Catech. 464.f Maßl

vom

christlichen Glauben

der christlichen Hoffnung,

oder

vollständige Unterweisung

in dem, was ein katholischer Christ glauben

Nach seinem Tode herausgegeben

von

einem Priester der Diözese Regensburg.

Zweiter Band.

Fortsetzung und Schluß der Lehre vom Glauben.

Von der Hoffnung und dem Gebete.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1853.

Dr. Fr. Xaver Maßl's,

Dekan, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor in Passau,

Unterweisung
in der
christkatholischen Religion.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

einem Priester der Diözese Regensburg.

Zweiter Band.

Fortsetzung und Schluß der Lehre vom Glauben.
Die christliche Hoffnung.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1853.

Dr. Fr. Xaver Maßl's,

Dekan, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor in Passau,

Lehre vom christlichen Glauben und der christlichen Hoffnung,

oder

vollständige Unterweisung in dem, was ein katholischer Christ glauben und hoffen muß.

Nach seinem Tode herausgegeben von einem Priester der Diözese Regensburg.

Zweiter Band.

Fortsetzung und Schluß der Lehre vom Glauben.
Von der Hoffnung und dem Gebete.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Achtundvierzigste Unterweisung.

Aufmunterung zur Theilnahme an den Unterweisungen in der Religion Jesu Christi.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Luk. XXI, 33.

Wir beginnen heute eine heilige Zeit, die Zeit des heiligen Adventes, d. i. eine Zeit, welche dem Andenken an die Erwartung der Ankunft des Heilandes auf Erden geweihet ist. Mit Recht verlangt die katholische Kirche, daß wir diese Zeit in stiller Ruhe des Geistes, in sittsamer Zurückgezogenheit und in frommer Uebung guter Werke und aufrichtiger Buße zubringen sollen. Damit nun in uns eine heilige Gesinnung entstehe und ein lebendiger Eifer zu guten Werken angefacht werde, läßt uns heute die Kirche eine Lektion und ein Evangelium vorlesen, die beide geeignet sind, eine Sinnesänderung in uns hervorzubringen, wenn wir denselben unsere Herzen aufschließen wollen. Das Evangelium enthält die Weissagung Jesu vom Ende der Welt, und jenem Gerichte, das er selbst über alle Menschen halten wird; es enthält die nachdrücklichste Voraussagung des ewig entscheidenden Urtheilspruches, den der gerechte Richter über Gute und Böse ergehen lassen wird. Sollte die ernstliche Be-

trachtung dieser Weissagung und ihres ganz gewissen Erfolges nicht im Stande sein, uns auf die Erfüllung unserer höheren Pflichten, ich meine auf die Erfüllung jener Pflichten, die uns unsere Religion vorschreibt, aufmerksam zu machen? Wie? sollten wir denn schon so weit in der Bosheit gekommen sein, daß wir selbst zu der furchtbarsten Gewißheit, zur Gewißheit des jüngsten Gerichtes unsern Mund in ein ungläubiges Lächeln ziehen könnten? Schaudervolle Blindheit, mit der wir geschlagen wären, wenn die Vorstellung des letzten Gerichtes unsern Leichtsinn nicht bändigen könnte!

Ferner sagt die heutige Lektion mit klaren Worten: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen, so lasset uns nun ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am hellen Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Hurerei und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an, und treibet die Pflege des Leibes nicht bis zur Erregung böser Lüste.“ Sollen auch diese Worte väterlicher Ermahnung an einer eisernen Decke unsers Herzens abprallen? Sollen auch sie, ohne die geringste Wirkung zu machen, in dem leeren Raume verwüsteter Herzen verhallen, oder vielmehr keinen Platz mehr in denselben finden, weil sie mit irdischen Gedanken und Gesinnungen angefüllt sind?

O welche schöne Art und Weise zeichnen uns nicht diese Worte vor, wie wir nämlich diese heilige Zeit, ja nicht nur sie, sondern das ganze Kirchenjahr zubringen sollen! Ohne Zweifel gaben diese Worte des heiligen Apostels den ersten Christen und auch unsern frömmeren Voreltern die Veranlassung zu einer stillen, bußfertigen Feier dieser Zeit. Daher ließ auch die Kirche im stillen Advente ehehin ein gewisses Fasten beobachten, und verbot alle geräuschvollen Ergötzungen; daher haben wir auch die fromme Gewohnheit in dieser Zeit, unsere Andachten durch einen feierlichen Frühgottesdienst zu vermehren. Nein — es soll in dieser Zeit kein Christ gefunden werden, der seine Andacht nicht durch eine besondere vermehret, der nicht irgend ein besonderes gutes Werk ausübt, der sich nicht von irgend einem erlaubten Vergnügen Abbruch thut, der sich nicht ein oder das andere Bußwerk auferlegt, der nicht in einem erbaulichen Buche stille Betrachtung hält, der nicht mit besonderem Eifer dem

Worte Gottes beiwohnt, wo und so oft er demselben beiwohnen kann. Sagt denn nicht der Heiland: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen"? Warum halten wir uns also nicht an die Worte Jesu? Warum vernachläßigen so Viele, dieselben anzuhören? O daß wir doch da unsere Rettung vor den Schrecknissen des Weltgerichtes suchten, wo wir sie allein finden, bei Jesus! — O daß wir doch dort die Weisheit erlernten, wo wir sie allein erlernen können — bei Jesus! O daß wir doch unserer wahren Glückseligkeit dort nachfragten, wo wir sie erreichen können — bei Jesus!

Ich kann mich also nicht enthalten, bevor ich einen neuen Jahrgang in der Unterweisung in der Religion Jesu anfange, ein Wort der Aufmunterung zur Theilnahme an derselben zu sprechen. Ich muß heute bei euern Herzen ein Vorwort für die fleißige Anhörung des Wortes Gottes einlegen. Wenn ich mein Vorwort bei euern Herzen eingelegt habe, dann möget ihr selbst urtheilen, ob ich nicht in der Zeit und in den Umständen Ursache genug fand, euch zur allgemeinen Theilnahme an den Unterweisungen der Religion Jesu aufgemuntert zu haben. Also heute

Ein Vorwort bei euern Herzen,

und zwar genommen

I. aus der Zeit;

II. aus den Umständen der Zeit;

Beides mit Rücksicht auf das heutige Evangelium und auf die heutige Lektion.

Zu dir aber, o Jesus, müssen wir uns zuerst wenden; denn von dir und durch dich kommt das Gedeihen. So werfe ich mich denn zu deinen Füßen, umfasse sie in heiliger Inbrunst, und rufe zu dir: „Ich lasse dich nicht, o Herr, bis du mich segnest." Habe Erbarmen mit deinem Knechte, und gib mir jene Kraft, die du in die Predigten deiner Apostel legtest, daß sie in die Herzen drangen; gib meinen Zuhörern jene Gnade, die du den Zuhörern der Apostel gabst, daß sie sich aufschließen, an dein Wort glauben, und es zu halten sich bestreben. Von dir gesegnet bin ich stark in meiner Schwäche, und getröstet beginne ich in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Zur fleißigen Anhörung, zur willigen Aufnahme, zur thätigen Befolgung des Wortes Gottes will ich euch heute ermahnen. Woher werde ich aber solche Gründe nehmen, die stark genug sind, euch von der Billigkeit meiner Foderung und von der Nothwendigkeit euerer Folgeleistung zu überzeugen? Wohin soll ich mich wenden, um jenen Schlüssel zu finden, der mir eiserne Thüren eiserner Herzen aufschließt? Wo ist jenes zweischneidige Schwert, welches scharf genug ist, die versteinerte Kruste, die um so viele Herzen gezogen ist, zu zertheilen? Ich will mich an die Zeit wenden, denn sie bleibt immer eine reiche Vorrathskammer, aus der wir uns Aufschlüsse und Belehrung holen können.

Blicken wir zuerst auf die Vergangenheit zurück, und wir werden Ursache genug finden, die Anhörung des göttlichen Wortes hoch zu achten, und durch willige Aufnahme desselben zu ersetzen, was wir durch leichtsinnige Verabsäumung desselben verschuldet haben. Ich will jetzt nicht die Verpflichtung, das Wort Gottes anzuhören, weitläufig auseinander setzen. Der laute Ausspruch Gottes: „Das ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören," muß hinreichen, unsere Verpflichtung zum Anhören des göttlichen Wortes zu bestättigen. Ich will also nur fragen, ob, und wie wir diese unsere Pflicht erfüllt haben. Viele haben diese Pflicht gar nicht erfüllt, Viele nur auf eine höchst unvollkommene Weise. Wenn Alle ihrer Pflicht, Gottes Wort anzuhören, nachgekommen wären, so würden ja so manche Stühle in unserer Kirche nicht verschlossen oder leer geblieben sein. Die leeren Stühle klagen also ihre Eigenthümer, deren Namen noch dazu in denselben geschrieben stehen, einer sündhaften Versäumniß des göttlichen Wortes an. Viele aber erfüllten ihre Pflicht auf eine höchst unvollkommene Weise. Sie kamen entweder zu spät, ein Zeichen, daß ihnen an dem, was sie versäumten, nicht viel gelegen war; oder sie waren bei dem göttlichen Worte nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit, nicht mit der nöthigen Lernbegierde, nicht mit offenen Herzen zugegen. Ruft diesen die Vergangenheit nicht zu: „Ersetzet durch Eifer, was ihr durch Nachlässigkeit versäumet habt"? Wenn Jesus sagt: „Die Gottes Wort hören, sind aus Gott," wem gehören dann die Verächter, die Versäumer des göttlichen Wortes an? Gott gehören

sie nicht an; denn Jesus sagt ja: „Darum seid ihr nicht aus Gott, weil ihr Gottes Wort nicht höret." Die Vergangenheit drückte euch also das Brandmal der Entfernung von Gott — der Gottlosigkeit — auf — und soll das nicht hinreichen, euch aufzumuntern, jetzt durch Theilnahme am Worte Gottes dieses Brandmal der Gottlosigkeit auszulöschen? Wie? wäre es möglich, daß ihr mit diesem Brandmale euch vor dem ewigen Richter zu erscheinen getrautet? Versäumer des göttlichen Wortes! Verächter desselben! wird nicht auf deiner Stirne geschrieben stehen: Er ist nicht aus Gott? Werden die Engel, die Jesus aussendet, die Guten zu sammeln, vor dir nicht vorübergehen, weil du das Brandmal: Er ist nicht aus Gott! an deiner Stirne trägst? Welch ein Beweggrund für dich, deine Versäumniß im göttlichen Worte zu ersetzen!

Dieß ist aber nicht die einzige Schuld, welche dir die Vergangenheit bis auf den Tag des Gerichtes aufbewahret — ach, woher hast du die Unwissenheit in deiner Religion, woher deine Entblößung von allen Tugenden und guten Werken, woher eine schwere Last begangener Sünden? Blicke zurück in die Vergangenheit, dort wirst du deine Versäumnisse im Religionsunterrichte, dort deine Trägheit zum Guten, dort die Pflanzschule deiner Sündenlast finden! Fodert dich also die Vergangenheit nicht auf, dich jetzt um so besser in der Religion belehren zu lassen, jetzt Gottes Wort tiefer zu Herzen zu nehmen, und durch dessen Befolgung zu suchen, wie du dem bevorstehenden Gerichte entkommest?

Untersuchen wir aber die Gegenwart, ich meine die Zeit, in der wir selbst leben, so finden wir wieder die stärksten Gründe, Gottes Wort anzuhören.

Was ist in unserer gegenwärtigen Zeit aus dem größten Theile der Christen geworden? Habe ich Unrecht, wenn ich behaupte, daß die Meisten wieder in die Finsternisse des Heidenthumes zurückgesunken sind? Oder was haben unsere heutigen meisten Christen vor den Heiden voraus? Nichts als den Namen; ihre Grundsätze, ihre Werke sind ganz dieselben, wie wir sie bei den Heiden antreffen. Sie rühmen sich der Freiheit, wenn sie keiner Obrigkeit gehorchen, und ungestraft alle Gränzen der göttlichen und menschlichen Gesetze überschreiten dürfen; sie halten Meutereien, Rebellionen, Abwerfung der heiligen Religion ihrer Väter für edlen Kampf um Menschenrecht; sie lästern Gott und alles Heilige, dienen nur ihrem Bauche

und aller Art Unmäßigkeit, und treiben Hurerei und Unzucht, wie diese Laster die Sonne vielleicht nie gesehen hat. Sagt ihr nicht selbst, es habe nie so boshafte Kinder gegeben, als jetzt, nie eine so ausgelassene und freche Jugend, nie so sorglose und um ihr Hauswesen unbekümmerte Hausväter? Nie, sagt ihr, ist die Uebertreibung in der Kleidertracht so weit gegangen, als jetzt. Ach! wo ist nun ein Haus zu finden, in welchem man nicht öffentliche Blätter und Bücher antreffen kann, wodurch der Ungehorsam gegen die Obrigkeit, die Verachtung des religiösen Glaubens, Spott gegen die Frömmigkeit, Vernichtung aller alten, ehrwürdigen Rechte und Verträge, ja Sünde und Laster mit allem Eifer — freilich unter dem Scheine der Wahrheit — empfohlen, erhoben, angepriesen und vertheidiget werden? Zu welchem Ausgange wird dieß Alles führen? Sind wir noch weit von gänzlicher Verlassung alles Glaubens und aller Tugend, alles Rechtes und aller Ehrbarkeit? Und wird Gott noch lange zurückhalten, uns zu zeigen, daß man seiner nicht ungestraft spotten, seine heiligen Gebote nicht ungestraft übertreten, den Glauben an Jesus nicht ungestraft abwerfen könne? Ist es also nicht höchste Zeit, reumüthig zu Gott zurückzukehren, die Werke der Finsterniß abzulegen, und den Herrn Jesus Christus anzuziehen? Wie wird aber dieß anders geschehen können, als wenn ihr euch eifrig um die Stätte der Wahrheit versammelt, um Jesu Wort zu hören, und seiner heiligen Lehre in euerm Herzen Platz zu geben? Jesu Lehre muß ja die Finsterniß des Geistes, in welcher so Viele dahin leben, vertreiben, sie muß Jene aus ihren Irrthümern reißen, die falschen Lehren Gehör gegeben haben; sie muß Jene frei machen, die in die Schlingen des Teufels und seines Anhanges gefallen, und durch die Werke des Stolzes, des Ungehorsames und der bösen Lust verunreiniget sind. —

Wie viele Ursache haben wir endlich, zum Worte Gottes unsere Zuflucht zu nehmen, damit wir, durch dasselbe belehret, wieder zu einem gottseligen Wandel zurückkehren, wenn wir in die Zukunft hinaussehen!

Fragen wir uns nur, was wird in der Zukunft aus solchen Kindern werden, welche keine Gottesfurcht gelernt haben, und wo sollen sie Gottesfurcht lernen, wenn die Aeltern sie weder dazu anhalten, noch selbst Gottesfurcht haben? Müßt ihr nicht selbst schon frühzeitig die bitteren Früchte des bei euern Kindern vernachläßigten

Religionsunterrichtes von so zu sagen wild aufgewachsenen Bäumen verkosten? Was sollt ihr erst noch später an ihnen erleben? Werden sie nicht, weil sie die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit, die Verläugnung ihrer selbst, wie die Religion diese Tugenden lehret, nie kennen gelernt haben, euer Hab und Gut, das ihr im Schweiße errungen habt, verschwenden? Was sollen in der Zukunft aus solchen Söhnen und Töchtern für Familien werden, was aus solchen verwüsteten Familien für ein Heil für die Stadt, ja für das ganze Land? Was steht uns für eine Zukunft bevor, da nun Alles nur immer genießen will, aber Wenige dabei denken, ob es ihre Vermögensumstände erlauben? Wird der Wohlstand in den Familien nicht sinken, der nur bei gehöriger Häuslichkeit erhalten werden kann? und was steht nach gesunkenem Wohlstande bevor, da in der Verarmung doch noch die Begierde bleibt, etwas zu gelten, und zu genießen, sich die Zeit mit kostspieligen Vergnügungen zu vertreiben? Die Noth wird anfangen Unruhe zu stiften; denn die zu Bettlern gewordenen Verschwender werden glauben, gegründete Ansprüche auf das Vermögen der Reichen und Wohlhabenden machen zu können, sie werden noch dazu glauben, Verwirrung und Unordnung benützen zu können, sich zu bereichern. Welche Zukunft, sage ich, wird uns bevorstehen, wenn unsere Jugend heranwächst, die nun nichts mehr lernen will, sondern dem Müssiggange, der Schwelgerei und dem liederlichen Leben nachgeht, und dieses ungestraft vor den Augen ihrer Obrigkeit und ihrer Vorgesetzten thut, denen sie längst den schuldigen Gehorsam aufgekündet hat? Welche Zukunft, meine Lieben, steht uns bevor, da aus dem größten Theile der Jünglinge, die einst geistliche und weltliche Führer des Volkes werden sollen, alle Gottesfurcht und damit alles Gewissen gewichen ist? O unglückliches Volk, wenn du blinde Führer hast! Welche Zukunft, wenn immer die Frömmigkeit und Gottesfurcht, die gewissenhafte Ausübung der Religion Jesu, die Keuschheit und jede evangelische Tugend die Zielscheibe des öffentlichen frechen Spottes ist? wenn man alle Kunstgriffe anwendet, alles Gute zu hintertreiben? wenn man auch die wenigen tugendhaften Seelen noch hindert, Gott zu dienen, und sie gleichsam nothzüchtigen will, am allgemeinen Verderben Theil zu nehmen? Welche Zukunft, wenn einmal Alles von dem wilden Brande der Zügellosigkeit, des Unglaubens und der Unsittlichkeit angesteckt ist? Wenn einmal alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Freiheit

und Gehorsam verwirrt sind; wenn einmal das Gebet, die Keuschheit, die Tugend, die Frömmigkeit als Verbrechen gebrandmarkt werden; wenn die schamlosesten Lügen in öffentlichen Blättern mit Beifall aufgenommen werden; wenn alle Winkel des Landes mit Laster, alle Häuser mit Sünden, alle Köpfe mit Unglauben, alle Herzen mit Bosheit, die Luft selbst mit Lästerungen Gottes und alles Heiligen wird angesteckt und verpestet sein — welch eine Zukunft! Und wie weit stehen wir noch von diesem Abgrunde entfernt — was geht noch ab, das Maß der Gräuel vollzumachen?

O Herr — du ewiger Richter, du nur weißt es, was du uns in der Zukunft zur Strafe unserer Sünden vorbehältst! Wir aber, Geliebteste, müßten wahrlich ganz verblendet sein, wenn wir kein Rettungsmittel vor einer so traurigen Zukunft suchten. Was kann uns aber retten, als wieder die Zuflucht zu Jesus? Seine Lehre wird uns die wahre Freiheit kennen lernen, die nicht in Widerspänstigkeit, sondern im christlichen Gehorsame besteht. Geliebteste, durch Jesus muß in den Kindern das Reich Gottes, in der Jugend die edle Gottesfurcht, bei den Erwachsenen Tugend und Gerechtigkeit wiederhergestellt werden. Darum — wollt ihr einer unglücklichen Zukunft entgehen, so ziehet den Herrn Jesus Christus an — sein Wort höret, nicht die Lügen des Teufels und seines Anhanges, den er nun leider in und unter allen Ständen hat. Die Wahrheit muß uns frei machen, und diese ist Jesus. Ihn müssen wir hören, um ihn müssen wir uns reumüthig sammeln. Ach ja, meine Lieben, wie sich die Schafe bei hereinbrechenden Wölfen zu den Hirten flüchten, so müssen wir uns zu Jesus, dem wahren guten Hirten, flüchten, da allenthalben Wölfe unter die Heerde eingebrochen sind. Betrachten wir nur die Umstände der Zeit.

II.

Die Zeitumstände, meine Lieben, sind so beschaffen, daß sie uns mit lauter Stimme zurufen: „Thut Buße und bekehret euch, leget ab die Werke der Finsterniß, und ziehet an die Werke des Lichtes.“

In der That, meine Lieben, wir leben in Zeitumständen, die allen Leichtsinn von uns verbannen sollten. Denn a) die Gefahr zum Abfalle vom Glauben und den guten Sitten ist größer als je;

b) das Maß unserer Sünden ist voll bis Oben; c) die Strafe für unsere Bosheit kann nicht mehr ferne sein.

Ich sage, die Gefahr zum Abfalle vom Glauben und den guten Sitten ist größer als je. Sonst wurde der Bosheit und der Verführung kräftiger Widerstand geleistet, die weltliche und geistliche Obrigkeit boten sich dazu einander die Hände; nun aber wird das Hinderniß, welches man dem Laster entgegenstellen will, für eine Verletzung der Menschenrechte angesehen; nun wird jeder Versuch, den Unglauben niederzuschlagen, für einen Kunstgriff der Pfaffen gehalten, die Zeiten der Finsterniß wieder zurückzuführen; nun wird jede Anstalt, jedes Bemühen, der Sittenlosigkeit zu steuern, für eine Fessel des freien Geistes, für eine pfäffische Unterdrückung der Aufklärung ausgeschrieen; nun sind einem ausschweifenden Leben, der Unmäßigkeit und der Wollust Thür und Thor geöffnet, es werden allenthalben die Gelegenheiten zum Bösen, zum Leichtsinne und zur Verführung gegeben und öffentlich bekannt gemacht; nun darf von Allem nur nicht von der Frömmigkeit und Gottesfurcht geredet und geschrieben werden; nun haben wir die Preßfreiheit, die man für ein himmlisches Geschenk, für die mächtigste Vertreterin der Menschenrechte und der Volksfreiheit ausruft, aber diese Preßfreiheit scheint nur für den Unglauben, für den Religionsspott, für die Bosheit zu gehören; denn die Sprache des demüthigen Glaubens, der christlichen Frömmigkeit und der Gottesfurcht darf nicht laut werden, sie wird sogleich mit empfindlichen Streichen des Spottes gezüchtigt, es ist überall freie Konkurrenz wie in Waaren so auch in den Meinungen und Grundsätzen, nur die Empfehlung der evangelischen Tugenden, und der Eifer zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und ihrer Ausübung werden von den Vertheidigern der Zügellosigkeit als eine mit den Finsternissen des Aberglaubens verpestete Waare angesehen, die man dem Volke verdächtig machen und es davor warnen müsse. Sagt, meine Lieben, ist bei solchen Umständen von der Zeit nicht die größte Gefahr zum Abfalle vom Glauben und den guten Sitten? Kann man bei solchen Umständen nicht sagen, daß kein Mensch gerettet werden würde, wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, ja, daß auch die Auserwählten irre geführt würden, wenn es möglich wäre, wenn sie nicht Gott in der Standhaftigkeit erhalten würde? Was ist uns also nothwendiger, wenn wir dieser Gefahr des Unglaubens und der Sittenlosigkeit nicht unterliegen

wollen, als uns fest an das Wort Gottes zu halten, dasselbe mit größter Lernbegierde anzuhören, und ihm allein allen Glauben zu schenken, damit wir nicht von dem Strome dieses Verderbens entführt und in unsern ewigen Untergang gerissen werden? Ja, meine Lieben, wir haben höchste Zeit, Gott, und nicht die Welt zu hören; denn:

Das Maß unserer Sünden ist voll bis Oben. Im Buche der Richter lese ich: „Die Kinder Israels thaten zu den alten Sünden noch neues Böse hinzu vor dem Angesichte des Herrn" (X, 6.), und kann dieses nicht ganz auf uns angewendet werden? Wenn Gott auf uns herabsieht, was wird seinen Augen begegnen? Von den Zeiten der Sündfluth heißt es: „Gott sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens immerdar zum Bösen gerichtet;" was fehlt unserer Bosheit, daß man nicht dasselbe von uns sagen kann? Nein, unsere Bosheit ist den Zeiten der Sündfluth ähnlich geworden, unsere Lasterhaftigkeit macht in der That jener von Sodoma und Gomorrha den Rang streitig. Was Gott von jenen Sündern sprach, kann er auch von uns sprechen: „Das Geschrei derer zu Sodoma und Gomorrha hat sich gemehret, und ihre Missethat ist über die Maßen schwer geworden." Ach! haben wir denn nicht seit vielen Jahren zu den alten Sünden neues Böse hinzugethan vor den Augen Gottes? Sagt mir, an welchen Sünden fehlet es noch, welche das Maß unserer Bosheit erst erfüllen müßten? Mit welchem Laster können unsere Zeiten sich rühmen, daß es nicht geschehe? Welches Alter, welches Geschlecht, welcher Stand ist nicht von Sünden wie mit einem Aussatze überdeckt? Die Kinder sind boshaft, die Jünglinge und erwachsenen Mädchen voll Leichtsinn, Ungehorsam, Eitelkeit und Wollust; die Männer schwelgerisch und untreu, die Frauen ohne Würde und ihres ehemaligen Rufes der Andacht beraubt; die niederen Stände voll Zügellosigkeit, die mittleren voll Uebermuth, die höheren haben sich größten Theils vom Glauben losgemacht und ihr Leben ist feine Sinnenlust — der Priesterstand — ach! daß auch dieser nicht ohne Schuld ist — Viele in demselben haben das Salz verloren, womit die Erde gesalzen werden sollte, und ich nehme keinen Anstand, es frei zu gestehen, daß sich hier sagen läßt: „Wegen der Sünden der Propheten wird Jerusalem den

Feinden übergeben werden." (Klagl. IV, 13.) Wir müssen also gestehen, daß das Maß unserer Sünden voll ist bis Oben. Und das soll uns noch nicht bewegen, reumüthig zu Gott zurückzukehren? Wollen wir die Binde noch länger vor den Augen tragen? Sollen wir uns noch nicht bequemen, Gottes Wort zu hören, da die Strafe für unsere Sünden nicht mehr ferne sein kann?

„Allen Völkern auf Erden wird angst und bange sein, sie werden in Verwirrung gerathen, verschmachten werden die Menschen vor Schrecken und banger Erwartung der Dinge, welche über den ganzen Erdenkreis kommen werden." So sagt Jesus im heutigen Evangelium voraus, zwar von den letzten Tagen seiner Ankunft; allein läßt sich diese Drohung nicht auch von den Umständen jener Zeit sagen, die wir vielleicht früher, als wir glauben, erleben werden? Schon lange wenden wir unsere Aufmerksamkeit mit banger Besorgniß auf die Ereignisse im Auslande. Im Norden rafft eine Krankheit, welcher keine Heilkunst widerstehen kann, Tausende dahin und immer weiter greift jener furchtbare Tod mit seiner Giftsense aus. Er kennt keine Gränzen, meine Lieben, und Gottes Finger kann ihm auch Teutschland, auch Bayern, auch unsere Gegend anweisen, daß er Städte und Flecken, Häuser und Familien entvölkere und leer und öde mache. Im Westen aber lodert das wilde Feuer des Aufruhrs und der Parteienwuth, des Krieges und der Meutereien. Ob nicht die Völker in Verwirrung gerathen? Ob sich nicht Elend und Unheil, Verwüstung und alle Uebel eines allgemeinen Krieges wie wilde Wasserwogen allenthalben ausgießen? Soviel werden wir ja doch eingestehen, daß Gott im Begriffe sein kann, eine Ruthe zu binden, uns für unsere Bosheit zu züchtigen? Geliebteste! wenn das die Ruthe ist, mit der uns Gott bestrafen will, die er uns jetzt allenthalben zeigt, so kann unsere Strafe nicht nur nicht mehr ferne sein, ach, sie wird auch eine Strafe sein, unter deren Streichen sich Tausende verbluten, durch deren Strenge überall Verwüstung wird verbreitet werden.

Spötter mögen sagen: Die Pfaffen krähen Unheil, aber bestättiget hat sich das Wort Gottes, der da sprach: „Ich will deine Höhen, o Jerusalem, der Zerstörung Preis geben wegen der Sünden in allen deinen Orten." (Jer. XIV, 10.) Wohin wollen wir fliehen, den Händen Gottes zu entkommen? „Wenn ihr mir nicht Gehorsam leistet, spricht der Herr, so will

ich um euerer Sünden willen euere Strafe siebenfältig mehren." (III. Mos. XXVI, 18.)

Ich denke, diese Zeitumstände wären hinreichend, uns einmal auf ernsthaftere Gedanken zu bringen. Die so große Gefahr zum Abfalle vom Glauben und den guten Sitten muß ja auch die noch Gerechten und Guten antreiben, sich an das Wort Gottes zu halten; das volle Maß der Sünden muß uns ja zum Entschlusse bringen, unser Elend, unsere Bosheit einsehen zu lernen; die nahe Strafe unserer Sünden muß ja unsern Entschluß zur Ausführung beschleunigen. Wohlan! so glaubet dem Worte Gottes, wie die Niniviten demselben geglaubt haben. Sie thaten Buße und sprachen: „Wer weiß es, Gott möchte sich umwenden, und Gnade erzeigen, und sich vom Grimme seines Zornes wenden, damit wir nicht untergehen. Und Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, da erbarmte sich Gott." —

So lassen denn auch wir Gott Werke der Frömmigkeit und Buße sehen. Geliebteste! Lasset sie Gott sehen in dieser heiligen Zeit. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, versäumet also nicht, durch Gottes Wort diese Zeit zu heiligen, lasset euch frei machen von euern Sünden, ermuntern zur Buße, ermahnen zur Treue und Standhaftigkeit im Glauben, beleben zu guten Sitten. — Ach! wenn wir auch nicht mehr würdig sein sollten, den zeitlichen Strafen zu entkommen, wenn die aufgehobene Hand des Herrn sich nicht mehr schonend hinlegt, ohne zu züchtigen, wenn wir auch Habe und Leben verlieren müßten, so lasset uns doch durch Buße unsere Seele in Sicherheit bringen! Ja, entschließet euch heute, die Werke der Finsterniß abzulegen, aber den Herrn Jesus anzuziehen! Entschließet euch heute, von der Welt zu Gott, von der Lüge zur Wahrheit, von der Thorheit zur Weisheit, vom Leichtsinne zum Ernste, von dem Teufel und seinem Anhange zu Jesus und zu seinem Evangelium zurückzukehren; denn kein anderer Name ist uns zum Heile gegeben, als Jesus, keine andere Lehre als seine Lehre, von der er bezeugt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen." Amen.

Zweiter Glaubensartikel:

„Und an Jesus Christus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn.“

Neunundvierzigste Unterweisung.

Verheißung und Erwartung des Messias.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

„Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir einen Andern erwarten?“ Matth. XI, 3.

Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir einen Andern erwarten? Mit dieser Frage wenden sich zwei der Jünger Johannis des Täufers an Jesus. Ihr Lehrer hatte sie selbst an den Heiland gewiesen, nicht, damit er erfahre, ob Jesus der verheißene Messias sei oder nicht, er trug über die Person Jesu kein Bedenken; denn ihm ward ja der Glaube an Jesus schon im Mutterleibe mitgetheilt, und er hatte denselben an ihn auch schon öffentlich abgelegt, da er von ihm bekannte: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Aber seine Jünger, die er nur bisher bei sich behalten hatte, um sie noch mehr auf den Glauben an Jesus vorzubereiten, sie sollten nun auch von der Schule der Vorbereitung in die Schule der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens selbst eintreten. Er sendet sie also zum Herrn, nachdem er ihnen zuvor die Frage in den Mund gelegt hatte, mit der sie den Heiland anreden sollten. Diesen Jüngern des heiligen Johannes mußte Vieles an der Wahrheit gelegen sein, und dem heiligen Johannes Alles daran, daß seine Jünger dieselbe fänden.

Ist denn auch jetzt noch allen Menschen an der Auffindung der Wahrheit gelegen? Fragen sie sich wohl über den Glauben, den sie haben: Bist du es, der mich beglücken kann und soll, oder muß ich mich um einen andern Glauben umsehen? Wie? haben denn auch jetzt noch alle Aeltern und Lehrer eine so große Sorgfalt für

ihre Kinder, Untergebenen und Schüler, daß sie dieselben vor jedem Irrthume, vor jeder falschen Lehre, vor jedem Verführer zu bewahren und in der Wahrheit zu erhalten suchen? Suchen sich alle Menschen mit der alleinseligmachenden Wahrheit bekannt zu machen, und schicken alle Aeltern und Lehrer ihre Anvertrauten, wie Johannes seine Schüler, zu Jesus, damit sie in und bei ihm allein ihr Heil finden mögen? Ach! warum sind doch so viele Menschen gegen die nothwendigste aller Kenntnisse, gegen die Kenntniß Jesu, so gleichgiltig, warum so unbekümmert, ob sie im Besitze der seligmachenden Wahrheit sind oder nicht? Ach! warum entziehen so viele Aeltern und Lehrer ihre Untergebenen und Schüler der Bekanntschaft mit Jesus, dem einzigen Lehrer der Wahrheit?

Theuerste! fangen wir doch an, uns auch an Jesus zu wenden, und fragen wir ihn auch, ob er es ist, der da kommen soll, uns aus den Finsternissen des Irrthums, aus der Verdorbenheit unsers bösen Willens, aus dem Abgrunde der ewigen Verwerfung zu ziehen. Warum suchet ihr die Wahrheit, die Tugend, die Glückseligkeit außer dem Glauben an Jesus; höret ihr nicht, daß er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend macht, und den Armen frohe Botschaft verkündet? Höret ihr nicht, daß der Kleinste im Himmelreiche, welches er uns verheißt, größer ist, als Johannes? Er ist also unser wahrer Lehrer, der uns die Binde von den Augen nimmt, damit wir sehen; er ist unser wahrer Arzt, der uns heilet vom Aussatze unserer Sünden, er ist unser Erretter von Tod und Verdammniß. Darum hat der heilige Apostel mit Recht von Jesus gesagt: „In ihm allein ist alle Glückseligkeit, und kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie selig werden sollen.“ (Apostelg. IV, 12.) Derselbe Apostel hielt auch diese Kenntniß von Jesus für so wichtig, daß er keine andere Wissenschaft besitzen wollte, als allein jene von Christus. (I. Kor. II, 2.) So lasset uns denn anfangen: Jesus Christus als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, als den göttlichen Erlöser, als den Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, als den erhabensten Gegenstand unsers Glaubens, als die einzige Grundstütze unserer Hoffnungen, als den würdigsten Gegenstand unserer Liebe recht zu erkennen! Um uns diese Kenntniß recht beizubringen, verwendeten die heiligen Apostel sieben Artikel ihres Glaubensbekenntnisses (vom zweiten bis zum achten

Artikel) auf diesen Unterricht. Lasset uns in den Geist ihres Unterrichtes eindringen, lasset uns diese Artikel deutlich auseinandersetzen. Lasset uns kennen lernen, was wir bekennen, wenn wir nach dem ersten Glaubensartikel: „Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde," hinzusetzen:

„Und an Jesus Christus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn."

Dieß ist der zweite Glaubensartikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse, mit dessen Erklärung ich heute anfangen will. Da wir so eben die Zeit zum Andenken an die Verheißung und die Erwartung des Messias, des Heilandes der Welt, feiern, so will ich die Erklärung des genannten Glaubensartikels damit beginnen, daß ich meine lieben Zuhörer bekannt mache

mit der Verheißung und der Erwartung des Messias.

Schon die Worte meines Vorspruches geben mir dazu Veranlassung.

Bist du es, der da kommen soll? — deutet auf die Verheißung des Heilandes hin, und davon im **I.** Theile; oder sollen wir einen Andern erwarten? — deutet auf die Erwartung des Heilandes hin, davon im **II.** Theile.

Segne mich, o Herr, da ich das Evangelium predige, und thue auf Herzen und Ohren meiner Zuhörer, damit sie hören und an dich glauben. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Sobald die erste Sünde durch die Stammältern begangen war, war auch schon ihre und aller ihrer Nachkommen ursprüngliche Gnade und Glückseligkeit dahin. Sie sahen sich, wie wir schon gehört haben, in einem höchst elenden Zustande, in dem sie sich nicht zu helfen wußten, und in welchem ihnen auch alle Mittel fehlten, sich selbst daraus zu befreien. Als Gott Gericht über sie hielt, und zur Schlange sprach: „Weil du dieß gethan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und unter allen Thieren der Erde; auf deinem Bauche sollst du kriechen, und Staub fressen alle Tage deines Lebens," als Gott so zur Schlange sprach, als Adam und Eva diesen Fluch über die Schlange hörten,

ach, da starrten sie vor Angst, und erwarteten mit Zittern und Beben auch ihre Strafe. Allein Gott ist selbst gütig und milde, wenn er straft; noch spricht Gott die Strafe über die Schuldigen nicht, so tröstet er sie schon, so richtet er sie schon mit der Verheißung einer Hilfe, einer Erlösung auf. Gott sprach nämlich weiter zur Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." (I. Mos. III, 14. 15.)

Dieß, meine Lieben, ist die erste Verheißung des Heilandes. Gott verspricht nämlich, daß das Elend, welches ihnen ursprünglich von der Schlange, d. i. vom Teufel (Weish. II, 26. II. Kor. XI, 3. Joh. VIII, 44. Offenb. XII, 9.), verursacht worden sei, durch den Nachkommen eines Weibes aufgehoben werden sollte. Sie seien zwar jetzt unter dem Joche des Satans, und in einem beständigen Kampfe mit ihm begriffen, allein jenes Weib, oder (wie es im hebräischen Texte heißt) jener Same, jener Nachkomme, jener Sprößling des Weibes werde der Schlange den Kopf zertreten, d. h. er wird den Teufel und seine Macht über euch überwinden, und euch in Freiheit setzen; die Schlange wird sie (oder ihn) in die Ferse stechen, d. h. er wird wegen euerer Befreiung Vieles zu leiden haben. —

Wie nothwendig dem gefallenen Menschengeschlechte ein Erretter war, zeigte sich bald; denn es versank nach und nach in die greulichsten Finsternisse — verlor fast alle Kenntniß von Gott, und statt durch Reue und gute Sitten es zu versuchen, sich mit Gott auszusöhnen, verfiel es in Bosheit und Sittenlosigkeit. Obgleich nun Gott jene entsetzlichen Greuel durch eine allgemeine Wasserfluth bestrafte, so fingen die Nachkömmlinge der aus der Sündfluth geretteten acht Personen dennoch alsbald wieder an, auszuarten, und unter Abraham finden wir allenthalben nichts als Abgötterei. Abraham allein erhielt sich noch im Glauben an Einen Gott.

Um nun diesen wahren Glauben noch unter den Menschen zu erhalten, rief Gott den Abraham hinweg von den Abgötterern seines Vaterlandes, und befahl ihm, in ein anderes Land, nach Kanaan, zu ziehen. Bei diesem Berufe finden wir nun die zweite Verheissung eines Heilandes. Denn nachdem Gott dem Abraham versprochen hatte, ihn zum Stammvater eines großen Volkes zu machen, sprach er auch: „In dir sollen gesegnet werden alle

Geschlechter der Erde." (I. Mos. XII, 3.) Diese Verheißung wiederholte Gott dem Abraham öfter. In seinem Samen, d. i. in einem seiner Nachkommen, sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. (I. Mos. XVIII, 18. XXII, 18. XXVI, 4.) Auch dem Sohne Abrahams, dem Isaak, und dem Sohne Isaaks, dem Jakob, machte Gott die nämliche Verheißung.

Hören wir aber nun eine deutlichere Verheißung des Messias! Als Jakob auf seinem Sterbebette lag, ließ er alle seine Söhne und auch die Söhne Josephs zu sich kommen, segnete sie, jeden einzeln, und vom Geiste Gottes geleitet, sagte er jedem das Schicksal seiner Familie voraus. Da er zu Juda kam, weissagte er ihm, daß er über seine Brüder herrschen werde, und aus seiner Familie die Regenten über Israel hervorgehen sollten, und da setzte er hinzu: „Der Scepter wird von Juda nicht hinweggenommen, noch ein Führer von seinen Lenden, bis der, welcher gesandt werden soll (hebräisch Schiloh = Messias), kommt, und er wird die Erwartung der Völker sein." (I. Mos. XLIX, 10.) Dieß ist die dritte Verheißung eines Heilandes.

Eine vierte finden wir dem Volke Israel gegeben durch Moses. Moses sprach auf Befehl Gottes zum Volke Israel: „Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken; den sollst du hören." (V. Mos. XVIII, 15.) Und wieder: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er soll Alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde." (Ebend. V. 18.)

Nun kommen wir in die Zeiten Davids und der Propheten, und finden da die Verheißungen eines Messias immer häufiger und lauter, deutlicher und bezeichnender.

In den Psalmen Davids (II, XLIV, LXXI, LXXXVIII, CIX.) ist der Messias als König geschildert, dem Gott alle Völker zur Erbschaft geben wird, ein ewiges Reich wird er stiften, und ein Priester sein in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.

Wie deutlich ist nicht die Verheißung des Heilandes durch die Propheten geschehen! Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, war ihre erste Sorge, den Tempel wieder herzustellen. Allein weil er dem salomonischen Tempel weder an

Größe noch an Pracht gleichkam, so waren sie darüber sehr niedergeschlagen. Sieh, da gab ihnen Gott durch den Propheten Aggäus die Verheißung: „Nur noch eine kurze Zeit, und ich werde Meer und Land, und alle Völker in Bewegung setzen, und dann wird der kommen, nach welchem sich alle Völker sehnen; voll Herrlichkeit will ich dieses Haus machen, ja die Herrlichkeit dieses letztern Hauses wird größer sein, als des erstern.“ (Agg. II, 7—11.) Jeremias sprach: „So spricht der Herr: Dem David werde ich zur bestimmten Zeit einen Sprößling erwecken, der gerecht sein wird. Als König wird er regieren, Alles weislich einrichten, gesegnet sein, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden wieder herstellen. Die Seinigen werden ihn mit Recht nennen: unser gerechter Herr.“ (Jer. XXIII, 56.) Der Prophet Isaias weissagte: „Ein Reischen wird aus dem abgehauenen Stamme Isai's (dem Vater Davids) hervorsprossen, und ein Zweig aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen. Auf ihm wird der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist der Erkenntniß und der Furcht Gottes ruhen, und auf ihn werden die Völker hoffen.“ Noch durch den letzten Propheten des Alten Bundes, durch Malachias läßt Gott seinem Volke sagen: „Sehet, ich sende meinen Abgeordneten, der den Weg vor mir bereiten wird. Hierauf wird alsbald in seinem Tempel ankommen der Herr, den ihr suchet, der Engel des Bundes, nach welchem ihr euch sehnet.“ (Malach. III, 1.)

Dieß sind nun die Verheißungen des Messias, des Heilandes der Welt, die Anfangs schon den aus dem Paradiese verwiesenen Stammältern, dann den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, endlich dem israelitischen Volke durch David und durch die Propheten gemacht worden sind. Es sind zwar dieß nicht die einzigen Verheißungen, welche Gott den Menschen von einem Heilande der Welt gegeben, noch viele andere finden wir in den heiligen Blättern des Alten Testamentes, wodurch sogar alle näheren Umstände seines Erscheinens in der Welt, seines Lebens und seines Wirkens, seines Endes und seiner Verherrlichung angegeben sind. Kurz — die Verheißung eines Heilandes ist so deutlich von Gott gegeben worden, daß

nicht nur die Juden, sondern alle Völker diese Verheißungen kannten, und mit sehnsuchtsvoller Erwartung seiner Ankunft entgegensahen!

II.

Die Verheißungen waren gegeben, und je mehr dieselben an Deutlichkeit und Verbreitung unter dem Volke Gottes und den Völkern der Erde zunahm, desto mehr stieg auch die Erwartung.

So dunkel auch immer die erste Verheißung eines Erlösers war, die Gott den ersten Menschen gegeben hatte, so mußten sie doch so viel aus dem Kopfzertreten der Schlange abnehmen, daß unter der Schlange ein böses Wesen verborgen liege, welches auf ihr Elend und ihr Unglück ausginge, aus dessen Gewalt sie einst befreit werden sollten. Aus dem Paradiese verstoßen, wurden sie bald mit den verschiedenen Schwachheiten ihres Leibes, mit den verschiedenen bösen Neigungen ihres Willens, ja mit unzähligen Leiden bekannt, und wer sollte es unvernünftig finden, wenn wir glauben, schon Adam und Eva haben oft nach der Erfüllung der Verheißung Gottes geseufzet, und ihren Erlöser erwartet? Allein vergebens — die Menschheit hatte erst eine lange Erfahrung nöthig, daß sie von der Finsterniß ihres Verstandes, von der Verderblichkeit ihres Willens, von ihrem Unvermögen zu allem Guten, folglich von der Nothwendigkeit eines Erlösers überzeugt wurde. Wer sollte zweifeln, daß Adam und Eva ihren Kindern Alles erzählt haben, was sich mit ihnen im Paradiese zugetragen, wie sie in den gegenwärtigen Zustand gekommen, und was ihnen von Gott für Verheißungen gemacht worden seien? Diese mündlichen Ueberlieferungen mußten denn nothwendig auch in den Kindern Adams die Erwartung eines Erlösers rege gemacht haben. Diese mündlichen Ueberlieferungen dauerten fort, und unterhielten immer die Erwartung eines Heilandes, den Gott versprochen hatte. Nachdem Gott den frommen Altvätern, und den Juden überhaupt immer deutlichere Verheißungen gegeben hatte, so nahm auch die Erwartung dessen, der da kommen sollte, immer mehr zu. Es wäre wahrhaft gegen alle gesunde Vernunft, wenn man nicht glauben wollte, die frommen Altväter oder die Juden hätten keinen Erlöser erwartet. Sagt nicht der Heiland ausdrücklich: „Viele Propheten und Gerechte sehnten sich zu sehen, was ihr sehet, zu hören, was ihr höret, und sahen, und hörten es nicht"? (Matth. XIII, 17.)

Wie laut und deutlich sprechen nicht die Worte des Propheten Isaias die allgemeine Erwartung des Heilandes aus: „Thauet, Himmel, den Gerechten," ruft er, „Wolken, regnet ihn herab, die Erde thue sich auf, und bringe hervor den Erlöser."

Hören wir auch Thaten reden von der Erwartung eines versprochenen Messias. Da sich zu den Zeiten der Makkabäer Simon ausgezeichnet hatte, so beschloß das jüdische Volk, Simon mit seinen Nachkömmlingen sollte Fürst und Hoherpriester sein und bleiben, bis der getreue Prophet ankäme. (I. Makk. XIV, 35.) Daß zur Zeit Jesu selbst Juden und Samariter, Gelehrte und Ungelehrte in der größten Erwartung des verheißenen Messias waren, sagt ja die Geschichte. Ließ nicht der hohe Rath zu Jerusalem Johannes den Täufer fragen, ob er derjenige sei, der da kommen soll, oder ob er einer jener Propheten sei, welche der Ankunft des Messias vorgehen müssen? Sprach nicht jenes Weib am Jakobsbrunnen zu Jesus: „Ich weiß, daß der Messias kommt. Wenn dieser kommt, wird er uns Alles sagen"? (Joh. IV, 25.) Rief nicht das ganze Volk oft von den Wundern Jesu in Erstaunen gesetzt aus: „Wahrhaftig, das ist der große Prophet, der in die Welt kommen soll"?

Auch weltliche Schriftsteller bezeugen die Erwartung eines Heilandes bei den Juden. So sagt der jüdische Geschichtschreiber Josephus: „Die Juden wurden zu dem Kriege wider die Römer bewogen durch eine zweideutige Weissagung in ihren heiligen Büchern, des Inhalts, daß um diese Zeit einer aus ihrem Lande Herr der Welt werden solle." Wie schön und rührend spricht sich nicht die Erwartung, welche die Juden von dem Heilande hatten, in dem Lobgesange des Priesters Zacharias und in jenem des frommen Greisen Simeon im Tempel aus?! O meine Lieben, ich suche vergebens Worte, um jene lebendige, sehnsüchtige Erwartung auszudrücken, welche nicht nur schon unsere Stammältern, sondern auch die frommen Altväter und alle Gerechten, ja alle Juden des Alten Testamentes hatten.

Selbst bei den übrigen heidnischen Völkern finden wir eine Erwartung eines Messias. Hören wir nur. Gott ließ es selbst den Heiden nicht an Gelegenheit fehlen, von seinen Verheißungen eines Heilandes etwas in Erfahrung zu bringen. Mußte nicht Abraham unter lauter heidnischen Völkern herumwandern, und werden wohl

diese gar nichts von seinen heiligen Opfern gesehen, von seinen mündlichen Ueberlieferungen gehört haben? Auch Isaak lebte unter Heiden, und er war nicht weniger eifrig für die Ehre Gottes als sein Vater. Sehet, Jakobs jüngster Sohn, Joseph, mußte nach Egypten, endlich kam Jakob selbst mit seiner ganzen Familie dahin. Sollten sich da in Egypten keine mündlichen Ueberlieferungen von dem wahren Gotte und dem verheißenen Messias verbreitet haben? Wie bekannt bei allen Völkern wurden Mosis Thaten und Gesetze! Die größten Monarchien und Reiche der Assyrier und Babylonier, der Perser und der Meder wurden theils durch Krieg, theils durch die Gefangenschaft der Israeliten mit den Verheißungen der Juden bekannt. Die Juden hatten vielen Verkehr mit Griechen und Römern, ja die Juden gingen sogar selbst über das Meer, um Heiden zu ihrer Religion zu bekehren. Selbst ihre heiligen Schriften waren durch den egyptischen König Ptolemäus in eine solche Sprache übersetzt worden, daß sie von Griechen und Römern gebraucht werden konnten. Kurz, Gott hat es zugelassen, daß seine Verheißung allenthalben bekannt wurde, und wir können behaupten: die ganze Welt war voll der Erwartung eines Messias.

Hören wir nur, wie Sokrates bei den Griechen dachte: „Mich dünkt," sagt er zu einem seiner Schüler, „wir thun am besten, wenn wir eine göttliche Offenbarung ruhig abwarten. Ja, es ist nöthig, daß wir auf eine solche Zeit warten, da wir mit Gewißheit lernen können, wie wir uns gegen Gott und andere Menschen verhalten sollen. Wenn bei dem gegenwärtigen verderbten Zustande der Welt etwas gebessert werden soll, so kann es nicht anders, als durch Vermittlung Gottes geschehen." Bei den Römern finden wir die Erwartung eines Messias noch auffallender. Ihre sibyllinischen Bücher deuteten darauf hin, und diese Hindeutungen wurden der Gegenstand ausführlicher Gedichte, in welchen die Dichter die glücklichen Zeiten beschreiben, die durch den Verheißenen entstehen würden. Freilich wenden diese Dichter ihre Beschreibungen auf die Kaiser an. Allein Sueton sagt ausdrücklich: „Im ganzen Oriente verbreitete sich allenthalben die alte und zuversichtliche Sage, es liege in den Verhängnissen der Vorsehung, daß zu dieser Zeit ein Sprößling aus Judäa die Weltherrschaft bekäme." Gleichlautende

Nachrichten von der Erwartung eines mächtigen Mannes aus Judäa lesen wir auch bei Tacitus und Philo.

O meine Lieben, wie muß sich doch unsere Andacht vermehren, wenn wir überlegen, daß wir in der heiligen Adventzeit das Andenken an die Verheißungen Gottes feiern, die er den Stammältern und den heiligen Altvätern, den Juden, ja allen Menschen gemacht hatte, daß er einen Erlöser, einen Heiland senden werde? Beten wir hierin die Barmherzigkeit Gottes an, der sich durch die Verheißung eines Erlösers als den liebenswürdigsten Gott und Vater gezeigt hat. Nein — meine Lieben, sobald die Menschen gesündiget, hatten sie auch kein Recht mehr, auf die durch die Sünde verlornen Güter Anspruch zu machen. O es war ein Gnadenwort, das Gott zu den Menschen zu reden sich noch gewürdiget hat — er will einen Heiland der Welt senden! Und wir sollten so undankbar sein, ihn nicht anzuerkennen? Wird eine in's Elend verwiesene Familie sich weigern, eine Verheißung des Fürsten, daß er für ihre Zurückberufung sorgen werde, als die größte Gnade anzuerkennen? O so lasset uns nicht minder Gott danken für seine Verheißungen! Wie muß unsere Andacht steigen, wenn wir überlegen, wir feiern in der heiligen Adventzeit jene Jahrtausende, in denen man die Ankunft des Heilandes erwartete! Gegen viertausend Jahre blieb die Erwartung unerfüllt — darum hat die Kirche zum Andenken dieser Zeit der Erwartung auch vier Wochen bestimmt. Vermehren wir unsere Dankbarkeit, unsere Liebe zu Gott, unsere Andacht, unsere stillen Gebete und Betrachtungen, wie sich mit jedem Jahrtausende die Erwartung vermehrt, und endlich in heiße Sehnsucht nach dem Heiland übergegangen ist. Ist Jesus auch schon auf die Erde gekommen, o so ist er ja doch noch von so Vielen im geistigen Sinne entfernt! Wie Viele bedürfen des Heilandes zur Erlösung von ihren Sünden, von ihrem Unglauben, von ihrer Ausschweifung, von ihrer Gottlosigkeit! O lasset nur auch uns nach der Ankunft des Heilandes in unsern Herzen rufen. Lasset uns unsere Sehnsucht nach dieser geistigen Ankunft mit jener der frommen, heiligen Altväter und aller Gerechten des Alten Bundes vereinigen. Ja, beten wir nur recht herzinniglich: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab. Thauet, Himmel, den Gerechten in die Herzen der Kinder, in die Herzen der Jugend — in die Herzen der Aeltern! Regnet ihn herab, ihr Wolken, in die Familien der Hohen und Niedern, in

die Hütten der Armen, wie in die Paläste der Mächtigen! Gib uns Allen den Erlöser, barmherziger Vater! denn es ist in keinem Heil und Erlösung, als in dem, den du uns sendest, den du schon gesandt hast, in Jesus; denn Er ist es, der da kommen soll, — und wir haben keinen Andern zu erwarten. Amen.

Fünfzigste Unterweisung.

Uebereinstimmung der Verheißungen und Zeitbestimmung in der Person Jesu.

Auf den dritten Sonntag im Advent.

„Er steht in euerer Mitte, den ihr nicht kennet. Er ist es, der nach mir kommen wird, obwohl er vor mir gewesen ist.“ Joh. 1, 26. 27.

An den Ufern des Jordan predigte Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias, Buße durch Wort und That, und taufte die, welche Buße thun wollten. Sein Leben war ganz verschieden von dem gewöhnlichen Leben der Menschen, und seine Predigten brachten die Gläubigen zur Buße, die Ungläubigen aber zum Erstaunen. Auch denen im sündhaften, ausschweifenden Jerusalem ward unheimlich bei dieser Stimme am Jordan; sie fanden sich getroffen in den Lehren des seltsamen Mannes, und beschämt durch seine Lebensweise, die nur zu sehr von der ihrigen abstach. Es läßt sie nicht ruhen, sie wollen wissen, wer der Mann sei, und darum senden sie Einige ab, die fragen sollten, wer er sei? Wohl bekannt mit den Verheißungen Gottes und mit den Weissagungen der Propheten, die von der Zeit des Erscheinens des Messias deutlich redeten, meinten sie, ob dieser Mann nicht Christus, der verheißene Messias sei. Sie befragten nun den Johannes darüber. Allein Johannes antwortete ihnen unverhohlen, daß er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sei, den Gott den Israeliten aus ihrer Mitte zu senden versprochen hatte. Er antwortete ihnen: „Ich bin die Stimme

des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!" Damit wollte er ihnen sagen: Ich bin derjenige, welchen Gott, wie er versprochen hat, vor dem Messias einhersendet, ich bin sein Vorläufer, von dem geschrieben steht, daß er dem Messias die Wege bahnen sollte, die Wege in euere Herzen. Wisset also, daß jetzt die Zeit seiner Ankunft nahe ist. Ja, er steht schon in euerer Mitte, er ist schon gekommen, aber ihr kennet ihn nicht. Ich werde mein Amt bald vollenden, dann wird er auftreten und euch lehren; der ist also der Messias, der nach mir kommen wird, seiner Natur und Wesenheit nach ist er aber schon vor mir gewesen, weil er von Ewigkeit ist. So ist denn kein Zweifel übrig, daß Jesus, an den wir zu glauben bekennen, wirklich jener Messias ist, den Gott den Menschen verheißen, den die Völker erwartet, derselbe Heiland, von welchem die Propheten geweissagt? Nein, meine Lieben! Wir können uns einmal an der Person Jesu nicht irren, wir haben gewiß keinen andern Heiland mehr zu erwarten.

Vergebens hoffen die Juden noch immer auf den verheißenen Messias. — Er ist schon gekommen, schon vor achtzehnhundert Jahren stand er in ihrer Mitte, aber die Verblendeten kannten ihn nicht. Seien wir versichert, daß der von Gott verheißene Messias in der Person Jesu wirklich erschienen ist; denn Alles, was von ihm durch die Propheten geweissagt worden, Alles, was vom Messias im Alten Testament verheißen ist und geschrieben steht, das ist genau in der Person Jesu erfüllt worden. „Durchforschet die Schrift, in welcher ihr das ewige Leben zu finden glaubet," sagt Jesus, „sie zeuget von mir." (Joh. V, 39. 46.)

Wohlan, meine Lieben, so wollen wir denn die heilige Schrift durchforschen, wir wollen hören, was von dem Heilande darin geschrieben steht, und dann wollen wir immer Jesus damit vergleichen, ob durch ihn jede Weissagung erfüllt worden ist. Wir wollen diesen Betrachtungen unsere ganze Aufmerksamkeit schenken, denn sie werden uns vollkommen überzeugen, daß Jesus, an den wir glauben, der von Gott verheißene Messias, der Heiland der Welt sei.

So höret denn die messianischen Weissagungen, höret sie in ihrer ganz gewissen Erfüllung durch Jesus.

I. Gott hat einen Heiland verheißen:

a) den Stammältern Adam und Eva;

b) dem Patriarchen Abraham;
c) dem ganzen israelitischen Volke.

II. Gott hat selbst die Zeit seiner Ankunft genau bestimmt:
a) durch den Patriarchen Jakob;
b) durch den Propheten Daniel.

So werden wir denn heute betrachten:

I. Wie die Verheißungen Gottes,
II. wie die Zeitbestimmung der Ankunft des Messias mit der Person Jesu übereinstimmen.

Ich vertraue auf deinen Beistand, o verheißener Heiland der Welt, der du nun in unserer Mitte bist, und rede von dir zu deinem Volke in deinem Namen, o Jesus!

I.

Die Verheißungen, welche Gott den Stammältern, dem Patriarchen Jakob und dem ganzen israelitischen Volke gemacht hatte, daß er nämlich einen Heiland senden werde, haben wir schon in der letzten Unterweisung gehört; nun wollen wir hören, wie diese Verheißungen mit der Person Jesu übereinstimmen.

a) Gott verhieß den Stammältern Adam und Eva einen Erlöser, wie wir gehört haben, als er zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, er (sie) wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihn in die Ferse stechen.“ Wie stimmt nun diese Verheißung mit der Person Jesu überein, wie ist sie durch Jesus erfüllt worden? Nach dem Berichte des heiligen Lukas lebte unter der Regierung des Kaisers Augustus, da Herodes König in Judäa war, ein weibliches Wesen, eine Jungfrau zu Nazareth in Galiläa. Zu dieser Jungfrau trat der Erzengel Gabriel, und begrüßte sie mit den Worten: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist die Gebenedeite unter den Weibern.“ Da Maria dieß hörte, erschrack sie sehr über diese Rede, und dachte bei sich, was dieß für ein Gruß sei. Der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Sieh, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären; und seinen

Namen sollst du Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Höchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in alle Ewigkeit; und seines Reiches wird kein Ende sein." Maria sprach zu dem Engel: „Wie kann das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Der Engel antwortete ihr: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Die Gewißheit dieser Geschichte läßt sich nicht bezweifeln; und wir müssen also gestehen, daß jene Verheißung Gottes ganz mit Maria übereinstimmt. Sie nennt der Engel die Gebenedeite unter allen Weibern, sie nennt er die Gnadenvolle, was aus ihr geboren wird, ihr Sohn, wird der Sohn des Allerhöchsten genannt, von welchem auch der Engel zu Joseph sprach, als er ihn über Mariens Schwangerschaft beruhigte: „Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen." Was kann also dieses göttliche Kind Mariens anders sein, als jener von Gott verheißene Same des Weibes, der der Schlange den Kopf zertreten wird? Jesus hat der Schlange, d. i. dem Teufel, den Kopf auch zertreten, er hat ihn überwunden, als er am Kreuze mit seinem Blute alle Schulden der Menschen getilgt. Die Schlange hat seiner Ferse nachgestellt, hat ihn in die Ferse gestochen. Versuchte nicht der Teufel den Heiland, ob er ihn nicht auch zum Falle brächte, und da er dieß nicht über Jesus vermochte, reizte der Satan nicht Feinde wider ihn auf, die ihn endlich an's Kreuz brachten? Die Verheißung Gottes, welche den Stammältern gemacht wurde, stimmt also vollkommen mit der Person Jesu überein, sie ist in und durch Jesus erfüllt worden, darum ist er also der Messias, der versprochene Heiland der Welt.

b) Auch die Verheißung, die Gott dem Patriarchen Abraham gemacht hat, stimmt mit der Person Jesu überein. Gott hatte nämlich zu Abraham gesprochen: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." (I. Mos. XXII, 18.) Daß diese Verheißung mit der Person Jesu übereinstimme, sagt der heilige Paulus, da er an die Galater schreibt: „Es sind aber dem Abraham die Verheißungen gegeben worden, und

seinem Samen." Es heißt nicht: Den Samen als von Vielen, sondern von Einem, und deinem Samen, welcher ist Christus. Nach dieser Verheißung mußte der Messias erstens aus dem Geschlechte Abrahams, und dann der Segen aller Völker sein. Nach dem Geschlechtsregister des heiligen Matthäus, und dem des heiligen Lukas stammt Jesus dem Fleische nach wirklich von Abraham durch seine Mutter Maria ab. Das wissen wir daher, weil Joseph durch Jakob, Mathan, David, Jesse, Judas, Jakob und Isaak, seinen Groß- und Urgroßvätern, von Abraham herstammt. Da nun Maria mit Joseph verehelichet wurde, so mußte sie aus dem nämlichen Geschlechte sein, aus welchem Joseph war, da es nach jüdischen Gesetzen nicht erlaubt war, außer dem Stamme zu heirathen. Maria war also aus dem Geschlechte Davids, was auch der heilige Lukas ausdrücklich sagt, und durch David aus dem Geschlechte Abrahams. So war also Jesus, Mariens Sohn, ein Nachkömmling Davids und Abrahams. Daß Jesus, das Heil, der Segen der Völker ist, sehen wir wohl selbst mit eigenen Augen, denn durch seine Lehre wurde das Heidenthum verdrängt, und Licht und Wahrheit ward durch ihn verbreitet.

Auch der fromme Greis Simeon ruft über das Kind Jesu, als er es in seinen Armen hielt, hocherfreut aus: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener nach deinem Worte im Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesichte aller Völker, das Licht, das die Heiden erleuchten soll, und die Herrlichkeit deines Volkes Israel." (Luk. II, 29 – 32.)

c) Wie diese ersten zwei Verheißungen mit der Person Jesu übereinstimmen, so stimmt auch die dritte mit derselben überein, die Gott dem ganzen jüdischen Volke gegeben hatte. Gott hatte demselben durch Moses verheißen, daß er ihm aus seiner Mitte, und aus seinen Brüdern einen Propheten erwecken werde, und setzte hinzu: „Diesen sollt ihr hören!" Man sage nicht: Diese Verheißung gelte im Allgemeinen nur so viel, daß Gott den Juden Propheten senden werde, und sie sei also durch jeden Propheten, den Gott sendete, erfüllet worden; nein, meine Lieben, diese Verheißung gilt allein von dem Messias. Denn 1) redet Moses nur von Einem Propheten mit Auszeichnung, er versteht also alle andern Propheten nicht darunter; 2) redet Moses von einem Propheten, der ihm gleich sein werde, er sollte nämlich ein Gesetzgeber, ein Anführer seines Volkes

sein; das war keiner unter allen Propheten, ihr Amt beschränkte sich nur auf die Ermahnung des Volkes zur Erfüllung des mosaischen Gesetzes und auf die Voraussagung künftiger Dinge; endlich sagt Moses 3) von diesem Propheten: „Diesen sollt ihr hören!“ Durch diese Worte, die einen ausgezeichneten Sinn haben, wollte er sagen, daß dieser Prophet eine neue Lehre verkündigen, und nicht blos im Namen Gottes, sondern auch in seinem eigenen Namen reden werde, daß man Niemanden als ihn, diesen Einen Propheten hören müsse. Da nun diese Verheißung von dem Messias allein gilt, so muß sie mit der Person Jesu übereinstimmen, wenn er der Messias ist. Sie stimmt auch überein. Jesus war wirklich ein Prophet nach dem Gleichnisse Mosis, aber noch weit erhabener als Moses. Jesus gab ja ein neues Gesetz, er trug es in seinem Namen vor, da er es oft wiederholte: Ich aber sage euch; er erklärte sich laut als den Führer seines Volkes, indem er sprach: „Kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Das Volk selbst erkannte ihn als den großen Propheten, es staunte über seine Lehre; denn seine Rede war gewaltig. (Luk. IV, 32.) Es rief aus: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und der Herr hat sein Volk heimgesucht! Wahrhaftig, das ist der große Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Endlich aber erklärte Gott selbst von Jesus: „Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören.“ Jesus hat also diese Verheißung erfüllt, er ist also der verheißene Messias.

Nach den Verheißungen Gottes sollte der Messias als Herr in dem zweiten Tempel erscheinen, und dieser zweite Tempel sollte viel herrlicher als der erste werden. So hatten es die Propheten Aggäus und Malachias vorausgesagt. Und sieh! Jesus wurde in dem Tempel zu Jerusalem von Maria aufgeopfert, er lehrte dortselbst, und wirkte Wunder, und machte also durch seine Gegenwart in diesem Tempel denselben herrlicher und berühmter, als der erste Tempel, der des Salomon, war. Jesus zeigte sich dort als den Herrn, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb und sprach: „Mein Haus ist ein Bethaus.“ Ja, im Tempel selbst ward Jesus als Herr und als Engel eines neuen Bundes erklärt, als bei seinem Tode der Vorhang des Allerheiligsten von Oben bis Unten

entzweiriß. Nach Jesus erschien aber keiner mehr in jenem Tempel, der sich als der verheißene Messias ausweisen konnte; Jesus hat also die Verheißung Gottes an und durch seine Person erfüllt, er ist der verheißene Messias.

Wie aus dem Geschlechte Abrahams, so sollte der Messias aus dem Hause Davids sein. „Dem David werde ich zur bestimmten Zeit einen Sprößling erwecken, der gerecht sein wird,“ so verhieß Gott durch den Propheten Isaias; und sieh! gemäß den durch die Evangelisten aufgezeichneten Stammregistern Jesu war er nicht nur aus dem Geschlechte Davids, sondern selbst in Bethlehem, der Geburtsstadt, dem Stammorte Davids, geboren. Daß Jesus aus dem Hause Davids war, ist gewiß außer allem Zweifel; denn er wurde selbst öfters von den Juden Sohn Davids genannt. „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ rief der Blindgeborne am Wege. „Hosanna, dem Sohne Davids!“ rief die jubelnde Menge beim feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem. Wer soll nun zweifeln, daß Jesus wirklich als Messias in Mitte der Juden stand? Wer wird nicht zugestehen, daß der verheißene Messias schon wirklich erschienen, und zwar in der Person Jesu Christi, der an und durch sich die Verheißungen Gottes erfüllt hat? Ja, er ist es, denn er hat Alles erfüllt, was vom Messias vorhergesagt war, er erschien selbst zu der Zeit, die von seiner Ankunft bestimmt war.

II.

Gott hatte den Menschen nicht nur die Gnade erwiesen, daß er ihnen einen Erlöser aus ihrem Elende versprach, er ließ diesen verheißenen Erlöser sogar auch näher, ja so umständlich bezeichnen, daß er leicht erkannt werden konnte. Er ließ von ihm die Zeit seiner Geburt und alle Umstände seines Lebens bezeichnen. Verweilen wir nun bei der Bestimmung der Zeit, zu welcher der Heiland erscheinen sollte.

Die Zeit, zu welcher der Heiland erscheinen sollte, ließ Gott durch den Patriarchen Jakob, durch den Propheten Daniel und durch den Propheten Michäas deutlich bestimmen.

Ich habe es schon in der vergangenen Unterweisung angeführt, daß der alte Jakob auf seinem Sterbebette alle seine Söhne segnete, und jedem sein Schicksal voraussagte. Dem Judas sagte er, daß er über alle seine Brüder herrschen werde, und setzte hinzu:

„Der Scepter wird von Juda nicht hinweggenommen, und der Führer nicht von seinen Lenden, bis der, welcher gesandt werden soll (auf hebräisch der Schiloh oder Messias), kommt.“ Nach dieser Weissagung war nun die Zeit bestimmt, zu welcher der Messias kommen mußte, nämlich gerade zu einer Zeit, da die Juden keinen König, keinen Fürsten aus ihrem Volke mehr haben würden. Und sieh! die Juden hatten immer ihre eigenen Regenten, selbst in der siebenzigjährigen, babylonischen Gefangenschaft hatten sie ihre eigenen Richter über Leben und Tod aus dem Stamme Juda. Aber endlich verloren sie ihre Regenten aus dem Geschlechte Juda. Die Römer gaben ihnen Fürsten, welche sie wollten, und nahmen den Juden sogar das Recht über Leben und Tod. Herodes, der kein Jude, sondern aus Idumäa gebürtig war, führte zur Zeit Christi die Herrschaft über Judäa; bei ihm, dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus, mußten die Juden um die Verurtheilung Jesu zum Tode anhalten. Ja, sie riefen selbst Alle mit lauter Stimme: „Wir haben keinen andern König, als den Kaiser!“ So war denn die Zeit, wo Herodes in Judäa herrschte, gerade jene Zeit, in welcher der Scepter von Juda genommen ward, da mußte der Messias kommen. Jesus ward in jener Zeit geboren, lebte, litt um jene Zeit, und ward durch seine Auferstehung verherrlicht; kein einziger Mann lebte damals, der sich besonders auszeichnete, oder als Messias sich ausweisen konnte — Jesus allein hat sich in Allem als ein göttlicher Gesandter erzeiget — mit ihm stimmt also die Zeitbestimmung der Ankunft des Messias überein, er hat diese Weissagung erfüllt, er ist der verheißene Messias. —

Hören wir, wie Gott durch Daniel die Zeit der Ankunft des Messias, ja auch die Zeit seines Todes bestimmen läßt. Wir werden sehen, daß diese Zeitbestimmung nur auf Jesus angewendet werden kann. Ungefähr 536 Jahre vor Christus befand sich Daniel mit den übrigen Juden in der babylonischen Gefangenschaft, und als er die Zeit der Gefangenschaft seinem Ende nähern sah, flehte er inständig zu Gott, er möchte die verheißene Befreiung doch nicht mehr länger verschieben. Da erschien ihm der Erzengel Gabriel, und offenbarte ihm den Zeitpunkt der Ankunft des Messias. So sprach der Engel: „Siebenzig Wochen sind abgekürzt für dein Volk und für deine Stadt, damit die Uebertretung aufhöre, die Sünde ein Ende nehme, die Ungerechtigkeit

vertilgt, eine immerwährende Gerechtigkeit eingeführt, die Weissagungen der Propheten erfüllt und der Heilige aller Heiligen gesalbt werde. So merke denn und erwäge es: Von der Zeit an, da der Befehl ergehen wird, Jerusalem wieder völlig aufzubauen, bis auf Christus, den Fürsten, werden sieben Wochen und wieder zweiundsechzig Wochen sein. Straßen und Mauern wird man in sehr bedrängter Zeit wieder herstellen. Nach jenen zweiundsechzig Wochen wird der Gesalbte getödtet werden, und es wird nicht mehr sein Volk sein, das ihn verläugnen wird. Ein anderes Volk wird mit seinem Feldherrn kommen, das Heiligthum, sowie die Stadt zerstören, welche, wie durch eine Ueberschwemmung ein Ende nehmen werden. Und nach geendigtem Kriege wird eine beständige Verwüstung sein. Eine Woche wird Vielen den Bund bestättigen und mitten in der Woche werden Schlacht- und Speiseopfer aufhören; in dem Tempel wird der Gräuel der Verwüstung herrschen, und die Verwüstung wird bis an den Beschluß der Zeiten, bis an's Ende dauern." (Dan. IX, 24 — 27.) Wer denkt nicht sogleich, der nur immer die Geschichte Jesu kennt, ja, diese Weissagung stimmt ganz mit der Zeit Jesu überein; sie redet vom Aufhören der Uebertretung und Vertilgung der Sünde — Jesus hat die Sünden getilgt; sie redet von einer Woche, in welcher für Viele der Bund bestättiget wird, und Jesus hatte einen neuen Bund errichtet; sie redet von Zerstörung der Stadt und des Tempels, und die Zerstörung geschah und dauert fort bis auf unsere Zeiten.

Vergleichen wir diese Zeitbestimmung näher mit der Zeit, in welcher Jesus lebte. Gemäß dieser Weissagung sollte der Messias noch vor dem vollen Verlaufe von siebenzig Wochen erscheinen, in Mitte der letzten Woche soll der Bund bestättiget, die Brand- und Schlachtopfer aufgehoben werden. Die siebenzig Wochen sollen von der Zeit an gerechnet werden, wo die Stadt und der Tempel erbaut würden. Diese Zeit ist das zwanzigste Jahr der Regierung des Königs Artaxerxes Longimanus. (II. Esdr. II, 3. 5. 6. 8.) Dieses zwanzigste Jahr der Regierung Artaxerxes fällt nach der bestimmtesten Zeitrechnung in das dreitausend fünfhundertfünfzigste Jahr der Welt. Nun ist zu wissen, daß diese Wochen, von welchen der Engel redet, keine gewöhn-

lichen Wochen sind, sondern was die hebräische Lesart und Zeitbestimmung ausdrücken, eine Zeit von sieben Jahren. Wenn es nun heißt, siebenzig Wochen werden abgekürzt werden, so heißt das: die Zeit von sieben Jahren, die siebenzigmal genommen werden muß, also die Zeit von vierhundert neunzig Jahren wird abgekürzt werden; es soll der Erlöser schon in sieben und in zweiundsechzig Wochen den neuen Bund errichten, d. i. in neunundsechzig Wochen oder in einer Zeit von sieben Jahren, die neunundsechzigmal genommen werden muß, also in vierhundert dreiundachtzig Jahren. Da nun diese Weissagung vom zwanzigsten Regierungsjahre des Artaxerxes, oder vom dreitausend fünfhundert fünfzigsten Jahre der Welt an gerechnet werden muß, so dürfen wir nur die vierhundert dreiundachtzig Jahre zu dem dreitausend fünfhundert fünfzigsten Jahre der Welt hinzuzählen und wir erhalten das viertausend und dreiunddreißigste Jahr der Welt, in diesem Jahre der Welt war aber Jesus gerade dreißig Jahre alt, wo er als öffentlicher Lehrer und Heiland der Welt auftrat. Da Jesus in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre getödtet wurde, so fällt sein Tod gerade in die Mitte der siebenzigsten Jahrwoche, oder in die Mitte der letzten Zeit von sieben Jahren, weil Jesus nur mehr drei Jahre von dieser Zeit erlebte *).

Nun, Geliebte, sollen wir noch einen Augenblick zweifeln, ob Jesus der verheißene Messias sei, da doch an ihm diese Zeitbestimmung bei Daniel so genau erfüllt worden?

Sehet doch, was Michäas von der Zeit der Erscheinung des Messias sagt: „Zu seiner Zeit," sagt er, „werden die Völker ihre Schwerter und Spieße in Pflugscharen und Sicheln umschmieden, kein Volk wird das Schwert gegen das andere zücken, noch seine Leute zu der Kriegskunst abrichten, Jeder wird unter seinem Weinstocke und Feigenbaume sitzen, von Niemanden erschreckt." Diese Zeit mußte also eine Zeit des vollkommenen Friedens auf der Erde sein. Unter der Regierung des Kaisers Augustus aber, unter welcher Christus geboren wurde, war der Tempel des Janus in Rom geschlossen, ein Zeichen, daß auf der ganzen Erde allgemeiner Friede war; denn

---

*) Diese Berechnung wird von namhaften Theologen und Chronologen angenommen; mit Weigl's Chronologie stimmt sie jedoch nicht vollkommen überein.

die Römer schloßen jenen Tempel nur dann, wenn auf der ganzen Erde allgemeiner Friede war.

Geliebteste! was müssen wir nun nach dieser Unterweisung eingestehen? Wir müssen eingestehen, daß wir entweder in den Unglauben zurücksinken, oder Gott lästern müßten, wenn wir Jesus Christus nicht als den verheißenen Messias anerkennen wollten, da in und durch ihn die Verheißungen Gottes und die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind. Ach! sollte es denn wirklich noch von einigen Christen gesagt werden können, was Johannes von den verblendeten Juden sagte: „Er steht in euerer Mitte, den ihr nicht kennet!“ O die Unglücklichen! die ihren Heiland nicht kennen, nicht kennen wollen; es wird eine Zeit kommen, wo er wieder in ihrer Mitte steht, dann werden sie ihn kennen, dann müssen sie ihn kennen, aber dann wird der Heiland zu ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht,“ ich habe euch nie gekannt, ihr waret nie die Meinigen. Möchte doch Keiner aus uns diese schrecklichen Worte einst aus dem Munde Jesu hören! Darum ist es aber nothwendig, daß wir jetzt den Heiland recht kennen lernen, daß wir ihn bekennen als den verheißenen Messias, unsern Heiland, und dieses Bekenntniß durch einen gründlichen Unterricht auf einen festen Grund bauen. Lassen wir uns also in unserm Glauben an Jesus nicht irre machen, nicht erschüttern, wir sehen es ja ein, daß er der von Gott verheißene Messias ist, weil er Alles erfüllt hat, was von ihm geschrieben stand, wie wir noch ferner hören werden. Er ist es, meine Lieben, der in unserer Mitte steht, und in keinem Andern ist Heil und Erlösung, in ihm aber finden wir das ewige Leben. — Amen.

Einundfünfzigste Unterweisung.

Der Vorläufer des Messias. — Christus muß König sein.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

„Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige.“ Luk. III, 4.

Nach mehr als zwanzigjähriger Einsamkeit trat Johannes, des Priesters Zacharias Sohn, in der Wüste auf, und kam hervor an den Jordan, um das große Amt zu beginnen, wozu er gesendet war. Ueberaus wichtig war dieser Zeitpunkt seines ersten Hervortretens. Dieß erkennen wir aus der genauen Angabe des damals herrschenden römischen Kaisers, der Fürsten von Judäa und Galiläa und der Hohenpriester. Bedeutungsvoll ist also dieser Mann, der an den Ufern des Jordan predigte und in die ganze Umgegend kam, bedeutungsvoll war seine Lehre, seine Taufe, sein Leben. Dieser Mann machte öffentlichen Eindruck, man war nicht gleichgiltig gegen seine Stimme, sie rief Groß und Klein, Alt und Jung an den Jordan hinaus, und Viele ließen sich taufen. Seine Lehre war nicht verborgen: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel sollen abgetragen, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ Diese Lehre, sage ich, war nicht verborgen, die an ihre Bildersprache gewöhnten Juden verstanden wohl, was Johannes damit sagen wollte; sie wußten, daß er dadurch gänzliche Umänderung ihres sündhaften Lebens wolle, sie sollten den Mangel an Tugenden ersetzen, die Thäler ausfüllen, und ihre Leidenschaften, Laster und Sünden, die bei den Einen zu Hügeln, bei den Andern zu Bergen geworden waren, hinwegschaffen; sie sollten, mit wenig Worten gesagt, Alles, was in und bei ihnen eine schiefe und krumme Richtung genommen hatte, eben und recht machen. Wozu diese moralische Umstaltung? Dieß erfoderte die nahe Ankunft des Heilandes, der gesendet ward, ein

moralisches Reich, ein Reich der Tugend und der Gerechtigkeit zu stiften. Wie der Einrichtung einer neuen Staatsverfassung die Umänderung, Umwälzung, der Umsturz der alten Verfassung vorangehen muß, so mußte auch zuerst die Umänderung, der Umsturz der alten sündhaften Gemüthsbeschaffenheit geschehen, wenn eine neue Ordnung in Gesinnung und Handlung hergestellt werden wollte.

Diese Herstellung einer neuen Ordnung in Gesinnung und Handlung sollte geschehen. „Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." Das Reich der Finsterniß sollte fallen, und das Reich des Lichtes sich erheben, das Reich der Tugend und der Gerechtigkeit sollte nun statt des Reiches der Sünde und der Ungerechtigkeit an die Ordnung kommen. Schon die Zeitbestimmung des Auftretens des Johannes deutet auf den nahen Regenten dieses sittlichen Reiches; denn da unter Kaiser Augustus Judäa eine römische Provinz war, und Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa, so hatte Juda keinen Regenten mehr aus seinem Hause. Es mußte nun der Heiland erscheinen; so ward es verheißen. Darauf deutete auch das Erscheinen des Johannes hin, und seine Foderung, die er an das Volk machte, es sollte sich vom Bösen zum Guten wenden; denn es war in den Weissagungen vom Messias ausgedrückt, daß er einen Vorläufer haben und ein Reich der Tugend und der Gerechtigkeit gründen werde.

Lasset uns diese Weissagungen näher kennen lernen, damit wir immer tiefer in unserm Glauben an Jesus gegründet werden, und keinem Zweifel an seiner Messiaswürde Platz in unsern Herzen geben. Lasset uns immer deutlicher erkennen, daß in Jesus Christus wirklich alles Fleisch — die ganze Menschheit — das Heil Gottes sehen muß. Ich setze also zur Erkenntniß Jesu die Erklärung jener Weissagungen fort, die von ihm reden, und in ihm erfüllt worden sind.

Laut dieser Weissagungen **mußte der Messias einen Vorläufer haben**, der ihm den Weg bahnte. Davon rede ich im ersten Theil.

Der **Messias mußte ein König sein**, und ein Reich der Tugend und der Gerechtigkeit gründen. Davon im zweiten Theil der heutigen Unterweisung.

Der du auch uns, o Gott! durch Johannes ermahnen ließest, dem Heiland den Weg in unsere Herzen zu bahnen — gib uns die Gnade, daß wir sie demselben aufschließen, und ihm uns unterwerfen.

I.

Laut jenen Weissagungen, welche auf den verheißenen Messias Bezug haben, mußte er einen Vorläufer haben.

Unter einem Vorläufer versteht man einen Mann, der vor einem Fürsten oder Monarchen einhereilt, und die Ankunft desselben verkündet. Wenn der Vorläufer, dieser Eil- oder Vorbote, erscheint, so weiß Alles, daß der verkündete Fürst nicht mehr lange ausbleiben wird; denn er folgt seinem Vorläufer, so zu sagen, auf dem Fuße nach. Ein solcher Vorläufer vor der Ankunft des Messias war auch den Juden durch die Propheten verheißen. So läßt der Herr selbst durch den Propheten Malachias verkünden: „Sieh, ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten. Alsdann wird der Herr zu seinem Tempel kommen, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret. Sieh! er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren." (Malach. III, 1.) Dieser Weissagung gemäß mußte, wie es auch die Juden verstanden, noch kurz vor dem Messias ein Mann erscheinen, der die Ankunft des Heilandes zunächst verkündete, und bald nach ihm, ihm auf dem Fuße, werde der Messias selbst folgen. Damit nun die Juden auch diesen Vorläufer des Messias erkennen sollten, so ließ ihnen Gott denselben näher bezeichnen. „Es ruft eine Stimme in der Wüste," heißt es bei Isaias (XL, 3 ff.): „Bereitet den Weg des Herrn, machet in der Wüste eben die Fußsteige unsers Gottes. Alle Thäler sollen erhöhet, alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben und rauh ist, soll ebener Weg werden. Und die Herrlichkeit des Herrn wird sich offenbaren, und alles Fleisch wird zugleich sehen, daß der Mund des Herrn geredet hat."

Vergleichen wir nun diese Weissagungen mit der Person des Johannes, und wir werden sehen, daß er wirklich dieser angezeigte Vorläufer des Messias ist.

Wunderbar schon wurde seine Geburt seinem Vater Zacharias von einem Engel angedeutet, und von ihm durch den Engel gesagt: „Er wird im Geiste und in der Kraft des Elias vor dem Herrn hergehen." (Luk. I.) Schon dadurch ist von Johannes

das schönste Zeugniß abgelegt, daß er der Vorläufer des Messias sei. Johannes lebte bis gegen sein dreißigstes Jahr in der Wüste; da erging das Wort des Herrn an ihn. Welches Wort? Wir können es aus den Folgen dieses Wortes erkennen; denn Johannes kam an den Jordan hervor, und predigte Buße, und taufte, und verkündete die Ankunft des Heilandes. Das Wort, welches an Johannes in der Wüste ergangen ist, war also ein Befehl Gottes, er solle sich aufmachen und hingehen, die Ankunft des Messias zu verkünden. Sieh! da stand Johannes, angethan mit einem Kleide von Kameelhaaren und einem ledernen Gürtel um die Lenden, am Jordan, und rief: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe;" er rief: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommen wird, der ist mächtiger als ich, er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Er steht in euerer Mitte, den ihr nicht kennet. Er ist es, der nach mir kommen wird." Wie laut gibt Johannes dadurch zu erkennen, daß er der Vorbote eines Größern sei, als er ist, eines außerordentlichen Mannes, ja des Messias selbst! Sollten wir noch zweifeln können, daß Johannes der von den Propheten angedeutete Vorläufer des Heilandes sei, da er doch auf die Frage: wer er sei? zur Antwort gab: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn"? Was heißt dieß anders als: Ich bin derjenige, von welchem bei dem Propheten geschrieben steht: „Er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten, er wird rufen in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!"

Allein es heißt in der Weissagung: Sieh! ich sende meinen Engel vor mir her; wie war Johannes ein Engel? Er war ein Engel, nicht zwar einer jener ganz geistigen, himmlischen Wesen, die wir eigentlich Engel nennen, aber er war ein Engel im Fleische, ein Engel unter den Menschen wegen seines reinen, unbefleckten Lebens, welches nach dem Zeugniß des Eusebius und des heiligen Hieronymus die Juden auf die Meinung brachte, Johannes sei ein in Menschengestalt verborgener Engel; er war ein Engel nicht der Natur, aber der Gnade nach; denn, wie der Engel zu Zacharias sprach, wurde er schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt; er war ein Engel seiner Lebensweise nach; denn er trank nicht Wein, noch sonst berauschende Getränke, seine Nahrung war ungemein wenig, so daß

er mehr von der unsichtbaren Speise der göttlichen Salbung als von irdischer Speise lebte. Er erhielt auch seine ursprüngliche Gnade unverletzt, wie die guten Engel im Himmel ihre ursprüngliche Gnade unverletzt erhielten; er war endlich ein Engel seinem Amte nach; denn Engel heißt ein Abgesandter, ein Bote, der gute Nachricht bringt, und Johannes war ja wirklich ein Bote, der die beste Nachricht brachte, die Nachricht von der zunächst folgenden Ankunft des Messias. Johannes war also der von den Propheten genannte Vorläufer des Messias.

Dieß bezeugte ihm auch der Heiland selbst; denn als er von Johannes zu dem Volke redete, so nannte er ihn mehr als einen Propheten, ja er sagte geradezu: „Dieser ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir her bereiten wird.“ (Matth. XI, 10.) Da die Juden glaubten, Johannes sei der Prophet Elias, weil bei dem Propheten Malachias geschrieben steht: „Sieh! ich will euch den Propheten Elias senden, ehe denn der große und erschreckliche Tag des Herrn kommen wird, und er wird die Herzen der Väter zu den Kindern bekehren, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern“ (Malach. IV, 5. 6.) — da sprach Jesus von Johannes: „Wenn ihr es annehmen wollt, so ist eben er der Elias, der da kommen soll.“ (Matth. XI, 14.) Dieß sprach ja auch der Engel von Johannes, als er seine Geburt anzeigte: „Im Geiste und in der Kraft des Elias wird er vor ihm (dem Herrn) hergehen, um die Gesinnungen der Väter wieder in die Herzen ihrer Nachkömmlinge zurück zu bringen.“ (Luk. I, 17.)

Sehet also, wie Alles so genau mit Johannes übereinstimmt, daß wir an ihm den Vorläufer des Messias erkennen müssen! Ist aber auch Johannes mit Jesus in Verbindung zu bringen, daß wir sagen können: Er war der Vorläufer Jesu, also ist Jesus der Messias? Ganz gewiß, meine Lieben! denn Johannes weist ja so oft auf Jesus hin, daß dieser es sei, den er ankündige, der nach ihm kommen und sein Volk erlösen werde, ja er wies sogar mit dem Finger auf Jesus; sprach er ja, als er Jesus einst unter dem Volke sah: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ So ist es also gewiß, daß Jesus einen

Vorläufer hatte, Johannes war der Vorläufer des Messias, er war Jesu Vorläufer — Jesus ist also der verheißene Messias selbst. Er ist es, denn er war auch ein König, und sein Reich ein Reich der Tugend und der Gerechtigkeit. —

II.

Wenn Jesus der verheißene Messias sein soll, so muß er ein König der Juden, sein Reich aber muß ein Reich der Tugend und der Gerechtigkeit sein; so ist es durch die Propheten vorausgesagt worden.

Der Messias mußte diese Weissagung erfüllen. So sprach der Prophet Zacharias: „Erfreue dich, du Tochter Sion, frohlocke, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen, er ist gerecht und ein Heiland; und er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf einem jungen Füllen der Eselin; er wird den Heiden Frieden verkünden, und seine Macht wird sich erstrecken von einem Meer bis zum andern, und von den Strömen bis zum Ende der Erde." (Zach. IX, 9. 10.) So haben wir auch in der Weissagung des Jeremias gehört: Dem David werde ich zur bestimmten Zeit einen Sprößling erwecken, der gerecht sein wird; als König wird er regieren, Alles weislich einrichten, gesegnet sein, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden wieder herstellen. Hieß es nicht auch in Daniels Weissagung: „Die Uebertretung wird aufhören, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit vertilgt, die immerwährende Gerechtigkeit eingeführt werden"?

Wie umständlich gingen doch diese Weissagungen durch Jesus in Erfüllung! Sollte ich hier jene Geschichte des Einzuges Jesu in Jerusalem noch ausführlich erzählen? Wissen es nicht alle meine lieben Zuhörer, wie Jesus einige Tage vor seinem Tode zu Bethphage am Oelberge zwei Jünger in den nahen Flecken sendete, und ihnen befahl, das Füllen einer Eselin abzulösen, und zu ihm zu bringen? Ihr kennt ja jenes Ereigniß, ihr wißt ja, daß Jesus auf einem jungen Füllen einer Eselin in Jerusalem einzog. Die Jünger breiteten Kleider aus, das Volk strömte herbei, man nahm Zweige von den Bäumen, schwang sie jubelnd empor, streute sie auf den Weg hin, und die Schaaren in Judäas Hauptstadt riefen: „Hosanna

dem Sohne Davids, gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in den Höhen!“ Ist dieser Zug nicht der Triumphzug eines Volkes, das seinen König empfängt? ist er nicht jener Zug, den Zacharias so genau voraussagte? Ja, Jesus ist König seines Volkes, er bekannte es selbst. Als er von Pilatus gefragt wurde, ob er der König der Juden sei, so antwortete er: „Du sagst es: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ So bist du doch ein König? wiederholt Pilatus die Frage. „Du sagst es, ich bin ein König,“ wiederholt Jesus die Antwort; „ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe.“ Zweifeln wir nicht an seiner Königswürde; sie wurde ihm noch durch die Aufschrift über seinem Haupte am Kreuze bezeugt. Freilich ein armer König, der im Stalle geboren und an einem Kreuze getödtet wird; aber arm mußte er sein, so bestimmte es die Weissagung; und da er kein weltliches Reich haben sollte, sondern ein Reich der Tugend und Gerechtigkeit, so steht die Armuth mit dieser Königswürde in keinem Widerspruche, da Tugend und Gerechtigkeit bei der Armuth wohl bestehen kann.

Aber deßungeachtet mußte sich die Herrschaft dieses Reiches über die ganze Erde erstrecken, auch den Heiden soll dadurch Frieden verkündet werden. Was ist die Lehre Jesu anders, als eine Sammlung aller Tugenden, der Inhalt aller wahren Weisheit und Gerechtigkeit? War nicht er das Licht, welches, nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes, in die Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleuchten? War nicht er das Licht, nach welchem selbst die berühmtesten Weltweisen in ihren Dunkelheiten, Irrthümern und Widersprüchen geseufzt haben, wie ich erst vor Kurzem durch den Ausspruch des weisen Plato und Sokrates gezeigt habe? Schon Plato wollte durch seine Lehre Tugend und Gerechtigkeit unter den Menschen verbreiten, und versuchte zu diesem Ende einen Bund unter weisen Männern zu stiften; das Band, welches er durch die Tugend unter den Menschen stiften wollte, nannte er Republik — einen moralischen Staat. Allein sein Werk gelang ihm nicht, konnte ihm nicht gelingen, da ihm selbst noch die wahre Weisheit fehlte, da es ihm als Menschen an höherer Kraft fehlte, seine Lehre zu sanktioniren. Jesus aber war jene Sonne der Gerechtigkeit, die über alle Völker aufgehen, alle erleuchten, alle erwärmen konnte. Seine Lehre drang von einem

Ende der Erde bis zum andern, seine Lehre verbannte Sünde und Ungerechtigkeit aus allen Herzen, in die sie eindrang; er gab als Sohn Gottes derselben die Weihe, die Kraft, die Sanktion der alleinigen Giltigkeit, der alleinigen Beseligung aller Menschen — er ist König im Reiche der Gerechtigkeit. Durch Jesus allein gedeihen auf Erden die Tugenden, durch ihn allein ist Unschuld, Tugend, Heiligkeit, Keuschheit, Gehorsam, Redlichkeit, Friedfertigkeit, Liebe unter den Menschen. Er ist also der von den Propheten bezeichnete Messias, der Heiland der Welt, durch ihn wird uns Friede gegeben mit Gott, und ewige Seligkeit jenseits im Himmel.

Wehe uns! wenn wir uns diesem Reiche der Tugend und Glückseligkeit, diesem Reiche der wahren Gerechtigkeit entziehen wollten! Wir würden, ja wir müßten in die Finsternisse und Laster des Heidenthumes zurücksinken. Sehen wir uns nur selbst um! Wo herrscht der größte Unfriede im Hause, wo die meisten Laster bei einem Menschen, wo die unseligsten Verwirrungen in den Ländern? Nur dort, wo man das Reich Jesu Christi nicht achtet, wo man seine Stimme nicht hört, wo man seinen Frieden nicht sucht, seine Gebote nicht hält, seine Lehre nicht annimmt. Man will — es soll ein Reich des Friedens, der Vernunft und der Freiheit die Völker Europas umschließen — eitler Wunsch! wenn man dieß Reich durch Menschenbeschlüsse oder durch ein Dekret eines Monarchen- oder Ministerkongresses erwartet. Menschen sind zu schwach, ein Reich des Friedens zu begründen, die Vernunft zu blind, ein solches Reich zu regieren, die Freiheit zu arrogant, um in ihren Schranken zu bleiben; es gibt nur Ein Reich, das die Menschen beglücken kann, und das ist das jetzt so verachtete Reich Gottes — das so mißkannte Reich Jesu Christi. Nur er ist der Regent dieses Reiches, wir hoffen vergebens auf Frieden, wir erwarten eitle Dinge von der Vernunft, wir richten uns durch die Freiheit zu Grunde, wenn wir uns nicht dem Fürsten des Friedens — Jesus — unterwerfen, wenn wir unsere Vernunft nicht der höchsten Vernunft, der Weisheit Jesu zum Opfer bringen, wenn wir nicht die Freiheit der Kinder Gottes lieben, die im Gehorsame gegen die göttlichen Gebote bestehet.

So hören wir denn die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Thuet Buße! Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige.“ Wohl laut und überlaut ruft diese Stimme in einer wahr-

haftigen Wüste, zu der nun die Erde werden will, zu einer Wüste, in welcher die Menschen verschmachten möchten an dem Durste, Blut zu vergießen, an der Hitze der unbändigsten Leidenschaften, in dem leeren Sande falscher, tückischer Grundsätze — laut ruft in dieser Wüste die Stimme: Thuet Buße! „Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." Das Heil, das von Gott kommt, und nicht von Menschen, nicht von einem Phantome, von einem Luft- und Schattengebilde, das man mit den Waffen in der Hand begehrt, wie ein Kind mit Geschrei ein spitziges Werkzeug, vom äußern Schimmer desselben geblendet, womit es sich selbst das Auge aussticht. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen — das Heil, das von Gott kommt, und von keinem Volke, von keiner Nation der Welt. Von Gott aber kommt das Heil, und das Heil ist uns in dem verheißenen Messias, in Jesus Christus erschienen. Amen.

Zweiundfünfzigste Unterweisung.

Der Vorläufer des Herrn ist ein Bußprediger.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

„Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige." Luk. III, 4.

Nur noch einige Tage, und wir feiern das hohe Fest der Geburt unsers Heilandes, die Ankunft Jesu auf Erden. O mit welch heiliger Sehnsucht müssen wir diesen Tag erwarten! Allerdings sollte der heilige Abend ein Tag inbrünstiger Gebete und frommer Betrachtungen sein. Es ist wohl kein Haus, es müßte denn gar eine schlechte Wirthschaft sein, wo nicht auf diese heilige Zeit aufgeräumt, das ganze Haus ausgekehrt und reinlich zusammen gerichtet wird; was sonst unordentlich im Wege liegt, wird weggeschafft, und Alles so zugerichtet, als käme ein vornehmer Gast, den man aufnehmen und bewirthen müsse. Recht so, meine Lieben, ehret die Zeit, aber ver-

gesset dabei nicht, daß ihr auch euere Herzen reinigen, euere Seele reinigen und Alles hinausschaffen müsset, was in derselben unter und über einander liegt. O wir sollen uns ja zubereiten, nicht etwa einen Fürsten, einen König oder Kaiser aufzunehmen, sondern den Herrn der Heerschaaren, den König der Könige, den Sohn Gottes selbst. Darum ruft uns der heilige Johannes zu: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige."

Der König kommt, heißt es in irgend einer Stadt, sein Vorbote ist schon voraus angekommen; der König kommt, heißt es von Mund zu Mund. Des Königs Beamte verkünden es in der Stadt, sie lassen es an allen Ecken der Straße anschlagen, und fodern die Einwohner auf, die Straßen zu reinigen, etwa eine schadhafte Brücke schnell auszubessern, und den Weg zu bereiten. Alles ist geschäftig. Da schafft man den Unrath weg, da macht man Anstalten zur Beleuchtung, dort zur Blumenverzierung, hier werden Bäume errichtet und durch Blumengehänge miteinander verbunden. Triumphbögen werden errichtet, und mit den sinnreichsten Inschriften versehen. Die Jugend wird unterrichtet, Freudengesänge zu singen, und manche Hände sind beschäftiget, neue, weiße Kleider für jene Kinder zu verfertigen, die dem Könige Blumen und Sträuße und die Schlüssel der Stadt entgegen bringen und eine kurze Anrede an den Fürsten halten sollen. Meine Lieben, ist's nicht also, wenn ein Fürst in eine Stadt kommt? ja noch mehr! Die Beamten werden eifrig. Sie arbeiten Tag und Nacht an ihren Geschäften, die Rechnungen, die in Unordnung sind, zu berichtigen, und etwa einen geschehenen Verstoß in denselben aus ihrem Vermögen zu ersetzen. Die Guten freuen sich, die Untreuen hoffen durch Verdemüthigung vor den Füßen ihres Fürsten Gnade, die Bedrängten aber und Unglücklichen hoffen und erwarten Hilfe durch die Hände ihres Landesvaters.

Nehmet nun dieses Gleichniß und wendet es auf die Ankunft Jesu an! Sollen wir weniger beschäftiget sein, uns auf die Ankunft des Heilandes vorzubereiten? Sollen wir nicht auch unser Herz reinigen, Sünde und Laster, die gleich Pfützen dasselbe entstellen, wegschaffen, sollen wir es nicht zieren mit den Blumengehängen der schönsten Tugenden? Sollen wir dasselbe, welches bestimmt ist, den Herrn zu empfangen, nicht mit dem Triumphbogen der heißesten Sehnsucht versehen, und sinnreiche Inschriften daran befestigen, als da sind: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn;"

„komm, du einziges Verlangen meiner Seele, mein ewiges Heil!" u. s. w.? Sollte nicht auch unsere Seele sich kleiden in ein neues Kleid der Unschuld, und dem Herrn lobsingend begegnen und ihm die Schlüssel zum Herzen entgegenbringen? Ja sollten wir nicht beeifert sein, die Rechenschaft unseres Lebens in Ordnung zu bringen, und weil wir allzumal Sünder sind, und des Ruhmes vor Gott ermangeln, sollten wir nicht in demüthigen Bitten, in Zerknirschung und Buße unsere Rettung, unser Heil suchen? Haben wir nicht manche Bedrängniß und manches Unglück, das wir dem Herrn vorzubringen und um Hilfe zu rufen haben? Sind wir nicht arm, schwach, krank, verwundet, ja dem Tode selbst nahe, daß wir zum Reichsten, zum Stärksten, zum Arzte, zum Herrn des Lebens eilen müssen? Seht, meine Lieben, wie wir uns zur Ankunft des Herrn vorbereiten müssen. So höret denn, einen Vorläufer sendet er vor sich her, und läßt uns seine Ankunft melden. Durch Buße sollen wir uns vorbereiten.

Ein Bußprediger ist der Vorläufer des Herrn.

„Bereitet den Weg des Herrn," sagt er, „ebnet seine Fußsteige!" Wie kann das geschehen? „Bringet würdige Früchte der Buße," sagt er uns. Wohlan, so erhebet euere Häupter, euere Erlösung ist nahe: der Herr steht vor der Thüre und klopfet an. Der König kommt, seid nicht unthätig, leget die Hände nicht in den Schooß, sondern:

Merket auf seinen Vorläufer, er ist ein Bußprediger, I. Theil.

Merket auf die Stimme des Vorläufers, es ist eine Bußpredigt, II. Theil.

Jesus gebe uns seine Gnade und seinen Beistand. —

I.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes Vierfürst in Galiläa, und Philippus, sein Bruder, Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysias Vierfürst in Abilene, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacha-

rias in der Wüste." So sagt uns das heilige Evangelium. Warum beschreibt wohl der heilige Lukas gar so genau die Zeit, in welcher Johannes, der Vorläufer Jesu, öffentlich auftrat? Um zu beweisen, daß nun wirklich die Zeit sei, wo der Heiland erscheinen würde, und die Verheißungen in Erfüllung gehen sollten. Es war nämlich vom Patriarchen Jakob prophezeit (I. Mos. 49.), wenn den Juden die Herrschaft genommen wäre, dann würde der Erlöser kommen. Das war nun wirklich der Fall. Die Juden hatten keinen eigenen König mehr aus ihrem Geschlechte, sie standen unter dem Kaiser Tiberius, Pontius Pilatus war kein Jude, sondern ein Römer, Herodes und Philippus waren Ausländer, deßgleichen war auch Lysias ein Ausländer. Es mußte also die Zeit der Ankunft des Herrn nahe sein. Dieß wußten wohl auch die Juden, sie gingen daher häufig an den Jordan hinaus, als Johannes zu predigen anfing, und fragten ihn, ob er der Messias sei. Sie trugen freilich nicht viel Behagen an seiner Stimme, denn er war ein Bußprediger, das sagten seine Worte, das sagte sein Aufenthaltsort, das sagte sein ganzer Anzug. Sie zweifelten sogar an seiner Vorherverkündigung des Messias, weil sie meinten, dieser würde als mächtiger Feldherr kommen, und die Römer schlagen; sein Vorläufer, glaubten sie daher, müsse auch ein anderes Ansehen haben. Nur Wenige ließen sich taufen zur Vorbereitung des Messias.

Sehet! ähnliche Vorboten sendet der Herr an euch. Wie Johannes so sind auch sie Bußprediger, ich meine die Priester des Herrn, die Verkünder des göttlichen Wortes. Ja, sie treten sogar zu einer Zeit auf, die jener des Vorläufers Jesu vielfach ähnlich ist. Kaiser Tiberius war ein Heide, und mit seiner Regierung kam Unglaube und Ausartung der Sitten immer mehr in's Land. Wenn von deinem Herzen das Reich Gottes genommen ist, wenn in demselben nicht mehr der demüthige Glaube den Scepter führt, sondern wenn deinen Herzen-Thron ein heidnischer Regent, nämlich der Unglaube, eingenommen hat, wenn Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa, d. i. wenn Stolz und Eitelkeit Herrscher in deinem Herzen ist, wenn Herodes in Galiläa, und Philippus, sein Bruder, Vierfürst in Idumäa ist, d. h. wenn Unkeuschheit in deinen Gliedern und ihr Bruder, der Ekel an allen göttlichen Dingen, in deiner Seele regieren, wenn Lysanias Vierfürst in Abilene, d. i. Freude an weltlichen, sündhaften Vergnügungen in deinem verderbten, bösen Willen ist; dann

ist es Zeit, meine Lieben, daß ein Erlöser kommt, der dich von diesen Ausländern befreit; dann ist es Zeit, daß ein Verkünder des Heilandes zu dir tritt und spricht: „Bereite die Wege des Herrn, ebne seine Fußsteige, der Herr ist nahe!“ Und solche Verkünder des Herrn treten auch zu dir. Sie, die Priester, treten auf in der Wüste des Hauses Gottes und kommen an den Jordan und die ganze umliegende Gegend, d. i. sie treten hin an den Gnadenstrom des heiligen Altarssakramentes und rufen dich hin an denselben. Alles wird im Hause Gottes so eingerichtet, daß dich die Farbe der priesterlichen Kleider und der Altäre, der Bußgesang und der Ton der Glocken zur Buße auffodern, und sie rufen dir zu: „Bringe würdige Früchte der Buße, denn sieh, der Herr kommt; er wird dich richten, und hat Macht in seinem Arme, dich zu züchtigen, wenn du seiner vergissest.“ —

Aber auch noch andere Vorboten, noch andere Verkünder seiner Ankunft sendet dir der Herr.

Wie nämlich die Juden zur Zeit, da Ausländer über sie regierten, die Zeit der Erfüllung der Verheißung erkannten, so hat auch dir Gott gewisse Zeiten festgesetzt, an welchen du mehr als sonst auf dein Heil und auf die Ankunft des Herrn denken solltest. Solche Zeiten gibt es im ganzen Jahre. Gleich beim Eintreten des neuen Kirchenjahres ist es ja die heilige Adventzeit, die uns auffodert, den alten Menschen aus-, und einen neuen anzuziehen, die uns recht an das Herz ruft: „Der Herr kommt; wie er unter uns im Fleische erschienen ist, so wird er auch einmal auf den Wolken des Himmels kommen.“ Eben eine solche Zeit, die uns Buße prediget, ist ja die ganze Fastenzeit; eine solche Zeit, die uns auffodert, unser Seelenheil zu wirken, und uns auf die Ankunft Jesu vorzubereiten, ist die Weihnacht-, Oster-, Pfingstzeit, die heilige Fronleichnams-Octav, ja jeder Sonn-, Feier- und Festtag ist ein Vorläufer der Ankunft des Herrn, jeder dieser Tage ruft uns zu: „Thuet Buße, bereitet euch durch Buße und ein frommes, sündenfreies Leben auf den Herrn vor, der euch einmal von diesem Leben abrufen wird. Nun hast du noch Zeit zur Besserung, nun ist noch Zeit der Gnade. Bringe sie nicht mit sündhaften Dingen zu, sondern reinige dich im Bade der Bußthränen.“

Noch eine andere Stimme ruft aus der Wüste: die Stimme des Gewissens. Das ist ein Bußprediger, den wir nicht abweisen können. Wenn du dich auch mitten in den Sündenstrom hineingeworfen hast, so steht diese Stimme gegen dich auf, und prediget dir

Buße und Bekehrung. Du kannst sie wohl auf einige Zeit unterdrücken, aber desto heftiger wird sie wieder zu rufen anfangen: „Der Herr kommt, bringe würdige Früchte der Buße!“ O wenn ihr doch immer auf die Stimme eueres Gewissens, auf diesen täglichen Bußprediger, auf diesen wahren Johannes in der Wüste aufmerksam sein wolltet, er ist ein Vorläufer des Herrn; zu rechter Zeit mahnt euch diese Stimme noch und warnet euch, die Zeit der Gnade in Acht zu nehmen, und euch auf jene Stunde vorzubereiten, in welcher der Herr kommen und Rechenschaft von euch fodern wird.

Endlich gibt es noch einen Vorläufer des Herrn, einen Verkünder seiner Ankunft, und das ist die Zeit der Krankheit und des herannahenden Todes. O nichts spricht deutlicher zu uns, daß die Ankunft des Herrn nahe sei, als eine Krankheit, die uns überfällt, ein Verlust unserer Kräfte. Dann erkennen wir, daß wir nicht auf diese Erde gehören, daß wir in eine andere Welt wandern müssen, wohin uns der Herr ruft. Dann, wenn uns Schmerzen umfangen, und zumal keine Hoffnung unseres Aufkommens mehr da ist, dann erkennen wir, daß der Herr vor der Thüre steht und anklopft. Wenn uns Gott einen solchen Vorboten seiner Ankunft sendet, dann müssen wir unsere Häupter erheben, und diese Zeit der Heimsuchung benützen zu Betrachtungen unserer Hinfälligkeit, zur Betrachtung aller irdischen Vergänglichkeit, zur Betrachtung der nahen Ankunft des Herrn, und jener Rechenschaft, die er von uns fodert.

O lassen wir diesen Bußprediger nicht vergebens uns zurufen: Bereitet die Wege des Herrn, machet eben seine Fußsteige; lassen wir uns schon jetzt warnen durch diesen Bußprediger, wir hören ihn ja, so oft wir erfahren, daß ein Mitbruder, eine Mitschwester unter uns krank liegt; wir stehen gleichsam an den Ufern des Jordan, wo der Vorläufer Jesu als Bußprediger auftrat, wenn wir bei der Beerdigung eines Christen am Rande des Grabes stehen, aus der kühlen Gruft, aus diesem Jordansflußbette, aus dieser verlassenen, öden, stillen Wüste kommt uns die Stimme entgegen: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige. Heute mir, morgen dir!

So hören wir denn auf die Vorläufer des Herrn, auf Johannes in der Wüste, auf die ihm ähnlichen Gesandten Gottes, die Priester, auf die Stimme des Gewissens, auf die heiligen Zeiten des Jahres, auf die Zeit der Heimsuchung in der Krankheit; sie sind lauter Bußprediger, und ihre Stimme ist eine Bußpredigt.

II.

Johannes am Jordan, die Priester in ihrem Berufe, die heiligen Zeiten, die Stimme des Gewissens, das Krankenbett, alle sind sie Vorläufer der Ankunft des Herrn, sind Bußprediger, und ihre Stimme ist eine Bußpredigt. Wohl dem, der sie hört und sich daran kehret!

Eine Bußpredigt ist die Stimme des Rufenden in der Wüste, die Stimme des heiligen Johannes. „Bereitet den Weg des Herrn," ruft er, „und machet eben seine Fußsteige, alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden." „Ihr Natterngezücht, wer hat euch gezeigt, wie ihr dem bevorstehenden Zorne entfliehen könnet? So bringet würdige Früchte der Buße und saget nicht: wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, Gott ist mächtig, aus diesen Steinen da dem Abraham Kinder zu erwecken. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt, jeder Baum, der keine Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen." So und auf diese Weise war Johannis Stimme eine Bußpredigt, und da ihn das Volk, Zöllner und sogar Kriegsleute fragten, was sie thun müßten, sagte er jedem seine Art der Buße und setzt von Jesus bei: „Er hält die Wurfschaufel in der Hand, und er wird seine Tenne reinigen, den Weizen in seine Scheuer sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen." O lasset diese Bußpredigt Johannis nicht vor euern Ohren vorübergehen!

Die Thäler sollen ausgefüllet werden. Ach, welches Thal, ja welcher Abgrund ist oft zwischen Gott, zwischen deinem Heilande und deinem Herzen! Ach, die unergründliche Schlucht deiner Laster ist dazwischen! Wie soll dieses Thal, dieser Abgrund ausgefüllt werden? Ich weiß kein anderes Mittel, als das demüthige Bekenntniß der Sünden. Durch diese heilsame Demuth kannst du dem Herrn einen Weg zu dir bereiten, die Demuth gefällt ihm eben so sehr, als ihm die Hoffahrt mißfällt. Alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden. Du bist es, eitler, hoffährtiger Christ, der dem Heiland einen Berg entgegenwirft, über den er nicht steigen will, den Berg

der Hoffahrt, den Hügel der Eitelkeit! Nieder also mit diesem Berge, weg mit diesem Hügel, diese Berge und Hügel sind voll Steine des Anstoßes und des Aergernisses; der Anstoß muß weggeräumt, das Aergerniß gehoben und gut gemacht werden. Was krumm ist, muß gerade, was uneben ist, muß ebener Weg werden. Krumm und uneben sind entzweite Herzen, sie müssen gerade werden, daß sie sich friedlich zusammenfügen. Geduld, Sanftmuth, Liebe, Langmuth muß sie eben machen; die Feindschaften müssen ein Ende nehmen, da ja alle Herzen den Friedensfürsten beherbergen sollen. „Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." Das soll an uns geschehen, wenn wir Buße thun, dann werden wir das Heil Gottes sehen in Jesus Christus, unserm Heilande.

So bringet denn würdige Früchte der Buße! Eine Bußpredigt ist ja auch die Stimme der Priester des Herrn, die euch im Hause Gottes das Wort des ewigen Lebens verkünden. Sie ermahnen, sie bitten, sie beschwören euch mit Worten der ewigen Erbarmung, mit gerechter Androhung der strafenden Hand Gottes, ja sie stellen euch die Beispiele heiliger Büßer vor Augen, die wenig oder nichts verbrochen haben, und doch Buße thaten. Die Kirche stellt euch die Bildnisse dieser Büßer vor Augen hin; ja sie kleidet sich in dieser Zeit sogar in die Farbe der Buße, um euch zur Buße zu ermahnen, und euch von ihren Thränen und ihrem Bußgeiste mitzutheilen.

Wirket denn würdige Früchte der Buße! Auch die Stimme der heiligen Zeiten ist eine Bußpredigt. Was ruft uns der Tag des Herrn anders zu als: Ich bin der Tag, den Gott gemacht, daß ihr mich ganz für Gott geweiht zubringet; mißbrauchet mich nicht durch ausgelassene Freuden, sondern betrachtet an diesem Tage euer ewiges Heil, nehmet Theil an den heiligen Sakramenten, damit ihr auch für die Ankunft des Herrn Sorge traget?

Eine Bußpredigt ist die Stimme des Gewissens, und zwar eine bittere. Stellt dieser Johannes in der Wüste dir nicht deine übel zugebrachten Jugendjahre vor? Schildert dir diese strafende Stimme nicht jeden Ungehorsam, der deinen Aeltern Seufzer oder Thränen entlockte? Wirft sie dir nicht jeden Schritt vor, den du seitwärts von dem Wege Gottes gemacht hast? Straft sie dich nicht für jene verbotenen Freuden, die du mit dem Becher der Wollust hineintrankest, mit dem bittersten Wermuth der nahen strafenden Hand

Gottes, die sie dir zeigt? Deine Gewissensstimme sagt dir gleich dem Bußprediger in der Wüste: „Die Axt ist schon an die Wurzel des Baumes gelegt," ausgehauen wirst du, wenn du keine Früchte bringest. Sage nicht: ich habe ja Gott zum Vater, Christus zum Erlöser. Gott ist mächtig, wenn du keine würdigen Früchte der Buße bringest, so wird er dich verwerfen, und kann aus den Steinen Kinder Gottes machen. Poche nicht auf deinen Glauben; wenn er ohne Werke ist, ist er todt, und du wirst keine Früchte davontragen, als die bitteren Früchte deines sündhaften Lebens. So prediget dir dein Gewissen vor, und diese Buß- und Strafpredigt wird immer lauter, immer vernehmlicher, immer eindringender, je näher die Ankunft des Herrn ist, je näher du dich dem Augenblicke glaubest, wo dich die Stimme Gottes abruft.

Eine Bußpredigt ist endlich die Stimme des Krankenlagers. Ach und das ist wohl eine derbe, eine empfindliche, eine schmerzhafte Bußpredigt! Wehe dem, der bis dahin keine andere Stimme hört! desto schrecklicher wird ihm dann seine Krankheit zurufen: „Der Herr ist nahe mit seiner Ankunft, er wird zu dir kommen, schon hält er die Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu reinigen; wohl wirst du als Spreu erfunden und mit unauslöschlichem Feuer verbrannt werden." Ach, was ist wohl eine Bußpredigt, wenn das Krankenlager keine ist? Mensch, da schau hin, wer du bist, wenn dich die Schmerzen ergreifen, wenn du nun eben in dem büßest, worin du gesündiget hast, wenn du dich durch Sünden auf's Krankenbett geworfen. O welche Bußpredigt! Da sehen wir ja unsere Armseligkeit, wo uns die Schrecken des Todes umgeben; der Tod ist ja der Sünde Sold, wer soll bei diesem Gedanken sich stolz erheben, wer nicht gerne Buße thun zur Zeit der Gnade, damit wir zur Zeit der Gerechtigkeit das Heil Gottes sehen?

O so bringet denn würdige Früchte der Buße! Höret die Stimme des Rufenden: er ist ein Bußprediger, und seine Stimme ist eine Bußpredigt. Bereitet den Weg des Herrn und ebnet seine Fußsteige. Bringet diese Tage vor der Geburt Jesu noch recht bußfertig zu! Erinnert euch, welche Zubereitung man zur Aufnahme eines weltlichen Königs macht. Wie viel mehr müssen wir uns auf die Ankunft des ewigen Königs zurüsten! Oder wollt ihr jenen unbarmherzigen Einwohnern von Jerusalem gleich Jesus von euch weisen, ihm euere Herberge versagen? Sieh, er steht vor der Thüre

und klopft an. O christliche Seele, so stehe denn auf, schmücke dich mit dem festlichen Gewande der Unschuld, ziere dein Herz mit Blumen wohlriechender Tugenden, tritt deinem Heilande entgegen mit köstlichen Bußthränen in den Augen, und bring ihm hin die Schlüssel zu deinem Herzen, daß er der alleinige Beherrscher desselben sei! Ergreifet die Lampen mit brennendem Oele der Andacht, der Bräutigam kommt! Entgegen, ihr christlichen Seelen, die er sich zu seinen Bräuten ersehen! Kommet und saget dem Herrn: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn! Er ist es, den wir lange ersehnt, er ist der König ewiger Zeiten, der Gnadenreiche, der Wunderthätige, das Kind der himmlischen Liebe. Ihm seien unsere Herzen offen, und wenn er eingegangen ist, wenn er geistlicher Weise in uns geboren ist, dann wollen wir schließen unser Herz, daß es eine heilige Wohnung des Heilandes bleibe. Bereiten wir ihm nun eine Wohnung bei uns, so wird er auch uns eine Wohnung bereiten bei seinem Vater im Himmel. Amen.

Dreiundfünfzigste Unterweisung.

Unsere Vorbereitung auf die Ankunft des Messias.

Gleichfalls auf den vierten Sonntag im Advent.

„Er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ Luk. III, 13.

Ich zweifle nicht, meine Lieben, daß Manche unter euch sich finden, welche gleich vielen Israeliten an den Jordan hinausgegangen wären, wo Johannes predigte; ich glaube fest, daß dieß Viele von euch gethan hätten, würden sie in jener Zeit gelebt haben. Wenn ihr dieß damals gethan hättet, warum sollt ihr es jetzt nicht thun? Weil Johannes nicht mehr lebt, sagt ihr, weil wir um mehr als achtzehnhundert Jahre zu spät auf die Welt kamen und noch dazu in einem ganz andern Lande. Diese Entschuldigung wäre ganz richtig, wenn nur auch der erste Satz richtig wäre, daß Johannes nicht

mehr lebt. Ja wohl, meine Lieben, Johannes lebt noch, wir haben ja seine Stimme so eben im abgelesenen Evangelium vernommen. Was jenen Israeliten vor mehr als achtzehnhundert Jahren Johannes am Jordan war, das ist nun jeder Priester für euch auf dem Lehr- und Predigtstuhl. Das Wort des Herrn erging an Johannes, daß er hervortreten sollte; das Wort des Herrn, die Sendung des Herrn erging auch an den Priester, der immer zu euch redet. Gehet hin und prediget das Evangelium jeder Kreatur, so heißt das Wort des Herrn an seine Diener. Wenn ihr nun damals, wie ich von guten Christen gar nicht zweifeln darf, zu Johannes gegangen wäret, o so gehet nun mit gleichem Eifer zu euern Priestern; denn dafür, sagt der heilige Paulus in der heutigen Lektion, dafür halte uns ein Jeder, für Diener Christi und Ausspender seiner Geheimnisse.

Je näher aber die Zeit kam, daß Jesus unter seinem Volke auftreten werde, desto lauter wurde des Johannes Stimme: „Thuet Buße, bereitet die Wege des Herrn!" Auf gleiche Weise wird auch uns in dieser Zeit zugerufen: Geliebte! nur noch einige Tage, und wir feiern die Ankunft unseres Heilandes auf Erden. Wie? sollte uns die heilige katholische Kirche nicht recht laut an's Herz rufen: Bereitet die Wege des Herrn? Wie? wenn heute ein Bote zu dir hinträte und zu dir spräche: „Guter Freund, ich bin ein Diener deines Fürsten, er sendet mich voraus, um dir anzukünden, daß er selbst, dein Herr und König, in wenig Tagen kommen wird, und bei dir seine Herberge nimmt" — Freund, überlege einmal recht, wie wird dich diese Nachricht überraschen einerseits mit Freude, andererseits mit Verwirrung; denn du siehst wohl ein, daß deine Wohnung für einen Fürsten zu gering und mit verschiedenen Dingen angefüllt ist, woran dein Fürst kein Wohlgefallen haben wird. Was wirst du thun? Wirst du sagen, dein Fürst soll ausbleiben? Du hast viele Schulden, du kannst leicht vom Fürsten erhalten, daß er sie für dich bezahle — du hast viele Kinder, der Fürst wird ihnen Versorgung verschaffen. Was wirst du also thun? Du wirst deine Knechte zusammenrufen, und ihnen auftragen, den Weg in dein Haus zurechtzurichten, Scheunen und Ställe zu reinigen; dein Weib wird mit den Mägden das Haus von oben bis unten wohl reinigen, aller Unrath muß aus dem Hause, Alles wird neu überzogen, Alles auf's Schönste geziert. Wie? wenn du dieß deines Fürsten wegen thust, warum sollst du nicht für eine reinliche Herberge sorgen, da dein

Heiland zu dir kommen wird? Der Heiland kommt — lasset uns ihm eine reinliche Herberge in unserm Herzen bereiten! Wie wir das zu Stande bringen, das wollen wir heute mit einander betrachten.

Wie können wir unserm Heilande eine würdige Herberge in unserm Herzen bereiten?

Die Antwort heißt:

Wenn wir ihn nicht unfreundlich von der Thüre weisen. I. Theil.

Wenn er in unserm Herzen keine Sünde gewahrt, sondern eine gänzliche Umänderung Statt findet, II. Theil.

Wer gerne seinen Heiland bei sich hat, wird hier keine Ermunterung zur Aufmerksamkeit bedürfen. Ich hoffe, alle meine Zuhörer werden ihren Heiland eine Herberge in ihren Herzen finden lassen.

I.

Der Befehl von Kaiser Augustus war in ganz Judäa bekannt gemacht, Jeder sollte sich dahin begeben, wo er seine Abstammung hatte. Joseph und Maria waren aus der Stadt Davids, aus Bethlehem; dahin mußten sie reisen. Der Tag der Aufschreibung war schon nahe, die Reise litt keinen Aufschub mehr. Von Nazareth nach Bethlehem war ein weiter Weg, besonders zu einer regnerischen, frostigen Winterzeit, und dann erst für die zarte heilige Jungfrau in ihren Umständen. Doch ihr Gehorsam gegen des Kaisers Gebot entsprang aus Liebe zu Gott, und der Liebe Gottes wird der Gehorsam leicht auch unter beschwerlichen Umständen. Maria zog also fort. Schon hatte sich der letzte Tag ihrer Reise gegen den Abend geneigt. Die heiligen Personen waren in Jerusalem angekommen, und Joseph sprach mehr für seine heilige Gemahlin, als für sich um eine Herberge zu; Bethlehem war noch zwei Stunden entfernt, die Reise hatte sie schon ermüdet, und bei Nacht wollte weder der bescheidene Joseph, noch die sanfte Jungfrau Maria Jemanden beschwerlich fallen. Sie forschten also in Jerusalem um eine Herberge. Aber so oft Joseph anklopfte, hörte er eine unfreundliche Antwort. Jerusalems Einwohner hatten für die Liebe zum Nächsten schon lange das Gefühl verloren. Vor der Thüre des Reichen hieß es: Da ist kein Platz für euch; vor der Thüre des Adeligen hieß es: Wie könnt ihr Leute von niedrigem Stande eine Herberge bei einer Familie vom

Stande suchen; bei den Armen hieß es: Wir haben kaum für uns Platz genug. — Noch klopfte Joseph an mehreren Thüren an; aber da hörte man sein Klopfen nicht; die Einwohner lärmten hier bei den vollen Bechern des Weines; dort ward er mit Ungestüm abgewiesen, hier wohnte ein Geizhals, der sah auf der Stelle die hochschwangere Maria, und berechnete schnell, wie viel ihn wohl diese Leute kosten würden, wenn über Nacht die arme, fremde Frau Mutter werden sollte — es ward also kein Platz für sie gefunden. Ach, so fand denn der Heiland nirgends eine Herberge, überall wurden ihm unfreundlich die Thüren verschlossen! Wer sein Glück so von sich stoßen konnte!

Joseph führte nun traurig die Eselin, auf welcher Maria saß, fort aus der undankbaren Stadt. Schon war die Dämmerung eingebrochen, die Sternlein zogen allgemach herauf, und nach Bethlehem waren noch zwei Stunden. Sie zogen also des Weges nach ihrer Davids-Stadt. Bereits war es Nacht geworden. Mehrere schon in der Nähe blinkende Lichter ließen den heiligen Personen errathen, daß sie nicht mehr weit von Bethlehem seien. Sie zogen nun ein in Bethlehems Straßen. Joseph klopft an der Thüre eines seiner Freunde, der kennt ihn nicht, und weiset ihn an seinen Nachbar, dieser wieder an seinen Nächsten. So war Joseph schon eine ganze Straße entlang gegangen — und überall eine abschlägige Antwort. So fand denn der Heiland selbst in seiner Familienstadt keine Herberge. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“

O hätten Maria und Joseph die Todten um Herberge angesucht — die Leichname würden aufgestanden sein und sich gestritten haben um die Aufnahme ihres Herrn — die Reichen aber verachteten die Armuth, die Geizigen mieden die geringste Auslage, die Hohen wollten zu den Niedrigen nicht herabsteigen, die Dürftigen sahen sich durch ihre Armuth entschuldiget, die Trägen wollten sich vom Polster der Faulheit nicht erheben, die Unmäßigen ließen sich in ihrem Genusse nicht stören. — Wollt ihr zu diesen gerechnet werden? O stoßet doch den Heiland nicht von euch, öffnet ihm freundlich die Thüre eueres Herzens.

Sieh, da steht der Heiland vor der Thüre, und klopft an; aber ach! er klopft an der Thüre deines Reichthums. Du fürchtest, er möchte von deinem Reichthume Almosen fodern, du fürchtest, er

möchte dir rathen, dich um andere höhere Güter zu bewerben, d. h. er möchte dir befehlen, dein Herz nicht an Gold und Silber zu hängen; fort, sagst du, mit einem solchen Gaste — der bringt mir nichts in's Haus; wie mürrisch! Gleiche Antwort erhält Jesus von dem Geizhals; er öffnet nicht die Thüre, mit eisernen Riegeln ist sein Herz verschlossen. Abgewiesen von diesen Mammonsdienern klopft der Heiland an der nächsten Thüre, aber ach! da wohnt einer von Stand, ein Hoffährtiger, ein Stolzer; was will der demüthige Heiland vor dieser Thüre? er wird kaum eines Blickes gewürdiget. Glaube mir, sei demüthig, sei einfältig wie ein Kind, und der Stolze spottet über eine solche Sprache. Der Heiland kommt zu dir und sucht Wohnung; aber was findet er? Einen trägen Menschen, der auf dem Polster der Weichlichkeit ruhet, und für seine Seele keinen Schritt thun will, der keinen Fuß in eine Kirche setzt, keine Hand zum Gebete erhebt; der Heiland geht fort und kommt zu dir, aber du bist in tiefem Schlafe deiner Sünden versunken, die Nacht der Laster, der Unbußfertigkeit liegt über deinem Herzen, du bist mit deinen Kindern, mit dem Zorne, mit der Feindschaft zur Ruhe gegangen — fort also mit dem Heiland, der dir die Augen eröffnen, dein Gewissen erwecken will! — Zu dir kommt er auch und sucht Herberge — aber du sagst: ich habe schon andere Gäste in mein Haus aufgenommen — die Unmäßigkeit, Fraß und Völlerei, die Eitelkeit, die Gefallsucht, die irdische Freude, die Gewinnsucht, die Spiellust. Nun freilich, bei solchen Gästen hat der Heiland keinen Platz mehr im Herzen. Aber auch zu dir kommt der Heiland, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau! Wie? werdet ihr ihn auch abweisen? Ach! ich habe andere Freunde, sagst du, ich muß in die Gesellschaft, zum Spiele, zum Trunke. Wehe! dein Heiland geht also abgewiesen fort! Die Jungfrau, soll auch diese so unfreundlich gegen den Heiland sein? Ach, ihr Herz ist schon vergeben an eitle, flüchtige Kleider, an einen leichtfertigen Menschen, der ihr schöne Lügen in's Gesicht sagen kann, der sie unterhält, der ihr etwa die Ehe versprochen hat, damit er leichter die Närrin in seine Schlinge führe, sie schwätzt und lacht und tanzt bei fröhlichen Teufeln in Menschengestalt — Jungfrau, und auch du kannst deinen Heiland fortweisen, kannst ihm die Thüre verschließen? So suche denn, guter Jesus, deine Herberge bei den Aeltern, bei den Hausvätern und Hausmüttern. Ja, meine Lieben, ihr habt ihn so nothwendig für euere Kinder, o lasset dem

Heilande die Freude, euere Kinder zu segnen, und das Reich Gottes in ihren Herzen zu bewahren! Ihr klaget ja über Noth und Sorgen. Sehet, der da in jeder Noth Helfer ist, der da die Thränen trocknet, und seine Hand erhebt, daß es ein rechter Segen in euerm Hause werde, der steht vor der Thüre und sucht Herberge bei euch. Aber wie? sollte es möglich sein? Auch von eueren Thüren geht traurig der Heiland? Ihr entzieht ihm euere Kinder in Kirchen und Schulen, und an dem Fluchen, Schelten, Poltern und Lärmen hört der Heiland, daß bei euch seine Heimath nicht sei. Nun so gehe, guter Jesus, zu den Kranken, die werden dich gerne umfangen, sie bedürfen ja Trost — aber auch selbst die Armseligen schließen ihn aus: sie verwünschen ihre Krankheit, ihre Schmerzen, klagen die Vorsehung Gottes an, und erkennen nicht die Heimsuchung Gottes. Wo findet nun der Heiland Herberge? Wie? wollt ihr ihn auch ausschließen? So gebet ihm ein Herz, frei von Sünden und ganz umgeändert, da wird dann Jesus Herberge nehmen.

II.

Wenn wir dem Heilande eine würdige Wohnung zubereiten wollen, so ist es nicht genug, wenn wir ihn nicht von der Thüre weisen, wir müssen unser Herz durch Buße von jeder Sünde reinigen, ja ganz umändern. Thuet Buße, rief Johannes dem Volke zu. Ebnet seine Fußsteige, alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll eben werden.

Wer sieht wohl nicht ein, daß durch die Berge und Hügel große und kleine Sünden verstanden werden, durch das Krumme und Unebene aber der verkehrte Wille und die böse Neigung? Fort also mit allem dem aus dem Herzen! Es muß von Grund aus geändert und gereiniget werden. Es muß das Böse wirklich verabscheuen, und keine Neigung mehr darnach haben; es muß die Sünde ganz und nicht halb fortschaffen; es muß die Sünde für immer und nicht auf eine Zeit nur vermeiden. Dieß ist die dreifache Weise, auf welche wir dem Heiland durch ein gereinigtes Herz eine würdige Wohnung zubereiten. Das Herz muß das Böse wirklich verabscheuen und keine Neigung mehr darnach haben. Ihr dürfet das Böse nicht darum hassen, weil es euch unglücklich macht, denn das heißt das Böse unter der Bedingniß meiden, weil es Strafe nach sich zieht;

wenn das Böse keinen Schaden brächte, so würde man es ungescheut thun. Das heißt noch immer mit seiner Neigung das Böse wollen, da ist das Herz nicht geändert, nur verstellt. Ein Kaufmann liebt seine Waaren, er befindet sich aber damit auf einem Meere; ein Sturm entsteht, er kann unter zwei Dingen nur eines wählen, entweder muß er mit seinen Waaren zu Grunde gehen, oder er muß seine Waaren in's Wasser werfen, damit das Schiff leichter erhalten werde. Er wirft die Waaren in's Meer, er liebt seine Waaren, aber gestattet den Verlust derselben nur bedingungsweise, weil es zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Wenn ihr euere Sünden nicht anders verlasset als dieser Kaufmann seine Waaren, so achtet Gott euere Bekehrung nicht hoch, weil ihr euch nur gezwungener Weise, mit Unwillen von dem Bösen trennet. Gott will, daß ihr freiwillig, gerne dem Bösen entsaget, nicht wie etwa ein Wanderer im dichten Walde einem Räuber sein Geld einhändiget. Er spricht: Da hast du all mein Geld, bringe mich nur nicht um, indeß denkt er: Wäre ich nur nicht da, könnte ich dir nur entfliehen, könnte ich mich nur vertheidigen, du würdest nichts von mir erhalten. So mit Gott umgehen, sagen: Da hast du mein Herz, ich will es dir zur Wohnung einräumen, aber dabei denken: Müßte ich nur nicht sterben, müßte ich nur nicht vor deinem Gerichte erscheinen, wäre nur keine ewige Strafe, ich würde meine Sünden nicht lassen — wie! schämt ihr euch nicht, bei euerer Bekehrung mit Gott wie mit einem Räuber zu handeln?

Gott verlangt, ihr sollt aus Liebe zu ihm euere Sünden hassen und verabscheuen, ihr sollt aus Liebe euere Sünden von euch fortschaffen, und zwar ganz und nicht halb, alle, nicht eine oder die andere. Gieße dein Herz wie Wasser vor dem Angesichte des Herrn aus. Wohl gemerkt, „wie Wasser" gießet die Sünden aus euerm Herzen, nicht wie Oel, nicht wie Wein. Gießt man aus einem Gefäße Oel, so bleibt noch immer etwas darin kleben, gießt man Wein aus, so bleibt der Geruch zurück, gießt man aber Wasser aus, so bleibt nichts mehr im Gefäße, weder die Substanz, noch Geruch, noch Farbe. Wie Wasser also gießet euere Sünden aus dem Herzen, so daß nichts mehr von böser Neigung im Herzen bleibt. Ihr begehret nicht mehr euern Nächsten zu beleidigen, aber wenn ihm etwas Böses zustößt, so seid ihr froh darüber — da klebt noch die Sünde in euerm Herzen. — Ihr wollt einen sündhaften Umgang aufgeben, wollt

nicht mehr in wirkliche Sünden fallen, aber ihr sehet noch gerne den Gegenstand, den ihr verlassen zu haben vorgebet, ihr findet Gefallen, wenn ihr einen Gruß, einen Brief von ihm empfanget. Ihr wollt nicht mehr spielen, nicht mehr unmäßig trinken, nicht mehr schwören und fluchen, aber ihr gehet noch mit euern Spiel- und Trinkkameraden, euer Zorn bricht los, und Fluchworte stoßet ihr aus. Sehet, das ist noch die Farbe der vorigen Sünden. —

Wie Wasser, meine Lieben, gießet euere Sünden aus. Es darf nichts mehr davon im Herzen zurückbleiben, ein leeres Gefäß muß es werden. Ihr gießet ja weder Wein, noch einen andern köstlichen Saft in ein Geschirr, bevor es ganz geleert und gesäubert ist. So geht auch Jesus mit seinen Gnaden nicht in ein Herz, wo noch ein Ueberrest der Sünde ist.

Die Sünde darf aber nicht für heute und morgen gemieden werden, sondern für immer — wie Wasser gießet euer Herz aus, wie Wasser und nicht wie Silber. Wenn man ein Geld verschüttet, so sucht man es wieder zusammen und steckt es wieder ein; verschüttet man aber Wasser, so denkt Niemand daran, dasselbe wieder aufzuschöpfen, man wischt es ab, tritt es mit Füßen, vergißt darauf. — Gießet wie Wasser die Sünde aus, ohne mehr einen Anspruch darauf zu machen, ohne sie je wieder aufzunehmen. Denket nicht, euere Sünden nach abgelaufenen Feiertagen, nach geendigtem Advente, nach vollbrachter Fasten wieder anzufangen, sondern sie für immer zu meiden.

Sehet, meine Lieben! auf diese Weise können wir unserm Heilande eine würdige Wohnung in uns bereiten, wenn wir so unser Herz von aller Sünde reinigen und ändern, daß wir das Böse wirklich aus Liebe zu Gott verabscheuen und keine Neigung mehr dazu haben, wenn man alle Sünden, keine ausgenommen, und zwar ganz und nicht halb aus dem Herzen schafft, wenn man sie für immer meidet. Wohlan! so lasset uns die Wege des Herrn bereiten, sieh! er steht vor der Thüre und klopft an. Lasset uns durch aufrichtige Beichte allen Unrath aus dem Herzen schaffen, stoßen wir den Heiland nicht von uns, sondern richten wir ihm durch aufrichtige Buße eine würdige Herberge in unserm Herzen zurecht. Auch er hat uns ja eine Wohnung beim Vater im Himmel bereitet, wer sollte so undankbar sein, diese Wohlthat nicht mit Hingabe des ganzen Herzens zu verdienen? So richtet denn zu für den großen Tag der

Geburt Jesu Christi, in uns will er geistiger Weise geboren werden — es kommt der Tag, wo Jesus zum zweiten Mal kommen wird — wohl dem, der ihn hier aufgenommen hat, er findet dann auch bei dem Herrn ewige Wohnung! Amen.

Vierundfünfzigste Unterweisung.

Der Messias mußte von den Juden verkannt werden.

Am Sonntag nach Weihnachten.

(Fest des heil. Stephanus.)

„Jerusalem! Jerusalem! . . . Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt.“ Matth. XXIII, 27.

In heiliger Freude und mit frommen Empfindungen begingen wir gestern das Andenken der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Wir begaben uns im Geiste nach Bethlehem, traten mit stiller Ehrfurcht in den abgelegenen Ort jener Stadt, in den Stall, und beteten an das himmlische Kind als den neugebornen Heiland der Welt, als den seit Jahrtausenden verheißenen und uns nun geschenkten Messias. Wir staunten zwar ob der Armuth, in der wir das göttliche Kind erblickten, wir glaubten, unsern Augen nicht trauen zu dürfen. Allein der Glaube hat uns das holdselige Kind wirklich als den Messias, als unsern Heiland zu erkennen gegeben. Selig! dreimal selig! wer das göttliche Kind in Bethlehems Stall als den Messias, als seinen Heiland erkennt und anbetet. Nein, Geliebteste! wir irren uns nicht; denn eben dieses Kind ist es, an welchem alle Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, die Gott durch die Propheten von dem Messias vorhersagen ließ. Ward es denn nicht von dem Messias vorhergesagt, daß er zu Bethlehem geboren werden sollte? „Du Bethlehem Ephrata,“ spricht der Prophet Michäas (V, 1.), „bist wohl gering unter Tausenden

in Juda; (aber) aus dir wird mir einer hervorgehen, der Herrscher über Israel sein soll; er wird sie zwar übergeben, bis zur Zeit, da die gebären wird, die gebären soll." Und welche ist diese Glückliche, die da den Messias gebären soll? Eine Jungfrau soll ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft empfangen und gebären, so hat es der Prophet Isaias vorausgesagt. Sieh da, wie diese beiden Weissagungen an dem neugebornen Kinde, das wir anbeten, in Erfüllung gehen! Es wird in Bethlehem geboren, seine Mutter ist eine Jungfrau vor, in und nach der Geburt. So ist denn dieses Kind, das wir anbeten, wirklich der von Gott verheißene Messias. O so frohlocket, jubelt und freuet euch!

Aber wie schnell ändert sich der Gegenstand unserer geistigen Betrachtung!

Gestern stellte uns die Kirche die freudenreiche Geburt unsers Heilandes vor, durch den uns Friede verkündet wird, heute hält sie uns eine Blutscene vor Augen, hervorgebracht durch den Glauben an Jesus. Sieh da! Stephanus ist ein treuer Jünger des Herrn, und weil er an ihn glaubt, weil er ihn predigt, weil er zum Glauben an Jesus auffodert, wird er mit Steinen gemordet. Welche Veränderung in der Sprache, welche die Kirche zwischen gestern und heute mit uns führt! Gestern läßt sie uns den Heiland als holdseliges Kind beschauen, wie es uns Liebe, Vergebung, Gnade, Barmherzigkeit zulächelt; heute läßt sie dieses Kind zum drohenden Richter werden, der den Juden Verderben voraussagt, weil sie an ihn nicht glauben. Die Kirche läßt uns heute die klagende Stimme Jesu hören: „Jerusalem! Jerusalem!... Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt." Ach, so glaubte denn doch nicht Alles an Jesus? So wurde denn der Messias nicht überall aufgenommen?

Ja, Geliebteste! „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen." Er litt Widerspruch, und die an ihn glaubten selbst Martern. Stephanus war der Erste, der für Jesus sein Blut vergoß, darum feiert die Kirche sein Andenken auch sogleich nach dem Geburtsfeste Desjenigen, für den er sich steinigen ließ, durch den er zuerst zum ewigen Leben geboren worden. Das heutige Fest zeigt also, daß Jesus Widerspruch litt

auf der Erde, und Jene Widerspruch leiden müssen, die an ihn glauben. Eben daran sollen wir erkennen, daß Jesus wirklich der Messias ist, den Gott zu senden versprochen hatte. Es bestand eine Weissagung, daß die Ankunft Jesu verblenden werde. Soll Jesus der Messias sein, so mußte durch ihn diese Weissagung erfüllt werden.

Lasset uns heute diese Weissagung näher kennen lernen, sie ist um so merkwürdiger, als sie auch noch jetzt bei uns erfüllt wird. Also heute von der Weissagung,

daß bei der Ankunft des Messias die Juden verblendet werden.

I. Sie sind wirklich verblendet oder verstockt worden.

II. Diese Weissagung geht aber auch jetzt noch immer in Erfüllung.

Erbarme dich unser, o Herr! daß doch nicht auch wir zu Jenen gehören, über die du dich beklagest, daß sie dich nicht anhören wollten; erbarme dich unser, daß wir nicht zu Jenen gezählt werden, die dich nicht aufnahmen, die da in ihrer Verblendung dich verwarfen! Oeffne also unsere Herzen, daß diese Betrachtung uns gläubig mache an dich, in dessen Namen wir sie fortsetzen, o Jesus! —

I.

Wir haben bereits die merkwürdigsten Weissagungen, die den verheißenen Messias andeuteten, kennen gelernt, und zugleich gesehen, wie sie an und durch Jesus wirklich in Erfüllung gegangen sind. Ich hätte noch viele solche Weissagungen anzuführen, denn Gott ließ alle Umstände des Lebens, Leidens und Sterbens und auch die Auferstehung des Heilandes voraussagen. Diese Weissagungen will ich in Zukunft bei gegebener Gelegenheit anmerken, aber eine von den messianischen Weissagungen ist zu auffallend, als daß ich sie nicht zum Schlusse der Unterweisungen über die messianischen Prophetien noch ausführlich darlegen sollte. Es ist ein seltsames Kennzeichen des Messias. Man sollte glauben, der Messias müßte gewiß von allen Juden erkannt werden, sobald er unter ihnen erschien; denn er war ihnen mit allen Kennzeichen schon zum Voraus durch die Propheten beschrieben; allein, Gott ist unerforschlich in seinen Geheimnissen, gerecht in seinem Gerichte. Er hatte seinem Volke unendliche Wohlthaten erwiesen, und dennoch fiel es oft und oft treulos von ihm ab; er hatte ihnen viele Propheten gesendet, die ihnen

deutlich den Erlöser zu erkennen gaben, und ihnen immer wieder Gottes Barmherzigkeit erwarben — allein, was war ihr Dank? sie wurden, wie wir im heutigen Evangelium hörten, von den unbändigen Juden verfolgt und selbst gemordet. Das konnte nun Gott nicht ungestraft hingehen lassen. Er wollte zwar, weil er getreu ist in seinen Verheißungen, den Messias senden, und zwar, wie er versprochen, aus dem Geschlechte Juda, allein, weil er auch gerecht ist, so wollte er sie auch für ihren Undank bestrafen. Und ach! die Strafe war wirklich die empfindlichste. Sie sollten bei der Ankunft des Messias so sehr verblendet und verstockt werden, daß sie ihn nicht kannten und an ihn nicht glaubten. Dieß ließ Gott auch voraussagen. Hören wir!

Der Prophet Isaias drückt die Verblendung der Juden bei der Ankunft des Messias also aus: „Ein Ochs kennet den, dem er zugehört, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt mich nicht, und mein Volk hat es nicht verstanden.... Sie haben den Herrn verlassen, haben den Heiligen Israels gelästert.“ (I, 3. 4.) Ferner sagt dieser Prophet: „Der Herr hat euch einen Geist des Schlafes eingeschenkt, er wird euere Augen zuthun, euere Propheten und Fürsten, die Gesichte sehen, wird er verdecken. Ihre Gesichte — d. i. ihre Weissagungen — werden euch sein wie die Worte eines versiegelten Buches, wenn man es Einem gibt, der lesen kann, und spricht: »Lies dieses Buch,« so wird er antworten: »Ich kann nicht, denn es ist versiegelt;« gibt man aber das Buch Einem, der nicht lesen kann, und sagt zu ihm: »Lies es,« so wird er antworten: »Ich kann nicht lesen.«“ (Ebend. XXIX, 10—12.) „Die Weisheit wird bei ihren Weisen vergehen, und der Verstand ihrer Verständigen wird verborgen werden.“ (Ebend. V. 14.) Gemäß dieser Weissagung sollten die Juden zur Zeit des Messias die Weissagungen nicht mehr verstehen, sie sollten den Messias nicht erkennen, und an ihn nicht glauben.

Nun, meine Lieben, ist diese Weissagung nicht bei der Ankunft Jesu und Zeit seines Lebens auf Erden erfüllt worden? Sie hatten die heiligen Bücher in den Händen, sie kannten die Weissagungen, sie wußten, diese und jene Stellen bezeichnen den Messias, und sieh!

der Messias wird geboren zur bestimmten Zeit, am bestimmten Orte, von der bestimmten Jungfrau, seine Geburt bleibt nicht verborgen, sie wird auf wunderbare Weise den Hirten verkündet, diese machen überall bekannt, was sie gesehen. Doch vielleicht ist ihnen das Zeugniß einfältiger Hirten zu gering, da erscheinen große, weise Männer, Fürsten aus dem Oriente, diese sagen es ihnen, es sei ihnen der Heiland geboren; nun endlich bringt man die heiligen Bücher hervor, man kann nicht läugnen, man gibt Zeugniß der Weissagung, daß der Messias in Bethlehem geboren werde — aber sieh da ihre Blindheit! — sie bekümmern sich nicht weiter um diese wunderbare Geburt — Niemand außer den Hirten und den Weisen aus dem Morgenlande sieht diese Weissagung durch das in Bethlehem geborne Kind erfüllt. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen.“ Der verkannte Heiland wird von der heiligen Jungfrau in den Tempel gebracht, da bestättiget nun der fromme Simeon die Weissagung von der Verblendung der Juden, mit der sie bei der Ankunft des Messias sollten geschlagen werden. In dem heutigen Sonntagsevangelium lesen wir: „Simon segnete die heiligen Aeltern Jesu, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Sieh! dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird.“ (Luk. II, 34.)

Es bestättigte sich ferner an Jesus die alte und diese neue Weissagung von der Verblendung der Juden. Jesus trat als Lehrer, als Licht in den Finsternissen auf — aber die Finsternisse haben das Licht nicht begriffen. Er lehrte in seiner Vaterstadt, und sagte ihnen ausdrücklich, wie eine Stelle, die vom Messias redete, und die er eben aufgeschlagen hatte, von ihm gelte, und durch ihn erfüllt werde — aber sieh die Blindheit! sie erkannten ihn nicht, und trieben ihn sogar aus ihrer Stadt hinaus und wollten ihn über einen Berg hinabstürzen. Er sagte ihnen oft mit klaren Worten, daß er der Heiland der Welt sei, und Niemand zum Vater komme als durch ihn; allein sie glaubten seinem Zeugnisse nicht. Er wirkte Wunder, die nämlichen Wunder, die vom Messias vorausgesagt waren, daß er sie wirken werde, aber sie sagten: er habe den Teufel; er erweckte Todte zum Leben, aber sie ergrimmten nur noch ärger gegen ihn. Er hielt ihnen oft die Weissagungen vor, die vom Messias geschrieben standen, und zeigte ihnen, wie sie durch ihn erfüllt würden, aber sie beschuldigten ihn

einer Verdrehung des Gesetzes. Kurz — er ward das Zeichen, dem widersprochen ward. Als einst die Vornehmen Gerichtsdiener aussandten, den Heiland gefangen zu nehmen, kamen sie unverrichteter Dinge wieder zurück, vorgebend, sie hätten ihn einmal nicht ergreifen können, denn so rede kein Mensch, wie dieser: da ergrimmten die Verblendeten und riefen: „Wie, seid ihr auch verführt? Glaubt auch irgend ein Vornehmer oder ein Pharisäer an ihn?“ Die Thörichten! sie meinten, dadurch sei ihr Unglaube gerechtfertigt, weil kein Vornehmer und kein Pharisäer an Jesus glaubte. Aber sie gaben ja eben dadurch der erfüllten Weissagung das Zeugniß, die da spricht: „Die Weisheit wird bei ihren Weisen vergehen, der Verstand ihrer Verständigen wird verborgen werden.“ Kurz, sie waren verblendet: „Es waren unter dem Volke verschiedene Meinungen über ihn,“ sagt der heilige Evangelist Johannes (VII, 43.).

So konnte denn Jesus mit Recht sagen: „Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend, die Sehenden blind werden.“ (Joh. IX, 39.) Ach, er klagte mit Recht: „Jerusalem! Jerusalem! ... Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt.“ (Matth. XXIII, 27.)

Wie, meine Lieben, sollten auch wir unter diese gehören? Nein, wir wollen Jesus als den verheißenen Messias erkennen, denn wir sehen ja, daß auch diese, obgleich entsetzliche Weissagung an und durch ihn in Erfüllung gegangen, daß bei seiner Ankunft die Juden verblendet worden sind, wie er selbst darauf hinweist: „Darum rede ich in Gleichnissen mit ihnen, weil sie mit offenen Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören, noch verstehen. Und so erfüllt sich an ihnen die Weissagung Isaias des Propheten.“ (Js. VI, 9. 10. Matth. XIII, 13. 14.)

Diese Weissagung der Verblendung der Juden erfüllte sich auch noch nach dem Tode des Messias. Es war ihnen nicht genug, den Heiland am Kreuze gemordet zu haben, sie verfolgten auch seine Jünger. Selbst seine Auferstehung, die sie nicht läugnen konnten, that ihnen die Augen nicht auf, sie blieben — verblendet — verstockt. Das zeigt uns ja die Geschichte des heutigen Festes. Stephanus, ein Jünger Jesu, war voll Gnade und Kraft. Die Apostel hatten

ihn zum heiligen Dienste als Diakon eingeweiht. Er that große Zeichen unter dem Volke. Dagegen erhoben sich einige von der Synagoge, die man Libertiner, Cyrenenser und Alexandriner heißt. Stephanus wird vor den hohen Rath geschleppt, und was ist dort die Folge seiner geistreichen Vertheidigung? Hört man ihn an? Ja, so lange er von den Vätern, von Moses und Josua redet, als er aber anfing, von den Propheten zu reden, die den Messias voraus- verkündeten, als er ihnen vom Messias selbst zu reden anfangen wollte, und sie wegen ihres Unglaubens an ihn zu Rede stellte, da ergrimmten sie in ihren Herzen, da knirschten sie mit ihren Zähnen wider ihn, schrieen aus vollem Halse und hielten ihre Ohren zu. Ja sie stürzten auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und — steinigten ihn. So ward auch noch nach dem Hingange Jesu in sein Reich der Himmel die Weissagung erfüllt: „Das Herz dieses Volkes ist ver- stockt, ihre Ohren hören hart; ihre Augen haben sie zugethan, damit sie ja mit ihren Augen nicht sehen, und mit den Ohren nicht hören, und mit den Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren, und ich sie nicht heilen möge."

O Geliebte! lasset uns doch des heiligen Stephanus Stand- haftigkeit und Glauben nachahmen, damit nicht auch uns jene schreck- liche Weissagung angehe; denn sie geht auch jetzt noch immer in Erfüllung, auch jetzt noch ist Jesus ein Zeichen, dem wider- sprochen wird.

II.

Ach! daß doch die Klage, welche wir heute Jesus im Evangelium führen hören, nur jene verblendeten Juden anginge, daß sich doch jene Weissagung nicht weiter erstreckte als auf die Zeiten Christi und die ersten Jahrhunderte der Kirche, wo sie blutig verfolgt wurde! Ach, daß doch Jene, die auf den Namen Jesu getauft sind, den Hei- land erkenneten, daß doch alle Christen die Augen aufthun wollten, um an Jesus ihren Heiland zu erkennen. Allein, diese Klage kann Jesus auch heute noch von Denjenigen führen, die doch auf seinen Namen getauft sind; diese Weissagung geht heute noch in Erfüllung, daß der Messias nicht erkannt wird; ach, immer noch ist Jesus das Zeichen, dem widersprochen wird.

Geliebte! Ist in unsern Zeiten etwas mehr unwerth, mehr verhaßt, mehr verfolgt, als die heilige Wahrheit? Wer sind Die-

jenigen, welche die Lehre Jesu nicht kennen wollen, die derselben ihren Beifall versagen, die ihren Ruhm darein setzen, die bewiesene Wahrheit zu läugnen, ihr zu widerstreben, sie zu bestreiten, und sie sogar durch Lästerungen zu vertilgen? Sind diese nicht verblendet, sind sie es nicht, von denen Gott gesagt hat: er will ihnen den Geist des Schlafes einschenken, und ihnen ihre Augen zuthun? O daß doch diese Weissagung von der Verblendung gerade jetzt mehr in Erfüllung geht, als zu irgend einer anderen Zeit! Viele kennen das Christenthum nicht anders, als dem Namen nach, sie wollen es nicht anders kennen, sie wünschen vielmehr, daß es gar keine Religion gebe. Es wird Jesus als das Licht der Welt, als der Weg zum ewigen Leben, als die Wahrheit, die uns von Sünden und Lastern freimacht, geprediget; allein, eine Menge fliehet das Licht, wie schwarzes Nachtgeflügel, das den Lichtstrahl nicht ertragen kann; man wandelt auf Abwegen, die man sich gemäß der Leidenschaft, der man huldigt, selbst wählt, man hält es mit der Lüge, welche die Ausschweifungen als feine Lebensart entschuldigt. Ach! es ist dahin gekommen, oder vielmehr man erfüllt nun die Weissagung der Verblendung damit, daß man zu der erkannten Wahrheit lacht, ihr Hohn spricht, und sich rühmt, die Vorurtheile einer dummen Zeit überwunden zu haben, wenn man die heiligen Geheimnisse der Religion mit einer scherzenden Spottrede verschmähet. Man zieht den Ruhm, ein feiner Herr, eine galante Dame, ein aufgeklärter Kopf zu heißen, der verschmähten Ehre vor, ein guter Christ, eine fromme Frau, ein treuer Jünger Jesus zu heißen. O saget nur, Vielgeliebte! saget nur diesem ausgelassenen Jünglinge, dieser leichtsinnigen Tochter, diesem halbaufgeklärten Bürger, diesem in Romanen belesenen Weibe, diesem gelehrten, aber wollüstigen Staatsmanne, diesem hochmüthigen Witzlinge, saget ihnen: Gott hat euch nach seinem Ebenbilde erschaffen, dieß zu Bethlehem in der Krippe liegende Kind ist Gottes Sohn, der Mensch geworden ist, um uns zu erlösen, sein Blut reiniget uns von unsern Sünden, er wird einst als gerechter Richter erscheinen, die Tugend wird ewig belohnt, das Laster ewig bestraft werden, es ist nur Einer, durch den wir selig werden — Jesus! — saget ihnen diese Wahrheiten, was werden sie euch antworten? Ach, sie werden euch antworten: Es läßt sich Alles schreiben, Alles predigen, die Einfältigkeit des Volkes läßt sich leicht bethören. Ja, fast wie jene verblendeten Juden zu den Gerichtsdienern sprachen,

sprechen auch diese Verblendeten zu euch: Wie, lasset ihr euch denn bethören? (Joh. VII, 47 ff.) Glaubt denn auch nur ein Vornehmer, einer aus den Verständigen an ihn, und an diese längst als Albernheiten bekannten Lehren?

Ach, Vielgeliebte! wollt ihr etwa aus diesen Reden der Verblendeten wirklich schließen, daß der Jesus, der euch geprediget wird, daß die Lehre, die man euch verkündet, daß die Geheimnisse, die man euch einprägt, nicht so viel zu bedeuten haben? Sollt ihr denn aus dem Unglauben so vieler Menschen, die ihr sonst als verständig kennet, aus der Sittenlosigkeit so vieler Leute, denen ihr Stand übrigens eine geziemende Achtung sichert, sollt ihr daraus schließen: Jesus sei nicht Gottes Sohn, nicht unser Heiland und Richter, seine Lehre sei keine göttliche Lehre, die wir glauben und befolgen müssen? Nein — nein, ich kann es von euch, Vielgeliebte! nicht annehmen, daß ihr aus der so großen Anzahl der Verblendeten einen so verderblichen Schluß ziehen werdet, vielmehr werdet ihr daraus einsehen, daß Jesus unser Heiland ist, weil er, wie von ihm geweissaget, das Zeichen ist, dem widersprochen wird. Hat denn Jesus nicht selbst gesagt: „Ich danke dir, Vater, daß du es den Weisen verborgen"?

Nun denn, so betet Jesus an als den Sohn Gottes, nehmet ihn auf als euern Heiland, folget seiner Lehre als der ewigen Wahrheit, bekennet ihn standhaft, wie der heilige Stephanus. Sehet! wie dieser getreue Jünger Jesu umringt ist von blutdürstigen Thieren, ihre Augen sprühen Rache, Feindschaft und Tod. Er sieht sich von dieser Synagoge dem Morde geweiht, aber er wanket nicht. Ihr werdet zwar von keinen so blutdürstigen Alexandrinern und Cyrenensern umgeben, allein ihr befindet euch doch in Mitte solcher Menschen, die den Glauben ihrer und euerer Väter bestreiten, ihr seid gezwungen, mit solchen Verblendeten unter Einem Dache zu wohnen, neben ihnen zu arbeiten, mit ihnen euere Gewerbe zu führen. Wie viel Standhaftigkeit ist aber eben dadurch nicht nothwendig, daß ihr an ihrer Verblendung nicht Theil nehmet! Welch schönes Beispiel der standhaften Treue im Glauben und in den Pflichten des Glaubens an Jesus haben wir nicht an diesem ersten Blutzeugen, an dem heiligen Stephanus! Meine Lieben! harren wir aus. Wir haben doch nicht so viel zu leiden wie er. Nicht Steine fliegen nach uns, nur beleidigende Worte werden unserer Einfalt im Glauben zugeworfen. Sollten wir darum unsern Glauben aufgeben? Leicht-

sinnige Frevler mögen dich, o christliche Tugend, verspotten, sollten wir darum die guten Sitten, die christliche Selbstverläugnung verlassen? Nein, Geliebteste! Sollte es auch unsern Dienst, unsere Güter, unser Leben kosten — wir wollen nicht einstimmen in die Sprache der Verblendeten — ihre Sprache sei uns vielmehr ein Beweis von der Wahrheit Jesu Christi, weil wir wissen, daß ihm widersprochen werden muß. Er ist ein- für allemal der von Gott verheißene Messias, unser Herr und Heiland, denn er hat Alles erfüllt, was von ihm ist geweissaget worden.

O so lasset ihn nicht länger mehr über uns klagen, daß wir ihn nicht hören, lasset uns nicht länger ihn zwingen, uns jenes strafende Verderben zu bereiten, das er Jenen gedrohet, die ihn nicht aufnehmen. Wir nehmen dich auf, o Jesus! als unsern Herrn und Heiland. Empfange unsere Huldigung, das Opfer unsers Glaubens, und gib uns durch die Fürbitte deines ersten heiligen Blutzeugen Stephanus die Gnade der Standhaftigkeit und jener Liebe, womit wir am besten bezeugen können, daß wir deine Jünger sein wollen. Amen.

Fünfundfünfzigste Unterweisung.

Der Name Jesus.

Am Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

„Man wird ihn Nazaräer heißen.“ Matth. II, 23.

So einfach die Erzählung des heutigen Evangeliums sein mag, so hat sie doch etwas sehr Lehrreiches in sich. Nachdem Joseph lange Zeit in Egypten mit Maria und dem göttlichen Kinde gelebt hatte, erhielt er endlich die himmlische Weisung, in sein Vaterland zurückzukehren. Allein an der Gränze erfährt er, daß Archelaus in Judäa regiere. Archelaus war nicht minder grausam als sein Vater Herodes; darum nimmt Joseph Anstand, nach Judäa zu ziehen. Er

überlegte und besann sich, was er nun thun wolle. Gott überließ den heiligen Joseph einige Zeit seinem eigenen Rathe.

Sehet, meine Lieben! so leitet Gott die Menschen nur Schritt für Schritt, und pflegt ihnen seine Absichten selten ganz und mit einem Male zu entdecken; der Gehorsam, den dann der Mensch den göttlichen Anordnungen leistet, muß ihn erst fernerer, höherer Leitung würdig machen. Der Mensch soll in seinen Schicksalen auch seine Vernunft, auch seine Klugheit gebrauchen, insoferne diese hinreichen, sich selbst vor Unglück zu bewahren. Wenn er seine eigenen Kräfte angestrengt, seine eigenen Einsichten im Vertrauen auf Gott gebraucht hat, dann sei er versichert, daß Gott seiner sich annehme, wo menschliches Einsehen und Bemühen nicht mehr hinreicht. So geschah es auch hier.

Ein Engel deutet dem Joseph an, wohin er sich begeben soll. Und sieh! wie der Anstand, den Joseph nahm, mit den Anordnungen Gottes in Verbindung steht: er durfte wirklich nicht nach Judäa ziehen, allein nicht, weil Archelaus dort herrschte, und dem Kinde Gefahr drohen konnte, sondern damit die Aussprüche der Propheten erfüllt würden. Aber wie sagt denn der Evangelist, die Propheten haben gesagt, man wird ihn Nazaräer heißen, da doch bei keinem Propheten gelesen wird, daß der Messias Nazaräer genannt werden wird? Meine Lieben! der Evangelist sagt auch nicht, daß ein bestimmter Prophet diesen Namen voraussagte, sondern er redet nur überhaupt von mehreren Propheten, woraus man schließen muß, Matthäus habe nicht sagen wollen, die Propheten haben den Namen Nazaräer bestimmt vorausgesagt, sondern sie haben sagen wollen, der Messias wird ein Mann nach jenem Sinne sein, den das Wort Nazaräer ausspricht. Dieser Name heißt in unserer Sprache: Zweig, Sprößling, Blume, auch heilig, Gott geweiht. Sprößling wird Jesus ausdrücklich bei dem Propheten Isaias genannt, von seiner Heiligkeit aber und von seiner Gott geweihten Lebensweise reden ja alle Bücher des Alten Testamentes; und Matthäus konnte sagen, die Propheten haben von seinem Namen Nazaräer geredet. Der Name Nazaräer, den die Juden dem Heilande wirklich, aber verachtungsweise gaben, ist also nicht nur rühmlich, sondern selbst den Messias genau bezeichnend, da ja der Heiland von der Welt getrennt, heilig und Gott geweiht, gesalbt, blühend, ja ein Baum herrlicher Früchte voll, der Ursprung, die Quelle, die Wurzel alles Guten ist. Alles aber, was von dem Messias voraus-

gesagt, Alles, was er der Menschheit war und für sie that, Alles, was jene Namen von ihm sagen, die wir bei den Propheten von ihm geschrieben finden, ist in den Namen enthalten, womit wir ihn nennen:

Jesus Christus.

Da die Erklärung dieser Namen nothwendig mit der Unterweisung im zweiten Glaubensartikel verbunden ist, so will ich heute diese Erklärung geben. Ich werde erklären:

Dieser Name ist der heiligste, ehrwürdigste Name.
I. Theil.

Dieser Name ist der beseligendste, heilbringendste Name.
II. Theil.

In diesem Namen fahre ich fort, o Jesus!

I.

Der Name Jesus heißt in unserer Sprache Heiland, Erlöser, Erretter, Seligmacher, der Name Christus heißt ein Gesalbter.

Der Name Jesus wurde schon im Alten Testament einigen wichtigen Männern, die sich um ihr Volk oder um die Menschheit verdient gemacht hatten, beigelegt. Diesen Namen trug als Beinamen der egyptische Joseph, der durch seine Weisheit ganz Egypten und die benachbarten Länder mit Brod versorgte, und so viele tausend Menschen vom Hungertode errettete. Diesen Namen trug Josua, weil er die Juden in das gelobte Land einführte. Diesen Namen trug der Sohn des Josedech, ein hoher Priester, der nach der babylonischen Gefangenschaft die Juden wieder in einen glücklichen Zustand versetzte, und Tempel und Stadt wieder erbaute. Diesen Namen trug endlich auch Sirach's Sohn, der die Juden auf's Neue Weisheit lehrte. Wir sehen also schon daraus, daß Jesus ein ehrwürdiger, ruhmvoller Name ist, weil er nur solchen Männern beigelegt wird, die sich um ganze Völker verdient gemacht haben.

Dasselbe ist es mit dem Namen Christus. Wir finden zwar im Alten Testament keinen Mann, der Christus genannt wird; aber im Alten Testament wurden die Propheten, die hohen Priester und die Könige gesalbt, um dadurch ihre Würde zu erheben, und ihnen gleichsam ein göttliches Ansehen zu verschaffen. Die Juden erwar-

teten auch den Messias unter der Eigenschaft eines Gesalbten. Darum fragten sie den Johannes: „Bist du Christus?" Jesus vereinigte auch wirklich alle jene drei Würden in sich, mit welchen die Salbung verbunden war: die Würde eines Propheten, eines hohen Priesters und eines Königs, und obgleich mit keinem wirklichen Oele gesalbt, trug er ja doch als Sohn Gottes die höchste Salbung selbst in sich. „Jesus von Nazareth hat Gott gesalbt mit dem heiligen Geiste," sagt der heilige Apostelfürst Petrus. (Apostelgesch. X, 38.) Von ihm aus floß Salbung auf das ganze Menschengeschlecht; darum nennt auch Salomon den Namen des Heilandes „ein ausgegossenes Oel". (Hohel. I, 1.)

Wenn nun der Name Jesus schon im Alten Testamente jenen Männern gegeben wurde, welche das Volk von zeitlichen Drangsalen erlösten, und an dessen Glück und Veredelung arbeiteten, mit welch größerem Rechte gebührt dieser Name Jesus als demjenigen, der auf diese Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erretten vom ewigen Verderben, zu erlösen von dem Fluche der Sünde, zu belehren über die höchsten Angelegenheiten und endlich selig zu machen? Welch ein heiliger, ehrwürdiger Name! Diesen Namen hat Gott selbst dem Heilande, seinem Sohne in Menschengestalt auf Erden gegeben; ein Engel mußte ihn verkünden. Welch ein unerforschlicher Name! Er begreift alle Namen in sich, die der Prophet Isaias dem Messias beilegt: „Sein Name heißt," sagt er (IX, 6.): „Wunderbarer, Rathgeber, Gott, Starker, Vater künftiger Zeiten, Fürst des Friedens." Und alles dieses ist in dem einzigen Namen Jesus ausgedrückt.

Wie ehrwürdig ist dann dieser Name „Jesus", wenn wir bedenken, an welche Wohlthaten er uns erinnert! Er erinnert uns an Alles, was uns der „Heiland" ist: „Ein Gott, heilig und gerecht, gütig und barmherzig, voll Liebe und voll Gnade." „Von seiner Fülle," sagt der heilige Johannes, „haben wir Alle empfangen Gnade um Gnade." Er ist unser Arzt, Richter, Hirte, Lehrmeister und Beschützer. Wir können mit dem heiligen Franziskus ausrufen: „Mein Jesus und mein Alles!"

Welch einen neuen Glanz erhält dieser Name, wenn wir darauf Bedacht nehmen, womit sich Jesus seinen Namen erkaufte? Dieser Name ist mit dem Blute Jesu bezeichnet, aus dem Blute Jesu entstanden, mit dem Blute Jesu in unsere Herzen geschrieben. Sieh!

wenn das göttliche Kind „Jesus“ heißen soll, so muß es diesen Namen in der Beschneidung durch schmerzhafte Blutvergießung verdienen. Jesus bezeichnet einen Erlöser, will er es werden, so muß wieder sein Blut fließen, da es im Rathe Gottes beschlossen war, die Sünde sollte ohne Blutvergießen nicht nachgelassen werden. „Ohne Blutvergießen geschieht keine Entsündigung,“ sagt der heilige Apostel Paulus. Es gibt große Namen, welche die Welt feiert, große Namen von Helden und Eroberern, die die Nationen, denen diese Helden angehören, mit Stolz nennen, allein womit haben sich jene Helden ihre Namen erworben? Mit aufgethürmten Haufen erschlagener Feinde, mit angeschwollenen Thränenbächen der Wittwen und Waisen, die ihre gefallenen Gatten, Väter und Kinder beweinen, sie haben sich ihre großen Namen erworben mit schaudervollen Aschenhaufen, in welche sie blühende Städte verwandelten. Jesus aber erwirbt sich diesen Namen mit Vergießung seines eigenen Blutes, ohne ein fremdes zu vergießen, er tritt seine Feinde nicht in ihrem Blute unter seine Füße, um sich seinen Namen zu erwerben, nein — er leidet für seine Feinde, er blutet, er stirbt, um alle Menschen zu erretten und glücklich zu machen. „Darum,“ sagt der Apostel, „hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, so daß sich im Namen Jesu alle Kniee beugen müssen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß es jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus in der Herrlichkeit seines Vaters ist.“ (Phil. II, 9—11.)

So ist denn der Name Jesus ein heiliger, ehrwürdiger Name, und wir sind diesem Namen die größte Hochachtung schuldig. Diese Hochachtung bezeugen wir dem Namen „Jesus“, wenn wir Alles im Namen Jesu thun, und diesen Namen nicht unehrerbietig aussprechen. So sagt der Apostel: „Alles, was ihr thut, sollt ihr im Namen des Herrn Jesu Christi thun.“ (Kol. III, 17.) Wir sollen alle unsere Geschäfte im Namen Jesu anfangen, fortsetzen und vollenden. Alles soll zur Ehre des heiligsten Namens Jesu geschehen. Ich will heute verschweigen, wie eben dieser heiligste Name Jesus auf die muthwilligste Weise gelästert wird, wie man sich sogar schämt, diesen Namen mit Ehrfurcht auszusprechen. Doch, wie gesagt, lasset uns davon schweigen. Ihr seid vielmehr ächte Verehrer Jesu Christi, und ihr werdet es nicht für übertrieben finden, wenn ich euch

aufmuntere, Alles zur Ehre des Namens Jesu zu thun. Voll sei in Zukunft euer ganzes Herz von diesem heiligen Namen, euere Zunge überströme immer von seinem Lobe. Allein, wenn man auf das Betragen vieler unserer heutigen Christen aufmerksam ist, so sollte man glauben, ihr ganzes Herz sei von Jesus Christus voll, denn wovon das Herz voll ist, davon strömt der Mund über. Dieß möchte man aus dem häufigen Gebrauche des Namens Jesu bei jeder Kleinigkeit, bei jeder Gelegenheit schließen. Aber so häufig dieser Name auf der Zunge ist, so wenig Hochachtung hat er vielleicht in den Herzen Jener, die ihn so oft eitel aussprechen. „Ich lobe euch," muß ich mit dem heiligen Apostel sagen, „aber hierin lobe ich euch nicht." Ich lobe euch, wenn ihr Alles zur Ehre des heiligsten Namens Jesu thuet, und diesen Namen oft bei euch mit Ehrfurcht aussprechet, aber ich lobe euch nicht, daß ihr diesen Namen bei jeder Kleinigkeit und bei den unbedeutendsten Dingen aussprechet, ja sogar ihn mit den unwürdigsten Ausdrücken verbindet. So leget also eine so üble Gewohnheit ab, den heiligsten Namen so sehr zu mißbrauchen; euer Mund ertöne vielmehr zu seinem Lobe, denn es ist ein Name, dem ihr euer ganzes Heil hier und dort zu verdanken habet. Dieser Name ist ja auch der beseligendste, heilbringendste Name.

II.

Der Name Jesus ist der beseligendste, heilbringendste Name. Wir können uns leicht davon überzeugen, wenn wir nur einige Aussprüche Jesu und seiner Apostel über diesen Namen betrachten, und nur ein und das andere durch diesen Namen gewirkte Wunder beherzigen wollen.

Welch ein beseligender Name ist doch der Name Jesus! „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben," so versichert uns Jesus selbst. Dieß ist die Ursache, daß auch die Kirche alle ihre Gebete mit den Worten schließt: durch Jesus Christus, unsern Herrn. Als einst der Herr zu zwei und zwei seine Jünger aussandte, kamen die zweiundsiebenzig frohlockend zurück und sprachen: „Herr, in deinem Namen waren uns die Teufel unterthan," und Jesus versicherte sie: „Wenn euer Glaube nicht wanken wird, so wird euch Alles möglich sein." Geliebte! was sagen uns diese Versicherungen

Jesu von seinem Namen? Beweisen sie uns nicht, daß der Name Jesus der beseligendste, der heilbringendste Name sei?

Davon waren die Apostel ganz gewiß überzeugt. Was ist das Erste, das der heilige Petrus antwortet, als ihn die Menge fragt: „Was müssen wir thun, damit wir selig werden?“ Er antwortet ihnen: „Jeder unter euch lasse sich im Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung der Sünden, dann werdet ihr die Gaben des heiligen Geistes erhalten.“ Und in der That, was sind die Gnaden, die wir im Gebrauche der heiligen Sakramente empfangen, sind sie nicht heilbringende Wirkungen des Namens Jesu? Wer hat den großen Feind der Kirche, den Saulus, bekehrt? Ich bin Jesus, den du verfolgst, rief der Herr, und Saulus fragt bekehrt: „Was willst du, daß ich thun soll?“ Wer hat die Welt dem Gräuel des Heidenthums entrissen? That dieß nicht der Name Jesus? Wer gab den Aposteln Muth, den Herrn zu predigen? Der Name Jesus. „Frohlockend gingen sie aus dem Rathe, weil sie würdig waren geachtet worden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.“ Wer gab den Martyrern Muth in ihren Leiden? Aus der Gnadenquelle dieses Namens floß das Oel, das die heiligen Martyrer salbte, die Weisheit, welche die heiligen Kirchenlehrer erleuchtete, die Thränen der Büßer floßen aus diesem Gnadenborne, aus ihr entsprangen die Engelstugenden der Jungfrauen. So ist es denn wahr, was der heilige Apostel von diesem Namen schreibt: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden müssen.“

Nur ein Beispiel vom heilbringenden Namen Jesu. An der Tempelpforte, die man die schöne nannte, lag ein lahmgeborner Mann, wehmüthig von den Vorübergehenden Almosen sammelnd. Petrus und Johannes gehen auch vorüber. Der Lahmgeborne spricht sie an. Petrus aber antwortet: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und gehe!“ Und der Lahmgeborne stand auf, und konnte gehen. Das Volk erstaunte und Petrus sprach: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch hierüber, oder was betrachtet ihr uns, als hätten wir durch eigene Gewalt diesem Menschen die Kraft, zu gehen, ertheilt? Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn

verherrlichet. Diesen, den ihr hier sehet und kennet, hat der Glaube an seinen Namen gestärkt; sein Name hat's gethan, das Vertrauen auf seinen Namen hat ihm vor Aller Augen diese vollkommene Gesundheit ertheilt." (Apostelgesch. III, 12—17.)

Wohlan! so lasset auch uns auf diesen Namen unser ganzes Vertrauen setzen. Er wirkt Erhörung unsers Gebetes, die Kraft, dem Bösen zu widerstehen, er errettet aus Gefahren, tröstet im Leiden, richtet uns auf in Trübsalen. So richten wir denn alle unsere Gebete, all unser Flehen im Namen Jesu zum Himmel. Dieser Name öffnet uns die Wolken, zertheilt die Himmelspforten, und gnädig sieht der Vater auf uns nieder, wenn er diesen Namen hört. Der heilige Laurentius Justinianus sagt: Wenn du von gotteslästerlichen, oder verzweifelnden Gedanken angefochten, wenn du von Furcht, von Zweifel und von Schrecken überfallen wirst, so sage oder denke den Namen Jesus. Dieß thue auch, wenn dich die Schmerzen der Krankheit quälen; sprich diesen Namen ehrfurchtsvoll aus in mühseligen Zufällen und Gefahren, und du wirst Trost und Süßigkeit empfinden. Dieser Name hat die Kraft, das Gemüth zu erfreuen, den Geist zu stärken, die Andacht zu vermehren, die Seele zur Gottseligkeit zu erwecken. Dein Name, sagt Salomon im hohen Liede, ist wie ausgegossenes Oel. Darum begreift dieser Name, wie der heilige Bernhard sagt, in sich: Licht, Leben, Trost. Im Namen Jesu werden wir erleuchtet, empfangen das ewige Leben, und die zerschlagenen Herzens sind, werden im Namen Jesu erquickt. Vertrauen also auf diesen heiligen Namen! Vertrauen, die ihr betet, Vertrauen, die ihr angefochten werdet, Vertrauen, die ihr leidet! Der Name Jesus stärkt, erquickt, tröstet und errettet. O dieser Name ist es, der euch noch zugerufen wird, eh' ihr die Welt verlasset, dieser Name ist es, aus dem allein noch euer sterbendes Herz süßen Trost vernimmt! Dieser Name ist es, den einst noch euere schwache Zunge trägt, und eure Lippen stammeln, wenn ihr im Herrn entschlafen wollt. So ehret diesen Namen, weil ihr ihn noch mit euern Thaten ehren könnet, verrichtet Alles gläubig in diesem Namen, er ist heilig, ehrwürdig. Vertrauet auf diesen Namen, er ist beseligend und heilbringend. Er ist der Name, in dem wir selig werden müssen.

Laß uns, o Jesus, einst deinen Namen noch rufen, wenn wir

sonst nichts mehr stammeln können. In deinem Namen ist süß der Tod, gewiß die Seligkeit.

Gelobt sei Jesus Christus! Amen.

Sechsundfünfzigste Unterweisung.

Jesus Christus.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

„Sie fielen vor ihm (dem Kinde) nieder, und beteten es an; dann öffneten sie ihre Schätze, und reichten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Matth. II, 11.

Auf ihrem Zuge durch die Wüste kamen die Israeliten an die Gränzen der Moabiten. Die Israeliten aufhalten zu wollen, sahen die Moabiten sich zu schwach. Da rief Balaac, ihr König, den Seher Balaam und bot ihm Schätze an, wenn er dem andringenden Volke der Israeliten fluchte. Allein Balaam konnte nicht anders reden, als wozu der Herr ihn antrieb. Statt dem Volke Israel zu fluchen, segnete er es, und seinem Segen setzte er noch, von Gott mit einem Blicke in die Zukunft begnadigt, hinzu: „Ich sehe ihn, aber er ist noch nicht, ich schau' ihn, aber er ist nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel.“ Mit dieser Weissagung geht Balaam wieder zu seinem Volke zurück, und sie blieb im Oriente von Geschlecht zu Geschlecht. Man war 1500 Jahre in Erwartung dieses Fürsten in Israel, den ein Stern verkünden soll. Nun endlich glänzte oben im Luftkreise der Stern. Da zogen Weise, als Fürsten in ihrem Lande geachtet, dem Sterne nach, und mühevoll war die Reise bestanden. Sie kommen in Jerusalem an. Da scheinen sie ihre Reise vergebens gemacht zu haben. Aber ihr Glaube ist fest, sie ziehen nach Bethlehem, und sie sind am erwünschten Ziele. Da ward erfüllt, was David schrieb und Isaias vorherverkündete: „Die Könige von Tharsus und

ihre Völker all' die bringen reiche Gaben Arabiens, und Saba's Könige werden dich mit Opfergaben ehren." „Es werden dich ganze Züge der Kameele überschwemmen, Madians und Ephas Rennthiere werden zu dir kommen, Alles wird aus Saba dahereilen, um dir Gold und Weihrauch darzubringen, und um den Herrn zu preisen!" Denn sieh! die Weisen gingen in den Ort hinein, über dem der Stern stehen blieb. Sie sahen die hochgebenedeite Jungfrau und das Kind, und gläubig fielen sie vor demselben auf ihre Kniee nieder und beteten es an, und öffneten ihre Schätze, und reichten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Ein großes Fest, das wir heute feiern! In jenen Weisen liegen alle Völker der Erde vor dem neugebornen Heilande, in jenen Weisen beten alle Völker dieß holde Kind auf dem Schoose der heiligen Jungfrau als Heiland an, sie huldigen ihm als ihrem Könige. In jenen Weisen unterwerfen alle Völker ihren Glauben. Auch wir, Geliebte, waren in jenen Weisen vorbedeutet, auch wir, die der Herr zum Glauben berufen, beteten mit ihnen an, wir brachten unsere Huldigung und bekannten uns zu Jesus. Das ist die Lehre aller heiligen Väter, daß in jenen Weisen alle Nationen der Erde vorbedeutet waren, die einst das Glück erhalten sollten, Gläubige in Jesus zu werden. So ist denn dieses Fest ein Fest des Glaubens aller Völker an Jesus Christus, den Sohn Gottes, unsern Herrn.

Wozu sind wir demnach heute hier versammelt? Im Geiste uns mit den Weisen vor dem göttlichen Kinde niederzuwerfen, es anzubeten, und unsern Glauben zu bekennen an Jesus Christus, und Opfer dieses Glaubens ihm zu bringen. Nun denn, so stimmt ja eben schön zu diesem Feste das, was wir im zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses bezeugen, wenn wir bekennen:

Und an Jesus Christus.

So will ich denn heute verbunden mit dem Festereignisse erklären: Und an Jesus Christus. Ich werde also reden:

I. Von dem Glauben an Jesus.

II. Von den Opfern dieses Glaubens.

Erleuchte uns, Gnade Gottes, die du erleuchtet hast die Heiden, daß wir erkennen, glauben und bekennen, was jene Weisen erkannten,

glaubten und bekannten — dich nämlich, o Jesus, in dessen Namen ich fortfahre!

I.

Als ich den ersten Glaubensartikel zu erklären anfing, habe ich deutlich auseinandergesetzt, was die Worte sagen: „Ich glaube an Gott den Vater 2c." Ich machte meine lieben Zuhörer aufmerksam, daß ein Unterschied sei zwischen: ich glaube einen Gott; ich glaube Gott; und ich glaube an Gott. Ich glaube einen Gott heißt nur glauben, daß es einen Gott gebe; ich glaube Gott heißt nur glauben, was Gott offenbart; ich glaube an Gott faßt aber nicht nur jene beiden Glaubensarten in sich, daß ein Gott sei, und daß man annehme, was er offenbart, sondern das Wörtlein an Gott bedeutet überdieß, daß man Gott alle seine Gefühle, sein ganzes Herz und seinen ganzen Verstand weihe. Es ist also nicht genug, wenn man glaubt, es sei ein Gott; das glauben auch die Teufel, und dieser Glaube macht sie zittern; nicht genug, wenn man glaubt, daß wahr sei, was Gott offenbart; das kann der Sittenlose auch, der Gottes Worte glaubt, doch nicht befolgt; willst du in Wahrheit sagen: Ich glaube an Gott, so muß dein Herz durchdrungen sein von Freude an dem Dasein Gottes, von Liebe und Gehorsam gegen Gott.

Nun wissen wir auch, was es heiße, wenn wir mit dem ersten den zweiten Glaubensartikel verbinden, bekennend: „Und an Jesus Christus." Durch diese Worte wird nämlich Jesus Christus Gott ganz gleichgestellt, wie wir sagen: ich glaube an Gott, so sagen wir auch: und (ich glaube) an Jesus Christus. Damit bekennen wir Jesus Christus als Gott von gleicher Wesenheit mit dem Vater; wir sprechen aus, daß wir gegen Jesus dieselbe Ehrfurcht, denselben Glauben, dieselbe Anbetung, dieselben Gefühle haben, wie gegen Gott, den wir Vater nennen. Kurz, wir bekennen Jesus als die zweite Person in der Gottheit, wir bekennen ihn als unsern Erlöser, Herrn und Seligmacher. Den Geist dieses Glaubens drückt wieder aus das Wörtlein „an" Jesus Christus. Es wäre nicht genug, wenn wir bloß glaubten einen Jesus Christus, d. h. bloß glaubten, daß es einst einen außerordentlichen Mann gab, der Jesus Christus hieß. Dieser bloß historische Glaube wäre eitel und hälfe uns so wenig zu unserm Heile, als wenn wir glauben, daß einst ein Kaiser

lebte, der Tiberius hieß, wie uns die Geschichte sagt. Diesen Glauben hatte auch Herodes. Als er von der Geburt des Heilandes hörte, zweifelte er gar nicht an der Wahrheit dieser Nachricht, er erschrack vielmehr, und ganz Jerusalem mit ihm. Auch die Schriftgelehrten glaubten, daß Jesus, genannt Christus, lebe; allein dieser Glaube beunruhigte, bestürzte, verwirrte sie. Auch glaubten später alle jene Tyrannen, welche die Christen verfolgten, daß Christus wirklich einmal lebte, litt und starb; allein sie gingen darauf aus, diesen Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen. Noch heute gibt es leider viele Christen, die weiter nichts von Christus glauben, als daß er einst gelebt, gelitten und gestorben ist. Glaubt ihr sonst nichts von Jesus Christus, so ist euer Glaube ein bloß historischer Glaube, der euch nichts nützen kann.

So unnütz wäre auch der Glaube, wenn er nur darin bestünde, daß man glaubt, was Christus lehrte. Diesen Glauben hatte selbst Pilatus, der bekannte, er finde keine Schuld an diesem Menschen. Diesen Glauben haben heute auch jene Feinde der geoffenbarten Religion, jene Läugner der Gottheit Christi, jene Läugner der Erlösung durch das Blut des Heilandes. Sie rühmen Christi Weisheit, die Vernünftigkeit seiner Lehre, seine Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe, sie nennen ihn den größten Lehrer der Menschheit, ja sie legen ihm den Ehrentitel eines Martyrers der Wahrheit bei. So findet ihr Jesus in jenen verrufenen und verruchten Stunden der Andacht beschrieben. Allein das ist nicht der rechte Glaube an Jesus Christus; habet ihr sonst keinen Glauben, so werdet ihr damit vor Gottes Richterstuhl einst nicht bestehen, ihr werdet aus dem Munde Jesu, von dem ihr nichts geglaubt, als daß er lebte, und wie ein anderer Mensch bloß der Wahrheit wegen litt und starb, die Worte hören müssen: „Ich kenne euch nicht.“ „Ich hab' euch nie gekannt.“

Das Wörtlein „an“ fodert also einen andern Geist des Glaubens. Es fodert, daß wir Jesus Christus als Gott bekennen, dem wie Gott Anbetung, Dank und Preis, Liebe und Gehorsam gebührt; es fodert, daß wir glauben, er sei unser Herr und Erlöser von Sünde und Verdammniß, und zwar durch seine Geburt, sein Leiden und sein Sterben; es fodert, daß wir glauben, Jesus habe in Einer Person zwei Naturen und zwei Willen verbunden, eine göttliche und eine menschliche Natur, einen göttlichen und einen menschlichen Willen; es fodert, daß wir glauben, nur in Jesus

finden wir das Heil, die Seligkeit, in Jesus nur seien unsere Handlungen verdienstlich, in Jesus nur finden wir die Gnade, die uns zu guten Thaten treibt, die Gutes in uns wirkt, die uns heiligt und selig macht in Gott; es fodert, daß unser Herz durchdrungen ist von diesen Wahrheiten, daß wir bei ihm den Trost des Lebens, die Hilfe in Gefahren suchen, zu ihm im Vertrauen wie zu Gott uns neigen, zu ihm in Liebe, Dank und Anbetung hingerissen werden, kurz, das Wörtlein „an" Jesus Christus will sagen, daß wir mit Mund und Herz bekennen: Jesus ist uns Alles: er ist uns Gott und Menschenfreund, er ist uns Heiland, Arzt und Lehrer, er ist uns Retter, Tröster, Richter, er ist es, in dem wir finden, was uns die Sünde nahm — das ewige Leben.

Diesen Glauben an Jesus zeigen uns die Weisen aus dem Morgenlande. Sie glaubten nicht nur, als sie den Stern erblickten, der verheißene Heiland sei geboren, sie machten sich auch auf, um ihm ihre Huldigung zu bringen. Sie glaubten nicht allein, was ihnen zu Jerusalem gesagt ward von dem Heilande, daß er zu Bethlehem geboren werden müsse, sie gingen auch in's niedere Haus hinein, und fielen vor dem Kinde nieder, sie beteten es an als Gott, und ihre Opfer zeigen, daß sie mit Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Sohne Gottes auch ihre Herzen schenkten, die, von Glaube, Hoffnung und Liebe voll überströmten in seligen Lobpreisungen, und frohlockten, daß sie den gefunden, in dem sie allein ihr Glück und ihre Seligkeit gesucht haben.

Dieß ist der wahre Glaube, den wir bekennen, wenn wir sagen: und (ich glaube) an Jesus Christus. Und ohne diesen Glauben finden wir das ewige Leben nicht.

Dieser Glaube an Jesus Christus ist aber auch nothwendig, wie ich zeigen will.

Was sagt denn Jesus, da er Abschied nahm von seinen Jüngern? Er sprach: „Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich." (Joh. XIV, 1.) Setzt hier der Heiland nicht den Glauben an Gott ganz gleich dem Glauben, den wir an ihn haben müssen? „Das ist das ewige Leben," sagt er ferner, „daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesus Christus, den du gesandt hast, erkennen." Welch ein Ausspruch! Sagt er nicht, daß wir, wenn wir selig werden wollen, nicht nur Gott, sondern auch Jesus Christus erkennen müssen, wie wir Gott erkennen? Wo ist nun euer

Heil, die ihr behauptet, ihr glaubet an ein höchstes Wesen, an Tugend und Unsterblichkeit, und dieses sei genug? Wo ist denn euer Heil, die ihr, von verruchten Büchern verführt, dieselbe Sprache redet? Ein höchstes Wesen glaubte auch Herodes, derselbe Herodes, von dem das heutige Evangelium redet, er bekannte Gott, als schon die Würmer an seinem lebendigen Leibe fraßen; an Tugend und Unsterblichkeit glaubten auch die Juden, die Schriftgelehrten und die Hohenpriester. War das genug? Nein. Nachdem einmal Christus sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.... Niemand kommt zum Vater als durch mich;" nachdem einmal Jesus sprach: „Wie ein Rebzweig keine Frucht von sich selber bringen kann, wenn er nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Wer nicht in mir bleibt, der wird wie ein Rebzweig weggeworfen und verdorret" — nachdem der Heiland einmal dieß geredet, sind Gott, Tugend, Unsterblichkeit eitle Namen, wenn ihr nicht an Jesus Christus glaubet. So spricht der Herr: „Wer an Ihn — an Jesus Christus, den Sohn Gottes, glaubt — der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." (Joh. III, 18.)

So wissen wir nun, was es sagen will, wenn wir bekennen: „Und ich glaube an Jesus Christus." Wir wissen, daß dieser Glaube nothwendig sei zu unserm Heile.

Doch dieser Glaube fodert auch, daß wir für ihn schöne Opfer bringen.

II.

„Wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt," sagt der heilige Jakobus (II, 26.). „Und wenn ich weissagen könnte," sagt der heilige Paulus (I. Kor. XIII, 2.), „und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." So muß der Glaube, wenn er wahrhaft ist, in der Liebe leben; muß in der Liebe seine Opfer bringen. Welche Opfer sind es aber, die der Glaube an Jesus bringen muß? Sie sind uns bezeichnet in dem, was die Weisen aus Morgenland für und in ihrem Glauben an Jesus thaten.

Sie verlassen ihr Vaterland und ihre Freunde, und achten nicht die Beschwerden einer weiten und gefahrvollen Reise, sie hören nicht auf die Einwendungen, die man ihnen macht, um sie in ihrem Glauben wankelmüthig zu machen. Ein schönes Opfer ihres Glaubens! Wohlan, wenn ihr an Jesus Christus einmal glaubt, so lasset euch von diesem Glauben nicht abbringen. Fürwahr! der Glaube an Jesus wird immer stärker angefochten, man weiß euch den Weg, der zu Jesus führt, und den der Glaube euch vorschreibt, als lang und schwierig, als hart und rauh vorzumalen, man macht euch aufmerksam, daß auf diesem Wege des Glaubens an Jesus gar nichts Erfreuliches, aber desto mehr Bitteres und Unangenehmes zu finden sei. Ihr setzt euch nur der Mißbilligung aller Verständigen aus, sagt man euch, es trifft euch Spott und Hohn. Lasset euch durch diese Reden einer gottlosen Welt nicht schrecken, lasset euch den Glauben an Jesus nicht nehmen. Bringet das Opfer euerer Standhaftigkeit, das Opfer, um Jesu willen Schmach zu leiden.

Die Weisen kommen an in Jerusalem. Ein neues Opfer bringen sie ihrem Glauben an Jesus. Kein Mensch zieht mit ihnen hin nach Bethlehem. Das hindert sie nicht, mitten in einer ungläubigen Stadt ihren Glauben an Jesus zu behalten. Nun so soll es auch euch nicht hindern, wenn ihr auch von einer Menge Ungläubigen umgeben seid, wenn ihr von Großen und von Kleinen, von Hohen und von Niedern keinen Glauben sehet, doch standhaft auszuharren im Glauben an Jesus.

Sie kommen an den Ort, wo Jesus ist. Da endlich soll ihr Glaube schwinden; denn Armuth nur sehen sie in der niedern Hütte. Ist das der Thron, auf dem der König sitzt, den sie anzubeten so weit dahergekommen, für den sie so viele Beschwerden ertragen? Ja, sie wanken nicht, sie gehen hinein, und beten an, und bringen ihre Opfer. O so zweifelt nicht an Jesu Gottheit, an seiner Würde, an seiner Macht, wenn ihr auch verächtlich von dem Heiligsten solltet reden hören. Auch die ersten Christen wollte man von ihrem Glauben abwendig machen, indem man ihnen ihren Heiland wegen der Armuth seiner Geburt und wegen der Schmach seines Leidens verächtlich machen wollte. Allein sie blieben treu, und brachten um so glänzendere Opfer ihres Glaubens. Bringet diese Opfer auch ihr, Geliebte!

Ein Sinnbild dieser Opfer sind G o l d, W e i h r a u c h, M y r r h e n, die zum Geschenke die Weisen Jesus brachten. Gold ist das Sinnbild reiner Liebe, Weihrauch das Bild eines Gott

wohlgefälligen Lebens, Myrrhen das Bild für und in Gott ertragener Leiden. Liebe, Leben, Leiden seien also die Opfer unsers Glaubens an Jesus. Verherrlichet durch Liebe euern Glauben, durch Liebe gebt das Zeugniß, daß ihr an Jesus glaubet. Er hat uns ja zuerst geliebt, so lasset ihn uns wieder lieben, aber mit reiner Liebe! Das Gold, wie es von der Erde genommen wird, ist mit Erde untermischt, und hat nicht halben Werth; soll es den wahren Werth in unsern Augen erhalten, so muß es erst gereinigt sein; je weniger fremden Zusatz das Gold hat, desto schwerer ist es, desto höher steigt der Werth. Wohlan! so reinigt euere Liebe von aller Anhänglichkeit an Erdengüter, reinigt sie von Leidenschaften und von Neigungen, die sie vor Gottes Augen werthlos machen; und diese reine Liebe opfert Jesus. Wollt ihr aber auch Geschöpfe lieben, so liebet euere Nebenmenschen. „Daran," sprach ja Jesus, „will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt." Entfernt aus euern Herzen allen Haß, alle Zwietracht, allen Neid; entfernt, was oft die Nächstenliebe so sehr verwundet, die abscheuliche Verläumdung; lasset euern Nebenmenschen, den euch der Glaube an Jesus als euern Bruder, als euere Schwester zeigt, in Frieden seine Wege wandeln. Ach! mehret nicht selbst den Kummer und die Plage, und gebet, wer Güter und Vermögen hat, den Armen, dann bringet ihr dem Glauben an Jesus das schönste Zeugniß, das schönste Opfer. Ihr wisset es ja, was wir den Armen thun, das haben wir dem Herrn Jesus selbst gethan. Das ist die reine Liebe, womit wir dann zugleich das ganze Leben dem Herrn zum Opfer bringen.

Unser ganzes Leben soll nach unserm Glauben an Jesus wie ein Weihrauch mit Wohlgeruch zum Herrn emporsteigen. Alle unsere Handlungen, Reden und Gedanken sollen rein und lauter sein, wie Abel's Opfer, auf das der Herr hernieder sah. Zu seiner Ehre soll Alles unternommen, fortgesetzt, vollendet werden. Ein einziges Gebet, ein Lobgesang sei unser ganzes Leben. Das muß der Glaube an Jesus in uns wirken. Legt dann zum Golde und zum Weihrauch auch die Myrrhen; zur Liebe und zum frommen Leben auch das Leiden.

Da muß sich erst des Glaubens höchste Stärke zeigen, wenn wir leiden, daß wir leiden in und für den Herrn, der doch so viel für uns gelitten hat. In Leiden, kommen sie nun von Körper-

schmerzen, von Armuth, Mangel, von Verfolgung, von Verläumdung, von den Ränken deiner Feinde, von Neid, der dich haßt, von Schadenfreude, die dich beleidigt, von Kränkungen, womit man dich überhäuft; in Leiden mußt du deinen Glauben, dein Vertrauen, deine feste Hoffnung auf den Herrn zeigen; in Leiden mußt du zeigen, was der Glaube an Jesus ist: stille, ruhige Ergebung in Gottes Schikkungen. Entfallen dir auch Seufzer, Klagen, Thränen, laß sie zu den Füßen deines Heilands niederfallen! O nimm die Myrrhen, die du auf deinem Wege findest, und lege sie auf die goldne Gluth der reinen Liebe, daß sie in Wohlgeruch zum Himmel steigen!

Das sind die schönen Opfer unsers Glaubens an Jesum: Standhaftigkeit und Treue, dann Liebe, Leben, Leiden. Diese drei: Liebe, Leben, Leiden, lasset uns heute und immer bis zum letzten Athemzuge dem Herrn zum Opfer bringen.

So fasset denn den Geist, der in dem Bekenntnisse liegt: Und (ich glaube) an Jesus Christus. Betet diese Worte nie ohne Andacht, nie ohne Liebe und Vertrauen, nie ohne Freude, daß Jesus Gottes Sohn, unser Herr und Heiland, unser Arzt und Tröster, unser Retter und Erlöser, unser Lehrer, unser Bürge, unser Richter ist, in dem wir haben Gnade und ewiges Leben. Ein großes Fest, das wir am heutigen Tage feiern: unsere Berufung zu diesem seligmachenden Glauben an Jesus. So lasset uns heute mit Geist und Herz dem großen Opfer beiwohnen! Und legt beim Kyrie, beim Evangelium und bei der Opferung der Priester Weihrauch auf die Gluthen, und steigt der Rauch empor, so legen wir im Geiste unsre Herzen in jene Gluthen, daß sie dem Herrn und Gott, Jesus, unserm Heilande, ein wohlgefällig Brandopfer werden. Hebt aber bei der Wandlung der Priester den gegenwärtigen Gott in Brod- und Weingestalten empor, so fallen wir mit den drei Weisen nieder in Anbetung, Dank und Preis, geloben wir in feierlicher Stille Jesus Christus unsern Glauben. Und dann, wenn wir der Andacht ganz gepflogen haben, lasset uns zurückkehren in unsere Häuser zu den Unsrigen, aber wie die Weisen, auf einem andern Wege, d. i. nicht mehr auf dem Wege, der zu Herodes — zum Unglauben und zum Laster führt, dort würden wir den sichern Untergang finden, sondern auf dem Wege des Gehorsams gegen Gottes Offenbarung, auf dem Wege der Tugend, der Buße, der Treue und der Standhaftigkeit im Guten.

In Lieben, Leben, Leiden
Leucht' uns des Glaubens Stern!
In Liebe, Leben, Leiden
Bekennet stets den Herrn!
In ihm sind wir die Erben
Der Gottes-Herrlichkeit.
Wenn wir in Jesus sterben,
Beglückt uns Seligkeit. —

Siebenundfünfzigste Unterweisung.

Jesus Christus, Sohn Gottes.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“
Luk. II, 49.

Das heutige Evangelium bleibt immer eines der schönsten und lehrreichsten, die uns die Kirche zu den sonntäglichen Betrachtungen ausgewählt hat. Es läßt sich so Vieles darüber sagen, daß man in Verlegenheit kommt, welche Wahrheit man besonders hervorheben soll, weil deren so viele und so schöne darin liegen, daß eine jede den fruchtbarsten Stoff zu einer lehrreichen Betrachtung liefert. Aeltern! welch schönes Vorbild habt ihr an Maria und Joseph, wie ihr euere Kinder schon frühzeitig zur Gottseligkeit anleiten, sie in den Wahrheiten der Religion unterrichten und zur Ausübung derselben anhalten sollet! Ach! warum sind jetzt die Kinder so gar unwissend in der Religion, in den Geheimnissen und heiligen Gebräuchen derselben? Verzeihet, wenn ich euch, liebe Aeltern, die größte Schuld davon beilege. Ihr vergesset auf die Pflicht, die doch euere Aeltern an euch selbst gewissenhaft erfüllet haben, ihr vergesset, euern Kindern zu Hause die Geheimnisse und heiligen Gebräuche der Religion zu erklären, sie mit Gott und Jesus Christus bekannt zu machen, sie

zum Gebete und zum frommen Besuche der Kirche anzuhalten. Daher die große Unwissenheit euerer Kinder in der Religion. Die Schule kann nicht Alles leisten, was in Beziehung auf Religion bei den Kindern geleistet werden muß. Alle Bemühungen der Priester und Lehrer in der Schule reichen nicht hin, wenn ihr zu Hause wenig oder gar nichts zum christlichen Unterrichte euerer Kinder beitraget. Wenn vollends noch gar die Kinder zu Hause an ihren Aeltern selbst keine Theilnahme an der Religion, keine Ausübung derselben, keine Andacht sehen, vielleicht das ganze Jahr kein Wort von Religion, von Gebet, von heiligen Zeiten aus ihrem Munde hören, oder was das Schlimmste ist, nur Aergernisse, Verachtung des göttlichen Wortes, Vernachläßigung des Gottesdienstes, Verspottung der heiligen Gebräuche bemerken: dann muß sich ja in den Herzen der Kinder Unwissenheit in der Religion, ja selbst Gleichgiltigkeit gegen dieselbe einstellen. „Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Ihr irret, meine Lieben, wenn ihr glaubt, dieß sei ein Vorwurf, den Jesus seinen Aeltern machen wollte. Nein, es ist aus Jesu Munde eine scharfe Lehre für alle Aeltern, daß sie wissen sollen, sie müssen ihre Kinder ernstlich und vor allem Andern mit dem bekannt machen, zur Erlernung dessen, zur Theilnahme an dem anhalten, was Gottes ist, und das ist — Religion und Gottesfurcht.

Sind wir ja Alle Kinder Gottes durch die Gnade und Erlösung Jesu; müssen wir also nicht in dem wohl unterrichtet sein, was Gottes, unsers Vaters, ist? Müssen wir nicht eifrig Theil nehmen an der Sache Gottes? Diese aber ist unser Heil. Wer soll nun sein Heil nicht eifrig suchen, wer soll es vernachläßigen, ohne den Vorwurf zu verdienen, er sei kein Kind Gottes?

So sei denn Jesus unser Aller Vorbild, wie wir in Gott unser Heil suchen müssen, frühzeitig, schon in der ersten Jugend, und ohne Rücksicht auf irdische Verbindungen. Von unserm Heile, von der Ausübung unserer Religion darf uns kein Amt, kein Stand zurückhalten. Jesus will lieber seine Mutter und Joseph, seinen Nährvater, verlassen, um seinem Berufe nachzukommen, um den Willen seines Vaters im Himmel zu vollziehen. In welchem Sinne nennt Jesus hier Gott seinen Vater? Vielleicht auch nur in dem Sinne, wie wir Gott unsern Vater nennen? Nein, meine Lieben, Jesus ist in einem ganz andern Sinne der Sohn Gottes. Da wir im zweiten

Glaubensartikel bekennen: Und an Jesus Christus, seinen einigen Sohn, so will ich heute erklären, was diese Worte sagen:

„Seinen einigen Sohn."

Ich erkläre also:

I. In welchem Sinne, oder wie ist Jesus der einige Sohn Gottes?

II. Aus welchen Gründen glauben wir dieß?

Im Vertrauen auf deinen Beistand und auf deine erleuchtende Gnade fahre ich fort, du ewiger Sohn Gottes, Jesus! —

I.

Die Erklärung der Worte, die wir dem Glauben an Jesus Christus beisetzen: „seinen einigen Sohn" verdient euere ganze Aufmerksamkeit, weil ihr bei Verlust euerer Seligkeit wissen müsset, was ihr darunter zu verstehen oder zu glauben habet. Dieser Unterricht ist um so nothwendiger, weil es sich die Feinde der Gottheit Jesu angelegen sein lassen, diesen Ausdruck: Gottsohn, Sohn Gottes, zu mißdeuten und falsch auszulegen.

Jesus wird der Sohn Gottes genannt, weil er wahrhaftig im eigentlichen Sinne der Sohn Gottes ist, nicht etwa durch Annahme oder Gnade, sondern durch die Natur und Wesenheit, die er als zweite Person in der Gottheit hat. Er ist Gott Sohn, weil er von Ewigkeit her von dem Vater auf eine für uns freilich unbegreifliche Weise erzeugt worden ist. Wie z. B. du, mein lieber Christ! ein Sohn deines Vaters genannt wirst, weil du aus der Wesenheit deines Vaters erzeugt worden bist, wie zwischen dir und einem Andern, den etwa dein Vater als Sohn an Kindesstatt angenommen hat, ein wesentlicher Unterschied ist, weil du der Sohn deines Vaters von Natur aus bist, der angenommene aber nur ein Sohn durch die Gnade, die Güte deines Vaters; so ist auch Jesus der Sohn, der wahrhaftige Sohn Gottes, weil er aus der Wesenheit Gottes erzeugt worden ist; und es ist ein unendlicher Unterschied zwischen Jesus und uns Menschen, obgleich auch wir Kinder Gottes genannt werden. Wir sind es nur durch Annahme an Kindesstatt, durch Gnade und Barmherzigkeit Gottes; Jesus aber ist es von Natur aus, seiner Wesenheit nach. Hier merke nun wieder: Jesus ist nicht erst der Sohn Gottes geworden, nachdem er als Mensch

durch Maria zur Welt geboren wurde, wie wir erst Söhne unserer Väter werden, wenn die Mütter uns geboren haben, nein, Jesus ist seiner Natur und Wesenheit nach schon Sohn Gottes gewesen, ehe er die Menschheit angenommen hat, er ist von Ewigkeit her gewesen, weil ihn Gott von Ewigkeit her erzeugt hat.

Gott hat aber seinen Sohn nicht aus einem andern Wesen erzeugt, er hatte zu dieser Erzeugung kein anderes Wesen nöthig, er erzeugte seinen Sohn aus sich selbst, aus seiner Natur und Wesenheit. Gott ist ewig, dieß habe ich schon erklärt; daß Gott ein vernünftiger Geist ist, welcher denkt, habe ich auch schon erklärt. Nun war Gott von Ewigkeit her nie ohne Gedanken, er war ja von Ewigkeit her lebendig. Seine Gedanken, seine Vorstellungen mußten die vollkommensten, die heiligsten sein. Was konnte sich aber Gott Vollkommeneres, Heiligeres denken als sich selbst, da er das vollkommenste, heiligste Wesen ist? Nun ist bei Gott die Erkenntniß, die Vorstellung seiner selbst nicht so schwach wie bei uns. Bei uns sind Vorstellung und Erkenntniß etwas Vorübergehendes, bei Gott aber war und ist die Vorstellung, die er sich von seiner Natur und Wesenheit machte und macht, etwas Wirkliches, eine Substanz, eine ihm ganz gleiche Wesenheit. Diese ihm ganz gleiche und wirkliche Substanz, die wir nun auch Person nennen können, mußte und muß ewig sein, wie Gott selbst, weil Gott von Ewigkeit her immer eine vollkommene, lebendige Vorstellung von sich selbst haben mußte. Diese durch die Vorstellung Gottes von sich selbst, von seiner Natur, Wesenheit und Vollkommenheit erzeugte Substanz nennen wir also mit Recht Sohn Gottes, weil er erzeugt ward aus Gottes Wesenheit und Natur. Und diese ewige, in seinen Vollkommenheiten ganz gleiche, wirkliche, lebendige, durch die Vorstellung Gottes erzeugte Substanz, dieser der Natur und Wesenheit nach wirkliche Sohn Gottes, diese zweite Person in der Gottheit hat in der Zeit die Menschheit angenommen, ist Fleisch geworden, und hat den Namen Jesus Christus erhalten. Jesus, genannt Christus, ist also der einige Sohn Gottes.

Wir sagen: „der einige Sohn," weil Gott in diesem Sinne, wie ich es so eben erklärt habe, nur einen einzigen Sohn hat, nur ein einziges, aus sich erzeugtes, vollkommenes Bild seiner selbst, nur eine einzige aus sich erzeugte, ganz gleiche Person, Wesenheit oder Substanz. Eben dieser Zusatz, den die Apostel in ihrem Glaubenssymbolum machten, den die Kirche nach apostolischer Lehre

beibehielt, den wir selbst bei dem heiligen Johannes finden, da er ihn „den Eingebornen vom Vater" nennt (Joh. I, 14. 18.), eben dieser Zusatz einiger Sohn ist ja schon im Stande, die Feinde des Glaubens an den Sohn Gottes zu widerlegen. Sie sagen und schreiben, und so ist es auch in den verrufenen Stunden der Andacht behauptet, Jesus sei der Sohn Gottes gewesen, aber in dem Sinne, weil ihn Gott besonders liebte, weil er ihn mit besonderen Geistesgaben beschenkte, weil er Gottes Beistand und Hilfe besonders genoß, weil er am strengsten nach dem Willen Gottes lebte. Allein in diesem Sinne, daß uns Gott liebt, mit seinen Gaben beschenkt, daß wir Gottes Beistand und Hilfe genießen, in diesem Sinne können wir Alle sagen, daß wir Söhne, Kinder Gottes sind, in diesem Sinne werden auch die Engel Söhne Gottes genannt, und Jesus wäre also in diesem Sinne nicht der einige Sohn Gottes. Ferne sei es also von euch, Jesus in dem Sinne für den Sohn Gottes zu halten, als sei er es nur durch Gnade, nur wegen der Liebe, die er von Gott genoß, nur wegen seines ausgezeichneten, reinen Betragens; nein, er ist der Sohn Gottes seiner Natur und Wesenheit nach, er ist es durch die ewige Zeugung des Vaters, und wenn wir ihn als Sohn Gottes bekennen, so müssen wir glauben, daß er ist: ewig wie Gott, vollkommen wie Gott, von gleicher Wesenheit und Natur mit Gott dem Vater, daß er ist: die zweite Person in der Gottheit, jenes Gott ganz gleiche, ewige, vollkommene Wesen, das der Vater erzeugte, weil die Anschauung, die Betrachtung seiner selbst lebendige Wirklichkeit, lebendiges Wesen und lebendige Substanz, Person war, ist und ewig sein wird. Welche Gründe bewegen uns aber zu diesem Glauben?

II.

Wir haben die unwidersprechlichsten Gründe für unsern Glauben, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes ist, nicht durch Gnade, nicht durch Annahme, sondern durch seine Natur und Wesenheit. Ich übergehe hier alle Stellen des Alten Testamentes und beschränke mich nur auf die vorzüglichsten des Neuen.

Ward ja schon durch jenen Engel, der Maria verkündete, daß sie Mutter des Heilandes werden sollte, ausdrücklich gesagt: „Es wird das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes heißen." (Mark. I, 11.) Hören wir aber

auch, wie sich Jesus selbst als Sohn Gottes bekennet! Wie oft nennt er Gott seinen Vater, aber nicht in dem Sinne, wie wir Gott unsern Vater nennen, sondern in einem höhern, ja im höchsten, im eigentlichen, natürlichen Sinne! Als Jesus das letzte Mal mit seinen Aposteln redete, sprach er unter Anderm: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater.“ Welcher Mensch kann nun dieses sagen? Sage: Ich bin ein Kind Gottes, ein Sohn Gottes, und wir glauben, was du sagst; denn du bist Kind, ein Sohn Gottes durch die Erlösung, durch die Taufe geworden; aber wenn du der heiligste Mensch bist, und sagst: Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch Gott, meinen Vater, so bist du entweder ein Gotteslästerer, oder ein Verrückter; denn jener Ausdruck sagt nichts anders als: Ich bin dasselbe Wesen, wie Gott es ist, ich bin der wahrhaftige Abglanz Gottes. Da nun Jesus dieses von sich behauptet, so müsset ihr bekennen: Er ist ein Gotteslästerer oder der Sohn Gottes selbst. Wer wagt es aber, Jesus einen Gotteslästerer oder einen verrückten Menschen zu schelten? Nun denn, so ist er Gottes Sohn. Er behauptet dieses weiter. Als Philippus auf jene Rede hin sagt: „Herr! zeige uns den Vater, so sind wir zufrieden,“ da antwortete Jesus, demselben seine Blindheit verweisend: „So lange Zeit bin ich schon bei euch, und du kennst mich nicht? Philippus! wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Wie kannst du denn sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du denn nicht, daß ich im Vater bin, und daß der Vater in mir ist? Nun, meine Lieben! wie deutlich muß Jesus noch bekennen, daß er der Sohn Gottes ist? Er stellt darum die Juden scharf zur Rede, weil sie nicht glaubten, daß er Gottes Sohn sei. „Wie könnet ihr denn,“ sprach er, „zu dem, welchen der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat, sagen: „Du lästerst Gott! weil ich gesagt habe: Ich bin Gottes Sohn? Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, thue ich sie aber, so glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater.“ (Joh. X, 36.)

Sollen wir mit diesen Bekenntnissen Jesu noch nicht zufrieden sein? Nun, so schweiget, ihr Himmel, Erde, schweige! Schweiget, ihr Völker, und alle Geschöpfe der Welt haltet zurück den Odem, damit die ganze Schöpfung den Schwur der ewigen Wahrheit vernimmt. Als Jesus vor dem Hohenpriester stand, da ward er eidlich aufge-

fodert, die Wahrheit zu bekennen: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott," sprach der Hohepriester, „daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist?" Und Jesus, bisher stumm auf alle Anklagen, öffnet seinen Mund und spricht: „Ich bin es, du sagst es!" Wo haben wir noch einen Grund, nach diesem eidlichen Bekenntnisse Jesu zu zweifeln? Wir müssen bekennen: Jesus ist der einige Sohn Gottes.

Dieß bekennt auch Martha, auch Petrus, das ganze Volk, der römische Hauptmann unter Christi Kreuz. Martha, zu den Füßen Jesu um das Leben ihres Bruders Lazarus flehend, ruft: „Ja, Herr! ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, bist, der du auf diese Welt kamst." (Joh. XI, 27.) Auf die Frage Jesu an seine Jünger: „Für wen haltet ihr mich?" antwortet Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. XXVI, 16.) Das bekannten auch Alle, die damals im Schiffe waren, als Jesus über den Wellen des Meeres zu seinen Jüngern kam: „Wahrhaftig, du bist der Sohn Gottes!" (Ebend. XIV, 33.) Als beim Verscheiden Jesu jene Zeichen geschahen, riefen auch der Hauptmann und die mit ihm waren: „Wahrhaftig! dieser war Gottes Sohn!" (Ebend. XXVII, 54.)

Und wir allein sollten unsern Glauben dieser Wahrheit noch entziehen? Wie können wir es, da Gott der Vater selbst sein Zeugniß ablegt für seinen Sohn Jesus Christus? So spricht Gott bei Isaias (XLII, 8.): „Ich bin Gott, das ist mein Name. Ich will meine Ehre keinem Anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen." So wird also Gott das Zeugniß Jesu, daß er Gottes Sohn sei, nicht unterstützen, er wird ihn vielmehr zu Schanden machen. Aber hört! Bei der Taufe Jesu, und auf dem Berge Tabor, wo Jesus in der Herrlichkeit Gottes glänzte, gab Gott das Zeugniß: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Dieß Zeugniß muß uns nun ganz zufrieden stellen, daß wir sicher glauben, Jesus ist der einige Sohn Gottes.

Das bezeugen auch fort und fort die heiligen Apostel in ihren Schriften. Der heilige Johannes schreibt von den Wundern Jesu: „Diese sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch

den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ (Joh. XX, 31.) „Als die Zeit erfüllet war,“ schreibt der heilige Paulus an die Galater (IV, 4.), „sandte Gott seinen Sohn.“ ... „Nachdem Gott in der Vorzeit vielfältig und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, hat er in diesen letzten Tagen auch zu uns durch den Sohn geredet ... durch den er die Welt erschaffen, der als Abglanz seiner Herrlichkeit und als Ebenbild seines Wesens alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Kraft.“ (Hebr. I, 1—3.) Genug — wir haben hinreichende Gründe für unsern Glauben, daß Jesus, genannt Christus, der Sohn Gottes ist, der wahrhaftige Sohn Gottes, nicht aus Gnade, nicht durch Annahme, nicht wie wir etwa sagen, so viel als sein Sohn — nein, sein Sohn selbst durch Natur und Wesenheit, wie die Kirche ihn bekennt: Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte.

O haltet aufrecht diesen Glauben in euern Herzen, haltet ihn aufrecht gegen jeden Angriff, den man auf diesen euern Glauben macht! Setzt euch nicht selbst in Gefahr, diesen Glauben in euch zu schwächen durch zweideutige Lektüre; besonders lasset diesen Glauben in euch nicht einschläfern durch das Gift, das in den verrufenen Büchern unter einer süßen Decke verborgen liegt. Hört, was von diesem Glauben Großes gesagt, verheißen, gepriesen wird: „Selig bist du, Sohn des Jonas,“ sagt Jesus zu Petrus, da er ihn als Sohn Gottes bekannte, „selig bist du ꝛc.“ Dieser Glaube machte ihn zum Kirchenoberhaupte, zum Felsen, gegen den die Gewalt der Hölle nichts vermag. Dieser Glaube macht auch uns zu Mitgliedern des Reiches Gottes, zu Felsen, die nicht wanken in den mancherlei Stürmen dieser Zeit. Und was verheißet Jesus noch dem, der da glaubt, er sei der Sohn Gottes? „Er selbst, der Vater, hat euch lieb,“ sagt Jesus, „weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Wir haben also Gottes Liebe in diesem Glauben, ja die stärkste Waffe, die Welt damit zu überwinden. „Wer ist es aber, der die Welt überwindet,“ sagt Johannes (I. Br. V, 5.), „wenn es der nicht ist, der da glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?“ O Wonne dieses Glaubens! „Wer an den Sohn Gottes glaubt,“ sagt Johannes weiter, „der hat das Zeugniß Gottes in sich.“ Lasset nun die Welt

in ihren Staub zerfallen, lasset die Posaune blasen zum Gericht, wenn ihr glaubet, daß Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes, wenn ihr in diesem Glauben die Welt mit ihren Reizen überwunden, dann zaget nicht, ihr habt das Zeugniß Gottes in euch, und werdet das Leben finden; denn „das Leben," sagt Johannes, „ist in seinem Sohne, wer den Sohn hat, der hat das Leben." „Dieß schreibe ich euch," heißt es im I. Briefe des Johannes, „damit ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, wenn ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt."

Lasset uns also nie von diesem Glauben weichen. Erziehet, liebe Aeltern, in diesem Glauben eure Kinder und haltet sie an zum Unterrichte in diesem Glauben, zum Bekenntnisse desselben. Bekennet ihn aber selbst durch stete Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste, wie Jesus schon als Knabe uns das Beispiel gab, wie wir in dem voll Eifer sein müssen, was Gottes ist. Durch Jesus sind auch wir Kinder Gottes geworden, er ist allein der Erbe der Herrlichkeit beim Vater, aber diese Erbschaft will er mit uns theilen. Sehet zu, daß Keiner, Keiner ausgeschlossen werde! Amen.

Achtundfünfzigste Unterweisung.

Die Gottheit Jesu.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen." Matth. VIII, 3.

Zwei Ereignisse lesen wir im heutigen Evangelium, welche so ganz mit dem Inhalte unserer heutigen Unterweisung übereinstimmen; denn in beiden spricht sich die Gottheit Jesu Christi aus, und der Glaube der Bittenden an dieselbe. Sowohl die Art der Bitte des Aussätzigen, als die Art der Heilung desselben bestättiget meine Behauptung. Der Aussätzige bittet den Heiland um seine Heilung, und seine Aeußerungen dabei sind von der Art, daß sie uns keinen Zweifel

über seinen Glauben an Jesus, als an Gott übrig lassen. Er wirft sich vor Jesus auf seine Kniee, auf sein Angesicht, und betet ihn an. Dann ruft er: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen!“ Durch diese Worte legt er dem bloßen Willen des Herrn die Kraft, zu heilen, bei. „Du darfst nur wollen, und ich werde gereiniget.“ Hieß das nicht ein Bekenntniß von der Gottheit Jesu ablegen? Die Antwort Jesu zeigt wieder offenbar seine Gottheit. „Ich will — werde rein!“ ist die Sprache des allmächtigen Gottes, dessen heiliger Wille That ist. Und der Aussätzige ward rein. Hier beurkundet sich also Jesus als das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist, als das Wort, das vom Anfang bei Gott, und Gott selbst war — Gott war das Wort. Daß Jesus den Aussätzigen anrührte, ist kein Zeichen, als hatte er die Berührung zur Heilung nothwendig, sie war vielmehr ein neuer Beweis, daß er die Gottheit mit seiner Menschheit verband, die von der göttlichen Natur Jesu geschützt über die Ansteckung erhaben war, welche man von der Berührung eines Aussätzigen zu befürchten hatte. Jesus wollte zeigen, daß er als Gott handle, welcher den Krankheiten gebieten könne, und nichts von ihnen zu befürchten habe. Macht die Heilung dieses Aussätzigen keinen Eindruck auf uns, öffnet sie uns die Augen des Geistes nicht, so ist sie zum Zeugniß wider uns, wie sie zum Zeugniß wider die jüdischen Priester war, an welche Jesus den Geheilten sendete, damit sie erkennen sollten, Jesus sei mehr als ein Mensch — er sei Gott.

Wie der Aussätzige, so bekennet auch der Hauptmann Jesus als Gott, wie bei der Heilung jenes stellt Jesus auch bei der Heilung des Knechtes dieses seine Gottheit in's Licht. Der Hauptmann erkennt Jesus als den Herrn der Natur, als einen Allgegenwärtigen. „Du bedarfst nicht, in mein Haus einzugehen,“ sagte der Hauptmann, „sprich nur ein Wort, und mein Knecht ist gesund.“ Wenn schon mir, der ich nur ein Mensch bin, meine Untergebenen Gehorsam leisten, um wie viel mehr, wollte der Hauptmann sagen, muß dir Alles gehorchen, dem die ganze Natur, ja alle geheimen Kräfte derselben unterworfen sind — der alle Gewalt hat! Schönes Bekenntniß des Glaubens an Jesu Gottheit! Er ward belohnt mit der Erhörung der Bitte. Jesus sprach: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht wurde zur selben Stunde gesund.

Wir wollen also heute den Beweis von der Gottheit Jesu weiter führen. Wir haben gehört, welch schönes Zeugniß Jesus dem Glauben des Hauptmanns gibt; es wäre Schande, ja eine Ursache der Verdammniß für uns, wenn Jesus bei uns einen geringeren Glauben an seine Gottheit finden würde, als er bei dem heidnischen Hauptmanne gefunden hat. Geliebte! wir müssen uns hüten, daß wir nicht zu Jenen gehören, von welchen Jesus sprach: „Die Kinder des Lichtes aber werden hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß.“ Lasset uns also den Glauben an die Gottheit Jesu in unsern Herzen befestigen und gegen den heutigen Unglauben verwahren. Darum will ich heute

die Gottheit Jesu

weiter beweisen:

I. aus seinen eigenen Worten und seinem Betragen;
II. aus den Lehren der heiligen Apostel von diesem Geheimnisse.

O Herr! der du den Glauben des Aussätzigen mit seiner Heilung, den des Hauptmanns mit deinem Lobe und der Genesung seines Knechtes belohntest, schenke auch uns die Gnade dieses so beseligenden Glaubens, den ich nun predige in deinem Namen, wahrer Gott vom wahren Gott, Jesus Christus!

I.

Schon die ganze Lehre, welche Jesus vortrug, ist ein Beweis seiner Gottheit; denn die Weisheit seiner Lehre übersteigt jeden Begriff, den wir uns nur immer von der Weisheit eines Menschen machen können. Allein nicht aus der Weisheit seiner Lehre, sondern vielmehr aus einzelnen seiner Worte, aus einzelnen seiner Aussprüche, aus besonderen Aeußerungen in seinem Betragen will ich seine Gottheit nachweisen.

Wer sich die Werke Gottes, die Eigenschaften Gottes, die Anbetung und Verehrung, die Gott allein zukommt, mit Recht zueignen kann, der muß Gott selbst sein. Jesus eignete sich aber Gottes Werke, Gottes Eigenschaften und die Gott schuldige Anbetung und Verehrung zu, und zwar mit Recht. Aus allen Werken Gottes nenne ich nur zwei, weil alle übrigen darin mitbegriffen sind, nämlich: die Regierung der ganzen Welt, und die damit verbundene Einwir-

kung auf dieselbe. Diese Regierung der Welt und diese Einwirkung auf dieselbe eignet sich Jesus zu, und zwar sowohl in Beziehung auf die bloße Natur, als auch auf den Geist. Er sprach: „Mir ist gegeben" (ich habe, ich besitze) „alle Gewalt im Himmel und auf Erden." (Matth. XXVIII, 18.) Kann nun die Macht im Himmel und auf Erden ohne Schranken des Ortes, der Zeit und der Umstände; die Macht, welche der Natur und dem menschlichen Geiste, ja dem ganzen Geisterreiche Gesetze vorschreibt, die Macht, die überall und allzeit wirket, einem Menschen gegeben werden? Nimmermehr! diese Macht ist nur Gottes Eigenthum, und Jesus, der diese Macht besitzt, und den Besitz dieser Macht oft genug durch seine Wunder bewiesen hat, ist Gott. So sagte auch Jesus: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch" (Joh. V, 17.), das heißt: Ich und mein Vater regieren die Welt vom Anfange an, ich bin also dem Gesetze des Sabbates (davon war damals die Rede) nicht unterworfen. Daß Jesus jene Worte in diesem Sinne sagte, beweist das Betragen der Juden; denn auf diese Rede trachteten sie, ihn noch vielmehr zu tödten, weil er nicht nur nach ihrer Meinung den Sabbat gebrochen, sondern wohl gar Gott seinen Vater genannt, und sich selbst Gott gleich gemacht hatte. (Ebend. V. 18.) Wir hören nicht, daß Jesus gesagt habe, er wolle seine Worte in diesem Sinne nicht verstanden wissen, sondern er fährt selbst noch fort, von sich als von dem Regierer und Herrn der Welt zu reden. Er legt sich daher das Gericht über die Welt bei, die Auferweckung der Todten, und die Ertheilung des ewigen Lebens. „Der Vater richtet Niemand," sagt er (ebend. V. 22.), „sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben." Er sagt es auch von sich, „daß er auf den Wolken des Himmels kommen werde, um Gericht über alle Völker zu halten." (Matth. XXIV.) „Wie der Vater Todte auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will." (Joh. V, 21.) Diese Macht hat er auch öfters vor den Augen der Juden bewiesen.

Nicht in einem, sondern in mehreren Aussprüchen hat endlich Jesus dargethan, daß er das ewige Leben ertheile. Da er sich mit einem Hirten, die Menschen, die an ihn glauben, mit seinen Schafen vergleicht, so sagt er: „Ich gebe ihnen das ewige Leben." (Joh. X, 28.) „Niemand," sagt er, „kommt zum Vater als durch mich," d. h. Niemand geht in das ewige Leben ein,

als durch mich. Verlangen wir nach diesen Werken, die Gott allein zukommen, und die sich auch Jesus mit Recht zueignet, noch weitere Beweise, daß er wahrer Gott sei? So hören wir weiter.

Jesus legt sich auch die Eigenschaften Gottes bei. Er legt sich bei das Dasein aus sich selbst, und zwar das Dasein von Ewigkeit her; ferner legt er sich bei die vollkommene Erkenntniß der Gottheit, die Allwissenheit, und, damit ich mit Einem Worte Alles sage, die vollkommene Gleichheit mit Gott dem Vater.

Er legt sich bei das Dasein aus sich selbst: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selber hat," sagt er (Joh. V, 16.), „so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selbst zu haben." Und dieses Leben in sich selbst hat er von Ewigkeit. „Verherrliche mich, o Vater," betet er (ebend. XXVII, 5.), „mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Er legt sich bei die vollkommene Erkenntniß der Gottheit. Menschen kennen Gott nur in so weit, als er sich ihnen offenbart, sein Wesen erkennen sie nicht; die Menschen schließen nur von der Welt und ihrer Einrichtung auf Gottes Dasein, sie erkennen mehr, was Gott nicht sein kann, als was er wirklich ist. Das Wesen Gottes begreifen selbst die Engel nicht. Jesus aber sagt: „Wie mich der Vater kennt, so kenne ich den Vater." (Ebend. X, 15.) Nun kennt Gott Alles vollkommen, durch und durch, der ganzen Wesenheit nach; wenn aber Jesus den Vater — Gott — ebenso kennt, wie der Vater ihn kennt, so kennt er ja Gott seiner ganzen Wesenheit und Natur nach, und da dieß kein Mensch vermag, ja selbst kein Engel, so muß Jesus Gott sein. Aus jenen Worten folgt auch, daß seine Erkenntniß die nämliche sei, welche die Erkenntniß Gottes selbst ist. Heißt das etwas anders, als Jesus ist Gott? Jesus legt sich auch die Allwissenheit bei. Philippus führte den Nathanael zu Jesus, und als er ihn sah, sprach er: „Sieh', ein wahrer Israelite, in welchem kein Falsch ist." Verwundert rief Nathanael: „Woher kennst du mich?" Jesus aber spricht: „Noch ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich." (Ebend. I, 45—48.) Dem Weib am Jakobsbrunnen sagte er, daß sie fünf Männer hatte, und der sei nicht ihr Mann, den sie jetzt habe. (Ebend. IV, 18.) Jesus weiß auch voraus, daß des Lazarus Tod zur Ehre Gottes sei, daß er auf sein Wort lebendig aus dem Grabe hervorgehen werde. (Ebend. XI, 4. 11.)

Soll ich noch anführen, wie oft Jesus bewies, daß er die Gedanken der Menschen, ihre geheimsten Neigungen und Sünden kenne? Soll ich alle Weissagungen anführen, deren richtiger Erfolg bewies, daß Jesus genau die Zukunft wisse? Genug, der Heiland hat klar bestättiget, daß er Alles wisse — auch die Gedanken — er ist Gott.

Er ist Gott; denn er bezeugte seine völlige Gleichheit mit dem Vater. „Ich und der Vater sind Eins," sagte er. (Joh. X, 30.) Doch dieß verstand Jesus in einem andern bildlichen Sinne, sagen die Feinde der Gottheit Jesu. Nein, er verstand sie von seiner Gottheit und völligen Gleichheit mit dem Vater; denn dieses sagte der Heiland, als die Juden ihn ernstlich fragten: „Wie lange läßt du uns noch im Ungewissen? Bist du Christus, so sag' es uns frei heraus" (ebend. V. 24.); und dann verstanden die Juden diese Worte auch so, daß er dadurch seine Gottheit bezeugen wollte, denn sie wollten ihn darum steinigen: „wegen der Gotteslästerung," sagten sie, „daß du, der du ein Mensch bist, dich selbst zum Gotte machest." (Ebend. V. 33.) Jesus widerruft da nicht, was er gesagt hatte. Ferner läßt ja Jesus Sünden nach. Das kann aber nur Gott. Daß er sie dem Gichtbrüchigen wirklich nachgelassen, beweist er durch die Heilung desselben, die Lösung der Bande seiner Krankheit soll von außen zeigen, was in seiner Seele vorging, die Lösung von den Banden seiner Sünden.

Noch viele Reden Jesu wollte ich anführen, die wir gar nicht erklären können, wenn Jesus nicht wahrer Gott wäre. Welcher Mensch kann sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"? (Ebend. XIV, 6.) „Alles, was der Vater hat, gehört mein." (Ebend. XVI, 13.) „All' das Meinige ist dein, o Vater! und das Deinige ist mein." (Ebend. XVII, 11.) Welcher Mensch kann sagen: „Wer mich sieht, sieht Gott den Vater," oder: „Wer mein Fleisch ißt, hat das ewige Leben"? Dieß Alles kann nur Gott von sich selbst sagen. Kurz, das ganze Betragen Jesu weist auf seine Gottheit hin.

Selbst während seines Leidens brachen die Strahlen seiner Gottheit hervor. „Ich bin's," sagt er, und die Juden stürzen zu Boden. „Ich bin's," sagt er, als ihn der Hohepriester auffodert, zu bekennen, ob er Gottes Sohn sei. Durch das Geständniß, daß er nicht der Sohn Gottes sei, hätte er dem Kreuztode entgehen können; allein er wollte lieber sterben, als von seiner Behauptung

abstehen. Wäre er ein Betrüger gewesen, so hätte er es nicht bis zum Kreuztode kommen lassen; wäre er, wie Einige sagen, von der ganz festen Einbildung gewesen, daß er Gott sei, der Anblick seiner Martern, das Kreuz und der grausame Tod, den er vor Augen sah, hätten ihn von seiner Einbildung geheilt. Aber warum widerlege ich Einwürfe, die keine Widerlegung verdienen? Jesus ist wahrer Gott; darum fodert er auch eine nur Gott schuldige Anbetung und Verehrung.

Er fodert denselben Glauben an ihn, wie wir ihn Gott schuldig sind: „Glaubet ihr an Gott," sagt er, „so glaubet auch an mich" (Joh. XIV, 1.); dieselbe Verehrung, wie wir sie Gott geben müssen. Da er sagt, ihm sei das Gericht übergeben, setzt er hinzu: „Damit sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat." (Ebend. V, 23.) Genug der Zeugnisse aus den Aussprüchen und dem Betragen Jesu selbst, daß er wahrer Gott sei — er thut die Werke Gottes, hat Gottes Eigenschaften, und ihm geziemet Anbetung und Verehrung wie Gott. Sollen wir einen noch weiteren Beweis fodern? Nein, meine Lieben, einen weitern Beweis fodern hieße — der erkannten Wahrheit widerstehen. Wir wollen nur noch hören, was die heiligen Apostel über dieses Geheimniß gelehret haben.

II.

Es wäre wohl die größte Unwissenheit in der Religion Jesu, wenn Jemand glauben wollte, man habe erst nach den Zeiten der Apostel angefangen, Christus für Gott zu halten, die Apostel selbst aber hätten Christus nicht für Gott gehalten. Ich werde in größter Kürze zeigen können, daß die Apostel denselben Glauben von der Gottheit Jesu hatten, wie wir ihn noch haben; denn das beweisen ihre Schriften, das bezeugt ihr Betragen.

Schon zu den Zeiten der Apostel standen Widersacher dieses Geheimnisses auf, und eben das veranlaßte den heiligen Johannes, sein heiliges Evangelium zu schreiben, das im Grunde nichts anders ist, als ein fortlaufender Beweis der Gottheit Jesu. Hören wir nur, wie er sein Evangelium schon mit dem ganzen Beweise der Gottheit Jesu anfängt: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott." Unter

dem Worte, in der Ursprache λόγος, versteht Johannes Jesus Christus. Unter λόγος verstanden die damaligen Weisen ein Wesen, das höherer Natur als der Mensch wäre, ein Wesen, das von Gott ausginge, aber dennoch Gott selbst nicht sei; für dieses Wesen, für den λόγος in diesem Sinne hielten die Widersacher der Gottheit Christi den Heiland. Johannes lehrt sie also, daß Christus, welcher der λόγος oder dieß göttliche Wesen ist, nicht minder als Gott, sondern Gott ganz gleich, Gott selbst sei. „Im Anfange war das Wort," dieser λόγος, also von Ewigkeit her, „und das Wort," dieser λόγος, „war bei Gott," also nicht getrennt von Gott, kein Wesen, das in einem eigenen, von Gott getrennten Reiche regierte, sondern dieses Wesen war mit Gott auf's Innigste vereint — „und das Wort," dieser λόγος, „war Gott," also kein sogenannter Aeon, wie die Gnostiker meinten, kein bloßer Engel, kein göttliches Wesen minderer Art als Gott, sondern „Gott war das Wort". Johannes führt nun seinen Beweis weiter fort und sagt: „Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben. Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie der Eingeborne des Vaters hat." Die Zeit gestattet mir nicht, diese Ausdrücke alle einzeln zu erklären, aber so viel sieht Jeder daraus ein, daß Johannes dadurch dem λόγος — Jesus Christus — die Werke Gottes und Gottes Eigenschaften beilegt, ihn also offenbar als Gott erklärt. Diese Lehre des heiligen Johannes von der Gottheit Jesu finden wir in seinem ganzen Evangelium, ja in allen seinen Briefen. Doch ich will auch Einiges aus den Briefen des heiligen Apostels Paulus anführen.

Er stellt uns in denselben Jesus offenbar als höheres Wesen dar, als Gottes Sohn (Röm. I, 4.); als Wesen, welches mehr als Moses (Hebr. III, 1—6.), mehr als die Propheten (ebend. I, 1—2.), mehr als die Engel ist (ebend. V. 4—14.); als einen Erben aller Dinge; als das Bild des unsichtbaren Gottes (II. Kor. IV, 4.), in welchem alle Fülle Gottes leibhaftig wohne. Dann sagt er: „Durch ihn ist Alles geschaffen im Himmel und auf

Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare.... Alles ist durch ihn und für ihn geschaffen. Er ist vor Allem und Alles besteht in ihm." (Kol. I, 16. 17.) Von Jesus sagt er: „Im Anfange, o Herr! hast du die Erde gebildet, und die Himmel sind deiner Hände Werk." (I. Tim. I, 17.) Er nennt ihn ausdrücklich Gott. „Von ihnen," den Israeliten, sagt er (Röm. IX, 5.), „stammt Christus dem Fleische nach, der da ist über Alles, **Gott**, hochgelobt in Ewigkeit." Darum verlangt auch Paulus, daß wir Christus dieselbe Ehre erweisen, wie sie Gott gebührt. „Im Namen Jesu," sagt er (Phil. II, 10.), „muß sich jedes Knie beugen, derer, die im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde sind."

Ich unterlasse es, gleiche Zeugnisse von dem Glauben der Apostel an die Gottheit Jesu auch noch aus den Briefen des heiligen Petrus, des heiligen Jakobus und des heiligen Judas anzuführen. Die angeführten Zeugnisse genügen, daß die heiligen Apostel insgesammt das Nämliche von der Gottheit Jesu glaubten, was der heilige Johannes und Paulus davon lehrten.

Sehen wir nur auf das Betragen der Apostel. Petrus bekannte Jesus als den Sohn Gottes. Thomas sinkt zu den Füßen des auferstandenen Heilandes und ruft aus: „Mein Herr und mein Gott!" Paulus weiß, daß man bei keinem Geschöpfe schwören dürfe, er schwört aber auf den Namen Jesu Christi; Beweis genug, daß er ihn für Gott hielt. (Röm. IX, 1.) Ueberall zeugt das Betragen der Apostel von ihrem Glauben an die Gottheit Jesu. Sie lieben ihn wie Gott, sie nehmen bei der Wahl eines neuen Apostels ihre Zuflucht zu Jesus, als dem Herzenskenner (Apostelg. I, 24.); sie fodern von Allen, die sich taufen lassen, den Glauben an Jesus als an Gottes Sohn (ebend. VIII, 35—38.); sie verkünden ihn in den Synagogen (ebend. IX, 20.), und vor dem hohen Rathe als wahren Gott (ebend. V, 29. IV, 19.); sie wirken ihre Wunder im Vertrauen auf die Kraft des Namens Jesu (ebend. III, 6.); sie beten zu Jesus wie zu Gott: „Herr Jesus!" betet Stephanus (ebend. VII, 58.), „nimm meinen Geist auf!"

Genug! Jesus ist wahrer Gott vom wahren Gotte. Seine Reden, seine Behauptungen, die er mit Thaten, die nur Gott thun kann, bestättigte, sein Betragen beweisen seine Gottheit. Er legte sich mit Recht die Werke Gottes, die Eigenschaften Gottes, und die

Gott schuldige Anbetung und Verehrung bei — er ist Gott. Dieß bezeugen auch die Apostel in ihren Schriften und in ihren Handlungen. Wer zweifelt noch? Geliebteste! wenn diese Beweise in unsern Herzen nicht für die Gottheit Jesu sprechen, wenn wir diesen Beweisen unsern Glauben und unser Bekenntniß der Gottheit Jesu entziehen wollten, dann weiß ich nicht, was wir noch für Beweise fodern können. Wer diesen Beweisen seinen Glauben entzieht, den muß ich schon bis zum Weltgericht bescheiden, wo er von dem Munde Jesu selbst wird rufen hören: Ich bin's. Zu spät ist dann der Glaube, wenn du, vom Schrecken des Weltgerichtes erst belehrt, bekennest, was du jetzt bekennen sollst — Jesus ist Gott!

Bekennen wir es jetzt, Geliebteste! da dieser Glaube noch verdienstlich ist, bekennen wir es — Jesus ist Gott; denn dieser Glaube verdient uns Gnade und Barmherzigkeit bei Gott. In diesem Glauben werden wir gestärkt zu allem Guten, zu jeder Tugend. In diesem Glauben überwinden wir die Welt. Prüfe dich, ob dieser Glaube in dir ist! Ist er in dir, so mußt du Jesus anbeten, lieben und verherrlichen wie Gott, mußt auf ihn vertrauen wie auf Gott, ihn fürchten wie den gerechten, ewigen Richter, zu ihm wie zu dem Allmächtigen deine Zuflucht nehmen, zu ihm beten wie zu Gott, mußt glauben, daß er deine geheimsten Gedanken wisse, dich überall höre, überall dir gegenwärtig sei, und alle deine Tage leite, und sorge, wie Gott für dich und die Deinen sorgt. Bist du so gegen Jesus gesinnt, dann lebt der Glaube an seine Gottheit in dir, und du wirst mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmel zu Tische sitzen — d. i. du wirst ewig selig werden. Amen.

Neunundfünfzigste Unterweisung.

Jesus Christus — unser Herr.

Auf den Sonntag Septuagesima.

„Als es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen.“ Matth. XX, 8.

Das Gleichniß im heutigen Evangelium ist sehr verständlich; es kann von dem Einfältigsten leicht begriffen werden. Es ist beim ersten Anblicke klar, daß Jesus mit diesem Gleichnisse darstellen wollte, Gott sei gleich im Anfange nach dem Falle der Menschen darauf bedacht gewesen, sie wieder selig zu machen; darum habe er sich ihnen zu verschiedenen Zeiten geoffenbaret, zu verschiedenen Zeiten in seinen Weinberg, d. i. zu seinem Reiche berufen. Dieß bedeutet das Ausgehen des Hausvaters zu verschiedenen Stunden des Tages, um Arbeiter zu suchen und zu dingen. Nun wußte aber Jesus, daß unter seinen Jüngern schon ein gewisser Rangstreit war, er sah auch voraus, daß selbst die Gerechtesten in Versuchung kommen könnten, zu glauben, weil sie ihr ganzes Leben dem Herrn gewidmet hätten, so hätten sie mehr Ansprüche auf eine größere Belohnung, als Jene, die vielleicht erst spät angefangen haben, Gott zu dienen. Da wollte denn der Heiland in diesem Gleichnisse zeigen, daß die Berufung zum Glauben — zum Reiche Gottes — eine bloße Gnade Gottes sei, die Niemand mit Recht fodern kann. Dieß bedeutet der Ausdruck „dingen“; denn dingen ist ein dem Herrn allein zuständiges Recht, und kein Arbeiter kann fodern, daß der Herr gerade ihn, und keinen Andern dinge. Der Heiland wollte also die Guten in den Schranken der Demuth erhalten, und den Sündern Muth machen, sich zu bekehren, weil sie zu keiner Zeit zweifeln dürfen, daß der Herr ihren Dienst annehme, ja, wenn sie nur noch einige Zeit dem Herrn dienten, so dürften sie auf den ganzen Lohn — auf den Himmel — hoffen.

Es ist also nie erlaubt, an seinem Heile zu verzweifeln, wenn

man auch erst spät angefangen, den Herrn zu erkennen, und seinen Dienst anzunehmen. Aber man darf auch nie der ganz sicheren Meinung sein, daß man schon zu den Auserwählten gehöre, und wegen des Verlustes der Seligkeit weiter nichts mehr zu fürchten habe, wenn man nicht nur als Christ immer seine Schuldigkeit gethan, sondern auch von Jugend auf, in aller Frühe seines Lebens, Gott gedient hatte. Eine solche Meinung wäre vermessen und könnte eben der Grund zur Verdammniß sein; denn was hat auch der gerechteste Mensch, wenn Gott das Seinige von ihm zurücknimmt, und ihm sagt: Nimm, was dein ist, und gehe? Das, was das Eigenthum des Menschen ist, ist nichts anders als eine vor Gott mißfällige Leere und Entblößung von allen Verdiensten und Ansprüchen auf den Lohn im Himmel. Nur die Gnade Gottes, die Verdienste Jesu sind ein Gut, das uns vor Gott gerecht macht; nimmt uns Gott seine Gnade und Jesu Verdienste, und überläßt er uns nur das, was unser ist, so sind wir nichts, als ein Gegenstand seines gerechten Mißfallens.

Was folgt nun aus dem ganzen Gleichnisse? Wir müssen Gott als unsern Herrn erkennen, der uns zum Glauben — in sein Reich berufen —, uns in seinen Dienst genommen hat. Wir müssen uns als Gottes Diener ansehen, und fleißig in seinem Weinberge arbeiten. Für den Beruf zum Glauben, für die Aufnahme in seinen Dienst müssen wir ihm herzlich danken; denn dieser Beruf ist eine pure Gnade, ohne die wir uns keine Verdienste sammeln — nicht selig werden könnten. In unserm Dienste aber müssen wir schnell sein in der Folgeleistung; sobald der Herr uns ruft, müssen wir gehen, treu in der Vollziehung, beständig in der Ausdauer. Wohlan, so lasset uns heute sowohl den Herrn, als unsern Dienst näher kennen lernen. Ich schließe heute den zweiten Glaubensartikel, weil die Gelegenheit, das heutige Gleichniß im Evangelium so ganz dazu erwünscht ist. Wir nennen ja am Schlusse des zweiten Artikels Jesus —

unsern Herrn.

Lasset uns heute kennen lernen, was wir mit diesem Worte sagen wollen. Ich werde also zeigen:

I. daß **Jesus unser Herr ist, und was wir an ihm für einen Herrn haben;**

II. daß wir seine Diener sind, und was wir gegen ihn für Diener sein müssen.

O Herr! nimm gnädig auf unser Bekenntniß deiner Herrschaft über uns, nimm uns in deinen Dienst, und lehre uns, wie wir dir in demselben wohlgefällig sein können. Ich fahre daher fort in deinem Namen, Herr Jesus! —

I.

Wir nennen Jesus unsern Herrn, und er ist es in der That, und zwar a) seiner Natur, b) seinem Werke nach.

a) Wir haben bereits unsern Glauben an Jesus als Gottes Sohn, als wahren Gott vom wahren Gotte untersucht, und gefunden, daß dieser Glaube auf unumstößlichen Gründen beruhe. Wir müßten denselben wieder aufgeben, wenn wir nicht bekennen wollten, daß Jesus unser Herr sei. Niemand zweifelt, daß Gott der Herr der Welt ist, der Herr Himmels und der Erde, der Herr der Menschen und aller Geschöpfe. Wir müssen rufen: Gott ist der Herr! Der Herr ist Gott! Weil aber Jesus Gottes Sohn ist, wahrer Gott vom wahren Gott, indem er an Natur und Wesenheit dem Vater ganz gleich ist: „Ich und der Vater sind Eins;" so ist auch Jesus wahrhaftig der Herr. Ist Gott, der Vater, der Herr aller Dinge, weil er Alles erschaffen hat, so ist auch Jesus, der Sohn Gottes, der Herr aller Dinge, weil Alles durch ihn gemacht ist: „Alles ist durch ihn gemacht worden, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist."

So sagt auch der heilige Paulus: „So haben wir nur Einen Vater, von welchem Alles herkommt, und zu welchem wir uns wenden sollen; und nur Einen Herrn, welcher Jesus Christus ist, durch den alle Dinge und wir selbst sind." (I. Kor. VIII, 6.) Jesus ist unser Herr seiner Natur nach, weil er wahrer Gott ist. Gott aber ist der Herr. —

b) Jesus ist aber auch unser Herr seinem Werke nach. Sein Werk ist unsere Erlösung, und auch als Erlöser ist er unser Herr. Erinnert euch, Geliebte! was wir durch die Sünde unserer Stammältern geworden sind. „Wer Sünde thut," sagt Jesus, „der ist ein Sklave der Sünde." Durch jene Sünde machten die Stammältern das ganze Menschengeschlecht zum Sklaven der Sünde, ja sie brachten sich und uns unter die Sklaverei und unter

die Herrschaft des Satans; wir waren Satans Knechte, weil wir ihm durch die Sünde gehorsamt haben. Aus dieser Sklaverei hat uns Jesus errettet, er hat uns diese Höllenbande aufgelöst, hat uns die Freiheit der Kinder Gottes gegeben; und dieses Werk kostete sogar sein Leben und sein Blut. Darum ruft uns der Apostel zu: „Ihr seid um einen theuern Preis erkauft; so verherrlichet denn Gott, und lasset nur ihn Besitzer eueres Leibes sein.“ (I. Kor. VI, 20.) „Nicht mit vergänglichem Silber und Golde seid ihr losgekauft,“ sagt der heilige Petrus (I. Br. I, 19.), „sondern mit dem kostbaren Blute Christi.“ So behauptet denn der heilige Paulus (I. Kor. VII, 32.) mit Recht: „Der Freigelassene, wenn er berufen wird, ist ein Knecht Christi.“ Wir sind mithin Jesu Eigenthum, der Preis, womit er uns erworben hat, ist sein Blut. Auf ihn zielen also Davids Worte, wenn er (Ps. II.) Gott also zu seinem Sohne redend einführt: „Fodere von mir, und ich will dir die Völker zu deinem Eigenthume geben, und die Gränzen der Erde zu deinem Besitze.“ Wer nennt sich nicht den Herrn dessen, was er erkauft? So ist ja Jesus unser Herr, weil er uns mit seinem Blute erkauft hat. —

Alles hat ihn auch als seinen Herrn erkannt: der Himmel und die Erde, und die Menschen aller Stände. Der Himmel erkannte Jesus als seinen Herrn, als die Engel bei seiner Geburt erschienen, und ihn verherrlichten in Lobgesängen, auch als die Engel zu ihm traten, und ihm dienten. Die Erde erkannte ihn als ihren Herrn, da sich bei seinem Tode die Felsen spalteten, und Finsterniß den Tag in schwarze Nacht verwandelte; und die Elemente bekennen ihn als Herrn, selbst auch die Thiere. Der Sturm verstummt, die Wellen legen sich, der Fisch bringt die Steuermünze, das noch unberittene und jeder Last noch ungewohnte Esels-Füllen trägt sanft und durch den bloßen Willen Jesu bezähmt, den Herrn, der Feigenbaum gehorcht, und steht verdorrt.

Wir lesen auch, daß alle Stände der Menschen Jesus als ihrem Herrn gehuldigt. Es erkannten ihn als ihren Herrn die Könige und Weisen aus dem Morgenlande; es sahen ihn als Herrn die Hirten an; als ihren Herrn verehrten ihn die heilige Jungfrau Maria und Joseph, der schlichte Handwerksmann; der Hauptmann von Kapharnaum, der Greis Simeon

im Tempel, und die Wittwe Anna, ja selbst die Kinder, Johannes noch unter dem Herzen seiner Mutter, und jene Kleinen, die bei Jesu Einzug in die Stadt Hosanna! riefen. Von den Aposteln ist es allbekannt, daß sie ihn ihren Herrn genannt. So war kein Stand, kein Amt, kein Alter, kein Geschlecht, von welchem Jesus nicht als Herr verehret wurde. Ja, er ließ es so geschehen, daß jeder Stand und jedes Amt, jedes Alter und Geschlecht in jenen Personen ihn als Herrn bekennen und verehren sollten. Jesus ist unser Herr. —

Und welchen Herrn haben wir an Jesus? Es liegt daran, daß wir dieses näher überlegen. Sucht man einen Dienst, so schätzt man sich um so glücklicher, wenn die Herrschaft angesehen ist, denn man nimmt gewisser Massen Theil an ihrem Ruhm; ob sie reich, man hofft auf großen Lohn; ob sie billig und gerecht, denn man scheut die Ueberlast der Arbeit; ob sie gütig und auch freundlich ist, man will auch gut behandelt sein; ob sie endlich auch bereit ist, zum Wohl der Diener, wenn es nöthig ist, etwas aufzuopfern. Ich darf, ja ich muß streng behaupten, daß kein Herr in dieser Welt an allen genannten Eigenschaften dem Herrn Jesus gleichkomme. Nicht an Ansehen und an Macht — Jesus ist der mächtigste, der höchste Herr. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Es ist mithin die höchste Ehre — ein Diener, eine Dienerin Christi zu sein. Man rühme sich, der erste Diener des mächtigsten Regenten dieser Welt zu sein — wie auch der mächtigste Regent der Welt gegen Jesus nur ein Wurm im Staube ist, so ist die Ehre, jenes Diener zu sein, nur ein eitles, leeres Nichts gegen die Ehre, ein Diener Christi zu sein. Nicht an Reichthum gleicht Jesus ein Herr auf dieser Erde. Alles, was der Vater hat, ist sein. Sein Lohn ist also größer, als jeder Lohn der Erde. Er lohnt mit mehr als mit Silber oder Gold, er lohnt mit einer ewigen, unvergänglichen Krone, ja mit Allem, was er selbst hat — mit der Erbschaft seines Reiches, und seines Reiches wird kein Ende sein. Wenn die heilige Theresia diese Worte hörte, aussprach oder betrachtete, so war sie mit höchster Lust erfüllt, und ein Strom von Freudenthränen quoll aus ihren Augen. Jesus ist ferner der billigste, der gerechteste Herr. Sein Dienst ist nicht mit Arbeit überladen. „Mein Joch ist süß," sagt er, „und leicht ist meine Bürde." Er verlangt nicht viel, nur sollen wir, was

er uns befiehlt, mit Liebe und reiner Absicht thun. Er sieht mehr auf das Herz, als auf die Arbeit. Das sehen wir im heutigen Gleichniß.

Er bildet sich unter einem Herrn vor, der jene Arbeiter, die erst um die neunte und elfte Stunde zu arbeiten anfingen, eben so belohnt, wie jene, die früh Morgens und um die dritte und sechste Stunde schon in Arbeit standen. Gewiß, das ist billig, sehr belohnend und freigebig überaus — er sieht nur auf den Eifer, und wenn du auch nach deiner Meinung nichts zu Stande gebracht hast, oder mit Recht glaubst, das sei ja viel zu kurz und viel zu wenig für den Herrn gearbeitet — wenn du nur in seinem Dienste stehst, und arbeitest, was auch nur in deinen geringen Kräften steht — der Lohn ist dir gewiß.

An Güte und Freundlichkeit übertrifft wieder kein Herr unsern Herrn Jesus. Er sieht uns nicht mit Stolz und Hochmuth an, und sein Befehl ist nur die Stimme der Liebe. Er läßt sich freundlich zu uns herab, trägt Mitleid mit unsern Schwächen, ja er sieht uns also an, als seien wir seine Kinder, seine Brüder und Schwestern; „Freunde," sagt er zu seinen Jüngern, Freunde habe ich euch genannt. Was soll ich noch von seiner Güte sagen? Er kniete sich selbst zu seiner Jünger Füße, um sie zu waschen, Judas, dem Verräther, spricht er milde noch an's Herz, ein wehmuthsvoller Blick ist die ganze Strafe für den Petrus, der sich an der Treue zu seinem Herrn vergeht. Fürwahr, so gütig und so freundlich ist kein Herr! Du hast recht geredet, heiliger Paulus, wenn du sagst: „Die Menschenfreundlichkeit Gottes ist uns an ihm erschienen."

Und endlich wagt und opfert kein Herr für seine Diener, was Jesus gewagt und geopfert hat. Er sah, daß wir verloren waren. Da nimmt er sich unser an, erniedrigt sich, nimmt die Gestalt des Knechtes an, wird Mensch, wird gehorsam bis zum Tode, und zwar — bis zum Tode am Kreuz. Damit wir leben, stirbt er, damit wir verschont werden, nimmt er unsere Schwachheiten und Sünden auf sich, damit wir den Streichen der Gerechtigkeit Gottes entkommen, bietet er den blutigen Streichen seinen Rücken dar, damit wir geheilt werden, läßt er mit Wunden sich bedecken. Nicht genug, damit wir ein Unterpfand seiner Liebe haben, eine sichtbare Zuflucht in unsern Nöthen, einen Trost in Krankheiten, im Tode eine Stärke,

so läßt er sich uns selbst zurück und zwar unter den Gestalten des Brodes und Weines. Wahrhaftig unser Herr, der uns ernährt mit dem Brode der Engel! Und weiß er auch, welche Unbilden er in diesem Geheimnisse von Frevlern empfangen wird, genug, kein Opfer ist ihm zu groß für unser Glück und Heil, für unsern Segen und unsern Trost. Einen solchen Herrn haben wir an Jesus, den mächtigsten und höchsten, den billigsten und gerechtesten, den gütigsten und freundlichsten, ja einen Herrn, der Alles opfert für seine Diener.

Wir aber sind seine Diener, und was müssen wir gegen ihn für Diener sein? Dieß beantwortet der zweite Theil.

II.

Ist Christus Jesus unser Herr, so sind wir seine Diener. Wir hängen ja von ihm ab, Alles, was gemacht ist, ist durch ihn gemacht. Durch ihn haben wir das Leben, ein viel besseres, als dieses zeitliche, das ewige Leben, durch ihn Nahrung und Kleidung — eine Speise, die bis in das ewige Leben dauert, eine Kleidung, die jeden Schmuck der Welt bei Weitem übertrifft, die Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott, und dieses Kleid hat er uns mit seinem Blute selbst erkauft — wir sind also seine Diener. Er hat uns gedungen, früh Morgens schon, da wir als Kinder die heilige Taufe empfingen. Da standen wir ein in seinen Dienst, da kam er mit uns überein um den Lohn. Was willst du, hat er uns durch des Priesters Mund gefragt, von der Kirche Gottes? Und wir verlangten zum Lohn — das ewige Leben. Er sicherte uns dieses zu, und nannte uns die Arbeit, die wir in seinem Dienste zu vollziehen hätten. „Willst du zum Leben eingehen," sprach er, „so halte die Gebote." Wir schloßen endlich den Bund und sagten zu, und schwuren ab dem Teufel und seinem Anhange, der Welt und ihren Eitelkeiten. So stehen wir denn ganz und förmlich in dem Dienste Jesu, sind seine Diener.

Welche Diener sollen wir aber gegen Jesus sein? Ein solcher Herr verdient gewiß auch gute Diener. Wir müssen also gegen Jesus ehrerbietige, gehorsame, dankbare, treue Diener sein.

Die Größe unsers Herrn, seine unumschränkte Macht und Erhabenheit fodert unsere Ehrerbietigkeit gegen ihn. Eine heilige Furcht muß uns durchdringen, eine heilige Demuth in der schuldigen Unterwürfigkeit erhalten. Fürchtet den, sagt Jesus, der die

Seele und den Leib in die Hölle verstoßen kann. Und diese Macht hat unser Herr, er ist der Richter der Lebendigen und der Todten. Vor ihm muß jedes Knie sich beugen.

Diese heilige Furcht muß uns auch in unbedingtem Gehorsame gegen jedes seiner Worte erhalten. Nicht in Einem Gebote nur müssen wir ihm gehorsam sein, sondern in allen. Nicht ein Jeder, sagt Jesus, der zu mir sagt: Herr, Herr! u. s. w. Es ist also nicht genug, ihn als Herrn nur zu erkennen, wir müssen auch seinen Willen thun. Sein Wille aber ist unsere Heiligung. Darin besteht der Gehorsam gegen ihn, wenn wir einander lieben, die Sünde fliehen, und tugendhaft, gerecht und keusch auf dem Wege seiner Gebote wandeln. Fern sei von uns die Feindschaft, der Betrug, Verfolgung, Doppelzüngigkeit, Unmäßigkeit und Wollust. Ferne die Hoffahrt, der Neid, die Verläumdung, der Zank, die Unzucht denn diese Dinge verbietet uns der Herr, der Gehorsam befiehlt uns, sie zu meiden.

Es ist die Pflicht der Diener, gegen ihren Herrn auch dankbar zu sein. Und gegen wen haben wir eine größere Pflicht der Dankbarkeit, als gegen unsern Herrn Jesus? Seine Wohlthaten sind die größten, und ihre Zahl kann gar nicht angegeben werden. Wo ist ein Alter und Geschlecht, ein Stand und Amt, das nicht von Jesus unzählige Wohlthaten empfängt? Ja, von der Wiege bis zum Grabe sind alle unsere Augenblicke mit Wohlthaten unsers Herrn Jesu bezeichnet. Wir müssen ausrufen: Was können wir ihm geben für alle diese Wohlthaten?

Geliebte! bleiben wir nur treu in seinem Dienste! Nichts soll im Stande sein, uns aus demselben zu locken. Wenn uns die Welt verspricht, sie werde uns, wenn wir ihr dienen, mit vieler Wollust lohnen, wenn der Reichthum, die Hoffahrt, das sinnliche Vergnügen, die Fleischeslust ihre Reize vor uns ausbreiten, und zu uns gleichsam sagen: Dieß Alles will ich dir geben, wenn du mich anbetest, mich für deinen Herrn erkennest; so lasset uns antworten, was der heilige Martyrer Polykarp dem Richter geantwortet hat, als er ihn zur Untreue gegen Jesus bewegen wollte. Er sprach: „Wie kann ich das thun, was du mir befiehlst? Es sind schon über siebenzig Jahre, daß ich angefangen habe, Jesus zu dienen, und während dieser Zeit hat er mir nicht nur nichts Uebels zugefügt, sondern mich vielmehr mit allen möglichen Wohlthaten überhäuft;

wie könnte ich jetzt gegen einen so guten Herrn undankbar sein und mich treulos gegen ihn auflehnen?" Doch weiß ich leider, daß Viele unter uns durch diese Antwort Polykarp's beschämt sind; denn Viele müssen bekennen, daß sie treulos den Dienst des Herrn verlassen haben. Polykarp konnte sagen, daß er schon über siebenzig Jahre treu dem Herrn gedient habe. Und ach! wie Viele unter uns können in ihrem ganzen Leben kaum ein volles Jahr finden, in welchem sie dem Herrn gedient haben! Kaum den Kinderschuhen entwachsen, haben Viele schon den ersten Gebrauch ihrer Vernunft dazu angewendet, daß sie dem Dienste Jesu, ihres Herrn, entlaufen sind. Geliebte! denket nach, wie früh ihr schon angefangen, Jesus den Dienst aufzukünden! Ach! von wie vielen Jünglingen und Mädchen muß man sagen: Noch so jung, und schon ein Knecht der Sünde, schon eine Dirne der feigen Lust — des Satans!

Ja, lassen wir die Thränen wahrer Reue fließen. Lasset sie fließen über euere Blindheit, die ihr euch als Sklaven, als Sklavinen um einen kurzen Augenblick der Lust, um ein vergänglich Silber, um ein paar Tage eitler Hoffahrt, um einen schnöden Lohn der Sünde verkauft habt. Ach, daß doch diese Sündentage wieder viele Christen als Sklaven eines lärmenden Vergnügens dem Satan in die Hände und unter seine Knechtschaft liefern! Geliebte! lasset uns nicht Theil nehmen an Vergnügungen, die vom Teufel ausgesonnen sind. Kehret vielmehr zurück zum Dienste des Herrn Jesu, und bestrebet euch, durch Eifer zu ersetzen, was ihr durch Leichtsinn versäumt habet. Die ihr spät den Herrn erkennet, und gleichsam in der letzten Stunde erst im Weinberge des Herrn zu arbeiten anfanget, ermuntert euch durch seine Güte, die euch selbst für wenige Tage, für wenige Augenblicke in seinem Dienste mit dem ewigen Leben belohnen will. Doch seid auf euerer Hut, die ihr etwa durch euere Jugend von seinem Dienste euch entschuldigt haltet. Ihr wisset ja nicht, ob ihr bis zur letzten Stunde lebet, wo ihr erst dem Herrn zu dienen anfangen wollet; ihr wisset ja nicht, ob dann der Herr noch euere Dienste annimmt. Er ist gerecht. Verschmähet ihr jetzt, seinem Ruf zu folgen, so kann er später es verschmähen, euch aufzunehmen. Darum lasset uns Alle dem Herrn dienen, weil wir noch Zeit zu seinem Dienste haben.

Er ist unser Herr, wir sind seine Diener. Er ist unser Herr, weil er unser Gott ist und unser Erlöser, wir sind seine Diener, weil

wir uns selbst zu seinem Dienste verpflichtet haben. O wir haben einen so erhabenen, billigen, gütigen, freundlichen und einen so guten Herrn an Jesus, lasset uns gegen ihn auch ehrerbietige, gehorsame, dankbare, treue Diener sein, lasset uns dieses sein in wahrer Liebe zu Jesus. Die Liebe muß uns fest an Jesus binden, die Liebe muß uns zum Gehorsame, zur Treue und zur Dankbarkeit beleben.

So schließe ich denn den zweiten Glaubensartikel, in welchem wir unsern Glauben mit den Worten bekennen: „Und an Jesus Christus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn.“ Sprechet diese Worte in Zukunft immer aus mit lebhaftem Glauben an Jesu Gottheit, mit Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten, die wir durch ihn empfangen, mit zärtlicher Liebe, in welcher ihr stets eingedenk sein sollet, ihm euer ganzes Herz zu schenken, auf ihn zu vertrauen in allen Nöthen, ihm zu gehorchen, und ihm anzuhängen bis zum letzten Athemzuge eures Lebens.

O Herr! so lasset uns beten, o Herr! erhalte uns im wahren Glauben an deine gleiche Wesenheit mit dem Vater. Laß nicht die Finsternisse siegen, die jetzt in schwarzen Wolken gegen deine Wahrheit und deine Kirche sich allenthalben aufthürmen. Gieße aus den Geist der Liebe, des Gehorsams und der Treue gegen dich, beschütze uns, beschütze die liebe Jugend vor den Räubern deiner Ehre und deines Glaubens, beschütze uns vor den Mördern unserer Seelen. Jesus! dein Name sei unser Schild im Kampfe gegen die Macht der Hölle. Dein Name tröste uns, und laß uns siegen über die Feinde deines Namens. Erhalte uns in deinem Dienste, du bist unser Herr. Dir dienen heißt regieren über Lust und Sünde. Verschmähe nicht unsern Dienst, obgleich wir spät erst dich erkennen, gib uns die Gnade eines desto größeren Eifers. Wer wird uns von deiner Liebe scheiden? Nicht Trübsal noch Angst, nicht Hunger und nicht Blöße, nicht die Gefahr, nicht die Verfolgung noch das Schwert. Du wirst gewiß deinen Heiligen den Sieg verschaffen, laß uns mitsiegen. Und wenn einst die Arbeiter deines Weinbergs vor dir erscheinen; so laß auch uns mit ihnen zu dir kommen, und uns den Lohn empfangen, den du den Deinen bei dir bereitet hast — im Himmel! Amen.

Dritter Glaubensartikel:

„Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Sechzigste Unterweisung.

Wesen und Gewißheit der Menschwerdung.

Auf den Sonntag Sexagesima.

„Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen." Luk. VIII, 5.

Das heutige Gleichniß handelt ganz und gar von dem Worte Gottes. Jesus wollte nämlich seinen Jüngern schon vorhinein sagen, wie ihre Predigten von seiner Lehre würden aufgenommen werden, und damit sie etwa an der Wahrheit und Güte seiner Lehre kein Bedenken trugen, wenn sie nicht überall und in allen Herzen Eingang fände, so zeigt er ihnen die Ursachen, welche der Aufnahme des göttlichen Wortes im Wege stehen. Bei meiner Lehre, wollte er sagen, geht es zu, wie bei einer Aussaat, wobei man einen ganz guten Samen gebraucht. Wenn die Aussaat die erwünschten Früchte nicht bringt, so liegt die Schuld nicht an dem Samen, der ganz gut war, sondern an dem Grund und Boden, an dem Erdreiche, welches für den Samen mehr oder weniger empfänglich ist. So geht es auch mit meiner Lehre; sie ist ganz gut, wenn sie aber die Früchte nicht hervorbringt, die man von derselben erwarten kann; so liegt die Schuld nicht in meiner Lehre, sondern in der verschiedenen Beschaffenheit der menschlichen Herzen, welche für mein göttliches Wort mehr oder weniger empfänglich sind, je nachdem sie eine gute oder böse Eigenschaft haben, und zwar nach dem Grade einer guten oder bösen Eigenschaft. Ich darf wohl nur Weniges zur Erklärung dieses Gleichnisses sagen, nachdem es Jesus, die ewige Wahrheit und Weisheit, selbst erklärt hat.

Wir sehen, welche Hindernisse wir bei Anhörung des göttlichen Wortes zu überwinden haben, wenn wir aus demselben Nutzen schöpfen und durch die Aufnahme und Befolgung desselben selig werden wollen. Das erste Hinderniß ist der Teufel selbst. Jesus nennt ihn einen Mörder von Anfang und einen Vater der Lüge; er sucht also unserer Seele das ewige Leben zu rauben, und bestrebt sich, uns zu verführen, daß wir Gottes Wort nicht für wahr halten. Daher erweckt er bei so vielen Menschen einen Ekel und Widerwillen gegen das Wort Gottes, so daß sie dasselbe ganz und gar nicht anhören wollen, oder wenn sie es anhören, nur aus Zwang oder mit Unwillen anhören. Der Teufel ist es auch, der so viele Zweifel an der Wahrheit des göttlichen Wortes in den Herzen vieler Menschen erregt. Je weniger man mehr an den Teufel und seine Einwirkungen auf die Menschen glauben will, desto glücklicher vollbringt er sein Werk, weil man gegen ihn nicht auf der Hut ist. Man sehe nur jetzt auf die auffallend große Anzahl Jener, die gar kein Wort Gottes mehr anhören, ja sogar mit demselben nur ihr Gespötte haben, und es als leeres Geschwätz beschimpfen. Die Unglücklichen! sie stehen unter Satans Gewalt, ohne es zu wissen; der Teufel nimmt das Wort Gottes aus ihren Herzen.

Das zweite Hinderniß ist die Versuchung; das dritte die Welt mit ihren Sorgen, Geschäften und Vergnügungen. Ihr höret das Wort Gottes gerne an, meine Lieben! das zeigt euere zahlreiche Erscheinung und euere Aufmerksamkeit. Allein warum zeigen sich denn bei so Vielen nicht die guten Früchte, welche man von ihrem Eifer erwarten soll? Ach! vor der Thüre dieses Tempels warten schon verschiedene Versuchungen, und die Zerstreuungen, Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen aller Art, diese sind es, welche das Aufkeimen des guten Samens in euch verhindern. Seid also stark und standhaft in der Versuchung, und lasset euch nicht von dieser Welt bethören, verwickelt euch nicht zu sehr in zeitliche Geschäfte, so daß ihr diese den Geschäften eures Seelenheiles vorziehet, und vor Allem hütet euch vor den so sündhaften Vergnügungen und Wollüsten der Welt. Entleeret euere Herzen von allen diesen Dingen, denn in einem reinen Herzen bleibt Gottes Wort, die Geduld und standhafte Ausharrung bringt gute Früchte. Es ging ein Säemann aus, sagt Jesus, und dieser Säemann ist wohl er selbst; denn er ist ausgegangen aus seines Vaters Herrlichkeit,

und ist auf diese Welt gekommen, eine Saat zu bestellen, die er einst in seine Scheuer, in das ewige Leben, einschneiden will. Er ist ja selbst das Wort Gottes — und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet. Dieß bekennen wir, wenn wir im apostolischen Glaubensbekenntnisse sagen:

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.

Dieß ist der dritte Glaubensartikel, den wir nun betrachten. In diesem Glaubensartikel bekennen wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und alle mit diesem Geheimnisse verbundenen Wahrheiten, die sich sowohl auf Jesus als auf dessen Mutter Maria beziehen.

Heute betrachten wir

das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes an und für sich,

und zwar:

I. in seiner Wesenheit;
II. in seiner Gewißheit.

Ich fahre fort im Namen des menschgewordenen Sohnes Gottes, Jesu.

I.

Das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, welches wir im dritten Glaubensartikel bekennen, ist ein würdiger Gegenstand unsers Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe. Es verdient also unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn wir es betrachten.

Wenn ich sage, wir wollen in diesem Punkte die Wesenheit dieses Geheimnisses betrachten, so will ich dadurch anzeigen, daß ich erklären werde, was wir mit den Worten des dritten Glaubensartikels sagen wollen, oder was wir unter und bei dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu zu verstehen haben. Mit den Worten: Der empfangen ist rc. wollen wir sagen: Jesus Christus, die zweite Person in der Gottheit, ist Mensch geworden, nicht der Vater, nicht der heilige Geist, sondern der Sohn; er nahm einen Leib und eine Seele an, welche er vorhin noch nicht hatte, und diesen Leib und diese Seele nahm er aus dem Fleische und in dem Schoose einer reinen Jungfrau an. Darum ist aber keine Veränderung in der

Person des Sohnes Gottes vorgegangen; er blieb, was er vorhin gewesen war, er hat nur die menschliche Natur zu sich erhoben, und dieselbe mit sich vereinigt. Der Sohn Gottes hat nicht aufgehört, Gott zu sein, als er anfing, Mensch zu werden. Er ist auf die Erde herabgekommen, ohne als Gott den Himmel zu verlassen; er war dort seiner Gottheit nach eben so gegenwärtig, als er es mit der Menschheit vereiniget auf der Erde war. Er hat sich auf der Erde mit der menschlichen Natur persönlich vereinigt und sichtbar gemacht. Die Gottheit Christi ist durch die Menschwerdung nicht verändert, nicht in die Menschheit verwandelt, auch ist die Menschheit durch die Gottheit nicht verschlungen worden, nein, Jesus erhöhet die Menschheit, ohne seine Gottheit herabzusetzen.

Daraus folgt nun, a) daß Jesus wahrer Mensch ist, wie er wahrer Gott ist. Er hat keinen himmlischen, übernatürlichen oder ätherischen Leib gehabt, einen bloß scheinbaren Leib, wie einige Irrlehrer geglaubt haben, und lehrten, Jesus habe nur dem Scheine nach gelitten, aber nichts empfunden. Nein, er hatte einen wahren, menschlichen Leib, eine wahre, menschliche Seele, wie wir, er ist uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden. Wir sehen, daß Jesus dieselben Bedürfnisse und Schwächen des Leibes hatte, wie wir sie haben. Er ist dem Schlafe, dem Hunger und dem Durste unterworfen; seine Seele hatte wie die unsrige Empfindungen der Freude, des Schmerzes, der Traurigkeit, des Mitleidens u. s. w.

Aus dem Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes folgt, b) daß er zwei Naturen hat, als Gott eine göttliche Natur, als Mensch eine menschliche Natur. Er hatte die göttliche Natur heißt, er hatte eben dieselbe Natur, wie zuvor; er ist wahrhaft Gott, wie er es von Ewigkeit her gewesen ist. Er hat die menschliche Natur heißt, er ist wahrhaft Mensch, weil er mit seiner Gottheit einen unserm Leibe und unserer Seele gleichen Leib und gleiche Seele vereiniget hat. Diese zwei Naturen sind aber nicht durch diese Vereinigung in Eine Natur zusammengeschmolzen, sie sind immer voneinander unterschieden und geschieden geblieben. Hieraus läßt sich nun erklären, warum sich Jesus bald Sohn Gottes, bald Sohn des Menschen nannte, warum er bald sagte, er sei dem Vater gleich, bald wieder, er sei weniger als der Vater; jenes sagte er von seiner göttlichen, dieses von seiner

menschlichen Natur. „Wer eine verschiedene Natur hat, der handelt auch verschieden," sagt der heilige Johannes von Damaskus (lib. 3. de fid. orthod. c. 15.).

So folgt denn c) aus der Menschwerdung Jesu, daß er auch zwei Willen hatte, wie zwei Naturen, einen göttlichen Willen und einen menschlichen Willen. Daß er einen göttlichen Willen hatte, beweist er durch die Heilung des Aussätzigen: Ich will, sei rein, sprach er, und der Aussätzige war rein — nur der Wille Gottes hat die Kraft, auf der Stelle das Gewollte zu bewirken. Aber daß er auch einen menschlichen Willen hatte, zeigte er einmal durch die That. Er sprach zu seinen Jüngern einst um die Zeit des Osterfestes, er wolle nicht nach Jerusalem hinaufreisen, und als die Jünger fort waren, ging er doch hinauf. Das ist eines Menschen Wille, der jetzt so und bald darauf anders wählet. Dann sprach er auch: „Nicht mein Wille geschehe, nicht wie ich will" u. s. w. Das war sein menschlicher Wille; denn als Gott konnte er nie einen andern Willen haben, als sein Vater. Aus jenen Worten aber muß man schließen, daß er bebend vor seinen Leiden etwas Anderes wollte, als was Gott beschlossen; da zeigte er den Willen eines puren Menschen.

Aber obgleich Jesus zwei Naturen und zwei Willen hatte, so muß man doch nicht glauben, daß er auch zwei Personen habe. Dieß wäre eine Ketzerei. Nein, Jesus hat, obgleich zwei Naturen und zwei Willen, dennoch nur Eine Person; nur Eine Person, welche der Sohn Gottes ist. Diese Vereinigung zweier Naturen und zweier Willen ist uns freilich so unbegreiflich, als das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, allein diese Vereinigung ist bei Christus ungefähr ebenso, wie bei uns Leib und Seele einen einzigen Menschen ausmachen.

Diese Vereinigung zweier Naturen und zweier Willen in Einer Person, welche die Person des Sohnes Gottes ist, ist die Quelle vieler Geheimnisse, die zu unserer Erlösung mitgewirkt haben. So waren alle Handlungen, alle seine Leiden — Werke eines Gottes, weil sie in Christus, der Einen Person, und zwar der zweiten Person in der Gottheit, mithin in Gott selbst geschahen; sie waren also von unendlichem Werthe.

Die ganze Menschwerdung selbst legen wir aber nach unserm Glauben der Wirkung des heiligen Geistes bei. Wir sagen: Der empfangen ist vom heiligen Geiste — nach jener Versicherung des Erz-

engels Gabriel: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Ich darf wohl sagen, wir begreifen, daß ein so heiliges Werk, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes, nur Gott zum Urheber haben, nur durch ein Wunder, nur im Leibe einer ganz heiligen, reinen Jungfrau geschehen konnte. Dieses Geheimniß ist ein Beweis der Liebe Gottes, darum kommt es dem heiligen Geiste zu, der da ist der Geist der Liebe. Der heilige Geist bildete in jenem Augenblicke, als Maria sprach: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte,“ den Leib Jesu Christi aus dem ganz reinen Fleische und Blute der Jungfrau. Deßungeachtet dürfen wir nicht glauben, als sei darum der heilige Geist der Vater des Menschen Jesu; das wäre eine abscheuliche Ketzerei; denn damit Jemand Vater genannt werden könne, muß er aus seiner eigenen Wesenheit und Natur eine Frucht gleicher Natur erwirken. Auf solche Art aber hat der heilige Geist die Menschheit Jesu nicht erwirkt, sondern aus der Natur und Wesenheit der heiligen Jungfrau; sie ist also zwar die wahre und leibliche Mutter Jesu, wie wir noch hören werden, die Mutter Gottes, Jesus ihr wahrer, leiblicher Sohn, und er hat also als Mensch eine Mutter, aber keinen Vater, als Gott einen Vater, aber keine Mutter. Da aber Alles, was Gott außer sich in Bezug auf die Geschöpfe thut, den drei göttlichen Personen eigen ist, so dürfen, ja müssen wir auch glauben, daß im Geheimnisse der Menschwerdung der Vater und der Sohn nicht weniger mitgewirkt haben, als der heilige Geist. Diesem aber wird sie insbesondere zugeschrieben, weil ihm alle Wirkungen der Liebe Gottes beigelegt werden.

Welch ein Geheimniß! Jesus war in dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß von allen übrigen Menschen unterschieden, und dennoch ein vollkommener Mensch. Sobald sein heiligster Leib im Schoose der Jungfrau gebildet war, belebte ihn auch die Seele, die zugleich in jenem Augenblicke auch alle Schätze der göttlichen Weisheit und der Erkenntniß Gottes hatte; von jenem Augenblicke an opferte er sich Gott, seinem himmlischen Vater, für uns zum Heile und zur Erlösung.

Dieß also ist die Wesenheit der Menschwerdung Jesu. Er hat auf eine uns unbegreifliche Weise durch die Wirkung des heiligen

Geistes im Schoose einer reinen Jungfrau Fleisch und Blut angenommen, ohne dadurch seine Gottheit zu verlieren oder zu verändern, ohne auch die Menschheit durch die Vereinigung mit seiner Gottheit aufzuheben; beide Naturen, die göttliche und die menschliche, waren in Einer Person ohne Vermischung vereiniget, zwei Willen waren in ihm ohne Widerspruch, der göttliche gehorchte dem menschlichen. Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich — Gott-Mensch.

Wozu aber diese so unbegreifliche Erniedrigung eines Gottes? Wozu diese unbegreifliche Menschwerdung?

II.

Das Wesen dieses Geheimnisses der Menschwerdung haben wir nun betrachtet, wir wissen, was wir mit den Worten des dritten Glaubensartikels ausdrücken, welche Wahrheiten in dem Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes mitinbegriffen sind.

Nun aber fragt es sich, ob wir mit unserm Glauben an dieses Geheimniß auch recht daran sind? Die Gewißheit, die unzweifelbare Wahrheit dieses Geheimnisses leuchtet aber hervor: a) aus den Aussprüchen der heiligen Schrift, b) aus dem immerwährenden Glauben der Kirche in Beziehung auf dieses Geheimniß.

Schon im Alten Testament finden wir deutliche Stellen, die sich gar nicht anders als von der Menschwerdung Jesu Christi erklären lassen. Die drei vorzüglichsten Stellen finden sich im I. B. Mos. III, 15., und bei Isaias VII. und IX. In diesen Stellen wird die Geburt eines Kindes versprochen, welches das Reich des Satans zerstören, von einer Jungfrau Fleisch annehmen, und Gott selbst sein wird. Die Eigenschaften, die in jenen Stellen dem zu gebärenden Kinde beigelegt werden, sind offenbar die eines Gottes, ja dieses Kind wird geradehin Gott genannt. Deßungeachtet ist von einer Geburt aus einem Weibe, welches Jungfrau zugleich ist, die Rede; es ist also in jenen Stellen die Menschwerdung Gottes ausgesprochen.

Im Neuen Testament spricht der Erzengel Gabriel (Luk. I, 32. 35. Matth. I, 18. 20.) die Einfleischung — die Menschwerdung — des Sohnes Gottes durch die Wirkung des heiligen Geistes deutlich aus, indem er zu Maria sprach, der heilige Geist werde über sie herabkommen, die Kraft des Allerhöchsten werde sie überschatten, und zu Joseph: Was aus Maria erzeugt worden, das ist vom heiligen

Geiste. Jesus selbst hat sich, wie wir gehört haben, als Gott bewiesen, und an seiner Menschheit läßt uns seine Geburt, seine Kindheit, ja sein ganzes Leben auf der Erde nicht zweifeln.

So bezeugen auch die Apostel die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Matthäus und Lukas beschreiben seine Abstammung dem Fleische nach von David und Abraham; Lukas setzt hinzu: er wurde für den Sohn Josephs gehalten, um zu zeigen, daß Jesus, obgleich seiner Geburt nach Mensch, doch als Mensch keinen Vater habe. Johannes beweist vorerst, daß Jesus — das Wort — Gott ist, dann sagt er: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ In den Briefen der Apostel finden wir häufige Stellen zum Beweise der Menschwerdung des Sohnes Gottes. „Als die Zeit herankam,“ schreibt der heilige Paulus (Gal. IV, 14.), „sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe.“ Genug — die heilige Schrift stellt uns mehr als nothwendig sicher über unsern Glauben an die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Aber auch der immerwährende Glaube der Kirche an dieses Geheimniß läßt uns an der Gewißheit dieses Geheimnisses keinen Zweifel tragen.

Es gibt kein Geheimniß unserer Religion, welches nicht die Kirche gegen die Angriffe der Hölle zu vertheidigen hatte. Sobald sich die Lehre Jesu zu verbreiten anfing, fing auch die Pforte der Hölle an, dagegen ihre Lügen laut werden zu lassen. Noch zu den Lebzeiten der Apostel standen Irrlehrer auf, welche die Gottheit Jesu bestritten; sie wurden von dem heiligen Johannes in seinem Evangelium widerlegt, und Arius, jener schrecklichste Feind der Gottheit Jesu, fand an der Standhaftigkeit der Kirche einen Felsen, an dem sein Höllenmachwerk scheiterte, an Gott selbst aber fand er einen Richter, der ihn und endlich auch seine ganze Sekte vernichtete.

Allein es standen auch Ketzer auf, welche die Gottheit Jesu unangefochten zu lassen schienen, aber seine Menschheit, seine zeitliche Geburt, seine Menschwerdung läugneten. Davon behaupteten die Einen, Christus habe nur einen Scheinkörper gehabt, er habe seinen Leib aus der Luft, aus den Elementen, aus der Materie der Gestirne, aber nicht aus Maria genommen. Dieß behaupteten die Doketen, die Manichäer, die Valentinianer. Die Andern behaupteten, Christus habe zwar einen menschlichen Leib, aber keine menschliche Seele gehabt, statt der Seele habe ihm seine Gottheit gedient. So

fabelten die Apollinaristen und die Monotheliten. Wieder Andere lehrten, in Christus wären zwei Personen gewesen. So schrieen die Nestorianer und Eutychianer. Hören wir, wie die Kirche den Glauben an die Menschwerdung Jesu und an die damit verbundenen Wahrheiten vertheidigte und bestimmte. Anastasius, ein Priester, hielt zu Konstantinopel im fünften Jahrhunderte eine Rede, in welcher er Maria der Jungfrau den Titel einer Mutter Gottes absprach. Darüber werden wir in der nächsten Unterweisung näher reden. Nestorius, damals am bischöflichen Stuhle zu Konstantinopel, hielt zu Anastasius; es kam daher, weil Nestorius, verführt vom Eifer gegen die Apollinaristen, die Christus die menschliche Seele absprachen, in einen Irrthum gefallen war, den schon Paulus von Samosata gelehrt, daß nämlich in Christus zwei Personen wären. Anfangs wollte ihn Cyrillus von Alexandria durch Privatbriefe von seinem Irrthume zurückbringen; allein als weder diese, noch eine Synode zu Alexandria den Nestorius bewegen konnten, seinem Irrthume abzusagen, so berief Kaiser Theodosius auf Verlangen Papst Cölestin's I. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus im Jahre 431. Es waren 274 Bischöfe zugegen. Diese Kirchenversammlung verwarf den Irrthum des Nestorius, wie den hartnäckigen Ketzer selbst, und legte das Glaubensbekenntniß ab: „Wir bekennen, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, vollkommener Gott sei und vollkommener Mensch aus einer vernünftigen Seele und aus einem Leibe, seiner Gottheit nach zwar vor den Jahrhunderten aus dem Vater geboren, aber in den letzten Zeiten nach seiner Menschheit geboren unser und unsers Heiles wegen aus Maria der Jungfrau, so zwar, daß eine Vereinigung der beiden Naturen geschah, daher wir auch Einen Christus und Einen Herrn bekennen."

Bald darauf entstand ein neuer Irrthum. Eutyches, Priester und Archimandrit zu Konstantinopel, fiel durch zu übertriebenen Widerstand gegen den Irrthum des Nestorius in eine dem Nestorius entgegengesetzte Irrlehre. Er gerieth auf die Meinung, weil in Christus nur Eine Person sei, so müsse in ihm auch nur Eine Natur gewesen sein. Er vermischte die göttliche und menschliche Natur in Eine. Nach dieser Lehre wäre also Jesus weder Gott noch Mensch gewesen, sondern, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, ein Wesen, zusammengesetzt aus einer göttlichen und menschlichen Natur. Der Priester Athanasius zu Antiochia widerlegte alsbald

diesen Irrthum. Nachher ward im Jahre 441 unter Papst Leo I. ein allgemeines Concilium in Chalcedon versammelt. Es waren 420 Bischöfe zugegen. Die versammelten Väter setzten die Lehre von den zwei Naturen in Jesus auseinander, und riefen, als der Brief Leo's über diesen Gegenstand vorgelesen wurde: „Das ist der apostolische Glaube. Petrus hat durch Leo geredet!" Endlich schloßen sie ihre Entscheidung: „Wir folgende Väter (alle unterschrieben sich) lehren Alle einmüthig, daß ein und derselbe Christus in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, untheilbar und unzertrennlich anzunehmen sei ohne Aufhebung des Unterschiedes der Naturen wegen der Vereinigung, vielmehr gehört der Unterschied, unbeschadet der Eigenheit einer jeden Natur, zu Einer Person und Wesenheit." —

Noch hatte das Geheimniß der Menschwerdung Jesu einen Sturm zu bestehen. Der Satan erregte in Athanasius, dem Patriarchen der Jakobiten, einer eutychianischen Sekte, einen Zweifel, ob Jesus, wenn er zwei Naturen hatte, auch zwei Willen hatte. Sergius, Patriarch von Konstantinopel, antwortete ihm auf den Zweifel falsch, in Christus sei nur Ein Wille gewesen. Der Irrthum verbreitete sich schnell, je schwerer es war, einen Irrthum darin zu erkennen, je leichter aber, diese Lehre für gegründet auszugeben. Diesem Irrthume setzte aber der Martyrer Maximus die Erblehre der alten Kirche entgegen. Papst Agatho bekämpfte nicht weniger diese Irrlehre und ihre Anhänger, die man Monotheliten nannte. Er feierte auch im Jahre 680 ein allgemeines Concilium zu Konstantinopel, welches in 200 Bischöfen versammelt erklärte, „daß in Einer Person unsers Herrn Jesu Christi zwei Naturen, und wie zwei Naturen Einer und derselben Person, auch zwei natürliche Willen und zwei natürliche Wirkungen seien."

Nun, meine Lieben, könnet ihr selbst schließen, ob die Lehre von dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu eine ursprüngliche Lehre der katholischen Religion ist, oder ob sie erst mit der Zeit so aufgebracht worden sei. Ihr werdet aber gewiß einsehen, daß der Glaube an dieses Geheimniß in der heiligen Schrift gegründet, und in der Kirche Jesu allzeit und immer und überall aufrecht erhalten worden sei. Der Glaube an dieses Geheimniß hat unsere Kirche sogar viele Opfer und viel Blut gekostet; denn die Gegner dieses Glaubens, besonders die Nestorianer und Eutychianer, wurden grausame Verfolger der Rechtgläubigen. Ihr würdet schaudern, wenn

ich euch nur die eine oder andere Geschichte aus den Zeiten des Kampfes der Kirche für dieses Geheimniß erzählen wollte.

Freuen wir uns dieser Siege, welche die Kirche über den Irrthum davongetragen hat, und erkennen wir, wie kostbar der Besitz des wahren Glaubens sei. Wie theuer muß uns dieser Glaube sein, da wir wissen, daß man vor mehr als siebenzehnhundert Jahren eben das Nämliche von dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu geglaubt und gelehrt hat, was wir jetzt glauben! Wie herzerhebend muß es also für uns sein, wenn wir die Worte des dritten Glaubensartikels aussprechen und dabei denken, Alles, was in diesen Worten inbegriffen ist, was uns davon gelehrt wird, haben alle Rechtgläubigen zu allen Zeiten gelehrt und geglaubt, wir glauben es mit so vielen heiligen Vätern und Martyrern für dieses Geheimniß, wir glauben es mit allen jenen versammelten Bischöfen der Kirche, wir glauben es mit Gewißheit auf den Grund der heiligen Schrift und der Kirche! Wie herzerhebend, wenn wir mit unserm Bekenntnisse solche Gedanken verbinden, und unsern Glauben, unsern aufrichtigen Willen, in diesem Glauben leben und sterben zu wollen, mit dem Glauben der heiligen Apostel, der heiligen Väter, der versammelten und entscheidenden Kirche, mit dem Blute der heiligen Martyrer, die für dieses Geheimniß starben, Gott aufopfern!

So glaubet denn, meine Lieben, alle in dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu enthaltenen Wahrheiten: Jesus ist Gott und Mensch. Er hat durch die Wirkung des heiligen Geistes Fleisch angenommen aus dem jungfräulichen Blute Mariens. Er hat die menschliche Natur mit der göttlichen vereiniget, doch so, daß in Einer Person Christi die zwei Naturen unvermischt vereiniget waren und sind, und wie zwei Naturen, so auch zwei Willen, der göttliche und der menschliche Wille, getrennt von einander, aber vereiniget auch in Einer Person, der menschliche Wille immer dem göttlichen gehorsam. Lasset uns dieses Geheimniß nachahmen durch eine geistige Wiedergeburt, so daß nicht mehr wir, sondern Christus in uns lebt, daß wir, obgleich schwache Menschen, doch eine himmlische Gesinnung haben und unser menschlicher Wille dem Willen Gottes allzeit gehorche. Wir werden diese Wiedergeburt aus Gott glücklich zu Stande bringen, wenn wir dem Worte Gottes unsere Herzen öffnen, wenn wir dieselben zu einem guten Boden machen und in Geduld Frucht bringen. — Amen.

Einundsechzigste Unterweisung.

Maria, Jungfrau und Gottesmutter.

Auf den Sonntag Quinquagesima.

„Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Luk. XVIII, 38.

Das heutige Evangelium weiset deutlich hin auf die so nahe Zeit des Andenkens an das bittere Leiden und Sterben des Heilandes, unsers Herrn Jesu Christi. Die Kirche läßt uns heute, gleichsam am Vorabende der heiligen Fastenzeit, aufmerksam machen auf Jesu Weissagung von seinem Leiden, damit wir uns auf dessen würdevolle Feier vorbereiten. Deßhalb auch läßt sie in diesen Tagen die Aussetzung und Anbetung des Allerheiligsten geschehen; wir sollen uns, wie seine Jünger, jetzt um ihn versammeln, und uns von ihm nach Jerusalem hinaufführen lassen, wo wir Zeugen seines Leidens für uns sein sollen. Es ist freilich zu verwundern, daß der heilige Matthäus von den Jüngern Jesu sagt: „Sie verstanden von Allem dem nichts; diese Worte waren ihnen verborgen, sie konnten nicht begreifen, was er damit sagen wollte.“ Allein das ist zu entschuldigen; denn die Jünger waren immer noch befangen von dem Vorurtheile, Jesus werde ein irdisches Reich stiften, und mit Regentenruhm auf Davids Thron sich setzen. Aber das ist wunderbar, wie jetzt nach geschehener That, nachdem die ganze Welt voll des Ruhmes von dem Kreuze Christi ist, dennoch so viele Christen sich finden, die von Allem dem nichts zu verstehen scheinen, denen die Worte vom Leiden und vom Kreuze Christi verborgen sind; die nicht begreifen zu können scheinen, was man mit der Erlösung Jesu durch sein Blut und seinen Tod sagen wolle. Ach! möchte man nicht glauben, diese heilsame Kenntniß vom Kreuze Christi sei tausend Christen nun entschwunden, wenn man ihr Betragen ansieht? Sie merken nicht auf Gottes Wort, sie schämen sich des Zeichens unserer Erlösung und eilen im Sturme ihrer Leidenschaft vor den Tempeln Gottes vorüber, ungläubig und versunken in den

Schlamm der Lüste und der bösartigen Vergnügungen dieser Welt. Sie sind blind, gleich dem Blinden am Wege, wovon das heutige Evangelium Meldung macht. Jenem fehlte das Licht der Sonne, und diesen fehlt das Licht des Glaubens; nur darin gleichen sie dem Blinden im Evangelium nicht, daß er dem Heilande nachrief: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Nein, sie kennen selbst ihr Unglück nicht, und verlangen nicht davon geheilt zu werden.

Dem Blinden gleich ist aber jeder Sünder. Sie sehen nicht, was zu ihrem Heile dient, und sind immer in Gefahr, wie ein Blinder, in den Abgrund ihres Verderbens zu stürzen. Ein blinder Mann kann sich nichts erwerben, so ist auch ein Sünder ohne Vermögen, sich Verdienste zu sammeln; denn in seinem Sündenzustande thut er nichts zu seinem Heile, und was er thut, ist ohne Werth vor Gott. Ein blinder Mann, ein armer Mann, sagt das Sprichwort, und ärmer noch als ein Blinder ist ein Sünder, denn mit der Gerechtigkeit vor Gott fehlt ihm Alles. Möchte jeder Sünder doch dem Blinden gleichen in seinem aufrichtigen Willen, geheilt zu werden! Als er das vorüberziehende Volk hörte, fragt er, was es gebe, und da er von Jesus hört, ruft er überlaut: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Leute drohten ihm, allein er rief noch mehr: „Jesus, erbarme dich meiner!“ In dieser heiligen Fastenzeit zieht das heilbegierige Christenvolk den Tempeln, dem Worte Gottes, dem Genusse der heiligen Sakramente zu. O daß doch dieser, jener Sünder, der dieß hört und sieht, fragen wollte, was es gebe, daß er doch, wenn er von Jesus hört, der in dieser Zeit bereit ist, seine Gnaden im reichen Maße zu spenden, rufen wollte: Jesus, erbarme dich meiner! Freilich wird es nicht an Leuten fehlen, die einem Sünder, der sich bessern will, drohen, seine Sündengenossen, seine Gesellschafter, werden es ihm untersagen, daß er nach Jesus rufe; allein möchte sich dadurch kein Sünder abhalten lassen, noch mehr zu rufen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Warum aber nennt der Blinde Jesus Sohn Davids, und nicht Sohn Gottes? Der Blinde gab eben dadurch seinen Glauben an Jesus als den Heiland zu erkennen; denn der Messias, der Heiland war ja seiner Menschheit nach aus dem Geschlechte Davids, ein Sprößling Davids selbst, weil er geboren war aus Maria, die von David abstammte. Wir bekennen dieses selbst im dritten Glaubensartikel. Maria war die wahre Mutter Jesu, sie war jene Jungfrau,

die Isaias bezeichnete, und weil Jesus Gott war, so geziemt ihr der Titel Mutter Gottes. Bei dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu ist es nöthig, davon zu reden. Ich habe das letzte Mal bei Erklärung des dritten Glaubensartikels von dem menschgewordenen Sohne Gottes geredet, wir müssen also auch von seiner Mutter auf der Erde reden; wir nennen sie in diesem Glaubensartikel, also ist es recht und billig, zu wissen, was wir von ihr halten sollen. Ich halte also heute Unterweisung

von der Mutter Jesu, von Maria,

dem auserlesenen Werkzeuge zur Menschwerdung des Sohnes Gottes, und zeige, daß aus dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu als natürliche Folge hervorgeht:

I. *daß Maria immer eine reine Jungfrau blieb,*

II. *daß ihr der Ehrentitel Mutter Gottes zukommt.*

I.

Aus dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu geht als natürliche Folge hervor, daß diejenige, in deren Schoose Jesus Fleisch und Blut anzunehmen sich würdigte, eine ganz reine Jungfrau war a) *vor*, b) *in*, und c) *nach der Geburt* ihres Sohnes.

Diesen Glauben gebietet uns die Ehrfurcht, die uns die Erhabenheit des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes einflößt. Wollte Gott Mensch werden, so stand die gewöhnliche und ganz natürliche Weise durch den Willen eines Mannes, durch die Lust des Fleisches weit unter der Heiligkeit Gottes. Er ließ also auch die Menschwerdung seines Sohnes schon durch den Propheten so andeuten, daß sie geschehen werde, ohne die Jungfrauschaft der Empfangenden und Gebärenden zu verletzen. Maria, dieses auserwählte Werkzeug der Menschwerdung des Sohnes Gottes, war eine Jungfrau *vor der Geburt* will sagen, sie war eine Jungfrau, obgleich sie dem heiligen Joseph ehelich angetraut war, und eine Leibesfrucht empfangen und unter ihrem Herzen getragen hatte. Daran lassen uns die Aussprüche des Erzengels Gabriel und die des heiligen Lukas nicht zweifeln. Obgleich Maria schon mit Joseph versprochen war, eine Handlung, nach welcher bei den Juden die Versprochenen schon als Eheleute galten, so nennt der heilige Lukas sie dennoch eine Jungfrau. „*Der Engel Gabriel*,“ schreibt er,

„ward von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die verlobt war mit einem Manne aus dem Hause Davids, der Name der Jungfrau war Maria." Daß Joseph sie noch unberührt gelassen hatte, beweist die Antwort der heiligen Jungfrau selbst: „Ich erkenne keinen Mann," und der Verdacht des heiligen Joseph, da er Maria schwanger sah. Der Erzengel Gabriel aber bestättigt vollends ihre Jungfrauschaft. Auf die Antwort der Maria, aus der hervorging, daß sie lieber auf die Würde der Mutter des Heilandes verzichten wolle, als auf die Jungfrauschaft, antwortet ihr der Engel wieder, sie habe dafür nichts zu befürchten, denn was mit und in ihr vorgehe, sei Wirkung Gottes, des heiligen Geistes. Das ist uns genug, Maria als eine Jungfrau zu erkennen, ehe sie geboren hatte.

Allein sie war auch unverletzte Jungfrau selbst in der Geburt. Eine Jungfrau, heißt es in der oft genannten Weissagung, wird gebären. Achaz hatte ein Wunder zu begehren, er überließ es aber Gott selbst, das wunderbare Zeichen zu wählen, und Gott ließ ihm als Wunder sagen, daß eine Jungfrau empfangen und gebären soll. Daß eine Jungfrau empfängt, ist doch kein Wunder, wenn sie dabei die Jungfrauschaft verliert. Damit also diese Weissagung von einem Wunder gelte, so mußte die Jungfrau empfangen unbeschadet ihrer Jungfrauschaft, sie mußte auch gebären, und dennoch eine Jungfrau bleiben, das ist ein Wunder. Die Kirche hat auch die Jungfrauschaft der heiligen Maria in der Geburt allzeit gelehrt, und Jovinian ward als Ketzer verdammt, weil er, wie der heilige Ambrosius sagt, wider die Lehre der Väter, wider die Aussprüche der Kirche und wider das apostolische Glaubensbekenntniß den verkehrten Satz aufgestellt hatte, Maria habe zwar als Jungfrau empfangen, aber nicht als Jungfrau geboren. Es wäre höchst vermessen, über die Möglichkeit, Art und Weise dieser in der Geburt unverletzten Jungfrauschaft Mariens nachzuspüren; die gegen ein solches unbegreifliches Geheimniß eines außerordentlichen Wunders schuldige Ehrfurcht muß uns in den Grenzen der hier heiligsten Schamhaftigkeit erhalten. „In dergleichen Dingen," sagt der heilige Augustin, „liegt der ganze Grund in der Allmacht Gottes." Sehr schön schreibt der heilige Fulgentius über dieses Geheimniß: „Der himmlische Arzt ging durch die Jungfrau, und machte, daß sie eine unverletzte Jungfrau blieb. Denn der-

jenige, der durch die bloße Berührung die zerrissenen Glieder der Leiber in Andern ergänzen konnte, konnte vielmehr in seiner Mutter das, was er ganz fand, durch seine Gottheit unverletzt lassen."

War Maria eine Jungfrau vor und in der Geburt, so war und blieb sie es auch nach derselben. Finden sich dafür auch keine Stellen in der heiligen Schrift, so ist dieß doch eine Wahrheit, die keiner Bestättigung aus derselben bedarf. Vernunft und mündliche Tradition in der Kirche reichen hin, sie anzunehmen. Oder sollte Maria, die ihre Jungfrauschaft selbst um die Würde, des Heilandes Mutter zu werden, nicht hingegeben hatte, nun, da sie den Heiligen geboren hatte, und ihr Schoos ein wahres Heiligthum, ein Tempel Gottes war, sollte sie nun weniger Werth auf ihre Jungfrauschaft gelegt haben? Sollte sie jetzt, in ihrer Würde bis zum Himmel erhoben, ihren Entschluß, nie einen Mann zu erkennen, geändert haben? Sollte Joseph etwa, der sie als Jungfrau ehrte, nun dreister gegen sie geworden sein, nachdem er das Geheimniß wußte, und sie als hochbegnadigte Braut des heiligen Geistes kannte? Sollte endlich Gott selbst es zugelassen haben, daß das Gefäß des Himmels einem Menschen zur Lust des Fleisches dienen sollte? Dieß Alles mag ein Unsinniger, ein Gotteslästerer glauben; wir aber bekennen mit der Kirche, daß Maria eine Jungfrau auch nach der Geburt war und blieb. Helvidius und andere Ketzer glaubten, Maria habe aus Joseph noch andere Söhne gehabt. Die Kirche verfluchte immer diese Lehre, verdammt sie noch und lehrt als Glaubenssatz, daß Maria nach der Geburt eine Jungfrau blieb.

Es ist nöthig, hier einige Stellen aus der heiligen Schrift anzuführen, welche die Ketzer zu ihren Irrthümern mißbraucht haben, und womit man noch Unerfahrene zu verführen sucht. Die heilige Schrift nennt Jesus den „Erstgebornen" Mariens. Daraus unterfingen sich die Ketzer, zu freveln, Maria müsse also noch mehrere Söhne gehabt haben. Allein weil Jesus Erstgeborner genannt wird, folgt nicht, daß Maria auch noch andere Kinder geboren habe. Erstgeborner wurde bei den Juden jedes erstgeborne Knäblein geheißen ohne Rücksicht, ob die Mutter auch noch andere Kinder geboren habe, oder noch gebären werde. Erstgeborner wird aber Jesus in Bezug auf uns genannt, da er uns zu seinen Mitbrüdern und Miterben seines Reiches gemacht hat. In diesem Sinne nennt ihn

Paulus den Erstgebornen unter vielen Brüdern. Die heilige Schrift redet aber auch von wirklichen Brüdern Jesu! dem Scheine nach. Diese Brüder waren nichts anderes, als Verwandte Jesu von Seite seiner Mutter, und nahe Anverwandte hießen bei den Juden Brüder. Das weiß ein Jeder, der nur etwas mit den Eigenthümlichkeiten der Juden bekannt ist.

Noch zwei Ausdrücke könnten auffallen. Wir lesen bei Matthäus: „Es fand sich, daß sie, ehe sie zusammen kamen, vom heiligen Geiste empfangen hatte," und: „Er erkannte sie aber nicht, bis sie ihren erstgebornen Sohn geboren hatte." Das Wörtlein „ehe" u. s. w. beweiset eben so wenig, daß Joseph und Maria nachher ehelich zusammen kamen, als das Wörtlein „bis" nicht beweiset, daß Joseph Maria nach ihrer Geburt erkannte. Man gebraucht die beiden Wörter „ehe" und „bis", ohne dadurch immer bestimmt ausdrücken zu wollen, es sei etwas nachher geschehen, was vorher nicht geschah. Der heilige Hieronymus zeigt dieß dem Ketzer Helvidius in Beispielen. Es ist in der Apostelgeschichte angemerkt, daß der heilige Paulus nach Spanien reisen wollte, er kam aber nicht dahin. Wenn ich nun sage: „Ehe Paulus nach Spanien kam, wurde er gefänglich in Rom angehalten," beweiset nun das ehe, daß Paulus nachher nach Spanien gekommen? Keineswegs. So ist es mit dem Worte „bis". Wir lesen in der heiligen Schrift: „Setze dich zu meiner Rechten, **bis** daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße legen werde." Dieser Ausspruch gilt von dem Sohne Gottes. Folgt nun aus dem „bis", daß Jesus von der Rechten Gottes weichen müsse, wenn ihm seine Feinde unterworfen sind, daß er dann nicht mehr zur Rechten Hand Gottes sitzen werde? Welch eine ungereimte Folgerung! Wir sehen also, daß jene Schriftstellen nicht gegen die beständige Jungfrauschaft Mariens gebraucht werden können, daß sie gegen den Glauben der Kirche nichts beweisen.

Aber Jesus selbst nennt Maria „Weib". Was soll das beweisen? Weib drückt nichts weniger und nichts mehr aus, als das natürliche Geschlecht, dem Maria auch als Jungfrau angehörte. Auch Eva ward Weib genannt, obgleich sie erst aus Adams Rippe gebildet war, und mit ihm noch nicht Gemeinschaft gepflogen, also noch Jungfrau war. Ward Eva in Bezug auf Adam Weib genannt, so kann mit Recht Maria in Bezug auf Joseph Weib genannt

werden, weil er ihr Gespons, ihr Mann war, dem sie Gott aus weisen Rathschlüssen anvertrauen wollte. Und zwar 1) um die Ehre der seligsten Jungfrau vor bösem Verdachte und vor der Gewaltthätigkeit der Juden zu retten; 2) damit Maria einen Begleiter auf der Flucht nach Egypten haben sollte; 3) um die Geburt Jesu nach Bethlehem zu verursachen, wozu Joseph die Veranlassung gab, und endlich 4) um Jesus und Maria einen Hausvater zu geben, der für ihre Nahrung, Kleidung und für ihren Unterhalt sorgte. Wir müssen also Joseph für den Nährvater Jesu halten und verehren. Welche Verehrung, welchen Dank sind wir nicht dem heiligen Joseph schuldig, da er für das Leben Jesu, das uns so theuer ist, so viele treue Sorge trug! Mit Recht empfehlen wir uns dem Schutze Josephs, denn viel vermag er bei Gott und seinem Sohne, der keusche Bräutigam der keuschen Jungfrau. Ja, „geht zu Joseph!“ muß ich euch zurufen, wie den Nothleidenden, den Hilfesuchenden Pharao zugerufen hat. Die heilige Theresia sagt, sie habe nie etwas durch Josephs Fürsprache verlangt, ohne es erhalten zu haben.

Doch lasset uns wieder auf Maria zurückkommen, lasset sie uns verehren als heilige, hochbegnadigte Jungfrau. Lasset uns bekennen, was die Kirche allzeit von ihr zu glauben gelehrt hat, was das Concilium zu Chalcedon auch ausgesprochen, und das Concilium zu Trient wiederholt hat: „Sie ist vor, in und nach der Geburt Jungfrau.“ Wir ehren sie mit Recht unter dem großen Worte und ruhmvollen Namen: „Mutter Gottes.“

II.

Mit allem Rechte rufen wir bei der Verehrung Mariens: Heilige Maria, Mutter Gottes! Heilige Gottes-Gebärerin! Die Kirche lehrt uns so beten, sie ist es, welche von den allerersten Zeiten an den Glauben und die Lehre behauptet und vertheidigt hat, daß Maria in Wahrheit eine Mutter Gottes, eine Gebärerin Gottes zu nennen sei.

In welchem Sinne ist aber dieß zu verstehen? Etwa in dem Sinne, daß Maria die Gottheit, oder einen puren Gott geboren habe? Nein, das sei ferne, der Gottheit nach hat Jesus keine Mutter, sondern nur einen Vater, Gott, der ihn von Ewigkeit her aus seiner Natur und Wesenheit erzeugte. Maria ist aber darum die Mutter Gottes, weil Jener, den sie geboren hat, Gott und Mensch zugleich war, und zwar eine einzige und wahre

Person. Im ersten Augenblicke des Daseins der göttlichen Natur der Gottheit Jesu im Leibe Mariens ward auch die menschliche Natur, die Menschheit in seine Person aufgenommen; was also aus Maria geboren worden, war nicht ein Mensch allein, sondern die göttliche Person, der Gott-Sohn. Maria ist also in Wahrheit Mutter Gottes, weil das, was aus ihr geboren worden, das Wort Gottes war, das Wort, welches vom Anfange bei Gott war, und Gott selbst war. Wir nennen ja jene, die uns geboren hat, in Wahrheit unsere Mutter, obgleich wir ihr nur den Leib, nicht die Seele verdanken; denn die Seele hat Gott mit dem Leibe hypostatisch (in eine Person) vereiniget. Obschon nun auch Christus seine Gottheit nicht von Maria hatte, sondern nur den Leib, die Menschheit, so wird sie doch Mutter Gottes genannt, weil die Gottheit mit der Menschheit in der Person, die Maria gebar, vereiniget war. Wir würden dem Glauben der ältesten Kirche widersprechen, wenn wir Maria den Titel: Mutter Gottes, Gottesgebärerin absprechen wollten.

Anastasius, ein Priester in Konstantinopel, wagte diesen Frevel, und Nestorius, damals am Bischofssitze daselbst, hat ihm beigepflichtet, indem er behauptete, in Christus seien zwei Personen gewesen, und daraus folgerte, Maria sei nur Mutter Christi zu nennen. Die ganze Stadt gerieth darüber in Bewegung. Dieser Irrthum ward zuerst von Cyrillus, Bischof von Alexandria, bestritten, dann auch vom Papste Cölestinus im Jahre 440 in einer Kirchenversammlung zu Rom verdammt. Als im darauf folgenden Jahre 441 zu Ephesus ein allgemeines Concilium gehalten wurde, wo die Irrlehre des Nestorius untersucht und verdammt ward, beschäftigten sich die versammelten Bischöfe mit dieser Angelegenheit wegen der heiligen Jungfrau vom frühen Morgen bis späten Abend. Welch ein rührendes Beispiel gaben da die Einwohner der Stadt Ephesus zur Ehre der heiligen Jungfrau! Das gesammte Volk, entglüht für die Ehre der Mutter Gottes, harrte während dieser ganzen Zeit der Berathung vor der Thüre des versammelten Conciliums. Als es aber vernahm, daß die Ehre Mariens gesiegt, daß die Kirche ihren Ehrennamen Mutter Gottes für gut gefunden, und die Gegner dieses Glaubens verdammt hatte, da brach es aus in ein lautes Freudenrufen. Die ausgezeichnetsten Bürger der Stadt begleiteten die Bischöfe mit brennenden Fackeln in ihre Wohnungen, überhäuften sie mit Lobsprüchen, und die Frauen zündeten Räucher-

werk an vor ihnen her. Die ganze Stadt wurde beleuchtet, in allen Gassen erscholl der Name und das Lob Mariä, der Mutter Gottes. Doch höret auch, wie Nestorius seinen Frevel mit einem entsetzlichen Tode büßte. Er ward abgesetzt, verbannt und fortgewiesen. Gleichwie mit einem Zeichen der Verwerfung gebrandmarkt, floh er unstät, wie Kain, ein Fluch allen denen, die von ihm hörten, von Ort zu Ort. Wie ein Ungeheuer ward er überall gefürchtet, und man suchte allenthalben seiner los zu werden. Statt seine Bosheit zu erkennen, fiel er immer tiefer in derselben; sein Körper fing lebendig zu faulen an, und seine Zunge, die so viele Gottlosigkeiten verbreitete, ward von den Würmern zernagt. Als er sich in diesem elenden Zustande noch einmal flüchten mußte, stürzte er vom Pferde und ging zu Grunde. Lasset uns erkennen, wie tief derjenige sinken kann, der sich an der Ehre der heiligen Jungfrau Maria vergeht. Wie wunderbar! zu Ephesus, wo Maria, die heilige Jungfrau, bei dem heiligen Johannes bis in ihr spätes Alter gelebt und wo sie aufgenommen ward in den Himmel, da wird feierlich von der versammelten Kirche ihre Mutter-Gottes-Würde gerettet und zum Glaubenssatze der Religion Jesu erhoben!

Lasset uns einstimmen in die Freude der Einwohner von Ephesus, unser Mund ertöne vom Lobe Mariä, der Mutter Gottes, unser Herz frohlocke bei ihrem hochgebenedeiten Namen. Wer soll sie nicht ehren, die durch ihre Mutter-Gottes-Würde über alle Chöre der Engel zur Königin des Himmels erhoben worden? Ja, selig ist der Leib, o Jesus, du Sohn Gottes! der dich getragen, selig sind die Brüste, die du gesogen hast! „Daß ein Gott einem Weibe gehorsamt," sagt der heilige Bernhard, „ist eine Demuth ohne Beispiel, und daß ein Weib einem Gott befehle, ist eine Hoheit ohne Gleichen." Wird also jener Jesus, der Sohn Gottes, der einst auf Erden Maria gehorsamte, und sich von ihr befehlen ließ, nicht auch jetzt im Himmel, wo er jene Menschheit, die er von ihr annahm, zur Rechten Gottes erhöhte, ihre Stimme hören? Gewiß, er wird sie ehren, wie er will, daß sie geehrt werde auf Erden von seinen Gläubigen. So wollen wir sie denn auch anrufen um ihre Fürsprache bei Gott. Wer Maria ehrt, der wird gewiß noch Gnade finden bei ihrem Sohne Jesus Christus. Lasset uns mit ihr auch Joseph ehren, ihren heiligen Gemahl, den sie selbst geehrt hat, und wenn wir einmal

sterben, so müsse unsere Zunge noch ehrfurchtsvoll die heiligen Namen sprechen: Jesus, Maria und Joseph!

Lasset uns Maria ehren als ewige Jungfrau, die sie war vor, in und nach der Geburt, die sie war im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes, weil wir sie auch mit Recht von jeder Makel der Erbsünde befreit glauben. Lasset uns oft den Ehrennamen nennen: Mutter Gottes. Sie will auch unsere Mutter sein, wenn wir ihrer durch treue Ausübung ihrer Tugenden werth sein wollen. — Ehret immer dankbar dieß Geheimniß der Menschwerdung Jesu, das in Maria vorging. Es ist der Trost unsers Lebens, unsere Hoffnung, und sei der Gegenstand unserer Liebe. Beweiset euere Ehrfurcht vor diesem Geheimnisse durch andächtiges Gebet, wenn man des Tages dreimal mit der Glocke das Zeichen dieses Geheimnisses der Menschwerdung gibt. Die Kirche will uns nie vergessen lassen, daß Gott aus Liebe für uns Mensch geworden ist. O beugen wir uns nur bei jenen Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet;" denn da sich Gott so tief erniedrigte, hat er uns zu Erben seines Reiches erhoben. Maria bitte für uns, daß wir es erlangen.

Heilige Maria! Mutter Gottes! wende deine barmherzigen Augen zu uns nach diesem Elende. Laß dir empfohlen sein unsern Leib und unsre Seele. Sei eine Schutzfrau allen Priestern, allen Aeltern, den Vätern, Müttern und Kindern, den Jünglingen und Jungfrauen. Sei auch Schutzfrau unserm lieben Vaterlande Bayern. Erinnere dich an jene hocherlauchten Fürsten unseres Herrscherhauses, die dich allzeit als Schutzfrau unsers Vaterlandes angerufen haben, zieh jetzt, in diesen bedrängten Zeiten deine Mutterhand nicht ab von einem Lande, deren Fürsten allzeit deine aufrichtigen Verehrer waren. Zieh deine Hand nicht ab von unserer Vaterstadt, die immer deine mütterliche Liebe anerkannte, und in Leid und Trübsal zu deiner Fürbitte Zuflucht nahm. Hat auch die ungläubige Zeit deine Verehrer in dieser Stadt vermindert, so wenden doch noch viele Augen sich zu dir, und sieh! wie heute alle diese Herzen ihre Andacht zu dir geloben, und wieder zu vermehren und zu verbreiten versprechen. Sei, o Maria! Mutter Gottes! eine Zuflucht der Sünder, besonders in dieser heiligen Zeit der Buße. Versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne.

Bitt für uns, o heilige Gottes-Gebärerin! Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi. Amen.

Zweiundsechzigste Unterweisung.

Nothwendigkeit unserer Erlösung.

Auf den Sonntag Quadragesima.

„Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde." Matth. IV, 1.

Ich weiß keine Zeit im ganzen Jahre, welche einen größeren Anspruch auf die Sammlung unsers Geistes und auf unsere Bereitwilligkeit zum Unterrichte macht, und mit Recht machen kann, als die heilige Fastenzeit. Es ist uns in dieser Zeit, so zu sagen, Alles aus den Augen geräumt, was uns zerstreuen könnte, selbst den Schmuck der Altäre nimmt die Kirche hinweg, und stellt dafür Bilder aus dem Leiden Jesu hin, damit wir beständig erinnert werden sollten, woran wir in dieser Zeit am meisten zu denken haben. Die Andachten werden vermehrt, der öffentliche Unterricht in der Religion wird in den Kirchen und Schulen verdoppelt, ein öffentliches Patent wird im Namen des Diöcesan-Hirten, des Bischofes, verkündet und angeschlagen, um dadurch alle Gläubigen aufzufodern, in Fasten und Abtödtung, in Gebet und frommen Werken zurückgezogen und heilig diese Zeit zuzubringen. Was müßte nun der für ein Christ sein, der für so viele Stimmen der Kirche keine Ohren hätte, kein Herz für so viele Ermahnungen, keinen Eifer bei so vielen Gelegenheiten, und keine Theilnahme an gar nichts von Allem dem, was die Kirche zu dieser Zeit vorschreibt, und zu unserm Heile thut? Ich wünschte freilich, es möchte sich in unserer Pfarrgemeinde kein so theilnahmsloser Christ befinden; denn was wir während dieser Zeit feiern, ist ja die höchste und größte Angelegenheit der Menschen, das heiligste Geheimniß der Liebe Gottes:

Die Erlösung der Menschen durch Jesus Christus.

Sollte auch nur Ein Christ gefunden werden, der von diesem Geheimnisse nichts hören, nichts wissen wollte? der davon nicht unterrichtet werden wollte? O lasset uns nie aufhören, dieses Ge-

heimniß zu betrachten, uns davon unterrichten zu lassen! Es muß ein unendlich großes Werk sein unsere Erlösung, weil derjenige, der sie vollbringen wollte, nicht nur Mensch, sondern auch Gott sein mußte, und sehet! bevor dieser Gottmensch, Jesus Christus, das große Werk beginnt, begibt er sich selbst, vom heiligen Geiste getrieben, in eine einsame Wüste, und bereitet sich durch Fasten und Gebet vierzig Tage auf sein göttliches Unternehmen vor.

Vierzig Jahre zog das auserwählte Volk in der Wüste herum, bis es endlich vorbereitet genug war, das gelobte Land in Besitz zu nehmen; und vierzig Tage saß Jesus in der Wüste, sich vorbereitend zur Einführung der Menschen in das ewig gelobte Land, in das ewige Besitzthum des Reiches Gottes. Kam nicht der ganze Verfall, das ganze Unglück der Menschen durch eine Sünde, in welche, vom Satan verführt, Adam eingewilligt hatte? Wurde diese Sünde nicht begangen aus Eßlust, aus Hoffahrt und aus Ungehorsam gegen Gott? Sehet, wie schön steht Alles in Verbindung! Wie das Verderben, die Verdammniß anfing, so sollte auch das Heil und die Erlösung anfangen durch eine Versuchung, in die der Satan den zweiten Adam führen wollte. Allein durch Einwilligung kam dort das Verderben, hier mußte durch Zurückweisung das Heil beginnen. Jesus hat also gleich anfangs den Satan überwunden, und wir müssen an seinem Benehmen in dieser dreifachen Versuchung einen Mann erkennen, welcher, erhaben über das dreifache Grundverderben der Menschen, im Stande sein werde, die Menschen selbst aus demselben zu reißen. Dazu ist auch Jesus in die Welt gekommen, dazu ist er Mensch geworden.

Nachdem wir dieses Geheimniß der Menschwerdung in Auslegung des dritten Apostolischen Glaubensartikels betrachtet haben, müssen wir uns jetzt genauer von seinem Leben auf Erden unterrichten. Wir müssen untersuchen, warum Jesus Mensch geworden ist, und wie er die Absicht seiner Menschwerdung erreicht hat. Meine Zuhörer sehen also, daß ich nun von jenem großen Werke insbesondere reden werde, das Jesus zu unserm Heile auf Erden vollbracht hat. Dieses große Werk ist:

Unsere Erlösung.

Wahrhaftig! das ist der schönste Gegenstand, den wir während dieser heiligen Fastenzeit in den Sonntagspredigten abhandeln können.

Ich werde also in dieser heiligen Fastenzeit von der allerwichtigsten Angelegenheit der Menschen reden: von der Erlösung durch Jesus, und glaube daher, daß sich Alle, die noch wahre Christen sein wollen, recht fleißig bei diesem Unterrichte einfinden werden. Um den Gegenstand richtig aufzufassen und wo möglich vollständig abzuhandeln, müssen wir untersuchen: A. ob eine Erlösung der Menschen nothwendig war? und B. wie Jesus diese Erlösung vollbracht hat?

Heute von der ersten Frage: ob eine Erlösung nothwendig war? Also heute rede ich:

von der Nothwendigkeit einer Erlösung.

Ich werde sie zeigen:

I. aus dem großen Verderben;

II. aus der großen Schuld der Menschen.

Gib uns Allen jenen Geist der Buße, o Jesus, der dich selbst in die Wüste geführt hat, damit wir einsehen lernen, was wir für elende Geschöpfe ohne dich wären, was wir aber für glückliche Menschen durch dich geworden sind.

I.

Vor Allem ist es nothwendig, daß ich meinen lieben Zuhörern den Begriff von Erlösung gebe und erkläre.

Das Wort Erlösung setzt schon einen andern Begriff voraus, nämlich einen mißlichen Zustand, in welchem sich ein Mensch, der erlöst werden soll, befindet. Erlösung heißt also: Errettung, Befreiung aus einem mißlichen Zustande; sie ist die Versetzung eines Menschen aus einer ihm unangenehmen und für ihn unglücklichen Lage in eine angenehme und glückliche Lage. Erlösung setzt auch voraus, daß der, welcher erlöst werden soll, gleichsam angebunden ist, daß er sich unter der Gewalt eines Andern befinde, und zwar in einem Zustande der Gebundenheit, der Ohnmacht, sich selbst befreien zu können. Da sich aber ein Mensch entweder dem Körper oder dem Geiste nach in einem Zustande der Gefangenheit, der Ohnmacht u. s. w. befinden kann, so ist die Erlösung zweifach: sie ist eine natürliche, wenn die Befreiung von natürlichen, körperlichen Uebeln geschieht; sie ist eine übernatürliche, wenn sie von geistigen Uebeln befreiet. Die Erlösung, von welcher wir zu reden haben, ist

eigentlich eine geistige Erlösung, obgleich sie in gewisser Beziehung uns auch von körperlichen Uebeln befreien kann, und befreit hat. Doch sie ist eine geistige Erlösung, weil wir dadurch aus der Blindheit des Verstandes, aus der Verkehrtheit unsers Willens, aus einem ewig unglückseligen Zustande befreit, kurz, aus der Macht des bösen Geistes errettet worden sind. Diese Erlösung ist eine wahre und wirkliche Erlösung, weil sie dem Erlöser viele und große Opfer gekostet hat. —

Nun fragen wir: War eine solche Erlösung den Menschen nothwendig? Ja, denn die Menschen befanden sich in einem überaus großen Verderben. Gott hatte die Menschen in einem und zu einem höchst glücklichen Zustande erschaffen. Ihr Verstand war erleuchtet, so daß er mit größter Leichtigkeit das Gute erkannte; ihre Vernunft so geläutert, so richtig, daß sie von Gott, ihrem Schöpfer, die reinsten Begriffe und Vorstellungen hatten; ihr Wille war so vollkommen, daß sie mit größter Freude das Gute, Wahre und Schöne liebten und vollzogen; ihr Herz befand sich im Genusse einer überaus großen Seligkeit. Wären sie in diesem Zustande Gott treu geblieben, so hätte er sie noch zu einer größeren Seligkeit erhoben. Allein sie fielen von Gott ab, wie ich schon früher bei der Erbsünde gesagt habe, sie glaubten dem Satane mehr als Gott, gehorchten dem Satane, sündigten und gingen dadurch zu ihm, dem Satane, über, fielen seiner bösen Macht anheim, und geriethen dadurch in ein unendliches Verderben. So kamen alle Menschen durch die Sünde in die Gewalt des Teufels, alle waren seine Sklaven. Es würde mich offenbar zu weit führen, wenn ich die ganze biblische Lehre, daß sich die Menschen durch die Sünde unter der Gewalt des Satans befinden, durchführen wollte, genug, die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, Jesus selbst, reden so deutlich davon, daß wir daran nicht den geringsten Zweifel tragen dürfen.

Wer sieht nun nicht ein, daß dieser Zustand, unter der Gewalt des Satans zu stehen, ein höchst bedauerungswürdiger sein müsse, eine höchst schimpfliche Sklaverei? War nun keine Erlösung nothwendig, wenn die Menschen wieder in ihren vorigen Zustand der Glückseligkeit im väterlichen Reiche Gottes zurückkehren sollten? Kam die Erlösung woher, und von wem sie wollte; sie mußte kommen, wenn das ganze Menschengeschlecht nicht auf ewig zu Grunde gehen sollte. O erkennen wir nur, wie nothwendig wir eine Erlösung

gehabt haben, erkennen wir es aus dem Verderben des menschlichen Verstandes, des Willens und aus dem vergeblichen Streben nach dem Genusse der Glückseligkeit! Die Bestimmung der Menschen ist: Gott erkennen, ihm allein dienen, tugendhaft leben, und so in die endliche Bestimmung, in die ewige Glückseligkeit eingehen. Aber eben diese Bestimmung konnten die Menschen in ihrem unseligen Verderben nicht mehr erreichen. Bald nach jener unseligen Sünde zeigte sich die Verblendung ihres Verstandes. Es verlor sich in den Menschen die wahre Erkenntniß Gottes, die richtige Vorstellung von Gott. Soll ich euch zeigen, wie weit die Blindheit des Verstandes, die Verwirrung der Vernunft die Menschen führte? Ihr wisset es selbst, daß sie sich aus Holz und Stein Götzen schnitzten, und diese leblosen Gebilde als ihre wahren Götter anbeteten; ihr wisset es selbst, daß sie bald die Sonne, bald den Mond, bald eine Quelle, bald ein Thier für Gott ansahen, und daß sie meinten, diesen Göttern Ehre zu erweisen, wenn sie auf ihren Altären unschuldige Kinder und erwachsene Menschen schlachteten. So weit waren die Menschen von der wahren Kenntniß und Verehrung Gottes entfernt, und doch war die rechte Kenntniß Gottes und seine wahre Verehrung nothwendig, wenn sie ihre Bestimmung erreichen wollten. War es also nicht nothwendig, daß sie aus ihrer gräulichen Finsterniß des Verstandes herausgeführt würden? War es nicht nothwendig, daß sie über die rechte Erkenntniß Gottes und Verehrung unterrichtet würden? O es war höchst nothwendig, daß sie einen Lehrer erhielten, der sie von dem wahren Gotte und seiner wahren Verehrung unterrichtete!

Wie die Vernunft der Menschen verwirrt, der Verstand verblendet war, so war der Wille verkehrt, er täuschte sich in der Wahl, und nahm das Böse für das Gute. Ach! man mußte sagen: Alles Fleisch hat seinen Weg verkehrt! Die Menschen hätten durch Tugenden ihre Bestimmung erreichen sollen, und ihr verkehrter Wille riß sie nur von Laster zu Laster, sie kamen also immer weiter von ihrer Bestimmung ab. O es ist kein Laster, in welches die Menschen nicht fielen! Unter ihrem Tyrannen, dem Satan, der ein Lügner ist vom Anfange, verkehrten auch die Menschen die Wahrheit in Lüge, und die Lüge in Wahrheit. Sie billigten jede Sünde, und bauten selbst der Unzucht und der Hurerei ihre Tempel. Die Tugend war bei ihnen ein leerer Name; denn wenn auch Einige von ihnen solche Eigenschaften hatten, die wir Tugend nennen, so waren sie mehr

glänzende Laster als Tugenden zu nennen, weil die Hoffahrt, der Geiz, die Herrschsucht und die eitle Ruhmbegierde die Ursachen ihrer scheinbar guten Eigenschaften waren. Kurz — ihre Wege waren ganz verkehrt. Und doch konnten die Menschen nur durch reine Tugenden wieder Gottes Kinder werden. War es also nicht nothwendig, daß sie aus diesem Zustande ihrer Sittenverderbtheit herausgeführt, davon befreit, erlöset wurden? Es war nothwendig, daß eine ganze Umgestaltung der Sitten vor sich ginge, die Menschen bedurften eines Sittenverbesserers.

Doch selbst damit war den Menschen noch nicht ganz geholfen. Sie hatten noch ein drittes Verderben, das einer peinigenden Ungewißheit für die Zukunft nach diesem Leben. Sie glaubten nicht an den wahren Gott, sie liebten nicht die Tugend und das Gute, darum mußte auch ihre Hoffnung auf Glückseligkeit eine eitle, falsche sein. Es ist wahr, wir finden bei den heidnischen Völkern überall eine gewisse Ueberzeugung, daß sie für ihre Sünden Buße thun müßten, wenn sie ihren Göttern gefallen und in ihre seligen Wohnungen aufgenommen werden wollten. Darum hatten sie verschiedene Gebräuche, ja selbst verschiedene Peinigungen ihres Fleisches, wodurch sie sich zu entsündigen glaubten. Allein sie hatten dabei doch keine Gewißheit über ihre Hoffnung, und die Meisten hielten darum die Unsterblichkeit für einen Traum und leere Einbildung. War also den Menschen, deren Bestimmung ewige Glückseligkeit ist, nicht eine Befreiung aus dieser peinlichen Ungewißheit nöthig? Ja, sie hatten eine bestimmte Zusicherung ihrer Verzeihung, eine bestimmte Zusicherung ihrer wahren Hoffnung auf Glückseligkeit nothwendig. Sie hatten einen Mittler zwischen Gott und ihnen nothwendig, der im Stande war, ihnen eine ruhige Aussicht in das ewige Leben zu verschaffen. Es war den Menschen mit einem Worte ein Erlöser von den Sünden, Schulden und Strafen der Sünden nothwendig. Das Verderben ihres Verstandes, die Verwirrung ihrer Vernunft hatte einen Lehrer nothwendig, das Verderben ihres Willens, ihrer Ausartung der Sitten einen Verbesserer, und ihre Ausschliessung von der Hoffnung auf die ewige Seligkeit einen Mittler.

Das Verderbniß der Menschen hatte also einen Erlöser im vollen Sinne des Wortes nothwendig. War denn das mosaische Gesetz nicht im Stande, diese Belehrung, diese Sittenverbesserung, diese Aussöhnung der Menschen mit Gott zu bewirken? Nein, denn

dieses Gesetz war nur auf eine Zeit gegeben, es war nur eine Vorbereitung zur wirklichen Erlösung, die Opfer dieses Gesetzes waren nur unvollkommen, sie hatten nicht die volle Kraft der Versöhnung mit Gott, weil sie von Menschen kamen, die nie im Stande sind, durch sich selbst etwas zu geben, wodurch ihre Schuld vor Gott abgetragen würde. Hören wir nur, wie nothwendig den Menschen ein Erlöser war, auch wegen ihrer großen Schuld. —

II.

Wie den Menschen eine Erlösung in Hinsicht ihres Verderbens nothwendig war, so war ihnen auch in Hinsicht ihrer Schuld ein Erlöser nothwendig.

Welche Schuld lastete auf den Menschen? Ach! wie können wir noch fragen? Die Sünde — die Erbsünde und dann noch jede von jedem Menschen selbst begangene Sünde. Betrachten wir die Sünde in ihrem Wesen, und wir werden alsbald sehen, welche Schuld dadurch über die Menschen gebracht ward.

Der Sündenzustand wird in der heiligen Schrift beschrieben unter dem Bilde einer Sklaverei, einer Gefangenschaft unter der Gewalt des Satans: „Jeder, der Sünde thut," sagt Jesus, „ist ein Knecht der Sünde." (Joh. VIII, 34.) Der Sündenzustand wird beschrieben als Beleidigung Gottes, welche Gottes Zorn und Feindschaft nach sich zieht; der Sündenzustand wird beschrieben unter dem Bilde einer Unreinigkeit und eines Verbrechens, weßwegen der Sünder einer Reinigung und Aussöhnung vor Gott bedarf; endlich wird der Sündenzustand beschrieben unter dem Bilde einer Schuld, welche der göttlichen Gerechtigkeit abgetragen werden muß. In so vielfacher Beziehung lag die Sünde wie eine unendliche Last auf den Menschen.

Nun, meine Lieben! betrachtet doch einmal das entsetzliche, das schauerliche Verhältniß, in welchem die Menschen gegen Gott standen. Er war ihr höchster Herr, der sie in's Gefängniß, in die Gewalt des Satans geworfen hatte; er war der Beleidigte, Er, den die Himmel nicht fassen; die Menschen, welche gegen ihn nur schlechte Würmer im Staube waren, standen vor seinen Augen als die frechen Uebertreter seiner Gebote; er war der Richter, dessen Hauch die Erde in Staub verwandeln kann, und sie standen vor ihm straffällig; er war der Gläubige, und die Menschen seine Schuldner! O lasset

nicht ab, zu betrachten, was das heißen mochte: die Menschen waren ein Gegenstand des Hasses, des Zornes, des Abscheues Gottes wegen ihrer Sünden! Und doch sollten sie ihrer Bestimmung gemäß auf's Innigste mit Gott vereiniget werden! Wie wird dieß geschehen? Es kann nicht eher geschehen, als bis die Menschen der Gefangenschaft, der Sklaverei des Satans entrissen sind, bis sie mit Gott versöhnt, bis sie von ihrer Unreinigkeit gereinigt, für ihr Verbrechen bestraft sind, bis sie endlich die ganze Schuld abgetragen haben. Aber, o unendlich ewiger Gott! wenn wir armselige Menschen einerseits schweigen, und in den Staub hinsinken müssen bei deinen gerechten Gerichten, die du über uns verhängt hast; wenn wir auch aufrufen müssen: „Noch mehr, noch mehr haben wir verschuldet;" so müssen wir andererseits doch seufzen, und du erlaubst uns selbst zu seufzen. Wo finden wir einen so mächtigen Helden, der den Satan überwindet, und uns als Befreite aus seinen Banden führt? Wer söhnt uns mit dir aus? Wer bringt für uns ein reines Opfer, das uns abwäscht von unserer Unreinigkeit, und für unser Verbrechen Genugthuung gibt? Wer zahlt unsere Schuld zurück? Wer steht Bürge für uns? O Geliebte! da eben liegt ja die Nothwendigkeit eines Erlösers, der zugleich nnser Mittler, unser Priester, unser Bürge ist. Kann sich der wohl selbst befreien, auf den eine große Last gelegt ist? Sind seine Kräfte nicht gelähmt? Kann der sich von der Gefangenschaft erlösen, dessen Hände gebunden sind, und der von einem Mächtigeren, als er selbst ist, bewacht wird? Kann der seine Schuld abtragen, der nicht einen Heller hat? Kann Jemand Bürge stehen, der selbst ein Bettler ist? Jemand versöhnen, der selbst vom Zorne des Beleidigten getroffen ist? Kann Jemand ein Opfer für Andere bringen, wenn selbst sein ganzes Eigenthum nicht hinreicht, für ihn allein als Opfer zu gelten? Der befreie Andere, welcher selbst in die Bande geschlagen ist! O es war kein Mensch, der rein vor Gott war!

Ihr sehet also selbst, daß das Verbrechen, die Schuld der Menschen einen Erlöser foderte, weil sie zu schwach waren, sich zu befreien, zu schuldbeladen, um Versöhnung hoffen zu können, zu gering, um ein würdiges Opfer aufzubringen, zu arm, um ihre Schuld zu bezahlen. Die Art der Befreiung aus des Satans Sklaverei mußte der Allmacht Gottes, die Versöhnung mußte seiner Erhabenheit, das Opfer seiner Heiligkeit, die Strafe seiner Gerechtigkeit, die

Abtragung der Schuld seinem Reichthume angemessen sein. O lasset uns hier schweigen — und weinen; denn durch unsere Genugthuung uns Gottes würdig zu machen, das ist uns unmöglich. Und dennoch ist sie geschehen, und dennoch sind wir mit Gott versöhnt worden. O fraget nicht lange, durch wen, wie war das möglich? Lasset lieber Thränen kindlicher Dankbarkeit fließen, denn das ist ein Werk der Liebe Gottes. „So sehr hat Gott die Welt geliebt ꝛc." „Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Glaubet nur an diese Wahrheit, daß wir wegen der übergroßen Schuld unserer Sünden einen Erlöser nothwendig hatten; denn die dieß nicht glauben, haben keinen Theil an der Erlösung durch Jesus. Lasset das unnüze Grübeln, ob Gott nicht auf eine andere Weise sich hätte versöhnen lassen, ob er nicht mit der Versöhnung, die ihm der Mensch selbst nach Kräften leisten konnte, hätte zufrieden sein, ob er nicht ohne weiteres jedem Sünder auf seine Bitten hätte verzeihen können. Wozu diese albernen, ja Gottes Gerechtigkeit und Liebe beleidigenden Fragen? Ob Gott dich, o Grübler! nicht ausschließen könne? So kann, so muß man dich endlich fragen. Antworte darauf! Genug, es gefiel Gott in seiner Weisheit, einen vollkommenen und nach seiner Gerechtigkeit genau abgewogenen Ersatz für die Unbilden und Beleidigungen zu fodern. Das konnte kein Mensch, kein Geschöpf, kein Engel selbst ausführen. Hat darum Gott seinen eingebornen Sohn gesendet, warum wollen Menschen diesen Beweis der Liebe Gottes nicht erkennen? Warum sagst du, Verwegener, dieß hätte Gott zu thun nicht nöthig gehabt? Willst du seiner Weisheit Gesetze geben, und seiner Liebe Schranken setzen?

O lasset uns Alle gläubig eingestehen, daß wir wegen des Verderbnisses und wegen der Schuld der Menschen einen Erlöser nothwendig hatten! Einen Erlöser, der für uns ein Lehrer, ein Verbesserer der Sitten, ein Mittler, ein hoher Priester, ein Bürge war. Nur Jesus, der Sohn Gottes, und sonst Niemand konnte dieses Alles sein. Hätte uns Gott nicht wie die gefallene Engelschaar verstoßen können? Welchen Dank sind wir ihm schuldig, daß er sich unser erbarmet hat! Ja, Gott hätte uns ohne Zweifel strengere Pflichten auflegen, er hätte uns harte Bedingnisse vorschreiben können, aber er wollte uns nur zwei Gesetze geben: zu glauben an seinen Sohn, als unsern Erlöser, und zu halten seine Worte, seine Lehren

und Vorschriften, die er zu uns geredet hat. Hätte er uns einen leichtern und sicherern Weg zeigen können? Nein, Geliebte! bessern Händen hätte uns Gott nicht anvertrauen können, als den Händen seines Sohnes, der uns so sehr geliebt, daß er sich selbst für uns dargebracht. Wir wollen ihm dafür auch dankbar sein. Wie er, wollen wir gegen den Versucher kämpfen, gegen die Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens. In ihm werden wir im Stande sein, zu überwinden. Verwendet zu diesem schönen Kampfe besonders diese heilige Fastenzeit. Seid nüchtern und enthaltsam. Unwürdig wäre wohl ein Christ, eine Christin der Erlösung, wenn er, wenn sie die Zeit der Erlösung von den Sünden in Sünden zubringen wollte. Lasset sie uns vielmehr zubringen, daß wir ferner noch betrachten, wie und auf welche Weise Jesus unsere Erlösung vollbracht hat. Dieß wird der Gegenstand der folgenden Sonntags-Unterweisungen sein.

Und nun lasset uns hingehen, Gott zu dienen in Gerechtigkeit und Keuschheit, dann werden einst auch jenseits zu uns die Engel treten, und uns dienen; mit ihnen werden wir uns freuen, Erlöste Jesu und Erben seines Reiches zu sein. Amen.

Dreiundsechzigste Unterweisung.

Art und Weise der Erlösung. Jesus als Lehrer.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören!“ Matth. XVII, 5.

Das Ereigniß, welches uns heute die Kirche aus dem Leben Jesu vorlesen läßt, gehört zu den glorwürdigsten des Lebens Jesu auf Erden; es gehört unter jene Ereignisse, welche uns über die Person Jesu allen Zweifel benehmen. Die Kirche läßt uns dieses Ereigniß in der heiligen Fastenzeit vorlesen, wo wir uns mit

Betrachtungen über Jesu Leiden, Erniedrigung und über seinen Tod beschäftigen; denn sie hat dabei dieselbe Absicht, die Jesus gehabt, als er sich vor den Augen seiner Apostel verklären ließ. Er wollte sie gegen das Aergerniß verwahren, das sie etwa bei der Erniedrigung in seinem Leiden an ihm nehmen könnten, er wollte ihren Glauben an seine Gottheit befestigen, und sie recht augenscheinlich überzeugen, daß seine Lehre über das alte Gesetz, über Moses und die Propheten erhaben sei, daß sie eine Lehre sei, welcher allein alle Menschen beipflichten müssen, wenn sie ihre Bestimmung erreichen wollten. Das will auch die Kirche uns an's Herz legen, wenn sie uns gerade in dieser Zeit des Andenkens an die Erniedrigung Jesu dieses erhabene Zeugniß seiner Gottheit, seiner göttlichen Sendung und seiner allein giltigen Lehre vorlesen läßt. Wir sollen uns durch dieses glorwürdige Zeugniß vor allen Zweifeln verwahren, die in uns etwa aufsteigen könnten, wenn wir Jesus in seinem Leiden so erniedrigt sehen; sollen nie vergessen, daß er von Gott gesendet ist, uns selig zu machen, und daß uns seine Lehre, wenn wir sie befolgen, zu jener Verklärung im Himmel erhebt, die er uns jetzt am Berge Tabor in seiner eigenen Person zeigt.

Was soll ich noch von dieser Verklärung sagen? Es ist genug, wenn ich euch, Geliebteste! ermahne, ihr sollet sie als Vorbild jener Verklärung ansehen, die euch einst zu Theil werden wird, wenn ihr an Christus als den Sohn des lebendigen Gottes glaubet, und euer Leben nach seiner Lehre einrichtet. Wie Jesus in seiner Verklärung zwischen Moses und Elias schwebte, die mit ihm redeten, so werdet auch ihr einst in Mitte der seligen Geister schweben, euch mit ihnen freuen und in Gottes Anschauung frohlocken. O welch eine unaussprechliche Wonne! Kein Wunder, wenn Petrus, entzückt über diese Glorie, ausrief: „Herr, hier ist gut sein." Doch gemach, heiliger Petrus! Solche Glorie gibt dir Gott nicht umsonst, erst mußt du derselben würdig werden. Noch hast du nichts gelitten, noch hast du nicht in deinem Schweiße für den Herrn gearbeitet, noch hast du nicht beschwerliche Wege gewandelt, die zu dieser Himmelshöhe führen. Seht, Geliebteste! so müssen wir denn erst der Verklärung würdig werden, durch Leiden und Trübsal müssen wir gereiniget und vorbereitet werden, wir müssen erst den Weg des Gesetzes Christi wandeln, und überwinden, dulden, leiden, arbeiten im Weinberge Jesu, dann, wenn wir die Last des Tages hienieden

getragen haben, dann winkt uns jenseits der Lohn in der Gemeinschaft mit allen Heiligen und Auserwählten Gottes. Lasset uns daher, damit wir diesen Lohn einst empfangen, unsern göttlichen Lehrer hören, und seine Lehren treu erfüllen. Wir haben keinen andern Führer, der uns zum Ziele bringt, als Jesus, unsern Heiland. Höret ihr nicht, wie ihn Gott selbst so feierlich als unsern Lehrer erklärt, und uns als solchen vollkommen vorstellt? „Dieser ist mein geliebter Sohn," ruft er, „an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Wie schön stimmt dieser Ausspruch zu dem Gegenstande, den wir heute betrachten müssen! Habe ich nicht gesagt, ich werde in dieser Fastenzeit von der Erlösung durch Jesus reden? Nun ja, nachdem ich schon gezeigt, daß wir eine Erlösung nothwendig haben, so muß ich jetzt zeigen, wie sie Jesus vollbracht hat.

Er hat sie vollbracht, indem er uns von der Finsterniß des Irrthums, von dem Gräuel der Sünden, von der ewigen Verdammniß erlöste. Dieß brachte er zu Stande als Lehrer, als Sittenverbesserer, als Mittler zwischen uns und Gott.

Ich erkläre heute, wie uns Jesus als Lehrer erlöst hat. Ich werde euch also heute Jesus zeigen als

Lehrer der Menschen.

Er ist wahrhaft unser Lehrer — im I. Theil,
den wir hören müssen — im II. Theil.

Gib uns, o göttlicher Lehrer! die Gnade, aus dieser Betrachtung heilsame Früchte zu ziehen; wir fangen sie an in deinem Namen, o Jesus!

I.

Wenn man von dem Verderben redet, von dem unglückseligen Zustande, in den die Menschen durch die Sünde gerathen sind und woraus sie befreit werden müßten, wenn sie je ihre Bestimmung erreichen sollten, so müssen wir zuerst die Verblendung der Vernunft und des Verstandes nennen, die Finsterniß des Irrthums, mit welcher sie so sehr bedeckt waren, daß sie weder Gott noch ihre Verpflichtungen gegen Gott erkannten. Die Menschen hatten also einen Lehrer nothwendig, der mit dem Lichte seiner Wahrheit diese Finsterniß zerstreute. Dazu war aber ein außerordentlicher Lehrer noth-

wendig. Dieser Lehrer ist Jesus. Er ist wirklich der Lehrer der Menschheit, er ist ein göttlicher, ein vollkommener, ein allgemeiner, ein mächtiger Lehrer.

Er ist wirklich der Lehrer der Menschheit. Dafür erklärte ihn zweimal Gott selbst, als er bei der Taufe und der Verklärung Jesu rief: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören!" Dafür, als Lehrer der Menschheit, erklärte sich Jesus selbst. Sprach er ja: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe...." Als man ihm einst zu Nazareth in der Synagoge das Buch des Propheten Isaias gab, daß er daraus lehren sollte, schlug er es auf und traf die Stelle, wo es heißt: „Der Geist des Herrn ist auf mir, darum hat er mich gesalbt und gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen, zu heilen, die zerschlagenen Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht anzukündigen; die Geplagten in Freiheit zu setzen, ein Gnadenjahr des Herrn und den Tag der Vergeltung auszurufen." Er gab das Buch dem Diener, und sprach: „Heute ist diese Schriftstelle vor euern Ohren in Erfüllung gegangen;" er meinte nämlich durch ihn. Wie deutlich erklärt sich da Jesus als das Heil der Welt, als den Lehrer aller Menschen! War nicht sein ganzes Leben ein fortwährendes Lehramt? Er hat es ja gesagt: „Mit Recht nennt ihr mich Meister, ich bin es auch."

Jesus war aber kein gewöhnlicher Lehrer; ein gewöhnlicher Lehrer konnte die Finsterniß des Verstandes nicht aufhellen, nicht zerstreuen, weil jeder Mensch in den Erkenntnissen befangen war; Jesus aber konnte es; denn er war ein göttlicher Lehrer. Er nennt sich die Wahrheit selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," sprach er. In seiner Lehre ist also nicht ein Jota falsch oder nur unsicher, wie in der Lehre eines bloßen Menschen oft ein Theil falsch, der andere höchst unsicher ist. Was er weiß, ist bei Jesus nicht das Erzeugniß eines menschlichen Unterrichtes, den er etwa empfangen hätte; seine Lehre ist also frei von allen Vorurtheilen menschlicher Ansichten. Er lehrt nicht, was er von Menschen, auch von weisen Männern hören konnte; seine Lehre war auch kein Erzeugniß eines Nachdenkens, Forschens, Untersuchens,

wie Menschen auf eine Wahrheit durch Nachdenken, Forschen und Untersuchen kommen; nein, was er wußte, das wußte er aus sich selbst, da er die ewige Wahrheit selber war; was er lehrte, lehrte er als vollkommener Kenner der Wesenheit und der Geheimnisse Gottes. „Wie mich der Vater kennt, so kenne ich ihn, Niemand kennt den Vater als der Sohn." „Meine Lehre," sagt er offenbar, „ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat." „Wenn Jemand seinen Willen thun will, der wird erkennen, ob diese Lehre aus Gott sei." „Ich rede," sagt er, „was ich bei meinem Vater gesehen habe, ich rede, wie mich der Vater gelehret hat." So ist denn Jesus ein göttlicher Lehrer, der frei ist von allem Irrthume, der Alles weiß, was und wie Gott ist, der es vollkommen weiß, ohne irgend eine Beschränkung.

Einen solchen Lehrer bedurfte die Menschheit, um vor jedem neuen Irrthume sicher gestellt zu werden. Bis auf Jesus waren die Offenbarungen Gottes nur unvollkommen, wie sie die noch schwachen Menschen ertragen konnten. Die Lehren, welche in dieser Zeit der Vorbereitung gegeben wurden, waren noch unvollständig, sie paßten nur in so weit, als sie die Menschen ertragen konnten. Wenn man einen blinden Menschen heilen will, so muß man ihn Anfangs in einem etwas dunkeln Orte erhalten, man darf ihn nicht sogleich an das volle Tageslicht bringen, nur nach und nach muß man ihn an das helle Licht gewöhnen. So weise handelte Gott mit den Menschen. Erst nach viertausend Jahren sollte das wahre Licht der Menschen erscheinen. Jesus ist dieß wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Er ist ein vollkommener Lehrer der Menschen. Was er lehrt, ist nicht etwa nur für die weisen Menschen, für die Menschen, die viel Verstand und Einsicht haben, sondern für jeden Menschen, der auch den geringsten Verstand, nur die mindeste Einsicht hat. Seine Lehre ist für Arme und Reiche, für Hohe und Niedere, für Kinder und für Erwachsene, für Verständige und Unverständige. Seine Lehre umfaßt den ganzen Menschen, wie er ist und sein soll, alle seine Verhältnisse, die er zu Gott, zu sich selbst und zu seinem Nächsten hat. Er gibt die wahre Erkenntniß der Tugend und der Bestimmung, die der Mensch auf dieser Welt für eine andere hat. Welch ein vollkommener Lehrer Jesus war, zeigt er in seiner Bergpredigt, wo er gleichsam das ganze alte Gesetz durchgeht, und dann

immer beisetzt: „Ich aber sage euch." Das heißt: Bisher war euere Erkenntniß nur unvollkommen, ich aber will sie vollkommen machen; denn ich bin gekommen, das Gesetz zu erfüllen, zu ergänzen, was abgeht, zu erklären, was ihr nicht verstanden habet, zu ersetzen, was noch mangelt. Zum schönen Zeugniß, daß Jesus der vollkommene Lehrer ist, erscheinen bei seiner Verklärung Moses und Elias, Moses von Seite des Gesetzes, Elias von Seite der Propheten, Jesus in ihrer Mitte als Vollender des Gesetzes und als wahrer, einziger, vollkommener Prophet und Lehrer der Menschen.

Allein nicht genug, daß er göttlicher, vollkommener Lehrer war, war er auch der allgemeine Lehrer. Bisher hatte Gott nur dem auserwählten Volke Lehrer gesendet, und ihre Lehre war mehr auf das Land und die Eigenheiten dieses Volkes berechnet; wie sie war, konnte sie nicht auf alle Völker übergehen. Es sollten aber alle Völker von der Wahrheit unterrichtet werden. Dieser allgemeine Lehrer war Jesus. Schon sein Benehmen zeigte ihn als allgemeinen Lehrer. Er ließ an seiner Lehre Alle Theil nehmen, Juden und Heiden, und wohnte selbst zu Kapharnaum, einer Stadt, die mehr dem Heidenthume, als dem Judenlande angehörte. Damit wollte er anzeigen, wie der heilige Matthäus sagt, daß auch den Heiden das Licht der Wahrheit durch ihn gebracht werden soll. Und was sagt denn Jesus dort zu jenem Weibe am Jakobsbrunnen, als sie ihn fragt, wo man Gott recht erkenne, ob in Jerusalem, oder in Samaria? Sagt Jesus nicht: „Es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden"? Will Jesus damit nicht sagen, seine Lehre sei für alle Welt, nicht bloß für ein Volk? So ist es. Die Lehre Jesu ist für alle Zeiten, für alle Völker, für alle Länder und Himmelsstriche; er ist ein allgemeiner Lehrer. Das hat er feierlich erklärt, als er seinen Jüngern den Auftrag gab: „Gehet hin, und lehret alle Völker, prediget das Evangelium jeder Kreatur."

Doch dieß Alles hätte noch nicht hingereicht, die Menschen von der Finsterniß des Irrthums zu befreien, wenn nicht Jesus auch ein mächtiger Lehrer gewesen wäre, ein Lehrer, der seinen Worten so große innere Kraft mittheilen konnte, daß man sie gerne aufnahm. Er war ein Lehrer, der auch die Herzen mit seiner Macht regierte.

Er gab das Erkennen und Vollenden. Als er dort am Berge lehrte da waren auch zugleich die Herzen ergriffen, und es erscholl aus dem Munde der ganzen Menge: „Dieser lehret wie Einer der Macht hat." So war Jesus ein Lehrer, der nicht nur die Wahrheit zeigte, sondern auch die Macht hatte, sie den Herzen liebenswürdig zu machen. Eines solchen Lehrers bedurfte die Menschheit, der mit der Wahrheit auch die Kraft verband, den Verstand zu erhellen und das Herz empfänglich zu machen.

So erlöste denn Jesus die Menschen von der Finsterniß des Irrthums als göttlicher, vollkommener, allgemeiner und mächtiger Lehrer. Was bleibt uns für ein Schluß? Daß wir ihn hören müssen.

II.

Da Jesus der Lehrer der Menschheit ist, so ist es ja unsere Pflicht, ihn zu hören, ja es ist unsere einzige Rettung aus der Finsterniß des Irrthums, Jesus als Lehrer anzunehmen. Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, ruft uns Gott zu, diesen sollt ihr hören. Ein Befehl Gottes, meine Lieben! der eben so kräftig als deutlich ist. Wir werden allein an Jesus Christus angewiesen, die Wahrheit zu hören. Daraus geht nun hervor, daß wir weder bei den Menschen, noch bei der Welt die Wahrheit finden, und sie daher auch dort nicht suchen dürfen. Welchen Unsinn, welche Irrthümer brachten von jeher die Menschen in Beziehung auf Gott und die Bestimmung der Menschen hervor! ja sie bringen noch immer Unsinn und Irrthum hervor, insoferne sie von der Lehre Jesu, der einzigen ewigen Wahrheit, abweichen. Wie? und solche Bücher und Schriften, welche von der wahren Kenntniß Gottes abweichen, welche eitle, luftige Hirngespinnste als vernünftige Grundsätze anpreisen, welche mit leeren Witzeleien verwerfen, was Jesus von dem dreieinigen Gotte, von der wahren Tugend und von dem ewigen Leben gelehrt hat, solche Bücher und Schriften, die Jesus zum Lügner machen, sollet ihr in euere Hände nehmen, darin lesen, und glauben, was in denselben mit gotteslästerischem Frevel behauptet wird? Ferne sei es von euch, einer andern Lehre beizupflichten, als jener, die uns Jesus, der göttliche Lehrer, zu unserm Heile vorgetragen hat; denn es gibt nur Eine Wahrheit, und Jesus sagt: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, wenn ihr

meine Jünger seid." Es gibt nur Eine Lehre, die uns beglücken kann, und diese ist die Lehre Jesu.

Ach! warum haben nun so viele Menschen Jesus als göttlichen, einzig wahren Lehrer verlassen? Warum will man jetzt den Herrn nicht mehr als Befreier von Finsterniß und Irrthum erkennen? Warum könnt ihr, verblendete Menschen, die gesunde Lehre nicht mehr ertragen? Ich weiß es wohl, die Zahl der falschen Propheten ist zur Legion geworden, es sind, wie Johannes sagt, viele Verführer in die Welt ausgegangen, sie liegen euch beständig in den Ohren, lästern, was sie nicht verstehen, und solche Lehrer, die euere Ohren kitzeln, und euern Sinnen schmeicheln, habt ihr euch erwählet. Wohin, unglückliche Menschen! wohin werdet ihr gerathen, wenn ihr die Lüge Wahrheit nennet, und die gesunde Lehre Christi Lüge? Und dahin ist es nun gekommen. Was wird die Folge sein? Ein Gleichniß Jesu sei die Antwort. Wenn ein Blinder den andern führt, sagt er, so fallen beide in die Grube. O wie groß, wie furchtbar ist der Abgrund, wie nahe schon der Sturz, da man mit einer gewissen Art von Tollsinn fortfährt, den falschen Propheten dieser Zeit zu glauben! Wenden wir von ihnen unsere Ohren ab, nur Jesus hat die Wahrheit, die, wie er verspricht, uns frei macht. Höret also nicht die trügerische Lehre eines Menschen, höret auch nicht die Welt. Sie ist in ihren Grundsätzen der Lehre Jesu ganz entgegen.

Jesus predigt Einen Gott, diese stellt euch so viele Götter auf, als sie Güter, Freuden und Genüsse hat. Sie ruft euch zu, dem Bauche, dem Fleische, dem Reichthume und der Eitelkeit zu dienen, und für diese Götzen jedes Opfer zu bringen. Jesus hat uns gelehrt, für die Ewigkeit und jene himmlische Verklärung zu sorgen, die er uns selbst am Berge Tabor vorgebildet hat; die Welt hingegen muntert euch auf, für euern Leib zu sorgen, und ihn zu pflegen bis zur Erregung böser Lüste. Jesus ruft: „Suchet euch Schätze, die bis in's ewige Leben dauern;" die Welt eifert euch an, euch für diese Lebenstage glücklich zu machen. Jesus zeigt euch die wahre Glückseligkeit jenseits; die Welt will euch bereden, sie sei schon hier zu finden. Wen sollet ihr hören? Jesus oder die Welt? „Kindlein," sagt der heilige Johannes, „habet die Welt nicht lieb;" von Jesus aber ruft Gottes Stimme: „Diesen sollt ihr hören!" Ist davon Jemand ausgenommen? Darf der Weise sich

in seiner Weisheit brüsten, er habe keinen göttlichen Lehrer nöthig? Darf der Vornehme sich schämen, von Jesu Lehre die Wahrheit zu hören? Darf der Reiche sagen: Geld ist mein Verstand? Ist die Lehre Jesu nur für Arme, weil es heißt: „Den Armen wird das Evangelium geprediget“? O wir sind Alle arm am Geiste vom Weisesten bis zum Unverständigsten, und bedürfen der Erleuchtung von Oben! Alle müssen wir also Jesus hören.

Ich sollte jetzt klagen, daß es so viele Nichtchristen gibt, die Jesus als göttlichen Lehrer nicht anerkennen, so viele Halbchristen, die zwar glauben, was ihnen von der Lehre Jesu behagt, und ihn nur so lange anhören als Felix den Paulus, bis nämlich dieser von einem Punkte redete, bei welchem Felix ausrief: „Für dieß Mal genug, ein anderes Mal will ich dich hören“ — ich sollte klagen, daß es so viele laue Christen gibt, die keine Ohren für Jesu Lehre haben. Doch wozu mein Klagen? Das wird sie doch nicht bessern, sie werden einst schon selbst erkennen müssen, daß es Jesus ist, durch den sie sich hätten belehren lassen, den sie hätten hören sollen. Ist es dann zu spät für sie, ich trage keine Schuld daran, ich habe es gesagt und meine Seele gerettet. Wir wollen uns vielmehr an dem Beispiele Jener erbauen, die Jesus allzeit mit Liebe hörten.

Diese waren: die Mutter Jesu, Maria, die heilige Jungfrau selbst, und dann seine Jünger und Apostel. Sie geben uns das erste Beispiel, wie wir Jesus hören sollen. Ein anderes Beispiel gibt uns Nikodemus. Er sah wohl ein, daß Jesus allein die Wahrheit habe, darum kam er bei der Nacht zu ihm, ihn zu hören, weil er bei Tag von seinen Feinden zu viel zu fürchten hatte. Ein drittes Beispiel gibt uns das Weib am Jakobsbrunnen. Voll Freude, den wahren Lehrer gefunden zu haben, eilt sie in die Stadt, es ihren Freunden zu verkünden, und sie zu ermuntern, auch hinaus zu gehen, um ihn zu hören. Ein viertes Beispiel finden wir an dem Volke selbst, das Jesus aus fernen Gegenden nachzog und Tage lang bei ihm aushielt, um ihn zu hören. Das schönste Beispiel gibt uns noch Maria Magdalena. Sie hört nicht mehr die Stimme der leichtfertigen Gefährten ihres vorigen Lebens, nicht mehr die Stimme der Welt, die sie in ihre vorigen Genüsse zurückrief, sie hört nur Jesus; zu seinen Füßen saß sie aufmerksam, seine Lehre war ihre Nahrung, ihre Freude, ihre Erquickung. Diesen

Jüngern gleich hörten auch die ersten Christen Jesus in seinen Aposteln. Da sie einmal gläubig waren, hatten sie keine Ohren mehr für falsche Lehrer, keine Ohren für den Sirenen-Gesang der Welt und für ihre Lobpreisungen der irdischen Genüsse. So, meine Theuren, so müssen auch wir Jesus hören. Er ist unser wahrer Lehrer jener Weisheit, die uns glücklich macht, unser Erlöser aus dem Irrthume, der uns nur in das Verderben stürzt. Durch seine Lehre hat uns Jesus von der Finsterniß errettet, wer ihn nicht hört, wird in der Finsterniß bleiben, wer sich von ihm abwendet, stürzt in jene Nacht zurück, in der das ganze Heidenthum begraben lag.

So wollen wir denn allzeit Jesus als unsern göttlichen Lehrer erkennen und ihn dankbar preisen, daß er uns von den Finsternissen des Irrthums und Unglaubens erlöst hat. Nicht die falschen Lehrer dieser Tage, nicht ihren ungläubigen Witz, nicht die Welt wollen wir hören, sondern Jesus, von welchem Gottes Stimme sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören.“ Amen.

Vierundsechzigste Unterweisung.

Jesus als Sittenverbesserer.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

„Wenn ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Luk. XI, 20.

Durch die Betrachtung, welche wir über das heutige Evangelium anstellen sollen, will uns die Kirche offenbar auf das große Elend hinweisen, in welches das ganze Menschengeschlecht durch die Sünde gefallen ist, und auf die Erlösung von diesem Elende durch Jesus. Der unglückliche Mensch, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, sinnbildet das ganze Menschengeschlecht; denn es seufzte ja unter der Gefangenschaft des Satans. Diese Wahrheit ist in dem heutigen

Evangelium so klar ausgesprochen, daß sie jedem Unbefangenen in die Augen fallen muß, aber auch die Erlösung durch Jesus ist in demselben deutlich hervorgehoben. Die Pharisäer konnten nicht läugnen, daß der stumme Mensch von einem Teufel besessen war, und durch Jesus davon befreit ward. Allein sie schrieben, boshaft genug, diese Austreibung dem Obersten der Teufel zu, durch dessen Macht Jesus gewirkt habe. Der Heiland beschämte sie, indem er ihnen zeigte, wie sie sich selbst widersprechen. Er nennt den Satan einen Starken, der sein Haus bewacht, und Alles in Sicherheit glaubt. Ein Starker war der Satan in Bezug auf die Menschen, die er überwunden; er bewachte sein Haus, d. i. das Reich der Finsterniß und der Sünde, und hielt sich für sicher im Besitze der Unglücklichen. Allein was war der Satan in Bezug auf Gott? Ein ohnmächtiger Wurm. Jesus kam, er war der Stärkere, er überwand den Satan, und nahm ihm seine ganze Waffenrüstung, alle seine List, wodurch er bisher die Menschheit bethören konnte; und vertheilte seine Beute, d. i. er gab die Menschen, die er zu seinem Eigenthume gemacht hatte, seinem himmlischen Vater wieder zurück. Erkennet daraus, sagte Jesus, daß das Reich Gottes zu euch gekommen ist, ein Reich, in welchem die Freiheit der Kinder Gottes herrscht.

Worin besteht also wohl das Reich Gottes? Es besteht in der Wahrheit, in der Tugend, in der Glückseligkeit, in diesen drei nothwendigsten Bedürfnissen der Menschen, die sie allein zu ihrer endlichen Bestimmung, zur ewigen Vereinigung mit Gott bringen können. Die Wahrheit ist den Menschen so nothwendig als das Licht; darum wird die Wahrheit auch oft Licht genannt. Der heilige Matthäus sagt von diesem Besessenen, daß er auch blind war. Blind war das ganze Menschengeschlecht, es saß in der Finsterniß der Todesschatten, ohne Kenntniß des wahren Gottes und der wahren Anbetung desselben. Jesus aber hat es erleuchtet, erleuchtet durch die Wahrheit seiner Lehre. Die Tugend ist den Menschen nicht minder nothwendig als die Wahrheit. Sie ist des Menschen eigentliche Würde; ohne Tugend ist der Mensch ein wildes Wesen, der Verachtung und des Abscheues würdig. Und wie elend sah es da mit allen Menschen aus! Ich weiß nicht, ob die Finsterniß des Irrthums, oder der Abgrund des Sittenverderbnisses bei den Menschen größer war. Ein Elend schien dem andern den Vorrang abzustreiten. Aus diesem Verderbnisse der Sitten be-

freite Jesus die Menschen wieder. Der Geist, der den Unglücklichen im heutigen Evangelium quälte, war ein unreiner Geist. Unrein war das Geschlecht der Menschen durch die verkehrten Wege, die sie gingen; es mußte von diesem bösen Geiste der Unreinigkeit befreit werden. Jesus war der Befreier als Verbesserer der Sitten.

Als Sittenverbesserer

wollen wir demnach heute den Heiland der Welt betrachten. Lernet also kennen, wie Jesus das Heil der Welt geworden ist, der Erlöser von Sünde und Ungerechtigkeit, indem er

I. neue Gesetze zur Verbesserung der Sitten gab;
II. das Beispiel wahrer Tugend an sich selbst zeigte, und
III. einen himmlischen Beistand und kräftige Mittel zur Ausübung der Tugend zusicherte.

Alles im Namen dessen, der uns durch wahre Tugend Gott wohlgefallen lehrte, und uns half, Gott wohlgefällig werden zu können, im Namen Jesu.

I.

Das war ja eben eine traurige Folge der Sünde, daß sie den Willen des Menschen zum Bösen geneigt machte, woraus dann verschiedene Leidenschaften und Laster entstanden. Diese Leidenschaften und Laster vergifteten, so zu sagen, die Vernunft, und diese verderbte Vernunft stellte dann sehr häufig falsche Begriffe in Betreff der Tugend und Sittlichkeit auf. Ja, der zum Bösen geneigte Wille brachte zu allen Zeiten, bei allen Völkern Leidenschaften hervor, welche den wahren Begriff von der Tugend ganz verfälschten, die Tugend zum Laster, das Laster zur Tugend umgestalteten, und allmälig die verblendeten Menschen in eine Art Nothwendigkeit versetzten, boshaft zu handeln. Wenn sich nun gleichwohl einige der weisesten Männer vor Jesus darin ausgezeichnet hatten, daß sie eine Art Sittenlehre angaben, und von den Tugenden schrieben, so konnten sie doch bei all ihrem Scharfsinne ihre Vorurtheile eines geschwächten Willens nicht überwinden, und ohne daß sie es merkten, führten die Laster, denen sie im Grunde ergeben waren, die Feder, wenn sie von guten Sitten und Tugenden schrieben. Daher finden wir sogar bei Sokrates, Plato, Aristoteles und Seneka die Begriffe und Darstellungen der Tugend und wahren Sittlichkeit verfehlt. Es ist wahr,

ihre Gemälde der Tugenden sind voll Schönheiten, aber auch voll Flecken; voll schöner Züge, welche die bessere Vernunft angab, aber auch voll häßlicher Punkte, welche die Leidenschaften beimischten. Wie unglücklich waren da die Menschen! Sie kannten die wahre, Gott wohlgefällige Tugend nicht, konnten sie also auch nicht ausüben, und deßhalb nicht so tugendhaft werden, als sie es doch sein mußten, wenn sie Gott wohlgefallen sollten.

Die mosaische Offenbarung war zwar voll der schönsten Begriffe von Tugend und Sittlichkeit, sie hatte den Vorzug der zehn Gebote Gottes. Allein wir wissen ja, daß die Juden sie theils nicht recht verstanden, theils nach ihren Vorurtheilen falsch auslegten, und daß ihnen ihrer Herzenshärtigkeit wegen Manches noch zugestanden wurde, was mit der vollkommenen Tugend und Reinheit der Sitten nicht ganz übereinstimmt. Was folgt nun aus Allem diesem für ein Schluß? Es war den in ihren Sitten so verderbten Menschen ein Sittenverbesserer nothwendig, wenn sie Gott wieder durch Tugend und Heiligkeit wohlgefallen sollten.

Dieser Sittenverbesserer ist Jesus Christus. Seine Vernunft war nicht verkehrt, so war er denn ohne Vorurtheile, sein Herz ohne Leidenschaft. Er war vollkommen heilig. Er allein also, der die Heiligkeit selbst war, hatte den wahren Begriff von Tugend und Sittlichkeit, er allein wußte die Tugend in allen Zügen rein darzustellen. In dem Begriffe, den er von Tugend und Sittlichkeit aufstellte, lief nicht ein unrichtiges Jota mitunter. Er brachte also theils neue Gesetze zur Verbesserung der Sitten, theils erklärte er die alten, aber unrichtig verstandenen. Er stellte Gott als einen Vater aller Menschen dar, der über Gute und Böse die Sonne aufgehen läßt, und damit war schon Vieles zur Verbesserung der Sitten gethan; denn wenn wir Gott als Vater kennen, so müssen wir ihn lieben, und wenn die Furcht vor Gott ehehin die Menschen mehr von dem abschreckte, was sie nicht thun durften, so trieb die Liebe zu Gott sie jetzt an, das zu thun, was Gott wohlgefällig ist. Ja dieser Begriff von Gott als dem Vater aller Menschen flößt uns auch Liebe zu allen Menschen ein, die wir als unsere Brüder ansehen müssen. Darum sprach er auch: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebet euch einander!"

Dadurch fallen nun schon tausend Sünden hinweg, die früher gegen die Menschen begangen wurden, die menschlichen Herzen wurden

einander näher gebracht, milder und sanfter. Vorhin gründete sich die Liebe der Menschen auf Eigennutz, diesen schaffte Jesus hinweg. Jesus lehrte Tugenden, von denen die Welt zuvor nichts wußte, als: die Armuth im Geiste, die Demuth, die Feindesliebe, die brüderliche Versöhnung, die Keuschheit. Höret ihn selbst, den neuen Gesetzlehrer: „Ihr habt gehört: Du sollst nicht tödten... Ich aber sage euch: Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, ihn beschimpfet, macht sich des Gerichtes, des hohen Rathes, der Hölle schuldig. Ihr habt gehört: Du sollst den Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen... Ich aber sage euch: Segnet die, die euch fluchen, thuet denen Gutes, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und lästern. Ihr habt gehört: Du sollst nicht ehebrechen... Ich aber sage euch: Wer ein Weib lüstern ansieht, der hat die Ehe in seinem Herzen schon gebrochen." O ich bitte euch, leset nur selbst die Bergpredigt Jesu, die bei dem heiligen Matthäus vom fünften bis zum siebenten Hauptstück geschrieben steht, und ihr werdet bald einsehen, welche vortreffliche Gebote zur Verbesserung der Sitten Jesus gegeben hat; ihr werdet einsehen, wie vortrefflich die Vorschriften Jesu geeignet sind, unter den Menschen wahre Tugend und Heiligkeit herzustellen; ihr werdet einsehen, daß uns Jesus die wahre Tugend in ihrem vollen Glanze und in ihrer ganzen Reinheit beschreibt, eine Tugend, welche uns Gott wieder wohlgefällig machen muß. Jesus hat Alles gethan, um uns von den Sünden zu reinigen. Er zeigte uns den höchsten Grad der Sittenvollkommenheit. Nach den Vollkommenheiten Gottes sollen wir uns bilden, und damit wir sehen, wie er dieß verstanden hat, und wie es uns möglich ist, Gott ähnlich zu werden, so gab er uns an sich selbst das Beispiel dieser Gottähnlichwerdung, das Beispiel vollendeter Tugend.

II.

Nicht genug war es dem Heilande, den Menschen den Begriff der wahren Tugend beizubringen, und ihnen neue Gebote zur Verbesserung der Sitten zu geben, er war selbst der Erste, der Alles ausübte, was er lehrte.

Er ist in Allem unser vollkommenes Muster. „Ein Beispiel," sprach er, „habe ich euch gegeben, daß auch ihr thun sollet,

was ich gethan habe." Wir entdecken bei Jesus nicht nur nicht die geringste Sünde, sondern nicht einmal einen jener Mängel, wovon sonst kein Mensch befreit ist, keine jener Gemüthsbewegungen, die sonst zuweilen der Vernunft zuvorkommen, und zeigen, daß die Tugend eines solchen bewegten Menschen noch nicht ganz fest stehe. In Allem, was Jesus immer thut und redet, läßt sich die Schönheit seiner Tugend, die Reinheit seines Herzens, die Größe und Erhabenheit seiner Seele sehen. Einen solchen Mann wird das ganze Alterthum nicht aufweisen. Mochte der beste von allen Weisen des Alterthumes noch so tugendhaft sein, man hatte doch die menschliche Natur noch nirgends in ihrer höchsten Veredelung, in ihrer fehlerfreien Bildung, in ihrer wahren Aehnlichkeit mit Gott gesehen. Die Tugend der Alten war bald in ihrer Gesinnung nicht rein und edel, bald in ihren Aeußerungen nicht genau, bald in ihrem Umfange nicht vollständig. Und doch hatte die Menschheit ein vollkommenes Muster der Tugend nothwendig, um sie theils vor ihren Augen zu sehen, wie sie beschaffen ist, theils um von dem Vorurtheile geheilt zu werden, als sei die wahre Tugend unerreichbar und zu schwer zum Ausüben. Darum erschien Jesus als vollendetes Muster. Er allein konnte sagen: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?" In Jesus sehen wir, wie die Tugend beschaffen ist; was es heiße, wahrhaft sittlich gut und heilig sein; wie die Tugend in jeder Lage handelt. An Jesus sehen wir den schönsten Akt der Tugend — die Liebe zu Gott und den Menschen. Welche Ehrfurcht vor Gott, den er immer seinen Vater nennt! Welch ein Eifer für Gottes Ehre! Welch eine Ergebung in den Willen Gottes! In Jesus zeigt sich also die wahre Anbetung und Verehrung Gottes. So ist die Tugend, wenn sie sich im Dienste Gottes übt. Welche Liebe gegen die Menschen! Helfen, trösten, unterstützen, wohlthun, verzeihen ist sein tägliches Geschäft, er ermüdet nicht, wird nie ungehalten, ist immer schon bereit, wenn es das Wohl, die Ruhe, das Glück eines Menschen betrifft. So handelt die Tugend gegen Menschen.

Wie sie in jeder Lage handelt, zeigt gleichfalls Jesus. Er zeigt sich uns in den Verhältnissen des häuslichen Lebens, im Umgange mit seinen Freunden und Feinden; im Ernste wie in der Freundlichkeit; in unerbittlicher Strenge wie in der Milde. Wir sehen Jesus in der Armuth und wie ihm die Königskrone über die Juden angetragen wird. Wir sehen ihn, wie er sich benimmt bei

Lob und Tadel, bei Erhöhungen und bei üblen Nachreden. Wir sehen ihn in Mitte seiner Feinde, selbst von seinen Freunden gekränkt und verlassen; wir sehen ihn verherrlichet und erniedrigt. Wir finden ihn kämpfend mit den größten Hindernissen, selbst versucht zur Sünde, und endlich sehen wir ihn auch gequält mit körperlichen Schmerzen, gepeiniget mit allen Qualen, welche Unmenschlichkeit ersinnen kann. So zeigt uns Jesus, wie die wahre Tugend in jeder Lage dieses Lebens denkt, spricht und handelt. In welcher Lage wir uns immer auch befinden mögen, so können wir uns zurufen: Sieh auf Jesus! wie hat er in dieser Lage gedacht, geredet und gehandelt? Mit Recht hat also Jesus gefodert: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig bin, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden.“

O wir hätten nie die wahre Tugend treffen können, wenn sie uns Jesus nicht gezeigt hätte. Er hat die Augen uns geöffnet, und hat das Vorurtheil uns genommen, als könnten wir nicht tugendhaft handeln. Es liegt keine Entschuldigung in unserer Schwäche. Kampf, oft schweren Kampf soll uns die Tugend kosten. Aber wir werden dennoch nicht so tugendhaft wie Jesus werden können; sagt ihr vielleicht. Nun denn, erreichen kann dieß Vorbild zwar kein Sterblicher, aber streben können wir darnach, nachahmen können wir ihn, mehr und mehr können wir ihm ähnlich werden.

Und das ist auch der Zweck, zu dem sich uns Jesus als Beispiel zeigte, daß wir durch Nachahmung seiner Tugend immer Gott ähnlicher werden. Du thust genug, o Mensch, und wirst Gott wohlgefällig sein, wenn du dich bestrebest, Jesus so ähnlich zu werden als du kannst. Bessere nur immer an deinem Leben, laß nicht ab, zu verbessern nach dem Musterbilde, das dir in Jesus vor den Augen schwebt. Sei wie ein Maler, der nach einem Meisterbilde ein ähnliches entwirft. Er hat stets das Musterbild vor Augen. Er zeichnet, vergleicht, streicht aus, verbessert, sieht wieder hin auf das lebendige Bild, malt fort, löscht wieder aus, trägt neue Farben auf, und endlich ist das Bild dem wahren lebendigen Bilde ähnlich. Obgleich es nicht das lebendige Bild selbst ist, so sagt man doch von einem wohlgetroffenen Porträte: Ja er ist es, wie er leibt und lebt. Also bilde auch in dir Jesus aus so ähnlich in der Tugend, daß du sagen kannst: „Nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Verzage nicht; denn Jesus blieb in der Erlösung der Menschen, in der

Verbesserung ihrer Sitten nicht auf halbem Wege stehen. Wie ihn die Gottheit unterstützte, die in ihm wohnte, so reichte er auch uns eine höhere Hand — die Gnade und die kräftigsten Mittel.

III.

Was wäre wohl den Menschen geholfen gewesen, wenn ihnen Jesus nur den rechten Begriff von der wahren Tugend und Heiligkeit gezeigt, wenn er ihnen auch neue Gebote zur Verbesserung der Sitten gegeben hätte, ja was wäre ihnen geholfen gewesen, wenn er ihnen selbst an seinem Beispiele gezeigt hätte, wie die wahre Tugend beschaffen ist? Ach! die Menschen hätten dann wohl gewußt, daß es eine Tugend gebe, wodurch sie Gott wohlgefällig werden könnten, aber diese Tugend selbst auszuüben, dazu hätten sie sich zu schwach fühlen müssen. Da war denn wieder eine Hilfe nöthig. Die Menschen mußten unterstützt und zur Ausübung der Tugend kräftig aufgemuntert werden.

Um also sein Werk der Sittenverbesserung zu vollenden, ließ es Jesus auch an einer Unterstützung und an einer Aufmunterung nicht fehlen. Er versprach den Menschen die Gnade Gottes, welche ihren schwachen Kräften zu Hilfe kommen werde. Diesen göttlichen Beistand zum Guten, diese himmlische Gnade, diese gnadenvolle Hilfe drückt er mit klaren Worten und in Gleichnißreden aus. Er sagt mit klaren Worten: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ „Bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden.“ „Euer Vater im Himmel wird seinen guten Geist denen geben, die ihn darum bitten.“ „Sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt.“ „Simon! Simon!“ sprach er zu Petrus, „sieh, der Satan hat euch verlangt, euch wie den Weizen zu sichten; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke.“ Was sind diese Reden anders, als lauter Zusicherungen einer göttlichen Hilfe und Gnade? Das that noch kein Sittenlehrer vor Jesus, das konnte keiner thun; darum blieben auch die schönsten Lehren jener weisen Männer unbefolgt. Die Menschen sahen nur die hohen Sitze der Tugenden, aber nirgends ein Mittel, dahin zu gelangen; sie dachten sich, die wahre Tugend sei unerreichbar. Jesus aber gab dem Menschen auch einen Stab an die Hand, auf den er sich bei

dem Streben nach Tugend stützen konnte — die Gnade — seinen Beistand. „Ich bin der wahre Weinstock,“ sprach er gleichnißweise, „ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht.“

So darf es uns jetzt nicht mehr bange sein, wenn wir uns Jesus Christus in der Tugend ähnlich machen wollen; denn wir haben ja seine Gnade und Hilfe, und seit Jesus uns erschienen ist, kann ein jeder Christ sagen: „Ich kann Alles in dem, der mich stärkt.“

Damit wir aber ja recht kräftige Mittel haben, unsere zum Bösen geneigte Natur zu überwinden, und standhaft nach dem Vorbilde aller Tugend zu streben, so verordnete Jesus sieben heilige Sakramente, in deren Empfange uns theils die heiligmachende Gnade selbst zukommt, theils diese Gnade, die schon in uns ist, vermehrt wird.

Zu diesem Allem fügte noch Jesus die kräftigsten Ermunterungen hinzu. „Mein Joch ist sanft,“ sprach er, „und meine Bürde ist leicht.“ Wir sollten uns also nicht abschrecken lassen, jene Tugenden auszuüben, die er uns vorschreibt, sie seien ja nicht über unsere Kräfte. Um uns zum Guten zu bewegen, macht er uns die liebevollsten Verheißungen. Nichts dürften wir ihm umsonst thun. Selbst der Trunk Wasser, den wir in seinem Namen einem Dürstenden reichten, soll so angesehen und belohnt werden, als hätten wir ihn ihm selbst gereicht. Selbst beten dürften wir nicht umsonst, der Vater wird es uns öffentlich vergelten. Und machten wir einst die Augen zu, so wartet unser eine unaussprechliche Herrlichkeit. „Seht,“ sprach er, „ich gehe hin, euch Wohnungen in meinem Reiche vorzubereiten, und wenn ich euch Wohnungen vorbereitet habe, so werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“

Wer sollte hierin nicht sehen, daß Jesus Alles gethan habe, was nur immer zur Verbesserung der Sitten geschehen konnte? Er gab den wahren Begriff von Heiligkeit und Tugend, gab neue, vollkommene Gesetze zur Verbesserung der Sitten, stellte sich selbst zum Beispiele der vollkommenen Heiligkeit hin, und kam unserer Schwachheit durch die Gnade, durch himmlischen Beistand und durch die

kräftigsten Mittel, Ermunterungen und Verheißungen zu Hilfe. So ist Jesus der einzige und wahre Sittenverbesserer.

Nun denn, was ist zu thun, da uns Jesus auf diese Weise von dem unreinen Geiste der Laster befreit hat? Er sagt es kurz und klar im heutigen Evangelium: „Selig," ruft er, „die Gottes Wort hören, und es befolgen!"

Nein, seliger konnte die Welt nimmer werden, als durch die Verkündigung des Evangeliums; dadurch ist sie mit der wahren Tugend bekannt geworden, die uns allein zu würdigen Menschen, zu Gott wohlgefälligen Menschen macht. Seliger kann die Welt nicht mehr werden, als durch die Befolgung dieses Evangeliums. Dieses Evangelium macht, wenn es befolgt wird, die Menschen wahrhaft tugendhaft, und eben darum wahrhaft glücklich. Glücklich die Kinder, die nach dieser Sittenlehre Jesu erzogen werden; glücklich die Jugend, die nach dieser Sittenlehre lebt; glücklich die Ehen, die nach dieser Sittenlehre geschlossen und gehalten werden; glücklich die Hauswesen und Familien, die auf diese Sittenlehre gegründet sind; glücklich ein ganzes Land, in welchem diese Sittenlehre geachtet, erhalten und in deren Vollziehung geschützt wird! O als diese Sittenlehre anfing, in der Welt verbreitet zu werden, fing auch der Segen vieler Millionen Menschen an. Doch ach! es gab eine Zeit, wo eitle Philosophen das schöne Sittengesetz Christi deutelten, es verdrehten, und ihre Lehren an die Stelle der Sittenlehre Jesu setzten. Diese philosophische Sittenlehre ging aber aus Leidenschaft hervor, und wie ein wilder Strom ergoß sich neues Sittenverderben mit jenen schlechten Büchern über ganz Europa. Ich glaube, wir hätten schon genug bittere Früchte von jenem schlechten Baume gegessen; aber leider scheinen die Menschen noch nicht klug geworden zu sein; noch immer hört man lieber, was schlechte Menschen über Sittlichkeit und Tugend vernünfteln, als was Jesus, der einzig wahre Sittenverbesserer, sprach. Die christliche Sittenlehre scheint ganz aus euern Herzen verdrängt zu werden. Wisset ihr, was dann geschieht? Der Satan, von dem uns Jesu Sittenlehre befreit hat, kehrt dann zurück in sein leeres Haus und nimmt sieben andere böse Geister mit, die ärger sind als er. O Menschen! Menschen! so stürzt ihr denn auf's Neue ganz zurück in den Schlamm der Gräuel und der Laster? Ach! die sich noch retten wollen, nehmen keine andere Lehre an, als Jesu Wort. Dieser ist der wahre Sittenverbesserer, durch ihn, durch ihn

allein lernen wir die wahre Tugend kennen, die Tugend, die nicht mit Lastern glänzt, die Tugend, die uns allein vor Gott gefällig macht.

O so ergreifet die Hand, die uns Gott zu unserer Hilfe reicht; nehmet sie hin die Gnade, die er uns gibt, damit wir den Pfad der christlichen Tugend wandeln können; höret die väterlichen Ermunterungen Jesu, die großen Verheißungen, und gehet muthig fort auf dem Wege zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Jesus uns in seinem Beispiele gezeigt.

„Selig sind, die Gottes Wort hören und es befolgen!" Amen.

Vierter Glaubensartikel:

„Hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Fünfundsechzigste Unterweisung.

Jesus Christus, unser Erlöser.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

„Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll." Joh. VI, 14.

„Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll," so rief das Volk aus, nachdem es das übergroße Wunder der Brodvermehrung gesehen, und sich von dem gesegneten Brode gesättigt hatte. Es ist also kein Zweifel, daß die Juden von einem großen Propheten, der von Gott verheißen war und in die Welt kommen sollte, gewisse Kenntniß hatten. Es liegt auch ganz klar vor Augen, daß sie Jesus für diesen großen Propheten hielten. Sie sprechen es laut aus: „Dieser ist der große Prophet, der in die Welt kommen soll." Unter dem großen Propheten verstanden

sie aber auch zugleich den Messias. Warum sollten wir ungläubiger sein als dieses Volk, welches doch noch Vieles von Jesus nicht wußte, was wir von ihm wissen? Nein, wir können nicht zurückbleiben hinter dem Glauben dieses Volkes, wir müssen vielmehr noch hinzusetzen: Wahrhaftig, dieser ist der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Menschen zu erlösen und selig zu machen!

Das geht ja selbst wieder aus dem heutigen Evangelium hervor. Das Wunder, welches Jesus durch die Vermehrung des Brodes und durch die Sättigung der fünftausend Mann gewirkt hatte, sollte ein Vorbild dessen sein, was Jesus an der Menschheit wirken wollte, ein Vorbild der geistigen Erlösung von dem ewigen Verschmachten, wie die Sättigung eine Erlösung von dem körperlichen Verschmachten in der Wüste war. Dieß erklärte der Heiland, als Tags darauf das Volk wieder kam, und ihn aufsuchte. Er sagte ihnen deutlich, daß dieß das wahre Brod sei, welches vom Himmel kommt, und der Welt das Leben gibt. „Ich bin das Brod des Lebens," sprach er, „denn ich bin vom Himmel herabgekommen, den Willen meines Vaters zu thun. Dieß ist der Wille meines Vaters, daß Jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das lebendige Brod, wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit. Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, wer mich ißt, wird durch mich leben." (Joh. VI.) Was sind das für Reden? worauf deuten sie? Worauf sie deuten? Offenbar auf die Erlösung vom ewigen Tode durch das Fleisch und das Blut Jesu Christi. Sein Fleisch und sein Blut haben die Kraft, uns von den Sünden, ihrer Schuld und Strafe zu reinigen, und uns unsträflich, gerechtfertiget vor Gott darzustellen. Kurz — diese Worte sprechen die völlige Erlösung von unsern Sünden aus, wenn wir durch den Glauben an Jesus an den Früchten und Verdiensten seines heiligen Leidens und Sterbens Theil nehmen.

Geliebteste! wir stehen jetzt auf dem Punkte, das heiligste Geheimniß unserer Religion zu betrachten. Ich habe nämlich bereits gezeigt, wie uns Jesus als Lehrer von der Finsterniß des Un- und Irrglaubens, als Sittenverbesserer von dem Verderbnisse der Sitten befreit hat; nun schreiten wir zur Vollendung des ganzen Erlösungswerkes:

zur Erlösung von der Schuld und Strafe der Sünde selbst.

Wir betrachten nun Jesus als eigentlichen Erlöser von der Sünde. Da Jesus diese Erlösung durch seinen Tod vollbrachte, so ist diese Betrachtung die Erklärung des vierten apostolischen Glaubensartikels, in welchem wir bekennen:

„Er hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Ich umgehe daher das Geschichtliche dieses Artikels, da ihr ohnehin die Leidensgeschichte wisset, und dieselbe den Inhalt unserer jährlichen Oelberg-Andacht ausmacht; aber hier will ich zeigen, in welcher Verbindung das Leiden und der Tod mit unserer Erlösung von der Sünde und mit unserer Versöhnung mit Gott steht. Das ist das große Geheimniß, welches der ganze Grund unserer Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit ist. Geliebte! mir ist bange, da ich jetzt zur Betrachtung dieses Geheimnisses schreite. Wie werde ich es anfangen, euch von demselben zu unterrichten, damit ihr wisset, was ihr davon zu glauben habet? Traget Geduld, habet eine ruhige Aufmerksamkeit, und wir werden es mit der Gnade Gottes glücklich zu Ende bringen. Ich mache heute damit den Anfang, daß ich von diesem Geheimnisse der Erlösung durch den Tod Jesu Christi erkläre:

Die Erfodernisse zu dieser Erlösung.

I. Was wurde also erfodert, wenn wir von der Sünde erlöst werden sollten?

II. Wie hat Jesus alle diese Erfodernisse erfüllt?

Mit heiliger Furcht beginne ich diese Betrachtung. Begnadige mich, o Herr! da ich von diesem Geheimnisse rede, welches der Himmel selbst nicht zu ergründen vermag. Nur im festen Glauben an deine Gnade, an deine Verheißung des göttlichen Beistandes kann ich mich beruhigen. Ich beginne also mit Anrufung deines heiligen Namens, o Jesus!

I.

Was war nothwendig, was wurde erfodert, wenn wir von der Sünde erlöst werden sollten? Das müssen wir zuerst betrachten. Die Erfodernisse zu unserer Erlösung gehen hervor: 1) aus der Natur der Sünde, und 2) aus dem gerechten Willen Gottes.

Die Sünde bringt eine vierfache traurige Folge mit sich: a) Sie versetzt den Menschen in die Gewalt des Satans; b) sie setzt Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, bringt so zu sagen eine Entzweiung zwischen Gott und den Menschen hervor, wobei Gott der Beleidigte, der Mensch der Beleidiger ist; daher bringt die Sünde c) eine große Entwürdigung und d) endlich eine große Schuld und Strafe über den Menschen. Aus diesen Folgen der Sünde ergeben sich nun von selbst die Erfodernisse zu der Erlösung von derselben.

Es müssen die Menschen aus der Gewalt des Satans befreit werden; dazu bedürfen sie einen Erlöser; es muß die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, die Entzweiung aufgehoben und beseitigt werden, dazu bedürfen die Menschen einen Vermittler; es muß die Entwürdigung, der abscheuliche Flecken, der die Menschheit vor Gottes Auge strafbar macht, hinweggenommen werden, dazu war ein großes Opfer nöthig und für dieses Opfer ein Priester, der vor Gott selbst unsträflich war; es mußte endlich die Schuld abgetragen, die Strafe für die ganze Beleidigung Gottes erstanden werden, dazu war den Menschen ein Bürge nothwendig, der reich genug war, die Schuld zu bezahlen.

Aus allen diesen Erfodernissen entspringt ein neues Erfoderniß. Die Befreiung aus der Gewalt des Satans mußte der Allmacht Gottes, die Vermittelung seiner Erhabenheit und Majestät, das Versöhnungsopfer seiner Heiligkeit, die Abtragung der Schuld und die Erstehung der Strafe seiner Gerechtigkeit angemessen und würdig sein. Unter allen Menschen war keiner im Stande, dieß zu leisten, und doch mußte die Menschheit ihre Schuld abtragen. Es wurde also ein Mittler, ein Erlöser erfodert, der sowohl mit Gott, als mit den Menschen etwas Gemeinsames hatte, er mußte etwas haben, was ihn zum Gott, und auch etwas, was ihn zum Menschen machte. In einer solchen zweifachen Natur

erschien der Sohn Gottes, Jesus Christus, auf Erden. Er hat die Menschheit angenommen, ohne daß er aufhörte, Gott zu sein, er war Gott, ohne daß seine angenommene Menschheit dadurch aufgelöst wurde. So konnte er unser Mittler, unser Erlöser sein — nicht als Gott allein, nicht als Mensch allein, sondern als Gott=Mensch, der das Werk der Erlösung in der Menschheit vollendet hat, indem seine Gottheit Alles, was er als Mensch für uns that, zu einer solchen Höhe und Würde emporhob und adelte, daß er Gottes Allmacht, Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit angemessen war.

Gelobt sei Gottes ewige Barmherzigkeit, daß er uns seinen eingebornen Sohn gesendet hat, daß er uns erlöste; gelobt sei die Barmherzigkeit des Sohnes, daß er kam!

Jetzt aber, meine Lieben, stand es bei Gott, unter welchen Bedingungen er uns aus der Gewalt des Satans freigeben, sich mit uns versöhnen und uns in die Erbschaft des Himmels einsetzen lassen wollte. Um menschlich und verständlich von einer göttlichen, geheimnißvollen Sache zu reden, muß ich sagen, die Erlösung der Menschen wurde zwischen Gott und seinem Sohne als Contract, als ein Bündniß abgeschlossen. Obgleich Gott geneigt war, nach seiner Güte den Sündern zu verzeihen, so konnte er dieß doch nur unter einer gewissen Bedingniß thun; denn es durfte das Ansehen der Heiligkeit der Gesetze und der Gerechtigkeit nicht verletzt werden. Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, und opferte ihn daselbst auf, etwa aus Sucht, seine Ehre zu retten, oder aus Begierde, Rache zu nehmen, das sei ferne; sondern aus der Absicht, das moralische Gesetz auf die beste Weise wieder herzustellen. Obgleich nun der Sohn Gottes eine so große Macht besaß, daß er das menschliche Geschlecht selig machen konnte, so mußte er sich doch das Recht, sich dieser Macht zu bedienen, gesetzlich erwerben.

Dazu legte nun Gott seinem Sohne drei besondere Bedingnisse auf: 1) Er foderte, daß er sein ganzes Leben zur Erlangung der Verzeihung für die Sünden der Menschen einrichten sollte; 2) daß er die Strafen der Sünden, d. i. alle Uebel, welche zur Strafe den Sündern aufgelegt werden, auf sich nehme; 3) daß er endlich selbst den Tod erleiden sollte.

Er sollte sein ganzes Leben einzig und allein zu diesem Ziel und Ende hinbringen, daß er den Sündern Verzeihung erwerbe; diese Absicht spricht Gott schon bei der Verkündigung seiner

Geburt aus. „Er wird sein Volk von den Sünden erlösen," sprach der Engel, der Maria die Botschaft brachte. „Des Menschensohn ist gekommen, um selig zu machen, was verloren war," sagt Jesus selbst. So mußte denn auch sein ganzes Leben darnach eingerichtet sein. Es durfte nicht freudenreich, nicht ruhmvoll, nicht glänzend und bequem sein; denn Sünden werden nicht im Genusse lauter Freuden, nicht in Ehre und Ruhm, nicht in irdischem Glanze und Bequemlichkeit abgebüßt, daher mußte Jesus ein demüthiges, niederes und unbequemes Leben führen. Diese Bestimmung seines Lebens drückt er selbst sehr rührend aus, indem er sagt: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen."

Er sollte die Strafen der Sünden auf sich nehmen, dieß ist deutlich ausgesprochen in der Weissagung des Propheten Isaias. (Kap. 49 u. 53.) Diese Weissagung besteht aus drei Punkten:

a) Es werde nämlich ein gerechter Diener Gottes kommen, der keine Ungerechtigkeit begangen, in dessen Mund kein Betrug gefunden wird, der, weil er selbst wollte, sich darbiete, seinen Mund nicht öffne, sondern wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werde;

b) dieser Diener werde verachtet werden; sein werde er wie der geringste unter allen Menschen, ein Mann der Schmerzen, der unsere Schwachheiten trage, trage unsere Leiden, von Gott geschlagen wie ein Aussätziger; er werde wegen unserer Ungerechtigkeiten verwundet und um unserer Laster willen zertreten; auf ihn habe Gott all unser Verbrechen gelegt, wegen des Volkes Laster sei er geschlagen und abgerissen worden vom Lande der Lebendigen; sein Leben habe er für die Sünde dargebracht und dem Tode übergeben, als Lasterhafter angesehen, und bittend für die Uebertreter des Gesetzes;

c) endlich heißt es in dieser Prophetie: diesem Diener sei für sein Leiden und für seinen Tod verheißen, daß er eine ewige Erbschaft habe, und Viele gerecht mache.

Was ist deutlicher als diese Weissagung, die nichts anders enthält, als daß der Sohn Gottes die Strafen der Sünden auf sich nehmen mußte, wenn er die Menschen erlösen, sie gerecht machen wollte?

Endlich sollte der Sohn Gottes den Tod selbst erleiden. Der Tod war ja laut des Ausspruches der heiligen Schrift die eigentliche Strafe, der Sold der Sünde; es ist also leicht einzu-

sehen, daß der Erlöser der Menschen sterben mußte, nicht wegen seiner Sünden, er selbst hatte keine Sünde, sondern wegen fremder Sünden. Diese Bedingniß ist ja ausgesprochen in jener Weissagung: „Wenn er sein Leben für die Sünde hingeben werde," heißt es, „wird er eine lange Nachkommenschaft sehen;" d. i. er wird viele geistige Söhne haben, „und der Wille des Herrn wird in seiner Hand geleitet werden," d. h. der göttliche Beschluß über das Heil der Menschen wird durch seinen Tod ausgeführt werden. Jesus sagt ja selbst, der Tod sei ihm von seinem Vater aufgetragen worden, daß er dem Vater wohlgefalle, wenn er sein Leben lasse. Die Aussprüche Jesu selbst gehören zur nächsten Betrachtung.

Begnügen wir uns jetzt damit, daß wir wissen, was erfodert wurde, um uns von der Sünde, deren Schuld und Strafe zu erlösen. Von Seite der Sünde selbst: 1) eine Erlösung von der Gewalt des Satans, 2) eine Vermittelung, 3) ein aussöhnendes Opfer, 4) eine Genugthuung. Von Seite Gottes mußte der Erlöser a) sein ganzes Leben zur Verzeihung der Sünden einrichten, b) die Strafen der Sünden, c) den Tod selbst auf sich nehmen. Nun lasset uns hören, wie Jesus diese Bedingungen erfüllt hat.

II.

Alle Erfodernisse zu unserer Erlösung hat der Gottmensch, Jesus Christus, erfüllt, Alles hat er gethan, wodurch er uns von den bösen Folgen der Sünde befreien und seinem Vater für uns Genugthuung geben konnte. Er brachte a) die Erlösung zu Stande, b) bewirkte die Vermittelung, c) entrichtete das versöhnende Opfer, und d) bezahlte die Schuld.

Daß uns Jesus als Erlöser wahre Befreiung von der Gewalt des Satans gewährte, ist aus den Aussprüchen der heiligen Schrift ganz einleuchtend. Jesus nennt sich ja selbst gleichnißweise den Stärkern, der dem Satan seine Beute abnimmt; er sagt, daß der Fürst der Finsterniß gegen den Sohn des Menschen nichts vermag, und behauptet, daß dieser Fürst der Finsterniß schon gerichtet sei. Welch deutliche Worte: „Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben zum Lösegeld für Viele dahin zu geben"! (Matth. XX, 28.) Ferner sagen die Apostel: „Er gab sich selbst zum Lösegeld für Alle; in ihm haben wir Erlösung durch

sein Blut, und die Nachlassung der Sünden." „Ihr seid erkauft," sagt der heilige Apostel Paulus, „um einen großen Preis." „Er hat durch den Tod dem die Macht genommen, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel." (Hebr. II, 14.) Genug, um zu sehen, daß er uns aus des Satans Macht befreit hat durch sein kostbares Blut. Hier ist zu bemerken, daß der Satan nicht die Macht hatte, willkürlich die Menschen in seiner Gewalt zurückzuhalten, als wenn ihm das Lösegeld gehörte; nein, das Lösegeld mußte Gott entrichtet werden, damit er die Menschen aus der Gewalt des Satans, der nur wie ein Gefängnißwächter anzusehen ist, entließ.

Jesus bewirkte uns Vermittelung mit Gott; er ist unser wahrhafter Mittler. Diese Vermittelung brachte er zu Stande, indem er Gott gegen die Menschen gnädig, die Menschen aber Gott gefällig und angenehm machte. Dieß geschah, indem er uns gerecht zu leben lehrte, uns zur Heiligkeit führte, und uns durch Nachlassung der Sünden vor Gott wohlgefällig machte. Da ward er unser Fürbitter. So lesen wir im I. Brief II, 24. des heiligen Petrus: „Er hat unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Kreuzholze getragen, damit wir, abgestorben den Sünden, der Gerechtigkeit leben." Schön drückt der heilige Paulus die Vermittelung dadurch aus: „Wenn wir, da wir doch Feinde (Gottes) waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, um so mehr werden wir jetzt, da wir durch sein Blut gerecht gemacht sind, durch Jesus vom Zorne errettet werden." „Es ist ein Gott," sagt ferner dieser heilige Apostel, „und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus."

Auch ein Opfer entrichtete Jesus, und zwar das allerreinste und heiligste Opfer, er gab sich selbst zum Opfer hin, sein Tod am Kreuze war dieß Opfer. Der heilige Paulus nennt Jesus einen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks und sagt ausdrücklich: „Christus hat sich für uns hingegeben zur Gabe, zum Opfer, Gott zu einem heiligen Geruche." (Eph. V, 2.)

Endlich hat Jesus als Bürge für unsere Sünden vollkommene Genugthuung geleistet. Die Genugthuung besteht darin, daß Alles geleistet werde, was man dem Gläubiger schuldig ist.

Dieß konnten die Menschen Gott nicht leisten, weil sie unnütze Knechte sind, die nicht mehr thun, als was sie thun müssen, die keine der Größe der Schuld angemessenen Werke thun können. Jesus ist für die Menschen Bürge gestanden, und that, was dem Bürgen obliegt, wenn der Schuldner nicht bezahlen kann; er leistete statt den Menschen die Genugthuung. Daß Christus für uns hinlängliche Genugthuung gab, geht aus allen jenen Stellen der heiligen Schrift hervor, wo von dem Tode Jesu für unsere Sünden geredet wird. Dann sagt der heilige Paulus: „Da wir noch elend waren (also nichts erstatten konnten), ist Christus zur bestimmten Zeit für uns gestorben. Gott beweiset seine Liebe dadurch, daß Christus für uns gestorben ist zur Zeit, da wir noch Sünder waren."

So erfüllte denn Jesus alle Erfodernisse zu unserer Erlösung, die als nothwendige Folgen aus der Sünde hervorgehen; aber er erfüllte auch dadurch alle Bedingnisse, die ihm sein himmlischer Vater setzte. Er widmete sein ganzes Leben vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß, vom ersten Augenblicke seiner Geburt bis zum letzten Hauche am Kreuze für das Heil der Welt. Wie arm, wie mühselig, wie demüthig war sein ganzes Leben! Er, der in einem Palaste von einer Mutter geboren werden konnte, die die erste Krone der Welt auf ihrem Haupte trug, wollte von einer armen, unbeachteten Jungfrau in einem Stalle geboren werden; er, der seine Kindheit in ungestörter Ruhe zubringen konnte, nimmt die mühselige Flucht nach Egypten; er, der nicht bedurfte, sich auf sein Lehramt vorzubereiten, fastet vierzig Tage in der Wüste; er, der selbst die Reinigkeit war, läßt sich taufen; er, der bequem auf weichen Sitzen ausruhen konnte, wandelt mühsam im Lande herum; er, der Alles haben, Alles besitzen konnte, hat kein Eigenthum auf Erden. Der Menschensohn hat nicht, sagt er selbst, wohin er sein Haupt legen konnte; er, der von Allen angebetet zu werden verdiente, läßt sich verachten und verläumden. Warum ein solches armes Leben, o mein Jesus? Du sagst: Damit ich den Willen meines Vaters thue; damit ich sagen kann: ich habe meinen Vater verherrlicht, und Keinen verloren, den mir mein Vater gegeben hat! O daß wir Jesus gesehen hätten, wenn er zur Nacht, wo die ganze Erde ruhte, selbst nicht ruhete, sondern im stillen Gebete seine Hände zum Vater erhob, daß er Alles, was er thue, zu unserer Genugthuung annehmen

und uns verzeihen wolle. Ach! er hat sich selbst mit unsern Sünden beladen, und alle Strafen freiwillig auf sich genommen. Darum bezieht der heilige Matthäus (VIII, 17.) mit Recht die Stelle des Propheten auf Jesus, wo es heißt: „Er hat unsere Gebrechen auf sich genommen, und unsere Krankheiten getragen.“ Was spricht mehr für diese Wahrheit als der Ausruf des heiligen Johannes: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Und dann sagt der Apostel Paulus: „Den, der von keiner Sünde wußte, hat er für uns zur Sünde gemacht, daß wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes würden. Christus hat uns vom Fluche des Gesetzes erlöst, indem er für uns zum Fluche geworden ist.“ Nicht genug, auch den Tod nahm er auf sich. Auch diese letzte Bedingniß des Vaters erfüllte er — er starb. Diese Wahrheit ist wohl die unläugbarste. Er starb für unsere Sünden — so sagt Jesus selbst: „Dieß ist mein Leib, der für euch und für Viele hingegeben wird. Dieß ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ „Christus ist einmal für unsere Sünden gestorben,“ sagt der Apostelfürst, „der Gerechte für die Ungerechten.“ Doch diese Wahrheit müssen wir noch näher kennen lernen — das soll aber der Gegenstand der nächsten Betrachtung werden.

Jetzt, meine Lieben, wollen wir im Stillen überlegen, was wir heute von dem großen Geheimnisse der Erlösung von unsern Sünden und von der Versöhnung mit Gott durch das Blut Jesu Christi gehört haben. Vergesset es nicht, heilige Pflicht sei es euch, wohl im Herzen zu bewahren, was es Jesus gekostet hat, uns zu erlösen. Immer sollet ihr euch erinnern an alle Erfodernisse, die Jesus erfüllen mußte, um uns zu erlösen; immer sollen euch die Bedingnisse vor Augen schweben, die der Sohn Gottes eingehen mußte und eingegangen hat, um uns von der ewigen Verdammniß zu befreien. Sprich oft, christliche Seele! zu dir selbst: So viel mußte Jesus für dich thun, so viel hat er für dich gethan, und du sollst nicht das Wenige mehr thun wollen, das er dir zu thun übrig läßt, nämlich — ihn zu lieben, seinen heiligen Willen zu erfüllen, und mit Geduld jene Trübsale zu tragen, die dich etwa in diesem Leben treffen? Erinnert euch besonders an alle diese von Jesus erfüllten Bedingnisse, wenn ihr den vierten Glaubensartikel betet, und suchet aus allen

Kräften zu erfüllen, was der heilige Apostel als die schönste Frucht der Erlösung Jesu anrühmt: daß wir den Sünden sterben und der Gerechtigkeit leben, daß wir Jesus, den für uns leidenden und sterbenden Heiland, in unsern Herzen tragen und verherrlichen. Dann wird auch er uns in seinem Herzen tragen, d. i. er wird uns als seine erkauften Miterben ansehen und auch uns in seinem Reiche verherrlichen. Amen.

Sechsundsechzigste Unterweisung.

Weissagungen und Vorbedeutungen des Leidens Jesu *).

Auf den Sonntag Quinquagesima.

„Sieh, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben." Luk. XVIII, 31.

Schon vor vierzehn Tagen rüstete sich die heilige katholische Kirche zu der anbrechenden heiligen Fastenzeit, um in würdiger Trauer das Andenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes, zu begehen; schon vor vierzehn Tagen legte diese allzeit getreue, makellose Braut Jesu ihren Schmuck von den Altären und kleidete sie in die Farbe der Betrübniß und Demuth. Nun aber läßt sie ihren Ruf laut werden, auch die Gläubigen sollen an ihrer Zubereitung Theil nehmen, und damit ihr Ruf ja nicht leer zurückkehre, so läßt sie heute Jesus selbst zu uns reden: „Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben." Christen! sollten wir bei dieser Ankündigung Jesu unempfindlich bleiben? Jesus will nach Jerusalem gehen, um für uns zu leiden, und das soll uns gleichgiltig sein? Nein, wer ein wahrer Christ ist, und Theil haben will an dem Leiden Jesu zur Erlösung und Rechtfertigung, der wird dieser Kreuzesfahne, die heute Jesus emporhebt,

*) Gehört dem Zusammenhange nach hieher.

folgen, der wird nicht zurückbleiben unter den Heiden oder gar unter den Feinden Jesu, die auf seinen Tod lauerten.

Aber ach! wie unter den Zwölfen Einer war, der, während Jesus sie zu diesem Trauergange einlud, schon darauf dachte, wie er ihn verrathe, so sind ja auch viele unter den Christen, wohl mehr als unter Zwölfen Einer, die, während die heilige katholische Kirche auffodert, dem Heilande zu folgen, frohlocken und auf bacchantische Weise jauchzen; die, während die Kirche das Trauergewand anzieht, Narrenkleider bereiten, um das Ebenbild Gottes, das sie von Innen, der Seele nach, schon herabgewürdiget haben, auch von Außen, dem Leibe nach zu entstellen. Welch ein Gedanke! Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, schätzt den Menschen eines so hohen, kostbaren Preises, seines Lebens, würdig, und der Mensch, der Christ kann sich so weit vergessen, so weit sich selbst herabwürdigen, daß er nicht nur mit Leib und Seele, sondern selbst mit dem Leben und mit dem Blute Jesu spielen kann! So gehe denn hin, lieber Jesus, gehe hin und weine über die verblendeten Einwohner von Jerusalem, während sie lachen; gehe hin und falle in blutigen Angstschweiß, während sie sich mit Getränken erhitzen, mit Speisen übersättigen; gehe hin und laß dich überliefern den Heiden, sie sehen mit lachendem Munde zu; laß dich verspotten, sie bereiten schon mit geschäftigen Händen das Spottgewand, das sie über dich werfen wollen; ja gehe hin, sie flechten schon die Geißeln, binden schon die Ruthen, womit sie deinen heiligen Leib zerfleischen; auch an den schamlosesten Reden, an jedem Auswurf von feinen und groben Lästerungen wird es nicht fehlen, womit sie dich anspeien. — Ach, an solchen Zurüstungen für das Leiden Jesu wurde bereits schon drei Wochen mit Aufwand gearbeitet. Ach! wenn Jesus nur für die dießjährigen Faschings-Sünden gelitten hätte, so wäre sein Leiden nicht geringer gewesen, als es wirklich war!

Geliebteste, wenn ich Jesus zu euch wie zu den Aposteln reden lasse: „Wollt auch ihr mich verlassen?“ werdet ihr antworten: „Ja“? Werdet ihr von da nach Hause gehen, und an den Marterwerkzeugen, an den Spottgewändern für Jesus fortarbeiten? Ich glaube denn doch nicht. Sollten sich auch unter den Gegenwärtigen Blinde am Wege befinden, so werden sie doch aufmerksam werden, wenn von Jesus die Rede ist. Man wird ihnen sagen: Jesus kommt vorbei, will hinauf nach Jerusalem, will leiden und sterben für sie — gewiß, sie werden denn doch rufen: „Sohn Davids, erbarme dich

meiner!" werden rufen: „Herr! mache, daß ich sehe." Jesus spricht doch zu den Blinden: Seid sehend. Schaut mir in's Angesicht, der ich nun für euch in's Leiden gehe, schaut mir in's Angesicht, daß ihr mich einmal wieder erkennet, wenn ich komme, die Früchte meines Leidens zu ärnten, oder die verlorne Mühe an euch zu rächen. Ja, sehet in mein Angesicht, ich bin es, von dem die Propheten geweissaget haben, ich bin es, der so vielfach im Alten Testament vorbedeutet war. Was von meinen Leiden geschrieben steht, das will ich nun erfüllen.

So lasset uns denn heute in den Schriften des Alten Testamentes forschen, was von Jesu Leiden und Tod vorhergesagt ward. Das soll uns im Glauben bestärken, soll uns aufmerksamer auf das Leiden Jesu machen, soll als eine Vorbereitungs-Betrachtung zu den kommenden Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu gelten. Was ich heute lehre, ist von höchster Wichtigkeit. Also heute –

über die alttestamentlichen Weissagungen und Vorbedeutungen von dem Leiden und Sterben Jesu.

Von den Weissagungen im **I.** Theil;
von den Vorbedeutungen im **II.** Theile.

Sohn Davids, erbarme dich unser!

I.

Das ganze Christenthum, meine Lieben! ist eigentlich vom Anfange bis zum Ende die Erfüllung einer großen Weissagung von dem Erlöser der Menschheit. Gott hatte den Menschen einen Erlöser versprochen. Er ließ sie also von Zeit zu Zeit auf den verheißenen Erlöser hinweisen, damit, wenn er käme, sie ihn erkennen sollten. Da nun die Person des Erlösers eine ganz besondere innere Würde mit seinen äußeren Lebensverhältnissen verbindet, so mußten auch die Vorhersagungen Bezug haben auf seine innere Würde, nämlich auf die Gottheit Jesu, auf seine Majestät und Glorie, und mußten auch seine Lebensumstände bezeichnen, nämlich seine Geburt, sein Leben, Leiden und seinen Tod. Wir finden daher im Alten Testament Weissagungen von der Glorie Christi, aber auch von seiner Erniedrigung und Demüthigung. Auf die Weissagungen der letztern Art weist Jesus heute selbst hin. Solche Vorhersagungen finden

wir sogleich nach dem Falle der ersten Menschen und dann bei den Propheten und dem Psalmisten David.

Da nämlich Adam und Eva ihres Verbrechens wegen zur Rede gestellt wurden, legten sie die Schuld auf die Schlange. Gott legte seinen Fluch auf die Schlange und sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst sie in die Ferse stechen." (I. Mos. III, 15.) Diese Weissagung ist als die erste und von der Erfüllung entfernteste, auch die dunkelste. Unter dem Samen des Weibes, unter ihrer Nachkommenschaft ist hier nur Jesus, der aus der Jungfrau geborne Erlöser, zu verstehen. Dieser wird der Schlange den Kopf zertreten, d. i. er wird dem Teufel die Gewalt über die Menschen entreißen, wird die Menschheit aus der Gefangenschaft des Satans in die Freiheit der Kinder Gottes setzen. Um welchen Preis wird aber das geschehen können? „Du wirst sie," oder, wie der Urtext lautet, „ihn in die Ferse stechen." Dadurch ist ausgedrückt, daß der Erlöser vom Teufel nicht nur Versuchungen, sondern auch Leiden zu ertragen, daß er sich einem schweren blutigen Kampfe mit dem Drachen zu unterziehen habe, also leiden müsse und zwar schmählich leiden, indem sich der Feind hinterlistig von der Ferse an ihn mache. In Beziehung auf dieses Leiden durch diese alte Schlange sagte auch Jesus jener Schaar, die ihn gefangen nahm: „Dieß ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß." (Luk. XXII, 53.)

Näher, bestimmter und deutlicher wurden die Leiden Jesu Christi geweissaget durch die Propheten Zacharias, Isaias, Daniel und den königlichen Psalmisten David.

Von dem Verrathe, durch welchen Jesus den Händen seiner Feinde überliefert wurde, redet der Psalmist (Ps. XL, 10.) „Selbst mein trauter Freund, auf den ich mich verließ, der an meinem Tische aß, hebt gegen mich den Fuß empor." Am merkwürdigsten ist, was Isaias in seinen Weissagungen von dem Leiden Jesu sagt: „Wer hat dem Worte, das er von uns gehört, geglaubt?" weissaget er: „Wir haben ihn gesehen, er hatte weder Schönheit, noch Herrlichkeit; da wir ihn sahen, war keine Gestalt an ihm. Wir hielten ihn für den Verachtetsten und Geringsten unter den Männern, als einen Mann voll der Schmerzen, der die Schwäche wohl

erfahren, sein Angesicht war gleichsam verborgen und voll der Schmach." So führt Isaias Jesus selbst redend ein: „Meinen Leib habe ich den Schlagenden und den Rufenden meine Wangen dargegeben; ich habe mein Angesicht vor denen, die mich schmähten und verspieen, nicht abgewendet." „Fürwahr, er hat unsere Schwachheiten auf sich geladen," fährt der Prophet fort, „und unsere Schmerzen hat er selbst getragen, wir haben ihn wie einen Aussätzigen gehalten, als einen, der von Gott geschlagen und gedemüthiget war. Er ist aber um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen geschlagen worden. Die Züchtigung ist über ihn gekommen, damit wir Friede haben, und durch seine Striemen sind wir geheilt worden. Er ist aufgeopfert worden, weil er selbst wollte, und hat seinen Mund nicht aufgethan; wie ein Schaf wird er zum Tode geführt werden, und wird schweigen wie ein Lamm vor dem, der es scheeret, durch ein angstvolles Urtheil ist er hinweggenommen worden."

Die noch näheren Umstände seiner Verspottung, Geißlung und Kleidervertheilung finden wir durch David im **XXI.** Psalme beschrieben, und zwar so deutlich, daß die Juden ihren versprochenen Messias hätten erkennen müssen, wenn sie mit ihren Augen gesehen hätten. Diesen Psalm versteht Jesus nicht nur hier, wenn er sagt: „Es wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben," sondern er fing die ersten Worte desselben: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" auch am Kreuze zu rufen an, um die Ungläubigen auf diese deutliche Vorhersagung noch in seinen letzten Augenblicken hinzuweisen. In diesem Psalme heißt es unter Anderem: „Ich bin wie ein Wurm, kein Mensch; der Leute Spott, des Pöbels Verachtung. Alle höhnen mich, die mich nur sehen, sie verzerren die Lippen und schütteln mit den Köpfen. Ich bin umringt von großen Kälbern, eingeschlossen von Basans Stieren; Löwen dräuen mir — brüllen vor Mordlust — öffnen den Rachen gegen mich. Wie Wasser bin ich ausgegossen, aufgelöset sind alle meine Gebeine. Verbrannten Scherben gleich ist ver-

trocknet meine Lebenskraft; am Gaumen klebt mir die Zunge; bald sink' ich darnieder in Todes-Staub; mich umringt ein Hundeschwarm, der Frevler Rotte lagert sich um mich her. Hände und Füße durchgraben sie mir; alle meine Gebeine kann man zählen — meine Kleider theilen sie unter sich, werfen das Loos um mein Gewand." Und in dieses Leiden geht Jesus hinauf nach Jerusalem, geht hinauf, diese Vorhersagungen in Erfüllung zu bringen.

Welch ein Kampf steht da dem Heilande bevor! Und wir sollten uns noch, schon so nahe an diesem Leidenskampfe, dem Gewühle eitler Lüste und nichtiger Zerstreuungen hingeben? Wie strafbar, wenn Kinder, die ihren Vater dem Todeskampfe nahe sehen, noch hingingen und rauschende Lustpartien mitmachten! Und ist uns Jesus nicht mehr, als ein Vater? Warum geht wohl Jesus hinauf nach Jerusalem, die Weissagungen zu erfüllen? Daniel sagt es in seiner Weissagung (IX, 24.): „Damit die Uebertretung aufhöre, und die Sünde ein Ende nehme und die Ungerechtigkeit ausgetilgt werde, die ewige Gerechtigkeit aber eingeführt." O daß wir doch dieser heiligen Absicht Jesu nicht zuwiderhandeln, nicht die Last der Sünden zur Betrübniß des Himmels, zum Schmerze unsers Heilandes vermehren und zu unserer Verdammniß anhäufen! Lasset uns vielmehr durch Betrachtung der Anstalten, die Gott zu unserer Erlösung traf, diese Zeit heiligen, und daher noch neben den Weissagungen von dem Leiden und Tode Jesu auch die Vorbilder desselben betrachten, die wir im Alten Testamente finden. Davon der zweite Theil.

II.

Die heilige Schrift, sagt der heilige Hieronymus, will das Volk nicht bloß mittels des Gehöres belehren, sondern auch durch das Gesicht; denn man merkt sich das mehr, was man vor Augen hat, als das, was man bloß mit dem Gehöre vernimmt. Da nun Gott auf jede für die Menschen begreifliche Weise einwirkte, so finden wir im Alten Testamente verschiedene Vorbedeutungen, Sinnbilder von dem, was an dem verheißenen Messias einmal vorgehen werde.

Ich übergehe hier jene Vorbedeutungen, welche auf die Einrichtung der ganzen Religion Jesu Bezug hatten, und mache nur

auf jene aufmerksam, welche den leidenden Heiland vorbildeten. Sie sind überaus schön und genau bezeichnend.

Das erste und überaus rührende Vorbild von dem leidenden Heilande ist Isaak, der Sohn Abrahams. Gott stellte Abraham seines Glaubens wegen auf die Probe und sprach zu ihm: „Abraham, nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, den Isaak, und ziehe in die von mir bestimmte Gegend; dort sollst du ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen werde, zum Brandopfer schlachten.“ Abraham gehorchte, das Holz zum Brandopfer nahm er und bürdete es seinem Sohne Isaak auf. Sie stiegen den Berg hinan; da band er seinen Sohn und legte ihn auf das Holz. Schon streckte er seine Hand aus und ergriff das Messer, den Isaak zu schlachten. Ein Engel deutete ihm aber an, daß Gott mit seinem Willen zufrieden sei, daß er seinem Sohne nichts zu Leide thun solle. Wie bezeichnend ist hier nicht der Tod des eingebornen Sohnes Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hatte, vorgestellt! Isaak war nach der Uebergabe der heiligen Kirchenlehrer etwas über dreißig Jahre alt, also ungefähr in dem Alter, in welchem Jesus für uns zum Opfer wurde, wo er, ein anderer Isaak, als die Erfüllung der Vorbedeutung, das Holz, auf dem er mehr als ein Brandopfer für das Heil der ganzen Welt sterben sollte, selbst auf seinen Schultern auf den Blutberg Golgatha hinauftrug. Isaak durfte nicht geschlachtet werden, weil er nur Vorbedeutung war; hier mußte Jesus wirklich geopfert werden, weil er die Erfüllung alles dessen ist, was von ihm geschrieben steht.

Wie Isaak, so ist auch Joseph, der Sohn Jakobs, ein Vorbild des leidenden Heilandes. Joseph war der geliebteste Sohn Jakobs. Seine Brüder haßten ihn darum, weil er ihnen oft auf die Spur sündhafter Handlungen kam. Seiner bedeutungsvollen Träume wegen spotteten sie seiner, und suchten seiner los zu werden. Sie wollten ihn um's Leben bringen; statt dessen aber verkauften sie ihn, und lieferten ihn an die Heiden aus. Seinen Rock tauchten sie in das Blut eines geschlachteten Widders, und gaben Joseph beim Vater als von einem wilden Thiere zerrissen aus. Eben seine Mißhandlung gereichte ihnen später zur Erhaltung ihres Lebens. In Aegypten mußte Joseph, der Sohn eines großen Patriarchen, Sklave werden, wurde sehr gefährlich versucht, und als Ueberwinder in den Kerker geworfen. Aus diesem bürgerlichen Grabe erstand er aber und schwang sich (der Preis seiner überstandenen Leiden) auf den Thron

an die Seite des egyptischen Königs. Er nahm seine Brüder zu sich und gab ihnen ein Erbtheil in seinem Lande. Ist hier Jesus nicht vorgebildet? Waren nicht die Israeliten die Söhne Jehovas, aber eben so untreu, wie Jakobs Söhne, daß sie Jesus, den geliebtesten Sohn ihres himmlischen Vaters, verachteten, verspotteten, verkauften und an die Heiden auslieferten? Ach, thaten sie nicht grausamer an ihm? nicht nur seinen Rock, ihn selbst tauchten sie in sein eigenes Blut, setzten ihn gefangen, und brachten ihn in's Grab. Aber weil Gott den Gerechten der Verwesung nicht preisgibt, schwang er sich wieder aus dem Grabe auf den Thron seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, und nicht nur uns Allen, selbst seinen Verräthern, seinen Mördern läßt er Gnade angedeihen, wenn wir nur unsere Schuld bekennen, und gibt uns ein Erbtheil im Lande seines Reiches, das kein Ende nimmt. Wer soll in Joseph nicht den leidenden Heiland vorgebildet erkennen?

Auf gleiche Weise ist Jesu Tod vorgebildet in dem Lamme, das die Israeliten schlachten mußten bei ihrem Auszuge aus Aegypten. Sie durften dem Lamme kein Bein brechen, und mußten jährlich ein Gleiches zum Andenken thun, mußten auch große Schlachtopfer bringen in diesen Tagen zur Versöhnung ihrer Sünden. Wer anders ist in diesem Lamme, in diesen Schlachtopfern vorgebildet, als Jesus, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt? Er starb gerade zur Zeit, wo die Versöhnungsopfer auf dem heiligen Berge dargebracht wurden, und führte jene Vorbedeutungen, an welchen nun Gott kein Wohlgefallen mehr hatte, zur Vollendung in seiner eigenen Person.

Ein anderes, die Todesart Jesu und dessen heilsame Wirkungen bezeichnendes Sinnbild ist die von Moses in der Wüste errichtete eherne Schlange. Die Israeliten murrten nämlich auf ihrem Zuge durch die Wüste gegen Gott. Da schickte der Herr feurige Schlangen über sie her. Sehr Viele wurden davon gebissen und starben. Da kamen die Untreuen zur Erkenntniß und zu Moses, der für sie Gott bitten sollte. Der Herr sprach zu Moses: „Mache dir eine eherne Schlange und stelle sie zum Zeichen auf. Wer gebissen ist, und auf sie hinsieht, wird gerettet sein.“ (IV. Mos. XXI, 24.) Was bedeutet diese in die Höhe gerichtete Schlange anders, sagt der heilige Augustin (de pecc. mer. et rem. L. I. c. 32.), als Jesus Christus, der am Kreuze starb?

Der Tod des Heilandes wird, indem die Ursache für die Wirkung genommen wird, durch die Schlange angedeutet. Denn es ist die alte Schlange, welche den Tod in die Welt gebracht hat. Die Schlange hatte als eherne Schlange kein Gift, um anzuzeigen, daß Jesus nicht die Sünde, welche das Gift der Schlange ist, sondern den Tod, den die Sünde verursacht hat, auf sich genommen, damit nämlich Jesus, indem er zwar ein der Sünde ähnliches Fleisch, aber nicht die Sünde selbst trug, Jene, die im Fleische der Sünde geboren werden, sowohl von der Sünde, als von der Strafe der Sünde befreite. Wie Jene, welche die Schlange ansahen, von dem giftigen Bisse geheilt wurden, so werden auch Jene, die an Jesus glauben, von der Wunde der Erbsünde und jeder andern Sünde geheilt. Von diesem Vorbilde sagt Jesus selbst bei Johannes (III, 14.): „Gleichwie Moses in der Wüste eine eherne Schlange in die Höhe gerichtet hat, so muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe.“

Schon aus dieser Hinweisung Jesu auf diese Vorbedeutung können wir einsehen, daß jene Vorbilder nicht etwa zufällige Ereignisse waren. Auch Paulus (Röm. X, 4. I. Cor. X, 11. Gal. III, 34. I. Cor. VI.) sieht diese Ereignisse als Vorbilder des leidenden Heilandes an. Dasselbe ist der Fall bei den Weissagungen; auch sie sind keine zufälligen Aussprüche. Der heilige Geist, der die Propheten leitete, gab ihnen, wie in einem Spiegel, die Zukunft zu erkennen, und der heilige Philippus legte dem Kämmerer der Königin Candace eben jenen Ausspruch des Propheten Isaias vom geschlachteten Lamme in Beziehung auf das Leiden Jesu aus (Apostelgeschichte VIII, 33.), so wie der heilige Petrus (I. Br. II, 22.) eine Stelle aus dem Propheten Isaias (LIII, 7.), als von dem Messias geredet, anführt. Der heilige Matthäus führt vorzüglich viele Stellen aus den Propheten an, sowie Paulus an die Hebräer, um aus ihnen Jesus Christus als den verheißenen Messias zu beweisen.

Nun wissen wir, meine Lieben, was Jesus damit sagen wollte, da er im heutigen Evangelium zu seinen Aposteln spricht: „Sieh, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben.“ Er wollte sie hinweisen auf jene Vorhersagungen und Vorbedeutungen, welche von ihm in den

Schriften des Alten Testamentes enthalten waren. Er wollte seine Apostel mitnehmen nach Jerusalem, daß sie Zeugen sein sollten von seiner Liebe für uns. Herr! wir sind die Blinden am Wege, die du bei Jericho, der Stadt des Mondes, antriffst. Also legen die Schriftverständigen den Namen Jericho aus, Mond — und dieser ist ja veränderlich. Und in der Veränderlichkeit, im steten Wechsel zwischen bereuen und sündigen, zwischen zu- und abnehmen im Guten trifft uns so recht der Herr gerade jetzt bei seinem Hingange nach Jerusalem vor den Thoren Jerichos, vor den Eingängen der Unbeständigkeit, der Eitelkeit und des Leichtsinnes an. Lasset uns rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!" und wenn er uns fragt: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? so lasset uns rufen, beten und bitten: „Herr, mache, daß wir sehen." Sehen, wie du aus Liebe für uns in dein Leiden gehest, sehen, wie dein Herz für uns bricht. Mache, daß wir sehen, wie Alles an dir in Erfüllung geht, was da geschrieben steht; mache, daß uns die Augen aufgehen über unser Elend und über das alleinige Heil, welches wir bei dir finden. Sieh, wir wollen dir nach Jerusalem mitfolgen, und nicht bei den Kindern der Finsterniß und des Heidenthumes bleiben; wir wollen uns diese Tage zur heilsamen, stillen Trauer, zum Gehorsame gegen das Gebot deiner Kirche vorbereiten, damit wir dann die anbrechende Zeit der Gnade zu deiner Freude, zu unserm Heile begehen, daß auch an uns in Erfüllung geht, was geschrieben steht und uns verheißen ist: „Euere Trauer wird in eine Freude verwandelt, die nicht mehr von euch genommen wird." Amen.

Siebenundsechzigste Unterweisung.

Jesu Tod am Kreuze.

Auf den Passionssonntag.

„Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Joh. VIII, 46.

In einer langen Rede sprach einst Jesus von seiner Abkunft vom Vater, und von seiner Bestimmung auf Erden, und da warf er den Juden ernstlich vor, daß sie an ihn nicht glaubten. Zum Beweise seiner wahrhaftigen Sendung von Gott berief er sich auf seine Sittenreinheit, auf eine Unschuld, deren sich kein Mensch rühmen konnte. Warum glaubt ihr mir also nicht, wollte Jesus sagen, da ihr doch an und bei mir Alles findet, was euch von der Wahrheit meiner Lehre überzeugen kann? Ich will es euch sagen, warum ihr keine Ohren für die Wahrheit habet, weil ihr nicht aus Gott seid. Denn wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum hört ihr es aber nicht, weil ihr nicht aus Gott seid. Noch weiter setzte Jesus die Zurechtweisung der Juden fort; aber sie wurden immer erbitterter, je mehr Jesus der Wahrheit das Zeugniß gab. Am Ende huben sie sogar Steine auf, um ihn damit zu tödten. Er aber entzog sich ihnen.

Noch bis auf den heutigen Tag sind es verdorbene, verkehrte Menschen, die Jedem willig Beifall geben, der ihnen sagt, was sie gerne hören, aber der Wahrheit vorsichtig ausweichen, sie verwerfen, anfeinden und ihr widerstreben. Ach! erkennet daraus, daß ihr nicht aus Gott seid, wenn euch Predigt und Christenlehre, Ermahnungen und Vorstellungen euerer Väter und Mütter zuwider sind; wenn ihr euch von Jenen wegwendet, ihnen gram im Herzen seid, die euch die Wahrheit sagen! O ihr Unglücklichen! ihr beschimpfet euere christlichen Lehrer und Prediger, Aeltern und Freunde mit allerlei Tadel, ihr glaubet mit dem Prediger und Lehrer der Wahrheit die Wahrheit selbst niedergeschimpft, und schmeichelt euch, im Schimpfen euch gerechtfertigt zu haben. Das glaubten die Juden auch, sie trium-

phirten gleichsam über Jesus und hielten sich für die Sieger, weil sie ihn einen Samariter, einen vom Teufel Besessenen geschimpft hatten. O ihr verblendeten Söhne und Töchter! wenn das euer ganzer Triumph ist, die ganze Rechtfertigung euerer Verblendung und Ausschweifung, wenn ihr Prediger und Christenlehrer, Väter und warnende Freunde Murrköpfe oder Betbrüder schelten wollet — unglückliche Kinder! wenn ihr in euerer Rohheit sogar dahin kommet, daß ihr euerm Vater, euerer Mutter selbst drohen könnet, wenn sie euch zurechtweisen, oder wohl gar mit einer entsetzlichen Frechheit von euern Aeltern saget, was man jetzt gar häufig hören kann: Der Alte, die Alte hat den Teufel im Leib, ist wie besessen, weil euch eure Aeltern mit aller Kraft vom Bösen zurückhalten wollen — wehe — wehe euch! ihr werdet in euern Sünden sterben, wie Jesus den verstockten Juden sagte.

Gleich diesen verstockten Juden sind aber Alle, welche die christliche Lehre verwerfen, denen das Kreuz Christi, wie der Apostel sagt, eine Thorheit ist. Und doch haben wir im Kreuze Christi nur unser Heil, denn am Kreuze hat Jesus Alles vollendet, was zu unserer Erlösung zu vollenden war. Schön eignet sich heute der Stoff unserer Betrachtung zu dem Sonntage, den wir feiern. Die bedeckten Kruzifix-Bilder sagen, daß heute der Passionssonntag sei, der Sonntag des Leidens Christi, weil diese Woche die nächste Vorbereitung zur Leidenswoche ist. Wir können diese Vorbereitung zur Leidenswoche nicht würdiger feiern, als wenn wir den Kreuztod Jesu selbst betrachten. Diese Betrachtung trifft eben heute der Ordnung nach. Ich habe bereits gezeigt, was für Foderungen und Bedingnisse erfüllt werden mußten, wenn wir erlöst werden wollten, und daß Jesus Alles erfüllt hat. Nun muß ich zeigen, daß

sein Tod am Kreuze

wirklich für uns verdienstlich war, und uns von Sünde, Schuld und Strafe erlöst hat.

Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung ist also das Verdienst des Todes Jesu, dieß Verdienst ist — unsere gänzliche Erlösung von der Sünde, und unsere Aussöhnung mit Gott. Denn

I. der Tod Jesu ist eine vollständige Genugthuung und
II. ein wahrhaftiges Opfer.

Gib uns den Geist der Erkenntniß, o Jesus! und ich fahre getröstet fort in deinem Namen, gekreuzigter Heiland!

I.

Leider gibt es viele Christen, welche, durch eitle, wirkliche oder eingebildete Kenntnisse aufgeblasen, Jesus Christus für nichts weiter halten, als für einen großen Mann; sie meinen, daß sie ihm schon die höchste Ehre dadurch erweisen, wenn sie ihn für den ausgezeichnetsten, aufgeklärtesten Mann seiner Zeit erkennen. So ist ja freilich in den Augen dieser Menschen der Tod Jesu nichts anderes, als ein Tod, wie ihn etwa ein Sokrates gestorben ist, heldenmüthig in seiner Art, aber ohne moralischen und wirksamen Einfluß auf das Menschengeschlecht. Mit Wehmuth behaupte ich es, daß das verfluchte Buch der Arauer Stunden der Andacht den von der Kirche verdammten Glauben, als sei der Tod Jesu nicht die Erlösung von unsern Sünden, nicht unsere Versöhnung mit Gott, nicht ein Opfer, selbst bei einem großen Theile der gemeinen Christen verbreitet habe. Aber, Geliebteste! höret die Stimme der Wahrheit. Was in den messianischen Weissagungen ausgesprochen, von Jesus behauptet, von den Aposteln gelehrt worden ist, das muß gewiß eine unumstößliche Wahrheit sein. Nun reden aber die Propheten deutlich von einem zur Vergebung der Sünden verdienstlichen Leiden und Tode des Messias; Jesus selbst behauptet die Verdienstlichkeit seines Todes zur Erlösung der Menschen, und die Apostel lehren das Verdienst und die Genugthuung des Todes Jesu für unsere Sünden laut und deutlich.

Die Erlösung von den Sünden, die Nachlassung derselben durch das Leiden und den Tod des Messias geht aus jenen Weissagungen, die auf den Messias bezogen werden müssen, ganz erkenntlich hervor. Es wäre mir unmöglich, in diesen wenigen Augenblicken jene prophetischen Aussprüche anzuführen, und es wäre auch unnöthig, da ich diese Prophetieen schon bei verschiedenen andern Gelegenheiten angeführt habe. Meinen Zuhörern muß ja noch die jüngst angeführte Prophezeihung des Isaias im Gedächtnisse sein, wo es ausdrücklich heißt: „Er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und unserer Sünden wegen geschlagen worden; die Züchtigung unsers Friedens war über ihn, und durch seine Wunden sind wir geheilet worden....

Um der Sünde meines Volkes willen hab' ich ihn geschlagen." (Is. LIII.) Auch jene Weissagung des Daniel werden meine lieben Zuhörer noch wissen, in welcher von den zweiundsiebenzig Wochen geredet wird, nach welchen „die Uebertretung aufhört, die Sünde ein Ende nehmen, die Ungerechtigkeit getilgt und die ewige Gerechtigkeit eingeführt werde". Von welcher Zeit wird dieß behauptet? von der Zeit, da Christus getödtet wird, sagt Daniel. Dieß sei genug zum Beweise, daß in den Weissagungen deutlich die Verdienstlichkeit des Leidens und Todes Jesu ausgesprochen ist.

Hören wir den Heiland selbst über seinen Tod reden. Es ist der Einwurf gemacht worden, man gebe jenen prophetischen Stellen eine willkürliche Deutung, wenn man sie auf den Tod Jesu beziehe; aber welch ein eitler Einwurf! Jesus bezieht sie selbst auf seinen Tod. Sagt er nicht, da er von seinem Tode redet, es müsse dieß Alles geschehen, damit die Schrift erfüllt werde? und da er mit seinen Jüngern nach Emaus ging, erklärte er ihnen da nicht Moses und die Propheten, und zeigte er nicht nach diesen Propheten, daß Jesus leiden mußte? Jesus erklärte aber seinen Tod noch weiter als einen vom Tode anderer Menschen ganz verschiedenen, er erklärte ihn als den größten Theil jenes Planes, den er nach dem Willen seines Vaters zum Besten der Menschen ausführen müsse.

Als ihn Petrus vom Tode abhalten wollte, weist ihn Jesus als einen Versucher zurück, der ihn von dem Tode, welchen er zum Heile der Menschen ertragen wolle, hindern möchte. (Matth. XVI.) Da er den Juden das Wunder der Brodvermehrung geistig auslegte, sprach er: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Leib, den ich für das Leben der Welt hingeben werde." „Ich bin der gute Hirte," sprach er anderswo, „ich lasse mein Leben für meine Schafe." „Der Sohn des Menschen ist gekommen," versichert er, „sein Leben zum Lösegeld für Viele hinzugeben." „Das ist mein Blut," sprach er beim letzten Abendmahle, „mein Blut des Neuen Testamentes, welches für Viele zur Nachlassung der Sünden vergossen wird." Wir wissen, daß Moses in der Wüste eine eherne Schlange aufgerichtet hat, und Jeder, der sie ansah, von dem tödtlichen Bisse der wirklichen Schlangen befreit wurde. Diese eherne Schlange bezieht Jesus auf sich. Er sagt: „Wie Moses in der

Wüste die Schlange erhöhte, so muß auch der Menschensohn erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Was heißt dieß anders, als: Gleichwie die Israeliten in der Wüste von dem Tode befreit wurden, wenn sie die aufgerichtete Schlange ansahen, so werden auch alle Jene von den bösen Folgen — der Schuld und Strafe — der Sünden befreiet, welche an mich glauben, der ich für sie am Kreuze erhöhet werde. Es ist nothwendig, daß ich am Kreuze sterbe, weil dieser mein Tod am Kreuze das Verdienst hat, die Menschen von dem ewigen Untergange zu befreien.

Vergleichen wir nun selbst Alles das, was dem Tode Jesu vorausging, was bei seinem Tode geschah und auf seinen Tod folgte, mit diesen Aussprüchen Jesu, so müssen wir eingestehen, der Tod Jesu sei mehr als ein gewöhnlicher Tod auch eines der gerechtesten Menschen; der Tod Jesu gehöre nothwendig zum ganzen Erlösungswerke, sein Tod sei von einem unmittelbaren Einflusse auf die Verzeihung der Sünden. Oder warum sagt Jesus seinen Tod voraus? Warum sehnte er sich so sehr, zu sterben? Warum verewigte er ihn durch ein Andenken? Warum verfinstert sich die Sonne bei seinem Tode? Warum reißt im Tempel der Vorhang entzwei? Warum stehen Todte aus ihren Gräbern auf? Warum ist der Glaube an Christus auf das Engste mit seinem Tode verbunden? Und bei allen diesen Umständen soll der Tod Jesu nichts weiteres sein, als ein gewöhnlicher Tod eines großen, weisen Mannes? O ihr Klugen dieser Welt! o ihr Ungläubigen! wie werdet ihr durch die Aussprüche Jesu und durch die Umstände seines Todes selbst beschämt! Ja, schämet euch euerer Klugheit, schämet euch euerer eingebildeten Weisheit. Zittert vor dem ewigen Richter, da euch sein Tod am Kreuze als Erlösung und Versöhnung mit Gott ein Aergerniß ist und ein Unsinn. O bekennet mit uns, daß der Tod Jesu die Vergebung unserer Sünden ist, unsere Versöhnung mit Gott, und die Tilgung unserer Schulden! Das ist ja auch die Lehre der Apostel.

Sie sprechen so oft, so deutlich, so entscheidend, so einstimmig von der Sündenvergebung durch den Tod Jesu, daß sie den größten Theil ihrer Briefe damit anfüllen. Sie fangen alle ihre Predigten mit dem Geheimnisse der Erlösung durch den Tod Jesu an, und finden in dem Tode Jesu die festeste Stütze der Beruhigung für die ganze Menschheit. Der heilige Johannes bestrebt

sich in seinem ganzen heiligen Evangelium eigentlich, Jesus als den Welterlöser durch seinen Tod darzustellen, daher führt er schon im ersten Hauptstücke den Ausruf des Täufers an: „Sehet das Lamm Gottes“ rc., er wendet die Worte des Hohenpriesters: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe,“ auf das Verdienst des Todes Jesu an, indem er sagt: „Der Hohepriester sprach dieß als Weissagung, daß Jesus für das Volk sterben würde, doch nicht nur für das Volk allein, sondern damit er die zerstreuten Kinder in Eins zusammenbrächte;“ und endlich schreibt er im I. Brief I, 7.: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reiniget uns von aller Sünde.“ Die Lehre des heiligen Apostels Paulus geht ganz auf die Aussöhnung des Menschengeschlechtes mit Gott durch den Tod Jesu: „Wir müssen loben Gottes Gnade, welche er uns in seinem Sohne gezeigt hat, in welchem wir Erlösung haben durch sein Blut, und die Nachlassung der Sünden nach dem Reichthume seiner Gnade, welche in uns überfließet.“ Wie Johannes und Paulus lehren, lehrt auch der Apostelfürst Petrus. „Wisset,“ schreibt er in seinem I. Brief I, 18., „daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erkauft seid von euerm eitlen Wandel, den ihr von euern Vätern angenommen habt, sondern mit dem theuersten Blute Jesu Christi, dieses unbefleckten, tadellosen Lammes.“ Dann sagt er weiter: „Christus hat für uns gelitten, er trug unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze. Durch seine Wunden seid ihr geheilet.“ (Ebend. II, 21—24.) „Christus,“ schreibt er ferner (ebend. III, 18.), „starb einmal für unsere Sünden, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führte.“

Und nach allen diesen Weissagungen, Behauptungen Jesu und Aussprüchen der Apostel sollten wir dennoch einer eitlen Lehre der die heilige Offenbarung verschmähenden Vernünftelei unserer Zeit beipflichten? Das sei ferne! Glauben wollen wir und bekennen, daß Jesus durch seinen Tod am Kreuze für uns genugthat, durch sein Blut den Schuldbrief tilgte, uns von der Sünde erlöste und uns mit Gott versöhnte, weil sein Tod zugleich ein Opfer war, das uns

reinigte, und uns unsträflich darstellte vor den Augen der göttlichen Gerechtigkeit.

II.

Opfer im Allgemeinen ist eine freie und wirksame Bestimmung eines Dinges zu einem Gott wohlgefälligen Zwecke. Opfer kommen in allen Religionen vor, und ohne Opfer ist keine Religion. Eine Religion ohne Opfer ist ein formloses Unding, eine Religion, die keinen Namen verdient; denn die Opfer sind die in der Natur selbst gegründete Gottesverehrung. Opfer läßt uns die Geschichte schon bei den Söhnen Adams sehen, ein Beweis, daß die Naturmenschen entweder durch ein moralisch-religiöses Gefühl oder durch höhere Belehrung darauf geleitet wurden. Bei den verschiedenen Völkern waren auch die Opfer verschieden, je nachdem ihre Begriffe von Gott beschaffen waren; aber überall finden wir Opfer, die zur Aussöhnung mit Gott und zur Sündenvergebung, zur Reinigung der durch die Sünde befleckten Menschen bestimmt waren. Bei den Israeliten treffen wir die der damaligen Zeit angemessensten Opfer an. Aber auch diese Opfer sollten aufhören, weil Gott kein Wohlgefallen mehr daran hatte, wie wir bei dem Propheten Malachias lesen. Ein ganz neues, Gott wohlgefälliges Opfer sollte angeordnet werden. Aber woher dieses Opfer, da Gott an dem Blute der Thiere kein Wohlgefallen mehr trug? Sieh! Jesus kam als Mensch, und nach der Textanwendung des heiligen Apostels Paulus sprach der Sohn Gottes zu seinem Vater bei dem Eintritte in die Welt: „Opfer und Gaben (wie sie bisher entrichtet wurden) verlangst du nicht; mir aber hast du einen Leib gegeben; Brandopfer für die Sünde gefallen dir nicht, darum sprach ich: Sieh, ich komme!“ —

So wollte denn Jesus unser Opfer werden. Daß er sich für uns zum Opfer geben wolle, that er bald in verborgenen Reden, bald in klaren Aussprüchen kund, so daß wir glauben müssen: Christus hat am Kreuze ein wahres Schlachtopfer für uns dargebracht. Das müssen wir glauben nach den Aussprüchen, die ich bereits im ersten Theile angeführt habe und darum jetzt übergehe. Insbesondere müssen wir aber den heiligen Paulus hören, der theils in den Briefen an die Römer, Korinther und Galater, theils und ganz vorzüglich im Briefe an die Hebräer von dem Opfer redet, welches Jesus für uns mit seinem eigenen Leibe und Leben am Kreuze dargebracht hat.

Im Briefe an die Korinther schreibt Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes gemacht würden.“ Welch eine vortreffliche Hinweisung auf jenes Opferthier bei den Juden, welches ohne Makel sein mußte, auf welches die Sünden des ganzen Volkes gelegt wurden, welches dann dem Tode preisgegeben ward! Die nämliche Beziehung hat die Stelle im Briefe an die Galater, wo es heißt: „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er für uns zum Fluche geworden.“ Im Briefe an die Römer sagt er: „Wir werden ohne Verdienst gerecht gemacht durch seine Gnade, durch die Erlösung, die uns durch Christus Jesus geschehen ist, welchen Gott zur Versöhnung dargestellt hat durch den Glauben an sein Blut, um seine Gerechtigkeit zu zeigen durch Vergebung der Sünden, die vorher begangen wurden.“ (III, 24. 25.) Im Briefe an die Epheser schreibt er ausdrücklich: „Wandelt in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat zur Gabe und zum Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruche.“ Diesen letzten Ausdruck gebraucht der heilige Paulus offenbar in Beziehung auf das Opfer Jesu, weil er an ehemalige Heiden schrieb, welche dem Wohlgeruche, der von ihren Brandopfern aufstieg, eine besondere Kraft beilegten, Gott zu versöhnen. Paulus wollte sagen: Indem Christus sich zum Opfer brachte, gab er allein den Gott wohlgefälligen Geruch, um deßwillen er uns vergeben hat.

Im Briefe an die Hebräer entwickelt aber der heilige Paulus erst vollkommen das Opfer Jesu am Kreuze. Er zeigt die Vortrefflichkeit des Neuen Testamentes aus der Erhabenheit des Stifters und des reinen Opfers, das er darbrachte. Höret, wie er schreibt, und läugnet dann, wenn ihr könnet, daß Jesus wahrhaft ein Opfer sei. So schreibt er, Jesus mit dem Hohenpriester vergleichend: „Christus erschien als Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ging durch eine bessere, vollkommenere Stiftshütte nicht mit dem Blute der Böcke und Kälber, sondern mit seinem eigenen Blute ein- für allemal in das Allerheiligste ein, nachdem er eine ewige Erlösung erfunden.“ Dann nennt er die Wirkungen der mosaischen Opfer

und fährt fort: „Um wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den heiligen Geist als ein unbeflecktes Opfer Gott darbrachte, unser Gewissen von den todten Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen?" Da er ferner lehrt, daß sich Jesus für uns darbot, den Willen Gottes zu erfüllen, setzt er hinzu: „In diesem Willen sind wir geheiliget durch das Opfer des Leibes Christi ein- für allemal. Er, nachdem er ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht, sitzt nun auf ewig zur Rechten Gottes." —

Ich soll jetzt noch anführen, wie Paulus Jesus mit dem Hohenpriester Melchisedek vergleicht, um zu zeigen, daß er ein wahrer Priester sei, der ein ewig reines Opfer dargebracht; allein da dieß zum Theil an einen andern Ort gehört, zum Theil die Zeit zu Ende geht, so will ich davon Umgang nehmen. Genug ist ja, was ich bisher angeführt habe. Ein billig Denkender wird aus ganzem Herzen in die Glaubenslehre stimmen: Jesus ist für uns am Kreuze als wahres Opfer für unsere Sünden gestorben, er hat mit diesem Opfer seines Leibes uns mit Gott versöhnt.

Nun lasset uns zum Schlusse der ganzen Lehre von der Erlösung übergehen:

1. Dem Menschengeschlechte war ein Erlöser nothwendig, wenn es seiner Sünden los und mit Gott versöhnt werden wollte.
2. Dieß Werk konnte kein Mensch vollbringen, sondern nur ein Gott-Mensch, welcher Jesus Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes.
3. Jesus hat alle Erfodernisse erfüllt, welche aus der Natur der Sünde zur Erlösung nothwendig wurden, und hat alle Bedingnisse eingegangen, welche der Wille des himmlischen Vaters gesetzt hat. Er war Erlöser aus der Macht des Satans, Mittler zwischen Gott und den Menschen, Bürge für unsere Schulden, Priester durch ein heiliges Opfer. Er brachte sein ganzes Leben für unsere Vergebung hin, nahm alle Sünden und Strafen, ja den Tod selbst auf sich.
4. Auf diese Weise erlöste er uns a) von der Erbsünde, b) von den wirklichen Sünden, die wir selbst begehen, und c) von aller Schuld und Strafe der Erbsünde und von der Strafe der eigenen schweren Sünden — von der ewigen Verdammniß.

5. Was aber die wirklichen Sünden betrifft, die wir selbst begehen, so müssen wir wohl bemerken, daß Jesus uns nicht von der Schuld derselben so sehr befreien wollte, daß wir gar keine Pflicht mehr haben sollten, dafür Buße zu thun, nein, wir müssen auch unsererseits handeln, d. h. Buße wirken durch Sinnesänderung und Ausübung solcher Werke, die aus Wohlthat der Gnade Christi für uns verdienstlich werden können. Der Tod Jesu sollte uns nicht träge machen, nicht vermessen in der Erwartung der Barmherzigkeit Gottes, sondern uns eben um so mehr zur Buße und Besserung antreiben, weil wir in seinem Tode die Zusicherung der Vergebung haben.
6. Ueberhaupt wird zur Theilnahme an den Verdiensten der Erlösung durch Jesus erfodert, daß wir an Jesus glauben, und nach dem Glauben leben. Ohne Glauben an Jesus können wir vor Gott nicht gerechtfertigt werden, aber auch nicht ohne Leben nach dem Glauben. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," aber „der Glaube ohne Werke ist todt."
7. Endlich ist die Erlösung und die Erwerbung der Sündenvergebung durch Jesus eine allgemeine. a) Für alle Menschen, ohne Ansehen der Person, insbesondere für die Sünder; b) für alle Sünden, denn das Blut Christi reiniget von jeder Befleckung; c) für alle Zeiten. „Das Lamm," heißt es, „ward vom Anfange der Welt geschlachtet."

Welch ein Trost liegt also in dieser Lehre, welch eine Beruhigung in diesem Glauben! Da nun Jesus nach einer unendlichen Weisheit und Güte den ganzen Schatz seiner Verdienste in die Hände seiner Kirche übergab, und diese die treue, heilige Bewahrerin dieses Schatzes ist, so sehen wir, wie glücklich wir uns schätzen müssen, dieser Kirche anzugehören, in welcher die heiligen Sakramente, die sieben Quellen des himmlischen Gnadenschatzes, fließen, in welcher entrichtet wird das allerheiligste Meßopfer, ein Opfer, das kein anderes ist, als welches Jesus selbst am Kreuze dargebracht hat. Schließet daraus selbst auf die Erhabenheit, Heiligkeit und auf das Verdienst des heiligen Meßopfers. Lernet es schätzen, und demselben mit Eifer und Andacht beiwohnen. In diesem heiligen Opfer vereinigt Jesus das ganze Verdienst seines Opfer- und Erlösungstodes, durch dieses Opfer machen wir uns dieser Verdienste auf die sicherste Weise theilhaftig.

Wohnen wir demselben immer mit dem lebhaftesten Glauben, mit dem festesten Vertrauen und mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit bei, und wir werden als Theilnehmer an der Erlösung Jesu auch Theil nehmen an der dadurch errungenen ewigen Erbschaft. Amen.

Fünfter und sechster Glaubensartikel:

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten."

„Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters."

Achtundsechzigste Unterweisung.

Die Geheimnisse des fünften Artikels.

Am Ostersonntage.

„Er ist hinabgestiegen in die untern Theile der Erde." Eph. IV, 9.
„Er ist auferstanden am dritten Tage." I. Kor. XV, 4.

Haec est dies, quam fecit Dominus! Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat! müssen wir heute voll der Freude und des Entzückens ausrufen. Durch eine geraume Zeit saß nun die Kirche Gottes, die Braut Jesu Christi, im Bußkleide und zum Zeichen ihrer Trauer mit Asche bestreut in stiller Einsamkeit; vom Bußpsalme **Miserere** ließ sie ihre heiligen Tempel ertönen, sie hieß uns mit ihr am Oelberge wehmüthige Betrachtungen anstellen und den Kreuzweg des Herrn betreten; die Klagetöne des Jeremias waren seit den letzten drei Tagen ihre einzige Sprache; noch gestern seufzte sie trostlos bei dem Grabe ihres göttlichen Bräutigams, ihre Stimme war die einer klagenden Braut, der man mit ihrem Bräutigam den einzigen Trost, die einzige Freude, die einzige Wonne begraben hat.

Heute aber tritt eben diese Braut Christi, die Tochter Sions, die Kirche Gottes, prächtig geschmückt hervor, geschmückt mit jenem Gewande der Freude, das ihr Jesus in seinem Tode erkämpft, in seinem Blute fleckenlos gewaschen hat. Glanz, Pracht und Herrlichkeit umstrahlen sie, ihre Thränen sind versiegt, der Herr hat sie getrocknet, ihre Klageseufzer sind in ein freudenreiches Halleluja verwandelt. Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, gemacht zur Freude Allen, die im Himmel sind, auf der Erde und unter der Erde. Heute frohlocket der Himmel, sehet! die Engel steigen herab in weißen Feierkleidern und stimmen zuerst den Freudenruf an als den Wiederhall des ganzen jubilirenden Himmels. Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten! Er ist auferstanden, und ist nicht mehr hier! Sie stimmen den Freudenruf an, der die ganze Welt durchschallen soll. Darum schicken die Engel diese heiligen Frauen zu den Jüngern; sie sollten ihnen verkünden: Der Herr ist auferstanden, ihn selbst werdet ihr in Galiläa sehen, in Galiläa wird er euch vorhergehen. Und diese Frauen waren des Entzückens voll, voll des Entzückens auch die Apostel, sie waren die Erstlinge der ganzen durch den auferstandenen Heiland erfreueten Menschheit auf der Erde, und diese Freude machte auf ihre Herzen einen solchen Eindruck, daß sie Anfangs diese fröhliche Botschaft nicht einmal glauben wollten. Es war einmal der Freude zuviel, daß sie ihre Herzen ganz fassen konnten; nachher aber fingen sie alle ihre Predigten mit dem überaus freudenreichen Thema an: Wir verkündigen euch den gekreuzigten Heiland, er ist auferstanden am dritten Tage.

Allein auch die unter der Erde auf den Tag des Herrn in brennender Sehnsucht warteten, wurden erfreuet; denn „er ist hinabgestiegen in die untern Theile der Erde“, sagt der heilige Apostel, welche Worte wir auf das Hinabsteigen Jesu in die Vorhölle zu den Vätern beziehen müssen. So ward auch für die unter der Erde dieser Tag zur Freude und Wonne gemacht. So ist denn dieser heilige Tag, daß ich so sage, der Tag des fünften apostolischen Glaubensartikels, in welchem wir bekennen:

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Sollte ich wohl einen andern Gegenstand zum Inhalte dieser heutigen Festrede machen, als die Erklärung dieses fünften Glaubens-

artikels, da doch das heutige Fest — das Fest dieser Geheimnisse ist, welche jener Glaubensartikel enthält, der zu meiner Freude eben jetzt nach der Ordnung unserer Unterweisung in der Religion Jesu eintrifft? Meine lieben Zuhörer werden ja heute selbst nichts anderes erwarten, als eine Rede über die Geheimnisse des heutigen Festes. Ich will dieser Erwartung entsprechen, und werde es am besten vollbringen, wenn ich erkläre

die Geheimnisse des fünften Glaubensartikels.

Dieser Glaubensartikel gibt uns selbst die schönsten zwei Theile unserer Festbetrachtung:

Er ist abgestiegen zu der Hölle, davon im I. Theile.
Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, davon im II. Theile.

Auferstandener Heiland! verleihe uns deine Gnade, daß wir verstehen, was wir betrachten, empfinden und unser Leben darnach einrichten! Ich fahre fort, frohlockend mit dem erfreulichen Halleluja in deinem Namen, auferstandener Obsieger, Jesus Christus!

I.

Bei dem Tode Jesu Christi schied die Seele von seinem Leibe. Der Leichnam wurde, wie uns die heiligen Evangelisten selbst erzählen, von Joseph von Arimathäa und von Nikodemus in das Grab gelegt. Was wurde aber aus seiner Seele? Der Glaube lehrt uns, daß die Seele Jesu, während sein Leib im Grabe lag, in jenen Ort hinabstieg, welchen die heilige Schrift Hölle nennt, die wir aber gemeiniglich Vorhölle nennen.

Das Wort „Hölle" bedeutet insgemein einen unterirdischen Ort, einen Ort, der unter unsern Füßen ist. Man muß drei solche verschiedene, unterirdische Orte annehmen. Der eine — die eigentliche Hölle — ist jener Ort, wo sich die Teufel und die in einer Todsünde gestorbenen Seelen befinden; aus dieser ist keine Erlösung mehr; der andere unterirdische Ort wird Fegfeuer gemeinhin (in der Kirchensprache Reinigungsort) genannt, und darin befinden sich Seelen, welche nach vollständiger Reinigung von ihren Unvollkommenheiten aus demselben befreit werden und in den Himmel eingehen; endlich gab es vor der Erlösung durch Jesus einen unterirdischen Ort, wo die Gerechten der Vorzeit eingeschlossen waren;

wir nennen diesen Ort Vorhölle. Von der Erschaffung der Welt bis zur Zeit des Todes Jesu waren ja mehrere Gerechte in der Gnade Gottes gestorben; aber ein Umstand hielt sie noch vom Himmel verbannt, der Zugang in denselben war nämlich seit der ersten Sünde verschlossen — Christus, der mit seiner Gottheit die Menschheit vereinigte, mußte als der Erste unter allen seinen erlösten Brüdern in den Himmel eingehen, und dadurch den Menschen den Eingang in denselben eröffnen. In diesen unterirdischen Ort, nicht in die eigentliche Hölle, um die Qualen der Verdammten zu leiden, wie Calvin gotteslästerlich behauptet, in diesen Ort, wo die Gerechten der Vorzeit sich befanden, stieg die Seele Jesu hinab, während sein Leib im Grabe lag, und zwar aus der Ursache, damit er jene Gerechten tröstete, und ihnen die nahe Befreiung ankündigte. So lehrt uns unser Glaube.

Aber ist dieser Glaube auch vernünftig? gründet er sich auch auf die heilige Schrift und Tradition? Seien wir darüber außer Sorgen; unser Glaube ist ganz vernünftig, schrift- und traditionsmäßig. Dieses Hinabsteigen Jesu in die Vorhölle ist ebenso, wie alle anderen Handlungen Jesu schon durch den prophetischen König David vorausgesagt. David führt nämlich den Messias also zu Gott redend ein: „Du wirst meine Seele nicht unter der Erde, in der Hölle, lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.“ (Ps. XV, 10.) Der heilige Petrus erklärt selbst diese Stelle, indem er sagt: „Der Prophet hat im Vorblicke von der Auferstehung Christi geredet, deßwegen wurde er nicht in der Hölle gelassen, und sein Fleisch hat die Verwesung nicht gesehen.“ Hier wird ja deutlich der Aufenthalt der Seele Jesu von dem Aufenthalte seines Leibes unterschieden; auf die Seele bezieht der Apostel die Hölle, auf den Leib die Verwesung, welche im Grabe geschieht. Ferner sagt jener königliche Prophet: „Da er emporstieg, führte er die Gefangenschaft gefangen mit sich, und theilte den Menschen seine Gaben aus.“ (Ps. LXVII.) Diese Stelle erklärt der heilige Paulus; er sagt: „Daß er emporgestiegen, was beweist dieß anders, als daß er zuvor in die Tiefen der Erde hinabgestiegen?“ Jesus selbst deutete auf dieses Hinabsteigen in die Vorhölle; er sagte ja, „daß der Menschensohn drei Tage in der Erde zubringen werde;“ er mußte also in einem unter-

irdischen Orte sein; denn wäre seine Seele im Himmel gewesen, so wäre der Menschensohn nicht in der Erde gewesen, im Grabe bei seinem Leichname konnte sie nicht sein, sonst wäre sein Körper kein Leichnam gewesen. Die Versicherung Jesu geht also offenbar auf sein Hinabsteigen in einen unterirdischen Ort, den wir Vorhölle nennen. Der heilige Petrus spricht diese Glaubenslehre deutlich aus, und nennt den Ort, wohin sich Jesu Seele begab, ja auch die Absicht. Er sagt: „Er war dem Körper nach getödtet; aber lebendig der Seele nach, welche hinabstieg und den Geistern, die im Gefängnisse saßen, eine frohe Botschaft brachte" (ihnen predigte). (I. Petr. III, 18. 19.) Hier haben wir diese Glaubenslehre deutlich ausgesprochen, daß Jesu Seele hinabstieg, auch den Ort, wohin, nämlich dahin, wo sich gefangene Geister befanden, und die Absicht, um ihnen zu predigen, d. i. Nachricht zu geben, frohe Botschaft zu bringen.

Aber der Einwurf könnte gemacht werden: Jesus versprach ja dem rechten Schächer: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein?" So mußte sich ja die Seele Jesu nicht in die Vorhölle, sondern in das Paradies begeben haben? Meine Lieben, Paradies heißt nichts anderes, als ein Ort des Vergnügens. Da nun Jesus seiner Seele nach, die mit der Gottheit vereinigt blieb, in der Vorhölle erschien, und jene Seelen dadurch der Anschauung Gottes in Jesu genoßen, so wurde ja wahrhaftig die Vorhölle in ein Paradies umgeschaffen, in welchem sich nun auch der Schächer befand; denn wo immer Gott seine Herrlichkeit offenbart, da ist ein Paradies.

O wer könnte die Freude ausdrücken, welche diese Glückseligen an diesem Tage empfanden, da Jesus Christus, ihr Erlöser, als Sieger über Tod und Grab vor ihnen stand? Sie waren zwar alle im Glauben gestorben, wie die Schrift (Hebr. XI, 13.) von ihnen sagt, ohne aber die Verheißung empfangen zu haben; sie sahen dieselbe nur von ferne. Der Ort, an dem sie sich befanden, war zwar ein Ort der Ruhe, aber doch nicht ein Ort ersättigender Seligkeit; sie seufzten im Schooße Abrahams nach seinem Sprößling, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Man konnte diesen Ort im Vergleiche mit der Hölle der Verdammten wohl ein Paradies nennen; aber mit dem Himmel verglichen, war er nicht viel mehr als eine Hölle, wahrhaft nur eine Vorhölle. Kurz, es war

ein Ort des Harrens, der Sehnsucht und der Seufzer. Welch eine unaussprechlich wonnevolle Ueberraschung mußte es also für diese Gerechten sein, als mit einem Male, um mich so auszudrücken, die Thore ihres Gefängnisses aufsprangen, und Jesus, der Erlöser, unter ihnen war! Welch ein freudenreiches Halleluja empfing den Obsieger! Welch ein freudetrunkenes Halleluja erscholl bei der Botschaft ihrer Erlösung! O Geliebte! lasset mich so reden: Ich glaube diese Glücklichen zu sehen, wie sie mit heißer Sehnsucht ihrem Heilande entgegenwallen, und mit der glühendsten Andacht ihn anbeten. Ich glaube unsere Stammältern zu sehen, wie sie sich vor dem Erlöser niederwerfen und ihm mit unnennbaren Gefühlen danken für das Opfer, das er zur Erlösung von allen Uebeln dargebracht hat, und sie und die ganze Nachkommenschaft von den bösen Folgen befreite, welche sie durch ihren traurigen Fall über die ganze Welt gebracht hatten. Wer bezeichnet die Freude des Abraham, als er seinen Sprößling aus seinem Stamme schaute? Die Freude Isaaks, der in seiner Jugend gewürdiget ward, ein Vorbild des Opfers zu werden, welches Jesus dargebracht; die Wonne Jakobs, der seine ganze Hoffnung auf den gesetzt, welcher gesandt werden sollte. O ich sehe diese Seligen sich anschicken, ihren Erlöser nun in seinem Triumphe zu feiern und zu begleiten, wenn er wieder von ihnen emporsteigt, um aus dem Grabe glorreich hervorzugehen. Sie begleiten ihn wirklich und einige Seelen dieser Gerechten durchbrechen sogar die Riegel des Grabes und kommen in die heilige Stadt, wie der heilige Evangelist sagt, wo sie Vielen erscheinen.

Gläubige in Christus! unterwerfet also euere Vernunft diesem Glaubensgeheimnisse: Er ist abgestiegen zu der Hölle; denn es beruht auf deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, es beruht auf der ältesten Tradition der Kirche. Beweis davon ist, daß es aufgenommen ist in das apostolische Glaubensbekenntniß. Auch viel des Trostes liegt in diesem Glaubensgeheimnisse für uns. Nichts steht auch unserer Glückseligkeit im Wege, nachdem Jesus uns erlöset hat; wir können sogleich nach diesem Leben zur Anschauung Gottes gelangen, weil Jesus uns den Zugang eröffnet, wenn wir nur von unsern Sünden uns reinigen.

So lasset uns unsere begangenen Sünden durch eifrige Werke der Abtödtung büßen, daß wir jenseits nicht zurückgehalten werden von der ewigen Freude. Erkennen wir es, daß wir nur durch Jesus

zum Vater im Himmel kommen, wie diese Gerechten in der Vorhölle nur durch Jesus des Zuganges in den Himmel gewürdiget wurden. Nein — es ist einmal kein anderer Name auf Erden gegeben, in welchem wir selig werden können, als im Namen Jesu. Darum aber ist dieser unser Glaube nicht eitel, weil er auferstanden ist, wie er gesagt hat, auferstanden am dritten Tage von den Todten.

II.

Er ist auferstanden, und ist nicht mehr hier, sprach der Engel zu den heiligen Frauen, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Er ist auferstanden, ging es von Mund zu Munde unter den Aposteln und Jüngern; er ist auferstanden, erscholl es bald in Jerusalem, in ganz Judäa, bald drang dieser Ruf über Meere und Gebirge, und in wenig Jahren erscholl es in Asien, Europa und Afrika: Er ist auferstanden. Nun ertönt dieser Ruf in der ganzen Welt: Er ist auferstanden. Wer widerspricht dieser Glaubenslehre? Keine Begebenheit der Welt ist so erwiesen, so beglaubiget und bezeugt, als diese. „Fraget nur die vorigen Geschlechter!“

Lag es den Hohenpriestern und Schriftgelehrten nicht daran, den Betrug, wenn einer da war, zu entdecken? Ja wohl, darum bestachen sie die Wächter, daß sie sagen sollten, sie hätten geschlafen, aber sie vermochten nicht, mit dieser Bestechung die Wahrheit der Auferstehung zu entkräften. Darum nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Verbote, von Jesus ein Wort zu reden; allein die Apostel fuhren fort zu predigen: Er ist auferstanden, und kein Jude, kein Heide, kein Ketzer, kein Geschichtschreiber, kein Jahrhundert bezüchtigte die Apostel hierin einer Lüge. Sollte ich nun fortfahren, den Beweis der Auferstehung Jesu auszuführen? Ich habe dieß schon einmal an diesem Feste gethan, *) darum unterlasse ich es jetzt, überzeugt, daß unter uns kein so großer Ungläubiger sei, der eine Begebenheit läugnen wollte, die über allen Zweifel, über allen Streit erhaben ist. Wer die Auferstehung Jesu nicht glauben wollte, der wäre in der That ein Mensch, dem es am Gebrauche seiner Vernunft, seines Verstandes oder an dem Besitze eines Herzens fehlen müßte. Einen solchen Ungläubigen müßte man entweder als einen Verrückten bedauern, oder als ein Ungeheuer verabscheuen. Wir rufen aber gläubig

*) Siehe die zwei folgenden Unterweisungen.

aus: Halleluja! Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Ueberzeugt von der Wahrheit dieses Glaubenssatzes: „Er ist am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten," und vertraut mit der Auferstehungsgeschichte selbst lasset uns vielmehr tiefer in dieses Geheimniß eingehen und betrachten: Wie ist Jesus auferstanden? Welche Folgen hat seine Auferstehung, und welche sollte sie haben?

Jesus ist aus eigener Kraft auferstanden; durch eigene Macht hat er seine Seele mit dem Leibe vereiniget, und ist glorreich aus dem verschlossenen Grabe hervorgegangen. So sprach er: „Ich gebe mein Leben dahin, auf daß ich es wieder nehme; denn ich habe Macht, es hinzugeben, und es wieder zu nehmen." (Joh. X, 17. 18.) „Zerstöret diesen Tempel," sprach er, von dem Tempel seines Leibes redend, „und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen." (Ebend. II, 18—21.) Jesus stand glorreich auf, nicht zwar verherrlichet an seiner Gottheit; denn diese konnte keine größere Glorie erhalten, als sie schon in und durch sich selbst hatte; aber er stand verherrlichet auf in seiner Menschheit. Er nahm seinen menschlichen Leib — seine ganze menschliche Natur mit sich aus dem Grabe. Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit, Leib und Seele waren wieder mit einander vereiniget. Das ist eine evangelische Gewißheit. „Reiche deinen Finger her," sprach er zu Thomas, „und lege sie in meine Hände, gib deine Hand her, und lege sie in meine Seite!" „Sehet meine Hände und Füße," sprach er zu den Aposteln, und verlangte sogar, zum Beweise, daß es nicht sein Geist sei, sondern er selbst mit Fleisch und Blut, zu essen. Aber er war verherrlichet. Nun war sein Leib keinen Leiden, keinen Schranken des Ortes, keinen Hindernissen der Wände und Schlösser mehr unterworfen — kurz, sein Leib — die Menschheit Jesu, war verherrlichet, sie war so zu sagen fähig und empfänglich gemacht, der Seligkeiten im Reiche des Himmels zu genießen.

Doch einen Umstand dürfen wir nicht vergessen. Jesus trug an seinem glorifizirten Leibe die Wundmale der Kreuzigung an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite. Dieß ist gleichfalls eine evangelisch-geschichtliche Wahrheit. Aber wozu behielt Jesus diese fünf Wundmale bei? Er behielt sie a) zum Zeichen seines Sieges über die Hölle, er behielt sie, b) um sie seinem Vater

im Himmel vorzuzeigen, und ihn dadurch zur Barmherzigkeit gegen uns zu bewegen, endlich c) um sie am Tage des Gerichtes zum Troste der Gerechten und zum Schrecken der Gottlosen aufzuzeigen.

O glorwürdige Wundmale! müssen wir ausrufen, ihr seid die herrlichsten Zeichen des glorreichsten Sieges, den Jesus für uns über Tod und Hölle davongetragen. O trostreiche Wundmale! müssen wir ausrufen; „denn hat Jemand gesündiget," können wir mit dem heiligen Johannes sagen, „so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden. Ja durch seine Wundmale sind wir geheilet worden." Welch ein Trost! Jesus behielt die Wundmale bei, um sie dem Vater im Himmel vorzuzeigen, und dadurch seinen Zorn in Barmherzigkeit zu verwandeln; wer soll also nicht ausrufen: Laß mich, o Herr, in deinen Wundmalen ruhen, verbirg mich vor dem Zorne Gottes in das Wundmal deiner Seite, und ich werde Gnade und Barmherzigkeit finden? O heilbringende Wundmale! müssen wir ausrufen, wenn wir sie einst am Tage des Gerichtes an dem ewigen Richter erblicken; denn er wird ja wieder kommen, wie er dahingegangen, und er ging hinauf mit seinen Wundmalen. Darum ist es auch einstimmige Lehre der heiligen Väter, daß Jesus mit seinen Wundmalen erscheinen wird. O heilbringende Wundmale für die Gerechten, sie werden in denselben ihre Begnadigung lesen! O schauerliche Wundmale! müssen wir endlich hinzusetzen; denn Jesus wird sie zum Schrecken der Ungläubigen und der Ungerechten vorzeigen, und rufen: „Sehet! wen ihr durchstochen!" Und in diesen Wunden werden sie ihr ewiges Urtheil erkennen.

O lasset uns jetzt diese Wundmale Jesu Beweggründe unserer Bekehrung, die Quelle unsers Trostes und Vertrauens, die Zuflucht in unsern Sünden, einen mächtigen Antrieb zur Buße sein! Rufen wir zu Christus: In deine heiligen Wunden verberge ich mich! Da sind wir unsers Heiles gewiß; das folgt ja ganz nothwendig aus der Auferstehung Jesu.

O große Folgen, welche die Auferstehung hat! Jesus ist auferstanden; also ist er wirklich Gottes Sohn, seine Lehre wirklich eine göttliche Lehre, unser Glaube an ihn kein eitler Glaube, sondern ein Glaube zum ewigen Leben. „Er ist auferstanden;" also ist unser Vertrauen auf ihn ein Vertrauen, das sich in der That be-

währen wird. Wir können ausrufen: „Gebenedeit sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zur unvergänglichen Erbschaft.“ (I. Petr. I, 3. 4.) „Er ist auferstanden;“ also werden auch wir einmal auferstehen. „Wird verkündiget,“ sagt Paulus, „daß Christus von den Todten auferstanden sei, wie können dann Einige sagen, daß keine Auferstehung der Todten sei?“ Fest überzeugt von der Auferstehung aller Menschen, als einer Folge der Auferstehung Jesu, sagt der heilige Paulus: „Jesus wird unsern elenden Körper umschaffen, und vermöge jener Kraft, wodurch er sich Alles unterworfen hat, seinem glorreichen Leibe ähnlich machen.“ „Er ist auferstanden;“ also ist nothwendig, wenn wir seiner Auferstehung theilhaftig werden wollen, daß auch wir mit ihm einstweilen geistiger Weise auferstehen sollen aus dem Grabe der Sünden. Darum verordnete die Kirche eben um diese Zeit der Ostern, daß wir uns durch eine aufrichtige Beicht von den Sünden reinigen sollten. Christus ließ jenes Tuch, in welches sein Leichnam gewickelt war, im Grabe zurück. Wohlan denn, lasset zurück in jenem geistigen Grabe, dem Beichtstuhle, wo ihr in Christus euern Sünden abgestorben seid, jenes Gewand der Sünde, in welches ihr gleich einem Leichname gewickelt waret. Gehet geistig verklärt in eueren Gedanken und Gesinnungen hervor aus jenem Grabe. „Leget ab,“ wie der Apostel sagt, „den Unwillen, die Bosheit, die Lästerung und alle schändlichen Reden aus euerm Munde.“ „Da Christus für die Sünde starb,“ sagt derselbe Apostel, „geschah es nur einmal, da er aber jetzt lebt, so lebt er für Gott.“ Nun denn! so bleibt den Sünden für ein- und allemal abgestorben, und da ihr jetzt lebet durch die Gnade, so lebet auf immer für Gott. „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was dort oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet. Tödtet also ab euere Glieder auf Erden, die Unzucht, die Unreinigkeit, die Geilheit, die böse Begierde, die Laster, wegen welcher der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens ausbricht.“

So, meine Geliebten! feiern wir auf eine würdige Weise Ostern.

Nun überleget in euern Herzen, was wir heute über die Geheimnisse dieses Festes betrachtet haben, überleget die Geheimnisse des fünften Glaubensartikels, welchen wir heute recht eigentlich im Geiste und in der Wahrheit beten: „Er ist abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“ Halleluja! auch wir werden ihn einst sehen, wie die Gerechten in der Vorhölle ihn gesehen haben, auch wir werden frohlocken, und hervorgehen aus unsern Gräbern. Lasset uns gerecht sein, gläubig an unsern Heiland! O lasset uns nicht selbst die Freude unsers Auferstehungstages verderben, sondern, abgestorben den Sünden, der Gerechtigkeit leben, damit wir frohlockend rufen das ewige Halleluja und einziehen mit Jesus im Triumphe aller Gerechten in das ewige Jerusalem und kommen in die heilige Stadt — in die ewigen Wohnungen des Himmels. Amen.

Neunundsechzigste Unterweisung.

Wahrheit der Auferstehung Jesu.

Am Ostersonntage.

„Er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“ Matth. XXVIII, 6.

„Stimme des Jubels und des Heiles in den Wohnungen der Gerechten. Die Rechte des Herrn hat Macht erwiesen, die Rechte des Herrn hat mich erhöhet. Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset mit Frohlocken und Jubel ihn feiern.“ (Ps. CXVII.) Christus ist erstanden durch die Glorie des Vaters, damit auch „wir in der Neuheit des Lebens wandeln“, sagt der Apostel (Röm. VI.); und Isaias, der im Geiste den auferstandenen Heiland gesehen hat, fragt erstaunt Alles um sich her: „Wer ist dieser, der als Sieger von Edom herabsteigt, sein Kleid ist voll Blut von den Feinden, die er unter die Füße gebracht hat?“

O wie herrlich erscheint er in seinem prächtigen Kleide, womit er angethan ist! wie majestätisch tritt er daher mit einer unüberwindlichen Stärke, mit der er einen Sieg erfochten, deßgleichen die Welt noch nicht gesehen hat! Wer ist dieser? **Deus vivus, Deus fortis,** der lebendige Gott, der starke Gott. Jesus, der ewige Sohn des ewigen Vaters — er ist auferstanden, wie er gesagt hat.

Bei dieser frohen Botschaft, die zuerst ein Engel am leeren Grabe der Welt verkündet, frohlocken Himmel und Erde in Siegesfreude. Die Klagetöne des Jeremias waren die Sprache der Kirche in den letztverflossenen Tagen, Bußpsalmen ließ sie in ihren Tempeln ertönen, noch vor wenigen Stunden seufzte sie trostlos beim Grabe ihres göttlichen Bräutigams. Heute aber tritt sie prächtig geschmückt hervor, ihre Thränen sind getrocknet, ihre Klageseufzer sind gestillt — Halleluja! ist ihr Freudenruf, womit sie uns heute begrüßt, Glanz, Pracht und Herrlichkeit umstrahlen sie heute. Die himmlischen Geister auch, die sich diese Tage in Trauer verhüllten, erscheinen heute im festlichen Schmucke, in weißen Kleidern. Du, o Kirche! ihr Engel, was soll die Ursache eueres Triumphes sein? Ach, ist denn nicht dein Bräutigam, o Kirche! unter seinen Feinden gefallen, ist denn das heilige Antlitz, in das ihr, o Engel, zu schauen euch sehnet, des Todes erblichen? Halleluja! was verkündet ihr uns? „Er ist auferstanden, wie er gesagt hat." Mit der Morgenröthe brachte das feierliche Glockengeläute den Gläubigen die Botschaft, daß leer das Grab, erstanden der Herr. Das heutige Fest ist eine Feier für die ganze Menschheit; denn in diesem Feste erst feiern wir die gewisse Ueberzeugung unserer Erlösung, feiern den Sieg der Wahrheit, feiern die unerschütterliche Begründung der Kirche Gottes. Am Ostermorgen schließt sich für uns eine Welt auf, wo die Sonne nicht mehr untergeht, wo keine Schmerzen uns mehr betäuben, wo kein Grab uns mehr erschreckt; eine Welt schließt sich uns heute mit dem leeren Grabe Jesu auf, in die uns der Tod als ein Friedensbote der Gottheit einführt, damit wir dort finden den Auferstandenen und seines Sieges ewig uns freuen.

Die Auferstehung des Herrn ist demnach das wichtigste Ereigniß, und ist würdig der erhabensten Feier, wie der tiefsten Betrachtungen. Es muß an dem Geheimnisse dieses Tages Alles gelegen sein, was Religion, Glaube an Gott, ewiges Leben und ewiges Heil betrifft; denn der Apostel schreibt an die Korinther: „Ist

aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch (immer) in euern Sünden," und die Kirche lehrt uns heute: Wäre er nicht erstanden, so wären wir Alle verloren. Nun ist aber Christus, der Erstling der Entschlafenen, von den Todten auferstanden, sagt derselbe heilige Apostel, und es mußte dem Herrn selbst Alles an der Beglaubigung dieser Wahrheit gelegen sein, weil er sich ihnen so oft, so deutlich zeigte, sich berühren ließ, mit ihnen aß und trank, vierzig Tage mit ihnen noch wandelte. Wohl überzeugt von diesem Grundpfeiler der ganzen geoffenbarten christlichen Religion, wagten es auch einige Feinde derselben, dieses Geheimniß in Zweifel zu ziehen, ihres Sieges gewiß, wenn sie uns um diesen Glauben betrogen hätten. Da es das Entsetzlichste wäre, wenn sich Jemand um diesen Glauben betrügen ließe, was in unsern ungläubigen Tagen selbst dem gemeinen Manne, leicht aber unserer einmal aufgeklärt sein wollenden Jugend begegnen könnte; da der herrliche Sieg Jesu Christi auch unser Sieg, auch unser Triumph ist; da die Auferstehung Jesu die Grundfeste unsers Glaubens, der Anker unserer Hoffnung, die Flamme ist, an der wir unsere Liebe zu Gott entzünden müssen, so habe ich mir vorgenommen, diese zwei Tage, heute und morgen, in heiligen Betrachtungen zu untersuchen:

Das Geheimniß der Auferstehung Jesu.

Wir wollen daher dieses große Geheimniß kennen lernen: a) in seiner Wahrheit, und b) in seinen überaus großen Folgen. Heute von der Wahrheit der Auferstehung Jesu.

Diese Wahrheit finden wir vollkommen erwiesen:

Durch die unverwerflichsten Zeugen, I. Theil.

Durch ihre unumstößlichsten Zeugnisse, II. Theil.

Zwar in keinem neuen, aber doch in einem solchen Lichte, dem keine gesunde Vernunft widerstehen kann, will ich im Vertrauen auf Gottes Beistand und die redlichen Gemüther meiner lieben Zuhörer diese Betrachtungen anstellen. Eine erneuerte Ueberzeugung ist ja immer eine erneuerte Freude für uns. Schenke uns diese Freude, vom Grabe erstandener Heiland!

1.

Es fehlt heut zu Tage nicht an Leuten, die, ich weiß nicht bei welcher hohen Meinung von sich selbst, über Alles am schnellsten, und zwar bald mit einer gewissen vornehmen Verachtung, bald mit dem Anscheine von besserer Einsicht über Religionsgegenstände, ja über die größten Religionsgeheimnisse absprechen. Wollte man in dergleichen vom Zeitgeiste befangene Leute dringen, sie sollten uns auch gründliche Beweise von ihren Behauptungen liefern, so würde man sie offenbar in größter Unkenntniß der Dinge, worüber sie reden, in größter Unwissenheit finden, die sie allein mit Spott- und Hohnreden zu bedecken suchen. Sie ziehen die Gewißheit der Religionsgeheimnisse in Zweifel, ohne zu wissen, was uns denn eigentlich von irgend einem Dinge eine Gewißheit verschafft, was überhaupt Gewißheit ist.

Es gibt eine zweifache Gewißheit, meine Lieben, die eine nennt man in der Vernunftlehre die Gewißheit der Sache, die andere die Gewißheit des Zeugnisses. Jene gründet sich auf die Erfahrung unserer Sinne, oder auf die Einsicht unsers Verstandes; diese aber auf die Aussage solcher Zeugen, die alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit an sich haben. Z. B. ich glaube, daß ihr euch gegenwärtig in diesem Tempel befindet. Die Gewißheit, die ich von euerer Gegenwart habe, gründet sich auf das Zeugniß meiner Sinne, weil ich euch sehe. Ebenso gewiß ist es mir, daß ihr euch in diesem Augenblicke, so lange ich euch sehe, natürlicher Weise nicht in euern Häusern oder anderswo befinden könnet; diese Gewißheit meines Glaubens gründet sich auf die Einsicht meiner Vernunft. Diese Gewißheit, die ich nun im gegebenen Beispiele von euerer Gegenwart habe, durch meine Sinne und meine Vernunft, heißt man eine Gewißheit der Sache. So gibt es auch eine Gewißheit des Zeugnisses. Ich glaube nämlich z. B., daß eine Stadt in Italien ist, welche Rom heißt. Ich habe davon eine völlige Gewißheit, obgleich ich sie nie gesehen; aber ich habe eine Gewißheit von dem Dasein dieser Stadt, weil sich mein Glaube davon auf die Aussage solcher Zeugen stützt, die alle Eigenschaften der Glaubwürdigkeit haben. Meine Gewißheit, die ich hier aus den Zeugen habe, ist da eben so groß, als die Gewißheit, die ich aus der eigenen Erfahrung schöpfen könnte. Oder würde man mich nicht mit Recht für eben so thöricht halten,

wenn ich sagen wollte, es gäbe keine Stadt, die Rom heißt, als wenn ich behaupten wollte, ihr seid nicht gegenwärtig? Eben so thöricht wäre es nun, behaupten zu wollen, Christus sei nicht auferstanden, weil wir es nicht gesehen haben. Mangelt uns gleichwohl die Gewißheit der Sache, oder der eigenen Ueberzeugung, so haben wir ja die Gewißheit des Zeugnisses oder der fremden Ueberzeugung.

Ja, wir haben bei diesem Geheimnisse die Wahrheit der Thatsache von solchen unverwerflichen Zeugen, die durchaus sich nicht von etwas überreden konnten, was nicht geschehen ist, die uns eine Nachricht geben, welche schon in ihrem Entstehen wäre erstickt worden, wenn sie nicht der Wahrheit gemäß gewesen wäre; wir haben hier Zeugen, sage ich, welche Dinge unternahmen, die sie unmöglich unternehmen konnten, wenn sie selbst nicht völlig von der Sache, die sie bezeugten, gewiß und versichert gewesen wären.

Ich sage, die Wahrheit der Auferstehung ist uns erstlich durch Zeugen gewiß, die sich von etwas, was nicht geschehen war, nicht überreden konnten, als sei es geschehen. Noch ehe Jesus das blutige Werk seiner Erlösung anfing, wollten sich die Apostel nicht überreden lassen, daß ein so großer Mann, der Macht habe, den Elementen zu gebieten, jemals in die Hände seiner Feinde gerathen, geschweige erst ihnen unterliegen sollte. Die Apostel konnten sich nicht in eine solche Schmach ihres Herrn finden, obgleich er es ihnen oft vorausgesagt, ja beim letzten Abendmahle noch gesagt hatte — und selbst da meinten seine Jünger noch, er rede von einem irdischen Reiche, das er errichten wolle — sie waren durchaus abgeneigt, etwas von seinem Tode zu hören. Und da sie den Meister wirklich ergriffen sahen, verließen ihn alle, und Petrus verläugnete ihn, sie gaben alle Hoffnung auf von einem aufzurichtenden irdischen Reiche. Als aber die heiligen Frauen ihnen die Nachricht brachten: Jesus ist auferstanden, das Grab ist leer, ein Engel habe es ihnen gesagt, da Magdalena, da die heiligen Frauen alle ihnen betheuerten, sie hätten ihn mit eigenen Augen gesehen, waren sie weit entfernt, ihre Nachricht zu glauben. Die Worte, sagt der heilige Lukas, hatten vor ihnen das Ansehen, als wären es Märchen; unsere Frauen, sagen sie, haben uns erschreckt. Ja, ihre Hartgläubigkeit, ihr Mißtrauen ging so weit, daß sie ihren eigenen Augen nicht trauten, als ihnen Jesus erschien; sie meinten, von einem Gesichte getäuscht zu werden. Obschon ihnen der Herr zu verschiedenen Malen, Einzelnen

insbesondere, bald Allen miteinander erschien, obschon er mit ihnen aß und trank, und zu ihnen redete: „Der Friede sei mit euch: ich bin es, fürchtet euch nicht; ein Geist hat nicht Fleisch und Blut, wie ihr sehet, daß ich habe, so glaubten sie doch nicht, sondern verwunderten sich," sagt Lukas (XXIV, 41.). Zeugen von dieser Art, so mißtrauisch auf ihre Sinne, so abgeneigt, Dinge zu glauben, die ihnen doch höchst erfreulich sein sollten, Zeugen, die so sehr wider ihre Einbildung auf der Hut sind, ließen sich gewiß nicht überreden, daß etwas geschehen sei, was nicht geschehen war, daß sie etwas gesehen, gehört, berührt haben, was sie doch nicht gesehen, gehört und berührt hätten.

Diese Zeugen konnten also nicht nur wissen, daß Jesus auferstanden sei, sie mußten es wissen. Petrus und Johannes sehen selbst das leere Grab, und die Leinen, in die sein Leichnam gewickelt war, ordentlich zusammengelegt, Jesus erschien seinen Jüngern so oft, und sie konnten sich in seiner Person nicht betrügen, aus seiner Stimme, aus dem dreijährigen Umgange mit ihm mußten sie ihn erkennen, und damit ihnen kein Zweifel mehr übrig blieb, so erinnerte er sie an Manches, was er ehemals mit ihnen geredet hatte: „Dieß sind die Worte," sprach Jesus (Luk. XXIV, 44.), „die ich zu euch geredet habe, da ich noch bei euch war." Er ließ sich ihnen nicht wie im Vorbeigehen sehen. Jetzt steht er mitten unter ihnen; gibt ihnen den Frieden; haucht sie an; ertheilt ihnen den heiligen Geist; zeigt ihnen seine Wundmale; heißt den Thomas seine Finger, ja seine Hand in dieselben legen: „Reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite;" er verlangt am tiberischen Meere Fische von ihnen zum Essen, und da sie keine hatten, läßt er sie das Netz auswerfen. Sie thaten es, und konnten dasselbe nicht fortziehen von der Menge der Fische, hundert dreiundfünfzig, sagt Johannes, so genau ist Alles berechnet. „Niemand," sagt Johannes, der auch zugegen war, „durfte ihn fragen: »Wer bist du?« weil sie wußten, daß es der Herr war." Vierzig Tage lang ging Jesus mit seinen Aposteln um, sagte ihnen voraus, welche Wunder sie wirken, welche Schicksale Petrus und Johannes haben werden, er erklärte ihnen die heilige Schrift, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Es stand ihnen also nicht mehr frei, zu glauben oder nicht zu glauben, daß Jesus erstanden sei, sie mußten es glauben. Eben darum fängt der heilige Johannes

seinen Brief mit den merkwürdigen Worten an: „Was vom Anfange gewesen ist, was wir gehört, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir beschaut haben, was unsere Hände betastet haben von dem Worte des Lebens, das verkünden wir euch.“

Aber wie? hätten die Apostel den Leichnam Jesu wirklich wegnehmen, und dann die ganze Auferstehungsgeschichte erdichten können? Das gaben zwar schon auf Bestechung der Feinde Jesu die römischen Soldaten aus; aber selbst an die Möglichkeit eines solchen Betruges zu glauben, wäre schon die größte Thorheit. Die Apostel waren in Furcht zerstreut, ein ungeheuerer Stein, der nicht ohne Geräusch, ohne viele und lange Anstrengung weggebracht werden konnte, verschloß das Grab, eine römische Wache, deren Pünktlichkeit ihre strenge Mannszucht beweist, steht vor dem Grabe. Und diese sollten geschlafen haben, sollten alle zu gleicher Zeit geschlafen haben, und wenn sie schliefen, wie haben sie denn gesehen, daß die Jünger den Leichnam Jesu hinwegtrugen, und wie ist denn keiner von allen erwacht, da sie den Stein wegwälzten? Aber die Jünger konnten die ganze Auferstehungsgeschichte erdichten! Ist es wohl möglich, daß Männer von so erprobter Gottesfurcht und Redlichkeit auch nur von ferne auf einen solchen Einfall gerathen konnten? Ist es möglich, daß Männer von so verschiedenem Naturelle, verschiedener Erziehung und Gemüthsbeschaffenheit von einem Lügengeiste beseelt werden konnten? Petrus und Johannes waren Fischer, Paulus in der Schule des weisen Gamaliel erzogen, Matthäus ein Zöllner, Lukas ein Arzt, Petrus hitzig, Paulus lebhaft, Johannes sanftmüthig, sollen sie wirklich in einer schändlichen Lüge zusammengekommen sein? Wahrhaftig, eine sehr gewagte Lüge, die sie gerade um jenes Ansehen bringen mußte, welches sie doch dadurch gesucht haben sollten; denn schon in ihrem Entstehen würde diese Lüge erstickt worden sein. Wie mußte es den Feinden Jesu daran gelegen sein, eine solche Nachricht zu unterdrücken; es stand ihnen der weltliche Arm zu Gebote; aber sie ließen die Apostel öffentlich die Auferstehung Jesu predigen, sie verboten ihnen zwar, den Namen Jesus zu predigen, aber obgleich sie Petrus und Johannes in's Gefängniß warfen, so beschuldigten sie dieselben doch nicht eines Betruges — es war ihnen nur der Name Jesus verhaßt. Wer überhaupt das Verfahren der Synagoge nach der Nachricht von dem auferstandenen

Jesus überdenkt, der wird darin einen unverwerflichen Zeugen von der Wahrheit der Auferstehung Jesu erkennen. Sehet nur, wenn die Apostel betrogen, welch ein wunderbarer Betrug? Sie sind verachtete Leute, Galiläer, die bei den Juden in keinem Ansehen stunden, und kaum verkünden sie: Jesus, den ihr gekreuzigt habet, ist auferstanden, so glaubten auch bei dreitausend an Einem Tage. Jerusalem, das weise Griechenland, Roma selbst, die Beherrscherin der Welt, nehmen diese Verkündigung von armen, ungelehrten Fischern als Wahrheit auf, und da diese Annahme gewiß auf kein menschliches Ansehen sich gründet, so müssen die Apostel und Jünger Jesu die giltigsten, glaubwürdigsten Zeugen von der Wahrheit der Auferstehung Jesu sein.

Hier fodere ich nun die strengsten Kunstrichter und scharfsinnigsten Kritiker auf, nicht aber naseweise Stutzer und Klüglinge, die nur eine Tünche, keine gründliche Wissenschaft noch Weisheit haben, sie sollen uns sagen, ob man strengere Bedingungen von einem Zeugen einer Thatsache, dergleichen die Auferstehung Jesu ist, verlangen kann. Diese Zeugen sind unstreitig so giltig, daß der Mensch, der ihnen seinen Beifall versagen wollte, aller Vernunft entsagen müßte.

Wie aber die Zeugen, so sind auch ihre Zeugnisse glaubwürdig und unumstößlich. Lasset sie uns untersuchen im zweiten Theile.

II.

Wie die Zeugen, so sind auch ihre Zeugnisse, die sie ablegen, glaubwürdig, unumstößlich.

Sehen wir nur hin auf den **Ort**, wo sie ihre Zeugnisse ablegten, auf die **Zeit**, zu der sie dieselben ablegten, auf die **Beweggründe**, die sie zu diesen Zeugnissen antrieben, und auf die **Wunder**, die sie mit ihren Zeugnissen verbanden.

Betrachtet den **Ort**, wo die Apostel und Jünger Jesu ihre Zeugnisse von der Auferstehung Jesu ablegten. Gott ließ es zu, daß Jerusalem noch vierzig Jahre nach dem Tode und der Auferstehung Jesu stand. Es war also, da die Apostel vierzig Tage nach der Auferstehung Jesu dieß Geheimniß zu predigen anfingen, der nämliche Ort, wo sie ihre Zeugnisse ablegten, wo Jesus gekreuzigt wurde und auferstand. Es waren die nämlichen Richterstühle, vor denen sie ihre Zeugnisse ablegten, vor welchen der Heiland vor wenigen Tagen gerichtet wurde, es waren die nämlichen Richter, vor welchen

sie die Auferstehung Jesu bezeugten, die ihn zum Tode verdammt, die das Grab aus Furcht vor seiner Weissagung bewachen und versiegeln ließen, die nichts sehnlicher wünschten, als den Namen Jesu gänzlich vertilgt zu sehen. Da die Apostel ihre Zeugnisse von der Auferstehung Jesu zu Jerusalem vor den nämlichen Richtern, die den Heiland verurtheilt haben, ablegten, so konnten Juden und Heiden, da sie die Nachricht von der Auferstehung Jesu hörten, sich selbst zu Jerusalem erkundigen. Hätten die Apostel in andern Ländern diese Nachricht auszubreiten angefangen, so würden sie nicht leicht Glauben gefunden haben, da man, wenn man in Jerusalem sich erkundigt hätte, nichts erfahren haben würde, daß je eine solche Nachricht dort bekannt gemacht wurde, wo sie doch zuerst mußte verbreitet werden; so aber machen sie den Anfang ihrer Zeugnisse in dem Tempel selbst, in den Schulen, vor den Augen Jener, die Alle Jesus kannten, und verdammen halfen. Da pflanzten sie die Siegeszeichen seines Gedächtnisses auf, wo man das schimpfliche Holz zu seiner Lebensstrafe aufgerichtet hatte.

Und zu welcher Zeit legten sie dieß Zeugniß ab? Etwa nach zehn oder zwanzig Jahren, da schon die meisten Richter entweder verändert oder gestorben waren? da das Andenken an Jesus schon geschwächt war? Nein, nach drei Tagen sagen sie schon: Jesus ist auferstanden; bald sagen sie es öffentlich vor Gerichten, im Tempel, auf den Straßen Jerusalems vor allen Nationen der Welt, und dieses nach vierzig Tagen, da die Feinde Jesu noch von Feuer und Wuth brannten, der Hügel Golgatha noch vom Blute Jesu benetzt war. Konnten wohl Zeugnisse der Art, wenn sie nicht glaubwürdig waren, zu dieser Zeit Eingang finden? Die Apostel, wenn sie betrügen wollten, verstanden sich wirklich sehr schlecht auf die Kunst des Betruges. Kommen denn Lügner und Betrüger zu solcher Zeit aufgezogen, wo man ihre Zeugnisse leicht entkräften kann? Würden sie nicht gewartet haben, bis sich die Wuth der Juden gelegt hätte, bis die Richter entweder verändert oder gestorben, bis die Gemüther nicht mehr aufmerksam auf ihre Unternehmungen gewesen wären? Hätten wohl Menschen, wie damals noch die Apostel waren, die flohen und sich verbargen, da man ihren Meister gefangen nahm, die sich selbst noch nach der Auferstehung Jesu aus Schrecken und Angst vor ihren Feinden bei verschlossenen Thüren verborgen hielten, solche Zeugnisse zu einer Zeit abzulegen sich getraut, wo sie offenbar

befürchten mußten, die Feinde Jesu würden, dadurch gereizt, auch ihnen nach dem Leben streben? Hätten sie solche Zeugnisse in einer solchen Zeit gewagt, wenn sie nicht von der Wahrheit ihrer Zeugnisse versichert gewesen, wenn sie nicht eine höhere Macht zu diesen Bekenntnissen angetrieben hätte?

Betrachten wir nur die Beweggründe, welche die Apostel bestimmten, eine Sache zu verkünden, die so gefahrvoll, so augenscheinlich todbringend war, wie die Predigt von der Auferstehung! Man lügt, man betrügt, man hintergeht in dieser Welt. Was ist aber die Triebfeder aller Betrügereien? Gewinnsucht; denn man lügt oder betrügt, um entweder Ehre zu gewinnen, Wollust zu genießen, oder Geld zu erwerben. Hier aber trifft nicht zu, was man sonst vom menschlichen Herzen weiß. Welcher Gewinn hätte wohl die Apostel antreiben können, Jesus ein Wunder anzudichten, von dem sie doch selbst in ihrer Hoffnung wären betrogen worden, wenn er nicht erstanden wäre? Oder wenn sie, so lange Jesus lebte, durch Erwartung irgend eines zeitlichen Gutes hingehalten wurden, woher kam es doch, da sie den schlechten Ausgang ihrer Hoffnung sahen und auf der Spitze stunden, die härtesten Lebensstrafen zu erdulden, daß sie doch gleichwohl ihr Leben durch das Bekenntniß ihres Betruges nicht gerettet haben? Hier halten alle Zeugen Christi bis zum Tode aus, sie verlieren gerne, was sie haben: Sterben ist ihr Gewinn, Verachtung ihre Ehre, Armuth ihr Reichthum und ihre Freude; sie versiegeln ihre Zeugnisse mit ihrem letzten Blutstropfen, und, was gleiche, ja noch größere Beweiskraft der Wahrheit ihrer Zeugnisse hat, sie können dieselben mit Wundern belegen.

Sie konnten ihren Widersachern in's Angesicht sprechen: „Ihr wollet unsern Zeugnissen nicht glauben; ihr meinet, fünfhundert Personen, die Alle bezeugen, daß sie Jesus gesehen, seien zu gleicher Zeit im Kopfe verrückt worden; ihr meinet, wir seien in so hohem Grade unsinnig geworden, daß wir uns einbildeten, wir hätten einen Menschen gesehen, mit ihm gegessen und vierzig Tage gesprochen, da wir doch Niemanden sahen, berührten und gesprochen haben; ihr haltet uns für so unbesonnen, daß wir Ketten und Bande, Kreuz und Marter ausstünden, bloß um das Vergnügen zu haben, die Welt zu betrügen? So bringet uns euere Kranken und Verstorbenen; Cappadocia, Pontus, Asia, Egypten, Griechen und Römer mögen uns ihre Leute zusenden, wir wollen den Tauben das Gehör,

den Blinden das Gesicht, den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, den Todten das Leben wieder verschaffen und dieß Alles im Namen Jesu von Nazareth, den ihr gekreuzigt habet, und von dem wir euch bezeugen, daß er auferstanden ist. Ja wir, wir armen einfältigen Fischer, Zöllner und Teppichmacher, wir wollen mit allen Völkern der Welt in ihrer eigenen Sprache reden, ja wir reden nur Eine Sprache, und eine Versammlung von verschiedenen Völkern soll uns verstehen, jedes Volk in seiner eigenen Sprache." Und dieß thaten die Apostel und Jünger Jesu auch; konnten sie es aber thun, wenn ihre Zeugnisse von der Auferstehung Jesu falsch gewesen wären? Die Wunder, welche die Apostel im Namen des auferstandenen Heilandes wirkten, sind so geschichtlich erwiesen, daß nur ein Wahnsinniger sie verwerfen kann. Wir finden sie, so wie die Auferstehung Jesu in den Schriften der scharfsinnigsten Feinde der christlichen Religion: Celsus, Zosimus, Julian, Hierokles, deren Schriften wir in Händen haben; sie führen sie uns an, und sagen kein Wort von Betrug, sie schreiben dieselben so wie die Auferstehung Jesu nur der Schwarzkunst zu, blind gegen die Kraft Gottes, wie die Pharisäer Christi Wunder dem Beelzebub zuschrieben.

Aber warum erschien Jesus seinen Feinden nicht? Diese Frage verdient eine gleiche Antwort — eine Gegenfrage. Warum glaubten sie nicht, da er schon viele Wunder vor ihren Augen gewirkt hatte? Sie hätten ihn nur für einen unterschobenen Menschen gehalten. Darum ließ Jesus durch seine Apostel Wunder wirken vor den Augen aller derjenigen, denen Jesus nach der Meinung der Ungläubigen erschienen sein sollte. Diese Art, die Zeugnisse seiner Apostel über seine Auferstehung durch Wunder zu bestättigen, war ja eben so überzeugend, als wenn er sich einem Jeden aus ihnen einzeln gezeigt hätte. Diese Wunder sind auch uns zur Ueberzeugung gewirkt worden, und jetzt noch neue Wunder verlangen, hieße Gott auf die strafbarste Weise versuchen.

O wer könnte wohl so ungläubig sein und durch eine ernsthafte Betrachtung der Zeugen und ihrer Zeugnisse, wie wir sie nun angestellt haben, nicht von der Wahrheit der Auferstehung gewiß werden? Spricht nicht die erstaunungswürdige Veränderung, die durch die Zeugnisse der Apostel von der Auferstehung Jesu mit dem Erdkreise und selbst in der politischen Verfassung der Welt vorgegangen ist, laut die Wahrheit der Auferstehung Jesu aus?

Dieß sind zwar nur einige Beweise von der Auferstehung Jesu, so weit ihre Angabe eine einzelne Rede zuläßt, die aber auch schon mehr als zureichend sind, einen Jeden zum Glauben zu bewegen, der nicht muthwillig und vorsätzlich sein ewiges Heil auf ein ungewisses Spiel setzen wollte. Wer da vorgibt, daß diese Gründe und Beweise zu seiner Ueberzeugung nicht hinreichen, der hat nun einmal den Willen nicht, sich zu bekehren, seinen Lastern zu entsagen, den Wahrheiten, die sich auf die Auferstehung Jesu gründen, zu gehorchen, in Jesus Heil zu suchen und zu finden.

O meine Lieben, welche Wahrheiten gründen sich wohl auf die Auferstehung Jesu Christi! Ja, alle Wahrheiten unseres Glaubens, unserer Hoffnung auf das ewige Leben, unserer Aussicht in die andere Welt. Auf dieses Geheimniß gründet sich die Gewißheit unserer Auferstehung, die Gewißheit unserer Versöhnung mit Gott, die Gewißheit, daß Jesus Gottes Sohn und unser Erlöser war. So sind denn seine Lehren, für welche er gestorben ist, göttliche Lehren; alle seine Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, von der allgemeinen Auferstehung des Fleisches, von einer seligen und unseligen Ewigkeit, sind keine Hirngespinnste — sie sind wahrhaft göttliche Aussprüche; alle Lehren, die diesen widersprechen, sind verdammliche Irrthümer, unselige Mißgeburten der Bosheit und des Geistes der Finsterniß. So ist denn dieses Geheimniß der Auferstehung Jesu so unaussprechlich groß in seinen Folgen! Ja, diese sind für uns so merkwürdig, daß ich sie meinen lieben Zuhörern in einer eigenen Betrachtung an's Herz legen werde, wozu ich auch morgen Gelegenheit nehme.

Durchdrungen von diesem Geheimnisse der Auferstehung, ergießt sich der heilige Gregor von Nazianz in feuriger Beredsamkeit über das heutige Fest mit Worten, die ich am besten zum Schlusse meiner Rede wähle. So spricht der heilige Kirchenvater: „Hier stehe ich auf meiner Hut, also spricht der Prophet Habakuk und also spreche ich heute mit ihm vermöge der vom heiligen Geiste mir verliehenen Macht und Einsicht, um zu schauen und zu erforschen, was mir durch Gesicht und Rede mitgetheilt wird: Ich stand und schaute, und sieh! Ein Mann saß auf den Wolken in hocherhabener Gestalt, und sein Angesicht war wie eines Engels Angesicht, und sein Kleid war wie der Glanz eines vorüberzückenden Blitzes, und er erhob seine Hand gegen den Aufgang und rief mit lauter Stimme. Seine Stimme war wie der Ton einer Posaune und rings um ihn her stand eine

Menge des himmlischen Heeres, und er sprach: Heute ist das Heil der Welt, sowohl der sichtbaren als unsichtbaren! Christus ersteht von den Todten, erstehet mit ihm! Christus kehret zu sich zurück, kehret mit ihm zurück! Christus gehet hervor aus dem Grabe, gehet hervor aus den Fesseln der Sünde! Die Pforten der Unterwelt werden geöffnet, der Tod wird vernichtet, der alte Adam wird abgelegt und der neue vollendet. Wer unter euch eine neue Kreatur in Christus sein will, der erneuere sich!" Amen.

Siebenzigste Unterweisung.

Wahrheit unserer Auferstehung.

Am Ostermontage.

„Brannte nicht unser Herz in uns, wie er mit uns redete auf dem Wege, und uns die Schrift eröffnete?" Luk. XXIV, 32.

Zwei verschiedene Wirkungen nehmen wir nach der Auferstehung Jesu gewahr, zwei verschiedene Eindrücke, welche sie in Jerusalem machte. Die eine Wirkung ist Furcht und Entsetzen bei den Feinden Jesu, die andere ist Freude und Wonne bei seinen Freunden; der eine Eindruck, jener der Furcht, setzt Jesu Feinde in geheime Bewegungen, durch Ränke sich der Schande und der Verantwortung ihrer Ungerechtigkeit zu entziehen; der andere Eindruck, der der Freude, entzündet das Herz der Freunde Jesu von neuer Liebe zu ihm. Beide Wirkungen, beide Eindrücke bestättigen die Wahrheit des auferstandenen Heilandes.

Sehet doch, wie die frommen Frauen sich freuen über die Auferstehung ihres Herrn! Magdalena, die eine derselben, kam die Erste zum Grabe und überrascht von dem Anblicke des eröffneten Grabes glaubt sie in ihrem Schrecken, man habe den Leichnam Jesu wirklich hinweggetragen; sie hört nicht, wie die Engel zu den übrigen Frauen sprechen, daß Jesus vom Grabe auferstanden sei, sie sieht anfänglich

diese Himmelsboten selbst nicht für das an, was sie sind, ganz verloren in Wehmuth über den vermeintlichen Verlust des Leichnames ihres über Alles geliebten Herrn läßt sie die andern heiligen Frauen zu den Aposteln eilen, und bleibt weinend am offenen Grabe. Sie wendet sich um, und sieht einen Mann vor sich stehen, den sie für den Gärtner ansieht. Weib, was weinest du? Wen suchest du? fragt sie der ihr Unbekannte, und sie, der Meinung, er müsse von dem Leichname Jesu wissen, antwortet ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sag' mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn hole! Die Liebe zu Jesus machte sie vergessen, daß sie doch nicht im Stande gewesen wäre, den Leichnam zu tragen, die Liebe weiß aber nichts von Beschwerden. Da sprach nun Jesus zu ihr: Maria! Und sieh! Maria erkennt in dieser Stimme ihren Herrn, sie zweifelt keinen Augenblick, daß er es sei, ihr Herz ist entzündet, unfähig, ihre Empfindungen auszusprechen, sinkt sie zu seinen Füßen: Rabboni — ist Alles, was sie hervorbringt; darin lag aber auch der Ausdruck ihrer ganzen Freude — Rabboni — mein Meister! O wer da in Magdalenens Herz gesehen, der würde erkannt haben, was auch wir bei der Gewißheit des auferstandenen Heilandes empfinden sollten! Mögen an Magdalena die Frauen ein Beispiel nehmen, wie sie sich des auferstandenen Heilandes erfreuen sollen, die Männer haben ein gleiches an den zwei Jüngern, die nach Emaus gehen. Brannte nicht unser Herz in uns, sprachen sie, da er mit uns redete auf dem Wege, und uns die Schrift auslegte? O daß doch wir Alle in diesen Tagen so untereinander reden könnten! Brannte nicht unser Herz vor Freude, da wir von dem auferstandenen Heiland hören, hörten, daß dieß Alles geschehen mußte, daß die Schrift erfüllt würde! Warum sollen wir noch zweifeln an irgend einem Geheimnisse der Religion, da wir es in der Auferstehung des Heilandes bestättiget finden? O, nun sind wir gewiß unserer Versöhnung mit Gott, gewiß eines ewigen Lebens, gewiß der Auferstehung des Fleisches, gewiß der Unsterblichkeit unserer Seele. Nun sind wir gewiß über die Unfehlbarkeit alles dessen, was uns in der heiligen katholischen Kirche gelehret wird, gewiß, daß nur in Jesus Heil zu finden, und in jeder der katholischen Kirche fremden Lehre, in jeder Privatlehre und Meinung, die den Lehren der Kirche entgegen ist, nur Verderben und ewiger Untergang sich findet. Alles dieses hatte die Auferstehung Jesu zur nothwendigen Folge. Von allen diesen einzelnen großen Wirkungen, die die Auferstehung Jesu

mit sich bringt, einzeln in einer einzigen Rede zu sprechen, übersteiget wohl die Gränzen einer einzigen Betrachtung. Darum wollen wir uns von allen diesen Folgen der Auferstehung Jesu heute nur Eine herausheben, nämlich:

Die Wahrheit unserer eigenen Auferstehung.

Sie ist eine nothwendige Folge der Auferstehung Jesu, **I.** Theil.

Sie ist aber auch wie jene von verschiedener Wirkung, **II.** Theil.

Gib uns, o auferstandener Heiland, dieses Geheimniß, das so viel Tröstliches für uns hat, recht zu erkennen, damit wir uns durch Glauben an dich, durch eine heilsame Gottesfurcht und einen ehrbaren Wandel einer glorreichen Auferstehung erfreuen in dir, o Jesus! in dem wir zu betrachten fortfahren.

I.

Mag auch die Vernunft mit allem Scharfsinne unterstützt die tiefsten Untersuchungen anstellen, sie wird nie ohne den Lichtstrahl der Offenbarung zu der gewissen Ueberzeugung gelangen, daß eine Auferstehung des Fleisches sei. Dieß ist aber kein Beweis, als sei die Auferstehung ein Gegenstand, womit die Vernunft nie übereinstimmen könne, was sie also als unvernünftig verwerfen müsse, nein, meine Lieben, die Vernunft für sich betrachtet, bevor sie noch durch böse, auswärtige Eindrücke verderbt worden ist, neigt sich gerne zu dieser Lehre, vernimmt gerne die Offenbarung aus den Höhen des Himmels, sie erkennet, wenn sie von dieser Lehre einmal benachrichtet ist, die Auferstehung des Fleisches als die trostreichste, als die annehmbarste Wahrheit für uns Menschen, die wir ohne Auferstehung wahrhaft schlimmer, als vernunftlose, als leblose Geschöpfe daran wären.

Die Vernunft beschäftiget sich gerne mit Bildern, in welchen sie das ihr geoffenbarte Geheimniß unserer Auferstehung ausgedrückt findet. Die Vernunft, von der Offenbarung erleuchtet, weiset uns hin auf das Absterben und Wiederaufleben der Natur, auf das Samenkorn, welches in der Erde erstirbt, und wieder als schöne Blume, als junge, fruchtbare Pflanze hervorkommt. Es stünde mir frei, den Beweis für unsere Auferstehung auf der von der Offen-

barung erleuchteten Vernunft weiter auszuführen, aber mich beschränkend auf die alleinige Hindeutung, daß unsere Auferstehung nicht vernunftwidrig sei, gehe ich zu dem wahren Beweise unserer Auferstehung über, den wir allein in der Auferstehung Jesu finden, ohne welche wir keine Hoffnung für dieselbe hätten; die Vernunft möchte auch noch so viele natürliche Beweise anführen, sie fielen in ein eitles Nichts zusammen, wäre Jesus nicht auferstanden. Seine Auferstehung ist aber auch der Grund unserer eigenen Auferstehung; unsere Auferstehung ist eine nothwendige Folge der seinigen.

Wir haben von Jesus einmal die deutlichsten Versicherungen, daß wir aus dem Grabe auferstehen werden, und diese Versicherungen stehen nun in der Wahrheit der Auferstehung Jesu als die tiefsten Ueberzeugungen da, die wir nur immer von unserer Auferstehung haben können: „Es kommt die Stunde," sagte unser Heiland, „in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. VI, 26. 28.) „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, den werde ich auferwecken," versichert er, „am jüngsten Tage." Diese Vorhersagungen sind uns jetzt nach der erfolgten Auferstehung nicht mehr dunkel, sie geben uns die schönsten Erwartungen unserer Auferstehung. Ja, weil Jesus auferstanden ist, müssen auch wir auferstehen.

Nach der Lehre der Apostel ist eine wesentliche Verbindung zwischen den zwei Glaubenssätzen, zwischen der Glaubenslehre von der Auferstehung Jesu und zwischen der Glaubenslehre von der künftigen Auferstehung des Fleisches. Darum sagt der Apostel ausdrücklich: „Wenn Christus geprediget wird, daß er von den Todten auferstanden ist, wie sagen denn Etliche, daß keine Auferstehung der Todten sei? Gibt es keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden." Christus ist als der Erstling der Entschlafenen von den Todten auferstanden. Wenn nun Jesus der Erstling genannt wird, so müssen ja nothwendig Andere nach ihm folgen. „Wir glauben," schreibt der Apostel an die Thessalonicher, „daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird auch Gott Diejenigen, welche durch Jesus entschlafen sind, mit

ihm herzuführen." Darum heißt auch Jesus in der geheimen Offenbarung der „Erstgeborne von den Todten". Um unsere Auferstehung als nothwendige Folge der Auferstehung Jesu zu zeigen, schreibt auch der heilige Apostel Paulus: „Wie der Tod durch einen Menschen kam, so kommt auch die Auferstehung von den Todten durch einen Menschen, und wie in Adam Alle sterben, so werden in Christus Alle lebendig gemacht."

Daß Christus sein Leben mit einem schimpflichen Tode beschloß, das hatte er mit vielen andern Propheten gemein. Allein in ihrem Tode und Blute fand sich keine Versöhnung für die Sünde; das Blut Abels und der Propheten schrie um Rache über die grausame Welt. Wäre Christus wie einer derselben gestorben, hätte man ferner von ihm nichts mehr gehört, dann hätte man freilich glauben können, er sei einem der Märtyrer der Wahrheit gleich, durch dessen Blut wir keine Versöhnung haben. Da wir aber von der Wahrheit seiner Auferstehung versichert sind, so sind wir auch von seiner Gottheit versichert. Ist er nun gekommen, für uns zu sterben, so ist er auch auferstanden, auf daß wir in ihm wie die Versöhnung, so auch die Auferstehung haben; denn darum hat er sich zu unserm Haupte gemacht, und uns als seine Glieder angenommen. Es ist aber natürlich, daß, wenn das Haupt sich selbst auferwecket, es auch seine Glieder mitnehme, weßhalb Jesus gesprochen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben." Daher auch Paulus von der Vereinigung, die wir mit Jesus haben, unsere Auferstehung durch ihn ableitet: „Wenn der Geist desjenigen, der Jesus von den Todten auferweckt, in euch wohnet, so wird auch derselbe ... euere sterblichen Leiber wieder lebendig machen, um seines Geistes willen, der in euch ist." Rief schon Job, nur von einem fernen Strahle der natürlichen Offenbarung Gottes erleuchtet in Mitte seiner Leiden aus: „Ich weiß, mein Erlöser lebt, und ich werde von der Erde auferstehen, mit meiner Haut werde ich wieder umgeben werden, in meinem Fleische werde ich sehen meinen Gott, ihn selbst werde ich sehen und meine Augen werden ihn anschauen; diese Hoffnung ist in meinem Schoose, in meinem Herzen niedergelegt" (Job XIX.) — rief schon Job also aus, wie müssen erst wir frohlocken, die wir durch die Auferstehung Jesu das

gewisse Unterpfand unserer Auferstehung erhalten haben? Wir sind so gewiß von unserer Auferstehung überzeugt, daß man unvernünftig werden müßte, um ungläubig zu werden.

O welche göttliche Freude und Ruhe muß nicht durch die Wahrheit unserer Auferstehung in uns einkehren! Nun, nachdem Jesus die Bande des Todes gebrochen, können wir rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Gott sei Dank, „der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Ihr Gebeine, im Schooße der Erde einst zerstreuet, werdet einmal durch die Hand des Herrn im Schooße der Erde im Stillen viel schöner umgebildet. Dieser Leib, dieses Fleisch, welches ich jetzt anrühre, eben dieses Fleisch wird wieder hergestellt, meine Seele damit wieder vereiniget werden — meine Augen, eben diese Augen, welche jetzt das Licht des Tages schauen, werden den süßen Eindruck der Sonne der Gerechten erhalten, ich werde meinen Heiland sehen, zu gleicher Zeit werden wir ihn miteinander sehen. Muß uns der Glaube an diese Wahrheit die Arbeit nicht erleichtern, die Leiden nicht versüßen, die Thränen nicht trocknen? Unser Heiland ist auferstanden, an seinem auferstandenen Leibe sehen wir das Bild des unsrigen in der zukünftigen Auferstehung. Wohl uns, es ist kein heiliger Gedanke, kein heilsamer Wunsch, keine still geweinte Thräne, keine unbemerkt ausgeübte gute That verloren — alles Alte blühet schön auf in unserer Auferstehung. Nimm mit Thränen Abschied von deinen Lieben, sieh ihre Leichname mit Thränen der Verwesung preisgegeben; Kinder, bestattet gleichwohl euere Aeltern unter tief geholtem Schluchzen zu Grabe, streuet wehmüthig Blumen auf ihre Hügel — Mütter, ringet die Hände um euere Säuglinge, die euch an der Brust erstarrten, klaget um euere Kleinen — aber verlieret den Glauben nicht an unsere Auferstehung, dort findet ihr wieder, was ihr hier mit Thränen verlassen mußtet! — O welch ein Trost liegt in der Wahrheit unserer Auferstehung! Wer möchte sich diesen Glauben an unsere Auferstehung entziehen lassen? O welche Eindrücke wird unsere Auferstehung auf uns machen? welche Eindrücke? welche Wirkungen? Ach, daß sie nicht gleich selige Eindrücke auf uns Alle machen wird! Trost verbreitete Jesu Auferstehung bei seinen Freunden, Furcht aber bei seinen Feinden. So ist denn auch unsere Auferstehung mit Schrecken verbunden, da sie doch eine unaussprechlich

trostreiche sein könnte. Ach ja, sie bringt verschiedene Wirkungen, die ich euch im zweiten Theile zeigen werde.

II.

„Es kommt die Stunde," sagt der Heiland, „da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden." Wie? ist denn unsere Auferstehung nicht von gleicher Wirkung? wird sie denn verschiedene Eindrücke machen? So erkläret sich auch der Apostel: „Wir werden zwar Alle wieder auferstehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt." Und woher diese verschiedene Wirkung? Von der Aufnahme, meine Lieben, von dem Glauben, die wir in dieser Welt gegen Jesus tragen. Unsere Auferstehung wird für die Feinde Jesu, für die Sünder entsetzlich, für die Freunde Jesu aber und für die Gerechten überaus wonnevoll sein.

Schon die Wunder, welche den Tod Jesu verherrlichten, die Finsterniß, die Erschütterung der Erde, die Empörung der ganzen Natur, der zerrissene Vorhang, die zersplitterten Felsen, die offenen Gräber mögen die Feinde Jesu in Schrecken und Entsetzen gejagt haben; noch mehr aber, das sagt uns die Schrift, erschracken sie bei der Nachricht von seiner Auferstehung, und wenn sie in ihrem Unglauben gestorben sind, in welchen Schauder werden sie nach ihrem Tode versetzt worden sein, und welch Entsetzen werden sie erst am Auferstehungstage empfinden, wenn sie sehen, wen sie durchstochen! So auch alle Ungläubigen, Religionsklüglinge und Sünder. Schon bei ihrem Tode wird sie eine unabweisbare Furcht umfangen. Ist nun Jesus auferstanden, so ist in keinem Andern Heil zu finden als allein in ihm. O wie fürchterlich muß nun die Auferstehung allen Jenen sein, die diesen Jesus und sein Evangelium verwerfen, wie fürchterlich Jenen, die durch ihre Unbußfertigkeit sich der Früchte des Kreuzes und seiner Auferstehung muthwillig beraubten? Ist Jesus von den Todten auferstanden, o so müsset auch ihr, seine Feinde, ihr Verächter seiner Kirche, seiner Gnade auferstehen! Möget ihr jetzt im Taumel euerer Leidenschaften, im Schwindel euerer Lüste nicht erkennen, daß ihr euch wider den Herrn empöret — wieget und schläfert ein euere Gewissen, preiset euch selig in euerem eingebildeten Lichte, frohlocket, wenn euch euere Bosheiten gelingen, berauschet euch mit dem Giftbecher der namenlosen Sünden, treibet euch umher im

Wirbel der Zerstreuung und der Ergötzlichkeiten — o ihr werdet einst schrecklich erwachen am Tage euerer Auferstehung! Stürzte Saulus damals, vom Hasse gegen die Christen schnaubend, betäubt zur Erde, vergaß er drei Tage des Essens und Trinkens, da sich ihm Jesus nur einiger Massen im Glanze seiner Herrlichkeit sehen ließ, und ihm mit huldvollen Worten zurief: „Saulus, Saulus, ich bin Jesus, den du verfolgest!“ saget, bekennet ihr Feinde des Herrn, ihr Verächter der Religion, ihr Klüglinge in deren Geheimnissen, ihr Sünder, saget, wie werdet ihr den Ruf eueres Richters ertragen: „Ich bin Jesus“? Welch ein Schrecken wird euch befallen, welche vergebliche Reue euere Herzen zerreißen, welche Verzweiflung sich euerer ganzen Seele bemeistern! Ja, dann werden sie sehen, daß ihr Spott kein Beweis war; wie schrecklich werden sie sich selbst in ihrer entsetzlichen Gestalt, in der sie aus dem Grabe hervor mußten, vor ihren eigenen Augen verwerfen! Unmöglich ist es, die Empfindungen zu beschreiben, die dann ihre Seele ängstigen werden; man müßte von diesen schrecklichen Empfindungen einiges Gefühl gehabt haben, vor welchem uns der barmherzige Gott bewahren wolle. Die heilige Schrift jedoch gibt uns im Buche der Weisheit (V, 14 f.) eine kurze Beschreibung von den Empfindungen der Gottlosen, welche die Wirkung ihrer Auferstehung sein wird. Da wird sie eine Reue ankommen und sie werden aus Angst ihres Geistes seufzend bei sich selbst sagen: „Das sind die, welche wir vormals verlacht und mit schimpflichen Reden verhöhnet haben! Wir unwitzigen Leute hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende ohne Ehre. Sieh', wie sind sie unter die Kinder Gottes gerechnet und haben ihr Loos unter den Heiligen! Darum sind wir vom Wege der Wahrheit abgeirrt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen. Was hat uns die Hoffart genützt, und welchen Vortheil hat's uns gebracht, daß wir uns der Reichthümer gerühmt haben? Das Alles ist vorübergegangen wie ein Schatten, wie ein durchlaufender Bote.“

O ihr Menschen, die ihr nimmermehr eines Bessern zu überzeugen seid, die ihr selbst so grausam gegen euern Leib und euere Seele verfahret, warum machet ihr doch den Triumph, den wir über

den Tod feiern, der euch ewige Freude sein sollte, euch selbst zur Ursache des Schreckens? O wenn ihr wüßtet, was ihr für Freuden, für eine Wonne, für eine Seligkeit in euch tödtet, die ihr bei euerem Erwachen aus dem Grabe finden könntet, wenn ihr gläubig und gerecht, tugendhaft und fromm gewesen wäret!

O Triumph, o Wonne der Auferstehung für die Gerechten! Sie werden auferstehen, und werden glänzen wie Sonnen, sagt Jesus, das Vorbild der Auferstehung seiner Gerechten. Er stand glorreich auf aus dem Grabe.

Ist nun Jesus auferstanden, und ist in keinem Andern Heil zu finden, warum glauben wir denn nicht Alles, warum sind wir denn nicht Alle gut und gerecht? Sollte die Wahrheit; Jesus ist auferstanden, auch wir werden auferstehen, sollte diese Wahrheit denn nicht soviel über uns vermögen, daß wir uns freudig den Geheimnissen des Glaubens unterwerfen, und uns beeilen, aus dem Grabe unserer Sünden aufzustehen? O wie jammert mich euer, ihr Sünder, euer, ihr Ungläubigen, daß euch, wenn ihr in euerm Zustande dahingehet, die süße Freude einer glorreichen Auferstehung nicht zu kosten erlaubt ist! O nein, für euch kann diese Wahrheit keine fröhliche Aussicht haben. Jesus wird für euch, da er einmal von den Todten erstanden, nicht noch einmal bluten, nicht noch einmal sterben; seine Wunden, welche für die Frommen nur Balsam des Trostes strömen, sind für euch am Tage der Auferstehung Merkmale des Zornes.

Doch nein, verhüte, o barmherziger Gott, an Jedem aus uns dieses Unglück! Siehe da, die Frauen und Jungfrauen, die Töchter und Alle aus dem Geschlechte der heiligen Magdalena wollen mit ihr auch aus ganzem Herzen rufen: Rabboni! und damit nichts anders verstehen, als dich über Alles zu lieben. Siehe da, die Männer und Jünglinge, die Söhne und Alle des Geschlechtes der zwei Jünger sprechen: „Brannte denn nicht unser Herz in uns, wie er mit uns redete auf dem Wege, und uns die Schrift eröffnete?“ und verstehen in nichts Anderem ihre Freude zu suchen, als in der Anhörung deines göttlichen Wortes! Herr, strecke deine Hand aus, auf daß uns Segen werde aus deiner Wohnung in unsern Häusern, und daß wir in dir mit den Unsrigen eine glorreiche Auferstehung finden! Diese verleihe uns Allen der auferstandene Heiland Jesus Christus! Amen.

Einundsiebenzigste Unterweisung.

Himmelfahrt Christi.

Auf den weißen Sonntag.

„Der Friede sei mit euch!" Joh. XX, 19.

Pax vobis! Der Friede sei mit euch! das war das erste Wort, das Jesus nach seiner Auferstehung zu den versammelten Aposteln sprach. In diesen wenigen Worten lag aber auch Alles, was Jesus der Welt geben wollte, was er ihr nun wirklich gegeben hat. Als er geboren worden, sangen die Engelschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Sie drückten eben dadurch die Absicht aus, in welcher der Sohn Gottes Mensch geworden: Gott zu verherrlichen und die Menschen mit Gott auszusöhnen. Nun hatte Jesus seine Absicht erreicht, und nichts konnte das ganze für die Menschheit vollbrachte Werk Jesu kürzer und zugleich tröstlicher ausdrücken, als das schönste unter allen Worten: „Friede sei mit euch!" Es waren diese Worte zwar der gewöhnliche Gruß bei den Juden; aber hier waren sie nicht bloser Gruß, sondern völlige Wahrheit. Friede hatte Jesus gebracht seinen Jüngern, die besonders in den letzten Tagen voll Unruhe, Bestürzung und Furcht waren; Friede hatte Jesus gebracht den Sündern, welche bisher immer mit der Unruhe ihres Gewissens im Kampfe lagen; denn sie hatten nun an Jesus den sichersten Bürgen der Gnade und Verzeihung; Friede hatte Jesus gebracht der ganzen Welt; denn er hatte sie ausgesöhnt mit Gottes Gerechtigkeit, sie hatte nun nichts mehr zu fürchten, wenn sie nur an ihn glaubte und nach seinem heiligen Willen das Leben ordnete. So war denn das Wort Jesu ein wahres, in der That bewährtes Wort: Der Friede sei mit euch!

Vergessen wir aber nicht, welchen Frieden der Heiland seinen Jüngern und Allen, die an ihn glauben, gegeben hat! Er selbst hat diesen Frieden bezeichnet, indem er zu seinen Aposteln früher sprach:

„Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ Der Friede, den also Jesus verschaffet, ist ein göttlicher Friede, ein Friede, der nicht von dieser Welt ist, wie sein Reich kein Reich von dieser Welt ist; ein Friede, der das Herz, das Innere des Menschen betrifft. Dieser Friede fehlte der Welt immer, bis Jesus, dieser wahre Friedensfürst, kam; dieser Friede wird noch immer einem jeden Menschen fehlen, der nicht an Jesus glaubt, ihn nicht bei Jesus sucht. Vergebens sucht der Mensch seine Ruhe in dem Besitze dieser irdischen Schätze, vergebens im Schooße des Reichthums, der Ehre oder der Wollust. Wenn es hier im Herzen nicht ruhig ist, so ist und bleibt der Mensch ohne Friede. Das Bewußtsein einer Schuld, einer Sünde, eines Lasters zerstört das ganze Erdenglück; das Bewußtsein eines reinen Gewissens, der Gnade, des Wohlgefallens Gottes aber macht selbst die Armuth zu einem Himmel.

O warum bestreben sich doch so wenige Menschen um diesen Frieden, den Jesus anbietet, um diesen Frieden, den die Welt nicht gibt! Ach! freilich nur darum, weil sie diesen Frieden nicht kennen, und in der sklavischen Anhänglichkeit an die Welt auch nicht kennen lernen. So reißen wir uns denn los von den niederen Genüssen dieser Erde! Die im innern Leben nur einige Erfahrung haben, die müssen bekennen: „Ein Tag im Vorhofe des Herrn,“ d. i. im Vorgeschmacke des himmlischen Friedens, „ist besser als tausend Jahre unter den Kindern der Welt.“ Ach, so Viele glauben das nicht, weil sie nicht selbst gesehen haben, wie Thomas. Aber sagt nicht Jesus: „Selig, die nicht sehen und doch glauben?“ O so fallen wir mit Thomas dem Herrn zu Füßen, und rufen wir: „Mein Herr und mein Gott!“ Fangen wir nur einmal an, in Jesus recht gläubig zu werden, und wir werden durch den Glauben auch das Leben haben, das wahre Leben des Geistes, und die Früchte des Friedens, der da ist der Vorgeschmack des Friedens im ewigen Leben, wohin uns Jesus vorausgegangen ist; denn er ist aufgefahren zu dem Himmel, nachdem er noch vierzig Tage nach seiner Auferstehung auf der Erde verweilt hatte.

Damit wir in unsern bisherigen Unterweisungen keine Zeit verlieren, so wollen wir denn auch heute sogleich fortfahren mit der

Erklärung dieses Geheimnisses seiner Auffahrt in den Himmel, die wir im sechsten Glaubensartikel also ausdrücken:

Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

Wir können uns auf das schöne Fest der Himmelfahrt Jesu in diesen Tagen, wo er noch auf der Erde weilte, nicht besser vorbereiten, als durch eine würdige Betrachtung dieses Geheimnisses! Es enthält viele merkwürdige Lehren und Wahrheiten. Heute wollen wir nur zwei derselben zu unserer Betrachtung herausheben:

I. Wann Jesus in den Himmel aufgefahren ist;
II. wie er in den Himmel aufgefahren ist.

Ich fahre fort im Namen dessen, in dessen Namen wir das ewige Leben haben — im Namen Jesu. —

I.

Der Glaubensartikel: „Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters," ist einer der trostreichsten Glaubenssätze. Es ist also auch billig, daß wir ihn ganz untersuchen und vollständig betrachten, damit wir in Zukunft bei der Abbetung dieses Glaubensartikels auch die entsprechenden Gedanken und Empfindungen, Gefühle und Entschließungen damit verbinden können. Wir wollen daher eine Wahrheit nach der andern aus diesem reichhaltigen Schatze hervorholen. Zuerst müssen wir betrachten, wann Jesus in den Himmel aufgefahren ist.

Der Heiland fuhr nicht sogleich nach seiner Auferstehung in den Himmel, sondern blieb noch einige Zeit auf der Erde unter seinen Jüngern. Der heilige Lukas erzählt uns in seiner Apostelgeschichte, daß Jesus noch vierzig Tage auf der Erde blieb. Diese vierzig Tage feiern wir eben jetzt bis zum Feste der Himmelfahrt Christi. Es ist uns wohl zu wissen nothwendig und nützlich, warum Jesus nicht sogleich in den Himmel gefahren ist, und was er innerhalb dieser vierzig Tage auf der Erde noch gethan hat. Es war die Wirkung der wunderbaren Weisheit, Güte und Vorsehung Jesu, daß er seinen letzten Triumph, seine glorreiche Himmelfahrt nämlich, bis zum vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung verschob. Es war höchst weise, daß Jesus nicht sogleich in den Himmel zurückgekehrt ist; denn seine Jünger hätten ja seine Auferstehung für eine bloß vorübergehende

Einbildung, für ein Spiel ihrer Phantasie halten können, wenn sie ihn etwa nur einen Tag gesehen hätten. Deßwegen sagt der heilige Evangelist ausdrücklich: „Er hat sich seinen Jüngern durch viele Beweise lebendig gezeigt, da er ihnen vierzig Tage hindurch lebendig erschien.“

Noch eine andere Ursache gibt der heilige Leo der Große an. Das Leiden und der Tod Jesu, sagt er, hat seine Jünger mit Angst, Schrecken und Furcht erfüllt. Seine Güte hielt ihn also noch so lange bei seinen Jüngern zurück, bis er sie vollends getröstet und ihnen ihre Angst und Furcht genommen hatte, bis sie endlich vollkommen gewiß waren, daß ihr Meister lebe, und sie sich nicht mehr zu fürchten hätten.

Endlich mußte sein völliger Hingang auf seine Jünger einen zu großen Eindruck machen, als daß er sie darauf nicht vorbereiten sollte. Die Jünger Jesu waren noch über viele Punkte im Ungewissen, Vieles, was sie thun mußten, war ihnen noch völlig unbekannt. Das hat ja Jesus selbst gesagt, als er vor seinem Tode mit ihnen umging. „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen,“ sprach er, „aber ihr könnt es noch nicht tragen.“ Jetzt war die Zeit gekommen, wo er sie tiefer in den Sinn seines ganzen Erlösungswerkes einführen konnte, wo er ihnen die Geheimnisse seines Reiches aufschloß, die er ihnen noch nie entdeckt hatte.

Was that also Jesus innerhalb der vierzig Tage auf der Erde? Vor Allem gab er

a) Aufschluß über viele Stellen in der heiligen Schrift, welche die Apostel bisher nicht verstanden hatten; dann ertheilte er ihnen
b) die nöthigen Unterweisungen über seine Kirche; er gab ihnen
c) eine neue Gewalt, nämlich die zur Vergebung der Sünden; er setzte
d) das Oberhaupt seiner Kirche ein; endlich gab er ihnen
e) den Auftrag, sein Evangelium der ganzen Welt zu predigen, und sich einstweilen in Jerusalem aufzuhalten, bis sie auf eine sichtbare Weise den heiligen Geist erhalten hätten.

Das sind wohl lauter merkwürdige Handlungen, welche Jesus innerhalb dieser vierzig Tage vor seiner Himmelfahrt vornahm; wir müssen sie ein wenig überlegen.

Also, er gab ihnen Aufschluß über die heilige Schrift. Es war

noch am Auferstehungstage Abends, bald nachdem die zwei Jünger von Emaus wieder nach Jerusalem zurückgekehrt waren, da kam Jesus zu den versammelten Aposteln, wie das heilige Evangelium sagt, und sprach zu ihnen: „Der Friede sei mit euch. Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ Sie erschracken, er machte ihnen aber Muth, und verlangte sogar zu essen. Sie gaben ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und Honigseim. Er aß davon vor ihren Augen, „dann,“ sagt der heilige Lukas, „schloß er ihnen den Sinn auf, daß sie die Schrift verstanden.“ Es ist also unbezweifelte Wahrheit, daß die heiligen Evangelisten und Apostel in ihren Schriften und Briefen die Stellen des Alten Testamentes richtig verstanden und anwendeten, und es ist, ich weiß nicht, welche Vermessenheit, wenn man behaupten wollte, die Evangelisten und Apostel hätten die Schriftstellen des Alten Testamentes nach ihrem eigenen Verstande, ja im Geiste des jüdischen Volkes angeführt. Nein — wenn wir in der heiligen Schrift eine Stelle von den Evangelisten oder den Aposteln angewendet finden, und das finden wir sehr oft, so müssen wir überzeugt sein, daß jene Stellen im Geiste Christi angewendet worden seien, und nicht anders verstanden werden dürfen, als sie die heiligen Evangelisten und Apostel verstanden haben; denn ihnen war von Jesus der Sinn der heiligen Schrift aufgeschlossen.

Jesus gab seinen Jüngern die nöthigen Unterweisungen über seine Kirche. So sagt der heilige Lukas: „Indem er ihnen vierzig Tage hindurch erschien, redete er mit ihnen vom Reiche Gottes.“ Er unterrichtete sie nämlich, wie sie das Reich Gottes in der Welt gründen, und welche Anordnungen sie in seiner Kirche zum Heile der Menschen treffen sollten. Er redete mit ihnen von den sieben heiligen Sakramenten, wovon er noch zwei einsetzte, das eine — die Buße — mit klaren Worten, wie wir gleich hören werden, das andere durch einen Auftrag, welchen die heiligen Evangelisten zwar nicht niedergeschrieben, aber darauf hingewiesen haben, nämlich die Firmung. Er gab ihnen ihre Gewalt, welche sie in der Kirche ausüben und auch auf ihre Nachfolger übertragen sollten. Kurz — er gab ihnen da, um mich so auszudrücken, ihre nächste Amtsinstruktion, und wir müssen in diesen Reden Jesu über das Reich Gottes eine heilige mündliche Ueberlieferung annehmen, welche die Kirche Jesu immer als Gottes Wort bewahrt und verehrt hat.

Jesus gab seinen Jüngern eine ganz neue Gewalt, nämlich die zur Vergebung der Sünden — er setzte damit zum Heile der Welt, zum Troste aller Sünder das heilige Bußsakrament ein. Davon redet das heutige Evangelium laut und deutlich. Jesus hauchte nämlich seine Jünger an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Früher hatte er diese Gewalt nur allein sich vorbehalten; nun aber ertheilt er sie auch seinen Aposteln, weil alle Menschen zu allen Zeiten ein sichtbares, tröstliches Mittel haben sollten, sich zu erretten, wenn sie etwa nach der Taufe durch eine Sünde Schiffbruch gelitten hätten.

Jesus setzt das Oberhaupt der Kirche ein. Jesus kam nämlich zu seinen Jüngern, als sie eben an den See Tiberias fischen gegangen waren. Nachdem er mit ihnen am Ufer gegessen hatte, sprach er zu Simon Petrus: „Simon, Jonas Sohn! liebst du mich mehr als diese? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Jesus sagte: Weide meine Lämmer. Jesus sprach zum zweiten Male: Simon, Jonas Sohn! hast du mich lieb? Er antwortete: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Da sprach Jesus: Weide meine Lämmer. Er sprach zum dritten Male: Simon, Jonas Sohn! hast du mich lieb? Da ward Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Male fragte, und sprach: Herr! du weißt Alles, du weißt, daß ich dich lieb habe. Da sprach Jesus: Weide meine Schafe."

So hatte denn Jesus auf eine feierliche Weise dem Petrus das Oberhirtenamt übertragen, wie er es ihm schon einmal verheißen hat, daß er ihm die Schlüssel des Himmelreiches übergeben und seine ganze Kirche auf ihn bauen werde.

Endlich gab er ihnen den Auftrag, das Evangelium der ganzen Welt zu predigen, allenthalben Buße zu verkünden, und einstweilen in Jerusalem zu bleiben. Er sprach zu ihnen: „Also mußte Christus leiden, und am dritten Tage von den Todten auferstehen, und nun muß in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern verkündet werden von Jerusalem angefangen." Ferner: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Gehet also hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Bleibet nun in der Stadt, bis ihr mit Kraft aus der Höhe angethan werdet." Eine Anmerkung des heiligen Augustin darf ich da nicht übergehen. Er folgert nämlich ganz richtig aus dem Auftrage Jesu, daß mit allem dem zu Jerusalem der Anfang gemacht werden müsse: also ist die wahre Kirche, in welcher die Vergebung der Sünden als Frucht des Leidens und der Auferstehung Christi zu hoffen ist, die katholische Kirche; denn diese hat zu Jerusalem ihren Anfang genommen, und sich von da über alle Völker verbreitet, was man aber von allen Kirchen — vielmehr Sekten — die sich von der allgemeinen Kirche abgerissen haben, nicht sagen kann.

So ist denn Jesus erst dann in den Himmel gefahren, nachdem er noch zuvor alle nöthigen Anstalten in seiner Kirche getroffen, Alles zu seinem Hingange von dieser Welt vorbereitet und seine Jünger wohl unterrichtet hatte, was sie nach seinem Hingange von ihnen zu thun hätten. Geliebte! müssen wir hierin nicht die Weisheit und Vorsehung Jesu lobpreisen, und seine Liebe und Güte erkennen? Wer wollte sagen, er hätte noch weiser und vorsichtiger handeln, er hätte noch mehr thun können? Er hat uns ja selbst in diesen seinen letzten Tagen auf der Erde noch ein schönes Beispiel zur Nachahmung hinterlassen. O daß alle Väter, alle Mütter, daß wir Alle unsere letzten Tage des Lebens so weise und vorsichtig, so gütig und liebevoll zubringen möchten! So weise und vorsichtig beschließet euer Leben durch eine wohlgeordnete Erklärung eures letzten Willens, und ihr werdet euch viele Nachflüche, euern Kindern und Freunden viele lästige Feindseligkeiten ersparen. O bringet auch ihr euere letzten Tage durch weise Anordnungen über euer Haus, vor Allem aber durch weise Reden zu, wie Jesus in diesen letzten Tagen mit seinen Jüngern nur von himmlischen Dingen geredet hat. Beschäftiget euch in euern letzten Tagen nur mit göttlichen Dingen, mit der Betrachtung überirdischer Güter, und wenn ihr mit euern Kindern redet, so gebet ihnen lehrreiche Ermahnungen, wie sie sich nach euerm Hinscheiden betragen, und in der Welt ehrlich, redlich und christlich sich fortzubringen suchen sollen. O lassen wir ja nicht außer Acht, unsere letzten Tage weise zuzubringen und gütig und liebevoll gegen unsere Nächsten zu

beschließen; dann wird auch unsere Aufnahme in den Himmel der Auffahrt Jesu in den Himmel gleichen. Hören wir nur, wie er in den Himmel aufgefahren ist.

II.

Wie Jesus in den Himmel gefahren ist, das wird wohl einem Jeden aus meinen Zuhörern selbst bekannt sein; auch habe ich die Geschichte der Himmelfahrt Jesu schon am Feste dieses Ereignisses ausführlich vorgetragen; allein, was aus dem Leben Jesu ist, bleibt immer schön, und wir können immer neue Lehren daraus ziehen.

Da Jesus das letzte Mal unter seinen Jüngern erschien, führte er sie vor die Stadt Jerusalem hinaus gegen Bethanien zu; er begab sich mit ihnen auf den Oelberg. Das sollte der Ort seiner Erhöhung sein, wo er erniedriget ward; durch diesen Ort selbst wollte er lehren, daß aus Leiden Freuden entstehen, und daß man in den Himmel durch Trübsale eingehen müsse. Nach der Meinung mehrerer Kirchenväter hielt Jesus noch vor seiner Auffahrt das heilige Abendmahl mit seinen Jüngern, er feierte noch das Geheimniß seiner Liebe mit ihnen. Nun stand er unter seinen Jüngern, und nahm von ihnen den rührendsten, zärtlichsten Abschied. Er versicherte sie noch seines Beistandes und einer Stärkung von Oben; dann erhob er seine Hände — segnete sie zum letzten Male auf Erden und nun erhob er sich, er schwebte immer höher — endlich entzog ihn eine Wolke den Blicken der ihm nachschauenden Jünger. Zwei weiß gekleidete Männer — Engel — erschienen, und sprachen zu den Jüngern: „Ihr Männer aus Galiläa, was schauet ihr gen Himmel? Dieser Jesus, der aufgenommen ward von euch in den Himmel, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn hingehen sahet in den Himmel." — Elias wurde nach der heiligen Schrift auf einem feurigen Wagen über die Wolken geführt, und ward ein Vorbild der Auffahrt Jesu; der Prophet Habakuk wurde schwebend in den Lüften von einem Engel getragen; aber beiden widerfuhr es unvermuthet und durch höhere Kraft. Jesus aber erhob sich aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe, er erhob sich nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch in den Himmel.

Als König David im Geiste den Einzug Jesu, des Sohnes Gottes, schaute, so rief er: „Erhebet euch, ihr ewigen Pforten; denn der König der Glorie, der Herr der Heerschaaren

wird einziehen." Ich überlasse es meinen frommen Zuhörern, über die Herrlichkeit und Majestät des Einzuges Jesu in den Himmel nachzudenken, und gehe zu der Begleitschaft Jesu über, als er in den Himmel einzog. Nein, er ging nicht allein in den Himmel ein, er war begleitet von den Seelen der Gerechten, denen er schon in der Vorhölle ihre Erlösung angekündigt hatte. „Da er in die Höhe stieg," sagt der heilige Paulus, „hat er gefangen geführt die Gefangenschaft;" d. h. er hatte mit sich genommen die in der Vorhölle Gefangenen. Dieser waren wohl seit Erschaffung der Welt mehrere Tausende. Welch' ein Jubel unter diesen Seelen, die ihrer ewigen Seligkeit entgegenzogen! Es waren aber Gerechte. „Herr!" ruft David aus, „wer darf in deinem Hause wohnen und auf deinem heiligen Berge ruhen? Der Fromme, der untadelhaft wandelt und Gerechtigkeit übet, der die Wahrheit vom Herzen redet, und mit seiner Zunge nicht verläumdet; der seinem Nächsten kein Uebel zufügt, und gegen seinen Bruder keine Lästerung anhört; der die Boshaften in seiner Gegenwart nicht achtet, aber Jene ehret, die den Herrn fürchten." So folgt denn daraus, wie der heilige Augustin lehrt, daß weder die Hoffahrt noch der Geiz, weder die Unkeuschheit noch der Neid, weder die Völlerei noch ein anderes Laster mit Christus hinaufsteigen, indem mit dem Lehrer der Demuth nicht die Hoffahrt, mit dem Ursprung der Güte nicht die Bosheit, noch mit dem Sohne der Jungfrau die Unzucht hinaufsteigt.

Nun wissen wir also, was wir sorgfältig zu vermeiden haben, wenn wir auch zu Jesus in den Himmel hinaufsteigen wollen: enthalten müssen wir uns von den genannten und von allen Lastern, und haben wir uns solcher schuldig gemacht, sagt der heilige Augustin, so müssen wir sie durch heldenmüthige Abtödtung unter die Füße bringen. Kurz — das Leben Jesu muß auch an unserm sterblichen Fleische sichtbar werden, wie der heilige Apostel sagt. Wohl dann auch uns, wenn wir von dieser Erde scheiden, und Alles, wie Jesus, in Ordnung gebracht haben; dann werden auch wir, wie Jesus, eine fröhliche Himmelfahrt haben. Dann können Väter und Mütter ihre Kinder, Söhne und Töchter ihre Aeltern trösten, wenn sie scheiden im Tode: Was stehet ihr betrübt und in Thränen, dieser euer Vater, diese euere Mutter, dieser euer Sohn, euere Tochter, wird

wieder kommen, kommen zwar nicht mehr in solchen Leiden und Todesschwächen, wie ihr ihn (sie) jetzt sehet, aber in verklärter Gestalt, frohlockend und jubelnd. Ja, sie werden kommen, die Entschlafenen, wenn wir in Gerechtigkeit scheiden von dieser Erde, und werden unsern Einzug in den Himmel verherrlichen. O welch eine Freude dann für eine gerechte Seele, wenn ihr nicht nur heilige Engel und Verklärte im Himmel entgegengehen, sie in den Himmel zu begleiten, sondern wenn mir, wenn dir, wenn einem Jeden die Seelen seiner Aeltern begegnen, begegnen in glorifizirter Himmelsnatur, und wenn sie uns begleiten in die Wohnungen Gottes. Welch eine Wonne für dich, o Vater! o Mutterherz! wenn deine Kinder — dein Sohn — deine Tochter dich empfangen mit Jubel und einführen in die ewige Wonne, hinbegleiten zum Throne Gottes und frohlockende Zeugen sind der Krone, die du aus den Händen deines Heilandes empfängst. O wie tausendfältig siehst du dann ersetzt jede Thräne, die du im Glauben an das ewige Wiedersehen, im Vertrauen auf Gott, in Ergebung in den göttlichen Willen geweint hast!

Nun denn – damit wir einst dieses Jubels gewürdiget werden, so lasset uns auch ein Leben führen in aller Gerechtigkeit und christlicher Treue, lasset uns Jesu glorwürdige Himmelfahrt ein beständiger Antrieb sein zu einem in Jesu verborgenen Leben; lasset uns unsere Tage wie Jesus in Weisheit beschließen, so werden wir selig sein und bleiben in Jesus. Amen.

Zweiundsiebenzigste Unterweisung.

Warum Jesus in den Himmel gefahren?

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

„Ich bin der gute Hirte, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Joh. X, 14.

Unter allen Beweisen, welche Jesus vorbringt, um den Juden zu verstehen zu geben, daß er der wahre Messias, der Heiland der Welt sei, ist wohl der einer der schönsten, den er von dem Bilde eines Hirten hernahm. Dieses Gleichniß mußte für die Juden in zweifacher Hinsicht ganz geeignet und verständlich sein. Einmal schon darum, weil sie in ihrem Ursprunge nichts anders, als ein Nomaden, ein Hirtenvolk waren, ihre Väter, Abraham, Isaak und Jakob, waren ja Männer, deren alleiniger Reichthum in großen Heerden bestand, und die Juden zu Christi Zeiten selbst betrieben ja meistentheils Landwirthschaft und Viehzucht. Daher stellten sie denn auch den guten Hausvater, den guten Regenten unter dem Bilde eines guten Hirten auf, ja die Propheten bezeichnen gar oft das jüdische Volk mit dem Bilde einer Schafheerde, deren allgemeiner Herr Gott, Hirte über sie aber der König in Israel sei. Allein den Juden mußte dieß Bild eines Hirten, den sich Jesus nennt, noch mehr auffallen; denn Gott hatte ihnen den Messias auch als einen Hirten verheißen. So steht bei Ezechiel geschrieben: „Ich werde über sie (meine Schafe) einen Hirten erwecken, welcher sie weiden soll, meinen Diener David, er wird sie weiden und ihr Hirte sein.“ Nun war David ein Vorbild Jesu; Jesus aber dem Fleische nach aus dem davidischen Geschlechte. Ferner heißt es von dem Messias bei Isaias: „Er wird seine Heerde auf die Weide führen, wie ein Hirt seine Schafe auf die Weide führet.“ Der Heiland wollte also den Juden mit seinem Gleichnisse so viel sagen: Ich bin jener gute Hirte, von dem geschrieben steht, daß ihn euch Gott senden werde. Ich bin wahrhaft

der gute Hirte mit Vorzug vor allen andern, die ihr bisher zu Hirten gehabt habet. Auch die Propheten und die Hohenpriester waren bisher euere Hirten, aber sie haben euch doch das nicht gethan, ja sie konnten es nicht einmal thun, was ich euch gethan habe, und noch thun werde. Ich kenne alle die Meinen, ich nenne sie beim Namen, ich weiß Alles, was ihr bedürfet, und sorge für einen Jeden von euch, ich trage euch Alle in meinem Herzen, Keinen ausgenommen, und lasse sogar mein Leben für euch, weil ich euch dadurch erst wahrhaft und auf ewig glücklich und glückselig machen kann. Die Weide, auf welche ich euch führe, ist eine fette Weide; da wird es euch nie an Nahrung, nie an einer labenden Quelle gebrechen; denn dazu bin ich gekommen, daß ihr das Leben und Ueberfluß habet.

Nun stellte ihnen Jesus andererseits vor, wie unglücklich sie wären, wenn sie nicht ihm, sondern einem Andern folgen wollten, der sich für ihren Führer und Hirten ausgäbe. Ein Solcher, sagt er, ist wie ein Miethling — ein um Geld gedungener Hirte. Ein Solcher hat wenig Theilnahme an seinen Schafen; er sorgt nur seines eigenen Nutzens wegen für sie; findet er diesen nicht mehr, so verläßt er sie; stellt sich wohl gar eine Gefahr ein, so flieht er davon, und überläßt seine Schafe dem Rachen des Wolfes; er sieht sie ja nicht als sein Eigenthum an, darum bekümmert er sich auch nicht um ihr Wohl oder Wehe. Ich aber sorge für euch, wollte Jesus sagen, ohne einen Nutzen zu haben, aus reiner Liebe, ja ich wache für euch wie über mein Eigenthum; denn ich erkaufe euch um einen kostbaren Preis, um mein Blut und Leben. Darum trage ich auch Sorgfalt, daß ich Keinen von euch verliere. Ich gehe immer vor euch her und bin jeden Augenblick bereit, euch vor jeder Gefahr zu bewahren, gegen jeden Angriff zu schützen.

Geliebteste! Das ist wohl ein guter Hirte, und welch ein Glück! auch wir gehören zu seiner Heerde; denn was Jesus noch beisetzte: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind" rc., geht auf uns. Wir waren nicht aus dem Judenthume, aber der gute Hirte hat uns herbeigeführt, wir haben seine Stimme gehört, d. h. uns ist das Evangelium Christi verkündet worden, und nun gehören wir zu seiner Kirche. Wie glücklich sind wir doch, daß wir einen so guten Hirten haben! Dieses Glück kann ich euch nicht besser zu verstehen geben, als wenn

ich heute in der Erklärung des sechsten Glaubensartikels fortfahre. Da hören wir heute noch,

warum Jesus in den Himmel aufgefahren ist?

Aus keiner andern Ursache, als:

I. zu seiner Ehre;

II. zu unserm Glücke.

Ich fahre fort im Namen des guten Hirten. Eröffne diesen deinen Gläubigen die Herzen, daß sie in diesem göttlichen Worte deine Stimme hören, o guter Hirte Jesus!

I.

Wenn wir fragen: warum ist Jesus in den Himmel aufgefahren? so müssen wir zuerst auf ihn als auf die Hauptperson sehen, dann erst mögen wir auch auf uns als auf die aus Gnade angenommenen Erben des Himmels schauen.

Christus Jesus ist vor Allem zu seiner Ehre in den Himmel aufgefahren. Dieß drücken wir im sechsten Glaubensartikel auch aus, indem wir sagen: „Er sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters." Dieser Ausdruck ist ganz schriftmäßig, ja er kommt von dem Munde Jesu selbst; denn als er vor dem Hohenpriester stand, sprach er: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen sehen." Daher bedienen sich denn auch die heiligen Apostel dieses Ausdruckes. So sagt der heilige Markus: „Er ward in den Himmel aufgenommen, und sitzet nun zur rechten Hand Gottes." Des nämlichen Ausdruckes bedient sich auch der heilige Petrus in jener berühmten Anrede an das Volk am Pfingstfeste, und der heilige Paulus in seinen Briefen. Durch diesen Ausdruck wird nun nichts anders ausgedrückt, als die höchste Ehre, Macht und Herrlichkeit, welche Jesus zu empfangen und in Besitz zu nehmen in den Himmel aufgefahren ist. Ehre, wem Ehre gebührt. Jesus Christus aber gebührte gewiß die größte Ehre; denn er und der Vater sind Eins, also ist er Gott. Doch nicht als Gott empfing er erst Ehre, Macht und Herrlichkeit durch seine Himmelfahrt, sondern er empfing diese vielmehr als Mensch. So betete Jesus einst auf Erden: „Verherrliche mich, o Vater! mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe noch die Welt war." Es ist ganz offenbar,

daß er um diese Herrlichkeit als Gott betrachtet nicht erst beten durfte; denn diese Herrlichkeit, die er als Gott hatte, blieb ja immer unveränderlich in und bei ihm; er wollte damit nur sagen: „Verherrliche mich nun, o Vater! auch da ich die Menschheit angenommen habe; denn diese werde ich nie wieder ablegen, ich werde sie auch mit mir in den Himmel nehmen, laß mich nun mit dieser Menschheit, laß die Menschheit in und mit mir dieselbe Herrlichkeit genießen, die ich von Ewigkeit bei dir im Himmel hatte." Darin hat Gott auch seinen Sohn erhört; denn er hat ihn erhöhet, er hat seine Menschheit erhoben zu seiner Rechten im Himmel, hoch über alle Fürstenthümer, sagt der Apostel, Mächte, Gewalten und alle Namen, die genannt werden mögen.

Um die Erhabenheit, Größe und Verherrlichung auszudrücken, welche die Menschheit Christi erhalten hat, ruft der heilige Apostel aus: „Zu welchem aus den Engeln sprach Gott wohl je: Setze dich zu meiner Rechten?" Denket dabei nicht, meine Lieben! als habe Gott einen Körper und also eine rechte und linke Seite, Gott ist ja ein Geist; jener Ausdruck „zur Rechten" ist nur uns Menschen wegen vom Heilande und von seinen Aposteln gebraucht, weil wir nämlich mit der rechten Seite immer die Ehre, den Vorzug, die Oberherrschaft verbinden. So gebrauchte Jesus diesen Ausdruck von seinem Befinden im Himmel, daß wir uns darunter jene Macht vorstellen sollten, die ihm der Vater gegeben hat im Himmel und auf der Erde, die Glorie, den Ruhm, die Herrlichkeit, womit nun im Himmel auch seine Menschheit angethan sei, den Vorzug, den ihm Gott gleichsam eingeräumt hat, indem er ihm das Gericht übergab. Auf gleiche Weise ist der Ausdruck „er sitzet zur rechten Hand Gottes" in einem geistigen Sinne zu nehmen, nicht in dem natürlichen, als sitze Jesus im Himmel, wie etwa wir Menschen sitzen. Sitzen bedeutet hier überhaupt nichts anders als „sich aufhalten", „an einem Orte sich aufhalten." So sprach Jesus zu seinen Aposteln, da er von ihnen schied: „Bleibet nun in der Stadt;" nach dem lateinischen Texte: „Vos autem sedete in civitate," „sitzet in der Stadt". Wir selbst nennen ja den Aufenthalts-, den Wohnort vornehmer Herrschaften „den Sitz." Er sitzet, heißt also, er hält sich auf, er lebt, er wohnt zur rechten Hand Gottes, d. i. in aller Macht, Glorie und Herrlichkeit im Himmel. Aber das Sitzen hat hier noch einen andern und viel tieferen Sinn.

Das Sitzen ist ein Zeichen der richterlichen Gewalt; ein Zeichen der Ruhe und des Genusses, ein Zeichen der Sicherheit. Er sitzet heißt also — er ist im Himmel allgewaltiger Richter, er ist ein immerwährender Richter, nicht etwa an jenem Tage, wo er wieder kommen wird, sondern fort und fort, weil ein jeder Mensch, wenn er stirbt, schon vor dem Richterstuhl Christi erscheinen muß. Er sitzet heißt: er ist in Ruhe und im ungestörten Genusse seiner Herrlichkeit, er ist in völliger Sicherheit vor allen seinen Feinden. Das ist wohl ein wundersames Sitzen, sitzen, wo beständige Feinde aufstehen und kämpfen. Wer sitzt wohl, wenn er von Feinden angefallen wird? Wer wird von mehr Feinden angegriffen als Jesus? — aber er sitzt, steht ihretwegen nicht auf, d. h. er macht keine Anstrengung, wird ihrer Angriffe wegen nicht in Furcht gesetzt. Er sitzt, ist bei allen Anfällen seiner Feinde in Sicherheit, ja er sitzt, und im Sitzen überwindet er seine Feinde. Wunderbares Sitzen! „So sprach der Herr zu meinem Herrn," Gott nämlich zu seinem Sohne: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich alle Feinde zum Schemmel deiner Füße lege." Herrsche mitten unter deinen Feinden. Die Herrschaft, die mit dir ist, wird sich am Tage deiner Macht zeigen im Glanze der Heiligen. Er sitzt heißt also: er ist Sieger über alle seine Feinde, und ob sie auch nach Miriaden gegen ihn kämpfen, er legt sie dennoch zum Schemmel seiner Füße hin.

Thörichte! die ihr nicht mit Jesus, sondern gegen ihn seid, nicht mit ihm sammelt, sondern zerstreuet, was wollt ihr gegen den ausrichten, der, um alle seine Feinde zu seinen Füßen hinzulegen — nicht nöthig hat, sich von seinem Sitze zu erheben? Welch eine selige Hoffnung gewährt uns diese Verherrlichung Jesu, da er in Allem unser Vorbild ist, und uns nach seinem Vorbilde eine ähnliche Verherrlichung begegnen wird, wie der heilige Apostel sagt: „Daß ihr durch den Geist der Weisheit einsehen möchtet, zu welch großer Hoffnung euch Gott berufen hat, und wie überschwenglich das Erbtheil seiner Heiligen ist, indem wir glauben, daß er die nämliche Macht an uns beweisen wird, die er an Christus bewies, als er ihn von den Todten erweckt und in den Himmel erhoben hat." Aber welch schweren Kampf wird das uns kosten, bis wir zu dieser Hoffnung gelangen! Seid darüber getröstet! Dem heiligen Stephanus ward es vergönnt, einen außerordentlichen Blick in das Geheimniß unserer Hoffnung

zu thun. Als er gesteinigt wurde, blickte er zum Himmel empor und sah Gottes Herrlichkeit und Jesus stehen zur Rechten Gottes. Hierüber macht Gregor der Große die tröstliche Anmerkung: „Warum bezeugt Markus: Christus sitze zur Rechten Hand Gottes, Stephanus aber: er sehe ihn stehen? Brüder, ihr wisset,“ fährt Gregor fort, „daß das Sitzen dem zukommt, der richtet, das Stehen aber kommt dem zu, der kämpft oder hilft. Weil also unser Erlöser sowohl schon jetzt Alles richtet, als auch als Richter kommen wird, so schreibt Markus von ihm, er sitze; Stephanus aber ward in Kampf versetzt, darum sah er ihn stehen, weil er ihn zum Helfer hatte; denn die Gnade Christi kämpfte für ihn vom Himmel herab, um die Unredlichkeit der Verfolger auf Erden überwinden zu können.“

So sehet hieraus, Geliebte! welchen guten Hirten wir an Jesus im Himmel haben; er vergißt in seiner Herrlichkeit unser nicht auf Erden, zeigt uns vielmehr, daß auch wir verherrlichet werden, wenn wir wie er überwinden, und wenn wir kämpfen um diese ewige Herrlichkeit, und wenn der Kampf uns schwer wird, dann steht er auf, er hilft uns kämpfen und überwinden; denn er ist unser gute Hirte, der keines seiner Schäflein verloren gehen läßt, das nur ihm angehört; zu unserm Glücke ist er ja in den Himmel aufgefahren und ist dort wahrhaft unser beste Hirte.

II.

Jesus ist wahrhaft unser beste Hirte in dem Himmel, denn er ist zu unserm Glücke in denselben aufgefahren, und zwar, damit er uns den Himmel öffnete, unser Mittler bei dem Vater sei, und uns alldort eine Wohnung vorbereitete.

Er fuhr auf in den Himmel, damit er uns denselben öffnete. Ehe Christus dahinging, war derselbe verschlossen. Wie der heilige Geist durch den Mund des Apostels bezeugt, war der Weg der Heiligen, d. i. der Weg zur Seligkeit, nicht eröffnet, so lange noch die vorige Hütte (der alte Bund) bestand. (Hebr. IX, 8.) „Alle, welche, ehe Christus in den Himmel einging, im Glauben starben, haben die Verheißung noch nicht empfangen, sondern sie nur von Ferne gesehen“ (ebend. XI, 13.); erst durch das Blut Christi haben wir das Recht erlangt, einzugehen in das Allerheiligste auf einem neuen Wege, welchen er uns durch seinen Leib eingeweiht, d. h. eröffnet hat. (Ebend. X, 20.) Als aber dem

Heilande bei seinem Einzuge in den Himmel sich die ewigen Pforten eröffneten, gelangte unsere mit dem Sohne Gottes vereinigte menschliche Natur zur himmlischen Herrlichkeit, und das Recht zum Himmel, der bisher nur Engel zu Bewohnern hatte, ward den Menschen wieder zu Theil. Nun haben wir, weil das Haupt die Glieder nach sich zieht, eine so gegründete Hoffnung auf den Himmel, daß wir uns, nach der Versicherung des heiligen Paulus, als schon in und durch Christus in den Himmel Versetzte ansehen dürfen. „Gott, der reich ist an seiner Erbarmung," sagt er, „hat nach seiner großen Liebe uns, die wir todt waren, belebt, uns mit auferweckt, und durch Jesus Christus in den Himmel versetzt." (Eph. II, 4. 6.) Ist nun Jesus nicht unser gute Hirte im Himmel, der uns die Thüre aufmacht, daß wir eingehen können in die Herrlichkeit? Sagt er ja selbst in eben dem Gleichnisse, von welchem das heutige Evangelium nur ein Bruchstück ist: „Ich bin die Thüre; wenn Jemand durch mich eingeht, so wird er selig werden, er wird ein- und ausgehen und Weide haben." Was heißt das anders, als: durch ihn ist uns aufgemacht die Thüre zum ewigen Leben, in ihm finden wir die Fülle der himmlischen Genüsse? O wie unglücklich und wahrhaft arm sind doch alle diejenigen, welche nicht an Christus glauben, nicht glauben wollen! Für diese gibt es auch keinen Eingang in den Himmel, weil nur Jene eingehen, die Christus angehören, weil nur Eine Thüre zum ewigen Leben ist — Christus.

Wie unglücklich Jene, welche diesen guten Hirten nicht kennen, und seine Stimme nicht hören! Wohin sollen sie sich wenden, wenn sie in Gefahr und Angst, in Trübsal und Beklemmung sind? Wenden sie sich zu ihren Wortführern, deren Truggebilden sie angehangen, so werden sie sich verlassen sehen; denn diese sind Miethlinge, die ihre treuesten Freunde verlassen, wenn kein Gewinn mehr zu hoffen ist. Wie glücklich aber sind Jene, die den guten Hirten kennen und seine Stimme hören; er ist ja in den Himmel hinaufgegangen, um dort ein Mittler für uns zu sein. Wie schön sagt der heilige Paulus: „Jesus ist eingegangen in den Himmel, damit er jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns erscheine." (Hebr. IX, 24.) „Daher kann er auch vollkommen beseligen alle Jene, welche durch ihn Gott sich nahen, indem er ewig lebt, um unser Fürsprecher zu sein." (Ebend. VII, 25.) O so

freue sich denn Jeder, der an Christus glaubt und seine Stimme hört; denn wir haben einen Freund, einen Bruder im Himmel, der uns mehr als sein Leben liebt, einen Hirten, der sein Leben wirklich für uns gab! Er schaut herab auf uns voll Mitleid, wenn wir versucht werden, kämpfen und Trübsal leiden; er hat ja als Mensch hier selbst Versuchung gelitten, hat gekämpft und schwere Leiden getragen, und darum nimmt er sich auch unser im Himmel liebevoll an, er erscheint für uns vor dem Angesichte des Vaters.

Du leidest, mein lieber Christ! welch ein Trost für dich, du hast einen Mittler im Himmel, der auch auf Erden gelitten hat, er versteht deine Seufzer, er kennt die Quelle deiner Thränen, er liest nicht nur in deinem zum Himmel gehobenen Auge, er liest selbst in deinem Herzen dein Leiden. Du hast mit Noth und Armuth zu kämpfen — wie beruhigend! es ist Einer im Himmel, der selbst auf der Welt die Armuth empfunden, und dieser ist deßhalb im Himmel, daß er für dich fürspreche bei Gott, seinem und deinem Vater. Du bist verlassen auf der Welt, wie du sagst, hast Niemand, der sich deiner annimmt, bist wie von allen Menschen vergessen — wie ermunternd für dich! der im Himmel sitzet zur rechten Hand Gottes, war einst auch auf der Erde vergessen, verlassen, und kennt also auch diese Art Leiden; aber er ist ja der gute Hirte, der für alle seine Schafe sorgt, er kennt sie sogar alle dem Namen nach, er kennt auch dich, kennt dich allen deinen Verhältnissen, Umständen und selbst deinem Namen nach, er wird also gewiß auch für dich vor dem Angesichte seines Vaters erscheinen, und dich nicht zu Grunde gehen lassen. Er kennt ja die Seinen, so darfst du nicht zagen, du hast einen Mittler bei Gott im Himmel, der wird auch deine Sache vertreten.

Ja wohl, Geliebte, Jesus vertritt unsere Sache im Himmel, denn er hat es ja aufrichtig versprochen: „Es ist euch gut," sprach er, „daß ich hingehe. Ich gehe hin, um euch eine Wohnung vorzubereiten, und wenn ich hingegangen, und euch eine Wohnung zubereitet habe, so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin." Wahrhaftig ein guter Hirte! Er sorgt nicht nur für eine gute Weide, sondern auch für einen bequemen Ort, wo er seine Schafe unterbringen kann. Er will uns Alle bei sich selbst haben. Wo ich bin, sprach er einst, da soll auch mein

Diener sein. Wie, meine Theuren, soll nach einer solchen Versicherung, daß Jesus hinging in den Himmel, um uns Wohnungen vorzubereiten, die Welt uns noch lieber sein, als der Himmel? Sollen wir noch länger mit ganzer Seele, wie es so Manche thun, an dieser Erde hängen? Sollen wir nicht aufwärts schauen nach unserer ewigen Heimath? O lasset die Reichen hier ihre Paläste bauen, sie zerfallen einst doch sicher in Staub, magst du auch hier kein eigenes Obdach, keinen eigenen Herd finden, du hast ja Einen im Himmel, der für dich eine eigene Wohnung zurichtet, und diese Wohnung wird ewig dein wonnevoller Aufenthalt sein. Sollen wir darum nicht schon auf der Erde, wie der Apostel sagt, wie im Himmel wandeln, und uns als Mitbürger der Heiligen, als Hausgenossen Gottes ansehen? Welch ein Glück ist es also für uns, daß Jesus in den Himmel aufgefahren ist!

Erinnern wir uns dieses Glückes, so oft wir im apostolischen Glaubenssymbol bekennen: Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. O machen wir diesen Glaubensartikel zu einem wahren Gebete im Geiste und in der Wahrheit. Verbinden wir damit etwa diese Gefühle und Entschließungen: Aufgefahren bist du, o Herr, in den Himmel mit Ehre und Ruhm, und umgeben von den Gerechten, welche in dir das Ziel ihrer Sehnsucht erlangten, mit Ehre und Ruhm wird zu dir auch aufgenommen werden, der da auf Erden deiner würdig kämpfet, streitet und überwindet. Gerechte sind es, die mit dir hinauffuhren; was soll ich anders als ein gerechtes Leben führen? Du sitzest zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters — das ist der Lohn für deine Menschheit, welche auf Erden Gott verherrlichet hat, darum ist sie nun auch verherrlichet im Himmel. O welche Ermunterung für mich! Ausruhen darf auch ich einst in deinen Wohnungen ewiglich, wenn ich dich nur diese wenigen Tage auf Erden verherrliche. Ich kann es, denn du bist ja im Himmel, damit du für mich bittest um Gnade, Stärke und Muth; vom Himmel herab sendest du mir deine Hilfe. O laß mich treu sein in deinem Werke, und lehre mich diese vergängliche Wohnung auf Erden für nichts achten gegen jene ewige, die du mir zubereitest im ewigen Leben. Du hast dich den guten Hirten genannt, der die Seinen kennt, o so will ich denn nicht verzagen, wenn mich Dornen dieser Erde verwunden, sondern vielmehr auffsehen zu meinem himmlischen Vaterlande, wo du bist,

o Jesus, der mich mit Namen kennt. Ansehen will ich mich als einen Pilger auf Erden, und leben und sterben in der Hoffnung, daß ich dir einst selbst entgegengerückt werde in die Wolken und eingehen darf durch die Thüre, die du bist, o Jesus! zu deinen Schafen — d. i. zu allen Heiligen und Gerechten im Himmel. Amen.

Siebenter Glaubensartikel:

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Dreiundsiebenzigste Unterweisung.

Das besondere Gericht.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

„Nur noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater." Joh. XVI, 16.

Das sind Worte aus jener Rede, die Jesus an seine Jünger zum Abschiede gehalten hat. Nur noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen. Diese Worte können in einem zweifachen Sinne genommen werden, man kann nämlich die kleine Weile von den noch übrigen Stunden verstehen, die Jesus nach dieser Abschiedsrede bei seinen Aposteln war, wo sie ihn noch sahen, aber ihn dann durch den Tod verloren, oder man kann sie auch von den wenigen Tagen verstehen, die er noch bis zu seiner Himmelfahrt unter seinen Jüngern zubrachte. In beiden Fällen war es nur eine kleine Weile, nach welcher die Apostel den Herrn nicht mehr sehen sollten. Auch diese Worte: Wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, sind auf eine zweifache Art zu nehmen. Man

mag nun darunter die kurze Zeit verstehen, innerhalb welcher der Herr im Grabe lag, oder auch jene Zeit, welche die Apostel noch auf der Erde zubrachten, und dann durch einen glückseligen Tod eingingen zur ewigen Freude, wo sie ihren Meister wieder sahen von Angesicht zu Angesicht, so ist dieß nur eine kleine Weile. Eine kleine Weile? Wohl, in Beziehung jener wenigen Stunden, nach welchen die Apostel ihren Herrn wieder aus dem Grabe auferstanden sahen; aber in Betreff jener vielen Jahre, die sie noch nach der Auffahrt Jesu auf Erden lebten, und in Trübsal und Leiden, in Kampf und Mühe zubrachten, bis sie endlich nach tausend überstandenen Beschwerden zur Anschauung Gottes kamen, war das eine kleine Weile? Was war es aber auch anders, meine Lieben? Du sagst: der Tag ist lang, das Jahr ist lang; aber was ist Ein Tag gegen ein Jahr, Ein Jahr gegen tausend Jahre? ist da Ein Tag, Ein Jahr nicht eine kleine Weile? So ist ja gewiß auch ein Menschenalter gegen die ganze Ewigkeit gerechnet nur eine kleine Weile. „Eine kleine Weile ist dieser Zeitraum," sagt der heilige Augustin, „welchen das gegenwärtige Jahrhundert mit sich fortreißt. Diese kleine Weile scheint uns lang zu sein, weil sie noch dauert; wenn sie aber zu Ende gegangen, dann werden wir es fühlen, daß es nur eine kleine Weile gewesen ist."

Unsere Freude sei also nicht, wie die Welt ihre Freude hat, von welcher der Heiland sagt: „Die Welt wird sich freuen." Wir sehen hier, was Jesus seinen Jüngern voraussagt; sie werden weinen und trauern, während die Welt voll Freude ist; aber sie werden sich am Ende erfreuen, und ihre Freude wird ihnen Niemand hinwegnehmen. Möchten wir doch so gesinnet sein, wie die heilige Cäcilia in Beziehung auf dieses Evangelium gesinnt war. „Suchet doch nicht, ihr Menschenkinder! die fliehende Freude dieses Lebens," sprach sie, „damit ihr die ewige Freude des zukünftigen Lebens genießen dürfet. In diesem Leben seid ihr nur kurze Zeit, jenseits lebet ihr aber ewig." Die nämliche Gesinnung hatte der heilige Valerian, der Bräutigam der heiligen Cäcilia. „Es wird die Zeit kommen," sprach er zu dem Richter Almachius, der sie thöricht nannte, weil sie den Freuden dieser Welt das strenge und mühsame Leben der Christen vorzögen, „wo wir tausendfältige Früchte für unsere Mühseligkeit empfangen werden, wo wir uns freuen, Jene aber, die nun durch Freuden sich sättigen, trauern

werden. Nun ist die Zeit zur Aussaat. Wer in diesem Leben Thränen aussäet, die nur dieser Zeit angehören, der wird in jenem ewigen Leben unvergängliche Freude einärnten." Das ist die wahre Gesinnung eines Christen, und die beste Frucht, die wir aus dem heutigen Evangelium ziehen können. Seien wir also standhaft bei den Reizen dieses Lebens, und geduldig bei seinen Mühseligkeiten; denn es ist ja nur eine kleine Weile, und dann werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Eine kleine Weile ist nur bis zu unserm Hinscheiden; dann werden wir vor unserm Herrn erscheinen; eine kleine Weile ist nur bis zum Ende der Welt. Der heilige Johannes nennt die ganze Zeit bis dahin „die letzte Stunde"; dann wird der Herr vor uns erscheinen; denn er wird ja wieder kommen, wie wir im siebenten Glaubensartikel bekennen:

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Lasset uns heute anfangen, diesen großen, so wichtigen Glaubenssatz zu betrachten. Für welchen Christen sollte dieser Glaubensartikel nicht vom höchsten Interesse sein? Wer sollte bei Erklärung desselben nicht ganz Auge und Ohr sein, da es ein Geheimniß betrifft, in welchem einmal unser ewiges Schicksal entschieden wird? In diesem Glaubensartikel bekennen wir überhaupt die Gewißheit eines Gerichtes und Jesus als Richter. Der Mensch wird aber nicht erst allein am Ende der Welt gerichtet, sondern schon sogleich nach seinem Tode, und das nennen wir mit Recht das besondere oder geheime Gericht, zum Unterschiede von dem allgemeinen, letzten und öffentlichen Gerichte. Wir betrachten heute:

das besondere oder das geheime Gericht.

Bei dieser höchst wichtigen Betrachtung haben wir vorzüglich auf zwei Dinge zu sehen:

I. auf den Zustand der Seele, und

II. auf die Beschaffenheit des Richters bei dem geheimen Gerichte.

I.

Das besondere oder geheime Gericht, wovon wir heute reden, ist jenes Gericht, welches der Sohn Gottes sogleich nach unserm Tode über uns ausübt. Es ist das eine Glaubenslehre, welche die

Vernunft anerkennt, die heilige Schrift ausspricht, Tradition und Kirche bestättigt.

Die Vernunft sieht wohl ein, daß der Mensch dem ewigen Richter Rechenschaft geben müsse von seinem auf der Erde zugebrachten Leben. Diese Rechenschaftsablegung muß wohl sogleich nach erfolgtem Hinscheiden geschehen, denn was sollte nach dem Tode noch für ein Zwischenraum zwischen Belohnung und Strafe sein? Erfolgt aber nach dem Tode sogleich Belohnung oder Strafe, so muß ja auch sogleich nach demselben eine richterliche Entscheidung stattfinden.

Diese Wahrheit spricht die heilige Schrift deutlich aus: „Es ist leicht vor Gott," heißt es im Buche Eccli. XI, 28., „einem Jeden am Tage des Absterbens nach seinen Wegen zu vergelten ... am Ende des Menschen werden seine Werke offenbar." (V. 29.) Der heilige Apostel Paulus sagt aber: „Es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben, hernach ist das Gericht." (Hebr. IX, 27.) Daß sogleich nach dem Tode die Belohnung oder Strafe erfolgt, sagt Jesus deutlich: „Der Reiche starb," sagt er (Luk. XVI, 22.), „und wurde in die Hölle begraben; es starb auch der Arme, und die Engel trugen ihn in den Schooß Abrahams."

Die Lehre der Tradition und der Kirche hinsichtlich des besonderen Gerichtes ist entschieden. Ich führe darüber nur eine einzige Stelle aus dem heiligen Augustin an. Er stellt nämlich über diesen Glaubenssatz einen Jüngling zu Rede, und fragt ihn: „Nicht einmal das wußtest du, daß nach Recht und Billigkeit die Seelen, wenn sie die Körper verlassen haben, gerichtet werden, bevor sie zu jenem Gerichte kommen, wo sie dann auch nach der Wiederannahme der Leiber gerichtet werden müssen?" (Lib. de anima.)

Es ist also durch Vernunft, Schrift und Kirche ausgemacht richtig, daß sogleich nach dem Tode ein Gericht über unsere Seele ergehen werde, welches wir das besondere oder geheime Gericht nennen, weil es insgeheim zwischen Gott und der Seele gehalten wird. Bleiben wir bei diesem Gedanken stehen, denn er zeigt uns den Zustand, in welchem die Seele im geheimen Gerichte erscheint. Betrachten wir ihren äußern und innern Zustand.

Was den äußern Zustand betrifft, in welchem die Seele im geheimen Gerichte erscheint, so kommt mir dieser Zustand, man

urtheile wie man will, höchst schauerlich vor; denn die Seele erscheint da ganz allein, getrennt vom Leibe, von der Welt, von den Menschen, von der Zeit. Schauerlicher Zustand! Stelle dir vor, du wirst im Schlafe auf ein Schiff gebracht, das in einen fernen Welttheil segelt; das Schiff strandet, die Wellen werfen dich auf das Ufer einer unbekannten Insel — nach einiger Zeit erwachest du aus deiner Bewußtlosigkeit — welch Erwachen! Du siehst dich weit entfernt von deinem Lande, verlassen von deinen Freunden, von allen Menschen — ohne Hilfe — wie viel wird noch fehlen, daß dir der Schrecken, der dich plötzlich überfällt, das Leben raubt, ja du wirst wünschen, nimmermehr erwacht zu sein. Aber was ist das für ein schwaches Gleichniß des Erwachens unserer Seele in der Ewigkeit? Fasse das Schauerliche dieses Erwachens unserer Seele in der Ewigkeit, wer da kann, ich kann es nicht; ja könnten wir es, so müßte uns das Entsetzen an den Rand des Grabes bringen.

Die Seele erwacht in der Ewigkeit — sie sieht sich um — und findet sich — ganz allein. — Sie findet sich ohne Leib. Wie schauerlich für die Seele — sie hat keinen Leib mehr, an den sie seit vielen Jahren gewöhnt war — sie sieht ihn als Leichnam starr, entstellt, der Verwesung hingegeben. — Sie findet sich ohne Welt — für sie hat die Welt aufgehört, sie ist wie eine Vertriebene aus dem Lande der Lebendigen, sie sieht sich beraubt von Allem, was sie in der Welt hatte, beraubt von ihrer Wohnung, von ihren zeitlichen Würden und Aemtern, beraubt von den irdischen Vorzügen, von Adel und Ansehen, von Geld und Gut, von Reichthum und Herrschaft. — Sie findet sich ohne Gesellschaft der Menschen. Es stirbt z. B. ein Mensch in Mitte eines ungeheueren Kriegsheeres, in Mitte eines reichen Hofstaates, in Mitte zahlreicher Freunde und Anverwandten — diese Seele ist nun in einem Augenblicke außer aller menschlichen Gesellschaft, ja wie in einer leeren, öden Wüste. Diese Entfernung von allen Menschen erschütterte selbst den frommen König Ezechias. Vom Todesschweiß überronnen, rief er aus: „Non aspiciam hominem ultra!“ (Isai. XXXVIII, 11.) So werde ich denn keinen Menschen mehr sehen? Die Unterthanen nicht mehr zu meinen Füßen, die Diener nicht mehr zu meiner Seite? Meine Freunde, meine Anverwandten, meine Kinder, meine Gesellschafter — non ultra! nicht mehr sehe ich sie! Bestürzte diese entsetzliche Trennung das Herz des frommen Ezechias, wie weit

schauerlicher wird diese Trennung einer Seele fallen, welche so ganz auf Menschen baute, und Menschen sich hingab! — Sie findet sich endlich ohne Zeit. „Der Baum falle gegen Mittag oder Mitternacht, er bleibt liegen, wohin er fällt," so heißt es im Buche des Predigers (XI, 3.). Das gilt von der Seele nach dem Tode des Menschen. Nun ist für sie keine Zeit mehr, in der sie für die Ewigkeit etwas gewinnen oder gut machen könnte. Die Zeit, die von Gott zum guten Gebrauche gegeben war, ist nun vorüber. Das ist der äußere Zustand, in welchem die Seele bei dem besonderen Gerichte erscheint — sich selbst überlassen, ohne Leib, ohne Welt, ohne Menschen, ohne Zeit. Wahrlich ein schauerlicher Zustand!

Schauerlicher, ja entsetzlich ist aber ihr innerer Zustand. In der Ewigkeit, sogleich nach dem Tode, da verschwinden ihre Zweifel, da hat ihre Gleichgiltigkeit gegen Gott ein Ende, da hört auf ihr freier Wille. Da verschwinden ihre Zweifel. „Wir sehen nun nur wie durch einen Spiegel," sagt der heilige Paulus (I. Kor. XIII, 12.), „alsdann aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen." Nun ist dieser Augenblick da. Nun findet die Seele jenen Gott, an dessen Dasein sie sich zwar nicht ganz zu zweifeln getraute, den sie sich aber so gerne anders dachte, als man ihr gesagt hat. Nun erkennt sie den, der sich zu ihrem Heile geoffenbaret; nun sieht sie sich in jene Ewigkeit versetzt, welche ihr immer wie ein Räthsel geschienen; auch der verdammten Seele zeigt sich Gott, und läßt sich von ihr vollkommen erkennen; aber diese sieht ihn dann in der fürchterlichen Rüstung seiner Gerechtigkeit. Da hat die Gleichgiltigkeit gegen Gott ein Ende. Nun erkennt sie das Gute und Böse in seinen Folgen. Nun erkennt sie die Vortrefflichkeit ihrer Natur, auf die sie selbst zuvor wenig hielt. Nun, da die Seele mit allen ihren Gedanken, Worten und Werken vor Gott erscheint, hält sie einen sündhaften Gedanken, ein leichtsinniges Wort, eine schnelle, aber böse Handlung nicht mehr für eine Kleinigkeit. Nun sieht sie ihr ganzes Leben wie auf einen Punkt vereinigt, das unzugängliche Licht, in welchem Gott wohnt, macht ihr nun Alles klar. Nun begreift sie den Vorzug der himmlischen Dinge vor den irdischen, den Werth der Zeit und der Gnade, die ihr gegeben war. Nun kommt sie ihr selbst nicht mehr gut und rechtschaffen, so brav und ehrlich vor, als man sie auf der Erde

nannte; nun fängt sie an, einzusehen, daß die Ewigkeit auf der Erde mehr Aufmerksamkeit, mehr Ueberwindung und Abtödtung der Leidenschaften verdient hätte — kurz, die Gleichgiltigkeit gegen Gott, Religion und Tugend, gegen Gottesdienst und Seelenheil hat nun ein Ende, aber die Seele ist außer Stand gesetzt, auch nur das Geringste von Allem, was sie versäumt, gut zu machen, denn der freie Wille hört auf, und damit jede verdienstliche Handlung. Sie kann nicht mehr wirken. Unmöglich ist es ihr, auf die Erde, den Kampfplatz für die Ewigkeit, zurückzukehren. Die Ewigkeit zeigt der Seele nur die Fehler, die sie begangen hat, aber keine Mittel, sie zu verbessern. Nur ein guter Gedanke in der Zeit hätte vielleicht die Seele gerettet, aber alle Gedanken, alle Erkenntnisse, alle Geständnisse der Ewigkeit können sie nicht mehr erretten.

O meine Theuren, wer muß nicht vor diesem Zustande schaudern, in welchem die Seele bei dem geheimen Gerichte erscheint? Ganz sich selbst überlassen — ohne Leib, ohne Welt, ohne Menschen, ohne Zeit, — aber mit der entsetzlichen Kenntniß alles dessen, woran sie gezweifelt, mit einer vergeblichen Einsicht des Werthes ihrer Natur, der Ewigkeit und ihrer Gleichgiltigkeit dagegen, beladen mit allen Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen des Guten, und ohne Macht und Vermögen, das Geringste mehr zu ändern oder zu verbessern. Das Schaudervolle dieses Zustandes der Seele nach dem Tode im geheimen Gerichte vermehrt aber auch noch die Beschaffenheit des Richters. —

II.

Wenn schon der Zustand, in welchem die Seele nach dem Tode bei dem geheimen Gerichte erscheint, erschrecklich ist, was wird erst die Beschaffenheit des Richters selbst für einen Eindruck auf die Seele machen? „Wir Alle werden vor dem Richterstuhle Christi erscheinen,“ sagt der heilige Paulus. Christus wird also unser Richter sein. Der Richter im geheimen Gerichte ist also nur Einer, und dieser ist ein allwissender, ein unbestechlicher, ein gerechter Richter.

Der Richter, vor dem wir erscheinen müssen, ist Christus. Ich bin unfähig, den Eindruck zu beschreiben, welchen der erste Anblick Christi von Angesicht zu Angesicht auf die Seele machen wird. Als er im sterblichen Fleische zu seinen Feinden sprach: „Ich bin's,“

fielen sie rückwärts zu Boden. Was wird eine Seele empfinden, wenn er ihr sagen wird als ewiger Richter: „Ich bin's — gib Rechenschaft!" Christus ist unser Richter! vergesset das nicht; denn eben dieser hat als Richter Alles in sich, was uns das Gericht erschrecklich machen muß. Er hat sein Blut für uns vergossen, er will also entweder die Früchte sehen, die wir durch die Gnade seines Blutes getragen haben, oder er rächt sein für uns vergebens vergossenes Blut.

Dieser Richter ist nur Einer. „Der Vater richtet Niemand, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben." Ein neuer Umstand, der das Schreckliche des Gerichtes vermehrt. Die Seele sieht also ein, daß es bei dem Urtheile, welches dieser Richter fällt, bleiben wird; denn es gibt außer diesem einzigen Richter keinen andern, der das Urtheil ändern, der ihre Sache neuerdings untersuchen und sie begnadigen wird. Dieser einzige Richter ist allwissend. Da gilt also keine Entschuldigung, er prüft die Nieren und durchschauet das Herz, er weiß Alles, was wir gedacht, geredet und gethan haben; nicht einen einzigen, nicht den geheimsten Gedanken können wir diesem Richter entziehen, selbst die geheimste Absicht, die wir bei unserer geringsten Handlung hatten, ist ihm bekannt. Wir dürfen uns nicht entschuldigen mit unserer Unwissenheit, nicht mit dem Mangel an Zeit, Hilfe und Gnade, nicht mit dem Abgange an Warnungen. „Ach! was willst du thun, wenn Gott zu richten aufsteht? und wenn er Rechenschaft fodert, was willst du ihm antworten?" Er weiß ja genau, wie weit deine Kenntnisse von seinem heiligen Gesetze reichten; weiß, wie viele Gelegenheit du hattest, dich in seinen Geboten zu unterrichten, und wie leichtsinnig du diese Gelegenheiten verabsäumtest. Ihm ist ja am besten bekannt, wie oft er dir seine Hilfe angeboten, die du ausgeschlagen, wie viele Talente und Gnaden er dir gegeben, die du unbenützt ließest. Ihm ist jede Stunde bekannt, welche du mit unnützen, leichtsinnigen, sündhaften Dingen zugebracht hast; er weiß jede Minute, welche du am Putztische mit Zubereitungen für Tanz und Belustigungen vertändeltest, jeden Augenblick hat er gezählt, den du auf dem Polster der Weichlichkeit oder auf dem Wege der Wollust verschwendet hast. Hier hast du gesagt, du habest nicht Zeit, weil du alle diese Dinge für wichtiger und nothwendiger hieltest, als die Ausübung deiner Religion, den Gottes-

dienst, das Gebet und das Wort Gottes. Dort verschwindet jede Ausrede; denn der Richter ist allwissend, er hat auch jede Ermahnung gehört, die die Aeltern, Lehrer, Beichtväter und Prediger gaben.

Dieser Richter, der Alles weiß, ist noch dazu ein unbestechlicher Richter, wider den keine Hilfe ist. Keine Hilfe bei dem Ansehen, das man sich auf der Erde gab, und das oft die Augen eines sterblichen Richters verblendete, keine Hilfe in Thränen und Bitten, keine Hilfe bei Menschen, keine Hilfe selbst bei dem Schutze der Heiligen. Dein Ansehen, das du auf der Erde gehabt, hilft dir nichts bei dem unbestechlichen Richter. „Bei ihm gilt kein Ansehen der Person." Da hat die Seele des Königs nichts voraus vor der Seele des Taglöhners, Amt, Adel, Rang und Stand bleiben ja auf der Erde zurück. Die Seele aber hat keinen andern Adel, als den der Tugend, keinen andern Stand, als den, den sie durch die heilige Taufe empfangen; vergebens hoffest du ein günstigeres Urtheil, weil du auf Erden „Gnaden, Excellenz oder Majestät" genannt worden bist, oder einen Orden getragen; Titel und Orden, dergleichen Spielzeuge der Menschen, werden den Richter nimmermehr bestechen. Auch nicht deine Thränen und Bitten; „sie werden rufen," sagt der Herr, „ich werde sie aber nicht hören, sie werden ihre Hände nach mir ausstrecken, ich werde aber zu ihrem Untergange lachen." Auch Menschen vermögen deine Seele aus den Händen des ewigen Richters nicht zu erretten. Wenn du auf Erden in die Hände eines Richters fällst, so werden vielleicht deine Freunde beschäftigt sein, dich zu vertheidigen, dich selbst zu befreien; aber wo sind dann, wenn deine Seele vor dem ewigen Richter steht, deine Brüder, die Entschuldiger deiner Sünden, die Rechtfertiger deiner Denkungsart, die Vertheidiger deiner Lebensweise? Wo sind sie, auf die du dich verlassen? Ach, ich höre den ewigen Richter zu euch rufen: „Lasset sie aufstehen, auf die ihr euer Vertrauen gesetzt, lasset euch helfen, und euch in der Noth schützen." (V. Mos. XXXII, 37.)

Aber — nemo, qui de manu tua possit eruere, seufzet Job (X, 7.). „Es ist Niemand, der aus deiner Hand entreißen kann." Selbst bei dem Himmel ist keine Hilfe gegen den ewigen unbestechlichen Richter. Als Petrus im Gefängnisse saß, und menschliche Hilfe ferne war, that sich ein Engel hervor, der ihn herausführte; welche himmlische Macht wird aber die Seele aus den Händen

des Richters entreißen? „Die Heiligen," sagt Augustin, „werden dann nicht zu Hilfe eilen, weil keine Zeit mehr ist zum Erbarmen und Barmherzigkeit zu erlangen." (Serm. 16. ad fratr. in eremo.) Da ist nur Gerechtigkeit, ein gerechter Richter ist Christus.

Vergebens ist jede Hoffnung, verschont zu werden. Es wird weder die Strafe nachgelassen, noch die Art der Strafe gemildert, noch die Dauer abgekürzt werden. Von der Betrachtung des gerechten Richters erschüttert ruft der heilige Augustin aus: „Weh, weh auch einem lobenswürdigen Leben, wenn man es mit Hinwegnahme der Barmherzigkeit Gottes untersucht!" (L. 9. confess. c. 13.)

Ist nun die Beschaffenheit des Richters nicht im Stande, uns eine heilige Furcht vor dem geheimen Gerichte einzuflößen? Welcher Mensch darf diesem Gerichte, welches sogleich nach seinem Tode erfolgen wird, eine ganz kaltblütige Stirne bieten? Und wo, meine Lieben! wo wird dieses geheime Gericht gehalten? Wo wird dieser Richtplatz sein? Auch diesen Punkt muß ich noch berühren, vergesset ihn nie!

Wir mögen sterben, wo wir wollen, so ist Gott daselbst gegenwärtig, um seine Gerechtigkeit auszuüben. Da also, o Mensch! o Sünder! da, wo du sterben wirst, da ist auch der fürchterliche Richtplatz, da wird über dich das geheime Gericht gehalten. O so betrachte sie wohl deine Zimmer, in welchen du dich aufhältst, eines davon wird einmal dein Richtplatz werden, warum erfüllest du also dein Wohnzimmer mit Sünden, mit Fluch- und Scheltworten? Betrachte sie wohl deine Schlafkammer, sie wird vielleicht auch deine Sterbekammer und also der Ort, wo du gerichtet wirst! O heilige diesen Ort durch inniges Nachtgebet und fromme Abendbetrachtung! Betrachte es wohl dein Ruhebett, es wird wahrscheinlich dein Sterbebett und deine Richtstätte werden, begieße es oft, wenn du erwachest, mit heißen Thränen der Buße. Gatten, sehet an das Ehebett, es wird der Ort eueres geheimen Gerichtes werden, warum wollt ihr auf einen Ehebruch euere Richtstätte bauen? O Jünglinge und Jungfrauen! sehet sie an die Schränke und Kästen, wo ihr unverschämte Bücher verstecket; die Tische, an denen ihr spielet, trinket und schwelget; da, glaublich da, wo diese Werkzeuge eueres Leichtsinnes stehen, werdet ihr sterben und gerichtet werden. Sehet hin

auf die Kisten und geheimen Behältnisse, ihr Diener des Mammons! wo ihr euer ungerechtes Gut und Geld angehäuft habet, da, glaublich da, wo sich euere Geldsäcke befinden, werdet ihr sterben, da auch gerichtet werden. Ach, ihr Sünder! denket an die bösen Wege, die ihr gehet, an die Schlupfwinkel, die ihr aufsuchet, an die verkehrten Gesellschaften, zu denen ihr euch haltet, da, glaublich da, an dem einen oder andern dieser Orte werdet ihr sterben, und euch Gott mit seinem Gerichte überraschen.

O so beherziget denn oft dieses geheime Gericht, vor welchem wir Alle erscheinen müssen! Welch eine heilsame Uebung wäre es wohl, wenn wir uns manchmal, etwa nur einmal des Monats, an jenem Orte, in unserer Schlafkammer oder wo wir einmal zu sterben glauben, niederknieen und etwa folgende Empfindungen in unsern Herzen erregen, folgende Entschließungen fassen würden: „Hier, meine Seele, ist der Ort, an welchem du einst zur Rechenschaft gezogen wirst; ich werde hier sterben, hier wird deine Richtstätte sein. Was sagt mein Gewissen? Wie werde ich einst in diesem Gerichte bestehen? Die Seele wird dann sich selbst allein überlassen sehen, ohne Körper werde ich sein — warum sorge ich also mehr für den Leib, als für die Seele? Ohne Welt, ohne Menschen, ohne Zeit wird meine Seele sich in einem endlosen Raume befinden — warum ringe ich also jetzt so begierig nach Gütern, die ich zurücklassen muß? Warum suche ich durch sündhafte Nachgiebigkeit den Menschen zu gefallen, da doch keiner von allen einst mit mir in's Gericht gehen wird? Warum mache ich von der Zeit keinen heilsameren Gebrauch? Hier, meine Seele! wird einst Christus dein Richter sein, er wird Früchte seines Leidens bei dir suchen, warum bestrebe ich mich nicht, solche Früchte zu bringen? Er ist der einzige Richter; wenn dieser mich verurtheilt, so gibt es keinen andern, der mich begnadigt, warum übertrete ich hier so leichtsinnig seine Gebote? Er ist ein allwissender, unbestechlicher, gerechter Richter. Es ist mir unmöglich, eine Ausflucht zu finden, unmöglich, ihn zu bewegen, meiner zu schonen? Warum suche ich also nicht jetzt seine Güte zu gewinnen, wo es noch möglich ist, ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen? Warum sorge ich nun so wenig für meine Seele, da ich dort nicht mehr sorgen kann, wo ich zu spät ihren Werth einsehe? Warum wirke ich keine Buße? Jetzt kann ich noch durch die Gnade Christi gut machen, was ich verbrochen habe. Was die Heiligen im Himmel durch die ganze Ewigkeit nicht mehr

verdienen können, nämlich ein neues Verdienst, das kann ich noch in einem Augenblicke der Zeit; was die Verdammten in der Hölle durch die ganze Ewigkeit mit allen Peinen nicht bewirken können, das ist, nur die Verzeihung eines einzigen Vergehens erlangen, das kann ich noch in der Zeit durch eine einzige Thräne wahrer Reue. Nun denn, meine Seele! so bereite dich zu deinem Gerichte! Ja, ich will mich selbst strenge richten; denn die sich selbst richten, denen hat der Herr versprochen, daß er ihnen gnädig sein wolle in seinem Gerichte. Hinweg will ich mich setzen über die Vorurtheile der Welt, vergessen auf meinen Reichthum, auf mein Ansehen, meinen Adel, meine Schönheit und auf die Reize der irdischen Güter — den Herrn will ich fürchten, nach seinem Wohlgefallen will ich trachten. Hier kann die Seele noch Alles für sich thun, weil noch Zeit ist, weil hier noch der Ort der Barmherzigkeit ist. Hier also, meine Seele, thue noch Buße, hier ändert der Richter noch gnädig sein Urtheil. (Aug. l. 3. de symb. c. 8.) Mag es mich auch Anstrengung kosten und Entsagung von den Freuden der Welt; du, o Herr, hast ja verheißen, daß sich diese Traurigkeit der Deinen in eine Freude verwandelt, die ewig nicht von ihnen genommen wird. So will ich diese kleine Weile kämpfen, stärke mich, o Jesus, daß ich verdiene, einst bei dir ein gnädiges Gericht zu finden." Amen.

Vierundsiebenzigste Unterweisung.

Gewißheit des letzten Gerichts.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

„Wenn derselbe (der Tröster) kommt, so wird er die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit, von dem Gerichte." Joh. XVI, 8.

Auch das heutige Evangelium ist ein Bruchstück aus der Abschiedsrede Jesu. Der Heiland hatte seinen Jüngern unverholen gesagt,

daß er sie verlassen und zu seinem Vater in den Himmel zurückkehren werde; er sagte ihnen da voraus, daß sie viele Leiden treffen werden; er sagte ihnen dieses voraus zur Bestärkung des Glaubens an ihn, damit sie ihn, wenn diese Leiden eintreffen würden, nicht für einen Betrüger, sondern vielmehr als ihren aufrichtigsten Freund, als den allwissenden Sohn Gottes hielten. Dieses Geständniß des Meisters schlug den guten Jüngern freilich eine tiefe Wunde; sie wurden sehr traurig darüber, und es begegnete ihnen bei ihrer Traurigkeit, was fast allen Menschen in der Traurigkeit begegnet; sie sahen nämlich nur die schwarze Wolke über ihren Häuptern, nicht aber auch die wieder erfreuende Sonne, welche nur unter der Wolke verborgen liegt; sie dachten nur an den bitteren Geschmack der Arznei, die ihnen bereitet wurde, nicht aber an die heilsamen Wirkungen derselben — kurz — sie erhoben ihre Gedanken nicht über das unangenehme Gefühl. Darum bereitete der Heiland ihrer Wunde auch einen Balsam himmlischen Trostes. „Es ist gut für euch," sprach er, „daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so kommt ja der Tröster nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn euch senden."

So, meine Theuren, beklagen wir uns oft mit Unrecht über ein Leiden, über den Verlust eines Gutes. Es ist ja hinter der schwarzen Wolke immer die Sonne, auf eine stürmische Nacht folgt oft der schönste, angenehmste Tag, und für ein entzogenes Gut erhalten wir ein anderes von Gott, welches uns nach Zeit und Umständen heilsamer als das verlorene ist. Lasset mich also hingehen, wollte Jesus sagen, damit ihr selbst mit jenem Geiste ausgerüstet werdet, den ihr zur Verbreitung meines Evangeliums nöthig habt; lasset mich hingehen zu meiner eigenen Ehre; denn es muß der Welt gezeigt werden, daß sie sich versündigt, wenn sie an mich nicht glaubt, daß ich gerecht bin, und die wahre Gerechtigkeit lehre, daß der Fürst dieser Welt gerichtet und überwunden ist. Dieß wird der Geist der Wahrheit bewirken, er wird die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit, von dem Gerichte, er wird mich dadurch verherrlichen.

Der Geist der Wahrheit ist erschienen, und sieh, er hat die Welt überwiesen von der Sünde des Unglaubens. Er hat aus dem Munde der Apostel geredet am Pfingstfeste, und den Juden ihre Verblendung und Verstockung verwiesen, und dieser Verweis brachte bei drei Tausenden eine so lebhafte Erkenntniß der Sünde des Unglaubens

hervor, daß sie sich taufen ließen auf den Namen Jesu. Er hat durch die Predigten und Wunder der Apostel die Welt überwiesen, daß es eine unverzeihliche Sünde sei, an Jesus nicht zu glauben. Darum sahen die Heiden ihren Glauben als Götzendienst an, und wendeten sich zum Evangelium. Der heilige Geist hat die Welt überwiesen, daß Jesus gerecht ist, und seine Lehre die wahre Gerechtigkeit enthalte; denn Millionen sahen ein, daß die Gerechtigkeit weder in einem äußern Dienste Gottes, noch in einer bloß natürlichen Anständigkeit, in bloßen natürlichen Tugenden bestehe, sondern in Handlungen, Gesinnungen und Werken, die, auf Jesus gegründet, ihren Werth erst durch die Verdienste Jesu empfangen. Der heilige Geist hat die Welt überwiesen des Gerichtes; denn sie sah die bösen Geister ausfahren, im Namen Jesu beschworen, und mußte erkennen, daß Jesus Obsieger über den Fürsten der Finsterniß sei, ja Obsieger und Richter, Richter auch über Alle, die da dem bösen Geiste der Finsterniß noch anhangen. So überweiset der Geist der Wahrheit die Welt, und verherrlichet Jesus; aber noch ist er nicht ganz verherrlichet, noch immer widersetzen sich Viele dem Glauben an ihn, noch suchen Viele ihre Gerechtigkeit nicht in ihm, ja es besteht wohl gar noch bei diesem beständigen Wechsel von Glück und Unglück, von Leiden und Freuden, die nach dem Urtheile der Welt sehr ungleich ausgetheilt sind, ein geheimes Vorurtheil gegen Gottes Gerechtigkeit, ja, bei den oft so drückenden Leiden der Unschuld und bei der auffallenden Straflosigkeit des Lasters ein geheimer Zweifel an seiner Macht, der Tugend Recht zu verschaffen, das Laster aber zu richten. Von allem dem muß einst die Welt überwiesen werden, auf das Schärfste überwiesen von der Sünde des Unglaubens, von der Gerechtigkeit Gottes, und von seiner Macht, die er ausübt über alle Wesen seiner Hand. Meine lieben Zuhörer verstehen mich, was ich damit sagen will; ich verhehle es nicht, ich will sagen: es muß einmal ein Tag kommen, der Alles aufhellt, Alles klar macht. Dieser Tag ist der Tag des letzten Gerichtes — des Weltgerichtes.

Nachdem ich vom besondern Gerichte am vergangenen Sonntage geredet habe, so lasset uns heute die Betrachtung über das letzte Gericht beginnen. Wie ferne dieser Tag auch sei, er kommt doch endlich gewiß. Bei diesem Gedanken verweilen wir heute. Wir betrachten:

Die Gewißheit des letzten Gerichtes.

Dieses letzte Gericht ist gewiß, denn:

I. Gott will es;

II. Gott betheuert es.

Laß uns, o Herr! leuchten das Licht des Geistes der Wahrheit, damit wir überwiesen werden von deinem Gerichte, zu dem du einst kommen wirst. Die Kraft deines heiligen Namens stehe mir bei, o Jesus!

I.

Das letzte, jüngste Gericht ist gewiß; denn Gott will es.

„Horchet auf, ihr Himmel, und du Erde höre bestürzt und stumm meine Worte." So rief einst Moses (V. Mos. XXXII, 1.) dem israelitischen Volke zu, als er demselben die Gerichte Gottes vor Augen stellte. Was kann ich für eindringlichere Worte gebrauchen, da ich einem christlichen Volke die Wahrheit des zukünftigen, jüngsten Gerichtes an's Herz legen will, als eben jene: „Horchet auf, ihr Himmel, u. s. w."? Schauerliche Gewißheit des jüngsten Gerichtes! Gott will es. Gott will es

a) für sich; er will es

b) für seine erschaffenen, vernünftigen Wesen.

a) Er will es für sich. Wer kennt seinen Willen? Wer ist in seinem Rathe gesessen? Wer hat seine Geheimnisse erforscht? Niemand! Allein, lasset es mich gestehen: Gott ist das jüngste Gericht

1) seiner Allmacht und

2) seiner Gerechtigkeit schuldig.

1) Das jüngste Gericht muß der Triumph seiner Allmacht und Gerechtigkeit sein. „Der Herr des Weltalls wird erhaben sein im Gerichte," ruft Isaias (V, 16.), „und Gott der Heilige wird verherrlichet werden durch Gerechtigkeit." Himmel und Erde verkünden zwar jetzt schon einstimmig Gottes Allmacht. Ja, deine Allmacht, Unendlicher! ist deinen Werken mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt; aber es ist nicht minder wahr, daß deine Macht hienieden sich nur unvollkommen offenbart, und nur unter dem Schleier sich zeigt. Gott bringt Alles hervor, aber er wirkt seine schönsten Wunderwerke in undurchdringlicher Nacht — er ist ein verborgener Gott. So sehr sind die Menschen verblendet, daß ihnen Gott nur in so weit allmächtig erscheint, als er Auffallendes und Schreckbares thut. Soll seine Macht für immer unerkannt bleiben? Wahrlich, die

Allmacht Gottes hat sich am Schöpfungstage nicht genug geoffenbart, dieses große Werk hatte nur Engel zu Zeugen; der Mensch aber hatte seinen Wohnort schon ausgeschmückt gefunden; sollte diese allmächtige Hand ewig verborgen sein? Der vermessene Unglaube hat sich zu allen Zeiten bemüht, die Allmacht Gottes zu läugnen, wenigstens zu entstellen; bald spricht der Ungläubige dem höchsten Wesen die Gewalt ab, über das Universum zu regieren, bald legt er die Weltregierung dem Schicksale, der Natur, dem Ungefähr bei. Sollte dieser entsetzliche Irrthum ewig bestehen? O, meine Theuren! Gott ist nicht unempfindlich, daß die Menschen seine höchste Macht so sehr vergessen; wenn er hienieden die Mißachtung seiner Macht zu übersehen scheint, so geschieht es nur, weil er seiner Allmacht den glänzenden Triumph für das letzte Gericht vorbehält. „Der Herr des Weltalls wird erhaben sein im Gerichte." Diesen Triumph ist Gott seiner Allmacht schuldig, er muß also einen Tag wollen, an welchem er denselben feiert, an welchem alle Welt bekennen soll: „Gott ist der Herr, der Herr ist Gott, und außer ihm ist Keiner."

2) Diesen Triumph ist Gott auch seiner Gerechtigkeit schuldig. Es ist in Wahrheit geredet, wenn ich sage: auf der Erde ist die Gerechtigkeit Gottes beinahe nur ein Räthsel. Von allen Seiten steigen Wolken auf, die sie unsern schwachen Augen entziehen, Alles scheint hier gegen Gottes Gerechtigkeit zu zeugen. Das mit Ehren, Reichthümern und Ansehen gekrönte Laster, die mit Thränen übergossene Tugend, dieß ist das große Aergerniß, welches die Gottlosen ermuthiget, die Gerechten selbst aber in Unruhe versetzt, und ihre Frömmigkeit fast irre macht. Wenn der Gerechte auch nicht in Gotteslästerungen ausbricht, so wird er dennoch versucht, zu klagen, und leise zu murren. So unterwürfig er auch gegen die anbetungswürdigen Absichten Gottes ist, so möchten ja doch bei dem Anblicke des glücklichen, in Frieden lebenden Sünders seine Füße, wie der Prophet sagt, wanken, und sein Glaube zu straucheln Gefahr laufen. So wird Gott, wenn ich so sagen soll, beständig von den Menschen gerichtet; von den Bösen, aus deren Fette, wie der Psalmist sagt, ihre Ruchlosigkeit hervorgeht, und von den Guten, die durch die täglichen scheinbar moralischen Unordnungen irre werden. Sollen die ungleichen Vertheilungen der Freuden und Leiden, die widrige Verschiedenheit des Schicksales und des Standes, die unverschuldete

Armuth des Einen, der unverdiente Reichthum des Andern ewig einen Schatten auf Gottes Gerechtigkeit werfen? Gottes Ehre fordert also einen Tag, an welchem Alles klar werden muß; „er soll obsiegen," ruft David, „da er gerichtet wird." (Ps. L.) Seine Gerechtigkeit muß den Triumph feiern über die tausend verkehrten und kurzsichtigen Urtheile, die sich die Menschen darüber erlauben. Diesen Triumph kann Gottes Gerechtigkeit nicht jetzt feiern, wo noch Alles unvollendet ist, es ist ein Tag dazu nöthig, wo, wie auf Einem Punkte, alle Ereignisse des menschlichen Lebens zusammengedrängt sind, wo uns in einem ganz göttlichen Lichte der ganze Plan Gottes einleuchtet. Nein, Gottes Gerechtigkeit ist nicht in Schlaf versunken, ihre Wirksamkeit ist nicht unterbrochen. Der Prophet ruft uns zu: er sehe eine wachende Ruthe. „Mein Tag ist noch nicht gekommen," sagt der Herr, „wartet in Frieden, bis er kommt." Wahrhaftig! Gottes Gerechtigkeit verbirgt sich jetzt nur, um am Tage ihres Triumphes desto größern Glanz zu verbreiten. Das ist nothwendig, die Vernunft kann nichts dagegen einwenden; das Nothwendige aber will Gott, er will das jüngste Gericht — Gott der Heilige wird verherrlichet werden durch Gerechtigkeit.

b) Gott will aber das jüngste Gericht auch für seine erschaffenen vernünftigen Wesen. Er will es

1) für die Engel und

2) für die Menschen.

1) Er will es für die Engel. Haben die einen nicht gekämpft, sind die andern nicht gefallen? Soll dieser Kampf Michael's mit dem gefallenen Luzifer eine ewige Nacht bedecken? Nein, Gott will nichts unbelohnt lassen, nichts unbestraft. Die Treue der guten Engel will er einst vor allen Gerechten an's Licht stellen, sie sollen vor allen vernünftigen Wesen im Glanze ihrer beständigen Treue erscheinen. Wird Gott die Menschen vor seinen Engeln bekennen, warum soll er vor den gerechten Menschen, die Mitgenossen der Engel werden, den Ruhm und die Ehre der Engel verbergen? Aber auch die Geister der Finsterniß müssen gerichtet werden. So verlangt es die Heiligkeit Gottes. Die Welt soll überwiesen werden von dem Gerichte, in welchem der Fürst der Finsternisse hinausgeworfen ist. Darum lesen wir deutlich in der heiligen Schrift: „Gott hat den Satan mit Ketten gebunden in die Hölle geworfen und ihn aufbewahrt auf den Tag des Gerichtes." (II. Petr. 2, 4.)

Gott will das jüngste Gericht wie für die Engel, so und vorzüglich 2) für die Menschen. „Als das fünfte Siegel eröffnet war," sagt Johannes in der geheimen Offenbarung VI, 9., „sah ich unter dem Altare die Seelen derer, die getödtet wurden um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie riefen mit starker Stimme, und sprachen: Wie lange, o Herr! du Heiliger und Wahrhaftiger, richtest und rächest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde? Und es ward ihnen, einem Jeden ein weißes Kleid gegeben und zu ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch getödtet werden sollten wie sie." Sehet, meine Theuren! Gott erhört die Stimme der Gerechten, er will sie rächen, er will sie kund machen der ganzen Welt. Hier auf der Erde weint die Tugend meist im Stillen; die Thränen der Gerechten sehen nur die unsichtbaren Engel. Als unbekannte Pilgrime gehen die Lieblinge Gottes, die Gerechten, durch diese Welt; ihr Geist ist nur dem Alles sehenden Auge bekannt; ihre Kämpfe gegen die Welt und Hölle staunen nur die Bewohner des Himmels an; vor der Welt scheinen sie Thoren, in der Welt sind sie wie Getödtete um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie haben, sind sie gekränkt; mit der Welt sind sie nur gekreuzigt. Die Welt hat sie nie gekannt, wollte sie nie kennen; die Welt hat nie ein Auge auf sie geworfen, als um sie zu behohnlächeln, sie auf die Folter ihres ungerechten Urtheiles zu legen, sie unter dem Schwerte ihrer giftigen Zunge zu zerschneiden. Sollten diese um Gottes und ihrer Tugend willen getödteten, gequälten, verachteten Gerechten ewig in der Dunkelheit bleiben, in der sie die Welt verließen? Nein — Gott will sie hervorziehen in das Licht, er will sich öffentlich für sie erklären. Oder sollten die Bösen und Gottlosen, die noch mit Ruhm und Glanz in ihre Gruft gelegt wurden, ewig mit den unverdienten Lorbeeren prangen? Sollen ihre Laster, ihre Verbrechen, ihre Verführungen, ihre Heuchelei und Tücke, ihre Verläumdungen unentdeckt bleiben? Soll es die Welt nie inne werden, wer sie vergiftet hat? „Nichts ist so verborgen," versicherst du uns selbst, o Herr! „was nicht wird kund werden, nichts so geheim, was nicht zur Kenntniß kommen muß." (Matth. X, 26.)

Was hat die Vernunft gegen das einst öffentliche Zuerkenntniß der Ehre für die Gerechten, gegen die einst öffentliche Aufdeckung der Schande der Bösen einzuwenden? Recht und billig muß sie ein allgemeines, öffentliches Gericht Gottes über die Welt finden. Was recht ist, will Gott, Gott will ein jüngstes Gericht. Er will es für sich als Triumph seiner Allmacht und Gerechtigkeit, er will es für seine erschaffenen vernünftigen Wesen — für Engel und Menschen, für die Guten zur verdienten Ehre, den Bösen zur verdienten Beschämung. Gewiß ist also das jüngste Gericht. Gott will es, er hat seinen heiligen Willen auch ausgesprochen, er hat die Gewißheit des jüngsten Gerichtes betheuert.

II.

Gott will das Gericht am jüngsten Tage, er hat seinen heiligen Willen ausgesprochen, er hat somit die Gewißheit des jüngsten Gerichtes betheuert. Er hat die Gewißheit des jüngsten Gerichtes betheuert a) im Alten, b) im Neuen Testamente: in beiden 1) durch Wort und 2) durch That.

a) Im Alten Testamente haben wir die Betheuerung des jüngsten Gerichtes aus dem Munde seiner Propheten. „Fertig steht der Herr zum Gerichte da," ruft Isaias (III, 13.), „fertig steht er da, den Völkern ihr Urtheil anzukünden." „Der große Tag des Herrn ist nahe," verkündet Sophonias (I, 14.), „er ist nahe und kommt geschwinde, dieser Tag ist ein Tag des Zornes, ein Tag der Trübsal und der Angst, ein Tag des Jammers und Elendes." Joel mußte im Namen Gottes predigen: „Alle Völker will ich sammeln, sie in das Thal Josaphat führen, und da mit ihnen rechten; dort werde ich sitzen, die Nationen zu richten." Haben wir noch deutlichere Versicherungen nöthig? Eitler Einwurf des Unglaubens: das waren nur Schreckbilder für jenes ungebildete Judenvolk, für welches Vernunftgründe zu schwach waren, es in den Schranken der Tugend zu erhalten. Wie? hatte Gott nicht auch im Alten Testament gezeigt, daß er wahrhaft sei in seinen Verheißungen?

Als die Bosheit der Menschen auf's Höchste stieg, da sprach Gott: „Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, von der Erde vertilgen. Sieh, ich will die Wasser der Sündfluth auf die Erde bringen. Alles, was auf Erden

ist, soll untergehen." War das ein leeres Schreckbild? Hat Gott nicht im Werke vollzogen, was er mit dem Worte versichert? „Ich will hinabgehen, und sehen, ob das Geschrei derer zu Sodoma und Gomorrha mit dem Werke erfüllt ist, ihre Missethat ist über das Maß schwer geworden," so sprach der Herr, die Vertilgung dieser Städte beschließend. War es eitle Drohung? Ist das Gericht über diese Städte nicht gekommen? Wie lange ließ Gott den Juden ihre Gefangenschaft ankünden! Sie haben die Propheten darüber verlacht; aber das Wort des Herrn wurde erfüllt. Und jene Betheuerungen Gottes vom großen Tage des Gerichtes, die er uns aus dem Munde der Propheten sagen ließ, sollen allein unter allen seinen Versicherungen unerfüllt bleiben? Ziehet es in Zweifel das von Gott betheuerte jüngste Gericht, ihr starken Geister! ihr habt keinen andern Grund zu diesem Zweifel, als ein unsittliches Leben, in welchem euch der Glaube an das jüngste Gericht nur beunruhigt, und ihr wollt ruhig fortsündigen, oder eine strafwürdige Einbildung von eueren Einsichten, die euch beredet, man müsse Alles, was wahr sei, begreifen. Wahrhaftig! die gesunde Vernunft läßt sich zur Abläugnung des jüngsten Gerichtes nicht zur Sachwalterin gebrauchen; denn selbst Kant, der größte Vertheidiger der Vernunft, ihrer Vermögen und Rechte, sagt: „Für die Unmöglichkeit dieser Sache (des letzten Gerichtes) kann man nichts sagen."

b) Die Gewißheit des letzten Gerichtes betheuert uns aber Gott im Neuen Testamente noch mehr als im Alten. Er betheuert sie uns durch seinen eigenen Sohn Jesus Christus, und wieder durch eine auffallende That.

Was kann noch deutlicher sein, als die Vorhersagungen und Aussprüche Jesu über das jüngste Gericht? Bestimmt er darüber nicht sogar die Umstände, unter welchen es eintreffen wird? die Art und Weise, wie es beginnt? die Majestät, in welcher der Richter erscheinen, selbst die Aussprüche, mit welchen er das Gericht entscheiden und beendigen wird? „Der Sohn des Menschen," sagt er (Matth. XVI, 27.), „wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und Jedem nach seinen Werken vergelten." „Wie der Blitzstrahl von Osten ausbricht, und bis zum Niedergang leuchtet, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein." (Ebend. XIV, 27.) „Sie werden den Sohn des Menschen sehen," sagt er (ebend. V. 30.), „kommend

auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Wären etwa auch diese Betheuerungen Jesu nur leere Drohungen, um ein ungebildetes Volk im Zaume zu halten? Ist etwa auch nur eine seiner Vorhersagungen unerfüllt geblieben, deren Zeit der Erfüllung schon eintreffen mußte? War seine Voraussagung von dem Gerichte, das über Jerusalem hereinbrechen werde, ein leeres Schreckbild? Spricht da nicht die That?

Jerusalems Zerstörung ist das wirkliche Vorbild des Endes der Welt, wo das jüngste Gericht gehalten wird; der Heiland verbindet selbst beide mit einander. Die großen Geister, die immer klüger sein wollen, als die ewige Weisheit selbst, finden in dem letzten Gerichte sehr viel Unwahrscheinliches, ja fast eine Unmöglichkeit. Ich sage, die Zerstörung Jerusalems hatte zu der Zeit, wo sie Jesus vorhersagte, die größte Unwahrscheinlichkeit, ja man hätte an der Möglichkeit mit allem Rechte aus natürlichen Gründen zweifeln können. Wie so? Wie so?? Bedenket, meine Lieben! Jerusalem war zur Zeit Christi im hohen Glanze, es war in der Hand der Römer, die Festung Antonia nahe am Tempel mit einer starken Besatzung versehen; die Juden waren damals ein schon waffenloses, im Kriege ganz ungeübtes Volk. Pilatus hatte schon Juden im Tempel erwürgen und Menschenblut mit dem Blute ihrer Opferthiere vermischen lassen; Jerusalem schwieg dazu, eingedenk seiner Schwäche gegen den bewaffneten Arm der Römer; den Römern war Jerusalem als eine überaus feste Stadt zu ihren herrschsüchtigen Plänen gelegen, die Schätze dieser Stadt waren ihnen reiche Quellen der Einkünfte. Wer konnte sich unter solchen Umständen einbilden, daß die Juden durch einen Aufstand die Römer je zu reizen wagen sollten? Wer hätte es sich zu Sinnen kommen lassen, daß die Römer je diese ihre so vortheilhafte Stadt zerstören und einäschern würden? Eitle Zweifler an dem letzten Gerichte! versetzet euch in die Zeiten Jesu. Was würdet ihr von den Thränen des Heilandes, von seinen Drohungen, die er über Jerusalem ergehen ließ, damals gedacht haben? Würdet ihr nicht den Herrn für einen Schwärmer gehalten und seiner gespottet haben, wie ihr jetzt die Lehre vom jüngsten Gerichte für Schwärmerei und Thorheit halten wollet? Wie urtheilet ihr aber jetzt von dem Sturze Jerusalems? Müsset ihr nicht bekennen: des Herrn Weissagungen und Betheuerungen sind keine leeren Schreckbilder? Was sollet ihr wenigstens folgerichtig von der Versicherung des jüngsten Gerichtes

urtheilen, welches Jesus so umständlich vorhergesagt, als Jerusalems Fall? Ihr sollet schließen, wie der heilige Augustin geschlossen hat: „Wer in so großen Dingen wahrhaftig ist, soll der im Gerichte ein Lügner sein!" (Serm. 33. de verbis Apost.) Soll denn der Sohn Gottes uns nur in Bezug auf das letzte Gericht betrügen wollen, da er in so vielen und so großen Weissagungen wahrhaft und treu erfunden wird? O, meine Theuren! Gott hat die Gewißheit des jüngsten Gerichtes betheuert, betheuert durch Wort und That, wie wollen wir zweifeln? Wir zweifelten ja nur zu unserm eigenen Untergange!

So ist denn das jüngste Gericht gewiß — gewiß, weil es Gott will, weil er es betheuert hat. Diesen Tag will er zum Triumph seiner Allmacht und seiner Gerechtigkeit machen, an diesem Tage will er Alles an das Licht seiner Heiligkeit ziehen, an diesem Tage muß Recht widerfahren den Engeln und Menschen, den Guten und Bösen. Der Herr hat diesen Tag versichert durch Wort und That. Warum willst du diese Wahrheit nicht annehmen? Ach, der heilige Chrysostomus entdeckt dein Geheimniß: „Du hast viele Sünden," sagt er, „du bist gefallen, du hast kein Vertrauen! Du hast nichts Gutes von diesem Tage zu erwarten, darum wünscht dein Herz, es möge kein jüngstes Gericht geben."

O Geliebte, wenden wir uns nicht ab von der Betrachtung dieses Tages, dringen wir vielmehr tiefer in dieses Geheimniß. Die Betrachtung dieses Gerichtes soll uns eine feste Burg sein, in die wir uns vor den Reizen dieser Welt, vor den Versuchungen und vor jeder Sünde flüchten. Welche Gedanken! Wann, wie wird dieses Gericht beginnen? Wie wird es gehalten? Wie wird es sich enden? Wer seines Heiles beflissen ist, wird die Betrachtungen über diese Gedanken, die ich noch zu halten für heilsam finde, gerne anhören, und zu seinem ewigen Glücke anwenden; denn ich muß mit dem heiligen Petrus bekennen: „Jesus Christus hat uns aufgetragen, dem Volke öffentlich zu bezeugen, daß er der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten sei." (Apostelg. X, 42.) Ich schließe aber diese Betrachtung mit den Worten des heiligen Völkerapostels: „Da wir also wissen, daß der Herr zu fürchten ist, so rathen wir den Menschen zum Guten." (II. Kor. V, 11.) Amen.

Fünfundsiebenzigste Unterweisung.

Beschaffenheit des letzten Gerichtes.

A. Anfang.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

„Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt.“ Joh. XVI, 30.

Diese Woche hat die Kirche für Gebet und Buße bestimmt; mit Gebet und Buße sollen wir sie also auch zubringen. Sie wird „Kreuzwoche“ genannt jener Bittgänge wegen, welche in dieser Woche in der ganzen katholischen Christenheit unter der Voraustragung des siegreichen heiligen Kreuzzeichens angestellt werden. Versammeln wir uns zahlreich unter diesem Zeichen, durch welches der ganzen Welt Gnade verkündiget wird und Barmherzigkeit. Unter diesem Zeichen erkennt uns Gott als seine aus Gnade wieder angenommenen Kinder, unter diesem Zeichen empfangen unsere Gebete die Kraft, die Wolken zu durchdringen, und den Vater im Himmel zu bewegen, uns nicht nach unsern Sünden, sondern nach seiner Barmherzigkeit zu vergelten. Zeitliche Unglücke waren es, welche das christliche Volk drückten und Veranlassung zu diesen Bittgängen gaben. Warum setzt sie aber die Kirche fort, da jene Unglücke längst vorüber sind? Warum ordnet die Kirche diese Bittgänge gerade um diese Zeit, gerade drei Tage vor der Himmelfahrt Christi an? Beherzigen wir diese zwei Fragen.

Wie, meine Geliebten! ist jetzt dem Herrn vielleicht die Macht benommen, uns mit den wohlverdienten Streichen verschiedener Unglücksfälle zu züchtigen? Wir haben zwar von Wölfen nichts zu fürchten, die wir damals in Frankreich in die Häuser eindringen sahen. Aber gibt es nicht schädliche Thiere aller Art, die Gott zu Werkzeugen seiner strafenden Gerechtigkeit gebrauchen kann? Sehet hinaus in Gottes freie Natur, wie Alles auflebt! Die Felder sind mit den jungen Saaten überzogen, die Gärten tragen die fruchtbaren Samen in ihrem Schooße, oder sind mit Pflanzen aller Art besetzt, die Bäume zeigen

uns die blühende Hoffnung reichlicher Früchte, die Wiesen sind fett von tausend und tausend Gräsern und Kräutern. O meine Geliebten! zu welcher Zeit haben wir es wohl nöthiger, als gerade zu dieser Zeit des Frühlings, uns mit bittenden Händen zu Gott im Himmel zu wenden, daß er die Früchte der Erde geben und erhalten möchte? Von wie vielen Umständen hängt nicht eine gesegnete Aernte ab! von Umständen, welche der Mensch weder herbeiführen noch abwenden kann. Mußten nicht schon manche Unglückliche in unserer Nachbarschaft erst am verflossenen Montage ihre Hoffnung unter schauerlichem Hagel begraben sehen, so daß sie die zerschlagenen, jungen Saaten abmähen mußten, und neuen Samen ausstreuten, ungewiß, ob sie noch Früchte einschneiden können? Und wir sollten nicht beten, uns nicht unter dem Kreuze Christi versammeln, nicht einmüthig rufen: Herr, erbarme dich unser! Ruft uns nicht diese Zeit, wo Alles heranwachsen, Alles befreit bleiben soll von tausend Unfällen, zum Gebete auf? Und welche Tage des Frühlings sind zu diesem Gebete geeigneter, als die drei Tage vor der Himmelfahrt Christi? Wenn dein Freund dich verläßt, um in eine Stadt zu reisen, wo dein größter Wohlthäter lebt, wie viele Aufträge gibst du da nicht demselben mit! Wie empfiehlst du ihm nicht deine Sache, dein Anliegen, deine Noth, daß er darüber mit deinem Wohlthäter spreche, und ihn zu deiner Hilfe bewege! Nun, meine Lieben! versammeln wir uns nicht mit Recht im Geiste um unsern besten Freund, um unsern Mittler und Fürsprecher bei Gott, um Jesus, ehe er uns gleichsam verläßt, und zu seinem Vater geht, daß wir ihm, so zu sagen, unsere Bitten und Wünsche mitgeben, er möchte sie seinem Vater übergeben, und uns mit Allem, was wir bedürfen, seiner Güte empfehlen? So gebrauchen wir also das Mittel, welches uns Jesus selbst gibt, Gottes Segen zu erhalten. Gebrauchen wir das Gebet. „Bittet," sagt er, „und ihr werdet empfangen, damit euere Freude vollkommen sei." „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Heiligen wir diese Tage recht im Geiste der Buße und des Gebetes. Entfernet Alles, was diese öffentlichen Andachten stören könnte. Wisset, das Auge Gottes wachet über Jeden, es sieht jede Unordnung, jedes Aergerniß, wodurch wir nur die Frucht des Gebetes vereiteln. Weiß denn nicht der Herr Alles? Warum untersteht man sich also, vor seinem Angesichte ungezogen zu sein? Ach, wie Viele scheinen zu glauben, daß

der Herr nicht Alles wisse! Aber es wird ein Tag offenbaren, daß ihm Alles bekannt sei, der Tag des jüngsten Gerichtes. Lasset uns heute wieder fortfahren mit der Betrachtung dieses erschrecklichen Tages.

Wir haben uns das letzte Mal von der Gewißheit dieses Tages überzeugt; nun wollen wir die Beschaffenheit dieses Tages selbst betrachten, und zwar A. den Anfang, B. den Fortgang, C. den Ausgang desselben.

Heute betrachten wir nur:

Den Anfang des jüngsten Gerichtes.

Den Anfang dieses Gerichtes machen Zeichen

I. an den Menschen,

II. an der Erde,

III. an dem Himmel.

Diese drei Punkte unserer Betrachtung reichen hin, uns eine würdige Vorstellung von dem schrecklichen Anfange jenes Gerichtes zu geben, das uns Alle erwartet. Ich fahre fort im Namen des ewigen Richters, Jesu Christi. —

I.

Ich will von dem Anfange des jüngsten Gerichtes reden, von den Schrecknissen, welche diesem Tage vorhergehen. Werde ich Glauben finden? Das überlasse ich dir, o ewiger, wahrhaftiger Gott! der du schon im Alten Testamente geheimnißvolle Zeichen von der Ankunft dieses schrecklichen Tages gegeben; dir, o Jesus! der du selbst deinen Aposteln die Zeichen genannt hast, aus denen man den Anfang des jüngsten Gerichtes schließen müsse. „Wenn ihr alle jene Zeichen sehet,“ sprachst du, „so schließet daraus, daß das Reich Gottes nahe ist.“ Welche Zeichen? Ich will sie nennen, und keine anderen, als welche uns die göttliche Offenbarung nennt.

Es werden Zeichen geschehen an den Menschen. „Allen Völkern auf Erden wird angst und bange sein,“ sagt Jesus (Luk. XXI, 25.), „sie werden in Verwirrung gerathen.“ Die Welt wird nie besser werden, wenn sie schon älter wird; sie wird sogar an ihrer Bosheit zunehmen, je näher sie ihrem Gerichte entgegen geht. Die menschliche Vernunft wird in Verwirrung gerathen; die ersten Wolken der Finsternisse, welche den Erdboden

bedecken sollen, werden sich über die Wahrheit und Tugend ausbreiten. „Vor der Ankunft des Herrn," sagt der heilige Paulus (II. Theff. II, 3.), „muß der Abfall kommen und sich offenbaren der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens." Es muß der Abfall kommen; der Abfall a) vom Glauben, b) von der evangelischen Zucht.

So sagt Jesus: „Wenn der Menschensohn kommen wird, meint ihr, daß er Glauben auf Erden finden werde?" (Luk. XVIII, 8.) „Sehet zu," sprach er, „daß euch Niemand verführt; denn es werden Viele unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele irre führen." (Matth. XXIV, 4—6.) „Wisset vor Allem," schreibt der heilige Petrus (II. Br. 3, 3.), „daß in den letzten Zeiten Betrüger und Spötter auftreten werden, die nach ihren Lüsten leben." Mit diesem Abfalle von dem Glauben wird sich der von der evangelischen Zucht verbinden. „Wie es in den Tagen des Noe war," sagt Jesus, „so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes werden." (Matth. XXIV.) Eine Sündfluth von Gottlosigkeit und allen Lastern wird die Erde überschwemmen, und eine allgemeine Lieblosigkeit wird unter den Menschen herrschen. Es werden mit aller Erbitterung Parteien gegen Parteien kämpfen, Uneinigkeiten werden alle Reiche erschüttern, ein Volk wird gegen das andere, ein Reich gegen das andere aufstehen, um sich aufzureiben, ein Bruder wird den andern morden, ein Haus das andere entvölkern. „Alles dieses aber," sagt Jesus, „ist nur der Anfang der Wehen." Nun erst erscheint der Widerchrist, der Antichrist auf Erden, dieser erfüllt das Maß der Verwirrung und des Jammers.

Man ist zu nichts mehr, als zum Läugnen der Erscheinung des Antichrists geneigt, und doch sprechen die deutlichsten Stellen der heiligen Schrift so laut und bestimmt davon, daß man an der Gewißheit seiner Person nicht vernünftig zweifeln soll. Deutet ja Jesus darauf hin. „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen," sagt er, „und ihr habt mich nicht aufgenommen; wenn aber ein Anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr aufnehmen." (Joh. V, 43.) Der heilige Paulus sagt ausdrücklich: „Vor der Ankunft des Herrn muß sich offenbaren der Mensch der Sünde, der Sohn des

Verderbens." Er beschreibt ihn genauer. Er wird sich empören, sagt er, und erheben über Alles, was Gottes Namen und Verehrung trägt. Seine Erscheinung ist eine Wirkung des Satans in aller Macht und falschen Zeichen und Wundern — in aller Art der Verführung und Bosheit. Er wird sich selbst in den Tempel Gottes setzen, als ob er Gott sei, und gegen Jene, die ihm nicht huldigen, den Sturm der heftigsten Verfolgungen erregen.

In Mitte dieser schauerlichsten aller Verfolgungen wird Gott zwei Zeugen senden, Enos und Elias, welche noch nicht gestorben sind. Die Erscheinung dieser zwei Männer ist deutlich ausgesprochen in der heiligen Schrift des Alten Testamentes, geheimnißvoll in der Offenbarung des heiligen Johannes; diesen Glauben finden wir bei allen heiligen Vätern. Sie kommen, um die zu jener Zeit noch übrigen Juden dem auserwählten Volke Gottes beizuführen, um ganz Israel zu retten; diese und mit ihnen noch andere von Gott erhaltene Diener der Kirche werden alle geängstigten Seelen, alle zur Marter Bestimmten, alle unter den Peinen Blutenden in der Standhaftigkeit ermuntern, sie werden das Evangelium allen Völkern der Erde offenbaren, wie Jesus sagt: „Nachdem das Evangelium des Reiches in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugniß wird verkündet sein, alsdann wird das Ende kommen." Dann bringen auch sie ihr Leben freudig zum Opfer und fallen als Blutzeugen des Herrn. Darüber wird großer Jubel entstehen bei den Anhängern des Antichrists, sie werden ihre Augen an den Leichnamen der Getödteten weiden; aber der Geist des Lebens wird wieder in die Getödteten fahren, sie werden sich erheben und durch eine Stimme Gottes in den Himmel gerufen werden. Jesus aber wird den Sohn der Bosheit mit dem Hauche seines Mundes tödten. Feuer vom Himmel wird den Gottlosen mit seinem Anhange verzehren.

Das sind die Zeichen, die an den Menschen geschehen, ehedenn der Tag des Herrn hereinbricht. Wie lange vor der Ankunft des jüngsten Gerichtes diese Zeichen geschehen, wissen wir nicht. „Das Geheimniß der Bosheit," sagt Paulus, „wirket schon jetzt." (II. Theff. II, 7.) Haben wir Acht, daß wir nicht Theil nehmen an dieser Bosheit, an diesem Abfalle vom Glauben und von der evangelischen Zucht. „Schon jetzt," sagt der heilige Johannes (I. Br. 2, 8.), „sind der Antichristen viele da," sie, diese Spötter alles Heiligen und Religiösen, diese Bedrücker derjenigen, die ein gutes Zeugniß

in Christus haben, diese Läugner der Gottheit Jesu, sie sind die entsetzlichen Vorbilder des einstigen wirklichen Menschen der Sünde, des Sohnes der Bosheit. Lassen wir uns nicht hintergehen; denn der Tag des jüngsten Gerichtes kommt gewiß, dann würden wir nur mit den Söhnen der Bosheit unsern Untergang finden. Auf diese schauerlichen Zeichen an den Menschen folgen auch Zeichen an der Erde.

II.

Die Zeichen, welche dem jüngsten Gerichte an der Erde vorhergehen, und den schauerlichen Anfang dieses Tages machen, sind nicht weniger schrecklich, als die Zeichen an den Menschen.

Jesus sagt ja ausdrücklich: „Es werden Hungersnoth, Seuchen und Erdbeben bald da, bald dort sein." (Matth. XXIV, 7.) „Bis zur Verzweiflung angst und bange wird es auf Erden den Völkern werden bei dem Toben des Meeres und dem Brausen der Wogen." Lasset uns nur ein schwaches Bild dieser entsetzlichen Zeichen an der Erde entwerfen; ich will mich dabei keiner anderen Züge bedienen, als die ich schon in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes finde.

Der Engel der Rache schüttet seine Schale aus; denn weil der Mensch alle Geschöpfe wider seinen Gott mißbraucht hat, so müssen, wie die heilige Schrift sagt (Weish. V, 21.), „alle Geschöpfe mit dem erzürnten Gott wider die Menschen aufstehen." Da wüthen nun Pest, Hunger und Krieg und alle Plagen gegen die Menschen. Die Erde wird durch die fürchterlichsten Stöße, die ein gewaltiges Getöse verbreiten, in ihren Eingeweiden erschüttert. Ein großer Theil von allen lebendigen Wesen auf der Erde, im Meere und in den Flüssen geht zu Grunde. Ueberall werden sich tiefe und breite Abgründe öffnen, aus denen Rauch hervorsteigt, wie der Rauch aus einem großen Ofen, wovon Sonne und Mond verfinstert werden; nebst den Strömen von Rauch, wovon die Vögel der Lüfte sterben, speien die Abgründe Ungeheuer aus, welche die Gottlosen martern. Das Meer durchbricht in seiner Wuth die Schranken und tobt und brüllt. Das Wasser wird in verfaulendes Blut verwandelt, wovon die Fische sterben; bitter wie Wermuth werden die Wasserquellen, wovon viele Menschen dahin sinken. Die Wolken brechen in Blitze aus, wie Regen fahren sie von allen Seiten herab, die Schiffe auf den Meeren sinken in den Abgrund. Die wilden Thiere brechen aus ihren Höhlen

hervor, und die Lüfte werden erfüllt von ihrem gräßlichen Geheule. Hell auf lodern Städte und Dörfer in Flammen, wohin du dich wendest. Wer vermag den Schrecken, die Angst zu beschreiben, womit diese Zeichen alle dann noch lebenden Menschen erschüttern? „Es wird ein Jammer sein," sagt Jesus, „deßgleichen vom Anbeginne der Welt nicht war." Betäubt, verwirrt, ihrer nimmer mächtig irren diese Unglücklichen in ihrer Verzweiflung herum, und fallen bald von der Seuche, bald von den einstürzenden Gebäuden begraben, bald von den Wellen verschlungen, bald von den Blitzen getroffen, bald von Schrecken erstarrt dahin. Vergeblich suchen sie Rettung; denn da sie einem Unglücke entrinnen wollen, laufen sie dem andern entgegen; sie fliehen vor dem Tode und gehen ihm in die kalten Arme; sie suchen Zuflucht, und finden den Untergang; sie wollen das Angesicht des Richters vermeiden, und wo sie sich hinwenden, ist er da. So sind die Schrecken in der Natur die schauerlichen Herolde des ewigen Richters, der sich aufgemacht hat, sein Wort zu halten, nämlich alle Nationen zu richten.

Ungläubige und Spötter mögen in diesem Bilde des Schreckens Unglaubliches finden, sie mögen ihre Ohren abwenden von einer solchen, nach ihrer Meinung den Märchen ähnlichen Predigt, aber sehet hin auf die ersterbende Natur des Menschen. Welche Schauer, die in den Adern, in den Gebeinen des Sterbenden wüthen, zeigen sich nicht auf seinem Angesichte! Welche Zuckungen, welche Stöße, welche Verwüstungen in und an seinem Körper! welche Seufzer, welch ein Stöhnen, ja oft welche Jammertöne! Wenn nun das Gebäude des menschlichen Körpers, der eine Welt im Kleinen ist, unter so schauerlichen Zeichen zu Grunde geht, sollte die Erde ihr Ende ohne Geräusch, ohne Erschütterung, ohne Schauer nehmen? Nein, eben diese Verheerungen auf der Erde müssen den Menschen die Allmacht des Schöpfers predigen, die der Mensch nur in den schauerlichen Ereignissen der Natur erkennen will.

Um aber die Schrecknisse des Anfanges jenes jüngsten Gerichtes noch ganz zu betrachten, um das Bild jenes Entsetzens zu vollenden, gehen wir zu den Zeichen über, die am Himmel geschehen.

III.

Das sind die Worte des Herrn: „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen.

Selbst der Sternenhimmel wird erschüttert werden. Die Sonne wird verfinstert werden, die Sterne werden vom Himmel fallen, der Mond wird keinen Schein mehr geben." „Da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen," sagt der heilige Petrus (II. Br. III, 10.), „die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde mit Allem, was darauf ist, im Brande verzehrt werden."

Ich unterlasse, was einer menschlichen Zunge unmöglich zu erreichen ist, ich unterlasse die weitere Beschreibung dieser letzten Zeichen, auf welche der Untergang der Erde und des Firmamentes folgt, der Untergang, das Ende der Welt. Wer sollte an dieser Wahrheit zweifeln? Der Mensch stirbt seiner Natur nach, und die Erde, die nur der Menschen wegen gemacht ist, also nicht mehr werth ist, als der Mensch, wie das Haus nicht mehr werth ist, als der Herr desselben, die Erde soll nicht vergehen? Wissen wir nicht, daß die ganze Natur ihrer Auflösung und ihrer Umgestaltung entgegen seufzt, weil auch sie liegt unter dem Fluche der Sünde?

Nun, meine Theuren, sind durch den allgemeinen Brand, durch das allgemeine Feuer, für welches das Machtwort Gottes diesen Himmel und diese Erde aufbewahrt hat auf den Tag des Gerichtes, wie der heilige Petrus sagt, dieselben zerstöret; die Meere und Flüsse sind ausgetrocknet, die Elemente zerschmolzen — die Erde ist nichts, als ein weites Grab, alles Sichtbare nur ein Aschenhaufe von dichten Dämpfen umhüllt. Die etlichen tausend Jahre sind vorüber, vorüber, wie der gestrige Tag. Und für diese vergängliche Welt konnte eine unsterbliche Seele so heiße Begierden hegen? so viele Entwürfe machen? so viele Streitigkeiten erheben? so viele Verbrechen begehen? Sie ist vorüber, und mit ihr Alles, was man unschätzbar auf ihr nannte. Man kann auf dem ganzen in Asche verwandelten Erdball nichts als Beweise der Gerechtigkeit Gottes entdecken. Wo sind nun die mit vieler Mühe gesammelten Schätze, die man mit so vieler Freude besessen, mit so vielem Geize zurückgehalten, mit so vieler Unordnung verwendet hat, womit man sich größten Theils sonst nichts erworben, erkauft und eingelöst hat, als Sünden und Verbrechen, die uns nun dem ewigen Richter ausliefern? O meine Theuren! muß denn erst die Welt zu Grunde gehen, daß ihr erst unter ihrem Schutte ihre Vergänglichkeit einsehet? Muß denn erst jedes Element zerschmelzen, daß ihr erst in diesen Flammen den

ewigen Rächer kennen lernet? Ihr werdet vielleicht, wie die Apostel zu Christus, sagen: Wann wird dieses geschehen? Werden wir es erleben? Warum hält man uns also solche schreckliche Dinge vor Augen, die nur Jene treffen, über welche die Zukunft des Herrn unvermuthet hereinbrechen wird? Ach, meine Theuren! sollen diese Schrecknisse auf euch keinen Eindruck machen, weil ihr glaubet, sie nicht zu erleben, so vergesset nicht, daß ihr in kurzer Zeit etwas nicht weniger Trauriges erleben werdet. Der Abschied aus dieser Welt, die Auflösung des Bandes, mit welchem bisher euere Seele mit dem Leibe vereinigt war, wird für euch alles Fürchterliche des Anfanges haben, womit das jüngste Gericht beginnt. Es wird euch wie jenen Menschen in den letzten Zeiten angst und bange sein. Es werden auch in diesen euern letzten Augenblicken Menschen zu euch kommen, die euch betrügen durch eine eitle Hoffnung eines längeren Lebens, wodurch ihr der Gefahr ausgesetzt werdet, die letzten Augenblicke der Gnade zu verlieren, ja es wird auch der Mensch der Sünde, das Kind der Bosheit, der Satan, euch zu verführen suchen, er wird sich Mühe geben, euere Seele an sich zu reißen. Werdet ihr nicht auch bei euerm Tode Zeichen an der Erde sehen? Oeffnet sie nicht ihren finstern Abgrund, euch zu bedecken, verlassen euch nicht Menschen, worauf ihr alle Hoffnung gebaut? Wenn der Tod euere Augen schließt, verdunkelt er da nicht für euch die Sonne, den Mond und die Sterne? Ach! der Fall, die Zerstörung eures Leibes, die ihr gleichsam mit Augen ansehen und noch mehr empfinden werdet, ist für euch selbst, was der Fall, die Zerstörung der Welt für die letztlebenden Menschen ist. Kurz — euere letzten Augenblicke werden ein kleiner, aber schrecklicher Inbegriff jener letzten Verwüstung sein, die der ewige Richter dem jüngsten Gerichte voranschickt. Sei es aber, daß ihr die Posaune, welche das Zeichen zum Anfange jener Erscheinungen an den Menschen, an der Erde und an dem Himmel gibt, nicht höret, werdet ihr darum weniger die Posaune hören, die euch wie Andere zum Gerichte selbst ruft? Doch davon soll die nächste Betrachtung handeln.

Diese beschließe ich aber mit der Ermahnung des heiligen Petrus: Da nun dieß Alles zerstört werden soll, wie sollet ihr euch befleißen, mit heiligem Wandel und Gottseligkeit zu harren und entgegenzueilen der Ankunft des Tages des Herrn! Da ihr nun, meine Lieben! dieß zu erwarten habt, so beeifert euch, daß ihr vor ihm un-

befleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet. Hütet euch, daß ihr durch den Irrthum der Ruchlosen nicht mit fortgerissen werdet und euere Standhaftigkeit verlieret. Wachset vielmehr in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Sechsundsiebenzigste Unterweisung.

Beschaffenheit des letzten Gerichtes.

B. Fortgang.

Auf das Fest Christi Himmelfahrt.

„Dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch in den Himmel, wird eben so wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ Apostelg. I, 11.

Ein glorreicher Tag, der Tag der Himmelfahrt Jesu! Ein Fest, meine Lieben! das wir nicht feierlich, nicht andächtig genug begehen können. Nicht feierlich genug: denn wir feiern heute den triumphirenden Einzug Jesu, des Obsiegers über Sünde und Tod, Welt und Hölle, in den Himmel; nicht andächtig genug: denn welche Empfindungen unsers Herzens, welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an das erhabene Ereigniß dieses Festes! Wer ist schwach im Glauben, und wird durch das Geheimniß dieses Festes nicht gestärkt? Wer läßt die Hoffnung sinken, und wird nicht wieder aufgerichtet durch den tröstlichen Hingang seines Heilandes zum Vater? Wer ist in der Liebe erkaltet, und wird nicht wieder erwärmt an der Liebe Jesu, der da hinaufsteigt über die Himmel, um uns ewige Flammen der Liebe zu senden? Was kannst du denn noch zur Versicherung deines Glaubens an Jesus verlangen, als seine glorreiche Auffahrt? Ist sie nicht ein sicheres Unterpfand seiner wahrhaftigen Gottheit? O wer sollte bei dem Andenken an den feierlichen Hingang Jesu, als er unter seinen Jüngern stand, sie das letzte Mal seines Beistandes versicherte, sie segnete, und dann sich aus eigener Macht

erhob in die Lüfte und emporschwebte zum Himmel, wer sollte da nicht niederfallen und den Herrn anbeten, wie die Apostel ihn angebetet haben? Wer wagt auf die Gefahr seiner Seele, auf die Gefahr der Ewigkeit dem Herrn seinen Glauben zu entziehen, bis er wieder kommen wird? Wiederkommen wird der Heiland? Ja, so hat er es oft versichert, so haben die zwei in weißen Kleidern erscheinenden Männer, jene zwei Engel gesagt: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und schauet zum Himmel empor? Dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch in den Himmel, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ Mir kommen diese Worte der Engel vor, als geben sie uns damit den Stoff zur würdigen Betrachtung der Himmelfahrt Jesu.

Und in der That, wer weiß einen besseren zu wählen? Was nützte es uns, wenn wir in stummer Verwunderung dem aufschwebenden Heilande nachschauen wollten? Müßten nicht auch die Engel zu uns rufen: Was stehet ihr, und schauet gen Himmel? Betrachtet vielmehr: dieser Jesus wird einst eben so gewiß wieder kommen, als er in den Himmel gefahren ist. Sollen wir dem Winke der Engel nicht folgen? die Himmelfahrt Jesu nicht durch eine Betrachtung feiern, die sie uns gleichsam selbst vorgeschrieben, wozu sie uns den Vorspruch gegeben, und die einen so heilsamen Eindruck auf alle Herzen machen kann?

Ja, meine Theuren! lasset uns heute gleichsam vor den zurückgelassenen Fußstapfen des Herrn eine ernstliche Betrachtung anstellen über das Thema, das uns die heiligen Engel selbst vorgezeigt haben, über seine Wiederkunft. Soll seine Himmelfahrt in uns etwas anderes wirken, als heilige Gesinnungen, heilige Sehnsucht nach unserm ewigen Vaterlande, Abwendung des Herzens von dieser Erde und ihren Lüsten, Hinwendung des Gemüthes zu himmlischen Dingen, heilsame Vorsätze und einen unabänderlichen Entschluß, einen gerechten und gottseligen Wandel zu führen? Was wird wohl mächtiger sein, diese Gesinnungen, Vorsätze und Entschließungen in uns hervorzubringen, als eine ernsthafte Betrachtung der Wiederkunft Jesu? denn wir wissen, daß er dann kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Welch eine schöne Gelegenheit, auch heute unsere Betrachtungen über das jüngste Gericht fortzusetzen! Den Anfang dieses Gerichtes machen, wie wir gehört, Zeichen des Schreckens, den **Fortgang**, wie wir heute hören wollen, machen

I. die Auferstehung der Todten;

II. die Ankunft des Herrn.

Dieß sind die zwei Theile unserer Betrachtung. Gib uns, o Herr! die Gnade, diese Betrachtung, die du uns zur würdigen Feier deiner glorreichen Himmelfahrt von jenen zwei Engeln selbst vorschreiben ließest, daß wir nämlich deiner Wiederkunft gedenken, gib uns die Gnade, diese Betrachtung mit Frucht und Segen zu halten, und im Andenken an deine Wiederkunft ein gerechtes Leben zu führen; um dieß bitten wir in deinem Namen, zukünftiger Richter, Jesus!

I.

Da der heilige Bernhard die Wiederkunft des Heilandes betrachtet, so geräth er darüber in ein überaus großes Entzücken, weil er sich mit der Ankunft des Herrn die Auferstehung aus dem Grabe und die Verherrlichung der Leiber denkt. Er ruft aus: „Jesus wird dann in Herrlichkeit erscheinen, um diesen todten Körper zu erwecken und dem Körper seiner Klarheit gleichförmig zu bilden, daß er diesem schwachen Gefäße größere Ehre erzeige; auch ich werde ihn dann schauen.“ Das ist nun ohne Einrede richtig, daß am Ende der Welt, wenn nichts mehr sein wird von der Gestalt dieser Erde, der Heiland wiederkommen wird; allein nicht Alle haben Ursache, mit so großem Entzücken von dieser Ankunft zum Gerichte zu reden, als der heilige Bernhard davon redet, vielmehr müssen wir mit dem heiligen Chrysostomus ausrufen: „Ich bin nicht so thöricht, mich unschuldig zu glauben, und es ist mir nicht unbekannt, daß ich mit Lastern beladen bin, ja ich muß mich vielmehr bei dem Andenken an meine Sünden und an die Versicherung der Engel, daß Jesus wiederkommen wird, den bittersten Schmerzgefühlen hingeben.“ Und was kann auch unser Gemüth mehr ergreifen, als der Gedanke an die Auferstehung der Todten bei dem jüngsten Gerichte?

Sie ist

1) schauerlich in der That selbst,

2) erschütternd in dem Einflusse, den sie auf unser Gewissen und unsere Erkenntnisse machen wird.

Welch ein Schauer wird die Gebeine, den menschlichen Staub in den Gräbern durchfahren, wenn jene Stimme des Menschensohnes rufen wird, welche alle Todten hören werden! Welch ein Schauer! bei dem großen Posaunenschalle, mit welchem der Herr seine Engel

aussendet. Von allen Seiten, von Morgen bis Abend, von Mittag bis Mitternacht wird man die schreckliche Stimme vernehmen: „Stehet auf, ihr Todten! zum Gericht." Höret und betet an die Allmacht des Schöpfers. Nun öffnen sich alle Gräber. In einem Augenblicke, in einem Winke brechen alle Todten hervor aus allen Grüften und Abgründen. „Die Erde und das Meer," sagt der heilige Johannes, „werden ihre Todten zurückgeben." Die Asche sammelt sich, die Gebeine bilden sich und bekleiden sich mit Nerven und Fleisch. Der Geist des Lebens fährt in sie, die Seele nimmt ihren alten Wohnplatz ein, das ganze Menschengeschlecht hebt sich auf aus der Erde, wie eine wohlgelungene Saat, von welcher kein Körnlein zurückbleibt. Nein, nicht ein einziger darf im Abgrunde verborgen bleiben. Von dem ersten Menschen, der von der Hand Gottes gemacht worden, bis zum Letztgebornen des menschlichen Geschlechtes, vom Kinde, das im Mutterleibe gestorben, bis zum hundertjährigen Greis, vom Herrscher auf dem Throne bis zum letzten Wilden, der sich in den Wäldern aufgehalten — Alles — Alles steht auf. „Wir werden Alle," sagt der Apostel (II. Kor. V, 10.), „vor dem Richterstuhle erscheinen, damit Jeder empfange nach dem, wie er im körperlichen Leben gehandelt hat."

Und diese Auferstehung soll nicht schauerlich sein, wenn sie geschieht? Nicht schauerlich für Jene, welche diese Auferstehung der Todten nicht geglaubt, und jetzt dennoch der Stimme folgen müssen, die sie geläugnet? nicht schauerlich für Jene, welche diese Todtenerweckung zwar glaubten, aber es so gleichgiltig damit genommen, daß sie sich darauf gar nicht vorbereitet haben? Schauerlich genug, meine Lieben! wenn wir uns auch darauf vorbereitet haben; denn man wird eine Veränderung sehen, die Seele und Mark durchschneidet. Man sieht sich mit seinem Fleische umgeben, in dem man so oft gesündiget hat, man sieht aus einem und dem nämlichen Grabe Menschen aufstehen, wovon die einen den Anzug der Glorie, die andern das Brandmal der Verwerfung tragen. Nein! eine menschliche Zunge ist hienieden nimmer im Stande, den Schauer zu beschreiben, den der erste Stoß in die Posaune des Weltgerichtes über alle Millionen Sterbliche verbreiten wird; es vermag keine Sprache den Schauer zu nennen, den wir empfinden werden, wenn wir den ersten Blick um uns werfen, da wir unsere Häupter aus den Gräbern emporheben. —

Da, meine Theuren! wird für Viele die Stunde sein, wo sie

rufen zu den Bergen: „Bedecket uns,“ und zu den Hügeln: „Fallet über uns her;“ denn die Auferstehung der Todten wird einen erschütternden Einfluß auf unsere Kenntnisse haben. Stellet euch nur vor das schlummernde Gewissen des Lauen; das weite Gewissen des wirklichen Sünders; das verhärtete Gewissen des Unbußfertigen. Das schlummernde Gewissen des Lauen wird, es muß hier erwachen; denn der Schall der Posaune des Weltgerichtes hat es fürchterlich aus dem Schlafe gerüttelt, und was wird dieser Laue einsehen? Er wird einsehen, „daß er lebe, und dennoch todt sei,“ wie geschrieben steht in der geheimen Offenbarung (III, 1—5.). Er wird einsehen, was er nie begriffen: „Weil du weder kalt noch warm bist, sondern lau, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Das weite Gewissen des wirklichen Sünders wird, es muß genauer werden; denn die todtenerweckende Stimme macht ihn aufmerksam auf die Elephanten seiner Verbrechen, die er wie Mücken verschlungen, und er wird einsehen, daß er nicht bestehen kann, weil er für Alles dem ewigen Richter Rede stehen sollte. Das verhärtete Gewissen des Unbußfertigen wird, es muß endlich gebrochen werden; denn er hat jeden Stoß empfunden, wodurch Himmel und Erde erschüttert wurden, und bei dem letzten Stoße, der ihn aus dem Eingeweide des Grabes wie einen Aussatz, wovon die Schöpfung gereiniget werden sollte, hervorgeworfen hat, wird er überzeugt werden, daß er nicht zu retten sei, weil er selbst nie an eine Rettung gedacht, und die ihm oft angebotene Rettung ausgeschlagen hat. O welch einen erschütternden Einfluß auf unser Gewissen, auf unsere Erkenntnisse wird die Auferstehung der Todten haben! Dann werden wir erkennen die Sünden unserer Kindheit, die wir aus Leichtsinn niemals bereut; die Sünden unserer Jugend, die wir nicht abgebüßt; die Sünden unsers Alters, in denen wir gestorben sind. Unser Herz, das wir allzeit verschlossen hielten, das wir niemals recht durchforschen wollten, wird sich dann öffnen, und mit Entsetzen werden wir einsehen so manche bösen Begierden, denen man nachhing, so manches unzüchtige Verlangen, das man nur unbefriedigt ließ, weil man keine Gelegenheit dazu hatte. Wir werden einsehen alle versäumten Pflichten unsers Standes, jeden mißbrauchten Augenblick der Zeit, jede ausgeschlagene Gnade Gottes, jede Hoffahrt, jede Eitelkeit, jeden Stolz, jede Sünde, die man auf der Erde als Erfoderniß des gangbaren Zeitgeistes, als ein Vorrecht seines Adels,

seines Standes, seiner Würde, als eine zu entschuldigende Eigenschaft seines Alters, seines Geschlechtes, oder als eine geringfügige Schwachheit seiner Natur gehalten hat. Dieß Alles werden wir dann einsehen; einsehen, wie unrecht jene ehrabschneidenden Reden, jene falschen Urtheile waren, die man sich über seinen Nächsten herausnahm; einsehen, wie gotteslästerlich jene Flüche waren, die man nur aus Gewohnheit ausstieß; erkennen, wie gräulich, wie abscheulich vor den Augen Gottes jene Ausgelassenheiten erscheinen, die man in böser Gesellschaft verübt; jene Reden, womit man unschuldige Herzen verwundet; jene Schandthaten, die man im Taumel der Leidenschaften vollbracht hat. Und diese Einsicht und Erkenntniß sollte uns nicht mit Grauen, Schauer und Entsetzen erfüllen! Man sage, was man wolle, ein gerade denkender Mensch wird sich nie bereden lassen, daß die Auferstehung der Todten am jüngsten Gerichte nichts Schauerliches an sich habe, daß sie keinen erschütternden Einfluß auf unser Gewissen und auf unsere Erkenntnisse haben werde. Die Natur der Sache spricht schon für meine Behauptung, dafür spricht auch die Ankunft Jesu Christi, des Richters aller versammelten Nationen.

II.

Dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch in den Himmel, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel. So sprachen die Engel zu den ihrem Meister nachschauenden Aposteln. Diese Versicherung wird erfüllt am Tage des jüngsten Gerichtes. Und soll diese Wiederkunft des Herrn keinen Eindruck machen auf die versammelten Völker der Erde? O meine Theuren! seine Ankunft wird, sie muß allenthalben Schrecken, Angst und Bangigkeit verbreiten. Betrachten wir nur:

1) die Art seiner Ankunft und
2) die Absicht derselben.

Er kommt, und wie kommt er? Höret, wie Jesus selbst seine Wiederkunft beschreibt: „Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen," sagt er, „und alle Geschlechter der Erde werden heulen und den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen in großer Kraft und Herrlichkeit." Er wird kommen sammt seinen Engeln, und auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen. Unbegreifliche Ankunft des Herrn! Die Strahlenpforte des Himmels

öffnet sich, und es schwebt hervor das siegreiche Panier der Welterlösung, das Kreuz des Herrn, umflossen mit einem Alles durchdringenden Glanze. Wie ein Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Untergang, so ist die Ankunft des Herrn. Von ihm geht ein Feuer hervor, bestimmt, auf seinen Wink seine Feinde zu verzehren. Sein Glanz verdunkelt den Glanz der Sonne und der Sterne. Eine lichte Wolke trägt ihn einher über die gebeugten Häupter der zum Gerichte gerufenen Völker. Umgeben ist er von den tausendmal Tausend, zehntausendmal Hunderttausenden seiner Engellegionen. „Er wird seine Herrlichkeit offenbaren durch die vielen Tausende seiner Heiligen, mit denen er kommen wird, Gericht zu halten.“ (Jud. 14. 15.) Sehen muß alle Welt, wem allein alle Macht, alle Ehre und Herrschaft, alle Gewalt und alles Gericht zukommt. „Gott wird allein groß sein,“ sagt Isaias (II, 12.) „an jenem Tage, weil es der Tag des Herrn der Heerschaaren ist.“ Noch schweigt er, und senkt sich herab auf das Thal, von welchem geschrieben steht: Ich will alle Völker versammeln, und sie führen in das Thal Josaphat, um mit ihnen Gericht zu halten; aber schon bei seinem Schweigen, bei seinem Anblicke schon wird sich jeder Stolze bücken müssen, gedemüthigt werden jeder Hochtrabende, Jeder im Staube liegen. Nun erst wenn er aufthut seinen Mund, und ruft: „Ich bin's!“ was wird diese allmächtige Stimme in dem Munde des Richters für einen Nachdruck haben, sagt der heilige Augustin, da sie, wo er selbst sollte gerichtet werden, Alles zu Boden warf? Ich will es einem Jeden aus euch selbst überlassen, über den Eindruck nachzudenken, welchen diese Ankunft des Herrn in aller Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels, und umgeben von den Heerschaaren der Engel auf uns machen muß. Aber überleget mit mir noch die Absicht, in welcher der Herr ankommen wird.

Er wird kommen, und warum? Wir wissen es Alle, dann aber werden wir von der Absicht seiner Ankunft um so mehr erschüttert werden, je weniger wir sie uns jetzt zu Herzen nahmen. Er wird kommen, um zu richten, öffentlich zu richten. Zu richten nach seinem Gesetze, nach seinen Beispielen, nach seinen Heilsmitteln.

Verloren sehen sich nun jene eingebildeten Weisen, welche der göttlichen Offenbarung entgegen die Gesetze der Vernunft als die einzig geltenden Gesetze aufgestellt haben; verloren diejenigen, welche

die Grundsätze der Welt als ihr Evangelium erkannten; denn nicht nach den fleischlichen Gesetzen der Sinnlichkeit, nicht nach den Grundsätzen der Welt richtet der Herr, sondern nach seinen Gesetzen, die er so nachdrücklich mit den Worten gegeben: Ich aber sage euch. Verloren sind auch, die seine Gesetze nicht wollten kennen lernen, oder nicht befolgten, wenn sie dieselben kannten. Er richtet nach seinen Beispielen.

Verloren sehen sich nun alle diejenigen, welche den Beispielen der sündhaften Welt nachgefolgt sind, die sich richteten nach dem Wandel der Gottlosen; verloren sehen sich die, welche zwar die Beispiele Jesu lobten, sie bewunderten, aber nicht nachahmten.

Er richtet nach seinen Heilsmitteln, die er uns gab. Verloren sehen sich nun diejenigen, welche diese Heilsmittel nicht gebrauchten, keinen Werth darauf legten, oder mißbrauchten. Nun finden sie in den Beichten, welche sie retten konnten, ihren Untergang, weil sie in denselben durch ihre Verstellung, durch ihr Zurückhalten nur größere Sünder geworden sind; nun steht das Gericht vor ihnen, welches sie sich durch so viele unwürdige Kommunionen hineingegessen haben. „Wehe!“ ruft der Prophet, „dieß ist ein erschrecklicher Tag, dergleichen keiner ist: das ist eine Zeit der Trübsal für Jakob.“ (Jer. XXX, 7.) Und wie sollte dieser Tag kein Tag der Trübsal sein, da der Herr, wenn er richtet, öffentlich richtet? Das wissen nun alle zum Gerichte Gerufenen, daß der Herr aus der Absicht kommt — Alles aufzudecken, klar und offenbar zu machen. „Es ist nichts so verborgen,“ sagt Jesus, „das nicht offenbar, nichts so heimlich, das nicht bekannt werden wird.“ „Der Herr wird das im Finstern Verborgene an's Licht bringen,“ sagt der heilige Paulus (I. Kor. IV, 5.), „und die Anschläge der Herzen offenbaren.“ „Vor deinen Augen,“ spricht Gott zu Ninive, „will ich deine Schandthaten entdecken, und deinen Abscheu vor den Völkern offenbaren.“ (Nahum III, 5.)

Ach, Geliebte! es ist ein unbeschreiblicher Schrecken, vor dem ewigen Richter zu erscheinen; aber dennoch wäre diese Trübsal erträglich, wenn man dann nicht öffentlich zu Schanden werden dürfte, wenn der ewige Richter sich begnügen wollte, unsere Sünden für sich allein zu wissen, wenn er sie nicht allen Versammelten offenbaren würde. Aber der Herr wird unsere Schande den Völkern aufdecken.

Wer sollte bei diesem Bewußtsein, öffentlich hingestellt zu werden vor die Augen aller Welt, nicht schaudern bei der Ankunft des Herrn? Wie schamroth müssen wir werden, wenn wir öffentlich überführt werden sollten, wie viele unserer Tugenden nur die wurmstichigen Früchte geheimer Leidenschaften und böser Absichten waren; wie schamroth, wenn wir nun sehen, es werden alle im Leben sorgfältig verborgenen Laster entdeckt, alle Gräuel, bei denen man sich von Niemanden beobachtet glaubte! Dann werden untreue Gatten einsehen, daß sie vergeblich die Wachsamkeit ihrer Gatten hintergangen haben; dann werden ungerathene Söhne, ausgeartete Töchter zittern, vor den Augen ihrer Aeltern zu erscheinen, Aeltern zittern, mit ihren von den Kindern nie geahneten Freveln bedeckt, ihren Kindern bekannt zu werden. Aber was sage ich, werden wir nur darum zittern, weil wir vor den Augen jener bekannt werden sollten, die uns hier kannten, liebten, schätzten? Ach! das wird uns den Jammerruf auspressen: Ihr Abgründe! thuet euch auf und verschlinget uns! weil wir dann einsehen, daß wir der ganzen Welt zur Schau, zu Schanden gemacht dastehen müssen. Alle Augen, die wir sehen, sind nur solche, die auf das schändliche Bild unsers Lebens gerichtet sind. Wir werden mit Kain rufen: Ein Jeder, der mich findet, wird mich tödten, ein Jeder, der mich sieht, wird ein Dolch in meinem Herzen sein. O betrüget euch nicht selbst, die ihr es in der Frechheit schon dahin gebracht habet, daß ihr euch keiner Sünde mehr schämet, Schimpf und Schande mit kaltblütiger Stirne ertraget, euch euerer Bosheit selbst rühmet, euch aus den begangenen Lastern und Aergernissen eine Ehre, und sie sogar zum unterhaltenden Gespräche machet; ja, betrüget euch nicht selbst mit der Hoffnung, die Bekanntmachung euerer Laster werde euch nicht schwer fallen! O dann werdet ihr keine verwegene Stirne mehr haben, weil ihr dann die Natur euerer Sünden erkennet, weil ihr dann keinen einzigen Menschen mehr findet, der euern Unglauben als Geistesgröße, euere Sittenlosigkeit als feine Lebensart lobt, sondern nur einen Richter, der euch verdammt, Engel, die sich von euch wegwenden, Gerechte, die euch verabscheuen, und endlich eures Gleichen, Verworfene nämlich, die mit euch heulen.

Das wird der schauerliche Fortgang des durch furchtbare Zeichen angefangenen letzten Gerichtes sein: die Auferstehung der Todten, die, wenn sie geschieht, Schauer und Entsetzen erregt, und uns durch den Einfluß, den sie auf unser Gewissen und unsere Erkenntnisse hat,

erschüttert; und dann die Ankunft des Richters, der Schrecken verbreitet durch die Art seiner Ankunft und durch die Absicht derselben, die uns Allen bekannt ist.

Ach, meine Theuren! so beherziget denn heute, was die zwei Engel bei der Himmelfahrt Jesu euch selbst zu beherzigen anempfohlen haben: „Dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch in den Himmel, wird eben so wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ Dadurch müssen wir angetrieben werden, Alles zu meiden, was uns Ursache geben könnte, vor der Ankunft des Heilandes zu zittern. Lasset in euern Ohren öfters im Geiste jene Posaune ertönen, mit welcher der ankommende Heiland seine Engel aussenden wird, euch aus den Gräbern zum Gerichte zu rufen. Denket, daß eine augenblickliche Lust euch dort ein unendliches Wehe zuziehen wird. Wohlan! wenden wir uns heute in der Sehnsucht, die wir bei der Himmelfahrt Jesu nach dieser ewigen Wohnung der Gerechten tragen müssen, zu Gott; benützet die gegebene Zeit zur Buße, reiniget euch noch von den Sünden, die euere Leiber bei ihrer Auferstehung entstellen müßten; lasset euere aufrichtigen Thränen über die Flecken euerer Seele fließen; offenbaret die Wunden eures Gemüthes den Priestern, daß sie geheilt werden. O meine Theuren, die Völker sollen von unserer Reue, von unserer Buße hören; dann wird der Schrecken, den wir bei der Ankunft des Heilandes empfinden müssen, wenigstens von der Freude wieder aufgewogen, die wir haben werden, wenn wir sehen, daß uns der Richter Gnade erweiset, von seinen Verdiensten beilegt, was uns noch mangelt, und unserer Reue, unserer Besserung und unserer Buße wegen uns mit seinen Auserwählten einziehen läßt in die ewig glückseligen Wohnungen des Himmels. Amen.

Siebenundsiebenzigste Unterweisung.

Beschaffenheit des letzten Gerichtes.

C. Ausgang.

Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt.

„Ich habe euch dieses gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe." Joh. XVI, 4.

Die Worte des heutigen, heiligen Evangeliums sind wieder aus der Abschiedsrede Jesu. Der Heiland redete nämlich mit seinen Jüngern von jenem ungerechten Hasse, womit man ihn verfolgt und unterdrückt hatte, und wollte also seine Jünger vor dem schlimmen Eindrucke bewahren, den eine so große und ausgedehnte Abneigung gegen ihn auch auf sie machen, etwa auch sie auf andere Gedanken gegen ihn bringen könnte. Darum beruft sich Jesus auf das Zeugniß, welches der heilige Geist von ihm geben werde. Dieses Zeugniß, wollte Jesus zugleich sagen, wird euch trösten, es wird meine Feinde zu Schanden machen, und euch den unerschütterlichen Muth geben, daß auch ihr von mir zeuget, für und von mir redet, und Alles standhaft verkündet. Wie schön ist es doch, meine Theuren! wenn man sich auf gute Zeugnisse berufen kann, wie Jesus sich auf die Zeugnisse berufen konnte, welche der heilige Geist von ihm geben werde? Mag auch eine ganze Welt gegen uns sein, und uns leidenschaftlich hassen, so bleibt uns ja gewiß der beste Trost in dem guten Zeugnisse, das uns Gott gibt, wenn wir vor ihm gerecht erfunden werden.

Der Heiland wollte, daß seine Jünger auf die Zeugnisse sehen sollten, welche der heilige Geist von ihm ablegen werde, damit sie den ungerechten Haß seiner Feinde gegen ihn einsehen und dadurch ihren Glauben befestigen sollten. Eben das Nämliche müssen auch wir thun. Sehen wir nur auf die Zeugnisse, welche wir in der Lehre Jesu, in dem Charakter der Apostel, in ihrem Muthe bei der Aus-

breitung des Evangeliums, in dem schnelleren Fortgange des Reiches Gottes auf Erden, in der gänzlichen geistigen Umwandlung so vieler Millionen Menschen durch die Gnade Christi finden, und wir werden alsbald von der Ungerechtigkeit, von der Bosheit und von der Verblendung Derjenigen überzeugt werden, welche noch jetzt den Herrn Jesus Christus von sich weisen, und von seiner heiligen Religion nichts hören wollen. Jene Zeugnisse, welche der heilige Geist für Jesus in der Erleuchtung und Belehrung der Apostel, in der Standhaftigkeit der Martyrer, in den Bekenntnissen der Beichtiger, in der Reinigkeit der Jungfrauen, in der Bekehrung der Sünder, in den Thränen der Büßer — kurz, in der beständigen Leitung und Erhaltung der Kirche Jesu gegeben hat, müssen uns im Glauben bestärken, daß Jesus unser Heil und unsere Erlösung sei. Der Geist der Wahrheit, sagt Jesus, wird von mir zeugen.

Ihr würdet euch also recht sehr betrügen, meine Lieben! wenn ihr durch Lesung religionswidriger Schriften dem wahren Glauben an Jesus auf den Grund kommen wolltet. Daher sind Viele so unglücklich, daß sie alle Ehrfurcht gegen Religion und Christenthum abgelegt haben, weil sie fast gar keine andere Schrift, kein anderes Buch in die Hand nehmen, als solche Bücher und Schriften, in welchen sie entweder gar nichts von Christus finden, oder nur Zeugnisse, welche der Geist der Finsterniß, der Bosheit, der Lüge, der Unwissenheit gegen Christus und seine heilige Religion unter dem Scheine des Lichtes, der Aufrichtigkeit, der Wahrheit und Weisheit allenthalben verbreitet. Nur der Geist der Wahrheit gibt Zeugniß von Jesus, und dieser Geist ist allein in der Kirche Jesu und in den dem Glauben der Kirche entsprechenden Schriften und Büchern. Dieser Geist trieb die heiligen Apostel an, daß auch sie zeugten von Jesus. Und sollen wir nicht auch für Jesus Zeugnisse ablegen, nämlich die Zeugnisse unsers Glaubens an ihn, und reine Sittenzeugnisse für die Heiligkeit seiner Lehre? Fürchten wir uns nicht, meine Lieben! diese Zeugnisse von und für Jesus abzulegen; es wird nicht an einer gewissen Partei fehlen, die darob ein schiefes Auge auf uns macht, die uns deßhalb sogar Spott und Verachtung, wo möglich auch Verfolgung und Bedrückung empfinden läßt; aber das hat uns ja der Heiland gesagt, daß wir uns daran erinnern, wenn eine solche Stunde kommt, wo wir unsers Zeugnisses für Christus wegen leiden müssen. Wir wissen, was die heiligen Apostel, was so viele Martyrer, ja was so viele

tausend Christen ihres Glaubens wegen und wegen ihrer nach dem Evangelium Jesu eingerichteten Lebensweise gelitten und erduldet haben. Wollen wir mit diesen einst die verheißenen ewigen Güter des Himmels besitzen, so müssen wir auch wie sie uns für Jesus erklären, und nicht achten jener Partei, die so lange die Bekenner Christi necken und verfolgen wird, bis der Ausgang des allgemeinen Weltgerichtes entscheidet, wer sich den besten Theil erwählt hat. Und

was wird das allgemeine Weltgericht, das jüngste Gericht für einen Ausgang haben?

Eben diese Frage will ich heute zum Beschlusse des siebenten Glaubensartikels beantworten; ich sage: das jüngste Gericht hat zu seinem Ausgange

I. das Urtheil,

II. die Vollziehung des Urtheils.

Ich habe euch dieß gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe! Mögen euch diese Worte des Herrn zur Aufmerksamkeit bewegen; ich fahre fort im Namen Jesu!

I.

Wenn ich die Aussprüche der heiligen Schrift und überhaupt die Aussprüche Jesu Christi über das jüngste Gericht erwäge, so finde ich ein dreifaches Urtheil, womit jener erschreckliche Tag enden wird: 1) ein Urtheil, welches wir selbst über uns aussprechen; 2) ein Urtheil, welches die Heiligen und Gerechten über uns fällen; 3) ein Urtheil, welches endlich der Richter verkündet.

1) Wenn wir am jüngsten Gerichte Alles einsehen werden, was uns auf der Erde von Gott geoffenbart, zu unserm Heile gesagt, zu unserer Seligkeit angeboten, zu unserer Besserung angedroht worden ist, wenn wir das Alles vor unsern Augen erfüllt sehen, so werden wir uns selbst richten, wir werden über uns selbst den Stab brechen. Oder können wir dann noch ein Wort zu unserer Entschuldigung sagen? Wir werden mit Job ausrufen: „Wenn ich mich rechtfertigen will, so wird mich mein Mund verdammen.“ (IX, 20.) Sagt denn nicht Jesus: „Nach deinen Worten

wirst du gerechtfertiget, und nach deinen Worten wirst du verdammt"? (Matth. XII, 41.) „Aus deinen Worten richte ich dich, du nichtswürdiger Knecht!" (Luk. XIX, 22.) Ja, der ewige Richter wird zu uns sagen wie bei Job (XV, 6.) geschrieben steht: „Dein Mund wird dich verdammen, nicht ich." Sagt ja Jesus ausdrücklich: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der ist schon gerichtet." (Joh. III, 18.) Dann sehen wir die Zeit, welche wir für die Welt verwendet haben, und werden uns Thoren nennen, weil wir in der Zeit nicht einmal so wenige Tage, so wenige Augenblicke finden wollten, die hinlänglich gewesen wären, uns vor Gott zu rechtfertigen, und uns die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu verschaffen. Dann sehen wir die Arbeit, mit der wir der Welt gedient haben, und wodurch wir uns unnöthiger Weise vom Dienste Gottes abhalten ließen, und werden uns selbst für unwürdig halten, die Krone des ewigen Lebens zu erhalten, weil wir auch nichts dafür gethan haben; dann sehen wir die großen Opfer, welche wir der Welt gebracht haben, um ihr zu gefallen, und werden mit der Welt uns selbst verfluchen, weil wir uns dann von der Welt gänzlich verlassen sehen. Dann sehen wir das Kreuz Jesu Christi, auf welches wir keine Hoffnung gesetzt, die Wunden Jesu, die wir ihm mit unsern Sünden geschlagen, die Thränen Jesu, die wir über uns fließen ließen, ohne gerührt zu werden, und dieß Alles wird auf uns einen solchen Eindruck machen, daß wir uns in dem ersten Augenblicke schon selbst das Urtheil sprechen; denn wir lesen es in dem Gesetze, das wir nicht erfüllt, in dem Leben, welches wir geführt, in den Werken, die wir verübten, und empfinden, daß die Entschuldigungen, welche wir vorbringen möchten, nur unsere Verurtheilungen sind.

2) Noch empfindlicher als unser eigenes Urtheil ist das Urtheil, welches Andere über uns fällen werden, a) das Urtheil der Heiligen sowohl als b) das der Verdammten.

Hören wir, was Jesus von dem Urtheile sagt, welches die Gerechten über uns fällen werden: „Wahrlich, ich sage euch: ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt der Dinge, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten." (Matth. XIX, 28.) „Wisset ihr nicht," ruft uns der heilige Paulus zu,

„daß die Heiligen die Welt richten werden?“ (I. Kor. VI, 2.) Und im Buche der Weisheit (III, 8.) lesen wir auch: „Die Gerechten werden die Völker richten.“ Sie werden zwar nichts sagen, aber wir lesen das Urtheil, welches sie über uns fällen, in ihren Arbeiten für die Ausbreitung und Erhaltung des Reiches Gottes, in ihren Beschwerden, in ihren Verdiensten. Sehen wir dann hin auf die heiligen Apostel und ihre Nachfolger, welche das Evangelium verkündeten, und mit ihren rastlosen Bemühungen unter uns das Reich Gottes aufrecht erhielten, was lesen wir in ihren Blicken, die sie auf uns werfen? Unsere Verdammung, wenn wir das Evangelium nicht annahmen, oder nichts für die Ausübung desselben thaten, da sie doch für dasselbe ihr Blut und Leben hingaben; unsere Verdammung, wenn wir durch Aergernisse Unkraut ausstreuten unter den guten Samen, wenn wir wieder zerstörten, was sie mit so vieler Mühe aufgebaut haben. Sehen wir hin auf die Gerechten, sie zeigen uns ihre Beschwerden, welche sie in dem Bekenntnisse ihres Glaubens, in der Ausübung ihrer Tugenden gefunden haben. Was lesen wir in den Blicken der heiligen Martyrer, der heiligen Bekenner und der heiligen Jungfrauen? Unsere Verdammung; denn sie hatten keine stärkere Natur als wir, und dennoch ertrugen sie Geißelhiebe und Schwertstreiche, schwere Bande und siedendes Oel, während wir uns durch ein geringes Wort, durch einen kurzen Spott, durch eine leere Drohung von dem Bekenntnisse unsers Glaubens abwendig machen ließen. Sie fanden wie wir in der Ausübung ihrer Tugenden, in der Erhaltung ihrer Reinigkeit und Keuschheit Hindernisse in der Welt, in ihrem Fleische und in den Nachstellungen des Teufels, sie hatten noch dazu oft größere Prüfungen von Gott zu bestehen, als wir — sie werden unsere Richter sein. Sehen wir hin auf die heiligen Büßer und Büßerinen, sie zeigen uns ihre Verdienste, welche sie sich noch zu rechter Zeit durch ihre aufrichtige Buße, durch ihre Thränen und Abtödtungen gesammelt haben, was lesen wir in ihren Blicken? Unsere Verdammung, weil wir entweder unsere Hoffnung auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes aufgegeben haben, da es noch Zeit war, sie zu erhalten, oder weil wir zu feig waren, uns der Buße zu unterwerfen, oder weil wir unsere Buße verschoben, bis keine Zeit mehr dazu war — sie werden unsere Richter sein. Jeder Stand, jedes Amt, jedes Alter und Geschlecht wird seine Richter unter den Hei-

ligen finden. Könige und Kaiser, Weltliche und Geistliche, Adelige und Gemeine, Richter und Unterthanen, Reiche und Arme, Junge und Alte, Männer und Frauen, Kinder und Jungfrauen werden ihres Gleichen unter den Heiligen finden, welche sie ihrer Verdammung überweisen, wenn sie etwa Amt und Stand, Alter und Geschlecht zu ihrer Entschuldigung vorbringen wollten.

Aber selbst die Heiden, ja die Verdammten werden uns verurtheilen. Hören wir darüber die schauerlichen Worte Jesu selbst: „Die Königin von Mittag wird im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen, und dasselbe verdammen; denn sie kam von den entferntesten Gränzen der Erde, um Salomons Weisheit zu hören, und sieh! hier ist mehr als Salomon!" (Matth. XII, 42.) Diese Königin wird also auftreten gegen jene Trägen und Nachläßigen, welche sich durch ihre Bequemlichkeit, durch wenige Schritte, durch eine geringe ungünstige Witterung abhalten ließen, das Wort Gottes zu hören, oder welche anderswo, als bei Jesus, Weisheit suchten. „Weh' dir, Chorozaim! weh' dir, Bethsaida! Denn wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße gethan. Ich versichere euch, Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als euch. Und du, Kapharnaum!" rief Jesus, „wirst du bis in den Himmel erhoben werden? Bis zur Hölle wirst du hinunter gestürzt; denn wenn die Wunder in Sodoma geschehen wären, die in dir geschehen sind, so würde es vielleicht bis auf den heutigen Tag stehen geblieben sein. Aber ich versichere euch, dem Lande der Sodomiter wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als dir." (Ebend. XI, 21—24.) „Die Männer von Ninive werden beim Gerichte wider dieses Geschlecht auferstehen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, und sieh', hier ist mehr als Jonas." (Ebend. XII, 41.) Wir sehen also, daß selbst die Bürger dieser sündhaften Städte, daß alle barbarischen und abgöttischen Völker ihr Verdammungsurtheil über uns sprechen werden, weil wir die Gnaden und Erbarmungen Gottes, die sie sich zu Nutzen gemacht hätten, versäumten.

Ach! es werden aufstehen im Gerichte alle Zeugen und Mit-

schuldigen deiner bösen Thaten, alle Unglückseligen, die du in dein schreckliches Schicksal mit verwickelt, Alle, die du an deinen Lastern Theil nehmen ließest, oder denen du Ursache und Veranlassung zu Sünden gegeben hast. — Welch ein erschütterndes Wort! Sie werden aufstehen am Tage des Gerichtes, die Heiligen und die Verdammten, und unser Urtheil sprechen.

3) Endlich nun, wenn alle Nationen gerichtet, wenn die Sünder öffentlich ihrer Bosheit überführt, wenn die Gerechten öffentlich in ihrem Lichte geglänzt, wenn alle Welt ihren Gott und Herrn, ihren Heiland und Erlöser erkannt, wenn Alles offenkundig gemacht worden ist, endlich erfolgt das Urtheil des ewigen Richters selbst.

Haltet ein, ihr Blitze! schweiget, ihr Donner! Der große Gott, der schon lange zu den Unthaten der lasterhaften Welt geschwiegen, wird seine Stimme erheben. Nun müssen sie alle Nationen der Erde hören. So höret sie jetzt noch, diese Stimme. **Tonabit voce magnitudinis suae!** „Er wird wie ein Donner rufen mit der Stimme seiner gewaltigen Größe.“ (Job **XXXVII**, 4.) Ich zittere, wenn ich die Stimme seines Urtheiles führen soll, denn ich weiß ja nicht, ob nicht auch ich einmal jene schrecklichen Worte über mich rufen höre, die Jesus über die Schaar der Verurtheilten ruft. Lasset sie mich aussprechen, diese entsetzlichen Worte: „Er wird in seinem Zorne zu den Bösen reden, und in seinem Grimme sie erschüttern.“ (Ps. **II**, 5.) „Weichet von mir, ihr Vermaledeiten! in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinen Engeln bereitet ist!“ Weichet von mir, ich kenne euch nicht! Ich habe euch im Leben gerufen, ihr habt meine Stimme nicht gehört; ich habe euch gedroht, ihr habt mich verspottet; ich habe euch in meiner Religion erzogen, ihr habt sie geschmähet; mitten unter den Christen habt ihr wie Heiden gelebt; ich war nackt, ihr habt mich nicht gekleidet, ich war durstig, ihr habt mich nicht getränket, ich war fremd, ihr habt mich nicht beherberget. Weichet von mir! — O Verzweiflung eines endlosen Jammers. Ich wende mich hinweg von der Verwüstung, von dem Geheul, das auf dieses schauerliche Urtheil des Richters bei den Verworfenen erfolgt.

Wenden wir uns zu den Gerechten. — Zu diesen ruft Jesus: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, welches euch seit dem Anfange der Welt bereitet ist.“ Ich habe euch gerufen, ihr seid mir gefolgt; ich

habe euch gedroht, ihr habt mich gefürchtet; ich habe euch geprüft, ihr seid bestanden; ihr habt mich bekannt, nun bekenne ich auch euch; ihr habt nach meiner Gerechtigkeit gedürstet, nun will ich euch ersättigen; ihr habt Leid getragen um meinetwillen, nun will ich euch trösten; ich selbst will euere Thränen abtrocknen; ich war hungrig, ihr habt mich gespeiset, ich war durstig 2c. 2c. Kommet nun, ihr Gebenedeiten!

O daß wir einst diese Stimme über uns hören dürften! Noch können wir uns dieses Rufes würdig machen, ermahnen wir uns noch mehr zum Abscheu des Bösen, zur Liebe der Gerechtigkeit durch die Betrachtung des richterlichen Urtheils, wie es an den Bösen und wie es an den Guten vollzogen wird.

II.

Das Urtheil, mit welchem das Gericht am jüngsten Tage seinen Ausgang nehmen wird, ist ausgesprochen; die Gottlosen mußten über sich selbst den Stab brechen, aus ihrem eigenen Munde haben sie sich verdammt; die Heiligen und Gerechten waren unsere Richter, die Heiden und Verdammten haben gegen die Uebertreter des Gesetzes, gegen die Verächter ihres Glaubens ihre Stimme erhoben, der ewige Richter hat den unwandelbaren Ausspruch gethan, die Einen sollen von ihm auf ewig entfernt, die Andern auf ewig mit ihm vereiniget werden. Nun geschieht die Vollziehung des Urtheils. Wie wird sie geschehen? Ach! wer wird uns dieses Bild des Entsetzens, diese Scene des Schreckens beschreiben?

Es werden die Guten von den Bösen geschieden, jene in den Abgrund, diese in den Himmel entschwinden. Hören wir wieder die Worte Jesu: „Alle Völker,“ sagt Jesus, „wird der Menschensohn vor ihm versammeln, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen.“ „Die Engel werden ausgehen,“ sagt er, „und die Bösen von den Guten scheiden.“ Sie werden die Bösen hinwegnehmen von den Guten, wie man Unkraut absondert von dem Weizen, es in Büschel bindet und verbrennt; die Gerechten aber werden sie von den vier Winden und von den Gränzen des Himmels zusammenbringen vor dem Herrn, wie man den Weizen einführt in die Scheuer. Welch eine Absonderung! Sie geschieht durch die Engel, die hier unsere Schutzgeister waren, sie geschieht von Per-

sonen, mit welchen wir hier gelebt, sie geschieht von Herzen, die hier durch die festesten Bande verbunden waren.

Die Engel werden die Scheidung vollziehen. Jene Engel, die uns Gott zu unsern Schutzgeistern, zu unsern Freunden und Führern gegeben, vor denen wir uns aber nicht gescheut haben, Böses zu thun. Ohne Mitleid, ohne ein Trostwort, ohne Aufschub reißen sie ihre eigenen Pflegekinder auf die Seite der Verworfenen, sie stoßen Jene, die ihrer Sorge unwürdig waren, unter die Haufen der Verdammten, ja sie werden uns, wenn wir zu diesen Unwürdigen gehören, mit Gewalt von sich werfen, da sie uns hier vergebens auf ihren Händen tragen wollten.

Die Scheidung geschieht von Personen, mit welchen wir hier gelebt haben. Der lasterhafte Mann wird von der Seite des frommen Weibes, das untreue Weib von der Seite ihres gerechten Mannes weggerissen werden. Ein guter Knecht wird von seinem gottlosen Herrn auf die rechte Seite genommen, eine stolze, herrschsüchtige Frau wird von ihrer ehehin verachteten, aber geduldigen Magd hinweggenommen. Ach, da kommt der Engel des Gerichtes, und scheidet das Kind von den Aeltern, die Aeltern vom Kinde, den Bruder, die Schwester von den Geschwisterten; ich schaudere, denn ich sehe den Engel des Gerichtes einen unseligen Beichtvater von seinen reumüthigen Beichtkindern, einen unwürdigen Seelenhirten von seinen gehorsamen Schafen scheiden. Man weigere sich, man bebe, man flehe, man lästere — **separabunt** — sie scheiden; die Bande des Blutes, der Liebe, des Bundes mögen sein, wie sie wollen — **separabunt** — das Erstaunen, die Verzweiflung, der Schrecken mag uns in Steine zu verwandeln scheinen — **separabunt**. Es werden nun einmal alle Herzen getrennt. Die Guten sehen nicht mehr auf die Menschen, sondern nur auf Gott, die Bösen haben keine Anhänger mehr. Wie der Richter ohne Erbarmen, so sind dann seine Auserwählten ohne Theilnahme an dem Unglücke der Verdammten. Ach! da wirft selbst die Mutter ihren einzigen Sohn aus dem Schoose, wenn sie ihn als einen durch das Urtheil Gottes Verworfenen erkennt, da flieht das unschuldige Kind von seinen strafbaren Aeltern. Das Schwert der Scheidung trennt da den Sohn von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, des Sohnes Weib von ihrer Schwieger. Und diese schauerliche Trennung soll keinen Jammer, kein Geheul bei den Verworfenen hervorbringen? Weichet von mir! hat ihnen der

ewige Richter zugedonnert, und sie müssen scheiden von ihm, außer dem keine Ruhe, kein Glück, keine Seligkeit ist. Scheiden müssen die verworfenen Aeltern von ihren glückseligen Kindern, die verworfenen Kinder von ihren glückseligen Aeltern. Ehedem, als sie der Tod von einander trennte, hatten sie die beruhigende Hoffnung, sich wieder zu sehen; nun sehen die Söhne ihre Väter, die Mütter ihre Töchter, die Aeltern ihre Kinder wieder, aber ach! um durch einen endlosen Abgrund von einander ewig getrennt zu werden. Nun sehen sie hin, die Verfluchten, auf die siegprangende Schaar der Erben des Himmels, nun freilich, nun sind ihnen die Augen aufgegangen, „da wird sie," wie im Buche der Weisheit geschrieben steht (V, 3 ff.), „Reue ankommen, und aus Angst ihres Geistes werden sie seufzen und sagen: diese sind es also, die wir vor Zeiten verlacht und mit schimpflichen Reden verhöhnt haben?! Wir thörichten Leute, wir hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende ohne Ehre. Sieh! wie sind sie nun unter die Kinder Gottes gerechnet und haben Theil unter den Heiligen. Wir aber sind vom Wege der Wahrheit irregegangen, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen, wir sind müde geworden auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens, wir haben schwere Wege gewandelt, aber der Weg des Herrn war uns unbekannt. Was hat uns die Hoffahrt genützt, was hat es uns für einen Vortheil gebracht, daß wir uns des Reichthums rühmten? Dieß Alles ist nun vorübergegangen, wir haben kein Zeichen der Tugend zurückgelassen, sondern sind in unserer Bosheit verzehret worden." „Solche Dinge reden diejenigen in der Hölle, die gesündiget haben." Unglückliche Reue! Sieh! die Abgründe öffnen sich, und schon sind die Unglückseligen versunken in ewige Nacht, in Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen, in den Feuerpfuhl, den die Gerechtigkeit Gottes angezündet. Sie sind hinabgestürzt, und es ist ihrer keine Erinnerung mehr. Aber nun heben sich die Schaaren der Glückseligen auf, sie schwingen sich empor, Jesus Christus entgegen, in die Lüfte. Sie lobsingen dem Herrn, die Himmel thun sich auf, und einziehet die ewig selige Schaar mit Jesus, dem Sieger, zu ewigen Freuden.

Dieß nun, meine Lieben! ist der Ausgang des jüngsten Gerichtes, das Urtheil und die Vollziehung desselben — ewige Strafe, oder ewiger Lohn. Ueberleget nun selbst, was ich mit euch von der Gewißheit des jüngsten Gerichtes, von dessen Anfang, Fortgang und Ausgang betrachtet habe. Lasset die euch zur Buße gegebene Zeit nicht fruchtlos entfliehen. O, daß uns diese Betrachtungen nie aus dem Gedächtnisse kämen, bis wir uns einst unter den Glückseligen wieder finden! Erinnern wir uns dieser unumstößlichen, aber schrecklichen Wahrheiten, so oft wir den siebenten Glaubensartikel beten: Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Denket oft an die erschreckliche Scheidung, und machet es euch zum Gesetze, hier schon nichts mit den Bösen gemein zu haben. Lasset euch drängen von den Bösen, lasset euch von ihnen bemitleiden, wenn sie euch die Einsamkeit lieben, beten und Buße üben sehen; lasset euch verfolgen und beschimpfen, ihr wisset ja, daß dieß der Antheil der Gerechten auf Erden ist, daß es der Herr also vorausgesagt. Richtet euere Augen beständig dorthin, wo die ganze Welt, die Welt aller Jahrhunderte ihr Ach und Wehe anstimmen wird. Die Gewißheit des jüngsten Gerichtes, seine schrecklichen Zeichen, sein Anfang mit der Auferstehung der Todten und der Ankunft des Richters, sein Fortgang mit der Rechenschaftgebung, sein Ende mit dem Urtheile und der Vollziehung desselben, diese Vorstellungen müssen uns bei jedem Schritte in der Welt begleiten. „Ich habe euch dieß gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“ Amen.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist.“

Achtundsiebenzigste Unterweisung.

Der Glaube an den heiligen Geist.

Auf den heiligen Pfingstmontag.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch herabkommen wird.“ (Apostelg. I, 8.)

Zu Jerusalem waren die Jünger und Freunde Jesu versammelt und verharrten einmüthig im Gebete, erwartend die Erfüllung der Verheißung ihres in den Himmel aufgefahrenen Herrn und Heilandes, der zu ihnen geredet: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch herabkommen wird.“ (Apg. I, 8.) „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Da kam endlich das Fest der Pfingsten, der Tag, an welchem die Juden die Gesetzgebung auf Sinai feierten, und Gott die Erstlinge ihrer Früchte darbrachten. Um die dritte Stunde des Tages, gegen neun Uhr Morgens, entstand plötzlich ein Getöse vom Himmel, gleich dem Brausen eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, in welchem die Jünger versammelt waren. Dieses Stürmen und Brausen kam weder von Unten herauf, noch von irgend einer Seite herein, sondern von Oben herab. Die Versammelten erhoben ihre Häupter, und sieh! es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, welches sich niederließ auf einen Jeden von ihnen. Sie blieben nicht lange im Ungewissen über diese Erscheinung, denn alsbald fühlte sich ein Jeder voll des heiligen Geistes, ja, sie fingen an, in fremden Sprachen zu reden, wie es ihnen eben der heilige Geist in den Mund legte. Auf dieses Getöse sammelte sich eine

Menge Menschen um das Haus, Leute aus allen Nationen und Ländern, und sie staunten, als sie diese einfältigen Männer aus Galiläa fremde Sprachen reden hörten, und ein Jeder sie in seiner Sprache verstand. Unter den Bewunderern der Wirkungen des heiligen Geistes gab es auch Spötter derselben. Da trat aber der Fürst der Apostel, der heilige Petrus auf, und hielt eine so kraftvolle Rede an die versammelte Menge, daß sie am Ende reumüthig ausriefen: „Was sollen wir thun, lieben Brüder?" Denn es ging ihnen die Rede des begeisterten Petrus durch's Herz. Auf den Rath des heiligen Redners, sich taufen zu lassen, und sich zu retten von diesem ausgearteten Geschlechte, traten an demselben Tage bei dreitausend Seelen den Gläubigen bei. Das ist nun das große Ereigniß, welches wir heute so feierlich begehen. Es ist das Pfingsten der Christen, wo durch den heiligen Geist das neue christliche Gesetz das erste Mal durch den Mund der Apostel der ganzen Welt angekündiget wurde, wo auch in den dreitausend Seelen die Erstlinge des Ackers, den die Apostel anzubauen begannen, Gott dargebracht wurden.

Dieß ist das Fest des heiligen Geistes, des mit dem Vater und dem Sohne gleichen Gottes, von dem wir bekennen, daß er uns geheiliget habe in der heiligen Taufe. Wir begehen also heute, mit wenigen Worten gesagt, das Fest unsers Glaubens an alle jene Geheimnisse, welche der achte Glaubensartikel in sich faßt, in welchem wir bekennen:

Ich glaube an den heiligen Geist.

So wenig man in Betreff des Glaubens an Gott den Vater und den Sohn in Unwissenheit sein darf, so wenig darf man auch in Betreff des Glaubens an Gott den heiligen Geist unwissend bleiben. Als der heilige Paulus nach Ephesus zurückkam, fand er einige Jünger, zu welchen er sprach: „Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden?" Und sieh! die Jünger antworteten: „Wir haben nicht einmal gehört, ob es einen heiligen Geist gibt." Verwundernd fragte sie Paulus: „In wem seid ihr denn getauft worden?" Vergebet es mir, wenn ich viele von den heutigen Christen ihrer Unwissenheit wegen, in welcher sie in Betreff des Glaubens an den heiligen Geist befangen sind, mit diesen ephesischen Jüngern vergleiche. Es kommt daher, weil viele, obgleich das Licht in die Welt kam, die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, wie wir im heutigen Evan-

gelium lesen, eben daher kommt auch das Gericht. Dürfen wir nun gegen den Glauben, den uns Jesus zu unserm Heile auf die Erde gebracht hat, gleichgiltig sein? Die da Arges thun, mögen sich scheuen, den Grund ihres Glaubens kennen zu lernen, weil sie in der Kenntniß ihres Glaubens über ihren bösen Wandel erröthen müßten; wer aber in der Wahrheit wandelt, nach der Wahrheit sein Leben einrichten will, der kommt gerne an das Licht, der läßt sich gerne in seinem Glauben unterrichten, und freut sich, inne zu werden, wie seine Werke in Gott gethan sind. In der festen Ueberzeugung, daß ihr mit der schönen Absicht hierher gekommen seid, immer in der Kenntniß eueres Heiles zuzunehmen, und euch erleuchten zu lassen durch das Licht, das in Jesus auf die Erde gekommen, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, will ich denn heute auch fortfahren in unserer Unterweisung, in der wir bis zum achten Glaubensartikel gekommen sind. Oder wie Viele, selbst von den mehr Unterrichteten, würden mir denn das Rechte antworten können, wenn ich sie früge: Was glaubst du von dem heiligen Geiste? Kein Wunder, wenn Manche auf diese Frage verstummen müßten, da man nun Alles lieber anhört, als einen christlichen Unterricht, Alles lieber liest, als ein christliches Buch, nichts geschwinder wegwirft, als seinen Katechismus, nichts leichter vergißt, als seine Religion und ihre Geheimnisse und Lehren. Und dennoch muß man bei Verlust seiner Seligkeit auch den Glauben an den heiligen Geist kennen. Ich finde keine schönere Gelegenheit, von den Geheimnissen des achten Glaubensartikels unsere Betrachtungen anzufangen, als das heutige hochfeierliche Fest.

Heute also die erste Betrachtung von dem achten Glaubensartikel:

Vom Glauben an den heiligen Geist.

Was glaubst du nun vom heiligen Geiste? Diese Frage will ich heute beantworten, indem ich erkläre:

I. Den Begriff unsers Glaubens an den heiligen Geist;
II. die dem heiligen Geiste eigene Wirkung.

„Allein," so fragt der heilige Cyrill, „wie ist es möglich, vom heiligen Geiste zu reden, wenn er uns nicht selbst erleuchtet? Was könnten wir ausrichten, wenn er nicht selbst das Licht und der Beistand wäre sowohl dessen, der von ihm redet, als auch derjenigen, welche zuhören?" So wenden wir uns denn heute inbrünstiger als

je zu dir, o göttlicher heiliger Geist! schließe auf unsern Verstand, erwärme unser Herz durch die feurigen Flammen der Liebe Gottes, und stehe uns bei in der Stunde, wo wir dich selbst zum Gegenstande unserer Betrachtung haben. In deinem Namen fahre ich fort, Gott heiliger Geist!

I.

Was glaubst du also von dem heiligen Geiste? Auf diese Frage müssen wir antworten: Ich glaube, daß der heilige Geist die dritte Person in der heiligen Dreifaltigkeit ist, wahrer Gott, Einer Wesenheit mit dem Vater und Sohne, vom Vater und Sohne zugleich ausgehend von Ewigkeit, und daß er mich in der heiligen Taufe geheiliget hat. Nun wollen wir denn diesen Glaubensbegriff entwickeln und erklären.

Daß es einen heiligen Geist gebe, davon zeugen schon mehrere Stellen im Alten Testamente. „Es wird geschehen," sprach Gott durch den Propheten Joel, „daß ich über alles Fleisch meinen Geist aussenden werde." (II, 28.) „Du sendest deinen Geist aus," ruft David (Ps. CIII, 30.), „und die Dinge werden erschaffen werden, und du wirst erneuern das Antlitz der Erde." „Der heilige Geist ist über mich gekommen, und hat zu mir geredet," sagt der Prophet Ezechiel (XX, 5.). Ganz bestimmt aber hat uns Jesus Christus von dem Dasein des heiligen Geistes, und daß er gleicher Gott mit dem Vater und dem Sohne sei, belehrt, indem er oft von den Wirkungen des heiligen Geistes sprach und seine Apostel aussandte mit dem Auftrage: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Diesen Glauben an das Dasein des heiligen Geistes predigen alle Apostel; der heilige Johannes aber drückt ihn also aus: „Drei sind, welche im Himmel Zeugniß geben: der Vater, das Wort und der heilige Geist." (I. Joh. V, 7.) Der heilige Geist ist, wie der Vater und der Sohn, eine wahre und wirkliche Person. Eine Person ist ein lebendiges, selbstständiges Wesen, welches denkt, will, redet, handelt und befiehlt. Nun lesen wir aber vom heiligen Geiste, daß er lehre, eingebe, tröste (Joh. XIV, 16.), daß er von Christus Zeugniß gebe (ebend. XV, 26.), daß er künftige Dinge ankündige (ebend. XVI, 13.), daß er rede und befehle: „Gehe

hin," sagte der heilige Geist zu Philippus, als er ihn zum Kämmerer der Königin von Candace sandte, „und nahe dich diesem Wagen." Da in der Gemeinde zu Antiochia einige fromme Jünger dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist zu ihnen: „Sondert mir Saulus und Barnabas aus zu diesem Werke, wozu ich sie berufen habe." (Apg. VIII, 29. XIII, 2.) Der heilige Geist ist also eine wirkliche selbstständige Person, weil wir von ihm Dinge lesen, die nur einer wirklichen Person zukommen; er ist auch bildlich auf der Erde erschienen: bei der Taufe Jesu in Gestalt einer Taube, am Pfingstfeste in Gestalt feuriger Zungen. Der heilige Geist ist aber eine von dem Vater und dem Sohne verschiedene Person; darum nennen wir auch ihn die dritte Person in der Gottheit, nicht als wäre der heilige Geist wegen seiner Verschiedenheit vom Vater und dem Sohne geringer, denn in der heiligen Dreifaltigkeit ist nichts früher oder später, nichts größer oder kleiner, sondern wir nennen den heiligen Geist die dritte Person wegen des Unterschiedes der drei Personen, bekennend, daß der Vater nicht der Sohn, der Sohn nicht der Vater, der heilige Geist nicht der Vater und der Sohn ist.

Diese Verschiedenheit ergibt sich aus dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne zugleich. Diesen Ausgang des heiligen Geistes muß ich nun näher in Betrachtung ziehen. Der ewige Vater liebt nämlich seinen Sohn von Ewigkeit her, und der Sohn auf gleiche Weise den Vater; diese wechselseitige Liebe ist aber nicht wie bei uns eine bloße Gemüthsneigung, sondern sie ist eine geistige Wirkung des beiderseitigen Willens, und da in Gott jede Willenswirkung etwas Wesentliches, Lebendiges, Wirkliches ist, so ist die Liebe zwischen Vater und Sohn eine Person, die wir den heiligen Geist nennen, weil wir für diese geistige Willenswirkung, für diese wirksame Liebe keinen andern Begriff als den eines Geistes auffinden können. Wir sehen also schon selbst ein, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ist, nicht vom Vater, nicht vom Sohne allein, sondern von beiden zugleich. So ist der heilige Geist auch von beiden gesendet, vom Vater und vom Sohne. Diesen Ausgang des heiligen Geistes, diese Sendung desselben vom Vater und von dem Sohne zugleich beweisen die deutlichen Worte Jesu selbst. Er sagt ja: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen

senden wird, wird euch Alles lehren.“ (Joh. XIV, 26.) „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen.“ (Ebend. XV, 27.) „Er wird von den Meinigen nehmen.“ (Ebend. XVI, 14.) Daher wird der heilige Geist auch bald der Geist des Vaters, bald der Geist des Sohnes genannt. „Nicht ihr seid es, die da reden,“ sagt Jesus (Matth. X, 20.), „sondern der Geist eures Vaters,“ und im Briefe des heiligen Paulus an die Römer (VIII, 9.) lesen wir: „Gott schickte den Geist seines Sohnes;“ ferner: „Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört ihm nicht zu.“

Als daher der Patriarch Macedonius Streitigkeiten über den heiligen Geist erhob, und nicht nur seine Persönlichkeit, sondern auch seinen Ausgang vom Sohne läugnete, setzte die Kirchenversammlung zu Konstantinopel diese Worte in ihr Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an den heiligen und lebendig machenden Geist, unsern Herrn, der vom Vater und vom Sohne ausgeht.“ Er ist aber auch gleicher Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne, was ja deutlich einleuchtet aus dem Auftrage Jesu, da er befiehlt, „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen,“ und aus der Versicherung des heiligen Johannes: „Drei sind,“ sagt er, „welche im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist,“ „und diese drei,“ setzt er hinzu, „sind Eins.“

So ist denn der heilige Geist auch Gott; von ihm macht uns ja die heilige Schrift Eigenschaften bekannt, die nur Gott zukommen, als: die Schöpfung, die Allmacht, die Allweisheit, die Allgegenwart, die Allwissenheit, die Nachlassung der Sünden. Gleich am Anfange der göttlichen Offenbarung, wo die Schöpfung der Welt erzählt wird, heißt es: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ (I. Mos. I, 2.) Von der Allmacht des heiligen Geistes schreibt der heilige Paulus: „Alles wirkt nur ein und derselbe Geist, der Jedem mittheilt, wie er will.“ (I. Kor. XII, 11.) Von seiner Allweisheit schreibt er: „Der Geist durchschauet Alles, selbst das Unerforschliche in Gott. Niemand weiß, was in Gott ist, außer der Geist Gottes.“ (I. Kor. II, 10, 11.) „Der Geist des Herrn hat die ganze Welt erfüllt,“ lesen

wir von der Allgegenwart des heiligen Geistes im Buche der Weisheit (I, 7.). Und von seiner Allwissenheit gibt Jesus selbst Zeugniß: „Er wird euch Alles lehren," sprach er, „und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Er wird euch verkünden, was zukünftig ist." Es kommt nur Gott zu, die Sünden nachzulassen, himmlische Gnaden zu ertheilen, und den Menschen zu rechtfertigen, uns als seine Kinder aufzunehmen, und dieß Alles wird auch dem heiligen Geiste zugeschrieben. „Ihr seid durch den Namen unsers Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes rein gewaschen, geheiliget und gerechtfertiget." (I. Kor. VI, 11.) „Der Geist Gottes gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind." Dürfen wir nun noch einen Augenblick an der Gottheit des heiligen Geistes zweifeln? Ist er nicht auch ein gerechter Gott, der die gegen ihn Sündigenden straft? Darauf machte Petrus den lügenhaften Ananias und sein Weib Saphira aufmerksam. „Warum ließest du vom Satan dein Herz verleiten, den heiligen Geist zu belügen?" sprach er zu Ananias. „Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen" — und Ananias fiel todt zur Erde. „Was seid ihr übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen?" sprach er zu Saphira, und auch diese fiel plötzlich hin und starb. So ist der heilige Geist wahrhaftig Gott, weil er auch Macht hat, die Menschen zu bestrafen mit zeitlichem, ja auch mit dem ewigen Tode, wie Jesus versichert: „Wer wider den heiligen Geist etwas redet, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt." So muß also auch der heilige Geist als Gott gelobt, gepriesen, geehrt und angebetet werden, wie Gott der Vater und der Sohn. Deßhalb hat die katholische Kirche alle ihre Lobgesänge auf Gott mit dem Spruche geendiget: „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste." Heilig wird der Geist Gottes genannt, weil ihm alle Gaben und Gnaden, als Wirkungen der Liebe und Heiligkeit Gottes, zugeschrieben werden, wie dem Vater die Erschaffung, dem Sohne die Erlösung zugeschrieben wird, zum Unterschiede der Personen. Als dem Urheber unserer innerlichen Heiligkeit und als dem Ausspender aller übernatürlichen, heiligmachenden Gnaden wird dem Geiste Gottes der Name heilig beigegeben. So betrachten wir denn auch diese dem heiligen Geiste eigenen Wirkungen.

II.

Die dem heiligen Geiste eigene Wirkung ist unsere Heiligung. Unsere Heiligung aber besteht in der Reinigung von allen unsern Sünden, und in unserer Rechtfertigung vor Gott.

In Sünden sind wir empfangen, in Sünden hat unsere Mutter uns geboren, folglich sind wir von Natur aus Kinder des Zornes Gottes. Zu unserer Seligkeit ist uns nothwendig, von diesem Zorne befreit zu werden; wir wurden es durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus; allein, eben dieser Herr, unser Heiland, will uns der Verdienste seiner Erlösung auf keine andere Weise theilhaftig machen, als durch den heiligen Geist. Hören wir Jesus selbst reden: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes." Es ist uns also die heiligmachende Gnade Gottes nothwendig, und diese ist eben die Wirkung des heiligen Geistes, die uns in der heiligen Taufe mitgetheilt wird. „Sind wir abgewaschen," sagt der heilige Apostel Paulus (I. Kor. VI, 11.), „so sind wir auch geheiliget und gerechtfertiget durch den Geist unsers Gottes." Petrus aber sprach nach seiner feierlichen Rede am Pfingstfeste zu den reumüthigen Juden: „Jeder von euch lasse sich taufen zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen." (Apg. II, 38.) Es ist also unsere Heiligung, unsere Rechtfertigung vor Gott eine Wirkung des heiligen Geistes, ja ohne den heiligen Geist empfangen zu haben, würde uns sogar der Glaube an Christus nichts nützen, weil er selbst die Wirkung dieses Glaubens an die heiligmachende Gnade des heiligen Geistes gebunden hat. Darüber drückt sich der heilige Apostel sehr verständlich aus, indem er sagt: „Niemand kann mit Andacht sagen: der Herr Jesus, als in dem heiligen Geiste." (I. Kor. XII, 3.) „Durch den heiligen Geist, der uns gegeben ward, wurde die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen." (Röm. V, 5.)

Ferner wirkt der heilige Geist unsere Heiligung im Empfange des heiligen Bußsakramentes, wo wir die etwa verlorene heiligmachende Gnade Gottes auf's Neue durch ihn empfangen. „Nehmet hin den heiligen Geist," sprach Jesus, „denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen."

Durch die Wirkung des heiligen Geistes geschieht also unsere neue Heiligung und Rechtfertigung in dem heiligen Sakramente der Buße, ja so oft wir ein heiliges Sakrament empfangen, so wirkt der heilige Geist in uns eine Vermehrung der heiligmachenden Gnade. „Gott hat uns selig gemacht durch die Erneuung des heiligen Geistes," sagt der heilige Paulus. (Tit. III, 5.) Durch die Gnade des heiligen Geistes werden wir sogar umgeschaffen zu einem reinen, Gott wohlgefälligen Tempel. Durch den heiligen Geist werden wir erleuchtet, daß wir verstehen, was recht ist, durch ihn werden wir angetrieben, das, was gut ist, auszuüben.

Die Wirkung, welche der heilige Geist in uns hervorbringt, wird überaus schön durch die Namen bezeichnet, welche wir in dem bekannten Kirchengesange: **Veni, Creator spiritus** ... dem heiligen Geiste beilegen. Wir nennen ihn: ein Licht, ein Feuer, einen Lehrer, einen Tröster, einen Fürsprecher, eine Gabe, einen Finger Gottes. Ein Licht und ein Feuer wird er genannt, weil er unseren durch die Erbsünde verfinsterten Verstand erleuchtet, göttliche Dinge zu erkennen, und unser kaltes Herz mit dem Feuer der göttlichen Liebe, mit Kraft und Freude zum Guten entzündet, und für die Menschen so nothwendig ist, als die Sonne für die ganze Schöpfung. Ein Lehrer wird er genannt, weil er im Alten Testament die Propheten, im Neuen aber die Apostel unterrichtete, lehrte, und sie an Alles erinnerte; ein Lehrer, weil er unsere Herzen geneigt macht, die christliche Lehre anzuhören, und uns den Sinn aufschließt, sie zu verstehen; ein Lehrer, weil er uns selbst durch innere Erleuchtung und Einsprechung unterrichtet. Die guten Gedanken und Entschließungen bei Anhörung oder Lesung eines christlichen Unterrichtes sind keine Wirkungen des Ungefährs, sondern Wirkungen des heiligen Geistes. Ein Tröster wird er genannt, weil er die Liebe Gottes in uns ausgießt, mit der Liebe den Frieden, mit dem Frieden aber den süßesten Trost. Ein Fürsprecher wird er genannt, denn es steht von ihm geschrieben: „Der heilige Geist steht unserer Schwachheit bei; da wir nicht wissen, um was und wie wir bitten sollen, da bittet dieser Geist für uns mit unaussprechlichen Seufzern." (Röm. VIII, 26.) Eine Gabe, ein Finger Gottes wird er genannt; denn der heilige Geist ist uns aus Gnade gegeben von Gott; den heiligen Geist zu haben, ist die schätzbarste Gabe unter allen, wodurch uns Gott

begnadigen kann; durch den heiligen Geist trieb Jesus die Teufel aus, und sagte, er treibe sie aus durch Gottes Finger.

Wollt ihr aber die Wirkung des heiligen Geistes näher beschauen, so schauet hin auf die heiligen Apostel, was waren sie vor, was sind sie nach dem Empfange des heiligen Geistes? Sehet hin auf die ersten Christen, die aus dem Heidenthume sich bekehrten, so tief sie zuvor in Finsterniß und in Lastern begraben lagen, so schön wandelten sie nach empfangenem heiligen Geiste im Lichte und in der Tugend. Wer gab den Martyrern Stärke? Wer lehrte die einfältigsten Menschen, daß sie durch ihre Weisheit die heidnischen Philosophen beschämten? Wer hieß die Töchter der Könige, ja die Könige selbst, ihre Kronen niederlegen, und dafür ein von der Welt verachtetes Leben erwählen? Wer trieb die Jungfrauen an, eitlen Tand der Erde abzulegen, und die Kleider der Entsagung, der Buße anzuziehen? Wer führte so viele an die Welt gewöhnte Menschen in die stille Einsamkeit? Wer machte aus grausamen Wölfen die sanftesten Lämmer? wer aus den tief gefallenen Sündern die reumüthigsten Büßer? Der heilige Geist. Ja, was auf der Erde, was in der Kirche je Heiliges gewesen ist, was immer noch Heiliges geschieht — ist eine Wirkung des heiligen Geistes.

Ich muß hier eine Stelle aus dem heiligen Cyrillus von Jerusalem anführen, denn sie stellt uns in einem dahinreißenden Strom von Beredsamkeit die Wirkungen des heiligen Geistes vor Augen. „Wenn sich irgend ein guter Gedanke in euch regt," sagt er (Catech. XVI.), „so ist es der heilige Geist, der euch denselben eingibt; wenn ihr die Keuschheit lieb gewinnt, und ihr euch angetrieben fühlet, euch der Keuschheit oder der Enthaltsamkeit zu weihen, so ist es der heilige Geist, der in euch den Gedanken, diesen Wunsch erregt. Wie oft geschah es, daß ein junges Mädchen, das sich so eben auf eine in den Augen der Welt vortheilhafte Weise verloben wollte, plötzlich dem Vorhaben mit Sanftmuth entsagte, und Jesus Christus zu seinem Bräutigam erwählte! Der heilige Geist hat dasselbe gleichsam unterrichtet, gerührt und ihm eingegeben, Jesus Christus Allem vorzuziehen, und auf Erden ein englisches Leben zu führen. Wie viele Personen haben schon den Glanz der Welt, die Pracht ihrer Paläste verlassen, um sich in Wüsten zu begraben! Der heilige Geist hat sie dahin geleitet. Ein Jüngling verschließt die Augen, damit selbe eine gefährliche Schönheit nicht

anschauen, und er die Reinheit seines Herzens bewahre, der heilige Geist war es, der ihm die Eingezogenheit eingeflößt hat. Der Geiz legt uns tausend Fallstricke, und die Güter der Welt sind eben so viele Abgründe, die sich rings um uns her aufthun — warum sieht man aber so viele Christen, welche der Welt entsagen, und aus derselben gleichsam entfliehen, um sich einer freiwilligen Armuth zu widmen? Der heilige Geist zeigt ihnen die Eitelkeit dieser Erdengüter, und erweckt in ihnen Verachtung dagegen, und Ekel vor denselben." Ich setze noch hinzu: Hier sind die heldenmüthigsten Kämpfe gegen die Sünde, hier die härtesten Ueberwindungen, da die aufrichtigsten Bekehrungen, da die entschlossensten Zurückkehrungen großer Männer in den Schooß der katholischen Kirche; dort ungeheuchelte Andacht, häufige gute Werke, Thränen der Reue, Seufzer zerknirschter Herzen, das Alles sind die gnadenreichen Wirkungen des heiligen Geistes, durch den wir erleuchtet, gerührt, getrieben, entflammt, ermuntert und geheiliget werden.

So lasset uns denn den heiligen Geist als unsern Gott erkennen, denn er ist von gleicher Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne, er ist die dritte Person in der heiligsten Dreieinigkeit, der wir unsere Heiligung verdanken, alle unsere guten Gedanken und Entschließungen. Vergesset nicht, daß ihr in der heiligen Taufe durch den heiligen Geist die heiligmachende Gnade empfangen habt, und zu einem Tempel des heiligen Geistes geworden seid. Nichts muß uns schätzbarer sein, als die Erhaltung des heiligen Geistes; denn nur in der Gnade des heiligen Geistes vollbringen wir das Gute, erkennen das Himmlische, lieben das Tugendhafte, überwinden das Schwere, leiden mit Geduld das Bittere. „Betrübet den heiligen Geist nicht," ruft uns der heilige Apostel zu, „und gebet den guten Gedanken und Einsprechungen in euch Gehör; denn sie kommen vom heiligen Geiste, der in euch wohnt." Der heilige Geist kann die härtesten Herzen erweichen, die widerspenstigsten Gemüther unter das Joch des Glaubens beugen. Rufen wir täglich den heiligen Geist inbrünstig an, daß er auch unsere Herzen erweiche, erweiche die Herzen derjenigen, deren Ausartung uns am schwersten fällt. Vergesset nicht, was im Buche der Weisheit geschrieben steht: „Der heilige Geist, der uns zur Weisheit anführt, hat Abscheu vor der Verstellung, er fliehet den, der unverständigen Gedanken nachhängt; man verbannt ihn, wenn man der Sünde

Gehör gibt." (I, 3—5.) Ferne sei also von uns, was uns der Gnade des heiligen Geistes unwürdig machen; ferne, was den Tempel des heiligen Geistes, der wir sind, beflecken oder verderben könnte; denn wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Noch einmal, Geliebte, betrübet den heiligen Geist nicht, welcher für den Tag der Erlösung euch das Siegel aufgedrückt hat; lieben wir den heiligen Geist, beten wir ihn an, wenden wir uns immer an ihn, so oft wir ein Geschäft vornehmen, und bitten wir ihn, daß er in uns die Liebe Gottes ausgieße, damit er unserm Geiste Zeugniß gebe, daß wir Kinder Gottes sind. Amen.

Neunundsiebenzigste Unterweisung.

Die sieben Gaben des heiligen Geistes.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit.

„Gehet also hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe." Matth. XXVIII, 19. 20.

Diese Stelle der heiligen Schrift, vielmehr dieser Ausspruch Jesu Christi wird von der katholischen Kirche mit Recht als die unwidersprechlichste Beweisstelle für das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit gebraucht, dessen hochheiliges Fest wir heute begehen. Da die Taufe die geistige Wiedergeburt der Menschen zum ewigen Leben, die nothwendigste Bedingniß zur Aufnahme in das Reich Gottes ist, des einzig wahren Gottes, den uns Jesus Christus verkündet, ja das Mittel, der Weg, die Thüre zum Eingange in das Recht der neuen Kindschaft Gottes, so muß wohl die Taufe einzig und allein auf den Namen des wahren Gottes ertheilt werden. Jesus befiehlt aber, die heilige Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu ertheilen; so muß also der wahre Gott dreifach in den Personen sein, doch aber einfach in der Wesenheit und Natur,

weil nur Ein Gott sein und bestehen kann. Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist wohl das Grundgeheimniß unserer heiligen Religion; aber wir geben uns vergebliche Mühe, dasselbe zu ergründen. Es sei uns genug, zu wissen, daß uns der Glaube an dieses Geheimniß zur ewigen Seligkeit nothwendig ist. Richten wir vielmehr in diesem Glauben unsere Aufmerksamkeit darauf, was uns der dreieinige Gott zu unserm Heile gethan und geoffenbaret hat. Ueberlegen wir die Gnade unserer Erschaffung zu einem vernünftigen, zur ewigen Seligkeit bestimmten Wesen, die Gnade unserer Erlösung von der ewigen Verdammniß, die Gnade unserer Heiligung zu einem lebendigen Tempel Gottes. Diese Ueberlegung wird uns auf unsere Pflichten und Verbindlichkeiten zurückweisen, welche wir als Menschen, als Christen, als lebendige Tempel Gottes haben. Wie nützlich muß uns eine solche Betrachtung werden! Denn wir werden ja tausend Fehler, Verabsäumungen, Versündigungen und Laster erkennen, welche wir uns gegen unsere Pflichten als Menschen, Christen und lebendige Tempel Gottes zu Schulden kommen ließen. Handelten wir als Menschen immer vernünftig und gerecht? als Christen immer gläubig und gottesfürchtig? als lebendige Tempel Gottes immer keusch und rein? Ich lasse auf diese Fragen einen Jeden selbst antworten, den Unvernünftigen auf seine Thorheiten, die ihn oft in die Reihe der Thiere herabsetzen; den Ungerechten auf seine Bedrückungen, durch welche er Viele seines Geschlechtes zu Sklaven seiner Launen, zu Opfern seiner Leidenschaft macht; den Ungläubigen auf seine Verachtung gegen das Kreuz Christi; den Gottvergessenen auf seine Uebertretungen des göttlichen Gesetzes; den Wollüstling auf die häufigen Befleckungen seines Leibes und seiner Seele. Oder können wir uns entschuldigen, wenn wir nur die eine und andere Pflicht erfüllt haben, nicht aber alle? Hören wir nicht, wie Jesus seinen Aposteln aufträgt, uns zu lehren, A l l e s z u h a l t e n, w a s e r i h n e n g e s a g t h a t? Sie haben uns Alles gelehrt, halten wir auch Alles? Wie beschämt müssen wir dastehen! Oder werden wir uns mit unserer menschlichen Schwachheit entschuldigen? Nichtige Ausflucht! da uns zur Kraft im Guten, zum Muth in Leiden, zur Erkenntniß der Wahrheit, zum Siege in den Versuchungen der heilige Geist gegeben ist. Durch die Gnade des heiligen Geistes wird es uns möglich, Alles zu halten, was uns die göttliche Offenbarung lehrt. Aber nicht Alle haben den heiligen Geist. Die ihn nicht haben, meine

Lieben, die sind wohl selbst an seinem Verluste schuld; denn wir haben ihn Alle empfangen, und Gott gibt ja denen seinen guten Geist, die ihn darum bitten. O wie vortrefflich sind doch die Gaben, die wir durch den heiligen Geist empfangen!

Wir haben Gott den Vater und Gott den Sohn bereits kennen gelernt, und werden wissen, welche Gnaden wir durch diese zwei Personen in der Gottheit empfangen. Da wir nun eben in unserer Unterweisung bei dem Bekenntnisse der dritten Person in der Gottheit sind, bei dem Bekenntnisse unsers Glaubens an den heiligen Geist, so wollen wir denn auch jene Gnaden näher betrachten, die wir durch den heiligen Geist empfangen. Wir nennen seine Gnaden, die er uns ertheilt: Gaben, und Isaias (XI, 2.) nennt uns sieben solcher Gaben. So lasset mich denn heute

die sieben Gaben des heiligen Geistes

erklären, und zwar:

drei im ersten Theile;
drei im zweiten Theile;
die siebente aber zum Schlusse.

Ewiger, dreieiniger Gott! erbarme dich über uns Sünder, und lasse uns nicht nur nach den Gaben deines Geistes seufzen, sondern verleihe sie uns auch nach deiner unendlichen Barmherzigkeit, diesen, die da hören, und mir, der ich zu reden fortfahre in deinem Namen: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! —

I.

Das sind die sieben Gaben des heiligen Geistes:
Die Gabe der Weisheit, des Verstandes, der Wissenschaft, des Rathes, der Stärke, der Frömmigkeit, der Gottesfurcht.

Die Gabe der Weisheit ist wohl eine vortreffliche Gabe; denn Salomon sagt in seinen Sprüchwörtern (VIII, 11.) von der Weisheit: „Die Weisheit ist besser, als alle, auch die köstlichsten Dinge, und Alles, was man wünschen kann, das kann mit ihr nicht verglichen werden.“ Worin besteht aber die Weisheit? Sie besteht wohl in der richtigen Ansicht der Dinge, und in einem richtigen Urtheile, das man über den wahren Werth der Dinge fällt. Das ist aber die richtige Ansicht der

Dinge, wenn man die irdischen den himmlischen nachsetzt, das das richtige Urtheil, wenn man keinem Dinge einen Werth beilegt, der ihm nicht zukommt, und keinem Dinge einen Werth abspricht, der ihm gehört. Die Weisheit sieht also die himmlischen und ewigen Güter für die einzig wahren, wünschenswerthen Güter an, und die irdischen nur für zufällige Mittel, die uns Gott gibt, um durch ihren weisen Gebrauch zu den himmlischen Gütern zu gelangen. Die Weisheit legt den himmlischen Gütern den höchsten Werth bei, und sieht mit Recht die irdischen Güter für werthlos, eitel, vergänglich, und für unwürdig an, das Herz daran zu hängen. Salomon war weise, da er nicht Reichthum, nicht Ansehen, nicht irdische Wollüste verlangte, sondern ein weises Herz. Worin bestand seine Weisheit? Sie bestand in der Erkenntniß der Eitelkeit aller irdischen Güter, in der Erkenntniß, daß nur in Gott wahrer Bestand sei. Hören wir ihn selbst. „Ich habe Alles gesehen," sagt er, „was unter der Sonne ist, und sieh, es war Alles Eitelkeit und Bekümmerniß des Geistes." (Pred. I, 14.) „Ich sprach zu meinem Herzen: Ich will hingehen, und der Wollüste überflüssig pflegen, und meine Güter gebrauchen; und ich sah, daß auch dieses Eitelkeit war. Ich habe große Dinge gethan, habe mir Häuser gebaut und Weinberge gepflanzt, Lustgärten und Baumgärten gemacht, ich habe mir Teiche von Wasser zugerichtet. Ich habe Knechte und Mägde gehabt und ein großes Gesinde gehalten, auch Vieh und große Heerden von Schafen... Ich habe mir auch Silber und Gold angehäufet... Alles, was meine Augen begehret, habe ich ihnen nicht geweigert. — Als ich mich aber zu meinen Werken kehrte und zu der Arbeit, worin ich mich vergeblich bemühet habe, da habe ich in Allem Eitelkeit gesehen." (Ebend. II, 1—11.) „Der Mensch geht vorüber," sagt David (Ps. XXXVIII, 7.), „im Schatten, und hat vergebens Unruhe. Er bringt Schätze zusammen, und weiß nicht, für wen er sie sammelt. Was ist also meine Hoffnung? Ist es nicht der Herr? und ist mein Bestand nicht bei dir?" Das ist nun die Gabe der Weisheit — das Irdische dem Himmlischen nachzusetzen, das Irdische gering, das Himmlische über Alles achten, oder damit ich diese Gabe des heiligen Geistes mit den Worten des

heiligen Apostels bezeichne: „Das ist die Weisheit, die uns reden lehrt: Was mir Gewinn war, das habe ich um Jesu Christi willen für Schaden geachtet, ja noch immer halte ich Alles für Schaden gegen die Alles übertreffende Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um deßwillen ich Alles verloren habe, und es für Unrath achte, damit ich Christus gewinne.“ (Phil. III, 8.) Das ist die Gabe der Weisheit, wenn man sich angetrieben fühlt, zu suchen, „was droben ist, wo Christus ist, nicht was auf Erden ist.“ (Kol. III, 1. 2.) Wie Wenige unter uns haben diese Weisheit, wie Viele hingegen die gerade entgegengesetzte Thorheit, in der sie nach den himmlischen Dingen gar kein Verlangen tragen, sondern ganz an der Erde hängen? „Kommt, rufen sie, lasset uns die Güter genießen, die vorhanden sind — wir wollen uns überall erfreuen; denn das ist unser Antheil und unser Glück.“ (Weish. II.) „Aber sie sind irre gegangen, ihre Bosheit hat sie verblendet.“ (Ebend.) „Fehlt es Einem an dieser Weisheit,“ ruft der heilige Jakob (I, 5.) uns zu, „so erbitte er sie von Gott, der Allen gerne gibt, keine Bitte verschmäht, und sie wird ihm gegeben werden.“

Die Gabe des Verstandes ist eine Erleuchtung, wodurch wir Alles erkennen, was Gott zu unserer Beseligung gethan, geoffenbaret und bestimmt hat. Es gibt viele verständige Menschen, aber diese verständigen Menschen haben nicht alle die Gabe des Verstandes. Sie sind verständig in Künsten und weltlichen Wissenschaften, verständig im Handel und Wandel, verständig in ihrem Gewerbe, in den Obliegenheiten ihres Amtes und Standes; aber in der Religion wissen sie wenig, sie verstehen die Lehre Jesu nicht, sie machen sich ganz irrige Begriffe von Gott, und von den zur Religion Jesu gehörigen Lehren. Fragen wir diesen oder jenen sonst sehr verständigen Mann über das Gebet, über das Fasten, über die Abtödtung, über den Empfang der heiligen Sakramente, über die Bußanstalt, über die Gnade Gottes, und er wird davon wenig verstehen, er wird nicht einsehen, was diese Dinge nützen sollten, ja ein schlichter Bauersmann, eine einfältige, gute Magd wird in der Kenntniß dieser religiösen Dinge viel vollkommener sein, als ein sonst sehr verständiger Mann. Es gibt viele einfältige Menschen, welche bei einem geringen Unterrichte in der Religion schnelle und große Fortschritte machen,

und Dinge in derselben verstehen, von welchen sie selbst nicht wissen, wie sie zu ihrer Erkenntniß gelangt sind — das ist die Gabe des Verstandes. Dagegen gibt es viele ansehnliche Leute, die bei allem Unterrichte kaum das zur Seligkeit Nothwendige wissen. Das sind Jene, von welchen geschrieben steht: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verhärtet, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit den Herzen verstehen, noch sich bekehren, so daß ich sie heilen könnte.“ (Joh. XII, 40.) Hören wir, was Jesus sagt: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen,“ sprach er zu seinen Aposteln, „den Uebrigen werden nur Gleichnisse davon gegeben, damit sie mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht verstehen.“ (Luk. VIII, 10.). Die Erkenntniß des Heiles, die Einsicht in die Erbarmungen Gottes ist also eine Gnadengabe des heiligen Geistes. Selbst da Jesus predigte, sagten Einige: „Er ist gut,“ Andere: „Nein, er ist nicht gut.“ Da die Apostel am Pfingstfeste predigten, sagten auch Einige: „Sie sind betrunken,“ Andere aber erkannten ihre Lehre. Als Paulus zu Athen predigte, spotteten Einige darüber, Andere sagten: Wir wollen dich noch einmal hören, Andere schloßen sich an ihn an, und glaubten. Der Landpfleger Felix hörte den Paulus über den Glauben an Jesus predigen, er hörte ihm lange zu: als er aber von der Gerechtigkeit, der Keuschheit, und dem jüngsten Gerichte hörte, gingen ihm diese Dinge nicht ein, und er ließ den Paulus gehen. Als der Landpfleger Festus den Paulus hörte, rief er: Du bist von Sinnen, Paulus! das viele Lesen macht dich wahnsinnig. Gerade so urtheilen heut zu Tage recht verständige Männer von den Lehrern der Religion, und von frommen Personen, sie begreifen weder ihre Lehre noch ihr Leben, und nennen sie unverständige Leute. Der Landpfleger Agrippa kam schon so weit, daß er zu Paulus sprach: „Es fehlt wenig, und du überredest mich, daß ich ein Christ werde.“ Warum hat er die Wahrheit nicht völlig erkannt? Er war gewiß ein verständiger Mann, aber es fehlte ihm die Gabe des Verstandes. Diese ist eine Gnadengabe. Lasset uns also recht inständig darum bitten, besonders vor jedem christlichen Unterrichte, und erkennet, wie nothwendig die Anrufung des heiligen Geistes um Erleuchtung vor der Gewissenserforschung und vor der christlichen Lehre ist.

Die Gabe der Wissenschaft ist jene innere Erleuchtung,

durch welche wir in den Stand gesetzt werden, die Truggestalten zu erkennen, welche uns die Welt, das Fleisch und der Satan vorspiegeln, um uns irre zu führen. Ohne diese Gabe können auch die heiligsten Menschen keinen sicheren Schritt auf dem Wege des Heiles machen. Wie viele Gefahren hat wohl die Welt, die uns leicht entgehen, ohne sie zu bemerken, die uns der herrschende Zeitgeist unter dem Scheine einer guten Lebensart, einer herkömmlichen Höflichkeit, eines unschuldigen Vergnügens verbirgt! Wie viele Reize hat das Fleisch, welche uns als unschuldig und erlaubt vorkommen! Wie oft verstellt sich der Satan in einen Engel des Lichtes! Ja, das fromme Leben hat seine eigenen Gefahren und Abgründe, die mit einer täuschenden Decke überzogen sind. Wie leicht kann man im Geiste anfangen, und im Fleische endigen! Vor diesen Irrwegen, Gefahren und Abgründen schützt die Gabe der Wissenschaft; sie zeigt uns das Gute und Böse, macht uns das Wahre und Falsche kennbar, sie entlarvt uns den Satan, wenn er uns als Engel des Lichtes erscheint. Diese Gabe lehrt uns auch, den rechten Weg, die rechten Mittel zur Seligkeit zu wählen, sie lehrt uns die Zeit, die irdischen Ehren und Güter recht zu verwenden. Die Gabe der Wissenschaft ist also eine große Gabe. Oder was nützte es uns, wenn wir zwar wüßten, daß uns die Welt, das Fleisch und der Satan betrügen, wenn wir aber den Betrug der Welt von der Wahrheit, die Lüste des Fleisches von den erlaubten Genüssen, die Ränke des Satans von den guten Eingebungen nicht zu unterscheiden wüßten? Wohin führen uns Ehre und Reichthümer, wenn wir sie nicht wohl zu gebrauchen und anzuwenden wüßten? Die Gabe der Wissenschaft aber lehrt uns Alles wohl zu unterscheiden: die Finsterniß vom Lichte zu trennen; die Gefahren und Abwege zu entdecken; Alles zu unserm Heile zu gebrauchen; und die besten Mittel zu unserm Heile zu wählen. Beten wir zu Gott dem heiligen Geist oft um diese Gabe der Wissenschaft, sie ist uns jetzt um so nothwendiger, je mehr das Böse und jedes Laster jetzt seine Lobredner findet, je mehr man uns die Wahrheit unter die Decke des Betruges steckt, je mehr man alle Begriffe von Religion, Freiheit und Glück zu verwirren sucht, je mehr sich jetzt Stimmen gegen Jesus und seine Kirche erheben. Aus diesem Sturme der Verwirrung rufen wir zu dir, Gott heiliger Geist! gib uns die Gabe der Wissenschaft, damit wir das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden vermögen.

Wir kennen nun die ersten drei Gaben des heiligen Geistes, lasset uns auch die übrigen kennen lernen.

II.

Den bereits betrachteten Gaben des heiligen Geistes folgt: Die Gabe des Rathes. Sie ist die kostbarste Gabe; denn sagt nicht ein altes Sprüchwort: Guter Rath ist theuer? In wie viele zweifelhafte Fälle können wir kommen, wo wir anstehen, das Rechte zu wählen! Wie oft kann man in eine Lage gerathen, wo das Eine so viel Gründe für sich hat, als das Andere, und doch Eines von Beiden gefehlt ist! Wie oft werden wir von Andern um Rath gefragt, und die christliche Pflicht fodert uns auf, ihnen diese Bitte zu gewähren, ja Amt und Stand hat uns oft an eine Stelle gebracht, wo wir durch unsere Handlungen über das Glück und Wohlsein vieler Untergebenen zu entscheiden haben! In welcher Lage befinden sich da nicht Vorgesetzte, Landesfürsten, Obrigkeiten und Volksvertreter! Wie nöthig ist ihnen ein guter, gedeihlicher Rath! Aeltern! ich frage euch, kann es euch gleichgiltig sein, zu welchem Stande ihr euere Kinder bestimmet, zu welchem Gewerbe ihr sie anhalten, welche Versorgung ihr ihnen geben wollet? Sollt ihr hierin ohne zuvor gepflogenen Rath zu Werke gehen? Welche kluge Einsicht ist schon bei Erziehung euerer Kinder nothwendig! Christliche Jungfrau! wirst du ohne Ueberlegung eine eheliche Verbindung eingehen, bangt dir nicht vor deiner Zukunft? Christlicher Jüngling! wirst du dich ohne Bedenken zu einem aus den vielen Ständen entschließen? Wo ist ein Mensch, der nie in ein widriges Schicksal geräth, nie in verwickelte Umstände kommt, wo er weder aus noch an weiß? Gewiß sahen schon Viele von euch schwarze Wolken über ihre Häupter sich sammeln, und wußten sich nicht zu rathen. Ja man kann in eine Verlegenheit kommen, wo man zwischen der Verläugnung seiner Religion und der Verachtung selbst den Tod wählen muß. Seht denn, Geliebteste, in Angst und Noth, in Verlegenheit und verwickelten Umständen, am Scheideweg zwischen Recht und Unrecht, Glück und Unglück, Sünde und Gerechtigkeit, in der Wahl unsers Standes, in der Leitung unserer Untergebenen rettet, hilft, unterstützt uns der heilige Geist mit seinem Rathe.

Als einst der heilige Athanasius von den Arianern verfolgt wurde, entfloh er auf einem Schiffe. Bald gewahrte er ein schnell

folgendes Schiff. Seine Feinde hatten ihm nachgesetzt. Sein Leben war in Gefahr. Nun mußte er sich rathen. Er ließ sogleich sein Schiff umwenden und fuhr seinen Feinden muthig entgegen. Da er nahe bei dem feindlichen Schiffe war, rief ihm der Steuermann entgegen, ob er den Athanasius nicht gesehen habe. „Ja," rief Athanasius, „er ist kurz zuvor auf dieser Stelle vorüber gefahren." Athanasius hatte die reine Wahrheit gesagt, und sich gerettet, da das feindliche Schiff fortsegelte, er aber aufwärts. Er hatte die Gabe des Rathes.

Wie inbrünstig müssen wir nicht um diese Gabe flehen, da wir in tausend Verlegenheiten gerathen!

Die Gabe der Stärke ist jene Gabe, die uns in den Stand setzt, das uns vorgenommene Gute auch auszuführen. O wie nöthig ist uns diese Gabe bei der uns leider zu viel angeborenen Schwäche! Empfinden wir nicht einen Widerstreit des Fleisches gegen den Geist in uns? Der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach. Denket nur selbst zurück an die bessern Stunden und Augenblicke eures Lebens. Welche Vorsätze, welche Entschließungen, welch ein aufflammender Bußeifer! In der That! ich würde lauter Heilige vor mir haben, wenn ihr Alles ausgeführt hättet, wozu ihr euch entschlossen habt. Aber Menschenfurcht, Ueberredung, eine vorkommende Beschwerde, eine Gefälligkeit, die man nicht abschlagen, eine Höflichkeit, die man erwiedern zu müssen glaubte, hat alle Vorsätze aufgehoben. Saget, was fehlte euch? der Muth, die Stärke. Sie ist eine Gabe des heiligen Geistes, die uns in Ausübung des Guten unterstützt, daß wir nicht ermüden, in den Beschwerden ermuthiget, daß wir sie überwinden. Mit dieser Gabe ausgerüstet rufen wir aus: „Was kann uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal oder Angst? Verfolgung oder Hunger? Blöße, Gefahr oder das Schwert? Ja, ich bin fest überzeugt, daß weder Tod oder Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf im Stande sei, uns von der Liebe Gottes zu trennen." O daß du, Gott heiliger Geist! uns in diesen Tagen die Gabe der Stärke schenktest, wo den Gläubigen durch Verführung und Aergerniß, durch Gewalt und Drohung, durch Spott und Ver-

achtung das Bekenntniß ihres Glaubens und der Weg der Tugend so sehr erschwert wird!

Die Gabe der Frömmigkeit, die man auch die Gabe der Gottseligkeit nennt, macht uns geneigt, uns ganz zu Gott zu wenden, und unsere Seligkeit ganz in Gott zu suchen. Diese Gabe macht uns zu vollkommenen Dienern Gottes, so daß uns nichts angenehmer, süßer und lieblicher ist, als die Ausübung aller unserer Pflichten gegen Gott. Wir suchen da nichts anderes, als Gott zu gefallen, und unterwerfen uns willig allen seinen Fügungen. Kurz, wir finden uns in Gott selig — wir finden im Glauben an Gott, in der Liebe zu ihm, im Vertrauen auf ihn die Befriedigung aller unserer Wünsche, unsere größte Freude, unser ganzes Vergnügen, unsern höchsten Trost. Diese Gabe der Frömmigkeit oder Gottseligkeit sondert uns ab von der Welt, weiset uns an die Einsamkeit, an das Gebet, an stilles Seufzen über unsere und fremde Sünden an. Diese Gabe der Gottseligkeit kann uns zwar vor der Welt nicht zu großer Ehre gereichen, vielmehr wird sie uns verschiedenen Leiden aussetzen, die wir von Außen zu ertragen haben, aber sie macht uns trunken vom inneren Frieden und von der Freude im heiligen Geiste. Warum diese Gabe wohl so Wenige haben? Weil sie nur Wenige annehmen wollen, da Jene, die ein frommes Leben führen wollen, Trübsal leiden müssen; wohl auch weil Gott nur Wenige würdigt, seines Namens wegen zu leiden.

Endlich beschließt die heilige Siebenzahl dieser köstlichen Gaben die Gottesfurcht.

Die Furcht Gottes ist die Quelle aller übrigen Gaben, hast du diese, so wird der heilige Geist auch die andern Gaben dir schenken. Die Furcht Gottes durchbohrt unser Fleisch, daß wir uns vor der Uebertretung des Gesetzes fürchten (Ps. CXVIII, 120.), und uns vor nichts so sehr hüten, als Gott zu beleidigen. O vortreffliche Gabe! Jesus selbst empfiehlt die Furcht Gottes seinen Aposteln: „Fürchtet die Menschen nicht,“ sagt er, „die nur den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können, fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“ Verbannet die Furcht Gottes aus euern Herzen, und ihr werdet bald vor dem größten Verbrechen nicht mehr erröthen; behaltet ihr aber die Furcht Gottes in euch, so werdet ihr euch auch scheuen, nur einen kleinen Fehler zu begehen. O göttlicher heiliger

Geist! würdigest du uns auch keiner aller übrigen Gaben, so erbarme dich unser mit der Gabe der Furcht Gottes, sie wird den Abgang der übrigen ersetzen; ohne Furcht Gottes werden wir nie Gott lieben lernen; denn sie ist der Anfang aller Weisheit. Unglückseliger Gedanke! die Jugend erziehen, sie gesittet machen zu wollen, ohne sie zugleich Gott fürchten zu lernen. Beten wir inständig um diese Gabe des heiligen Geistes, da sie uns noch erretten kann von einer gänzlichen Entartung, von einem Zustande, der alle Gräuel der Verwüstung über uns bringen könnte.

Das sind nun die sieben Gaben des heiligen Geistes. Rufet, flehet, betet um diese Gaben, und lasset euch von dem heiligen Geiste leiten; denn „Alle, die durch den Geist Gottes sich leiten lassen, sind Kinder Gottes". (Gal. V, 18. Röm. VIII, 14.) „Beeifert euch," ruft der heilige Apostel, „um diese höchst nützlichen Gaben" (I. Kor. XII, 31.), und ich wiederhole diese Ermahnung: Beeifert euch um diese höchst nützlichen Gaben, welche in uns erhalten und segnen wolle Gott der Vater, der uns erschaffen, Gott der Sohn, der uns erlöset, Gott der heilige Geist, der uns geheiliget, dieser dreieinige Gott, dem da sei Lob, Preis, Ehre, Anbetung und Danksagung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achtzigste Unterweisung.

Die zwölf Früchte des heiligen Geistes.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

„So, sage ich euch, freuen sich die Engel Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Luk. XV, 10.

Der Inhalt des heutigen Evangeliums ist eine bildliche Darstellung der Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen, und zugleich eine bildliche Darstellung auch des unglückseligen Zustandes eines Sünders. Die Veranlassung zu diesen beiden Gleichnissen vom

guten Hirten, der dem verlornen Schafe nachgeht, und von dem Weibe, das den verlornen Groschen sucht, verdanken wir eigentlich einem bösen Urtheile, das die Pharisäer und Schriftgelehrten über Jesus fällten. Wenn man eben nicht sagen kann, daß die Pharisäer dieß Urtheil aus Bosheit fällten, weil sie glaubten, ein Jeder, der mit Sündern umgehe, sei selbst ein Sünder, oder könne leicht ein solcher werden, was an sich selbst eine Wahrheit ist, die wir selbst glauben müssen; so muß man doch bekennen, daß sie sich in der Anwendung dieses allgemeinen Erfahrungssatzes auf Jesus betrogen haben, und wir lernen daraus, wie vorsichtig wir in Beurtheilung unsers Nächsten sein müssen, da wir uns leicht betrügen und der Ehre unsers Nächsten zu nahe treten können. Der Heiland verweiset ihnen auch ihr Urtheil nicht als eine Bosheit ihrer Herzen, sondern macht sie nur durch Gleichnisse auf den Mangel ihrer Einsicht aufmerksam.

Möchten doch auch wir so sanftmüthig in der Zurechtweisung derer sein, die über uns ein schiefes Urtheil aussprechen, und nicht sogleich für Bosheit halten, was nur Mangel an Einsicht ist! Die meisten Urtheile der Leute über uns kommen daher, weil sie es nicht besser verstehen, und das sollen wir ihnen verzeihen, und, wenn wir können, sie mit Sanftmuth belehren. Der Heiland belehrte die Pharisäer durch überaus schöne Gleichnisse. Die Gleichnisse sind euch bekannt, ihre Bedeutung liegt vor Augen. Das verlorene S ch a f, wie auch der verlorene G r o s ch e n bedeutet das ganze durch die Sünde unglücklich gewordene Menschengeschlecht, die neunundneunzig Schafe in der Wüste bedeuten die Engel im Himmel, der das Schaf verliert, ist Gott, ist der Sohn Gottes, der den Himmel und alle Engel dortselbst verlassen hat und in die Welt kam, um das verlorene Schaf, die unglückselige Menschheit aufzusuchen und selig zu machen. Das W e i b ist die göttliche Barmherzigkeit, die das verlorene Menschengeschlecht wieder vom ewigen Untergange errettet.

Auch jeder einzelne Sünder wird durch das verlorne Schaf und den verlornen Groschen ausgedrückt. Der Heiland wollte also dadurch zeigen, daß er mit Sündern umgehen müsse, wie ein Arzt mit den Kranken, weil er dazu in die Welt gekommen sei, das sündige und durch die Sünde unglückliche Menschengeschlecht zu bessern und zu beglücken.

Allein zwei Dinge scheinen in den Gleichnissen nicht zu passen: die zu große Sorgfalt um den geringen Verlust, und die zu große Freude über den unbedeutenden Gewinn. Soll denn der Eigen-

thümer von hundert Schafen, wenn er eines verliert, sich so große Mühe geben, es wieder zu finden, und wenn er es gefunden hat, eine so große Freude bezeugen? Oder soll man wegen eines Groschens ein Licht verbrennen, das vielleicht mehr werth ist als ein Groschen? soll man deßhalb das ganze Haus umräumen, was eine Mühe macht, die ein Groschen gewiß nicht vergilt? Erkennet, meine Lieben, daß Jesus dadurch nichts anders ausdrücken wollte, als die überschwengliche Barmherzigkeit Gottes, welche viel mehr thut, um uns selig zu machen, als wir werth sind. Es ist wahr, Gott wäre ohne uns Menschen auch reich und glückselig gewesen, wie ein Mann durch den Verlust eines Schafes oder eines Groschens nicht ärmer wird; wir sind in Ansehung Gottes noch viel weniger werth, als ein Groschen in Ansehung eines kostbaren Schatzes. Allein Gott wollte sich unser deßungeachtet erbarmen, seine Liebe hat keine Gränzen, er will auch den geringsten Menschen retten, keinen will er verlieren, und darum machte er zu unserm Heile die größten Anstalten, selbst seines einigen Sohnes schonte er nicht, und dieser nicht seines Blutes, um uns selig zu machen, obgleich der Sohn Gottes, obgleich sein Blut mehr werth ist, als das ganze Menschengeschlecht.

Aber die übertriebene Freude! Diese ist sehr natürlich; denn an einem Felde, welches der Landmann erst mit vieler Mühe vom Unkraute reinigen muß, hat er eine größere Freude, wenn es ihm Früchte bringt, als an vielen andern Aeckern, welche ohne seine Mühe fruchtbar sind. Ein geringes Ding, welches wir mit Mühe errungen haben, verschafft uns mehr Vergnügen, als viele andere werthvolle Dinge, um die wir uns aber keine Mühe geben durften. Was mußte aber Jesus nicht Alles leiden, um die Sünder vor Gott zu rechtfertigen, welche Langmuth und Güte wendet Gott nicht an, um den Sünder zu gewinnen! O so erkennet denn die Barmherzigkeit Gottes, und bekehret euch zu ihm! Was hat wohl ein Sünder für einen Zustand, daß er in demselben bleiben wollte? Gleicht er nicht wahrhaftig einem verlornen Schafe, das jeden Augenblick dem Untergange preisgegeben ist? Gleicht er nicht einem verlornen Groschen, der im Staube begraben mit Füßen getreten wird, sein Gepräge, endlich auch seinen Werth verliert? Wird ein Sünder nicht immer mehr und mehr an seiner Seele verunstaltet? Verliert er nicht sein Gepräge, das göttliche Ebenbild, seinen Werth als Mensch und als Kind Gottes? Ja, wie man einen verlornen Groschen endlich unter das

Auskehricht bringt, und mit demselben hinauswirft, so wird auch ein Sünder mit dem Unrathe der Welt von Gott hinausgeworfen aus dem Hause der ewigen Seligkeit. Wie glücklich ist ein zu Gott bekehrter Mensch! Er ist ein Gegenstand der Freude für den ganzen Himmel. Wer sind wohl diese glücklich Bekehrten? Wer kann sich sagen, daß er ein Gegenstand der Freude aller Engel sei? Es sind jene wahrhaft bekehrten Sünder, welche Früchte der Buße aufweisen können. Diese Früchte wirkt der heilige Geist in uns.

Ich will heute zum Schlusse des achten Glaubensartikels

von diesen Früchten des heiligen Geistes

reden. Ein Jeder prüfe sich also, ob er diese Früchte trage, und erkenne daraus, ob er zu den bekehrten Sündern — zu den wahren Christen, — gehöre. Der heilige Paulus zählt in seinem Briefe an die Galater (V, 22. 23.) zwölf solche Früchte des heiligen Geistes auf; ich erkläre:

sechs im I. Theile; und
sechs im II. Theile.

Ich beginne diese Betrachtung im heiligen Namen Jesu.

I.

Der von Gott gesuchte und gefundene Sünder ist, wenn er sich aufrichtig bekehrt, ein ganz anderer Mensch. Er ist wie ein Acker, der zuvor voll Unkraut war, nun aber, durch die Arbeit des Landmanns urbar gemacht, reiche Früchte bringt. Je mehr der Landmann seine Mühe durch die Früchte eines solchen Ackers belohnt sieht, desto mehr verwendet er ferner Mühe und Arbeit auf ihn, um noch reichlichere Früchte davon zu erhalten. Ein bekehrter Sünder, eine Seele, welche sich Gott ergibt, ist wie ein mühevoll angelegter Garten, in welchem der Gärtner mit Freude lustwandelt, und immer mehrere Blumen dahin pflanzt, je schöner er die bereits schon angepflanzten aufblühen sieht. So hat denn auch Gott sein größtes Wohlgefallen an einer bekehrten Seele; er überhäuft sie immer mehr mit Gnaden, und, daß ich so sage, der heilige Geist lustwandelt in einer solchen Seele, wie in einem Garten, den er immer reicher an den schönsten Blumen macht, d. i. der heilige Geist bringt in einer Seele, welche sich zu Gott gewendet hat, immer mehr und mehr Früchte hervor. Diese Früchte sind:

Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit; Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Abbruch, Keuschheit.

Betrachten wir nun diese Früchte des heiligen Geistes genauer.

1) Die Liebe ist die erste Frucht. Welche Liebe? Die Liebe Gottes über Alles, und die Liebe seines Nächsten wegen Gott. Die Liebe ist die erste Frucht, welche der heilige Geist in uns hervorbringt, wenn wir uns zu Gott bekehrt haben. Durch den heiligen Geist ist die Liebe Gottes in unsern Herzen ausgegossen. Vermöge dieser Liebe fängt der bekehrte Sünder, die zu Gott gewendete Seele an, Gott als das höchste Gut zu erkennen, und an Gott das größte Wohlgefallen zu haben. Sein Herz ist an nichts geheftet als an Gott, er findet kein Geschöpf, kein Ding auf Erden so liebenswürdig als Gott, er vergißt auf Alles, nur auf Gott nicht, und denkt eine solche Seele an ihre irdischen Geschäfte, an die Menschen, so thut sie es nur wegen Gott, um ihm durch die Erfüllung ihrer häuslichen oder Standespflichten wohlzugefallen. Alles, was ein mit der Liebe begnadigter Christ denkt, redet, thut oder unterläßt, das geht aus der Liebe hervor; der Wille Gottes ist sein einziges Gesetz, welches er auf Alles anwendet. Es kann nichts so schön, so hoch, so glänzend, so reich, so anziehend, so einladend sein, daß es ihn von der Anhänglichkeit an Gott abbringen könnte. Er geht gleichsam bei allen Dingen mit Gott zu Rathe, und findet er ein Unternehmen, eine Handlung als eine Gott mißfällige Sache, so thut er sie nicht, wenn er sich auch durch eine solche Gott widrige Handlung vor den Augen der Welt zum glücklichsten Menschen machen könnte — er liebt Gott, und darum will er ihn nicht beleidigen, er liebt Gott, und darum will er ihm auch Alles zu Gefallen thun — ihm zu Gefallen alles Böse unterlassen. Wir sehen daraus, daß die Liebe Gottes eine kostbare Frucht des heiligen Geistes ist. O daß wir diese Frucht Alle aufweisen könnten: die Liebe Gottes über Alles, seiner selbst wegen, und die Liebe des Nächsten wegen Gott! Diese Frucht ist eine überaus süße Frucht; denn sie gibt uns die Freude in Gott und den Frieden in Gott zu kosten.

2) Die Freude in Gott ist die zweite Frucht des heiligen Geistes. Die Freude in Gott ist ein Vergnügen, welches man in sich empfindet durch den lebhaften Glauben an Gott und durch die Hoffnung auf seine Verheißungen. Eine mit der Freude in Gott

begnadigte Seele frohlockt über das Dasein Gottes und über seine Vollkommenheiten, und wird durch nichts mehr ergötzt, als durch den Hinblick auf die von Gott gemachten Verheißungen. Eine solche Seele hält sich an jenen Orten am liebsten auf, wo sie an Gott erinnert wird, sie weiß sich nicht besser zu unterhalten, als mit Gott. Darum trägt sie kein Verlangen nach irdischen Zerstreuungen, lärmende Lustbarkeiten der Welt sind ihr zur Last. Sie hört gerne von Gott reden, und findet im Gebete und in frommen Betrachtungen ihr Vergnügen. Kurz, wie z. B. Andere eine ganze Woche hindurch in ihren Zerstreuungen, in ihren Ergötzlichkeiten, in ihren weltlichen Vergnügungen, in ihrem Dichten und Trachten nach Unterhaltungen in der Welt, in ihrem Hin- und Hersinnen auf Anschaffung und Bereitung neuer Kleider-Anzüge leben, so lebt eine mit der Freude in Gott begnadigte Seele in ihrem Gott, sie lebt in Betrachtungen der himmlischen Dinge, und das Vergnügen, welches sie hierin empfindet, würde sie nicht hingeben um alle Schätze der Welt. Ach! wie Wenige aus uns kennen diese Freude in Gott, wie Wenige sind aber auch darum wahrhaft glücklich und zufrieden! Nur aus der Freude in Gott geht hervor

3) der Friede als die dritte Frucht des heiligen Geistes. Was ist kostbarer als der Friede? Der Friede mit Gott, der Friede mit sich selbst, der Friede mit seinen Nächsten. Der Friede mit Gott schafft uns Ruhe vor den lästigen Vorwürfen des bösen Gewissens. O wahrhaft himmlische Frucht, von keinem bösen Gewissen gepeiniget zu werden! Was ist für einen bekehrten Sünder wohl süßer, als wenn die Gnade des heiligen Geistes die Qual eines bösen Gewissens aus seinem Herzen hinwegnimmt, und ihm das Zeugniß gibt, daß er nun mit Gott ausgesöhnt sei? Der Friede mit uns selbst ist nicht weniger köstlich; wir besitzen ihn dann, wenn wir mit unserm Loose, mit unserm Schicksale zufrieden sind. Der selige Pazifikus kam als eine arme Waise in das Haus seines Vetters Bruni. Da wurde der arme Knabe recht hart gehalten, und viel geplagt. Einige seiner Anverwandten erbarmten sich über ihn, und wollten ihn aufnehmen, aber Pazifikus sprach: es stehe ohnehin sehr wohl mit ihm, er könne in Allem zufrieden sein, er lebe bei seinem Vetter sehr vergnügt. Sehet, Geliebte, das ist die Frucht des heiligen Geistes: der Friede, die Zufriedenheit mit seinem Stande und Schicksale. O arme Wittwen und Waisen, arme Dienstboten, und

ihr, meine Lieben, die ihr in einem niederen Stande ein geplagtes Leben führen müßet, öffnet euere Herzen dem heiligen Geiste, daß er in euch diese köstliche Frucht des Friedens hervorbringe, welche euch auch in Armuth und Noth, in Plage und Niedrigkeit reich machen kann, denn nicht reich macht zufrieden, zufrieden macht reich. Auch der Friede mit unsern Nächsten ist eine Frucht des heiligen Geistes; d. h. wer den guten Geist Christi hat, der wird mit Jedermann Ruhe, Friede und Einigkeit haben.

4) Des heiligen Geistes vierte Frucht ist Geduld. Die Geduld ist eine ergebene Ertragung der härtesten Prüfungen, der größten Leiden und Trübsale. Die Geduld erleichtert die Last des Lebens, die Geduld bewirkt die Bewährung. In Geduld, sagt Jesus, werdet ihr euere Seelen besitzen; d. h. bei Leiden und Trübsalen ohne Sünde durchkommen, und das ewige Leben erlangen. In Geduld werdet ihr Früchte bringen. Ist Geduld etwas Leichtes? Nein, es ist schwer, Geduld zu haben und sie zu erhalten; nur durch den heiligen Geist erhalten wir sie. Ein sündhafter, irdischgesinnter Mensch hat keine Geduld, weil er den heiligen Geist nicht hat; aber ein tugendhafter, ein bußfertiger, ein zu Gott bekehrter Mensch hat Geduld, weil er durch den heiligen Geist getrieben wird. Prüfet euch selbst — so viel ihr Geduld habt, eben so viel habt ihr auch wahre Frömmigkeit, eben so weit seid ihr auch auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit; so wenig ihr aber Geduld habt, eben so wenig habt ihr auch wahre Frömmigkeit, eben so weit seid ihr noch zurück auf dem Wege euerer wahren Bekehrung zu Gott. Aus der Geduld entspringen wieder neue Früchte des heiligen Geistes: Freundlichkeit, Güte, Langmuth und Sanftmuth.

5) Die Freundlichkeit ist die fünfte Frucht des heiligen Geistes. Die Freundlichkeit ist ein liebevolles Benehmen mit seinem Nächsten. „Der Heilige," heißt es im Buche der Weisheit (VII, 22.), „ist annehmlich und freundlich." Wer den guten Geist Christi hat, ein Herz, das Gott liebt, ein Gemüth, welches christlich ist, der wird seinen Nächsten nie anders, als wie seinen Bruder, als Mitgenossen der künftigen Seligkeit ansehen, und daher liebevoll mit Jedermann umgehen. Was soll man nun von jenen Christen und Christinen sagen, welche beständig mürrisch gegen ihre Nächsten sind? Von jenen Dienstherrschaften, die gegen ihre Untergebenen immer voll Unwillen sind? Von jenen Frauen, die für ihre

Mägde eine ganze Woche kein freundliches Wort haben, sondern gleich einem Poltergeiste ohne Noth, ohne Ursache, ohne Veranlassung Alles im Hause beunruhigen? Was von jenen Dienstboten, welche unter sich selbst uneins sind, einander die Arbeit erschweren, verdrießlich jede Gefälligkeit verweigern? Kurz — was soll man von Christen sagen, denen ihre Nebenmenschen nichts recht machen können, die immer mürrisch und unverträglich sind? Man muß von allen diesen sagen: sie haben den Geist Christi nicht, sie sind nicht geleitet, nicht getrieben vom heiligen Geiste; denn dieser offenbart sich im Menschen auch durch Freundlichkeit im Umgange mit den Nächsten.

Mit der Freundlichkeit bringt der heilige Geist in uns auch die Gütigkeit hervor.

6) Die **Gütigkeit** ist die sechste Frucht des heiligen Geistes. Jene haben diese Frucht des heiligen Geistes, welche sich bestreben, ihren Nächsten nach Kräften Gutes zu erzeigen; welche sich nicht begnügen, ihren Nächsten nur das zu leisten, was sie ihnen aus Gerechtigkeit schuldig sind, sondern die auch bereitwillig sind, zu helfen, ohne eine Vergeltung dafür zu erwarten. Dieser Geist der Gütigkeit zeigt sich in der Ausübung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit.

Dieß sind die ersten sechs Früchte des heiligen Geistes, urtheilet einstweilen nach diesen Früchten, ob ihr den heiligen Geist in euch habet, ob ihr wahre Kinder Gottes seid; denn die Kinder Gottes sind, die werden vom heiligen Geiste getrieben. Damit wir aber eine völlige Prüfung über uns anstellen, ob wir den heiligen Geist besitzen, wahrhaft zu Gott bekehrt, wahre Christen sind, so wollen wir auch noch die übrigen sechs Früchte des heiligen Geistes betrachten. —

II.

Die noch sechs übrigen Früchte des heiligen Geistes sind:
Die Langmuth, die Sanftmuth, der Glaube, die Mäßigkeit, der Abbruch, die Keuschheit.

7) Die **Langmuth** ist eine solche Beschaffenheit des Gemüthes, daß man auch bei anhaltenden Widerwärtigkeiten den Muth nicht sinken läßt, und die Fehler seiner Nebenmenschen mit aller Gelassenheit lange, ja fort und fort erträgt. Man kann langmüthig gegen Gott, langmüthig gegen seinen Nächsten sein. Du bist zum

Beispiel in einer großen Verlegenheit, mein lieber Christ, hast ein großes Anliegen, und wendest dich zu Gott um Hilfe. Es zeigt sich aber gar keine Hilfe, kein Trost, kein Ende deines Leidens, wenn du nun in einem solchen Zustande den Muth nicht sinken lässest, das Vertrauen nicht verlierest, sondern geduldig ausharrest, und abwartest, bis es Gott wohl gefällt, zu helfen, so bist du langmüthig gegen Gott, und das ist ein Zeichen, daß der heilige Geist in und mit dir ist. So gibt es auch Menschen, welche durch ihre beständigen Fehler, durch ihre Ungelehrigkeit unsere Geduld recht auf die Probe setzen; wenn wir aber deßungeachtet fortfahren, sie zu ertragen, nicht ermüden, sie über ihre Fehler zu belehren, ihnen wiederholt und oft eine Sache erklären und zeigen, und geduldig ihre Besserung abwarten, so sind wir langmüthig. Die Langmuth ist daher eine vortreffliche Tugend bei Lehrern und Erziehern, bei Aeltern, Hausvätern und Hausmüttern. Hand an Hand geht mit der Langmuth

8) die Sanftmuth, die achte Frucht des heiligen Geistes. Die Sanftmuth ist eine Eigenschaft des Herzens, vermöge welcher man empfangene Beleidigungen nicht nur nicht zu rächen sucht, sondern sie vielmehr gerne verzeiht und vergißt. Sieh das Bild eines mit der Frucht der Sanftmuth begnadigten Menschen! Er erträgt Alles, was seinem Herzen empfindlich sein könnte, mit ruhigem Gemüthe. Er läßt sich durch nichts erbittern, nicht zum Zorne, zu Vorwürfen, zu beißenden Antworten, zur Rache bringen, er denkt auf keine Gelegenheit, Böses mit Bösem zu vergelten, er schweigt bei empfangenen Unbilden, macht nicht einmal eine trotzige Miene dazu, er erstickt vielmehr jede Regung des Unwillens in seinem Herzen, und entzieht seinen Beleidigern in keinem Falle seine Liebe, Güte und Wohlthätigkeit, vielmehr thut er ihnen alles Liebe und Gute entgegen. Ein sanftmüthiger Mensch trägt das Gepräge eines wahrhaftigen Tempels des heiligen Geistes an sich. Als David vor seinem Feinde in die Wüste floh, begegnete ihm Semei, der ihn beschimpfte, ja sogar mit Steinen nach ihm warf. Abisai, Davids Feldherr, wollte über diesen muthwilligen Spötter herfallen und ihm den Kopf entzweihauen; David aber hielt ihn ab und sprach: Was soll ich das dem Sohne Jemini verübeln? Der Herr läßt es nun einmal so geschehen.

Zu Ludwina, einer heiligen Jungfrau, welche schon viele Jahre krank darniederlag, kam einst ein feindseliges Weib, und über-

häufte sie mit Vorwürfen und Beschimpfungen, ja sie spie ihr sogar in's Angesicht. Ludwina blieb aber ruhig und gelassen. Als das böse Weib fort war, schickte ihr Ludwina Geschenke, und sprach zu ihrer Wärterin: Wir müssen uns gegen Diejenigen dankbar erweisen, die uns zwingen, auf dem Wege der Gebote Gottes zu gehen, die Fülle der Gebote ist aber die Liebe. —

Da Eleazarus, Graf von Ariano, schon drei Jahre seinen aufrührerischen Unterthanen nichts als Sanftmuth und Geduld entgegengesetzt hatte, riethen ihm seine Freunde, Gewalt zu brauchen. Eleazarus aber antwortete: Ich werde durch Wohlthun die Aufrührer gewinnen. Wenn man mir eine Unbild zufügt, oder wenn ich irgend eine Aufwallung der Ungeduld in meinem Herzen fühle, so richte ich alle meine Gedanken auf Jesus den Gekreuzigten." Sehet! das sind vom heiligen Geiste getriebene Seelen, Seelen, in welchen der heilige Geist waltet und Früchte bringt.

9) Des heiligen Geistes neunte Frucht ist der Glaube. Diese Frucht ist eine Eigenschaft des Verstandes und des Herzens zugleich; des Verstandes, wenn man nämlich sich gerne und willig zur Annahme jener Religionsgeheimnisse versteht, welche über unsere Einsicht sind, und wenn man keinem Zweifel an irgend ein Religionsgeheimniß Platz in seinem Kopfe gibt; des Herzens aber, wenn man auf die Redlichkeit seines Nächsten kein Mißtrauen setzt, von seinem Nächsten nichts Böses argwöhnt, sich von der Eifersucht nicht dahinreißen läßt. Ferner hat man diese Frucht des heiligen Geistes, wenn man seine einmal gegebene Zusage hält, sein Versprechen erfüllt, so daß man auf unsere Treue und Redlichkeit sich verlassen kann. Ein Mensch mit dieser Geistesfrucht ist ein Mann von Treue und Glauben. Aus der Seltenheit dieser Geistesfrucht, aus der Seltenheit der Treue, der Redlichkeit unter den heutigen Menschen, aus den häufigen Betrügereien, Wort- und Eidbrüchen, aus dem fast allgemeinen, leider zur Nothwendigkeit gewordenen Mißtrauen unter den Menschen geht die traurige Wahrheit hervor, daß der gute Geist Christi, der Geist des wahren Christenthums von den Menschen gewichen ist. O daß doch der Geist der Treue und des Glaubens wieder in uns zurückkehrte, und der leidigen Trennung der menschlichen Herzen ein Ende machte! Daß es doch einmal von den Gläubigen in Christus wieder heißen dürfte: „Die ganze Menge der Gläubigen ist Ein Herz und Eine Seele!"

10) Die zehnte Frucht des heiligen Geistes ist die Mäßigkeit. Sie ist eine Tugend, vermöge welcher man nicht nur das Verlangen nach irdischen Genüssen, sondern auch den Gebrauch derselben nur auf die Nothwendigkeit, auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränkt. Mäßig ist, wer nicht mehr Speise und Trank zu sich nimmt, als er nothwendig hat, sein Leben, seine Gesundheit und seine Kräfte zu erhalten; mäßig ist, wer sich nur mit jener Kleidung begnügt, welche seinem Stande zusteht, sein Vermögen erlaubt, und den Körper anständig und der Gesundheit zuträglich bedeckt; mäßig ist Derjenige, der sich nur anständige Vergnügungen erlaubt und diese nur inner den Gränzen der Bescheidenheit. Wollte man nach der Mäßigkeit die geistvollen Christen von den geistlosen ausscheiden, wie wenige würden von jenen, welch eine Menge aber von diesen zurückbleiben! Wo ist der gute Geist Christi bei einer unzähligen Menge Menschen? Christen kann man sie nicht nennen, welche nur zu leben scheinen, um zu essen und zu trinken, um zu schlafen und sich zu ergötzen! Wie Viele, die alles Maß in Speise und Trank überschreiten, und mit Recht Fresser und Säufer zu nennen sind. Rechnet zu diesen die Menge der Ueppigen in ihren Kleidern, die sie sich über Stand und Vermögen anschaffen, gegen Ehre und Gesundheit tragen — noch mehr — zählet, wenn ihr könnet, die Schaaren, welche dem unmäßigen Tanze, den lärmenden Vergnügungen, den kostspieligen Unterhaltungen und den verschiedenen, Vermögen raubenden Spielen zuströmen, und saget dann, welch ein kleines Häuflein geistvoller Christen zurückbleibt! Gerade aus der heutigen bis an's Aeußerste getriebenen Unmäßigkeit in Speise und Trank, in Kleidung und Vergnügungen geht hervor, daß der Geist Christi die Christen verlassen hat, daß sie wieder ganz Fleisch geworden sind. Wer dieser Verderben bringenden Unmäßigkeit widerstehen will, der bitte den heiligen Geist. Durch diesen können wir uns in den Schranken der Mäßigkeit erhalten. Wer aber mäßig sein will, der thue sich auch in erlaubten Dingen einen Abbruch.

11) Der Abbruch ist die eilfte Frucht des heiligen Geistes. Der Abbruch ist eine vorzügliche Uebung zum Guten, vermöge deren man sich einen erlaubten Genuß oder ein erlaubtes Vergnügen versagt, um sich durch eine solche Uebung an die Enthaltsamkeit von den unerlaubten Dingen zu gewöhnen. Gleich nachdem der heilige Paulus die Früchte des heiligen Geistes aufgezählt,

setzt er hinzu: „Die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierlichkeiten.“ Darin besteht nämlich der Abbruch, daß man den fünf Sinnen seines Leibes nicht Alles gestatte, was sie zu sehen, zu hören, zu genießen, zu riechen, zu fühlen verlangen, wenn es auch an sich erlaubt sein sollte, ja daß man diesen Sinnen sogar öfters ganz zuwider handle, und ihnen einen Genuß entziehe. Die Christus angehören, die vom heiligen Geiste getrieben werden, machen sich also oft einen Abbruch in Speise und Trank, in Kleidung und Bequemlichkeit, in Vergnügungen und Lustbarkeiten. Wenige verstehen mehr etwas von dem Abbruche, von der christlichen Abtödtung, der Fleischeskreuzigung, daher aber auch eine so große und allgemeine Entartung, weil man sich nicht mehr an das Entbehren gewöhnt, sondern seiner ohnehin zum Bösen geneigten Natur freien und ungebundenen Lauf läßt. Glücklich Diejenigen, die noch das Wort des Herrn verstehen: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Selig, welche das Wort begreifen: „Die Christus angehören“ u. s. w. Nicht der fleischliche Mensch, der geistige begreift dieses Wort; denn Abbruch, Abtödtung, Selbstverläugnung, Kreuzigung des Fleisches ist eine Frucht des heiligen Geistes. Dessen Frucht ist endlich:

12) Die Keuschheit. Ich habe nicht nöthig, zu sagen, worin die Keuschheit bestehe, nicht nöthig zu sagen, daß es eine jungfräuliche und eine eheliche Keuschheit gebe. Wer nicht schon bei der bloßen Benennung dieser Tugend — nicht schon bei dem Namen Keuschheit — Ehrfurcht empfindet und eine heilige Scheu, der mag wohl schon jedes edle Gefühl in seinem Herzen erstickt haben. Worin aber die Frucht der Keuschheit bestehe, das muß ich erklären. Sie besteht in einem richtigen Gefühle des Ehrbaren, Reinen und Unschuldigen, in einer aufrichtigen Liebe der Reinigkeit, in der Fertigkeit, alle bösen Neigungen, alle unziemlichen Gefühle, alle unanständigen Gelüste sogleich zu erkennen, und sie augenblicklich zu unterdrücken, darum, daß das Fleisch dem Geiste in jeder Beziehung untergeordnet ist. Dieß Letztere ist freilich der höchste Grad von dieser Frucht des heiligen Geistes, derer selbst außer Maria der Jungfrau, dem heiligen Joseph und dem heiligen Johannes dem Täufer, nur wenige Heilige gewürdiget wurden. Thomas von Aquin wurde des höchsten Grades dieser Frucht des heiligen Geistes ge-

würdiget und zwar nach einem Siege, den er über die List und Unverschämtheit eines frechen Weibes davontrug. Vielfältige heldenmüthige Kämpfe, Ueberwindungen, Gebet und Enthaltsamkeit von bösen Gelegenheiten machen auch uns, machen einen Jeden würdig, daß der heilige Geist einen oder den andern Grad dieser Frucht der Keuschheit in uns anpflanze. Sollen wir auch einer gänzlichen Befreiung von allen Reizen des Fleisches nicht gewürdiget werden, selbst der heilige Paulus hatte immer zu kämpfen, und der heilige Hieronymus empfand den Stachel des Fleisches in seiner Einöde, bei seinem Fasten und unter den Streichen, womit er seinen Leib züchtigte — nun denn, so wollen wir den heiligen Geist bitten, daß er uns eine heilige Liebe zur Reinigkeit, eine heilige Scheu vor aller Unehrbarkeit einpflanze, und uns in allen Versuchungen, bei allen Gelüsten und bösen Anmuthungen den Sieg verleihe.

Das sind also die Früchte des heiligen Geistes: Liebe, Freude in Gott, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit; Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Abbruch, Keuschheit.

Haltet nun euer bisheriges Leben, euere Gemüthsbeschaffenheit gegen diese Früchte des heiligen Geistes, vergleichet euere Gesinnungen, euere gewöhnlichen Reden, euere Werke, euern Umgang mit eueren Nebenmenschen, euer gewöhnliches Sinnen, Denken und Trachten mit diesen Früchten des heiligen Geistes und prüfet euch selbst. Aus den Früchten erkennt man den Baum. Traget ihr diese Früchte des heiligen Geistes? Sie machen das Leben eines eigentlichen Christen aus, wie er sein soll im Geiste und in der Wahrheit. Ach! wenn wir aufrichtig sein wollen, wie beschämt müssen wir vor diesem Bilde eines wahren Christen, der die Früchte des heiligen Geistes an sich tragen soll, dastehen! Nach diesen Früchten, die wir tragen sollten, und nach unserm verkehrten Lebenswandel, den wir führen: nämlich nach unserer geringen Liebe Gottes, nach unserer wenigen Freude in Gott, nach unserer Unzufriedenheit, nach unserer Ungeduld, unserer Unverträglichkeit, unserer Lieblosigkeit, nach unserer Reizbarkeit zum Zorne, zum Unwillen, nach unserer Unredlichkeit und Verstellung, nach unserer Unmäßigkeit und Freiheit aller Sinne, endlich nach unserer Unehrbarkeit, müssen wir ja gestehen, daß wir den heiligen Geist nicht in uns haben, daß wir noch weit von dem Leben eines wahren Christen entfernt sind und bei weitem keine solche Bekehrung zu Gott haben, an welcher sich die Engel im Himmel

erfreuen könnten. Gut, wenn wir das noch einsehen, uns dessen noch schämen; denn das ist wenigstens noch ein gutes Zeichen, daß wir in diesem sündhaften Zustande nicht bleiben, sondern uns auch bestreben wollen, die schönen Früchte des heiligen Geistes zu tragen. Zögern wir aber nicht länger, unsere Werke des Fleisches abzulegen, nahen auch wir uns dem Heilande, der die Sünder gerne aufnimmt, lassen wir uns von der erbarmenden Liebe Gottes finden, daß wir bald, recht bald ein Gegenstand der Freude der Engel werden, und der heilige Geist in uns wirke. Zu diesem Ende schließe ich diese Betrachtung und den achten Glaubensartikel vom heiligen Geiste mit dem Segenswunsche des heiligen Apostels: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen.“ (II. Kor. XIII, 13.) Amen.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

Einundachtzigste Unterweisung.

Was ist die Kirche?

Auf das Fest des heiligen Benno.

„Habet Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Aufsehern bestellt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er sich mit seinem Blute erworben.“ Apostelg. XX, 28.

Das war der letzte väterliche Zuruf des heiligen Apostels Paulus an die Bischöfe und Priester der gläubigen Gemeinde zu Ephesus, als er von ihnen jenen rührenden Abschied nahm, den uns der heilige

Lukas in der Apostelgeschichte erzählt. Dem heiligen Paulus schwebten die betrübten Zeiten vor Augen, die durch viele und verschiedene Irrlehren der Kirche Gottes bevorstünden. Darum ermahnte er die Bischöfe und Priester so herzlich, so nachdrücklich, auf die Kirche Gottes Acht zu haben. Diese Pflicht der Wachsamkeit über die Kirche Gottes und der unbestechlichen Treue in seinem Berufe erfüllte wohl kein Bischof strenger als Benno, der heilige Bischof zu Meißen, dessen Andenken heute das ganze katholische Bayern feierlich begeht. Auf Benno, unsern heiligen Landespatron, geht Wort für Wort sowohl die Lektion als auch das Evangelium der heutigen heiligen Messe. „Sehet," so beginnt die Lektion aus dem Buche der Weisheit XLIV., „sehet einen hohen Priester, der Gott in seinen Tagen gefallen hat, gerecht erfunden worden, und in den Tagen des Zornes zur Versöhnung wurde." Das Evangelium aber redet von einem' treuen Knechte, der die von seinem Herrn empfangenen Talente fleißig benützte und Früchte brachte. Er lebte gerade zu jener unglücklichen Zeit, von welcher der heilige Gregor VII. sagte: „Würde die Kirche noch länger von Hurern, Ehebrechern, Todtschlägern und Geizhälsen regiert worden sein, so hätte sie endlich den Völkern ein Gräuel werden und mit ihrem Falle das Christenthum selbst aus dem Abendlande verschwinden müssen." Unter diesen traurigen Umständen, und unter den so großen Verwüstungen, die jener berüchtigte Kaiser Heinrich II. in der Kirche veranlaßte, gab es keinen treueren Anhänger der Kirche, keinen thätigerern Mann um die Ausreutung des Unkrautes aus dem Acker Gottes, als Benno, den heiligen Bischof in Meißen. Er wanderte eher in's Elend, als er aufhören wollte, ein treuer, der katholischen Kirche ergebener Bischof zu sein.

Dieß möchte man freilich in unsern Tagen mehr als ein Zeichen der Thorheit ansehen, wenn man gegen die katholische Kirche eine so hohe Ehrfurcht trägt, und eine so besondere Anhänglichkeit an sie hat; ja es gereicht nun sogar einem Manne zum Vorwurfe, wenn er sich strenge an die katholische Kirche hält, ihre Grundsätze und ihren Glauben vertheidiget, und darauf bedacht ist, sie gegen ungerechte Eingriffe zu schützen. Das war bei unsern ehrwürdigen Vorfahren anders. In unserm lieben Vaterlande war nichts einheimischer, als wahre, treue und aufrichtige Anhänglichkeit an die katholische Kirche, die man auch für die wahre Kirche Jesu ansah, in

welcher er seine Gläubigen selig machen will. Schon hatte Luthers neue Lehre weit um sich gegriffen, aber in dem gläubigen Herzen eines Bayern hatte sie keine Aufnahme gefunden. Da wetteiferten aber auch unsere Landesfürsten und die Bischöfe, das Land von jener neuen Irrlehre rein zu erhalten, und ich weiß nicht, wem ich die größten Verdienste um die Aufrechthaltung der katholischen Kirche in Bayern zuschreiben sollte, den erlauchten Landesfürsten, oder den Bischöfen; wenigstens schienen sie, sich die Ehre, auf die Kirche Gottes Acht zu haben, einander streitig zu machen. Höret einen edelmüthigen Zug. Als Papst Hadrian VI. am 31. Mai 1523 Benno in die Zahl der Heiligen versetzte, ließ Luther gegen den heiligen Benno eine Schmähschrift ergehen, deren Titel ich aus Achtung gegen diesen heiligen Ort verschweigen muß. Als Sachsen vom Glauben abfiel, mißhandelten die Abgefallenen die Reliquien der Heiligen. Schon schwebten auch die Gebeine des heiligen Benno in Gefahr, auf eine schändliche Weise entehrt zu werden, als Herzog Albert V. sich diese heiligen Reliquien von dem damaligen Bischofe zu Meißen, Haugwitz, ausbat, und sie in der herzoglichen Residenz aufbewahrte. Herzog Wilhelm V. ließ sie 1580 in die Stiftskirche zu Unsrerliebenfrau übertragen. Diese feierliche Uebertragung wurde hundert Jahre später acht Tage hindurch in einem außerordentlichen Jubiläum begangen, und dabei der heilige Benno zum Patron des ganzen Landes erwählt. Ehrwürdiges Beispiel! welches uns unsere Vorväter hinterlassen. Sollen wir es nicht nachahmen? unserm heiligen Landespatrone nicht damit die schönste Verehrung bezeugen, daß wir wie er eine treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche beweisen, und, uns des unverfälschten Glaubens unserer Väter freuend, mit ihnen bekennen:

„Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen"?

Es ist dieß der neunte Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse, ein Artikel, den man in jenem Bekenntnisse ebenso gleichgiltig ausspricht als man angefangen hat, gegen die Wahrheiten, die er enthält, gleichgiltig zu sein.

So gestattet mir denn, meine Lieben! von diesem Glaubensartikel unserer Religion:

von der Kirche und von der Gemeinschaft der Heiligen,

um so ausführlicher und gründlicher zu handeln, je weniger man es

mehr für ein Glück ansieht, dieser Kirche anzugehören, je seltener die Ehrfurcht und Anhänglichkeit gegen sie werden will. Lasset uns also heute unsere Betrachtungen über die Kirche damit beginnen, daß wir die Frage beantworten:

Was ist die Kirche

I. nach der Lehre Jesu,

II. nach der Lehre der heiligen Apostel?

Heiliger Benno! du wahrer heldenmüthiger Bischof der katholischen Kirche, bitte heute für uns, deine Schutzempfohlenen, daß wir unsere Herzen einer Lehre öffnen, welche uns die Würde und den Werth der Kirche Jesu zu erkennen geben, und sie so hochzuschätzen lehren soll, wie du sie hochgeschätzt hast. Ich fahre daher fort im Namen desjenigen, an den du dich für uns wenden wollest, im Namen Jesu. —

I.

Zu unserer Betrachtung haben wir vor Allem nothwendig, daß wir uns einen richtigen Begriff von dem Worte „Kirche" machen. Ich bitte also meine lieben Zuhörer, wohl und richtig aufzufassen, was ich jetzt sage.

Kirche ist ursprünglich ein griechisches Wort, und heißt in unserer Sprache eine zusammengerufene Versammlung von Menschen, in diesem Sinne auch eine Gesellschaft, die sich zu einem besonderen Zwecke vereiniget hat. Diese Benennung „Kirche" wurde aber von jeher nur für die Versammlung, Gesellschaft, Gemeinschaft jener Menschen gebraucht, welche sich zu einer und derselben Religion bekennen. Die Kirche, wie wir sie aber im neunten Glaubensartikel bekennen, ist „die sichtbare Gemeinde, Gesellschaft, Versammlung aller in Jesu Gläubigen, die sich durch das nämliche Glaubensbekenntniß und durch den Gebrauch der nämlichen Sakramente in der Gemeinschaft mit ihren rechtmäßigen Bischöfen und Priestern, insbesondere in der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri, dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Stellvertreter Christi — dem Papste — befinden". Hat nun Christus eine solche Gemeinschaft unter den Menschen stiften wollen? Hat er sie wirklich gestiftet? Was lehrt er von dieser Gemeinschaft? Um diese Fragen gründlich zu beantworten, und euch den wahren,

innig erhebenden Begriff von der christ-katholischen Kirche zu geben, muß ich euch auf jene Anordnungen zurückführen, welche Gott schon im Alten Testamente zum Heile der Menschen gemacht hat.

Schon damals, da das ganze Menschengeschlecht ausgeartet war, erhielt Gott den Noa und seine Familie von dem allgemeinen Sittenverderbnisse, und rettete ihn und die Seinigen von dem Untergange. Wir sehen in der Arche eine gottselige, obwohl kleine Versammlung von Menschen, welche Gott durch das Band des wahren Glaubens an ihn und durch eine gleiche, ihm damals wohlgefällige Verehrung und Anbetung seiner göttlichen Majestät verbunden hatte. Alle heiligen Väter erkennen in dieser Familie Noas — in der Arche — das Vorbild der Kirche Jesu. Als nachher die Menschen auf's Neue den wahren Glauben an Gott verloren, und dem Götzendienste huldigten, so sorgte Gott wieder für die Erhaltung des wahren Glaubens an ihn und des ihm wohlgefälligen Dienstes durch einen neuen Verband mehrerer Menschen, die sich zu einem gleichen Glauben und zu einem gleichen Gottesdienst bekannten. Gott berief den Abraham, und damit es recht in die Augen fallen sollte, daß er einen Verband, eine Gemeinschaft zum Zwecke eines reinen Glaubens stiften wolle, veränderte er den Namen des Oberhauptes dieses Verbandes, indem er den Abram — Abraham — Vater der Gläubigen — nannte, und verordnete sogar ein äußeres Zeichen dieser Glaubensgemeinschaft — die Beschneidung. Gott gab dieser Glaubensgemeinschaft eine immer weitere Ausdehnung, und eine immer bestimmtere Einrichtung. Er vereinigte alle Nachkommen Abrahams und Jakobs, die er zu einem großen Volke gemacht hatte, unter Einem Glaubensbekenntnisse, unter gleichen Religionsübungen und gleichen Lehren. Darum gab er diesem Volke Einen Altar, auf dem sie opferten, Einen Hohenpriester, Eine Bundeslade, Einen Tempel. —

Wer sollte nun aus allen diesen Anordnungen Gottes zum Heile der Menschen nicht seinen heiligen Willen einer Verbindung, einer Gemeinschaft unter den Menschen zum Zwecke des wahren Glaubens an ihn und einer gleichförmigen Ausübung desselben einsehen? Wer kann noch zweifeln, daß Gott die Menschen durch eine Gemeinschaft im Glauben und in dem Bekenntnisse desselben erziehen, mit sich verbinden, und zu ihrer ewigen Bestimmung führen wolle? —

Diese Vereinigung zu einem und dem nämlichen Glauben, zu

den nämlichen Religionsübungen sollte nie aufhören, vielmehr sollte sie im Neuen Bunde durch Jesus eine weitere, eine vollkommene Einrichtung und Ausdehnung erhalten. Darauf ist auch schon durch die Propheten hingewiesen. So spricht Gott durch den Propheten Michäas II, 12.: „Ich will dich, o Jakob! gänzlich versammeln und die übrigen von Israel zusammenführen; ich will sie wie eine Heerde zugleich in einen Schafstall bringen, und sie sollen mitten im Schafstalle ein Getümmel machen vor großer Menge der Menschen." Sehen wir nun auf Jesus Christus, und wir bemerken sogleich, seinen heiligen Willen, unter den Menschen eine Vereinigung zum Zwecke einer gleichen Gottesverehrung zu stiften. Sein erstes Geschäft, als er zu lehren anfing, war die Versammlung mehrerer Jünger und die Auswahl von zwölf Aposteln, die er unter sich, als ihrem Oberhaupte, vereinigte. Sehet da die erste Grundlegung zur christlichen Kirche! Jesus verkündigte seine Lehre:

a) als ein Reich Gottes. Dieser Begriff eines Reiches führt uns ja nothwendig auf eine gewisse Vereinigung, Verbindung und Gemeinschaft Derjenigen, die an Jesus glauben; er verkündete seine Lehre:

b) unter verschiedenen anderen Bildern, welche alle auf eine Gesellschaft, auf eine Gemeinschaft hinweisen. So nennt er das Reich Gottes, welches er unter den Menschen verbreiten wolle einen Schafstall, und die an ihn glauben eine Heerde, ein Gastmahl, ein Hochzeitmahl, und die Gläubigen die Gäste; einen Acker, einen Baum, unter dessen Aeste sich die Vögel der Luft versammeln, und ihre Nester bauen. Das sind lauter verständliche Bilder von einer Vereinigung, welche er unter den Menschen stiften wolle. Betrachten wir nur den Begriff einer Gesellschaft, vergleichen wir damit die Handlungen Jesu, und wir müssen gestehen, daß er eine Religionsgesellschaft — eine Kirche gestiftet habe.

Eine Gesellschaft ist eine gewisse Anzahl von Menschen, welche durch ein gemeinsames Band zur Erreichung eines gewissen Zweckes verbunden sind. Zu einer Gesellschaft gehört also:

1) eine gewisse Anzahl von Menschen,
2) ein bestimmtes Ziel,
3) gewisse Obliegenheiten.

Vergleichen wir nun die Handlungen Jesu mit diesen Erfordernissen zu einer Gesellschaft.

Er bestimmt die Anzahl der Personen, die an seiner Kirche Theil nehmen sollen, das sind alle Menschen: „Gehet hin," sprach er zu seinen Jüngern, „und lehret alle Völker," d. i. machet sie zu Schülern, zu Mitgliedern meines Reiches. Er gibt das Ziel dieser religiösen Gesellschaft an: „Mein Reich," sagt er, „ist nicht von dieser Welt; dazu bin ich in die Welt gekommen, damit Alle, die an mich glauben, das ewige Leben haben;" das Ziel seiner Gesellschaft ist also die Erlangung des ewigen Lebens, nach welchem alle Mitglieder der Gesellschaft mit vereinten Kräften trachten sollen. Er bestimmt endlich die Obliegenheiten dieser seiner Gesellschaft, nämlich den Glauben und die Erfüllung seiner Lehre: „Wer glaubt und getauft ist," sagt er, „wird selig werden," und dann zu seinen Jüngern spricht er: „Lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe."

Damit man aber gar nicht zweifeln könne, daß er eine Vereinigung wolle, und zwar eine sichtbare, in welcher sich die Mitglieder erkennen können, so verordnete Jesus zur Aufnahme in diese Gemeinschaft ein äußeres Zeichen, die Taufe, und ein sichtbares Band der Vereinigung mit ihm, die heilige Kommunion. Aus diesen Handlungen Jesu Christi geht nun gewiß ganz deutlich hervor, daß er eine Gemeinschaft unter seinen Gläubigen stiften, kurz — daß er alle Menschen mit sich und unter sich durch ein und dasselbe Glaubensbekenntniß, durch einen und denselben Gottesdienst verbinden wollte. Jesus hat diese Gemeinschaft auch wirklich gestiftet, und ihre Stiftung deutlich ausgesprochen. Als nämlich Petrus von Jesus das öffentliche Bekenntniß abgelegt hatte, daß er der Sohn Gottes sei, sprach Jesus: „Ich sage dir, du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," u. s. w. Wie einst Gott den Namen Abram in Abraham verändert hatte, als er Abraham zu einem Stammvater der Gläubigen machte, so gab auch Jesus dem Simon einen andern Namen, als er ihn zum Oberhaupte seiner Gemeinschaft der Gläubigen bestimmte. So ward nun von Jesus die Stiftung einer Gemeinschaft unter den Gläubigen — die Stiftung einer Kirche deutlich ausgesprochen. Es muß eine solche Gemeinschaft unter den Gläubigen geben; denn Jesus trägt ja dem Petrus die Oberaufsicht, die oberste Leitung über

sie auf: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ sprach er zu ihm. Ferner sagt Jesus von den widerspenstigen Mitgliedern der Kirche: „Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden.“ Aus allem diesem können wir nun leicht abnehmen, was Jesus von der Gemeinschaft der Gläubigen, von der Kirche lehrt, was sie nach seiner Lehre ist.

Jesus lehrt: daß alle Menschen, wenn sie selig werden wollen, sich zu seiner Lehre bekennen, in sein Reich sich aufnehmen lassen müssen; er lehrt, daß alle seine Gläubigen eine Gemeinschaft ausmachen, die unter einem Oberhaupte stehe, und diesem Oberhaupte gehorchen müsse. Nach der Lehre Jesu ist also die Kirche eine sichtbare, wirkliche Gesellschaft aller seiner Gläubigen, eine wirksame Anstalt zur Erhaltung des allein wahren Glaubens und des einzig gottgefälligen Dienstes unter den Menschen; sie ist eine Anstalt zur Erziehung der Menschen für den Himmel; eine Anstalt, in welcher man sich der Verdienste Jesu Christi theilhaftig machen kann; eine Anstalt, welche die Reinheit und Unverfälschtheit der Lehre Jesu gegen alle Irrthümer sichert. Sollte es uns nun gleichgiltig sein, daß wir dieser Kirche angehören, daß wir Mitglieder dieser heiligen Gemeinschaft sind? Jesus sagt von Denjenigen, die in sein Reich Gottes oder was das Nämliche ist, in seine Kirche aufgenommen werden, sie hätten eine Perle, einen Schatz gefunden. O lernen wir doch das Glück schätzen, das wir haben, weil wir in dem Schoos dieser Kirche geboren und erzogen wurden! Damit wir nun in der Erkenntniß unsers Glückes zunehmen, so wollen wir auch noch betrachten, was die Kirche Jesu nach der Lehre der Apostel sei.

II.

Wenn wir die Schriften der heiligen Apostel lesen, so finden wir die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche Jesu unter verschiedenen Bildern dargestellt, nicht als redeten die Apostel von einer ganz dunklen Sache, sondern weil sie die Gemeinschaft der Gläubigen als eine schon ganz bekannte Sache voraussetzen, und nur die Lieblichkeit, Annehmlichkeit und Würde der Kirche Jesu den Gläubigen an's Herz zu legen sich bestrebten. Ich führe hierüber nur einige Stellen aus den Briefen des heiligen Petrus und des heiligen Paulus an, und schließe dann diese Betrachtung mit einem Gesichte aus der Offenbarung des heiligen Johannes.

Der heilige Petrus, das erste sichtbare Oberhaupt der Kirche, schreibt in seinen Briefen eine merkwürdige Lehre über die Kirche; er vergleicht sie mit einem Gebäude, zusammengefügt aus lebendigen Steinen, ruhend auf dem Grundsteine Jesus. „Nahet euch zu Christus," schreibt er, „dem lebendigen Steine, den zwar die Bauleute verworfen, den aber Gott auserwählet und verherrlichet hat. Auf ihn werdet ihr wie lebendige Steine gebaut, ihr werdet ein geistliches Gebäude, eine heilige Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, welche Gott durch Jesus Christus wohlgefallen." Bemerket, meine Lieben, daß der Apostel die Gläubigen miteinander mit einem Gebäude vergleicht, also mit einem zusammenhängenden, wohlgeordneten Ganzen. Nicht unter und übereinander geworfen in einen unförmlichen Haufen gefallen die Steine, sondern dann, wenn sie miteinander verbunden auf die Grundfeste gelegt zu einem ganzen Gebäude gehören. So könnten auch wir Gott nicht gefallen, wenn wir, ein Jeder seiner eigenen Meinung folgend, im Glauben und in Religionsübungen getheilt wären; erst wenn wir uns zur wahren Kirche Gottes bekennen, im Verbande mit ihr stehen, gefallen wir Gott. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk . . . führet daher einen guten Wandel unter den Heiden." Da versichert uns der heilige Apostel, daß wir in der Kirche Gottes gewiß das ewige Heil finden, und bezeichnet uns die Art und Weise, wodurch die Gemeinschaft der Gläubigen, diese heilige Gesellschaft, sich auszeichnen soll, durch einen guten Wandel. Ferner versichert der heilige Petrus, daß nur in der Kirche Jesu das wahre Wort Gottes aufbewahrt und verkündiget wird: „Das ist aber das Wort des Herrn, welches unter euch ist geprediget worden," nämlich durch mich und die übrigen Apostel Jesu, die er zu Lehrern seiner Kirche bestimmt, und denen er seinen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit gegeben hat.

Hören wir auch den heiligen Apostel Paulus über die Kirche. Er stellt uns die Kirche als ein Eigenthum des Sohnes Gottes vor, als den vorzüglichen Gegenstand seiner Liebe, als einen Leib Christi, wovon er selbst das Haupt ist. Als der heilige Paulus Abschied nahm von den Bischöfen und Priestern zu Ephesus, sprach er zu ihnen: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze

Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe aufgestellt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er sich mit seinem Blute erworben hat." Was kann also heiliger, reiner, Gott angenehmer sein, als eine Gemeinde, welche der Sohn Gottes zu seinem Eigenthume gemacht hat, und auf die er seine ganze Liebe und Sorgfalt verwendet? „Christus hat die Kirche geliebt," lehrt derselbe heilige Paulus, „und hat sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen, nachdem er sie gereiniget hat ... um sich eine herrliche Kirche darzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und unbefleckt." Wer sollte bei dieser Versicherung des heiligen Apostels auch nur einen Augenblick mehr zweifeln, daß die Kirche Jesu nie einen Irrthum begangen hat, auch nie einen begehen wird, sondern daß vielmehr alle ihre Anordnungen zum Heile der Seelen heilig sind, und darauf abzielen, uns auch heilig und unbefleckt, ohne Runzel, d. i. ohne Sünde, Fehler oder Vergehen, zu machen? In vielen Stellen nennt der heilige Paulus die Kirche Jesu den Leib Christi, ich führe nur jene Stelle an, wo der heilige Apostel zugleich von der schönen Ordnung in der Kirche redet: „Christus," schreibt er, „bestellte Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern ... zur Erbauung des Leibes Christi (seiner Kirche); darum sollen wir uns nicht wie schwankende Kinder umhertreiben lassen von jedem Winde der Lehre, wodurch uns böse und arglistige Menschen im Irrthume zu verführen suchen; sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, sollen wir wachsen an dem, der das Haupt ist, an Christus, durch den der ganze Leib zusammengefügt und verbunden wird." Welch eine vortreffliche Lehre von der Einrichtung in der Kirche Jesu, von ihrer unveränderlichen Treue in Aufrechthaltung der Wahrheit, von ihrer Einheit und ihrem schönen Zusammenhange! Sollte ich noch nöthig haben, euch darauf aufmerksam zu machen, daß nach dieser Lehre des heiligen Paulus nur eine wahre Kirche ist, weil auch nur ein Leib Christi, und daß außer der Kirche nichts als Irrthum und Verführung ist? nichts als Ungewißheit des Heiles, ja selbst der Untergang? Höret noch das letzte und schönste Zeugniß, welches der heilige Paulus der Kirche gibt, höret, wer Diejenigen

sind, die sich in dieser Kirche befinden: „Ihr seid Hausgenossen Gottes,“ schreibt er an die Epheser, was von allen katholischen Christen gilt, „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist, durch den das ganze Gebäude zusammengehalten wird, und emporwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch den auch ihr erbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“ Die Kirche, der wir angehören, ist also auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut, ihr Eck- und Schlußstein ist Jesus, wir sind in derselben Hausgenossen Gottes. Was läßt sich noch von der Kirche zu unserm Troste sagen?

Wie? meine Theuern! und doch geben so Viele einem ungläubigen Zeitgeiste nach, lassen sich von bösen, arglistigen Menschen irreführen, und sind gegen die Kirche, gegen die Gemeinschaft der Gläubigen unter dem Oberhaupte derselben — dem Papste — nicht nur gleichgiltig, sondern gesellen sich selbst zu den Pforten der Hölle, die nun mächtig gegen die Kirche losstürmen. O daß diese den wahren Werth und Bestand der Kirche einsehen würden; gewiß, sie müßten erkennen, daß nur in der Kirche Jesu wahre Sicherheit gegen den Irrthum, wahre Beruhigung für das Gewissen, wahrer Trost für die Herzen, wahrer Segen für die Menschen — kurz, das wahre und einzige Heil zu finden ist. Sie ist die im Blute Jesu gereinigte und geheiligte Braut Jesu Christi: „Und ich sah die heilige Stadt,“ schreibt Johannes in der geheimen Offenbarung (XXI, 2.), „das neue Jerusalem herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für den Bräutigam geschmückt ist, und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Sieh die Hütte Gottes bei den Menschen!“ Das ist die Kirche, die Jesus auf Erden gestiftet hat, sie umfaßt Alles, was für den Menschen Trost, Heil und Segen bringen kann, Jesus schmückte diese seine Braut mit allen seinen Verdiensten, köstlicher als mit Perlen und Gold schmückte er sie mit dem Schatze der heiligen Sakramente, mit dem wahren Priesterthume, dem untrüglichen Lehramte, dem wahren und einzigen Opfer.

So verpflichten wir uns denn auf's Neue zum treuen Gehorsame gegen die Kirche, nachdem wir nun wissen, daß Jesus eine Vereinigung unter seinen Gläubigen gestiftet hat, um in derselben den wahren Glauben und die wahre Verehrung Gottes unter den Menschen

zu erhalten. Sie, die Kirche, ist die Gemeinschaft mit Christus, und wer sollte sich von dieser lossagen? Sie ist die Vereinigung aller Gläubigen unter ihren rechtmäßigen Hirten, Priestern und Bischöfen und unter dem Oberhaupte, dem Nachfolger Petri zu Rom, dem Stellvertreter Jesu. Geliebte, wer aus diesem Verband tritt, sich lossagt von dieser heiligen Gemeinschaft, der gehört nicht mehr zum Leibe Jesu Christi, ist kein Glied mehr an ihm, er ist einem Rebzweige gleich, der, vom Weinstocke losgerissen, verdorret und zu Grunde geht.

Wende, o heiliger Benno, so schließen wir unsere Betrachtung, wende du, heiliger Bischof und standhafter Zeuge der Kirche Jesu, deine Augen auf unser liebes Vaterland, und nimm dich desselben an durch deine mächtige Fürbitte bei Jesus, dem Haupte der Kirche, damit diese Kirche, die Jesus zum Heile der Menschheit gestiftet hat, in unserm Vaterlande erhalten werde! Jetzt, o heiliger Benno, nimm dich dieses Landes, das deine heiligen Reliquien aufgenommen hat, mit eifriger Fürbitte an, da nun dieser heiligen Kirche, der du so treu zugethan warst, dieser heiligen Kirche, welche unsere Väter so hochschätzten, dieser heiligen Kirche, in welcher allein die Gemeinschaft mit Jesus besteht, so viele Gefahren drohen, und geheim und öffentlich, hinterlistig und gewaltthätig an ihrem Sturze gearbeitet wird. Erbitte, o heiliger Landespatron, den Einwohnern dieser Stadt und des ganzen Landes treue Herzen, die sich fest anklammern an diese Säule der Wahrheit, die katholische Kirche, und sie bei allen Stürmen nicht loslassen. Insbesondere bitten wir dich, erflehe uns die Gnade von Gott, daß wir durch ein Leben nach der Lehre der Kirche derselben zur Ehre gereichen, und nach einem christ-katholischen Wandel im Schooße der Kirche, versehen mit ihren Tröstungen und heiligen Sterbsakramenten, unser Leben beschließen. Amen.

Zweiundachtzigste Unterweisung.

Es gibt nur Eine wahre Kirche — Merkmale derselben.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

„Jesus trat in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte.“ Luk. V, 3.

Das Wunder des reichen Fischfanges, wovon das heutige Evangelium handelt, geschah nicht vor den Augen einer großen Menge Menschen, nicht vor den Augen des Volkes, wie fast alle übrigen Wunder Jesu Christi, sondern es geschah nur vor den Augen Petri und einiger anderer armen Fischer, welche Jünger Jesu gewesen zu sein scheinen. Wir werden ja bemerkt haben, daß Jesus erst nach geendigter Predigt in die Tiefe hinauszufahren befahl; bis in die Tiefe oder in die Mitte des Seees Genesareth konnten die am Gestade versammelten Leute mit ihren Augen nicht reichen, sie sahen also nichts von dem Wunder, was schon daraus erhellt, daß wir von keiner Verwunderung des Volkes lesen, sondern nur von Verwunderung derer, die bei Jesus im Schiffe waren. Durch dieses Wunder wollte also Jesus insbesondere dem Petrus einen Unterricht ertheilen, was aus seinen Worten erhellt; Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.“

Hören wir, wie das Ganze zusammenhängt, und zu erklären ist. Jesus hätte das Volk wohl auch von einer Anhöhe oder von einem andern Orte aus lehren können, allein er tritt in ein Schiff, und zwar gerade in das des Petrus. Aus dem Verlaufe der Begebenheit sehen wir, daß Jesus diese Wahl des Schiffes absichtlich getroffen habe. Jesus lehrte eine Menge Volkes, und wie er selbst sagte, sollte dieses Lehramt einmal auf Petrus übergehen; statt der Fische sollte er einmal Menschen fangen. So bedeutet also die Tiefe oder die Mitte des Seees die ganze Welt, in welche Petrus einst mit seinen Mitgenossen, den übrigen Aposteln, ausgehen sollte, um die Menschen zur Lehre Jesu zu bekehren. Das Schiff, in welchem

Jesus bei Petrus war, deutet ganz einleuchtend die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen an, welche Jesus stiftete, und das andere Schiff, mit welchem die Genossen Petri zu seinem Schiffe herbeikamen, bedeutet das ganze Heidenthum, welches in die Kirche, in die Gemeinschaft der Gläubigen einging. Nicht zu übersehen ist der Riß, der auf einmal im Netze geschah, so daß viele Fische durch und wieder in den See fielen. Diesen Riß erklärt uns der heilige Augustin. Er sagt: „Dieser Riß war eine Vorbedeutung dessen, was in der Zukunft geschehen würde. Denn als die Menge der Gläubigen fast zahllos wurde, entstanden Risse, Spaltungen, Ketzereien, welche immer eine Menge Menschen von der Gemeinschaft der Gläubigen hinwegnahmen, und sie in den Abgrund ihres Verderbens hinabsenkten." Wir sehen die Bedeutung dieses Risses noch immer vor unseren Augen erfüllt. Schon zu Augustins Zeiten, im fünften Jahrhunderte, gab es hundertachtundzwanzig verschiedene Religions-Parteien, und bis auf unsere Zeiten sind diese Parteien, die sich von der Kirche trennten, nicht weniger geworden.

In der That liegt die Welt wie ein unermeßliches Meer vor uns, das uns von jener Welt, von unserm letzten Ziele, dem ewigen Vaterlande trennt. Wer wird uns sicher über diese gefahrvollen Wellen in unsere Heimath, in die ewige Glückseligkeit bringen? Unstreitig die Religion. Diese liegt wie ein Schiff am Gestade dieses Meeres bereit, uns aufzunehmen. Aber ich sehe an diesem Gestade nicht etwa nur zwei, sondern mehrere Schiffe stehen, jedes ist bereit, uns aufzunehmen, jedes verspricht, uns an's Ziel zu bringen; d. i. wir sehen mehrere Religionsparteien, mehrere verschiedene Religions- und Glaubensgemeinden, jede verspricht zum Himmel zu führen. Ist es also gleichgiltig, ob wir uns an diese oder jene Religionsgemeinde halten? Nein, meine Lieben, Jesus trat in das eine Schiff, welches dem Petrus gehörte. In dieses Schiff müssen also auch wir treten, in Petri Schiff; in der Kirche, in welcher Petrus ist, ist Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aus Petri Schiff lehrte Jesus, in der Kirche also, in welcher Petrus ist, ist Jesu wahre Lehre. Wollen wir etwa ohne Jesus selig werden? Unmöglich! So müssen wir also dahin kommen, wo Jesus ist; und dieser trat in Petri Schiff. Wenn wir nun ohne Jesus nicht selig werden können, und Jesus in Petri Schiff sich befindet, Petri Schiff aber die Kirche abbildet, so muß es wohl nur Eine wahre Kirche

geben, in der wir selig werden können. Lasset uns also unsere Betrachtung über den neunten Glaubensartikel damit fortsetzen, daß wir heute eine Wahrheit untersuchen, die von höchster Wichtigkeit ist, diese:

Es gibt nur Eine wahre Kirche.

Ich werde den Beweis darüber führen im I. Theile; im II. Theile aber will ich die Merkmale angeben, an welchen wir diese einzig wahre Kirche erkennen.

Erbarme dich unser, o Herr! der du uns durch deine Handlung, die wir im heutigen Evangelium lesen, gezeigt hast, daß wir nur in Einer Kirche mit dir in Vereinigung stehen, in jener, welche du auf Petrus gebauet hast! Damit wir dieses erkennen, fahre ich fort in deinem Namen. Auf dein Wort, o Herr! will ich das Netz auswerfen.

I.

Der heilige Klemens von Alexandria, einer der ältesten Kirchenväter, sagt: „Es gibt nur Eine Kirche, welche die Irrlehrer in viele zertheilen möchten; aber die alte katholische Kirche ist wegen der Einigkeit im Glauben nur eine einzige.“ Dieser Grundsatz läßt sich als Wahrheit erkennen:

a) aus der Vernunft,
b) aus der heiligen Schrift;
c) aus der Geschichte.

Wenn die Vernunft nur nach der einfachen Regel, die sie selbst von der Wahrheit aufstellt, urtheilt, so muß sie bekennen, daß es nur Eine wahre Kirche gebe. Die Vernunft bekennt von der Wahrheit, daß es nur Eine Wahrheit gebe. Und in der That, wer sieht nicht ein, daß zwei oder mehrere sich ganz widersprechende Grundsätze nicht zugleich wahr sein können? Da nun die Kirche nichts anders ist, als eine von Gott getroffene Anstalt, die von ihm geoffenbarten Wahrheiten unter den Menschen zu verbreiten und zu erhalten, so muß es wohl nur Eine wahre Kirche geben, die von Gott kommt und zu Gott führt, weil Gott zu gleicher Zeit nicht mehrere Anstalten treffen konnte, von welchen die eine etwas als geoffenbarte Wahrheit lehrt, was die andere verwirft; sonst wäre ja Gott ein Lügner, der in der einen Anstalt etwas behauptet, was er in der andern wieder läugnet. Ebenso erkennt die Vernunft, daß alle Wahrheiten, welche Gott geoffenbart hat, gleiches Ansehen haben, und

daß man keine, ohne Gott im höchsten Grade zu beleidigen, für geringer ansehen, oder als gleichgiltig betrachten dürfe. Da nun in den verschiedenen Religionsparteien die von Gott geoffenbarten Wahrheiten verschiedene Behandlung finden, so daß in der einen Partei eben die Wahrheiten angenommen werden, welche in der andern verworfen sind, in der einen gerade das zum Glauben und zur Seligkeit erforderlich gelehrt wird, was in der andern als Nebensache angesehen ist, so müßte man ja, wenn eine jede dieser Parteien die wahre wäre, und eine jede zum Himmel führte, annehmen, daß Gott der Urheber widersprechender Lehren sei, und daß er die nämlichen Wahrheiten, die er für nothwendig zur Seligkeit erkläre, zugleich wieder aufgebe, und sie zu verwerfen gestatte. Wer sieht nicht ein, daß da Gott seine Offenbarung zum Spielball der Menschen mache, wozu er sie doch unmöglich machen kann? Die Vernunft muß bekennen, daß man, wenn Gott einmal eine Art und Weise offenbart, wie er verehrt und angebetet werden will, von diesem von Gott vorgeschriebenen Gottesdienste nicht willkührlich abweichen dürfe. Da nun wieder in den verschiedenen Religionsgemeinschaften ein verschiedener Gottesdienst besteht, die einen ein Opfer haben, die andern nicht, so müßte man annehmen, wenn in einer jeden Gott auf die wahre Weise verehrt und angebetet würde, es gefalle Gott, daß man ihm opfere, und auch nicht opfere, daß es ihm gleichgiltig sei, ob man von ihm glaube, daß er dreieinig sei, oder daß man es nicht glaube.

Wenden wir nun dieß Alles auf die vor unsern Augen bestehenden Religionsgemeinden an, die sich alle Kirchen nennen, und es muß uns sogleich einleuchten, daß es einmal unvernünftig sei, zu behaupten, eine jede sei die wahre, in jeder könne man selig werden. Von den bestehenden Religionsgemeinden lehrt die eine, es gebe sieben heilige Sakramente, die andere, es gebe deren nur zwei oder drei oder vier; die eine, es sei Jesus im allerheiligsten Altarssakramente zugegen, und müsse darin angebetet werden, die andere, Jesus sei nicht gegenwärtig, ja es sei dieser Glaube von der Gegenwart eine Abgötterei; die eine, das Altarssakrament sei ein wahres, Gott wohlgefälliges Opfer, die andere, dieses Opfer sei Gott verhaßt; die eine, die guten Werke seien zur Seligkeit nothwendig, die andere, die guten Werke seien unnütz; die eine, Jesus habe der Kirche ein Oberhaupt vorgesetzt, die Kirche werde vom heiligen Geiste ge-

leitet, die andere, Jesus habe von einem Oberhaupte nichts gesagt, die Kirche wird vom heiligen Geiste nicht geleitet. Wie! und von allen diesen Widersprüchen sollte der eine ebenso wahr sein, als der andere? Wie! es sollte zu gleicher Zeit wahr sein, daß man das heilige Altarssakrament anbeten und zu einem Opfer gebrauchen müsse, und auch wahr, daß es eine Abgötterei sei? Wäre das nicht so viel, als wollte man behaupten: Wer Jesus im heiligen Altarssakramente anbetet, thut recht, handelt nach der Lehre Jesu, wer ihn darin lästert, thut auch recht, handelt auch nach Jesu Lehre? Gestehet es nun, meine Lieben! kann bei den auffallenden Widersprüchen, welche eine Religionsgemeinde gegen die andere behauptet, in jeder Religionsgemeinde die wahre Lehre Jesu bestehen? Kann von jeder dieser Religionsparteien eine jede sagen, sie sei jene, die Jesus zum Heile der Menschen gestiftet hat? Kann Jesus das Haupt einer Gemeinde sein, die ihn im heiligen Altarssakramente anbetet, und zugleich auch das Haupt einer Gemeinde, welche dieses Geheimniß lästert? Wie weit müßten wir im Unsinne gehen, wenn wir dieß im Ernste behaupten wollten! Die Vernunft sagt uns also, unter so vielen sich widersprechenden Religionsgemeinden kann nur Eine die Wahrheit haben, nur Eine kann die wahre Kirche sein. Hören wir darüber auch die heilige Schrift.

Vor Allem den Heiland selbst. Er sagt: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirte sein.“ Heißt das wohl etwas anderes als: die Menschen hängen nun verschiedenen Lehren an; aber das macht sie nicht selig, sie müssen zu jener Gemeinschaft kommen, welche ich gestiftet habe; es darf nur Eine Gemeinde sein, über welche Ein Oberhaupt gestellt ist. Er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden.“ Dieser Ausspruch erfodert offenbar nur Eine Kirche; denn welche sollte ich hören, wenn es deren mehrere gibt, die sich in ihren Lehren, ja in den Grundwahrheiten der Religion Jesu widersprechen? „Du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Also wieder nur Eine Kirche, welcher der Heiland die unbestechliche Treue in seiner Wahrheit verspricht. Hören

wir auch die heiligen Apostel, ob denn auch diese nur von Einer wahren Kirche reden.

Hören wir über die Eine wahre Gemeinschaft der Gläubigen den heiligen Paulus. „Ich bitte euch, Brüder!" schreibt er an die Korinther (I. Br. I, 3.), „durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet und keine Spaltungen unter euch sein lasset, sondern vielmehr zusammenhaltet in Einem Sinne und in Einer Meinung." An die Galater schreibt er: „Ich wundere mich, daß ihr euch so bald habt abwenden lassen von dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem andern Evangelium; da es doch kein anderes gibt; nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren, und das Evangelium zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündiget haben, der sei verflucht." (I, 6 — 8.) Ich könnte noch viele Stellen aus den Briefen der heiligen Apostel anführen; allein wozu? Wem aus der soeben angeführten Stelle nicht einleuchtet, daß es, wie nur Ein wahres Evangelium, auch nur Eine wahre Kirche gebe, dem wird es nicht einleuchten, bis er jenseits die Strafe seines Unglaubens empfängt. Noch ein Beweis übrigt uns, den ich nicht mit Stillschweigen umgehe: die Geschichte.

Was sagt die Geschichte zu der Behauptung, daß es nur Eine wahre Kirche gebe? Sie bestättiget diese Behauptung. Die von den heiligen Evangelisten erzählte Geschichte des Reiches Gottes auf Erden sagt nirgends, daß Jesus zwei oder mehrere Kirchen gestiftet habe, sie erzählt nur von Einer, die der Herr auf Petrus baute, nur von Einer, zu welcher der Herr dem Petrus die Schlüssel übergab. Von den heiligen Aposteln erzählt uns die Geschichte auch nicht, daß ein jeder eine eigene Gemeinde bildete, die von der eines andern Apostels getrennt in Lehren und Glaubenswahrheiten abwich, vielmehr lesen wir, daß der heilige Paulus es den Korinthern scharf verwies, als Einige unter ihnen sagten: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas, ich mit Christus. Ihr seid Christi, schrieb er ihnen zu. Wir finden die heiligen Apostel zu Jerusalem alle vereiniget, da es nothwendig war, über einige Streitpunkte zu entscheiden. Da sich nun einige Glieder von der Gemeinde lossagten

und der Lehre Jesu widersprechende Grundsätze vortrugen, schwiegen die Apostel nicht stille, als sei die neue Gemeinde, welche sich um die Irrlehrer bildete, eine wahre Kirche Christi, sondern sie warnten alsobald die Gläubigen, widerlegten die Irrthümer, und untersagten sogar den Gläubigen alle Gemeinschaft und allen Umgang mit den Irrlehrern und ihren Anhängern. So ging es immer, so oft eine neue Irrlehre entstand. Sogleich traten heilige Bischöfe auf oder andere fromme und gelehrte Männer, welche die Irrlehren bekämpften, und den entstandenen Sekten geradehin sagten, daß es nur Eine wahre Kirche gebe, außer welcher keine Gemeinschaft mit Christus sei. Man kann kein Zeitalter, kein Jahrhundert aufweisen, wo zugestanden wurde, daß es mehrere christliche Kirchen gebe, vielmehr erzählt uns die Geschichte, daß viele tausend rechtgläubige Christen ihr Blut und Leben ließen, ehe sie eine Kirche verließen, von welcher sie noch unter den Händen ihrer Erwürger bekannten, daß sie allein die wahre Kirche Jesu sei.

Wenn nun diese Wahrheit auf vielen Kirchenversammlungen von vielen hundert frommen und überaus gelehrten Bischöfen entschieden ist, wenn sie in der Geschichte mit dem Blute vieler tausend Rechtgläubigen geschrieben steht, wenn man sie durch vernünftige Gründe nie umstoßen konnte, sollten jetzt wir erst anfangen, sie zu bezweifeln, weil es einige Menschen gibt, die uns verwirren wollen, und das Evangelium zu verkehren suchen? Ferne bleibe es von uns, einen Glauben aufzugeben, in welchem unzählige Christen das ewige Leben gefunden haben, in dem Glauben an Eine wahre Kirche. Da nun nur Eine die wahre Kirche ist, und neben dieser viele andere Religionsgemeinden bestehen, wodurch man in Gefahr kommt, in das unrechte Schiff zu steigen, und mit demselben unterzugehen, so wollte Jesus, daß seine Kirche, die einzig wahre, von allen übrigen erkannt werde, er machte sie durch gewisse Merkmale sichtbar. Ich will diese Merkmale angeben.

II.

Die Merkmale *), an welchen wir die wahre Kirche erkennen sollen, sind nach der Vernunft und der heiligen Schrift untrüglich,

---

*) Der Verfasser behandelt die Merkmale der Kirche ziemlich kurz und gedrängt. Wir hatten deßhalb bereits einen andern, längeren und umfassenderen Vor-

es sind deren vier: Die wahre Kirche muß sein: einig, heilig, allgemein, apostolisch.

Die wahre Kirche muß einig sein. „Ein Reich," sagt Jesus, „das in sich zertheilt ist, wird zerstört werden." (Luk. XI, 7.) Darum trug er auch seinen Aposteln auf, die Gläubigen zu lehren, daß sie Alles halten müssen. Läßt sich wohl eine wahre Gemeinschaft ohne Einigkeit denken? Was wäre ein Leib, an welchem die Glieder nicht übereinstimmen? Eine Mißgeburt, welche ihr Dasein nicht lange behauptet. Was würde aus einem Hause, in welchem ein Jeder nach seinem eigenen Willen handelte, nur so viel von den Aufträgen des Hausvaters annähme, als ihm beliebte? Sollte nun Jesus, der weise Gottmensch, in der Einrichtung seiner Kirche keine Rücksicht auf Einheit genommen haben? Wer darf sich dieß auch nur zu denken wagen von dem, der die Weisheit selbst ist, der zu seinen Aposteln so nachdrücklich sagte: „Seid Eins, wie ich und der Vater Eins sind," und noch so inbrünstig für sie und alle seine Gläubigen betete: „Heiliger Vater! erhalte sie, die du mir gegeben hast, in deinem Namen, damit sie Eins seien wie wir... Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit... Aber nicht nur für diese allein bitte ich, sondern auch für Diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater! in mir und ich in dir; damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast." Einen rührendern Beweis kann man wohl nicht führen, daß die wahre Kirche Jesu einig sein müsse. An dieser Einigkeit soll ja die Welt erkennen, daß Jesus das Haupt, der Mittelpunkt dieser vereinigten Kirche sei, diese einige Kirche die wahre von Gott getroffene Anstalt zum Heile der Menschen. So muß also die wahre Kirche einig sein in der Lehre, einig in ihrem Gottesdienste, einig in ihrem Mittel- oder Stützpunkte — in ihrem Oberhaupte.

---

trag geschrieben, den wir hier beigeben wollten. Allein da die Hauptsache der Merkmale hier gegeben, und wir das Werk nicht unnöthig zu vergrößern wünschen; so zogen wir unsern Vortrag zurück. Jeder Leser wird sich die angedeuteten Punkte leicht selbst ausführen, wenn er es für nöthig erachtet.

Anm. d. Herausgeb.

Die wahre Kirche muß **heilig** sein, das heißt, sie muß einen heiligen Stifter, eine heilige Lehre und heilige Mitglieder haben. Sie muß einen heiligen Stifter haben; oder sollte ein Lasterhafter, ein Trunkenbold, ein Unzüchtiger eine Gemeinde stiften, welche, wie die Religion, den Zweck hat, die Menschen nüchtern, keusch, gerecht und selig zu machen? Der Stifter der wahren Religion und Kirche muß nicht nur ein rein tugendhafter Mensch, er muß selbst ein göttlicher Gesandter sein, und sich als solchen durch wahre Wunder beweisen, sonst kann Gott nicht fodern, daß wir dem Verkünder einer neuen Lehre Glauben schenken. Oder wer könnte ohne diese Kennzeichen einen wahren Stifter von einem falschen Propheten, von einem Betrüger unterscheiden? Dieses Kennzeichen stellte schon der heilige Cyprian auf in seinem Buche von der Einheit der Kirche; und Luther bricht über sich selbst den Stab, da er sagt: „Man soll keine Schleicher zulassen; sondern sie gewißlich für Teufelsboten erkennen, und sie fragen: Woher kommst du? wer hat dich gesandt? wer hat dir befohlen, mir zu predigen? wo hast du Siegel und Brief, daß du von Menschen gesandt bist? wo sind deine Wunderzeichen, daß dich Gott gesandt hat?" (II. Thl. Blatt 210. S. A.) Wie der Stifter, so muß die Lehre heilig sein. Sie muß sich als eine ganz göttliche Lehre erweisen, darf nicht das geringste Gebrechen haben, und muß ganz dazu geschaffen sein, Jene, welche sie ausüben, zu vollkommenen, nüchternen, keuschen, gerechten, heiligen Menschen zu machen; ja in der wahren Kirche muß es wirklich solche ganz vollkommene Menschen geben, d. h. die wahre Kirche muß wirklich heilige Menschen haben, sie muß eine fruchtbare Mutter von Heiligen sein.

Die wahre Kirche muß **allgemein** sein. Statt allgemein sagt man auch gewöhnlich **katholisch**, denn katholisch ist ein griechisches Wort (*καθολικος*) und heißt allgemein. Also jene Kirche ist die wahre Kirche, welche die katholische — die allgemeine ist, d. i. jene, welche für alle Menschen der ganzen Welt da ist, Alles in sich faßt, was Jesus lehrte, und zu allen Zeiten fortdauert bis zum Ende der Welt. Diese drei Eigenschaften der Allgemeinheit gab schon Jesus Christus an, indem er zu seinen Aposteln sprach: a) „**Gehet hin, und lehret alle Völker;**" b) „**lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe;**" c) „**sehet, ich bin bei euch, bis an's Ende der Welt.**" Die wahre Kirche muß daher für alle

Menschen sein, nicht bloß für einige, sondern für Hohe und Niedere, für Gelehrte und Ungelehrte, für die Bewohner der ganzen Welt, sie muß Alle erleuchten können, die in der Finsterniß der Todesschatten sitzen. „Ich habe dich zum Lichte der Völker gegeben," sagt Gott durch den Propheten Isaias (CXLIX, 6.) von dem Heilande, „daß du mein Heil seiest bis an die äußersten Gränzen der Erde." Diese Kirche muß alle Lehren Jesu haben, und, da die Evangelisten nicht alle aufgeschrieben, also auch die ungeschriebenen, welche sich durch eine ächte Tradition — mündliche Ueberlieferung — fortgepflanzt haben. Sie muß bis zum Ende der Welt dauern, da sie ihrer Einrichtung und Bestimmung nach zum Heile aller Menschen da ist, also auch derer, die noch bis zum Ende der Welt sein werden; auch diesen muß es möglich sein, in die wahre Kirche einzugehen, was nur geschehen kann, wenn die wahre Kirche bis zum Ende der Welt fortdauert.

Die wahre Kirche muß endlich apostolisch sein. Im neunten Glaubensartikel sagen wir nur christlich, weil es damals, als die Apostel dieses Glaubensbekenntniß abgefaßt haben, noch keine andern Religionsgemeinden gab, die sich auch christlich nannten. Da aber nachher die Irrlehrer anfingen, sich — vielmehr ihre Parteien — auch christliche Kirchen zu nennen, so beschloßen die auf den Konzilien zu Nicäa und Konstantinopel versammelten Väter in dem eigens abgefaßten Glaubensbekenntniß, welches noch heut zu Tage in der heiligen Messe gebetet wird, statt christlich apostolisch zu setzen. Es ist wohl außer allem Zweifel, daß die wahre Kirche apostolisch sein muß, daß sie nämlich zu ihrem Stifter Jesus Christus und unmittelbar nach ihm die Apostel zu ihren Urhebern und Grundpfeilern haben müsse; denn der heilige Apostel Paulus sagt: „Niemand kann einen andern Grund legen, als der schon gelegt ist, dieser ist Christus" (I. Kor. III, 11.), und dann: „Ihr seid Hausgenossen Gottes, erbaut auf dem Grunde der Apostel." (Eph. II, 20.) Eine Glaubensgemeinschaft also, die erst nach den Zeiten der Apostel entstanden ist, keinen rechtmäßigen Nachfolger der Apostel zum Stifter hat, und mit der allzeit für apostolisch anerkannten Kirche zu Rom in keiner Verbindung steht, kann die wahre Kirche nicht sein.

Zur schärferen Bezeichnung der wahren Kirche setzt man auch oft zu katholisch und apostolisch römisch hinzu und sagt römisch-

katholisch oder römisch-apostolisch, weil sich einige Religionssekten auch katholisch oder allgemein, ja selbst apostolisch nannten; damit man also unter der wahren katholischen apostolischen Kirche jene verstehe, wovon der Bischof zu Rom das Oberhaupt ist, jene Kirche, welche die Lehren, die Glaubenswahrheiten bekennt, denen die Kirche zu Rom seit den Zeiten der Apostel beipflichtet, wodurch sie immer die Ehre des Lobspruches erhalten hat, den der heilige Apostel Paulus der Kirche zu Rom ertheilt: „Vor Allem," schreibt er, „danke ich meinem Gott durch Jesus Christus um euertwillen, daß von euerm Glauben in aller Welt gesprochen wird." (Röm. I, 8.) Das sind also die Kennzeichen der Einen wahren Kirche: sie muß einig, heilig, allgemein, apostolisch sein.

Nun denn, meine Theuren! habt ihr euch überzeugt, daß es nur Eine wahre Kirche geben könne? Wer seine Vernunft nur ein wenig zu Rathe zieht, der muß sich dessen überzeugen, da es vernünftig ist, zu glauben, es könne nur Eine Wahrheit geben, Gott könne nur auf jene Weise wahrhaft geehrt und angebetet werden, die er selbst geoffenbart hat, Gott könne sich in seinen Offenbarungen nicht widersprechen, widersprechende Lehren nicht für eine gleichbedeutende Wahrheit gelten lassen. Liegt euch daran, diese Eine wahre Kirche zu finden, o so suchet sie dort, wo Einheit ist in der Lehre, im Glauben, im Gottesdienste, im Oberhaupte! Suchet sie dort, wo gemeinschaftlich die sieben Quellen der Gnade fließen, die sieben heiligen Sakramente, wo der wahre Altar, das wahre Priesterthum, wo zur seligen Herzensfreude der Frommen das wahre Abendmahl ist, und das heilige Opfer der Messe, welches aufnimmt alle Bitten, Wünsche, Thränen und Gebete der Gläubigen, und dafür Segen, Trost, Erhörung und Gnade bringt. Suchet sie, die wahre Kirche, in jener, die in ihrem Schoose Millionen Martyrer trägt, die euch ein unübersehbares Volk geprüfter und anerkannter Heiligen zeigt, die als Engel im Fleische durch Ausübung aller christlichen Tugenden die Welt erbauten und dem Himmel selbst ein angenehmes Schauspiel gaben; dort suchet die Kirche, wo ihr selbst zur Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Verläugnung euerer selbst — zur Heiligkeit unterrichtet und dazu mit allen geistigen Mitteln und Waffen unterstützt werdet; dort suchet die wahre Kirche, wo die Beständigkeit ist und Ausdauer in allen Stürmen bis zum Ende der Welt, und der Grund, außer dem kein anderer gelegt werden kann. — Jesus Christus,

und der Mann, in dessen Schiff Jesus einstieg — Petrus, der Fels, in seinen Nachfolgern, den Päpsten zu Rom. Doch, was sage ich: „Suchet diese wahre Kirche"? Ihr habt nicht Ursache, sie zu suchen, da euch das Glück zu Theil ward, in dieser Kirche geboren zu sein; denn es ist ja die eine wahre Kirche keine andere, als die katholisch-römisch-apostolische Kirche. In dieser Kirche befinden wir uns bei Jesus im Schiffe des Petrus — Heil uns! in diesem Schiffe kommen wir sicher an das jenseitige Gestade, wenn wir anders ein dieser heiligen Kirche entsprechendes heiliges Leben führen, wozu uns du deine Gnade geben wollest, unsichtbares Haupt dieser seligmachenden Kirche — Jesus Christus. Amen.

Dreiundachtzigste Unterweisung.

Die streitende, leidende, triumphirende Kirche.

Auf das Fest des heil. Jakobus.

„Sieh dich nach Einem um, der für dich antworte, und wende dich an einen Heiligen." Job V, 1.

Als Job, das beständige Beispiel wahrer Geduld und Ergebung in Leiden, von so schweren Trübsalen heimgesucht ward, sprach einer seiner Freunde zu ihm: „Sieh dich nach Einem um, der für dich antworte, und wende dich an einen Heiligen." Ist es mir nun nicht erlaubt, eben diesen Zuruf an euch zu gebrauchen, da wir heute das Fest eines heiligen Apostels begehen, welchen unsere Vorfahren, unsere frommen Väter, zum Schutzpatron dieser Pfarrgemeinde erwählt haben? Sie thaten, was in der katholischen Kirche allzeit seit den apostolischen Zeiten geschah, sie sahen sich bei Erbauung dieses heiligen Tempels um Einen um, der für sie bei allen Anliegen bei Gott antworten, d. i. für sie das Wort nehmen, für sie bitten sollte. Sie wendeten sich an einen Heiligen, überzeugt, daß das Gebet des Gerechten bei Gott Vieles vermag, und wählten

in der That sehr glücklich, da sie bei dieser Wahl auf den heiligen Jakobus, den Größern, einen Apostel des Herrn, ihr Augenmerk warfen. Wer ist unserer Verehrung würdiger, als ein heiliger Apostel, den der Herr selbst würdigte, ihn zum Lehrer seines Evangeliums zu wählen, ein heiliger Apostel, der mit der Verkündigung des Evangeliums auch das Opfer seines Lebens zur Bestättigung seiner Lehre verband? In der That können wir vom heiligen Apostel Jakobus auch erwarten, daß er sich auch um uns, seine Pflegempfohlenen, thätig annehmen, allzeit für uns das Wort führen und für uns bitten werde. War er nicht ein treuer Hirte der ihm anvertrauten Gemeinde zu Jerusalem? Betete er nicht ohne Unterlaß für seine Untergebenen? Die Legende sagt sogar von ihm, daß seine Kniee erhärteten, weil er dem Gebete, wobei er allezeit auf seinen Knieen lag, mit einem bewunderungswürdigen Eifer ergeben war. Was lag ihm wohl mehr am Herzen, als die Ehre seines Herrn Jesu Christi und die Ausbreitung seines heiligen Evangeliums? Welch große Hoffnungen können wir uns also von seinem Schutze bei Gott machen! Mit welcher Inbrunst wird er für unser ewiges Heil zu Gott rufen! Wir werden ihm nicht weniger am Herzen liegen, als ehemals die Gläubigen seiner Gemeinde zu Jerusalem; denn vermöge des Schutzes, um den wir ihn anrufen, sieht er uns als eine ihm anvertraute Gemeinde an.

Ob wir aber hierin keinen Irrthum begehen, daß wir ein so großes Vertrauen auf die Fürbitte und den Schutz der Heiligen setzen? Dieß darf wirklich unsere geringste Sorge sein, meine Theuren! denn wir weichen hierin in dem Glauben und in der Gewohnheit der allerersten Christen nicht ab. Man hat sich schon in den ersten Zeiten der Christen um die Gräber Derjenigen versammelt, die des Glaubens wegen gemartert wurden, und die Reden und Ermahnungen, welche die Bischöfe oder Priester bei diesen Versammlungen an das Volk gehalten haben, sind voll von Anrufungen um Fürbitte und Schutz zu jenen heiligen Martyrern, über deren Reliquien die gottesdienstlichen Handlungen gehalten wurden. Es ist außer allem Zweifel, daß man sich in den ersten Zeiten der Kirche an Gläubige, die von anerkannter Gerechtigkeit, Gottesfurcht und christlicher Vollkommenheit waren, gewendet habe, um durch ihre Fürbitte theils die Nachlassung der Kirchenbußen, theils auch die Erlangung der göttlichen Barmherzigkeit zu empfangen; soll man nun nach dem Tode solcher

ausgezeichneten Gerechten aufgehört haben, zu glauben, daß sie auch jenseits mit ihren Bitten bei Gott Vieles vermögen? Nein — die Geschichte der Kirche sagt vielmehr, daß das Vertrauen zu einem Gerechten nach seinem Tode bei den Gläubigen zugenommen habe.

Dieser Glaube von einem nicht nur möglichen, sondern auch wirklichen Schutze der Heiligen, dieses Vertrauen auf ihre Fürbitte geht ja deutlich genug aus dem Glaubensartikel hervor, in welchem wir eine Gemeinschaft der Heiligen bekennen. Da wir nun heute das Fest eines vor 1775 Jahren des Evangeliums wegen enthaupteten Apostels feiern, und ihn als unsern Schutzpatron ehren und anrufen, so legen wir damit auch das feierliche Bekenntniß unsers Glaubens an die Gemeinschaft auch mit den Gläubigen der jenseitigen Kirche, der triumphirenden Kirche im Himmel ab, und, wie ich zeigen werde, auch der leidenden im Fegfeuer. So will ich denn heute, da mir das Patroziniumsfest des heiligen Jakob Gelegenheit dazu gibt, die gestern angefangene Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen fortsetzen und vollenden. Ich habe gestern im zweiten Theile der Betrachtung erklärt, worin die Gemeinschaft unter den Gläubigen auf Erden bestehe, heute will ich nun erklären:

Worin die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden — der streitenden Kirche — mit den Gläubigen jenseits — mit der triumphirenden und leidenden Kirche — bestehe.

Ich rede daher im **I.** Theile

von unserer Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche im Himmel, d. i. mit den Heiligen;

im **II.** Theile

von unserer Gemeinschaft und von der Gemeinschaft der Heiligen mit der leidenden Kirche, d. i. mit den Seelen im Fegfeuer.

Heiliger Jakobus, heiliger Apostel und Blutzeuge Jesu, bitte für uns, deine Pflegempfohlenen, damit wir heute den Trost und die Gnaden einsehen lernen und gebrauchen, welche uns aus einer so heiligen Gemeinschaft mit allen Auserwählten im Himmel entspringen. Ich fahre fort in dem Namen, für den du dein Blut vergossen, im heiligsten Namen Jesu.

I.

Wir stehen mit der triumphirenden Kirche — mit den Heiligen im Himmel — in Gemeinschaft und zwar:

a) wir mit ihnen, indem wir sie ehren, und sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen;

b) sie mit uns, indem sie für uns bitten, und uns von Gott irdische und himmlische Gnaden erwerben.

Wir stehen mit der triumphirenden Kirche — mit den Heiligen im Himmel — in Gemeinschaft, indem wir sie ehren. Wo ist ein Volk, das seine Helden vergißt, das die Namen derselben nicht mit Ehrfurcht nennt, ihnen nicht rühmliche Denkmale errichtet, von ihnen nicht die glänzenden Thaten erzählt, um ihren Heldengeist auch bei dem lebenden Geschlechte fortzupflanzen? Wo ist ein Volk, welches nicht wünscht, daß seine Helden in seiner Jugend aufblühen und fortleben sollen? Ja, wo ist ein Volk, welches die rühmlichen Ueberreste seiner Helden nicht sorgfältig sammelt und ehrt, die Helden selbst aber auch in Bildnissen und Statuen ihrer Person nach, und nach den merkwürdigen Handlungen ihres Lebens darstellt, um durch solche bildliche Darstellungen zur Nachbildung eines ähnlichen Muthes auf die Herzen zu wirken? Kann man nun da nicht sagen, daß ein solches Volk in seinen Helden, seine Helden aber unter einem solchen Volke leben? Sollten nun die Christen, sollten die Gläubigen der Kirche ihre Helden vergessen? Sollten sie Jene, welche mit dem Opfer ihres Lebens ihren Glauben versiegelten, oder mitten durch Verfolgungen, Feuer und Schwert, über Meere und Gebirge die frohe Botschaft, das Evangelium verkündigten, oder wie leuchtende Sterne durch Tugend und christliche Vollkommenheit Tausenden auf den dunklen Pfaden des Lebens vorangingen, sollten diese Alle vergessen sein? Nein — sie verdienen gewiß unter uns genannt, sie verdienen durch Monumente, welche ihnen entsprechen, unter uns im Andenken erhalten zu werden; von ihren Thaten muß erzählt werden, damit ihr Geist, der Geist des Evangeliums, der Geist Jesu Christi, der in ihnen wehte, auch auf uns übergehe durch die Nachahmung ihres heiligen Lebens, wozu uns ihre Beispiele anziehen. Ihre rühmlichen Ueberreste, die wir sammeln, und ehrwürdig aufbewahren, ihre Bildnisse und Statuen, die bildlichen Vorstellungen aus ihrem Leben sind ganz geeignet, uns ihre Tugenden, die Reinheit

ihres Gemüthes, den Geist ihrer Buße in das Gedächtniß zurückzurufen. Da wir auf diese Weise, uns gleicher Tugenden zu befleißen, aufgemuntert werden, so können wir sagen, daß durch eben diese Verehrung eine gewisse Wechselwirkung von ihnen auf uns und von uns auf sie bestehe, eine gewiß wohlthätige Gemeinschaft, da wir gleichsam in ihnen — in ihrem Geiste — und sie unter uns — durch ihre Antriebe zum Guten — fortleben.

Diese Gemeinschaft, die wir mit ihnen haben, besteht aber auch, indem wir sie um ihre Fürbitte anrufen. Ich weiß nicht, was das Band der Vereinigung und der Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel tröstlicher ausdrücken könnte, als daß es uns erlaubt ist, uns in den verschiedenen Anliegenheiten unsers Lebens an die verklärten Freunde Gottes zu wenden, und sie zu bitten, daß sie uns bei dem barmherzigen Gott, dessen Thron sie umstehen, dessen Angesicht sie schauen, das Wort reden. Nur Feinde der Kirche Gottes, nur ganz Unwissende in den himmlischen Dingen, und ganz Unerfahrene im Geiste der Religion Jesu, die Liebe predigt unter den Menschen, können in der Anrufung der Heiligen etwas Anstößiges, oder gar eine Beleidigung Gottes finden. Fürchten wir uns nicht, daß wir mit der Anrufung der Heiligen gegen Gottes Vaterliebe anstoßen, der uns den Zutritt zu ihm frei läßt. Durch die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte legen wir ein schönes Bekenntniß unserer Demuth ab, und verbinden uns gleichsam brüderlich mit den angerufenen Heiligen. Wir reichen ihnen aus dem Thale dieser Thränen unsere Hand, die sie dann gleichsam erfassen, brüderlich mit uns zum Throne der Gnade gehen, und ihre Bitten mit den unsrigen vereinigen. Ist dieses Band, das uns durch die Anrufung der Heiligen mit ihnen verbindet, nicht ein liebenswürdiges Band? Welch eine fruchtbare Gemeinschaft! Nicht vergebens rufen wir sie an, sie erkennen uns noch als ihre Brüder, sie eilen um so mehr, für uns zu bitten und leibliche und geistliche Gnaden zu erwerben, je mehr sie uns in Gefahren des Heiles sehen. Sie pflegen auch Gemeinschaft mit uns; ihre Liebe zu uns zeigt sich thätig in der Fürbitte für uns.

Als die Juden im Alten Testamente von Nikanor mit einem blutigen Kriege bedroht wurden, sprach ihnen Judas der Makkabäer Muth ein, und erzählte ihnen ein Gesicht, dessen ihn Gott gewürdigt. „Das Gesicht war aber dieses. Er sah den Onias, der ein

Hoherpriester gewesen war, ein frommer, gütiger Mann, von züchtigem Ansehen, eingezogenen Sitten . . der sich von Kindheit an in allen Tugenden geübt hatte — diesen sah er seine Hände ausstrecken, und für das ganze jüdische Volk bitten. Darauf sah er einen andern Mann erscheinen, von welchem Onias sagte: Dieß ist Jeremias, der Prophet Gottes, ein Liebhaber der Brüder und des Volkes Israel: dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk, und für die ganze heilige Stadt." (II. Makk. XV, 12—14.) Da wir auf dieses so schöne Zeugniß der heiligen Schrift glauben, daß Onias und Jeremias auch nach ihrem Tode für das Heil ihres Volkes besorgt waren und für ihre Brüder auf der Erde beteten, so werden wir wohl nicht zweifeln, daß die Heiligen im Himmel auch für uns, ihre Brüder, auf Erden bitten. Sagt denn nicht Jesus deutlich, daß sich die Engel im Himmel freuen über einen Sünder, der Buße thut? Wer sollte also auf diese Versicherung Jesu Christi hin nicht glauben, daß die Heiligen und Verklärten im Himmel Antheil nehmen an dem, was mit uns auf der Erde vorgeht? Welch ein schönes Band der Liebe, das vom Himmel bis auf die Erde herabreicht, und von da wieder hinauf!

O erkennet, empfindet das Trostreiche dieser Gemeinschaft, welche die Heiligen und verklärten Seelen im Himmel mit uns, und wir mit ihnen haben! Sie sind unsere Freunde, wenn uns auch alle Freunde auf der Erde verlassen. Es ist wahr, worüber ihr oft klaget, daß mit dem fliehenden Glücke auch euere Freunde von euch fliehen. Leider wird auf der Erde, um keinen Freund zu haben, nichts anders erfodert als — unglücklich zu sein. Doch wendet euere Augen empor zum Himmel, ihr Verlassenen, und saget nun nicht mehr: wir sind verlassen. Im Himmel habet ihr ja Freunde genug, die euch nicht fliehen, die sich euer vielmehr mit dem thätigsten Eifer annehmen; je ärmer, je verlassener ihr seid, je mehr ihr euch in Gefahr befindet, desto mehr sind sie beschäftigt, durch ihre Gebete euch Gnade, Hilfe und Segen zu erflehen. Ja, unter diesen Freunden im Himmel befinden sich auch euere eigenen Kinder, die euch, liebe Aeltern! der Tod noch in dem Stande der Unschuld entriß. Wie tröstlich für euch! sie sind nicht ganz von euch getrennt, als Verklärte im Himmel nehmen sie Antheil an euerm Leben auf

Erden durch ihre Gebete. Nein — es sind keine leeren Worte, die wir auf die Gräber unserer Aeltern, Kinder und Freunde schreiben, sie möchten nämlich vom Throne des Ewigen aus Segen über uns bringen. Kinder! wenn euere Väter und Mütter, Aeltern! wenn euere Kinder, Wittwen! wenn euere Männer, Wittwer! wenn euere Gattinen sich schon in der Anschauung Gottes befinden, schon zu den Verklärten gehören, wer wird euch bei dem barmherzigen Gotte wohl mehr und inbrünstiger das Wort reden, als sie? Wie trostreich, daß uns unser Glaube versichert, daß die Verklärten im Himmel mit uns in Gemeinschaft stehen durch ihre Gebete für uns! Auch durch ihre Verdienste! Wie viele Heilige im Himmel haben einst auf der Erde strenge Buße gethan, ohne doch gesündigt zu haben? Wie viele haben schwere Leiden ertragen, ohne sie verdient zu haben; sie trugen dieselben zur Prüfung. Kurz, von dem Uebermaß ihrer Verdienste wenden die Heiligen im Himmel durch ihre Fürbitte Vieles zu unserm Seelenheile an, sie wenden einen großen Theil ihrer Verdienste durch ihr Rufen und Flehen zu Gott uns zu, und Gott läßt es in der Fülle seiner Barmherzigkeit gerne geschehen, damit uns geholfen werde. Deßhalb erhalten wir auch auf die Fürbitte der Heiligen viele, theils zeitliche, theils himmlische Gnaden. Durch die ganze katholische Kirche erheben sich Stimmen des Dankes zum Lobe der Heiligen Gottes. Was würde ich nicht Alles sagen müssen, wenn ich hier von jenen Gnaden reden wollte, die Gott auf die Fürbitte seiner Heiligen zu allen Zeiten seinem Volke ertheilt hat? Fraget dankbare Städte und Flecken, wem sie die Befreiung von verheerenden Krankheiten, die Errettung aus Feuersgefahr zuschreiben? Fraget dankbare Christen, wem sie die Errettung aus dieser oder jener Gefahr, aus dieser oder jener Verlegenheit, die Bekehrung ihres Herzens oder sonst eine Gnade verdanken? Nein, sie reden nicht irre, sie entziehen Gott keine Ehre, wenn sie Heilige im Himmel als ihre rettenden Freunde nennen; denn Gott erhält selbst das Band der Liebe unter seinen verklärten Freunden und unter uns durch die Gnaden, welche er uns auf ihre Fürbitten ertheilt.

O so freuen wir uns einer so wirksamen Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel! Bringen wir heute insbesondere dem heiligen Apostel Jakobus unsere Verehrung, da wir unter seinem besonderen Schutze stehen. Er ist vor allen andern Heiligen beeifert, dieser Gemeinde, die ihn zu ihrem Schutzpatron wählte, Beweise seiner

Gemeinschaft mit ihr zu geben. Er ist der Mann, der viel bittet für das Volk, und für die ganze heilige Stadt — für alle Gläubigen an Jesus, für die ganze Kirche Gottes, insbesondere aber für dich, liebe Pfarrgemeinde — für dich, christliche Stadt. Bringen wir ihm heute auch den schuldigen Dank. Wie wir ihn dort am Hochaltarblatte im Bilde die Hände ausstrecken sehen, so streckt er sie gewiß heute aus für uns Alle im Himmel vor dem Throne des barmherzigen Gottes, nicht aber für uns allein, nein, auch für unsere schon abgeschiedenen Brüder und Schwestern aus dieser Gemeinde ist der heilige Jakob ein eifriger Fürbitter, auch sie erkennt er noch als seine Schutzempfohlenen; denn sowohl wir als die Heiligen im Himmel stehen auch in Gemeinschaft mit den leidenden Seelen im Fegfeuer — im Reinigungsorte.

II.

So höret denn, meine Theuren! auch das trostreiche Geheimniß von der Gemeinschaft, in welcher wir, die streitende Kirche, und die Heiligen im Himmel, die triumphirende Kirche — mit den Seelen im Fegfeuer, mit der leidenden Kirche stehen. Wir stehen mit den Seelen im Reinigungsorte in Gemeinschaft durch das Gebet, das wir für sie entrichten, durch die guten Werke, welche wir Gott zur Linderung ihrer Leiden aufopfern, und durch unsere Verdienste, die wir ihnen bittweise zuwenden.

O lasset uns nur gar nicht zweifeln, daß wir mit den schon verstorbenen Gläubigen, die sich aber noch im Reinigungsorte befinden, in einer Gemeinschaft stehen! Ist etwa diese Gemeinschaft eine Lehre, welche der Vernunft oder den Gefühlen des Herzens widerspricht? Nein, die Vernunft findet in dieser Lehre kein einziges Merkmal, das ihr widerspräche, sie ist vielmehr gezwungen, einen Verband unter den Geistern anzuerkennen, und die Geschichte der Menschheit liefert der Vernunft Beweise genug, daß unter allen Völkern zu allen Zeiten der Glaube an eine gewisse Gemeinschaft mit den Seelen der Verstorbenen bestand. Eben so wenig widerspricht die Gemeinschaft mit den Seelen der Verstorbenen den Gefühlen des Herzens. Gut, daß ich mich hierin auf das Gefühl eines Jeden von euch berufen kann; hierin bin ich euerer Zustimmung gewiß. Saget mir, meine Lieben, wenn wir unsere Aeltern zum Grabe begleiten, wenn wir ihnen in diese schauerliche Erdschlucht

nachsehen müssen, ist das nicht unser einziger Trost, daß wir mit ihnen auch noch jenseits in Verbindung stehen? Wenn Aeltern ihren geliebtesten Kindern, einer hoffnungsvollen Tochter, einem hoffnungsvollen Sohne in das Grab sehen müssen, wenn Gatten vor den Leichnamen ihrer aufrichtig geliebten Gattinen, oder diese vor den Leichnamen ihrer mit redlichem Herzen geachteten Gatten stehen müssen, saget, was kann am besten einigen Balsam in die geschlagenen Wunden legen, was kann noch die Bitterkeit der Thränen in etwas mindern? Ist es nicht der trostvolle Glaube an die Macht des Gebetes, der guten Werke und unserer Verdienste, welche noch ein zartes Band der Liebe um uns und um die Seelen der Entschlummerten schlingen? Ist es nicht der stärkende Glaube, daß wir unsern verstorbenen Geliebten, wenn sie etwa noch einer Hilfe bedürften, diese durch das Gebet, gute Werke und andere Verdienste reichen können? Dieser Glaube ist also so fest mit den Gefühlen unsers Herzens verbunden, daß wir den mit Recht einer Unmenschlichkeit beschuldigen können, der ihn umstoßen wollte.

Zweifelt also nicht, Geliebteste! daß wir mit den Seelen der Verstorbenen noch in einer Gemeinschaft stehen, zweifelt nicht, daß Gebet, gute Werke und Verdienste, die wir für sie entrichten, eben das schönste, ihnen heilsamste Band unserer Vereinigung mit ihnen ist. Lesen wir nicht schon in II. Makk. 12.: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden befreit werden"? Ist dieß nicht auch die Ursache, daß man von Anbeginn der christlichen Kirche immer für die im Glauben Dahingeschiedenen gebetet hat? Was war der heiligen Monika, der Mutter des heiligen Augustin, ihre fast einzige und letzte Bitte, als sie dem Tode nahe war? Diese: ihr Sohn und seine Freunde möchten für sie, wenn sie gestorben sei, das heilige Opfer entrichten, und oft im heiligen Gebete ihrer eingedenk sein. Was sagte der heilige Chrysostomus zu einem übermäßig um den Tod eines Verstorbenen Betrübten: „Wozu," sagt er, „taugt dein übermäßiges Weinen? Nicht (natürliche) Thränen — sondern gute Werke dienen den Verstorbenen."

Da es hier nur meine Absicht ist, von dem geistigen Verbande zu reden, in welchem wir mit den Seelen im Reinigungsorte stehen, und von jenen geistigen Mitteln, durch welche wir diesen Verband erhalten, so darf ich wohl die gewöhnlichen Ansprüche, die man mit

Recht an euere Herzen macht, um euch zum Gebete, zu guten Werken und Opfern für die Verstorbenen zu bewegen, übergehen, da ich überdieß in die Dankbarkeit gegen euere verstorbenen Aeltern, in die Liebe zu euern verstorbenen Kindern, Söhnen und Töchtern, in die Treue gegen euere verstorbenen Gatten keinen Zweifel zu setzen Ursache habe. Werden wir nicht selbst durch die Theilnahme des ganzen Himmels an den Leiden der Seelen im Fegfeuer zu einer gleichen Theilnahme aufgefodert?

Zweifeln wir nur wieder nicht, meine Lieben! daß die Heiligen im Himmel auch mit den Seelen im Fegfeuer in einem geistigen Verbande stehen. Sie sind Liebhaber ihrer Brüder, und als solche sehen sie nicht nur uns an, sondern auch die gläubigen Seelen im Fegfeuer. Lag ihnen auf Erden so viel daran, Seelen für das ewige Leben zu gewinnen, waren sie hier auf der Erde so eifrig, den Seelen im Fegfeuer durch Gebete, gute Werke und Verdienste zu Hilfe zu kommen, werden sie wohl jetzt im Himmel diese Liebe zum Heile der Seelen erkalten lassen? Gewiß nicht! Sie eilen den Seelen im Reinigungsorte zu Hilfe durch die inbrünstigsten Gebete, und durch die freigebigsten Opfer, welche sie mit dem Ueberflusse ihrer Verdienste für den Mangel der Verdienste der leidenden Seelen vor dem Throne Gottes machen. Dieß ist ein Glaube, den die katholische Kirche in jenen heiligen Gebeten ausspricht, wo sie die Heiligen im Himmel aufruft, daß sie den Seelen der Verstorbenen durch ihre Gebete am Throne Gottes zu Hilfe kommen möchten. Wer fühlt nicht wieder das Trostreiche dieses Glaubens? Sind unter den Heiligen, unter den Verklärten im Himmel nicht auch viele, welche selbst einige Zeit in diesem Orte der Reinigung zubringen mußten? Wissen diese nicht, wie viel einer leidenden Seele im Fegfeuer daran liege, eine hilfreiche Hand zu finden? Vielleicht, ja warum sage ich vielleicht? gewiß haben viele Verklärte im Himmel ihre baldige Erlösung aus den Flammen des Reinigungsortes und ihre glückselige Aufnahme in die Wohnungen des Himmels auch den Bitten und Verdiensten der Heiligen zu verdanken. Wie werden sie sich also beeifern, andern Seelen im Fegfeuer eben so liebreich beizuspringen, wie ihnen liebreich beigesprungen worden ist! O versetzen wir uns nur selbst in Gedanken in die Leiden des Reinigungsortes! Werden uns unsere Aeltern, die dann vielleicht schon im Himmel sind, werden euch euere Kinder, liebe Aeltern! die euch etwa von den Wohnungen

der Seligen herab in dem Orte der Leiden sehen, werden sie uns, werden sie euch leiden sehen, und nichts zu euerer Erlösung thun? O nein! sie werden hineilen zu dem Throne der Gnade, zu dem Vater der Barmherzigkeit, und die goldenen Schalen voll Rauchwerk, welches die Gebete der Heiligen sind, für uns opfern.

Seht, meine Theuren, so große, schöne, herzergreifende Tröstungen enthält der Glaube von der Gemeinschaft, in welcher wir, die streitende Kirche — und die Heiligen — die triumphirende Kirche — mit der leidenden Kirche stehen. O so empfehlen wir denn getrost dir, o heiliger Jakobus, Schutzpatron dieser Gemeinde, jene unserer Mitglieder, die schon im Glauben verschieden sind! Wir empfehlen sie heute an deinem Feste, das wir begehen, mit desto mehr Muth und Vertrauen. Sie gehören noch zu deinen Schutzempfohlenen, wenn sie auch nicht mehr unter uns leben, sie leben ja vielleicht unter den Leidenden im Reinigungsorte. Deine Fürbitte reicht auch dahin; so lehrt uns der Glaube. O so sprich heute am Throne der Gnade das Wort für unsere verstorbenen Aeltern, sprich das Wort für unsere verstorbenen Kinder, rufen mit Vertrauen die Mütter und Väter dieser Gemeinde zu dir. Heiliger Jakobus, bitte für sie!

O was es doch für eine Wonne gewährt, einer Kirche anzugehören, die uns so vertrauensvoll zu den Heiligen rufen läßt, die uns nicht trennt von den Gläubigen jenseits, nicht von den leidenden Seelen, die uns so nahe angehen, nicht von den verklärten Freunden Gottes, die noch so brüderlich um unser Heil besorgt sind. Wiederholt ermahne ich euch also, Geliebteste! ehret die Gemeinschaft, welcher ihr angehöret. Ehret die Gemeinschaft mit den Gläubigen auf Erden, mit der streitenden Kirche — durch Liebe zu allen Christen, zu allen Gliedern des Leibes Christi, kommet einer den andern zu Hilfe, betet für Alle und seid fruchtbar an guten Werken zu euerem und aller Gläubigen ewigen Heil; ehret die Gemeinschaft mit den leidenden Seelen der leidenden Kirche — durch Gebet, gute Werke und Verdienste, die ihr zu ihrem Troste und ihrer Hilfe aufopfern sollt; ehret die Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche, mit den Heiligen im Himmel, durch wahres Vertrauen auf ihre Fürbitte, und vor Allem durch eine thätige Nachfolge und Ausübung ihrer Tugenden; ehret die Kirche Jesu, die wir nun in mehreren Betrachtungen kennen gelernt haben, ehret sie durch einen kindlichen Gehorsam gegen ihre Gebote, durch einen aufrichtigen Glauben an ihre Lehren, durch

Theilnahme an ihrer Aufrechthaltung und Verbreitung, vor Allem aber durch einen heiligen Wandel, womit wir am besten die Feinde unserer Kirche beschämen. „Ehret die Kirche, sie bewahrt uns für Gott,“ sagt der heilige Cyprian, „und weiset uns an das Reich Gottes.“

Heiliger Jakobus, der du für diesen Glauben, den die Kirche, die auf Petrus gebaut ist, lehrt, dein Blut vergossen, bitte in diesen Tagen für diese Gemeinde, für die Einwohner dieser Stadt, der du als Schutzpatron vorstehst, daß sie sich nicht von eitler Lehre bethören, nicht abwenden lassen von dem Glauben, für welchen dein heiliges Haupt unter dem Schwerte gefallen ist. Befeuchte mit deinem heiligen Blute diese Christengemeinde, daß sie wachse und zunehme am Geiste Jesu Christi, im Glauben stark, in guten Sitten aber einem Acker gleiche, der gute Früchte bringt. Heiliger Jakobus, Apostel des Herrn, bitte für uns! Amen.

Vierundachtzigste Unterweisung.

Oberhaupt der Kirche.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

„Er nahm die sieben Brode, dankte und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie ihnen vorlegten, und sie legten dem Volke vor.“ Mark. VIII, 6.

In einer wüsten, unfruchtbaren Gegend, wo kein Haus und kein Brod, kein Fruchtbaum und keine Frucht, kein Strauch und keine genießbare Beere war, hatten sich gegen viertausend Menschen versammelt, um aus dem Munde Jesu das Wort Gottes anzuhören. Welch ein nachahmungswürdiger Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes! Drei volle Tage hatte diese Menge Menschen bei dem göttlichen Prediger schon ausgehalten, und über der süßen Seelennahrung des göttlichen Wortes schien die Menge auf körperliche Speise und Trank zu vergessen. Wie beschämend für so viele Christen, denen ein christlicher Lehrvortrag gar sogleich zu lange wird!

Betrachten wir aber genauer das heutige Ereigniß in der Wüste. So satt diese viertausend Menschen durch das erquickende Wort Jesu ihrer Seele nach wurden, so hungrig mußten sie ihrem Leibe nach sein, weil sie sogar auf dem Wege nach Hause verschmachtet wären. Gleich welkenden Blumen standen sie herum. Ganz anwendbar auf dieses Ereigniß sind die Worte des CXLIV. Psalmes: „*Aller Augen warten auf dich, o Herr! und du gibst ihnen ihre Speise zu rechter Zeit. Du öffnest deine Hand, und erfüllest Alles, was da lebt, mit deinem Segen.*" Achttausend Augen waren auf den Herrn gerichtet, leise bittend, vertrauend und erwartend, er werde jetzt gewiß auch thun, was er kurz vorher gethan, als er mit fünf Broden fünftausend Menschen gespeiset hatte. Es war die rechte Zeit, denn es war schon daran, daß Viele auf dem Wege verschmachtet wären. Sieh! da öffnete denn auch der Herr seine Hand, und erfüllte Alles mit seinem Segen. Er nahm die sieben Brode in seine Hand, dankte und brach sie, gab sie seinen Jüngern, daß sie ihnen vorlegten, und sie legten dem Volke vor. In ihren Händen mehrte sich das Brod, die sieben Brode schienen kein Ende zu nehmen. Viertausend Menschen empfingen davon, und Alle wurden satt. Welch ein rührender Anblick, den Heiland gleichsam als Ernährer, als Brodvater unter so vielen Menschen zu sehen, denen er wie seinen Kindern vorlegen läßt! O meine Theuren! vergessen wir nicht, daß es noch immer die nämliche Hand des Herrn ist, welche ein ähnliches Wunder der Brodvermehrung auf unsern Getreidfeldern, auf unsern Wiesen und Aeckern, in den Gewässern, Wäldern und Weinbergen wirkt. Alles kommt von seiner Hand — erheben also auch wir unsere Augen vertrauensvoll und seinen Segen erwartend zu ihm empor! Schreiben wir ja nicht den Segen auf den Feldern, Wiesen und in den Gärten der bloßen Natur zu — Gott ist der Herr der Natur. Er also, der das Brod in den Händen der Apostel vermehrte, vermehrt auch die Körnlein im Schooße der Erde, in den Halmen und an den Rebzweigen, wie an den Zweigen der Bäume. Machen wir uns also durch ein eingezogenes Leben, durch Eifer zum Guten, durch Liebe zur christlichen Wahrheit, durch häufige Theilnahme am christlichen Unterrichte würdig, daß uns der Herr durch eine glückliche Aerndte unsere Nahrung verschaffe, wie sich jene viertausend Mann durch ihre

Theilnahme an dem göttlichen Unterrichte ihrer Sättigung würdig gemacht haben.

Bei diesem Wunder dürfen wir aber auch die geistige Anwendung nicht übersehen. Der Heiland wollte ohne Zweifel in diesem Wunder zeigen, daß er, wie für die leiblichen, so auch für die geistigen Bedürfnisse der Menschen sorge. In ihm, dem verheißenen Nachkommen Abrahams dem Fleische nach, sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Wie diese Menschen ohne leibliche Nahrung auf dem Wege nach Hause hätten verschmachten müssen, so wäre es auch um die Erreichung des letzten Zieles der Menschen, um ihre ewige Glückseligkeit geschehen gewesen, wenn Jesus nicht durch seine Religion dafür gesorgt hätte, daß wir für unsere Seelen jene Nahrung empfingen, die uns auf dem Wege zum Himmel erhält. Diese Nahrung wollte er uns Menschen in jenen Gnadenreichthümern geben, die er in seiner Religion, in seiner Kirche hinterlegt hat. Wie die Apostel das Brod austheilten, so sollten auch sie die Ausspender der Gnadengeheimnisse zum ewigen Leben sein. In ihren Händen sollte sich auch der geistige Segen befinden. Deßhalb verordnete sie Jesus zu den Vorstehern seiner Kirche, deßhalb traf er unter ihnen eine gewisse Ordnung. Nachdem wir nun bereits davon geredet haben, daß Jesus eine Kirche gestiftet, daß nur Eine die wahre Kirche Jesu sein könne, nur jene, welche die untrüglichen Kennzeichen der wahren Kirche habe, endlich, daß nur die katholische Kirche diese Kennzeichen habe, sie allein also die wahre Kirche sei, so wollen wir jetzt auf die äußere und innere Einrichtung übergehen, welche Jesus seiner Kirche gegeben hat.

Bei der Absicht, die Jesus mit seiner Kirche hatte, mußte er sorgen, daß sie eine sichtbare Kirche sei; diesen Zweck erreichte er, indem er seine Apostel und ihre Nachfolger als sichtbare Vorsteher der Kirche verordnete, und einen unter ihnen zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche aufstellte. Lasset uns nun diese äußere Einrichtung der Kirche Jesu betrachten. Ich rede heute von der vornehmsten äußeren Einrichtung der Kirche — vom Oberhaupte der Kirche. Bei den Zeitverhältnissen, die euch selbst bekannt sind, ist diese Betrachtung gewiß einer gründlichen Behandlung und euerer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Ich zeige also in der heutigen Unterweisung

vom Oberhaupte der Kirche:

I. wie nothwendig in der Kirche Jesu ein Oberhaupt ist, und

II. daß Jesus wirklich ein Oberhaupt in seiner Kirche gesetzt hat.

Verleihe, o Herr! meinen Worten jene Kraft, welche deine Worte gehabt haben, die viertausend Mann mit der ausharrendsten Andacht anhörten; verleihe diesen deinen Gläubigen jene Liebe zur Wahrheit, die deine Zuhörer an dich zog. Auf deinen heiligen Segen vertrauend, fahre ich fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Ich werde nicht erst weitläufig erklären müssen, was ein Oberhaupt sei, oder zunächst das Oberhaupt in der Kirche Jesu; denn Jedermann weiß, daß ein Oberhaupt der erste, vornehmste Mann in einer Gesellschaft sei, dem die ganze Leitung, Oberaufsicht über die Gesellschaft übergeben ist, dem die oberste Gewalt zusteht, in der Gesellschaft etwas anzuordnen oder abzuändern, ein Mann, unter dem alle Mitglieder der Gesellschaft stehen, an den sie sich alle halten, dessen Bestimmungen sie alle folgen müssen. Das Oberhaupt in der Kirche Jesu ist aber ein Mann, der aus göttlicher Anordnung die oberste Gewalt, Aufsicht und Leitung über alle Gläubigen hat, welche dieser Kirche angehören. Meinem Versprechen gemäß soll ich nun zeigen, daß ein Oberhaupt in der Kirche Jesu nothwendig ist. Die Nothwendigkeit eines Oberhauptes in der Kirche Jesu geht hervor:

1) aus der Sichtbarkeit, welche die Kirche haben muß,
2) aus der Einheit,
3) aus der beständigen Fortdauer, welche Jesus seiner Kirche geben wollte.

Jesus stiftete eine sichtbare Kirche, und eben darum war auch ein sichtbares Oberhaupt nothwendig. Die Kirche Jesu sollte ja wie eine auf einem Berge liegende Stadt sein, welche den Wanderern im Thale in die Augen fällt, sie gleichsam einladet, ihren Weg nach ihr hinauf einzurichten, und dort zur Ruhe sich niederzulassen. Wozu ist die Kirche Jesu anders da, als uns Menschen in diesem Thale der Thränen aufzunehmen, und uns in ihrem Schooße Trost in allen Leiden, Beistand in den Gefahren der Seele und durch die Verdienste Jesu das ewige Leben zu verschaffen? Kurz, Jesus Christus wollte durch seine Kirche eine Anstalt treffen, durch die er

alle Menschen zu ihrer ewigen Bestimmung — zum ewigen Leben im Himmel bringen wollte. Was nützte uns aber eine solche Anstalt, wenn wir nicht wüßten, wo sie wäre, wenn wir sie nicht finden, nirgends sehen würden? Jesus mußte also seiner Kirche eine solche Einrichtung geben, daß man sie sehen könne, und diese Sichtbarkeit fodert ein sichtbares Oberhaupt.

Jesus wollte, daß seine Gläubigen unter sich einig seien, Einer sollte dasselbe glauben, was der Andere glaubt, Keiner sollte mehr, Keiner weniger glauben, Keiner sollte das verwerfen, was der Andere annimmt, oder annehmen, was der Andere verwirft, oder müßte aus dem Annehmen und Verwerfen, aus den verschiedenen Grundsätzen, denen ein Jeder nach Belieben folgen könnte, nicht Unordnung unter den Gliedern der Kirche entstehen? Selbst Freiherr von Senkenberg, ein großer Rechtsgelehrter und ein strenger Protestant, sagt: „Es muß eine Ordnung in der Christenheit sein, sie muß ein Haupt haben, diese Ordnung aufrecht zu erhalten." Die Einheit in der Kirche fodert also ein Oberhaupt, welches allein im Stande ist, den Abfall vom wahren Glauben zu verhüten. Es ist nothwendig, daß ein oberster Richter da ist, der entscheidet, was Glaubenslehre sei und was nicht, wie man die Schrift verstehen müsse und wie nicht. Ich meine, die Erfahrung soll uns zur Genüge lehren, daß in der Kirche Jesu ein Oberhaupt — ein Einigungspunkt sein muß, weil man ohne dieses Oberhaupt, ohne diesen Einigungspunkt, nothwendig von der wahren Lehre Jesu abkommen und in die gräulichsten Irrthümer verfallen muß. Stehen nicht alle Religionssekten, da sie kein Oberhaupt anerkennen, als lauter Beweise meiner Behauptung da? Wo ist eine Religionssekte, wo alle Mitglieder das Nämliche glauben? Glaubt nicht in den von der wahren Kirche getrennten Religionsparteien ein Jeder, was er will? legt nicht Jeder die heilige Schrift aus, wie es ihm selbst einleuchtet? Müssen da nicht eben so viele Glauben entstehen, als es Köpfe gibt? Sind den Irrthümern nicht alle Wege geöffnet, wo kein Anhaltspunkt in Glaubenssachen besteht? Müßte es am Ende ohne Einheitspunkt in der Kirche nicht dahinkommen, daß die Menschen gar nichts mehr glauben, oder daß sie in dem, was sie glauben, keinen Trost, keine Beruhigung mehr finden, weil sie morgen schon wieder das von dem nämlichen Lehrer widersprechen hören, was er ihnen heute zu glauben empfiehlt? Darum klagte auch einst

ein Protestant dem Herrn von Leyser: „Wie unglücklich sind wir armen Landleute! wir wissen nicht mehr, was wir bei unserer Mühseligkeit glauben und hoffen sollen. Selbst unsern Predigern können wir nicht mehr trauen, da sie in Gesellschaften das Gegentheil von dem sagen, was sie in der Kirche vortragen." Dieß berichtet uns Jakobi, auch ein Protestant, in seinem Buche: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben? was soll ich hoffen? (Zelle 1791. S. 22. 23.) Und das sollte Jesus in seiner Lehre gestatten, daß man davon annehmen könne, was man wolle? Er sollte seinen Gläubigen zugeben, daß sie sich seine Lehre nach Gutdünken auslegen könnten? Wer darf dieß von Jesus glauben? Nein — er mußte seiner Kirche ein Oberhaupt, einen Einheitspunkt geben; er mußte es, denn ein Oberhaupt machte auch

die beständige Fortdauer nothwendig, die er seiner Kirche geben wollte. Eine Verfassung, was sie immer für einen Namen haben mag, erhält sich am längsten durch ein Oberhaupt. Die Geschichte lehrt, daß sich jene Reiche am längsten erhielten, die von einem Oberhaupte regiert wurden, jene aber am früheſten und in einem traurigen Zustande sich wieder auflösten, die kein Oberhaupt, keinen Einheitspunkt hatten. Damit ich meine Beweise von dem hernehme, was vor unsern Augen geschah und noch geschieht: was wurde aus Frankreich, als man vor Jahren den König, das Oberhaupt des Staates, wegräumte? Eine Wüste, wo die Menschen die wilden Thiere an Grausamkeit übertrafen. Wann fing es an, aus diesem Zustande der Wildheit befreit zu werden? Da es wieder ein Staatsoberhaupt hatte. Sehen wir gegenwärtig wieder auf Frankreich, sah es nicht die Nothwendigkeit ein, an die Stelle des verdrängten Königs einen andern zu setzen, um dem traurigen Zustande einer gänzlichen Auflösung aller bürgerlichen Bande vorzubeugen, und fallen in diesem unglücklichen Lande nicht in dem Maße häufigere Gräuelscenen vor, als man das Staatsoberhaupt nicht respektirt? Sieht Belgien, sieht Polen jetzt nicht ein, daß es sich als selbstständiges Reich ohne Staatsoberhaupt nicht erhalten könne? Ja, fand es nicht selbst Elisabeth, die Königin von England, für nothwendig, der neu gemachten Kirchenreformation ein Oberhaupt zu geben, wozu sie sich selbst ausrufen ließ, um der neuen Reformation einigen Bestand zu geben? Und was eben dieses Weib eingesehen hatte, was jetzt alle Völker einsehen, daß ohne Oberhaupt keine Ge-

sellschaft bestehen könne, das sollte Jesus bei Gründung seiner Kirche nicht eingesehen haben? Er sollte nicht eingesehen haben, daß er seiner Kirche ein Oberhaupt geben müsse, wenn sie Bestand haben soll? Was ist aus allen Religionssekten geworden, die kein Oberhaupt erkannten? Sie sind verschwunden, von den meisten weiß man nichts mehr, als den Namen. Das Nämliche ist der Fall bei der Religionspartei, die Luther stiftete. Der protestantische Oberhofprediger Reinhard gesteht ja selbst: „Luther stiftete in Sachsen seine Kirche, aber leider! sie ist nicht mehr." Dasselbe sagen der Bibliothekar Biester und Stephani. Ersterer: „Es existirt unter den Protestanten eigentlich keine Kirche mehr." Letzterer: „Es gibt keine protestantische Kirche mehr." Sollte es Jesus gewollt haben, daß es mit seiner Kirche dahinkomme, daß sie sich gänzlich auflöse, daß sie aufhöre, zu sein, wie er sie gestiftet habe? Nein, Jesus wollte eine Anstalt zum Heile für alle Menschen zu allen Zeiten stiften, und dazu war ein Oberhaupt nothwendig, wenn sich seine Anstalt nicht auflösen sollte. Hören wir darüber den heiligen Chrysostomus: „Würdest du," sagt er, „dem Schiffe den Steuermann entreißen, so wäre es so viel, als das Schiff dem Untergange preisgeben; nähmest du dem Kriegsheere den Feldherrn hinweg, so wäre es so viel, als ob du die Soldaten den Feinden überliefertest; wäre in einem Staate kein Fürst, so würden die Menschen einander anfallen und verschlingen. Auf gleiche Weise würde auch die Einigkeit in der Kirche zerfallen, wenn es an einem Oberhaupte, dem Mittelpunkte der Einigkeit, fehlte."

So sehen wir denn ein, daß in der Kirche Jesu ein Oberhaupt nothwendig ist, wegen der Sichtbarkeit, Einigkeit und beständigen Fortdauer. Hören wir nun, daß Jesus auch wirklich ein Oberhaupt eingesetzt hat.

II.

Solange Jesus auf der Welt war, war er das sichtbare Oberhaupt der Kirche, die er sein Reich nannte; nachdem er aber diese Erde verlassen hatte, hörte er auf, sichtbares Oberhaupt seiner Gläubigen zu sein, obgleich er unsichtbarer Weise immer bei seiner Kirche ist. Allein die Sichtbarkeit der wahren Kirche, ihre Einheit in der Lehre, ihre Fortdauer bis zum Ende der Zeiten machte ein anderes sichtbares Oberhaupt, welches die Stelle Jesu Christi vertreten sollte, nothwendig. Deßhalb „bestellte Jesus," wie der heilige Paulus

sagt, „Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Verrichtung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi.“ (Eph. IV, 11. 12.) Schon hieraus sehen wir ein, daß Jesus eine gewisse Ueber- und Unterordnung unter denjenigen gemacht habe, die er zu Ausspendern seiner Gnadengaben, zu Vorstehern seiner Gläubigen erwählt hatte; es läßt sich also:

1) nicht bloß vermuthen, daß Jesus einen unter seinen Aposteln zum Oberhaupt einsetzte; sondern es läßt sich das
2) mit Gewißheit behaupten.

Ich sage zuvor, meine Lieben: Es läßt sich gewiß vermuthen, daß Jesus seiner Kirche ein Oberhaupt, einen Einheitspunkt gab. Höret, woraus wir dieß schließen können. Als einmal die Juden Jesus zu tödten suchten, weil sie aus seinen Reden abnahmen, daß er sich Gott gleich mache, sprach Jesus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann nichts von sich selbst thun, was er nicht den Vater thun sieht; was aber dieser thut, das thut gleichfalls auch der Sohn.“ Eine merkwürdige Stelle! Was hat nun Gott Sohn in dem ewigen Lichte, in der ewigen Herrlichkeit beim Vater gesehen? Sah er nicht die göttliche Natur und Wesenheit selbst, die in einer wechselseitigen Beziehung von drei Personen besteht, sich in einer vollkommenen Einheit schließt? Sah er nicht bei der Grundlegung der Welt, daß Gott der Vater Alles nach Einem ewigen Gesetze erschuf, Alles auf Einem Haupt- und Centralpunkte erbaute, der nicht hinweggenommen werden kann, wenn nicht das ganze Weltgebäude zusammenstürzen soll? Sah er nicht, daß der Schöpfer selbst einem jeden auch noch so kleinen Dinge, das ein Ganzes bildet, einen gewissen Sammelpunkt aller Kräfte gab, von dem jede Kraft ausfließt, von dem das ganze Bestehen des Dinges abhängt, und mit dessen Zerstörung sich das ganze Ding auflöst? Damit ich deutlicher rede: Sah der Sohn Gottes nicht, daß der Vater den wahren Glauben schon zu den ersten Zeiten der Welt noch in Einem Manne, in Noa erhielt, daß er seinen Bund auf Einen Mann baute, auf Abraham, daß er ganz Israel unter Einem Manne versammelte — unter Moses, daß er dem gegebenen Gesetze und dem anbefohlenen Gottesdienste nur Einen Mann vorsetzte, den Hohenpriester Aaron, dem immer wieder nur Ein Hoher-

priester folgte, welcher der Vereinigungspunkt des ganzen Gottesdienstes im Alten Testamente war? Dieß sah der Sohn Gottes, sah es nicht nur, sondern wirkte selbst mit als gleicher Gott mit dem Vater. Da nun gleichfalls auch der Sohn thut, was der Vater thut, läßt sich nicht vermuthen, daß er auch für seine Kirche, wovon die Arche, der Bund mit Abraham, die Stiftshütte der Israeliten lauter Vorbilder waren, einen Noa, einen Abraham, einen Moses, einen Hohenpriester — kurz, einen Einheitspunkt, ein Oberhaupt bestellte? Es läßt sich dieß nicht nur vermuthen, sondern

mit Gewißheit behaupten, daß Jesus ein Oberhaupt der Kirche bestellt habe, und zwar in der Person des heiligen Apostels Petrus, was ich erweise

a) aus den deutlichen Aussprüchen Jesu selbst,

b) durch die Apostel, und

c) durch die uralten Väter und Lehrer der Kirche.

Hören wir den Heiland, der es dem Petrus erst versprach, daß er ihn zum Oberhaupte seiner Kirche machen wolle, dann wirklich dazu machte. Als Petrus in der Gegend von Cäsarea Philippi das Bekenntniß von Jesus abgelegt hatte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, da erwiederte ihm Jesus: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn dieß hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, was du bindest auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösest auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ Wem sollte nicht einleuchten, daß Jesus mit diesen Worten dem heiligen Petrus verhieß, er wolle ihn vor allen übrigen Aposteln auszeichnen, er wolle auf ihn seine Kirche bauen, er wolle ihn zur Grundfeste seiner Kirche machen? Wenn ein König zu einem seiner Minister spräche: Du bist mir ein Felsenmann, auf dich will ich mein ganzes Reich bauen, dir will ich die Schlüssel des Reiches geben, Alles, was du anordnest oder abschaffest, das soll so angesehen werden, als hätte ich es selbst in meinem Kabinete angeordnet oder abgeschafft, wer würde zweifeln, daß der König diesen Minister vor

allen übrigen erhebe, daß er ihn dem ganzen Lande als Reichsverweser vorsetze? Deutet die Uebergabe der Schlüssel auf etwas anderes, als auf die oberste Gewalt in der Kirche? Das Binden und Lösen war bei den Juden nichts anderes, als ein Bild der Oberherrschaft, der Hausvaterschaft. Sie hatten keine Schlösser wie wir an ihren Hausthüren, sondern banden dieselben mit Riemen oder Stricken zu; es stand allein dem Hausvater zu, Abends die Thüre zu verbinden, Morgens sie aufzulösen. Man kann also unter jenem Bilde nichts anderes verstehen, als daß Jesus dem Petrus versprach, er wolle ihn zum Oberhaupte seiner Kirche machen. Die Binde- und Lösegewalt übergab zwar Jesus auch den übrigen Aposteln, aber hier verspricht er sie dem Petrus mit Vorzug. Was Jesus versprach, das hielt er auch.

Als nämlich Jesus nach seiner Auferstehung dem Petrus nebst noch andern Jüngern am See Tiberias erschien, redete er Petrus also an: „Simon, Sohn des Jonas! liebst du mich mehr als diese?" Bemerken wir, daß Jesus den Petrus hier gerade so anredet, als damals, da er ihm die Obergewalt in der Kirche zu geben versprach. Bemerken wir auch an den Worten: „mehr als diese" die Ausschließung der übrigen Jünger. Da nun Petrus diese dreimalige Frage mit einem herzlichen „Ja" beantwortete, so sprach Jesus zweimal: „Weide meine Lämmer!" und das dritte Mal: „Weide meine Schafe!" Dadurch setzte Jesus den Petrus wirklich zum Oberhaupt in seiner Kirche ein. Der göttliche Oberhirte wollte seine Heerde, wofür er alle seine Gläubigen ansah, nicht ohne einen Stellvertreter an seiner Statt, nicht ohne Oberhirten zurücklassen; darum übergab er sie dem Petrus, nicht nur die gemeinen Gläubigen, welche unter den Lämmern verstanden sind, sondern auch die Lehrer, die Mütter der Lämmer, welche die Schafe sind, worunter die Apostel verstanden werden.

Wer wollte noch zweifeln, daß Jesus seiner Kirche in der Person des Petrus ein Oberhaupt gegeben hat? Sah ihn Jesus nicht selbst als das Oberhaupt seiner Kirche an, als er kurz vor seinem Leiden zu ihm sprach: „Simon! Simon! sieh, der Satan hat euch verlangt, euch wie den Weizen zu sichten;" d. h. euch zu versuchen, euch von einander zu trennen, zu verwirren. „Ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme. Wenn du einst bekehret bist, so stärke deine Brüder?"

Sieht da Jesus den Petrus nicht für den Vereinigungspunkt aller Apostel an, bei welchem er den Glauben erhalten wolle, von dem die Erhaltung im Glauben ausgehen, in dem alle übrigen Apostel sich im Glauben erhalten sollen? Sehet, meine Lieben, so klar, so deutlich geht es aus den Worten Jesu selbst hervor, daß er seiner Kirche in der Person des Petrus ein Oberhaupt, einen Einheitspunkt gegeben habe.

Ich beweise es aber auch durch die heiligen Apostel. Der heilige Apostel Petrus selbst übt sogleich nach der Himmelfahrt Jesu sein Amt als Oberhaupt der Kirche aus, und die übrigen heiligen Apostel erkennen ihn als solches. Zufolge seines Vorranges ordnet Petrus gleich in den ersten Tagen nach der Himmelfahrt Jesu, wie der heilige Chrysostomus sagt, als treuer Diener, den der Herr über sein Hauswesen gesetzt hat, die Wahl eines neuen Apostels an, an die Stelle des Verräthers (Apostelg. I.); er tritt am Pfingstfeste an der Spitze der heiligen Apostel auf, um sowohl den Glauben als die seiner Obhut anvertrauten Apostel, als Vorgesetzter, der dieses Namens werth ist, wie der heilige Ephrem sagt, zu vertheidigen. Als Oberhaupt der Kirche Jesu entscheidet er in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem die zu Antiochia entstandene Streitfrage über die Beibehaltung der Beschneidung, und die ganze Versammlung unterwirft sich seiner Entscheidung. Wer kann mit Grund daran zweifeln, daß auch die heiligen Apostel den Petrus als Oberhaupt anerkannten? Wenn die heiligen Evangelisten die Namen der heiligen Apostel nennen, so setzen sie Petrus allezeit an die Spitze: der erste ist Simon, mit Namen Petrus, sagen sie (Matth. X. Mark. III. Joh. VI. Apostelg. I.); in der Aufzählung der übrigen halten sie aber nicht immer die nämliche Ordnung, ja sie verschweigen auch die Namen der andern Apostel, und sagen nur: Petrus, und die bei ihm waren. Der heilige Apostel Paulus gab insbesondere zu erkennen, daß er den Petrus als Oberhaupt der Apostel und der ganzen Christengemeinde ansehe; denn wie er selbst sagt, so begab er sich eigens nach Jerusalem, um den Petrus kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm; um die Kenntniß der übrigen Apostel war es ihm nicht so sehr zu thun; er sagt auch, daß er außer Petrus keinen sah, als den Jakobus.

Aber auch die uralten Väter und Lehrer der Kirche bekannten den heiligen Petrus als das von Jesus be-

stellte Oberhaupt der Kirche. Nur Einige will ich anführen. Origenes, ein Kirchenschriftsteller, seiner außerordentlichen Kenntnisse wegen der Große genannt, der da blühte zu Ende des ersten Jahrhunderts, sagt ausdrücklich: „Dem Petrus wurde die höchste Gewalt über die Heerde übergeben, und auf ihn, als auf einen Felsen, die Kirche gegründet." Tertullian, der zu Ende des zweiten und im Anfang des dritten Jahrhunderts lebte, schreibt: „Man führe zu Gemüth, daß der Herr dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches gegeben habe." Der heilige Hippolyt, ein Martyrer im dritten Jahrhundert, nennt gleichfalls den heiligen Petrus den Fürsten der Apostel, den Felsen des Glaubens. Der heilige Basilius, wegen seiner Weisheit auch der Große genannt, blühte im vierten Jahrhundert, und sagte vom heiligen Petrus: „Selig ist er, der da allen Uebrigen vorgezogen ward, und dem der Herr die Schlüssel des Himmelreiches gab." Eusebius im vierten Jahrhundert, einer der gelehrtesten Männer, ein Kirchengeschichtschreiber, nennt den heiligen Petrus „den höchsten der Apostel, das vornehmste Oberhaupt, den Führer des christlichen Heeres." Der heilige Ambrosius, ein berühmter Kirchenvater im vierten Jahrhundert, sagt: „Petrus war der Statthalter Christi, und deßwegen über Alle erhaben." Der heilige Hieronymus, ein allgemein bekannter Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, schreibt an Jovinian: „Die Wahl traf nur Einen (Petrus), damit durch Bestimmung eines Oberhauptes alle Gelegenheit zu Spaltungen weggeräumt werde." Fast dieselben Worte gebraucht der heilige Chrysostomus, da er sagt: „Der Sohn Gottes machte einen Fischer zum Hirten und Oberhaupte der Kirche, damit sie unter so vielen Anfällen unbeweglich stünde." Doch — ich will aufhören, die Wolke von Zeugen fortzuführen; denn wenn ich auch Stellen aus allen heiligen Kirchenvätern aller Jahrhunderte herausnehmen würde, so würden wir am Ende doch nur immer ein und dasselbe Urtheil hören, daß Petrus das von Jesus bestellte Oberhaupt der Kirche, der Stellvertreter, der Statthalter Christi ist.

Hören wir, ich sage nur die vier ersten heiligen Kirchenversammlungen, und wir finden auch da den Vorrang Petri, seine Obergewalt, von Jesus eingesetzt, deutlich ausgesprochen.

Was wollen wir also thun, meine Theuern! wollen wir etwa den Schmähungen der Feinde der Kirche mehr Glauben schenken, als Jesus selbst, der seinen Willen deutlich erklärt hat? mehr Glauben

schenken den falschen Propheten unserer Zeit, als den heiligen Aposteln und den heiligen Vätern, die zu jeder Zeit Petrus als Oberhaupt anerkannten? Ich glaube, wir können uns durch diese Betrachtung, wenn wir sie beherzigen wollen, gewiß überzeugen, daß in der Kirche Jesu ein Oberhaupt nothwendig sei, da man diese Kirche vor allen falschen erkennen soll, da sie selbst in ihrer Lehre einig und in ihrer Dauer beständig seyn soll bis zum Ende der Zeiten. Ich glaube, die Aussprüche Jesu, das Betragen der Apostel, die Lehre der heiligen Väter sind deutlich genug, daß man daraus abnehmen könne, Jesus habe seiner Kirche wirklich ein Oberhaupt gegeben. Tragen wir also immerhin die höchste Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Kirche, das noch heute in dem Nachfolger Petri besteht. Hören wir besonders in dieser Zeit die Stimme unsers Oberhirten, der uns dringend zum Gebete auffordert für die im Gedränge sich befindende Kirche. Dieses von Christus angeordnete Oberhaupt der Kirche hat die Bischöfe aufgefodert, allen Priestern aufzutragen, daß sie in der heiligen Messe das für bedrängte Zeiten abgefaßte Gebet täglich einlegen sollten. Bischöfe und Priester gehorchen freudig dem Rufe des Oberhauptes, denn Petrus redet durch ihn; vereiniget auch ihr euere Bitten. Höret auch ihr die Stimme dessen, zu dem Jesus gesprochen: Weide meine Lämmer; erhebet auf jenen Ruf euere Hände zu Gott, schließet euch an die Priester an, diese schließen sich an die Bischöfe, die Bischöfe an das Kirchenoberhaupt an, und so werden wir ein Leib, unter dem Haupte, das da ist Christus, der uns beschützen wolle in diesen gefahrvollen Zeiten, bewahren gegen die Gräuel des Krieges und einer gefräßigen Krankheit, vor Allem aber gegen den Unglauben und die Sittenlosigkeit der heutigen Zeit. Halten wir fest, meine Lieben! an diesem Felsen der Einheit, damit wir in der Gemeinschaft mit dem von Jesus verordneten Oberhaupte aller Gnaden und himmlischen Schätze theilhaftig werden, die er demselben in der Schlüsselgewalt übergeben hat. Seien wir Eins mit dem sichtbaren Haupte der Kirche auf Erden, dann werden wir auch eingehen dürfen zur Gemeinschaft mit Jesus im Himmel. Amen.

Fünfundachtzigste Unterweisung.

Vom römischen Papste.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind." Matth. VII, 15.

Unstreitig verstand Jesus Christus unter den falschen Propheten, vor welchen er seine Jünger und das ganze Volk warnte, die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit; aber weil Jesus nicht bloß für seine Jünger und für das Volk seiner Zeit geredet hat, sondern für alle seine Gläubigen, die sich je zu seiner Religion bekennen würden, so muß diese Warnung Jesu: Hütet euch vor den falschen Propheten! auch für uns gelten. Oder ist jetzt die Welt frei von falschen Propheten? O daß sie es wäre! Allein die Versicherung Jesu, daß man uns zurufen werde: „Hier ist Christus, dort ist Christus!" ist zu sehr in Erfüllung gegangen. Die Versicherung des heiligen Paulus: „Es werden Männer aufstehen, die verkehrte Lehren vortragen" (Apostelg. XX, 30.); „es wird Menschen geben, die selbstsüchtig, hochmüthig, schmähsüchtig sind, verläumderisch, verrätherisch, verwegen, und die die Wollust mehr lieben als Gott" u. s. w. — ach! auch diese Versicherung steht als eine traurige, nur zu unläugbare Wahrheit vor unsern Augen. Wir mögen also unter den falschen Propheten falsche Lehrer der Religion, Irrlehrer, verstehen, oder solche Menschen, welche unter dem Scheine der Menschenbeglückung, des Rechtes und der Vernunft nichts anderes, als die Zügellosigkeit, das Laster und die Ausschweifung in Schutz nehmen, so sehen wir uns von einer Menge falscher Propheten, sowohl der einen als der andern Art, umgeben. O wer zählt uns die Menge jener Lügenpropheten, die nichts als Menschenglück, den Wohlstand der Staaten, das Beste der Familien, das Heil der Völker im Munde führen, in ihrem Herzen aber den geheimen Wunsch tragen, sich auf den

Trümmern der zusammenstürzenden Throne selbst einen Thron zu errichten, auf den sie sich setzen und von den betrogenen Völkern Weihrauch streuen lassen wollen? Wer zählt uns die Menge jener Trugpropheten, welche durch ihre Anpreisungen wahrer Humanität, Bildung und feiner Lebensart nur zu Laster und Ausschweifung verführen, und durch ihre Grundsätze, die sie uns anpreisen, durch ihr lockeres Leben, das sie vor unsern Augen führen, uns von dem Wege der Tugend, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Ehrbarkeit weg, und auf die Straße der Zügellosigkeit abführen? —

Wären aber dieß nur die einzigen falschen Propheten, wir würden uns doch noch gegen sie schützen können, ihre lockeren Grundsätze, ihre eigenen Ausschweifungen würden selbst Viele abschrecken, sich bethören zu lassen; allein auch die einzige Stütze, an der man sich noch bei dem so gewaltigen Sturme der Sittenlosigkeit aufrecht erhalten kann, ist von Ungeziefer umgeben, das an derselben nagt, wie giftige Käfer an dem Baume. Ich meine den wahren Glauben an Jesus Christus; denn nicht etwa hie und da standen falsche Propheten auf, welche vorgaben, sie seien aufgestanden, um die Religion von ihren menschlichen Zusätzen zu reinigen, sie führten uns auf die ursprüngliche Reinheit des Christenthumes zurück, sie hätten die wahre Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, sondern wie von allen Seiten her vernehmen wir nun Lehren, welche nicht nur den wahren Glauben an Jesus zu untergraben suchen, sondern sich selbst einander widersprechen. Welchen Gefahren ist also unser Seelenheil ausgesetzt, da man leicht von dem äußeren Scheine betrogen, einer Lehre anhängen könnte, die uns von dem schmalen Wege, der zum Himmel führt, hinwegzöge und auf die breite Straße verleitete, die zum Verderben führt? Wie weise und vorsichtig hat aber Jesus gesorgt, daß wir uns vor diesen Gefahren schützen, die falschen Lehrer von den wahren unterscheiden, und uns auf jenem Wege erhalten können, der zum Himmel führt! Er errichtete vor unsern Augen eine Grundfeste des Glaubens, an die wir uns halten sollten, einen Leuchtthurm, möchte ich sagen, an dem vielbewegten Meere dieses Lebens, auf dessen immer leuchtendes Feuer unsere Blicke in den Finsternissen der Irrthümer der Welt gerichtet sein sollen. Kurz, wir wissen, daß Jesus und dessen wahre Lehre nur auf dem Felsen ruhe, auf den er seine Kirche gebaut hat, und dieser Fels ist Petrus, wie wir in der letzten Betrachtung gehört haben. Dieser

Petrus, das sichtbare Haupt der Kirche, steht noch immer aufrecht in dessen Nachfolgern, den römischen Bischöfen. Der jedesmalige römische Bischof, den wir Papst nennen, ist das Oberhaupt der Kirche, der, wenn ich so sagen soll, unsterbliche Petrus. Wie nothwendig ist es in unserer Zeit, von diesem Oberhaupte der Kirche wohl unterrichtet zu sein, da es sich eben die falschen Propheten angelegen sein lassen, bei den katholischen Christen das Ansehen des Papstes zu schwächen! Deßhalb, Geliebteste! handelt die heutige Betrachtung allein —

vom Papste.

Ich werde euch also darin unterrichten, was ihr als katholische Christen vom Papste zu halten habt. Das habt ihr vom Papste zu halten:

I. Er ist der Nachfolger Petri, das von Jesus eingesetzte Oberhaupt der Kirche;

II. der Wächter, und authentische Ausleger der Glaubens- und Sitten-Wahrheiten unserer Religion.

Der du uns vor den falschen Propheten gewarnt hast, o ewige Wahrheit Jesus Christus! erbarme dich unser, damit wir an dem sichtbaren Oberhaupte deiner Kirche den Felsen erkennen, auf den du deine Kirche gebaut hast, an den wir uns halten müssen, um von den Wellen falscher Lehren nicht hin- und hergetrieben zu werden, und nicht unterzugehen auf diesem stürmischen Weltmeere. Im Vertrauen auf deine Gnade fahre ich fort, o Jesus!

I.

Wenn es ohne Widerrede eingestanden werden muß, daß Jesus Christus in dem heiligen Apostel Petrus seiner Kirche ein Oberhaupt gegeben hat, was ich in der letzten Betrachtung aus den Aussprüchen Jesu, durch die heiligen Apostel selbst und durch die heiligen Väter bewiesen habe, so muß man ja auch eingestehen, daß Jesus immer bis an's Ende der Zeiten ein Oberhaupt in seiner Kirche haben wollte. Ihr findet gewiß dieses Urtheil so richtig, daß ich nicht nöthig habe, die unbestreitbare Wahrheit weiter auseinander zu setzen. Es entsteht also nur die Frage: wo wir dieses Oberhaupt suchen müssen? Wir müssen uns selbst antworten: Dort, wo der heilige Petrus der Kirche Jesu vorstand, und nach seinem Tode seinen

apostolischen Stuhl ein rechtmäßiger Nachfolger bestieg. Der heilige Petrus war aber nicht nur der Stifter der christlichen Gemeinde zu Rom, sondern stand auch als Bischof dieser Kirche fünfundzwanzig Jahre lang vor, und starb daselbst den Martertod. Dieß Alles kann aus der Geschichte gründlich erwiesen werden. So ist also jener Bischof, der dem heiligen Petrus in der nämlichen Stadt, auf dem nämlichen Stuhle nachfolgte, auch der rechtmäßige Erbe seiner Würde und seines Oberhirten-Amtes. Da wir nun diesen Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom Papst nennen, so ist der Papst nichts anderes, als der Nachfolger des heiligen Petrus, oder das von Jesus eingesetzte Oberhaupt der Kirche.

Papst heißt in unserer Sprache „Vater". Früher hieß man auch die Bischöfe, selbst die Priester „papae", Väter, später aber blieb dieser Name dem römischen Bischofe, dem Kirchenoberhaupte allein, da er ja im ausgezeichnetsten Sinne der Vater der Gläubigen ist. Dieß geschah aber nicht aus Anmaßung der römischen Bischöfe, wie die Unkatholischen vorgeben, als hätten sich die römischen Bischöfe mit Gewalt über alle übrigen Bischöfe der Kirche erhoben; nein, meine Lieben! der römische Bischof wurde allezeit als der Nachfolger Petri, als der Erbe seines Oberhirten-Amtes, als das von Jesus eingesetzte Oberhaupt der Kirche angesehen. Ich könnte dafür eine große Menge Beweise anführen; allein die Zeit, welche für unsere Betrachtungen gesteckt ist, nöthiget mich, nur aus den hauptsächlichsten Zeugnissen die vorzüglichsten anzuführen.

Gehen wir in die ersten Zeiten der Kirche zurück, und wir sehen sogleich, daß der Bischof von Rom für das Oberhaupt der ganzen Kirche angesehen worden ist. Der heilige Polykarp war noch ein Jünger des Apostels Johannes; sechsundachtzig Jahre nach Christi Geburt hatte er den christlichen Glauben angenommen. Damals feierten nämlich die Christen in Kleinasien das Osterfest an dem Tage, an dem die Juden ihr Pascha feierten; die Christen zu Rom aber feierten es an einem andern Tage, allzeit an einem Sonntage. Als hierüber einige Zwistigkeiten entstanden, reiste der heilige Polykarp, damals Bischof zu Smyrna, nach Rom zu Anicetus, dem zehnten Nachfolger Petri, um sich mit ihm wegen der Osterfeier zu bereden. Wenn nicht schon damals, also in den allerersten Zeiten der Kirche, der Nachfolger des heiligen Petrus zu Rom für den ersten und vornehmsten Bischof, für den Vorsteher

aller Bischöfe gegolten hätte, warum machte der heilige Polykarp die weite Reise von Kleinasien nach Rom? Hätte er den Bischof zu Rom nicht für den Nachfolger des heiligen Petrus im Oberhirtenamte gehalten, so hätte er sich ja an die Bischöfe in Kleinasien selbst gewendet. Als nachher Papst Viktor den Stuhl Petri bestieg, und allen Bischöfen befahl, sich in ihren Provinzen zu versammeln, um über die Osterfeier einen Beschluß zu fassen, gehorchten alle diesem Rufe, wodurch sie gewiß zu erkennen gaben, daß sie den Nachfolger Petri zu Rom als ihr Oberhaupt ansahen.

Hören wir nur einige Aussprüche der heiligen Kirchenväter und dann der ganzen versammelten Kirche selbst. Der heilige Ignatius, auch noch ein Schüler der heiligen Apostel, nennt die Kirche zu Rom: „eine geheiligte, durch den Willen Gottes erleuchtete Kirche, welche zu Rom den Vorrang behauptet.“ „Mit dieser Kirche,“ sagt der heilige Irenäus, „muß, wegen ihres mächtigen Vorranges, jede Kirche übereinstimmen.“ „Dem heiligen Petrus neigen Alle nach göttlichem Befehle und Verordnung das Haupt,“ schreibt der heilige Cyrillus. „Wir Alle, die wir nur Glieder sind, müssen unserm Haupte, dem römischen Papste und dem apostolischen Stuhle, fest anhängen.“ „Dieser heilige Stuhl,“ schreibt selbst Theodoret, Bischof und Primas in Asien, „hat die Oberherrschaft über alle Kirchen der Welt.“ Der heilige Ambrosius nennt die Kirche Gottes ein Haus, und den Damasus, damaligen Papst, den Regenten und Vorsteher dieses Hauses. Der heilige Augustin sagt ausdrücklich: „Wem ist es unbewußt, daß der apostolische Stuhl jedem Bischofthume vorzuziehen? Der apostolische Stuhl zu Rom ist in der Kirche der erste und höchste.“ Damit ich alle Aussprüche der heiligen Kirchenväter gleichsam in einen einzigen zusammenfasse, führe ich nur an, was der heilige Bernhard an Papst Eugen, seinen ehemaligen Schüler, schrieb. „Wohlan!“ schrieb er, „untersuchen wir, wer du seist, und welche Person du in der Kirche vorstellst. Wer bist du? der höchste Oberpriester unter den Bischöfen, der Fürst, der Erbe der Apostel. . . . Auch Andere haben ihre angewiesenen Heerden, ein Jeder seine besondere, dir aber sind alle anvertraut und sind in Beziehung auf dich

nur Eine Heerde ... der Ort, auf dem du stehst, ist heilig, denn da stand Petrus.

Hören wir aber auch Zeugnisse von Mehreren zugleich. Als die Mönche in Syrien von den Ketzern große Unbilden erlitten, wendeten sie sich an den heiligen Hormisdas, der damals auf dem römischen Stuhle saß. Ihr Schreiben fängt also an: „Bittschrift der mindesten Archimandriten und anderer syrischer Mönche an den heiligen Patriarchen der ganzen Welt, Hormisdas, den Nachfolger des Apostelfürsten Petrus." Dann heißt es: „Weil dich Christus, unser Gott, als den Fürsten der Hirten ... gesetzt hat, so ist es billig, daß wir dir erklären, was wir gelitten haben. Sei eingedenk des Petrus, dessen Sitz du zierest." So schrieb auch Sergius, Bischof in Cypern, in seinem und im Namen seiner ganzen versammelten Geistlichkeit an Papst Theodor I.: „Du bist Petrus, das ist, der Fels, und auf deiner Grundfeste ruhen die Säulen der Kirche" — die übrigen Bischöfe. Doch ich muß unzählige Zeugnisse mit Stillschweigen umgehen, damit ich doch einige Aussprüche aus der versammelten Kirche — aus den Concilien — anführe, um euch vollends zu überzeugen, daß der Papst allezeit für den Nachfolger Petri, für den Erben seines Oberhirtenamtes, für das von Jesus eingesetzte Oberhaupt angesehen worden.

Als die versammelten Bischöfe auf dem ersten allgemeinen Kirchenrathe zu Nicäa 325 ihre gemachten Beschlüsse an den Papst Sylvester schickten und schrieben: „Wir bitten, daß du Alles, was wir in der nicäischen Kirchenversammlung verordnet haben, mit deinem Ausspruche bekräftigest," und ihre Beschlüsse den Gläubigen nicht eher eröffneten, bis sie die Gutheißung von Sylvester erhielten, legten sie da kein öffentliches Bekenntniß ab, daß sie den Bischof in Rom für Petri Nachfolger, für das Oberhaupt der Kirche hielten? Das zweite allgemeine Concilium, das 381 zu Konstantinopel gehalten wurde, wendete sich gleichfalls nach Rom, indem es bekannte: „daß die Kirche, welcher der Nachfolger Petri vorsteht, die Hauptkirche der Christenheit sei." Was geschah im dritten allgemeinen Kirchenrathe, der 431 zu Ephesus abgehalten wurde? Da man in der dritten Session zur Absetzung des Nestorius schritt,

stand Philippus, der päpstliche Gesandte, auf, und sprach zu den versammelten Vätern: „Niemand zweifelt, ja es ist eine zu allen Zeiten bekannte Sache, daß der heilige und seligste Petrus, der Fürst und das Haupt der Apostel, die Säule des Glaubens und der Grundstein der katholischen Kirche, von unserm Herrn Jesus Christus, dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes, die Schlüssel des Himmelreiches empfangen hat, und ihm die Gewalt, zu lösen und zu binden, übergeben worden; er lebt bis auf diese Zeit und immer in seinen Nachfolgern, und übt die Gewalt, zu richten." Widersprach etwa auch nur ein einziger Bischof dieser Rede des päpstlichen Gesandten, was sie hätten thun müssen, wenn sie nicht selbst in dem Bischofe zu Rom den immer fort lebenden Petrus, das Oberhaupt der Kirche angesehen hätten? Allein sie riefen: „Gehalten durch die heiligen Gesetze und durch den Brief unsers heiligsten Vaters Cölestin schreiten wir zur Verurtheilung des Nestorius." Welch ein lautes Zeugniß für unsern Glauben vom Papste hinterließ uns nicht das vierte allgemeine Concilium, das zu Chalcedon 451 gefeiert wurde! Entrüstet über die Angriffe, welche sich Dioscorus gegen den Papst erlaubte, schrieben die versammelten Väter selbst nach Rom an Leo: „Zu allem dem geht die Raserei des Dioscorus," schreiben sie, „sogar auch gegen den, dem doch vom Heilande selbst die Obsorge über seinen Weinberg anvertraut worden, nämlich auch gegen deine apostolische Heiligkeit." Merkt es, meine Lieben, die versammelten Bischöfe auf dem Concilium zu Chalcedon nennen den Versuch des Dioscorus, das Ansehen des Papstes zu schwächen und zu verwerfen, eine Raserei. Als endlich das Schreiben des heiligen Leo gegen Eutyches in der Versammlung vorgelesen wurde, da riefen alle Bischöfe einmüthig: „Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel. Wir alle glauben so, die Rechtgläubigen glauben so. Petrus hat durch den Mund des Leo geredet."

Und nach allen diesen Zeugnissen der heiligen Väter und Concilien, nach dieser Stimme der Geschichte durch alle Jahrhunderte sollten wir nicht auch das Nämliche vom Papste halten, was in der Kirche immer und allezeit davon gehalten worden ist? Ja, meine

Lieben, stimmen wir vielmehr jenem Beschlusse bei, welchen das Concilium zu Florenz 1438 bei Gelegenheit der Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche gemacht hat. Dieser Beschluß heißt: „Wir machen die feierliche und gerichtliche Erklärung, daß der heilige apostolische Stuhl und der römische Papst den Primat über die ganze Welt habe, und daß der römische Papst der Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, der Vater aller Christen und ihr Lehrer sei, und daß ihm in dem heiligen Petrus die vollkommene Gewalt von Jesus Christus übergeben worden, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten." Aus dieser Gewalt folgt aber ausdrücklich, daß der Papst auch der Wächter und authentische Ausleger der Glaubens- und Sittenwahrheiten unserer Religion, der Religion Jesu Christi sei.

II.

Es ist also außer allem Zweifel, daß der Papst als Nachfolger Petri den Vorrang vor allen übrigen Bischöfen der Kirche habe, daß er das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist. Allein dieser Vorrang, diese Würde ist nicht etwa ein bloßer Ehrenvorzug, sondern der Papst hat als oberster Hirte eine wirkliche Gewalt, zu befehlen, die den übrigen Bischöfen nicht zusteht, welche dem Kirchenoberhaupte allein zukommt, nämlich die Gewalt, über Glaubens- und Sittenlehren zu entscheiden, welcher Entscheidung jeder Gläubige beistimmen muß. So ist also der Papst der oberste Richter in Glaubenssachen und Sittenwahrheiten, er ist der Wächter und authentische Ausleger aller Lehren, welche unsere Religion betreffen.

Dieß geht einmal klar aus den Worten Jesu hervor: „Du bist Petrus, und auf dich will ich meine Kirche bauen... dir will ich die Schlüssel zum Himmelreiche geben..." Zu Petrus sprach der Herr: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe..." Zu Petrus sprach er: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre... Stärke deine Brüder." Da nun anerkannter Massen der Papst Nachfolger des heiligen Petrus ist, so muß ja auch der Papst der Fels sein, auf welchen die Kirche gebaut ist, so muß ja auch der Papst der Erbe

aller Vorrechte des Petrus sein; es muß ihm also zustehen, die Kirche zu regieren, wenn Streitigkeiten entstehen, zu entscheiden, und den wahren Glauben durch seine Aussprüche aufrecht zu erhalten. Damit wir uns von diesem dem Papste zuständigen Rechte überzeugen, müssen wir wohl wieder in die ersten Zeiten der Kirche zurückgehen, wir müssen hierüber die Aussprüche der Bischöfe und Väter der Kirche selbst hören.

Es ist aus der Geschichte der ersten Zeiten des Christenthumes klar zu erweisen, daß die Päpste immer für die Reinheit der Glaubens- und Sittenlehren gewacht haben, und sogleich eine Lehre verdammten, wenn sie der Lehre der Kirche widersprach. Natürlich würde es mich weit über die Gränzen einer Betrachtung hinausführen, wenn ich Ereignisse dieser Art anführen wollte. Man hat auch immer den Papst als den obersten Richter in Religionssachen angesehen, in entstandenen Zweifeln sich an ihn gewendet, und seinen Ausspruch als den Ausspruch des heiligen Petrus selbst angesehen und geehrt. Schon in den allerersten Zeiten finden wir eine Berufung an den apostolischen Stuhl zu Rom. Es war nämlich zur Zeit, da noch der heilige Apostel Johannes zu Ephesus lebte, als in Korinth ein Zwiespalt entstanden. Wer sollte nicht meinen, die Korinther werden sich an den heiligen Apostel Johannes gewendet haben, der ihnen noch dazu so nahe war? Aber nein — die Korinther wendeten sich an Clemens, den dritten Nachfolger Petri in Rom. Er sollte ihre Streitigkeiten entscheiden. Er entschied sie, und sein Entscheidungsschreiben wurde noch viele Jahre nachher in der Kirche zu Korinth gleich den Briefen des heiligen Petrus vorgelesen. So wendete sich auch der heilige Cyprian an den Papst um Entscheidung der Frage, ob man die von den Ketzern Getauften, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehrten, wieder taufen soll. Als die Päpste diese Frage dahin entschieden, daß man sie nicht mehr taufen dürfe, gehorchten alle Bischöfe in Afrika, wo diese Streitfrage entstand. Der heilige Epiphanius sagt ausdrücklich, da er von dem Papste, dem Nachfolger Petri, redet: „In diesem findet man die Auflösung aller schwierigen Glaubensfragen." Der heilige Cyrillus von Alexandria sagt dasselbe: „Wir müssen als Glieder dem Haupte, dem römischen Papste, anhängen, unsere Pflicht ist es, ihn zu fragen, was wir glauben und vertheidigen sollen."

Wie deutlich redet hievon der heilige Petrus Chrysologus! In dem Briefe an den Ketzer Eutyches sagt er: „In Allem ermahnen wir dich, ehrwürdiger Bruder, daß du dasjenige, was von dem heiligsten Vater in Rom geschrieben worden, gehorsam beobachtest, weil der heilige Petrus, der in seinem heiligen Sitze noch immer lebt und vorsteht, jenen die Glaubenswahrheiten zeigt, welche sie suchen.“ Niemand kann in Abrede stellen, daß man sich allezeit zur Entscheidung an den Papst gewendet habe. Der heilige Basilius schrieb dem heiligen Athanasius wegen seiner Angelegenheit: „Es hat uns ganz schicklich geschienen, an den römischen Bischof zu schreiben, damit dieser wisse, worin unsere Sache bestehe, und damit er derselben durch sein Urtheil den Ausschlag gebe.“ That nicht dasselbe auch der heilige Hieronymus, als der Streit über die heilige Dreifaltigkeit bestand? „Ich glaube,“ schreibt er an Papst Damasus, „daß ich den Stuhl Petri um Rath fragen muß, deßhalb beschwöre ich Euere Heiligkeit durch den Gekreuzigten, durch das Heil der Welt, daß dieselbe mich durch einen Brief belehren wolle.“ Was führe ich aber immer einzelne Zeugen der päpstlichen Obergewalt an? Wie? sah auch eine einzige Kirchenversammlung ihre Entscheidungen als authentisch und dem Glauben der Kirche entsprechend früher an, als die Bestättigung des Papstes in Rom erfolgte? Wurden nicht bei allen Kirchenversammlungen die Beschlüsse dann erst als glaubensgerecht angesehen, nachdem sie die Entscheidung und der Beifall des Papstes sanktionirt hatte? Sandten nicht alle Concilien, auf welchen der Papst nicht persönlich anwesend war, ihre Beschlüsse nach Rom? Wann ist dieß je unterblieben? Wann glaubte man, ohne Zustimmung des Papstes etwas Giltiges in Religionssachen entscheiden zu können? Welche ehrwürdige Bischöfe waren in jenen Versammlungen zugegen, die zu Nicäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon gehalten wurden! Ich rede nur von diesen vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen, weil diese auch bei den Unkatholischen als ächte Concilien im höchsten Ansehen stehen. Haben aber eben diese Concilien den Papst nicht als den obersten entscheidenden Richter angesehen? Wer sah die Entscheidungen der afrikanischen Bischöfe gegen Pelagius als rechtskräftig an? Selbst der heilige Augustin nicht, da er doch selbst

bei mehreren ihrer Synoden zugegen war. Als aber die Bestätigung derselben von Rom kam, rief der heilige Vater Augustin aus: „Nun ist der Streit entschieden, denn der apostolische Stuhl hat gesprochen.“ Das sehen wir durch und durch in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche, daß alle Rechtgläubigen den Papst als den authentischen Richter über die Glaubenswahrheiten ansahen. Das bezeugen auch im Jahre 1652 die wegen der Irrlehre des Jansenius versammelten Bischöfe von Frankreich. Sie schrieben an Papst Innozentius X.: „Es ist in der Kirche der Gebrauch, die schwierigen Streitfragen an den apostolischen Stuhl zu bringen. Der nie abnehmende Glaube des Petrus fodert die Fortdauer dieses Gebrauches. Wir bitten dich also, heiligster Vater, daß du durch ein klares und bestimmtes Endurtheil über den Sinn jener Sätze des Jansenius alle Dunkelheiten entfernest, die wankenden Gemüther beruhigest, die Uneinigkeiten verbietest, und der Kirche den Frieden zurückgibst.“

Welch schöne Zeugnisse könnte ich noch anführen, wenn die Zeit unserer Betrachtung nicht schon abgelaufen wäre; allein ich glaube so viel gesagt zu haben, daß es hinreichen werde, redliche Herzen zu überzeugen.

Da wir nun wissen, was wir vom Papste zu halten haben, nämlich, daß er der Nachfolger des heiligen Petrus, folglich das sichtbare, von Jesus bestellte Oberhaupt der Kirche ist, Macht und Gewalt hat, über die Glaubens- und Sittenlehren der Religion Jesu zu wachen, die Kirche Gottes zu regieren, folglich Streitigkeiten in Religionssachen zu entscheiden, und die Gläubigen anzuhalten, ihm zu gehorchen, da wir dieß wissen, so lassen wir uns von falschen Propheten nicht verführen, lassen wir uns nicht täuschen von ihren Lügen, die sie gegen die Päpste ausstreuen, um uns die Achtung gegen das Oberhaupt der Kirche zu rauben. Trauen wir ihrer Behauptung nicht, da sie sagen: sie seien darum doch gute Christen, wenn sie auch von dem Papste nichts halten. „Wer mit diesem nicht hält,“ sagt der heilige Hieronymus, „der zerstreuet, und sollte er auch Bischof oder Erzbischof sein, so würde er nicht Christus, sondern dem Widerchrist angehören.“ Es ist ein eitler Vorwurf, den man uns macht, daß wir nämlich an den

Papst glauben, also Papisten seien. „Wir glauben nicht an Petrus," sagt der heilige Augustin schon, „sondern an den, an welchen Petrus glaubte." Auch wir glauben ja nicht an den Papst, sondern nur an den, an welchen der Papst glaubt, das ist ein Zeichen des wahren Glaubens, von Jesus Christus das Nämliche zu glauben, was der Papst, das Oberhaupt der Kirche, von ihm glaubt. Von allen andern Einwürfen, Schmähungen, Lügen und Verläumdungen, die man gegen diesen Felsen, auf welchen die Kirche gebaut ist, immerhin schleudert, schweige ich ganz, nicht läugnend, daß manche unwürdige Männer auf Petri Stuhl gesessen seien, aber mit Leo dem Großen behauptend, daß die Würde des Oberhirtenamtes durch einen unwürdigen Erben desselben nicht abnimmt. Neigen wir uns daher allezeit aus ganzem Herzen gegen das Haupt der Kirche, gehorsamen wir seinen Entscheidungen und Anordnungen, sehen wir jederzeit den heiligen Vater als den auf seinem Sitze unsterblichen Petrus an. Wir wissen, mit welchem Eifer die erste Christengemeinde zu Jerusalem für das in Gefahr schwebende Haupt der Apostel gebetet hat. — O so unterlassen es auch wir nicht, für den jetzt lebenden Petrus, den heiligen Vater Pius, dem selbst seine Feinde ihre Achtung nicht entziehen, zu beten, inbrünstig zu beten, daß wir nicht der Gemeinschaft mit ihm hinterlistig oder gewaltsam entrissen werden. Entzünden wir in uns jene Ehrfurcht gegen den Papst, welche wir als Kinder gegen einen solchen von Gott bestellten Vater haben müssen. Schämen wir uns nicht des Glaubens, welchen so unzählige heilige Bischöfe und Kirchenväter, so viele Concilien, so viele Millionen Gläubige seit achtzehnhundert Jahren vom Papste, dem Oberhaupte der Kirche, bekannt haben, und vergessen wir nicht, daß Jesus zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch ehret, der ehret mich." Ehren wir also im Papste, dem Nachfolger des Apostels Petrus, den Statthalter Christi, dann wird auch Jesus geehrt, der uns einst als Glieder dieses Hauptes aufnehmen wolle in seine ewige Gemeinschaft. Amen.

Sechsundachtzigste Unterweisung.

Lehrgewalt und Unfehlbarkeit der Kirche.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Luk. XVI, 2.

Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Was ist das für ein erschütterndes Wort, meine Lieben! wenn es uns einst unser aufwachendes Gewissen am Sterbebette zurufen wird, wenn es uns zurufen wird der ewige Richter in dem Augenblicke, wo wir vor ihm erscheinen? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Wie Viele scheinen zu glauben, sie werden diese Auffoderung nicht hören, auf wie Viele macht sie wenigstens jetzt, da man sie daran erinnert, keinen Eindruck! O meine Lieben! wie können wir doch gegen eine so erschütternde Wahrheit gleichgiltig sein, da sie unsere ganze Ewigkeit entscheidet? Dieser Haushalter im heutigen evangelischen Gleichnisse war nicht gleichgiltig gegen diese für ihn so erschütternde Anfoderung seines Herrn. Er wußte wohl, was ihm bevorstand: die Absetzung und dann Armuth und Noth. Deßhalb denkt er auf ein Mittel, sich noch zu retten. Er läßt des Herrn Schuldner kommen, und läßt einem jeden einen guten Theil seiner Schuld nach, worüber er ihnen andere Schuldscheine ausstellen läßt. Dadurch glaubte er, werden die Schuldner ihm verbindlich gemacht, und bewogen werden, ihn in ihre Häuser aufzunehmen und zu ernähren. „Der Herr,“ sagt Jesus, „lobte den ungerechten Hausverwalter, daß er klug gehandelt habe.“ Und in der That, war es kein kluger Einfall von diesem ungerechten Verwalter? Jesus entschuldigt das Ungerechte bei diesem Verfahren ganz und gar nicht, er wollte uns nur aufmerksam machen, wie klug und witzig die Weltkinder, die sinnlichen Menschen, umgehen, wenn es ihren irdischen Vortheil betrifft, auf welche Mittel sie denken, um sich ihr zeitliches Wohlsein zu sichern, wie unvorsichtig aber im Gegentheile die Kinder des Lichtes, d. h. Diejenigen sind, welche auf ihr Seelenheil bedacht sind, und nach den ewigen Gütern streben

wollen. Was dieser ungerechte Hausverwalter that in seiner Art, das sollet auch ihr thun, wollte Jesus sagen, in euerer Art. Er dachte darauf, wie er sich vor dem zeitlichen Verderben wahren konnte, wie er sein irdisches Wohlsein sicher stellte; denket auch ihr darauf, wie ihr euch vor dem ewigen Verderben beschützen und im Himmel einmal einen Platz erhalten könnet.

Es ist auch wahrhaft eine große Thorheit von uns, wenn wir uns von dem Betragen der Weltkinder nicht belehren lassen. Sehet nur selbst, was sie Alles ausdenken, unternehmen, wie sie sich hin- und hertreiben, um die Gunst der Reichen und Angesehenen werben, und wofür? damit sie sich Geld machen, ein Gut erlangen, das sie doch nicht länger, als bis zu ihrem Tode besitzen können. Und wir sollten um Erlangung des ewigen Gutes, der ewigen Seligkeit die Hände in den Schoos legen? Welche Schande für uns! dieser irdischen Güter wegen Alles, und der ewigen Güter wegen nichts, oder fast nichts zu thun! Ach! kann Gott nicht heute noch zu dir sprechen: Was muß ich von dir hören? Wie führest du dich auf? Wie nachläßig gehst du mit meinen Gnaden um? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du kannst nicht mehr länger Haushalter sein! Ich will dir deinen Leib, den du nur entehrest, deine fünf Sinne, die du mißbrauchest, dein Vermögen, welches du schlecht anwendest, deine Gesundheit, die du nicht achtest — nicht länger mehr lassen. Ich will dich hinwegnehmen von deiner Familie, für welche du ohnehin schlecht sorgest, von deinen Kindern, die du ohne Erziehung aufwachsen lassest, von deinem Amte, dem du nachläßig vorstehest, von deinem Stande, dessen Pflichten du nicht erfüllest. Gib nun Rechenschaft! O meine Theuren! lassen wir diese Foderung jetzt schon in unsern Ohren ertönen, und denken wir auf Mittel und Wege, wie wir uns Freunde machen können, die uns einst aufnehmen in das ewige Leben. Rufen wir zusammen unsere bereits zurückgelegten Lebensjahre und Tage, sie sind alle Schuldner des Herrn. Fragen wir ein jedes Jahr, einen jeden Tag, was sie durch unsere Nachläßigkeit dem Herrn schuldig sind, und bestreben wir uns durch gute Werke, durch aufrichtige Reue und durch Thränen der Buße, ihre Schuld auszulöschen, damit sie einst die Ursache unserer Aufnahme in den Himmel werden. Rufen wir zusammen unsere Jugend, unser Amt, unsern Stand; denn auch in diesem sind wir dem Herrn viel schuldig geblieben durch Vernachläßigung unserer Pflichten; tilgen

wir diese Schuldscheine durch verdoppelten Eifer, Treue und Fleiß. Ueberschauen wir unser Vermögen, vielleicht liegt auch nur bei wenigen Gulden ein ungerechter Kreuzer, vielleicht finden wir einen ungerechten Thaler, ein ungerechtes Gut, was es auch sein mag. Geben wir zurück, ersetzen wir, theilen wir Almosen aus. Stellen wir mit uns selbst eine Rechenschaft an, damit wir von dem Herrn nicht verstoßen werden. Glauben wir den Worten des Herrn, wie sie uns verkündet und ausgelegt werden, und täuschen wir uns nicht damit, es könne auch anders sein, als man von den christlichen Lehrkanzeln verkündet. Nein, meine Lieben! es ist nicht anders. Was Jesus einst selbst lehrte, und wie er seine Lehren verstand, das wird noch immer in seiner Kirche gelehrt, so werden seine Lehren noch immer ausgelegt; denn dafür hat Jesus bestens gesorgt durch die innere Einrichtung, die er seiner Kirche gab. Er sorgte, daß in seiner Kirche seine Lehre nicht aufhöre, und daß sie nicht verfälscht werden konnte. Und eben davon soll die heutige Unterweisung handeln. Jesus gab seiner Kirche:

A. seine Lehre, und B. die Versicherung, daß sie nicht verfälscht werden könne.

Wir betrachten also heute:

I. die Lehrgewalt und

II. die Unfehlbarkeit der Kirche.

Lasse mich, o Herr! offene Herzen finden, damit dein Wort ein gutes Erdreich finde, und Früchte bringe. Ich fahre im Vertrauen auf deine Gnade fort, o Jesus!

I.

Jesus Christus hatte bei der Stiftung seiner Kirche keine andere Absicht, als seine Lehre — seine Religion unter allen Völkern auf der Erde zu verbreiten. Deßhalb mußte er in seiner Kirche eine Einrichtung treffen, welche am geeignetsten war, seine Lehre allenthalben zu verbreiten und beständig zu erhalten. Diese Einrichtung traf Jesus wirklich, indem er ein eigenes Lehramt gründete, d. h. Jesus wählte aus seinen Gläubigen Einige aus, und bestellte sie für alle übrigen Gläubigen als Lehrer.

Schon gleich in den ersten Tagen, als Jesus zu lehren anfing, sammelte er zweiundsiebenzig Jünger um sich, welche größtentheils

um ihn sein mußten, daß sie genau von dem unterrichtet werden konnten, was er lehrte, und nachdem sie tüchtig waren, auch Andere zu lehren, sandte er sie zwei und zwei aus, um sein Evangelium in der Gegend herum zu predigen. Von diesen zweiundsiebenzig Jüngern wählte Jesus wieder besondere zwölf, und nannte sie Apostel. Diese mußten fast die beständigen Begleiter Jesu Christi sein, damit sie Alles sahen und hörten, was er that und lehrte. Wir finden Jesus öfters allein bei seinen Aposteln, wie er ihnen für ihren Beruf, zu dem er sie bestimmt hatte, besonderen Unterricht ertheilte, ja er erklärte ihnen sogar Vieles insbesondere, was er vor dem Volke nicht erklärte. So z. B. schloß er ihnen allein den Sinn vieler Gleichnisse auf, und erklärte ihnen die Geheimnisse, z. B. das Geheimniß von der Ehe. Kurz, Jesus machte einen auffallenden Unterschied zwischen dem Volke und seinen Jüngern und Aposteln. Er sagte sogar zu ihnen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen.“ Schon aus diesen Handlungen Jesu Christi müssen wir abnehmen, daß Jesus Christus ein eigenes Amt in seiner Kirche gegründet habe, welches nicht Allen, sondern nur Einigen übertragen werden sollte, nämlich ein Lehramt. Damit wir nun dieß ohne Bedenken glauben können, so bestellte Jesus seine Apostel und Jünger auch auf eine höchst feierliche Weise zu Lehrern seiner Kirche, er übertrug ihnen höchst feierlich das Lehramt, die Gewalt, an seiner Statt alle Völker zu unterrichten. Dieß geschah in jenen heiligsten Augenblicken, als Jesus auf dem Berge, wo er sich in den Himmel erhob, das letzte Mal unter seinen Jüngern war. Er trat zu ihnen hin und sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Und sieh, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Das ist nun gewiß deutlich genug, daß Jesus ein Lehramt gegründet und es seinen Aposteln und Jüngern übergeben hat.

Die Apostel und Jünger Jesu übten auch sogleich dieses Lehramt aus, und bezeugten, daß es ein eigenes, in der Kirche Jesu ihnen allein zuständiges Recht sei. Denn als die Zahl der Gläubigen zunahm, und damals noch die Gläubigen ihre Güter gemein hatten, so daß die Apostel jedem nach seinen Bedürfnissen davon

austheilten, so sahen sie wohl ein, daß sie dieses Geschäft nicht mehr verrichten konnten, ohne das Lehramt zu versäumen. Da riefen die zwölf Apostel die zweiundsiebenzig Jünger zusammen und sprachen: „Es ziemt sich einmal nicht, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, und zu Tische dienen. Sehet euch also, Brüder! nach sieben Männern unter euch um, die ein gutes Zeugniß haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wollen wir dann zu diesem Geschäfte bestellen; wir aber wollen uns anhaltend dem Gebete und dem Dienste des Wortes widmen." (Apostelg. VI, 1—4.)

Es ist offenbar, daß nicht ein jeder Gläubige hingehen und lehren durfte, sondern nur Jene, welche die Apostel dazu auswählten, denen sie also das Lehramt übertrugen. Das sehen wir aus dem Briefe, den die Apostel an die aus dem Heidenthume bekehrten Christen zu Antiochia, in Syrien und Cilicien schickten. Sie schreiben: „Da wir vernommen, daß Einige von den Unsrigen (d. h. von den Christen zu Jerusalem) hingegangen, euch durch ihre Reden irre gemacht und euere Seelen verwirret haben, denen wir doch nichts befohlen haben, so haben wir, einmüthig versammelt, für gut befunden, Männer auszuwählen, und sie mit unsern geliebten Barnabas und Paulus zu euch zu senden." (Ebend. XV, 24. 25.) Eben dieser Paulus, der heilige Apostel, schreibt von solchen, die sich selbst anmaßen, zu lehren: „Wie werden sie predigen, wenn sie keine Sendung haben?" (Röm. X, 15.) Ich glaube, meine Lieben, es soll euch aus Allem diesem einleuchten, daß Jesus ein Lehramt in der Kirche begründet und es seinen Aposteln gegeben hat. Dieses Lehramt durfte nun nicht aufhören, es muß beständig fortdauern, da Jesus nichts, was er verordnete, bloß auf einige Zeit, sondern für alle Zeiten bis an's Ende der Welt verordnete. Dieses Lehramt besteht aber heutigen Tages noch in den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel und derer, denen die Apostel es übertrugen, welches die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche sind.

Was folgt nun daraus, daß in unserer Kirche das von Jesus verordnete Lehramt besteht? Sehr wichtige Wahrheiten, die ihr, ich bitte euch, Geliebte in Christus! wohl beherzigen sollet. Aus der Lehrgewalt folgt:

1) Daß Jesus seine Religion durch einen lebendigen Vor-

trag — durch Predigen fortpflanzen und ausbreiten wollte. Darum gab er seinen Aposteln auch keinen Befehl, seine Lehre nur schriftlich zu verbreiten. Es wäre also ganz gegen die Einrichtung Jesu, wenn man der heiligen Schrift eine solche Bestimmung beilegen wollte, daß sie von den heiligen Aposteln und Evangelisten verfaßt worden sei, um durch sie die Lehre Jesu auf der Erde zu verbreiten, so daß man keiner Lehre weiter bedürfe, da man die heilige Schrift hat. Was würde da aus der Religion Jesu werden, wenn man die heilige Schrift für das einzige, oder doch für das vorzüglichste Mittel zur Verbreitung der Lehre Jesu halten wollte? Beruft sich nicht jeder Irrlehrer auf die Bibel? Findet nicht ein Jeder, mittelst einer falschen Auslegung, in der Bibel Stellen, womit er seinen Irrthum vertheidigt? Nur durch das Lehramt besteht das Ansehen und der wahre Sinn der heiligen Schrift; durch das von Jesus angeordnete Lehramt wird die heilige Schrift nur gebraucht; deßhalb darf sich auch kein Gläubiger anmaßen, er habe an der heiligen Schrift genug, und bedürfe keines öffentlichen Unterrichtes, er könne die heilige Schrift selbst lesen und sich dieselbe erklären. Aus dem Lehramte folgt:

2) Daß kein Gläubiger, wer er auch immer sei, sich's herausnehmen dürfe, in der Kirche, d. i. unter den Gläubigen, als Lehrer der Religion, als Ausleger der heiligen Schrift aufzustehen. Nur den Priestern steht es zu, die Lehre Jesu vorzutragen und die heilige Schrift auszulegen, weil ihnen von Jesus die Gewalt dazu gegeben, und der Beistand des heiligen Geistes versprochen ist; allen übrigen Gläubigen liegt es ob, die Lehre anzuhören, und sich zum Verständnisse der Lehre Jesu an die Priester, an das Lehramt in der Kirche zu wenden. Welcher Gefahr, vom wahren Glauben abzuweichen, setzen sich also Jene aus, die, vom Stolze aufgeblasen, sich ihrer eigenen Einsichten, ihrer Bildung, ihrer Kenntnisse rühmend, keine christliche Unterweisung anhören wollen, es verschmähen, die Lehre Jesu predigen zu hören! Sie könnten sich selbst predigen, sagen so Viele; aber was predigen sich solche? Etwa das Evangelium Jesu? etwa den wahren Sinn der heiligen Schrift? Gerade das Gegentheil. Sie predigen sich Lüge statt der Wahrheit, Sinnlichkeit statt der Abtödtung, Unglaube statt der Geheimnisse, Stolz statt der Demuth, Wollust und Unmäßigkeit statt der Keuschheit und Mäßigkeit, einen breiten statt eines engen Weges zur ewigen

Seligkeit. Wehe diesen, welche Jene nicht wollen predigen hören, denen Jesus das Lehramt anvertraut hat; denn Jesus hat von diesen, mit dem Lehramte bekleideten Dienern seiner Kirche, gesagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich.“ Nicht minder unglücklich sind auch Jene, welche den Weltmenschen in Sachen der Religion mehr glauben, als den Priestern. Kaum daß, besonders jetzt, ein Mann, der sich ein gewisses Ansehen zu geben weiß, einen gewissen Anstrich von Einsichten und einigen Kenntnissen hat, den Mund aufmacht, oder seine Feder ansetzt, und über die Geheimnisse der Religion schwätzt, sie als Dinge verschreit, welche der Vernunft widerstritten, oder die katholische Kirche, ihr Oberhaupt und die Priester verspottet, so findet er Beifall, sei sein Geschwätz auch voll von Verläumdungen und handgreiflichen Lügen. Genug, er hat es gesagt, und folglich hat er Recht; die Kirche aber, die Jesus auf einen unüberwindlichen Felsen gebaut, der Priester, welcher von Jesus die Lehrgewalt empfangen, der Prediger, welcher seine Wahrheit mit Jesu Aussprüchen, mit den Lehren der ältesten, frömmsten und grundgelehrtesten Kirchenväter, mit der Stimme der unverfälschten Geschichte erweiset, muß Unrecht haben. Gut — Jesus und die von ihm bestellten Lehrer haben Unrecht, du aber von Stolz und Sinnlichkeit, von Wollust und Selbstsucht aufgeblasener Mensch und deine Anhänger, die verkehrten Sinnes sind — ihr habet Recht. Behaltet es, wenn ihr euch im Widerspruche mit Jesus und den Lehrern seiner Kirche so wohl gefallet, vergesset aber nicht, was Jesus gesagt hat: „Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube.“ Da ihr so weise seid, die heilige Schrift zu verstehen, so legt euch diese Worte nur selbst aus. Das Lehramt fodert:

3) Daß man die Lehrer der Kirche, die Priester, mit gläubigem Beifall anhöre, d. h. sie so anhöre, als höre man Jesus selbst, oder einen der Apostel reden. Ich verlange das nicht für die Person, sondern für das Wort des Priesters, welches er von heiliger Stätte verkündet. Es ist nicht sein Wort, es ist das Wort Jesu Christi, das Wort, welches ihn der heilige Geist selbst zu reden gelehrt hat. Sagt denn nicht Jesus Christus von seinen Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich“? Heißt das nicht: Wenn ihr in meinem Namen zum Volke redet, ihnen meine Lehre verkündet, so ist es ebenso viel, als wenn ich selbst zu ihnen reden würde, als hörten sie mich selbst lehren? O welchen großen Nutzen, welche großen

Vortheile würdet ihr aus den christlichen Vorträgen der Priester ziehen, wenn ihr sie mit dieser Gesinnung anhören würdet! Thut dieß in Zukunft, meine Lieben, und ihr werdet bald herrliche Früchte sehen, welche die Lehre der Priester in euch hervorbringen wird. Ihr könnet es ja mit der sichersten Ueberzeugung thun, da ihre Lehre keine andere ist, als die Lehre, die Jesus selbst vorgetragen hat, weil die Kirche Jesu die unverfälschte Lehre Jesu wegen ihrer Unfehlbarkeit besitzt.

II.

Es kann gar kein Zweifel obwalten, ob wir die wahre Lehre Jesu noch haben oder nicht, da Jesus seiner Kirche eine Festigkeit und Dauer versprach, welche durch nichts überwältiget werden sollte. Jesus gab seiner Kirche eine Einrichtung, vermöge welcher sie weder in Glaubens- noch in Sittenlehren betrügen, noch betrogen werden kann, so daß sie also zu jeder Zeit die reine und unverfälschte Lehre Jesu besitzt. Dieß Alles heißt: Jesus machte, daß seine Kirche unfehlbar sei — er gab ihr die **Unfehlbarkeit**. Das heißt: Jesus gab seiner Kirche die besondere Eigenschaft, daß Alles, was sie lehrt, oder verwirft, so gewiß, und unmöglich anders ist, als wenn es Jesus selbst mit seinem eigenen Munde sagen oder verwerfen würde.

Diese Eigenschaft der Unfehlbarkeit mußte Jesus seiner Kirche geben, wenn er haben wollte, daß sie zu allen Zeiten nichts anders lehren sollte, als was er zum Heile der Menschen selbst lehrte, und das wollte er gewiß haben. Wie könnte aber dieß sein, wenn es Jesus nicht durch einen außerordentlichen, göttlichen Beistand möglich gemacht hätte, da alle Menschen dem Irrthume unterworfen sind? Allein Jesus hat das sittliche, geistige Gebäude seiner Kirche nicht auf Sand gebaut, so daß es bei Regen und Wind, bei Stürmen und Wasserfluthen zusammenstürzen sollte, sondern auf einen Felsen. „**Du bist Petrus**," sprach er zu Simon, „**und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.**" Was heißt dieß anders, als: meine Kirche soll nie aufhören, zu bestehen, sie soll nie von einer Irrlehre angesteckt werden, sie soll immer eine und dieselbe bleiben, und wenn sich ihre Feinde noch so viele Mühe geben, so wird sie doch nicht zum Falle gebracht werden können?

Setzen wir nun, die Kirche Jesu wäre wirklich in Irrthum gefallen, sie hätte wirklich einen Aberglauben aufgenommen, und wäre von der Wahrheit abgefallen, so müßten wir annehmen, daß Jesus sein gegebenes Versprechen entweder nicht halten konnte, oder nicht halten wollte. Hätte er es nicht halten können, so wäre er von der Hölle überwunden worden, er wäre nicht allmächtig — folglich kein Gott; hätte er es nicht halten wollen, so wäre er nicht treu, nicht wahrhaftig, er wäre ein Betrüger — kein Gott. Wollen wir also den Glauben an die Gottheit Jesu nicht aufgeben, so müssen wir bekennen, daß seine Kirche noch dieselbe ist, die sie war, als er sie gründete, daß sie noch die nämliche Lehre habe, welche er ihr übergab, daß sie in ihren Lehren und Entscheidungen nie geirrt hat, und nie irren kann — folglich, daß sie unfehlbar ist.

Dieß können wir auch noch von andern Aussprüchen Jesu abnehmen. Jesus verhieß ja seinen Aposteln seinen eigenen beständigen Beistand: „Sieh," sprach er, „ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Ist das nicht eine Verheißung, welche nicht nur die Apostel, sondern auch alle ihre Nachfolger angeht, die bis zum Ende der Zeiten sein und in ihre Würde eintreten werden? Ist aber Jesus bei dem Oberhaupte der Kirche, von dem er gesagt hat: Ich habe gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme, ist er bei den Bischöfen und Priestern, den rechtmäßigen Lehrern der Kirche, wie sollte seine Lehre jemals verfälscht werden können? Ueberdieß versprach er seinen Aposteln den Beistand des heiligen Geistes. Er sagt von diesem: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." (Joh. XV, 26.) Wie könnte die Kirche bei einem solchen Lehrer, wie der heilige Geist ist, von der Wahrheit abweichen? Dieß hielten auch die heiligen Apostel selbst für unmöglich, darum nennt der heilige Apostel die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. (I. Tim. III, 15.) Ich umgehe alle Aussprüche der heiligen Kirchenväter über die Unfehlbarkeit der Kirche, sie haben alle davon deutlich geredet. Sie stellen sie dar als die keusche, unverletzte Braut Christi — die immer durch den heiligen Geist, der in ihr ist, und in ihr wie in einem reinen Gefäße wohnt, jugendlich aufblüht und nie veraltet. (Cypr. Iren.) Der heilige Augustin sagt selbst: „Ich würde dem Evangelium nicht

glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegen würde" (contr. epist. Manich.); denn Christus regiert durch seinen Willen, Wink und seine Gegenwart sowohl die Vorgesetzten als die Kirche mit ihnen, sagt der heilige Cyprian. (Ep. 66.)

Und das ist auch der rechte Standpunkt, von welchem wir die Unfehlbarkeit der Kirche ansehen müssen, nämlich von der Regierung und Leitung aller Vorsteher der Kirche durch Jesus. Nicht Ein Bischof allein, oder Ein Priester für sich allein ist unfehlbar, sondern insoferne sie alle an den Einigkeitspunkt, das Haupt der Kirche sich halten. Nicht Einer ohne die Uebrigen, nicht alle Uebrigen ohne den Einen, auf den Jesus die Kirche gebaut hat, ohne den Papst. Jesus hat die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche, also allen ihren Vorstehern, insoferne sie mit ihrem Oberhaupte ein ganzes Korpus bilden, und die Kirche vorstellen, verheißen. Deßhalb muß ich bemerken, die Kirche ist unfehlbar:

a) in allen Bischöfen und Priestern insoferne sie miteinander in den Glaubens- und Sittenwahrheiten übereinstimmen und in der Vereinigung mit dem Kirchenoberhaupte stehen, und
b) in ihrem Oberhaupte, dem Papste.

Die Bischöfe und Priester stimmen miteinander überein, wenn sie entweder gemeinsam auf einer Kirchenversammlung eine Streitigkeit entscheiden, und die Entscheidung dem Oberhaupte der Kirche zur Bestättigung vorlegen, und dieser sie auch bestättigt; oder wenn sie, ohne eine Versammlung gehalten zu haben, doch alle eine Glaubenslehre vortragen, die in der Kirche allzeit und überall vorgetragen worden ist.

In dem Oberhaupte ist aber die Kirche unfehlbar, wenn nämlich das Oberhaupt allein eine Glaubenssache entschieden hat, da keine Kirchenversammlung zusammenberufen wurde, oder aus Zeitverhältnissen nicht zusammenberufen werden konnte. Diese Entscheidung des Kirchenoberhauptes ist dann so lange als unfehlbar und als verbindend anzunehmen, bis eine Kirchenversammlung zusammenkommt, oder sie bleibt für immer verbindend, wenn die Bischöfe der Kirche zu dem Ausspruche des Oberhauptes schweigen; denn dann muß angenommen werden, daß alle mit dem gegebenen Ausspruch übereinstimmen.

Was folgt nun aus dieser Unfehlbarkeit der Kirche? Es folgt:

1) daß wir in der katholischen Kirche die wahre und unverfälschte Lehre Jesu noch immer besitzen, und daß sie immer bis zum Ende der Zeiten unverfälscht und die nämliche bleiben werde. Mit welchem Troste muß uns dieß erfüllen, Geliebteste! daß uns noch die nämliche Lehre vorgetragen wird, wie sie den allerersten Christen vorgetragen wurde? Wenn heute einer der heiligen Apostel oder der ältesten Kirchenlehrer aufstehen, zu euch kommen und von den Kanzeln zu euch predigen würde, so würdet ihr die nämliche Lehre vernehmen, die wir euch verkünden, denen das Lehramt unter euch anvertraut ist, und die wir in der Gemeinschaft mit der Kirche stehen. Wie trostreich für euch, meine Lieben! wenn ihr heute krank werden und auf das Sterbebett kommen sollet! Ihr dürfet eures Glaubens wegen nicht in Sorge stehen. Wie Viele von den Unkatholischen zitterten schon am Ende ihres Lebens über die Ungewißheit, ob sie den wahren Glauben haben, der sie selig machen kann; wie Viele schon suchten in ihren letzten Augenblicken Trost in den Zusprüchen eines katholischen Priesters, und baten um Aufnahme in den katholischen Glauben und um Ertheilung der heiligen Sterbsakramente der Kirche! Ein katholischer Christ aber hat auf seinem Sterbebette noch nie seinen Glauben geändert oder bereut. Er hat auch nicht Ursache dazu; denn er darf überzeugt sein, daß die allerältesten Christen keine andere Lehre bekannten, als er bekennt, daß jene Lehre, wofür so viele tausend heilige Martyrer ihr Blut vergossen, keine andere war, als die seine, daß, wenn ein Heiliger im Himmel auf die Erde kommen und wieder sterben könnte, er in keiner anderen Gemeinschaft sterben wollte, als in der Gemeinschaft der katholischen Kirche. Welch ein Trost also, den uns die Unfehlbarkeit der Kirche selbst in den wichtigsten Augenblicken unsers Lebens gibt! Diese Unfehlbarkeit fodert aber

2) daß wir uns den Aussprüchen der Kirche gläubig unterwerfen, und auch die Entscheidungen des Kirchenoberhauptes, mit denen alle Bischöfe der Kirche übereinstimmen, ungezweifelt annehmen. Wenn die Kirche entschieden hat, dann steht es euch nicht mehr zu, zu zweifeln, sondern zu gehorchen. Wer dieß nicht thun wollte, der würde sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche trennen. Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, reden die heiligen Apostel durch den Mund des heiligen Petrus, und so reden die mit dem Kirchenoberhaupte vereinigten Bischöfe noch, wenn eine

Glaubenssache entschieden wird. Wer darf wider den heiligen Geist reden? Wisset ihr nicht, daß, wer wider den heiligen Geist redet, dieß ihm weder in diesem noch im andern Leben vergeben wird? Endlich folgt auch aus der Unfehlbarkeit

3) daß man in Religionssachen an keine anderen Lehrer, als an die Lehrer der Kirche, an die Bischöfe und Priester sich halten dürfe. Der verachtet die Kirche, der einem den Lehren dieser Kirche widersprechenden Lehrer Beifall geben oder in Zweifeln sich bei ihm Raths erholen wollte. Sehet euch also vor, meine Lieben, daß ihr keinen Schriften, Büchern oder Menschen trauet oder Glauben schenket, welche der Kirche und ihren Lehren widersprechen. Was soll ich da von Jenen sagen, welche gerade solche Schriften und Bücher am liebsten lesen, ihnen unbedingt glauben, katholische Schriften und Bücher aber mit Geringschätzung hintansetzen und ihnen sogar ihren Glauben versagen? Jesus sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und Publikan." Hören wir sie, meine Lieben, höret ihre Lehrer, die Jesus mit dem Lehramte bekleidet, höret sie gerne und in der Ueberzeugung, die Stimme, die Lehre, den Unterricht Jesu selbst zu vernehmen. Es wird euch mit Trost erfüllen, wenn ihr einmal an die Stunde kommt, wo es heißen wird:

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!" Amen.

Siebenundachtzigste Unterweisung.

Die Gemeinschaft der Heiligen *).

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn du es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“ Luk. XIX, 42.

Welch eine Begebenheit, meine Theuern, die uns das heutige Evangelium vor Augen stellt! Ich weiß nicht, ob derjenige Christ ein menschliches Herz besitze, der die heutige Begebenheit aus dem Leben Jesu hören, betrachten und doch nicht gerührt werden kann! Kommet denn im Geiste auf jene Anhöhe, auf welcher der Heiland die Stadt Jerusalem ansah, und über sie weinte, kommet im Geiste, und schauet in das betrübte Angesicht Jesu, schauet seine Thränen, die aus seinen Augen fließen, und betrachtet die Ursache seiner Thränen. Es war nämlich vier Tage vor seinem Leiden, als Jesus nach Jerusalem kam. Eine Menge Menschen kam ihm entgegen, und rief frohlockend: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Allein der Herr kannte zu sehr die Wankelmüthigkeit dieses Volkes, als daß er auf ihre vorübergehende Lobeserhebung einen Werth legte. Ihm schwebte vielmehr das traurige Schicksal, das Strafgericht Gottes vor Augen, welches in kurzer Zeit über diese so sündhafte Stadt, ja über dieses ganze in Sünden verhärtete Volk kommen werde. Er sah die Stadt an, und sah die künftige Verwüstung, die über sie kommen werde, seinem Geiste gegenwärtig; er sah im Geiste die traurigen Ruinen dieser vornehmen Gebäude und Paläste, den Schutt des zerstörten Tempels, die Zerstreuung des jüdischen Volkes. Dieser traurige Anblick rührte sein göttliches Herz, es ergießt sich in Seufzern, die kläglich hervordringen, es fließt über in Thränen, die aus seinen Augen über die Wangen herabrollen. Wer von uns hätte damals

*) Vgl. die dreiundachtzigste Unterweisung, wozu diese die Ergänzung ist.

den Herrn weinen gesehen, und hätte nicht selbst mitgeweint? Allein der zeitliche Untergang Jerusalems und des jüdischen Volkes war nicht die einzige Ursache der Thränen Jesu, er sah ja noch weiter als in die Zukunft der Zeit, er sah ja auch ihr trauriges Loos in der Ewigkeit; er sah sie wegen ihres Unglaubens ausgeschlossen aus dem Reiche Gottes, aus der Theilnahme an seinen Verdiensten, aus der Gemeinschaft der Heiligen, nämlich der durch die Gnade Gerechtfertigten, kurz — er sah sie der ewigen Verwerfung hingegeben, und deßhalb seufzte er auch: „Wenn du es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!" und weinte, als er die Stadt ansah. Wer hätte von uns ein so eisernes Herz, daß er damals, wenn er die Thränen über die Wangen Jesu herabfließen sah, nicht auch seine Thränen mit den Thränen Jesu vermischt hätte?

Aber, gütigster Jesus, wenn du den Zustand unserer Zeit, den Zustand so vieler Sünder noch heute anschauest, wirst du dich der Thränen enthalten können, da dir das Unglück der Menschen, das Unglück des Sünders allezeit zu Herzen geht? Was siehst du, gütigster Jesus, wenn du unsere Städte, wenn du einen unverbesserlichen Sünder ansiehst? Du siehst ja nichts als das schrecklichste Unrecht, welches nun die Frechheit allenthalben Gott zufügt; zudem siehst du das zeitliche Elend und das ewige Unheil, in das sich die Sünder stürzen, ja, du siehst, was du bei Jerusalem gesehen hast, die fürchterlichsten Strafgerichte, welche den Ländern ihres Unglaubens und ihrer Sittenlosigkeit wegen bevorstehen, ach! auch unserm Vaterlande nach dem Maße, als es, ich darf es wohl sagen, vom Glauben und von den guten Sitten abgefallen ist. Nein, nicht ungerührt bleibt Jesus bei dem Elende, das allen Völkern, bei dem ewigen Untergange, der jedem unverbesserlichen Sünder bevorsteht. O könnten wir die Wolken zerreißen, könnten wir bis zu unserm Heilande im Himmel vordringen, er würde uns eine tiefe Trauer in seinem Angesichte, eine tiefe Betrübniß über unsere Strafbarkeit, eine tiefe Wehmuth über die Strafgerichte zeigen, zu welchen wir seine Gerechtigkeit durch unsere Bosheit zwingen! Er würde uns zurufen: „O wenn ihr es erkenntet, und zwar an diesem euerm Tage, was zu euerm Frieden dient!" Wer getraut sich, dieser Thränen zu spotten? wer getraut sich, diese Seufzer Jesu lächerlich zu finden? Zittern wir, meine Lieben, daß nun eine

Menge solcher unbußfertiger, Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verachtender Unchristen unter uns leben, Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende der Untergang ist, wie der heilige Paulus mit weinenden Augen geschrieben. (Philipp. III, 18. 19.) Lassen wir uns warnen, da es noch Zeit ist, und nehmen wir unsere Zuflucht zu dem, was zu unserm Frieden dient. Der Herr zeigt es uns an, wo wir den Frieden, das Glück für Zeit und Ewigkeit finden. Wie oft habe ich dich versammeln wollen, sagt er zu Jerusalem, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt! Sehet also — bei Jesus ist Friede, Glück und Seligkeit zu finden; unter seinem Schutze, in seiner Gemeinschaft, die er unter seinen Gläubigen errichtete. In dieser Gemeinschaft legte er alle seine Verdienste, alle seine Schätze der Gnade, alle Quellen des Trostes, der Hilfe, des Beistandes und der Barmherzigkeit nieder; deßhalb lassen uns die heiligen Apostel in ihrem Glaubenssymbol nebst der Kirche auch bekennen eine

Gemeinschaft der Heiligen.

Lasset uns zu unserm Heile diese überaus trostreiche Glaubenswahrheit näher betrachten. Ich beginne diese Betrachtung damit, daß ich erkläre:

I. Was man unter der Gemeinschaft der Heiligen verstehen müsse;

II. worin die Gemeinschaft der Gläubigen auf der Erde, die Gemeinschaft in der streitenden Kirche bestehe.

Da du, o unendlich gütiger Jesus, über die Verblendung der Juden Thränen der Wehmuth vergossen, so erbarme dich unser, daß wir erkennen, was zu unserm Frieden dient! Im Vertrauen auf diese Gnade der Erleuchtung fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Wir bekennen im apostolischen Glaubenssymbolum eine Gemeinschaft der Heiligen. Was müssen wir aber unter dieser Gemeinschaft der Heiligen verstehen? Etwa die Gemeinschaft, in welcher die Heiligen im Himmel miteinander stehen? Nein — sondern man versteht darunter den innigsten Verband, in welchem alle rechtgläubigen Christen unter- und miteinander stehen, und vermöge dieses

Verbandes Alle an den geistlichen Gütern, dem Gebete, den göttlichen Gnaden und den guten Werken Theil nehmen.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist also ein innigster Verband. Diesen Verband drückt der heilige Paulus durch das Bild eines Leibes aus, in welchem alle Glieder in einem Verbande stehen. Er sagt: „Wir haben in einem Leibe viele Glieder, so ist auch Jeder von uns, die wir so Viele sind und zusammen nur Einen Leib in Christus ausmachen, des Andern Mitglied." (Röm. XII, 4. 5.) In diesem Verbande stehen nun alle rechtgläubigen Christen, d. i. alle Gläubigen auf der Erde und alle Gläubigen im andern Leben, sowohl die, welche schon im Himmel sind, als die, welche sich noch im Reinigungsorte — im Fegfeuer — befinden; denn durch den Tod hört kein rechtgläubiger Christ auf, ein Mitglied am Leibe Jesu Christi zu sein. Christus ist hier wie dort das Haupt seiner Gläubigen, die Gläubigen sind daher hier wie dort Glieder Eines Leibes, und stehen also in einer geistigen Verbindung zu einander, sie mögen auf der Erde noch in der sterblichen Hülle wandeln, oder diese abgelegt und ihren Wandel im Himmel oder ihren Aufenthalt im Reinigungsorte haben.

Daraus ergibt sich nun eine dreifache Kirche, oder vielmehr es zerfällt die Eine Kirche in drei Theile, von denen sich der eine auf Erden, der andere im Reinigungsorte, der dritte im Himmel befindet. Der erste Theil, der sich noch auf der Erde befindet, nämlich die noch in der Welt lebenden Gläubigen, sind noch tausend Gefahren ihres Heiles ausgesetzt, und müssen mit der Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens, mit der Welt, dem Fleische und dem Satan kämpfen und streiten, darum heißen sie auch miteinander die streitende Kirche auf Erden. Der andere Theil der Gläubigen, der sich im Reinigungsorte befindet, hat für die begangenen und im Leben nicht genug abgebüßten Sünden noch zeitliche Strafen zu leiden, und heißt darum die leidende Kirche im Fegfeuer. Der dritte Theil der Gläubigen endlich besteht aus jenen Seligen im Himmel, die den Lohn der Tugend und des bewahrten Glaubens in Wonne und Freude genießen, nachdem sie einen guten Kampf gekämpft und alle Hindernisse des Heiles überwunden haben; sie heißen darum die triumphirende Kirche im Himmel. Diese drei Theile der Kirche machen aber doch nur Eine Gemeinschaft aus. Diese geistige Verbindung stellen erleuchtete Männer auch durch das

israelitische Volk vor, da es durch das rothe Meer zog. Sie machten Ein Volk aus, obgleich schon ein Theil derselben das jenseitige Ufer erreicht hatte, der andere zwischen den aufgethürmten Wasserwogen — dem Sinnbilde der Leiden — einherging, der dritte aber noch diesseits des rothen Meeres war, und wegen der verfolgenden Egyptier in Gefahr zwischen Furcht und Hoffnung stand.

Vermöge dieses innigsten geistigen Verbandes nehmen nun alle Rechtgläubigen auf der Erde, im Reinigungsorte und im Himmel Theil an allen geistigen Gütern, an dem Gebete, an den guten Werken, an den göttlichen Gnaden, d. h. alle Gläubigen haben den Nutzen, der aus den Gebeten, den guten Werken, den göttlichen Gnaden, den Verdiensten Jesu entspringt, miteinander gemeinschaftlich. Es werden also kraft des innigsten Verbandes unter einander alle Gläubigen insgesammt des Guten theilhaftig, das jeder Einzelne für sich verrichtet, und jeder Einzelne wird des Guten theilhaftig, welches Alle verrichten. So sagt z. B. der heilige Paulus ausdrücklich, daß seine Leiden, die er erduldet, der ganzen Kirche, d. i. allen Gläubigen zu Nutzen kommen: „Ich freue mich," sagt er, „in meinem Leiden für euch, und erfülle, was an dem Leiden Christi abgeht (nämlich das Mitwirken) in meinem Fleische zum Besten seines Leibes" — und das sind ja die Gläubigen. (Kol. I, 24.) Da ist es nämlich, damit ich ein Gleichniß sage, wie bei einem gemeinschaftlichen Schatze, zu welchem Alle beitragen, von welchem auch Alle empfangen. Was Einer beiträgt, kommt Allen zum Vortheil. Oder es ist wie bei einem Gemeindeacker, auf welchem ein Jeder anbaut, und Alle an den Früchten des Einzelnen Theil nehmen, wie der Einzelne an den Früchten Aller. Oder es ist wie in einer Familie, was nämlich ein Glied der Familie gewinnt, das gereicht der ganzen Familie, allen ihren Gliedern zum Besten. Der heilige Paulus stellt uns diese Gemeinschaft an den geistigen Gütern durch die Gemeinschaft vor, welche die Glieder eines Leibes zu ihrem Besten miteinander haben. „Die Glieder sollen gemeinschaftlich für einander sorgen; leidet Ein Glied, so leiden alle Glieder; ist dem Einen Gliede wohl, so theilen alle die Freude." (I. Kor. XII, 26.) So tragen z. B. die Füße alle Glieder, die Hände arbeiten für alle, die Arme vertheidigen alle Glieder, das Auge sieht, wacht für alle, das Ohr hört für alle, der Magen verdaut für alle, der Mund spricht

für alle, das Haupt regiert alle, und was alle thun, das kommt jedem einzelnen Gliede zu Nutzen. So ist es also auch bei den Gläubigen, sie nehmen Alle die Früchte und den Nutzen von Einem, und Einer von Allen.

Diese Gemeinschaft der Gläubigen untereinander nennt man eine Gemeinschaft der Heiligen. Das ist nämlich ein apostolischer Ausdruck. Die Apostel nannten die Gläubigen Christi überhaupt Heilige (Röm. I, 7. I. Kor. I, 2.), theils weil damals die Gläubigen diesen Namen wirklich verdienten, theils weil die Kirche, deren Mitglieder die Gläubigen sind, heilig ist, geheiligt durch ihren Stifter, geheiligt durch ihre Lehre, geheiligt durch das Blut Jesu Christi, durch welches er sich die Kirche rein und mackellos machte; theils auch weil alle Gläubigen nach dem vollkommenen Geiste Jesu Christi streben sollten — nach einem reinen Sinne und heiligen Wandel. Deßhalb sagt der heilige Petrus: „Wie derjenige heilig ist, der euch berufen hat, so seid denn auch ihr in euerer ganzen Aufführung heilig; denn es steht ja geschrieben: Ihr sollt heilig sein, wie ich heilig bin." (I. Petr. I, 15. 16.) Der heilige Paulus aber schreibt: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." (I. Thess. IV, 3.) Und dann ist ja diese Gemeinschaft eine wirklich ganz heilige Gemeinschaft; eine Gemeinschaft mit einem heiligen Haupte, das da ist Christus; eine Gemeinschaft mit heiligen Gliedern, die da sind die wirklich Heiligen im Himmel und die noch gerechten und unschuldigen Seelen auf Erden; eine Gemeinschaft an ganz heiligen Dingen, als da sind: die göttlichen Gnaden, die Gebete und guten Werke der Gläubigen.

Ich habe nun so kurz als möglich erklärt, was man unter der Gemeinschaft der Heiligen verstehen müsse, nämlich den innigsten Verband unter allen Gläubigen der Kirche, sie mögen nun auf der Erde, im Reinigungsorte oder im Himmel sein, kurz, den innigsten Verband unter der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche, vermöge dessen sie Alle eine Gemeinschaft, eine Theilnahme an den göttlichen Gnaden, Gebeten, guten Werken und Verdiensten haben: Einer an den geistigen Werken und Verdiensten Aller, Alle an den geistigen Werken und Verdiensten des Einen. Wer sieht in diesem geistigen Verbande, in dieser geistigen Theilnahme nicht eine überaus trostreiche Erhabenheit der katholischen Kirche? Müssen wir uns da nicht als Brüder und Schwestern einer einzigen

Familie — einer Familie Jesu ansehen, schätzen, ehren und lieben? Sollen wir uns nicht aus allen Kräften bestreben, Alle ein Herz und ein Sinn zu werden? Sollen wir da müde werden, Gutes zu thun, um einander nützlich zu werden für das ewige Leben? O lasset mich zu euerem gewiß großen Troste nun zeigen, worin, auf welche Weise diese so vortreffliche Gemeinschaft unter den Gläubigen auf Erden in der streitenden Kirche bestehe.

II.

Wenn es auf der einen Seite überaus trostreich sein muß, mit allen Gläubigen in Gemeinschaft zu stehen, an ihren Gebeten, guten Werken und Verdiensten Antheil zu haben, so kann auf der andern Seite die fruchtbare Theilnahme an dieser Gemeinschaft doch nur unter gewissen Bedingnissen Statt finden, und muß zugleich auch gewisse Pflichten und Verbindlichkeiten mit sich bringen. Da ich nun sonderheitlich die Art und Weise erkläre, wie die Gemeinschaft, von welcher wir reden, unter den Gläubigen auf Erden bestehe, so will ich eben auch die Bedingnisse, unter welchen wir an der Gemeinschaft fruchtbaren Antheil haben, und die Pflichten und Verbindlichkeiten anführen, welche aus dieser Gemeinschaft entspringen.

Die Gemeinschaft unter den Gläubigen auf Erden besteht in dem Gebete, in den guten Werken und in den daraus entspringenden Verdiensten. Alle Gebete, welche in der ganzen streitenden Kirche auf Erden entrichtet werden, sie mögen nun öffentliche oder besondere Gebete sein, haben ihren wohlthätigen Einfluß auf alle Gläubigen, wir Alle nehmen auf eine gewisse Weise Antheil daran. Wie viele Gebete, öffentliche und besondere, werden aber in der ganzen katholischen Christenheit täglich entrichtet! Welches Vertrauen zu Gott, welchen Trost muß uns dieses gemeinsame Band des Gebetes einflößen! Jene Gebete, welche die Gläubigen in Asien, Afrika oder Amerika entrichten, sind auch für uns ein gemeinsamer Schatz, aus welchem die Gerechten Gnade zur Standhaftigkeit, die Sünder Gnade zur Bekehrung erhalten, so wie auch unsere Gebete für jene Gläubigen in den entferntesten Ländern ein gemeinsamer Schatz sind. Wenn z. B. eine von der Welt ganz unbeachtete Seele in dem entlegensten Winkel einer Wüste in Amerika sich hinwirft vor Gott auf ihre Kniee und seufzet und betet, so verhallen ihre Seufzer und ihre Gebete nicht vergebens, auch ich und du, mein lieber

Christ, die wir hier tausend Meilen von jener betenden Seele entfernt sind, haben vermöge der Gemeinschaft der Gläubigen Antheil an ihrem Gebete, so wie sie Antheil an dem unsrigen. Liegst du vielleicht einsam dort auf deinem Krankenlager, will kein Schlaf in deine Augen, kein Trost in dein Herz, keine Gesundheit in deine abgematteten Glieder kommen, welch ein Trost kann es für dich sein, daß du in der Gemeinschaft der Gläubigen bist, deren Gebete auch für dich um Hilfe, Trost, Beistand, zeitliches und ewiges Heil zu Gott, unserm gemeinsamen Vater, zu Jesus, dem Haupte aller Glieder seines Leibes, hindringen? Zaget nicht, meine Lieben, wenn ihr etwa in Noth und Armuth Mangel leidet, schwere Anliegen habt, wenn ihr als Waisen und Wittwen Trübsal empfindet, oder zu euern größten Seelenschmerzen von Versuchungen geplagt werdet; denn täglich werden in der katholischen Kirche Gebete für Arme und Nothleidende, für Waisen und Wittwen, für Betrübte, Versuchte, und Bedrängte aller Art entrichtet; sollte dieß auch von einem einzigen Gläubigen in einem fernen Welttheile geschehen, so fließt der Segen, den Gott diesen Gebeten verleiht, auch auf euch hernieder.

So ist es auch mit den guten Werken. Alle nehmen wir daran Theil, was Einer Gutes thut, hat den Verdiensten nach Einfluß auf Alle, so wie auch jeder Einzelne an den Verdiensten und guten Werken Aller Theil nimmt. Dabei muß ich nun bemerken, daß jedes gute Werk einen dreifachen Nutzen habe; es vermehrt

a) die heiligmachende Gnade und erwirbt die ewige Glückseligkeit,
b) es bewirkt die für die Sünde noch zu leistende Genugthuung, und erlangt
c) natürliche und übernatürliche Gnaden.

Der erste Nutzen kommt zwar demjenigen allein zu, der das gute Werk verrichtet, allein der zweite und dritte Nutzen kann auch auf Andere übergehen, die guten Werke eines Andern können zu meiner, zu deiner, zur Genugthuung Aller beitragen, und mir, dir und allen Gläubigen natürliche oder übernatürliche Gnaden erwerben. Sehen wir nun wieder hin auf die Menge der guten Werke, welche von den Gläubigen in allen Welttheilen verrichtet werden, sehen wir hin auf jene guten Werke, welche die Gläubigen aus allen Ständen, aus jedem Alter und Geschlechte auf verschiedene Weise entrichten, durch Beten, Fasten oder Almosengeben, durch Abtödtungen, Selbstüberwindungen oder Bußwerke verschiedener Art, be-

trachten wir, daß auch wir daran Antheil haben, und es muß uns dieses gewiß zum größten Troste gereichen, da wir gemäß unserer Schwachheit vielleicht nicht so viel Gutes thun, uns nicht so viele Verdienste sammeln, als zu unserer Genugthuung nothwendig ist. Durch die Gemeinschaft an den guten Werken wird aber das aus dem gemeinsamen Schatze ersetzt, was uns zu unserer Genugthuung, zur Erlangung dieser oder jener Gnade mangelt. Woher die so bewunderungswürdige Langmuth Gottes, mit der er seine Strafruthe noch immer zurückhält? woher die Bekehrungen so mancher Sünder, woher ihr Glück, welches sie oft noch auf dem Todbette durch wahre Reue erlangen? woher die Gnade, ihr unbußfertigen Sünder, daß ihr nicht mitten in eueren Sünden von diesem Leben ab- und vor den gerechten Richterstuhl gerufen werdet, sondern euch immer noch Zeit zur Buße gelassen wird? Dieß Alles macht die Gemeinschaft der Gebete, guten Werke und Verdienste aller Gläubigen. Die Gebete, die guten Werke, die aufrichtigen Wehmuthsthränen über das allgemeine Verderben, die Seufzer der Liebe zu Gott, das strenge Fasten, die Werke der Buße und Abtödtung frommer, gerechter Seelen, welche die Kirche immer noch hat, diese sind es, welche in den gemeinsamen Schatz der Kirche fließen, und uns der Barmherzigkeit Gottes, seiner Langmuth und Güte noch würdig machen.

Doch es ist Zeit, daß ich auch von den Bedingnissen rede, unter welchen wir einer fruchtbaren Theilnahme an dieser Gemeinschaft gewürdiget werden; ich sage: einer fruchtbaren Theilnahme; denn nach den Gleichnissen, die Jesus von seiner Kirche macht, gehören zwar auch die schweren Sünder zu der Kirche und zu der Gemeinschaft, wie das Unkraut, das unter dem Weizen steht, zu einem und demselben Acker, oder wie die schlechten Fische, die sich unter den guten befinden, in einem und demselben Netze sind. Allein die Sünder haben aus der Gemeinschaft keinen besondern Nutzen zu hoffen, weil sie wie todte Glieder an einem Leibe sind. Ein lahmes oder todtes Glied an einem Leibe zieht keinen Saft, keine Lebenskraft von den übrigen, und wenn selbst ein Saft, eine Lebenskraft in ein lahmes oder todtes Glied am Leibe hinfließt, so kehrt er entweder zu den gesunden Gliedern wieder zurück, oder er wird durch den bösen, schlechten Saft im lahmen, todten Gliede verdorben. So ist es auch mit den Sündern in der Gemeinschaft der Gläubigen,

die Früchte, der Segen der Gebete und guten Werke kehrt von ihnen wieder zu den Frommen zurück, wie Jesus zu seinen Aposteln sagte: „Wenn Jemand des Friedens nicht würdig ist, so wird er wieder zu euch zurückkehren;“ oder der Segen wird in ihnen gar verdorben, wie wir bei so manchen unbußfertigen Sündern sehen können, welche oft in ihrer Bosheit zunehmen, je mehr man sie ermahnt, für sie betet, oder gute Werke verrichtet. Damit wir also aus der Gemeinschaft der Gläubigen einen fruchtbaren Antheil haben, so ist die unerläßliche Bedingniß, daß wir uns von allen schweren Sünden enthalten, und auch die läßlichen Sünden nach Kräften vermeiden, damit wir allezeit im Stande der Gnade leben. Nur in so weit ziehen wir aus der Gemeinschaft der Gläubigen, aus ihren Gebeten, guten Werken und Verdiensten einen Nutzen, als wir uns im Stande der Gnade befinden.

Daraus ergeben sich nun von selbst die Pflichten und Verbindlichkeiten, welche uns diese Gemeinschaft auferlegt.

Die erste Pflicht ist, daß wir den Glauben in uns bewahren; denn wer den Glauben der katholischen Kirche aufgibt, der tritt aus ihrer Gemeinschaft, und hat folglich auch keinen Antheil mehr an ihrem Schatze, wie ein vom Leibe getrenntes Glied keine Kräfte mehr von dem Leibe, von dem es genommen ist, ziehen kann. Darum sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“ (Röm. I, 17.), d. h. der Glaube erhält in ihm das Leben der Seele, die Theilnahme an der Rechtfertigung vor Gott. „Wachet,“ ruft er uns zu, „stehet fest im Glauben, seid männlich und stark.“ (I. Kor. XVI, 13.)

Die zweite Pflicht ist, daß wir uns beeifern, in der Gnade Gottes zu verbleiben, uns durch einen heiligen, reinen Sinn und gottseligen Wandel auszeichnen. Das fodert die Heiligkeit der Gemeinschaft, in welcher wir stehen, das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit, welches uns hier vorgesteckt ist, die Belohnung, welche uns in dieser Gemeinschaft verheißen ist. Vor Allem aber sind wir in dieser Gemeinschaft verbindlich gemacht, durch eigene gute Werke den gemeinschaftlichen Schatz der Kirche zu vermehren. Was würde man wohl von einem Menschen sagen, der zwar an dem Gemeindeschatz Theil haben, aber sich selbst wenig bekümmern wollte, zur Erhaltung oder Vermehrung dieses Schatzes etwas beizutragen? Es ist also unsere vorzüglichste Pflicht, uns selbst durch Gebet, gute Werke,

durch verdienstliche Bußübung uns in der Gemeinschaft mit den Gläubigen zu erhalten, und nach allen Kräften beizutragen, daß auch Andere von unsern Gebeten und guten Werken Früchte empfangen können. Vergesset also nicht, meine Lieben, wie eifrig so viele noch gute Christen im Gebete und in Ausübung guter Werke sind; welche Verantwortung für uns, wenn wir dagegen nichts thun wollten! Nein, meine Lieben, die frommen und gerechten Seelen in der katholischen Kirche sind noch nicht ausgestorben, noch sind in unserer Gemeinschaft viele gute, fromme und gerechte, unschuldige Christen. Gott erhalte sie zu unserm Glücke! Noch gibt es unschuldige Kleine, welche das Reich Gottes in einem unentweihten Herzen tragen, noch gibt es edle Jungfrauen, welche den Werth einer unbefleckten, jungfräulichen Keuschheit über Alles schätzen, noch gibt es edelmüthige christliche Jünglinge, die in frommer Einfalt Gott dienen, noch gibt es gottesfürchtige Eheleute, die nach dem Vorbilde der Liebe Jesu zu seiner Kirche sich einander lieben, und einen erbaulichen Wandel führen, noch gibt es Männer und Frauen, denen ihr religiöser Geist das Zeugniß gibt, daß sie nach dem Herzen Gottes sind, noch hat jeder Stand, der hohe wie der niedere, seine frommen Mitglieder, noch lieben Viele das Gebet, die oftmalige Theilnahme an den heiligen Sakramenten, noch vergießen Viele mit dem weinenden Jesus heiße Thränen über das verblendete, sündhafte Jerusalem: aber alle diese sind vor den Augen der Welt verborgen, leben zurückgezogen und machen kein Geschrei in der Welt. Sollen diese allein Alles für uns thun? Würden sie dann nicht einst im Gerichte wider uns aufstehen? Theuerste! die Gemeinschaft fodert, daß wir einander die Hände bieten, uns einander unterstützen durch Gebet und gute Werke. O könnte ich euch nach Amerika führen, wo die Gläubigen, unsere Mitglieder in den Staaten Kentucki und Louisiana, Indiana u. s. w., nur mit den größten Beschwerlichkeiten ihre heilige Religion ausüben können, da es ihnen an Kirchen und Priestern gebricht, so daß viele oft ein ganzes Jahr lang den Trost nicht haben, einen Priester zu sehen, oder die Tröstungen der heiligen Sakramente zu empfangen: ihr würdet gewiß einsehen, wie nothwendig es ist, diesen leidenden Gliedern am Leibe Jesu, der Kirche, durch Gebete, gute Werke und Verdienste zu Hilfe zu kommen; auch ihre Gebete, ihre Beschwerden, die sie auf sich nehmen müssen, um ein Wort Gottes zu hören, oder einer heiligen

Messe beiwohnen zu können, auch ihre guten Werke kommen uns wieder zum Vortheile. Würden diese Gläubigen einst nicht aufstehen gegen uns im Gerichte, wenn wir zu ihrem Heile nicht einmal das thun wollten, was wir durch Gebet und gute Werke dafür thun können?

Wohlan! so wandeln wir würdig der Gemeinschaft, in welcher wir stehen. Beten wir für einander und vermehren wir täglich den Schatz des Segens unter uns durch gute Werke. Jeder trage nach Kräften dazu bei. Liebet daher das Gebet, öffnet euere Hände zum Almosen, fastet im Geiste der Kirche und übet euch in Werken der Buße. Welch ein ermunternder Gedanke, wenn du auch einsam in deiner Schlafkammer oder sonst an einem stillen Orte betest: ich bete mit allen Gläubigen, alle Gläubigen beten für mich! Welch ein Gedanke, wenn deinen Augen Thränen der Reue entstürzen: auch die Reuethränen anderer aufrichtiger Büßer und Büßerinen, wo sie immer sein mögen, rufen für mich zu Gott um Barmherzigkeit! Welch ein Gedanke: ich kann durch mein Fasten, Beten und Almosen vielleicht vielen Seelen, welche zu Grunde gingen, die Gnade der Buße und Besserung erwerben! Wer soll sich nicht glücklich schätzen, in einer solchen Gemeinschaft zu stehen? wer soll nicht Alles thun, um sich in dieser Gemeinschaft zu erhalten und sich der fruchtbaren Theilnahme an ihrem segensreichen Gemeingute, den himmlischen Gnaden, theilhaftig zu machen? Wie nützlich wäre es also, meine Lieben! wenn ihr täglich am Morgen die gute Meinung machen, das Gebet entrichten wolltet, wie wir dieß jetzt zum Schlusse unserer Betrachtung thun wollen: „Gütigster Jesus! der du alle deine Gläubigen als Glieder Eines Leibes, dich selbst als ihr Haupt ansehen wolltest, erhöre unsere demüthige Bitte. Wir beten für Alle, die sich in unserer Gemeinschaft befinden, für die Kinder und Erwachsenen, für die Jünglinge und Jungfrauen, für Männer und Frauen, Wittwen, Waisen und Greise, für die Gerechten und Sünder, für die Gefallenen und für die Büßer. Gib ihnen durch die Theilnahme an jenem geistigen Schatz, den du uns durch Gebete und gute Werke erwerben lassest, was sie vor deinen Augen wohlgefällig und ihrer Wünsche zu deiner Ehre und ihres Heiles würdig machen kann. Aber auch wir wünschen und verlangen aller Gebete und guten Werke, aller Verdienste der Gerechten, aller dir wohlgefälligen Thränen frommer Seelen und aufrichtiger Büßer, aller Schätze in der Gemeinschaft deiner Gläubigen theilhaftig zu werden.

Erbarme dich auch derer außer deiner Kirche und unserer Gemeinschaft, erleuchte sie, damit sie erkennen, was zu ihrem Frieden dient, führe sie herein in die Gemeinschaft mit dir, damit sie und wir Alle in deiner Kirche durch deine Gnade zum ewigen Leben gelangen." Amen.

Zehnter, elfter und zwölfter Glaubensartikel.

„Ablaß der Sünden,"
„Auferstehung des Fleisches,"
„Ein ewiges Leben. Amen."

Achtundachtzigste Unterweisung.

„Nachlassung der Sünde als Schuld."

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Ich sage euch, dieser ging gerechtfertiget nach Hause." Luk. XVIII, 14.

Das Gleichniß, welches wir soeben gehört haben, trug Jesus vor, um gewisse Leute zu beschämen, die zu viel auf sich selbst vertrauten, und sich für gerecht hielten. Als Beispiel eines solchen stolzen Selbstvertrauens stellt Jesus einen Pharisäer auf. Dieser spricht sich nun selbst das Lob, und anstatt seine Fehler, seine Sünden vor Augen zu haben, läugnet er vielmehr dieselben, indem er spricht: „Mein Gott! ich danke dir, daß ich nicht auch bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, wie die Ungerechten, wie die Ehebrecher, oder wie dieser Zöllner da." Welch eine Sprache! der Stolz hatte ihn ganz verblendet. Er nennt nur große Verbrechen, von denen er frei sein mochte, von welchen ihn aber nichts, als etwa die Furcht vor der öffentlichen Schande, die jene Laster nach sich ziehen, abgehalten hatte. Daß er aber auch keine bösen Gedanken, keine wollüstigen Begierden, keine

schlechten Absichten bei seinen Handlungen habe, davon sagt er nichts; dieß waren bei ihm Kleinigkeiten, welche gegen seine Tugenden, deren er sich rühmte, verschwanden. So gerecht dieser anmaßende Pharisäer in seinen Augen war, so sehr mißfiel er Gott, und fand deßhalb auch keine Rechtfertigung.

Wie Viele gleichen noch immer diesem stolzen Pharisäer! Wie Viele rechtfertigen sich in ihren Augen, und halten sich für gut und lobenswürdig! Wollte man sie auch ihrer Fehler wegen zur Rede stellen, so würde man die Antwort hören: Was thue ich denn Böses? Ich sehe nicht ein, was ich Unrechtes thue! Unglückselige Blindheit, womit so Viele geschlagen sind; so Viele, die nicht einmal von jenen Sünden frei sind, von welchen dieser Pharisäer frei war, bei Weitem das Gute nicht thun, das dieser Pharisäer that. Was wird solchen Verblendeten begegnen? Was dem Pharisäer begegnete: sie werden den Augen Gottes mißfallen, und im Gerichte nicht bestehen. Gestehen wir also, meine Theuern! mit dem heiligen Paulus: „Wir Alle haben gesündigt.“ „Wenn wir unsere Sünden bekennen,“ sagt der heilige Johannes, „so wird sie uns Gott vergeben, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigen, weil er getreu und gerecht ist.“ (I. Joh. I, 9.)

Versichert uns denn Jesus nicht, daß der reumüthige Zöllner gerechtfertigt von dannen ging? Aber was war die Ursache seiner Rechtfertigung? Seine aufrichtige Reue über die begangenen Sünden. Ohne Zweifel hatte dieser Zöllner auch sein Gutes, aber er sah nicht das Gute an, das er an sich hatte, das war in seinen Augen so wenig, daß es gegen seine Sünden, die er nur allein vor sich hatte, ganz verschwand. Seine Sünden allein beschäftigten ihn, diese ließen ihn sogar im Tempel nicht hervortreten. Im Gefühle seiner Unwürdigkeit blieb er weit entfernt vom Heiligthume. Das Andenken an die Beleidigungen, die er Gott zugefügt hatte, zerknirschte sein Herz so sehr, daß er sich seine Augen nicht aufzuschlagen getraute, er sah an sich nichts als einen höchst strafwürdigen Menschen. Seine Gewissensbisse beängstigten ihn, und er brach in wehmüthige Seufzer aus; er schlug an seine Brust und sprach: „O Gott! sei mir Sünder gnädig!“

O wie glücklich wären wir, wenn wir nie von dem Stande der Unschuld, der Heiligkeit und Gnade herabgesunken wären, nie durch eine Sünde das herrliche Ebenbild Gottes in uns entweiht hätten!

Allein unser Gewissen klagt uns an, die nagende Unruhe in unsern Herzen beschuldigt uns. Zu allen Zeiten haben die Menschen das Unrecht bekennen müssen, das sie durch die Sünde gegen Gott begangen haben, zu allen Zeiten haben die Menschen eingesehen, daß es in der Ewigkeit um sie geschehen ist, wenn sich Gott mit ihnen nicht aussöhnt. Da wir nun gewiß, auch auf diese oder jene Weise schon Gott beleidigt, vor ihm uns strafwürdig gemacht, und den inneren Frieden verloren haben, so kann es für uns keine wichtigere Angelegenheit geben, als daß wir suchen, Verzeihung von Gott zu erlangen und den inneren Frieden wieder zu erhalten. Wie glücklich sind wir, da wir wissen, daß uns Gott verzeihe und uns gnädig aufnehme! Gerechtfertiget ging dieser, der reumüthige Zöllner, nach Hause, sagt Jesus. O über Alles trostreiche Rechtfertigung, unsere Zuflucht gegen die Gewissensbisse! Wie gerne glauben wir an die Verzeihung der Sünden! Die heiligen Apostel nahmen daher diesen Glauben auch in ihr Symbolum auf, und wir bekennen im zehnten Glaubensartikel:

Ablaß der Sünden.

Wir beginnen heute die Betrachtung über diesen Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse. Der Unterricht über denselben zerfällt nothwendig in zwei Haupttheile, weil man unter dem Ablasse der Sünden zweierlei verstehen muß: I. die Nachlassung der Sünden selbst, d. i. die Nachlassung der Schuld, der Bosheit, die man durch Uebertretung des göttlichen Gebotes begeht; und II. die Nachlassung der Strafe, die man durch die Bosheit der Sünde verdient. Heute betrachten wir den ersten Haupttheil des zehnten Glaubensartikels, nämlich:

Die Nachlassung der Sünden selbst.

Dabei haben wir nun auf zwei Punkte zu sehen:

I. Daß es wirklich eine Nachlassung der Sünden gebe;
II. wie und wodurch sie geschehe.

I.

Es ist doch wahr und gewiß, daß man das apostolische Glaubensbekenntniß nicht bloß mit dem Munde hersagen, sondern auch Artikel für Artikel verstehen, und die Wahrheit eines jeden Artikels im Herzen empfinden und derselben sich erfreuen soll. Wir sagen

nun im zehnten Artikel: „Ablaß der Sünden.“ Was wollen wir damit ausdrücken? Wir drücken damit den Glauben aus, daß man in der wahren Kirche vollkommene Nachlassung aller Sünden erhalten könne. Diese Glaubenswahrheit ist es nun, die wir jetzt näher betrachten wollen.

Vor Allem bekennen wir in dem genannten Glaubensartikel, daß es wirklich eine Nachlassung der Sünde gebe. Dieß glauben wir aus den sichersten Gründen, welche uns

a) die Vernunft,

b) die Lehre und das Beispiel Jesu,

c) seine getroffene Anstalt in der Kirche aufstellen.

a) Die Vernunft erkennt in der Offenbarung Gottes durch Jesus eine vollkommene Religion, d. i. eine Religion, welche den Menschen mit Gott vollkommen aussöhnen und also für die Befriedigung aller höheren Bedürfnisse des Menschen sorgen sollte. Nehmen wir nun an, es gäbe in der Religion Jesu kein Mittel, wodurch der Sünder wieder entsündigt, und mit Gott ausgesöhnt werden könne, es gäbe also keine Nachlassung der Sünden, so wäre ja die Religion Jesu eine äußerst mangelhafte Religion, sie wäre kein Werk der göttlichen Weisheit und Barmherzigkeit, weil gerade für das, was dem Menschen am meisten Noth thut, für die Wiederversöhnung mit Gott, die durch die Nachlassung der Sünden geschieht, nicht gesorgt wäre. Wir hätten also durch die Religion Jesu nichts gewonnen, und wären so übel daran, als die Heiden, ja noch übler, weil wir durch die Religion Jesu die Natur der Sünde, ihre Bosheit und unglücklichen Folgen viel besser kennen gelernt haben, und uns doch nicht von diesem Elende der Sünde befreien könnten. Sollte uns denn Gott das Elend, die Größe und Strafwürdigkeit der Sünde nur darum geoffenbart haben, um uns durch diese Aufklärung über unsern unglücklichen Zustand zu peinigen? Gewiß nicht! Er wollte uns gewiß auch aus diesem Zustande befreien. Wir sehen also aus Gründen der Vernunft schon ein, daß es in der Religion Jesu eine Nachlassung der Sünden geben müsse, und müssen mit dem heiligen Apostel Paulus ausrufen: „Wahr ist das Wort, und aller Annahme werth, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“ (I. Tim. I, 15.) Diese Gründe der Vernunft werden aber auch durch die Lehre und Beispiele Jesu selbst unterstützt.

b) Jesus versichert uns nämlich durch seine Lehre und Beispiele, daß in seiner Religion eine Nachlassung der Sünden sei. Der ganze Inhalt seiner Lehre ist ja nichts anderes, als eine Einladung, eine Auffoderung zur Buße und Besserung, um die Nachlassung der Sünden zu empfangen. Jesus spricht ja seine ganze Menschwerdung, seine ganze Lehre und Offenbarung für nichts anderes aus, als für eine Anstalt zur Wiederaufnahme der Sünder in die Kindschaft Gottes. Sagt er nicht ausdrücklich: „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war"? Worauf deuten so viele seiner schönsten Gleichnisse, als auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, womit er den Sündern ihre Sünden verzeihe, ihnen ihre Sünden nachlasse, und sie wieder mit sich aussöhne? Wohin zielt das schöne Gleichniß von dem guten Hirten, der die neunundneunzig Schafe in der Wüste zurückläßt und dem verlornen Schafe nachgeht, es sucht, und wenn er es gefunden hat, liebreich auf seine Schultern nimmt? Ist dieß Gleichniß nicht eine deutliche Lehre von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der den Sündern ihre Verirrungen, ihre Vergehungen und die Uebertretungen seiner Gebote verzeiht? Was spricht das Gleichniß vom verlornen Sohne aus? Gewiß nichts anderes, als die Nachlassung der Sünden, die barmherzige Liebe und Güte Gottes, der den reumüthigen Sünder aufnimmt. Was lehrte Jesus noch in den letzten Stunden seines Lebens, als er nämlich das Geheimniß seiner Liebe einsetzte? Redet er da nicht von seinem Leibe, der zur Vergebung der Sünden hingegeben, von seinem Blute, das zur Vergebung der Sünden vergossen wird? Aber er lehrte nicht nur, daß man Verzeihung der Sünden erhalten könne, er übte auch selbst die ihm übergebene Gewalt, Sünden nachzulassen. So ließ er z. B. jenem ehebrecherischen Weibe ihre Verbrechen nach, begnadigte den Zachäus, und noch in den letzten Augenblicken den Schächer am Kreuze. Er sprach zu jener Büßerin, die sich im Hause Simons zu seinen Füßen geworfen und sie mit Thränen benetzt hatte: „Deine Sünden sind dir vergeben." Eben dieses Trostwort sprach er zu einem Gichtbrüchigen, und zum Beweise, daß diese Nachlassung der Sünden an der Seele dieses Sünders seine Wirkung habe, und ihm die Gewalt zustehe, Sünden nachzulassen, befreite er ihn auch von den Banden seiner Krankheit. Wer sollte nun zweifeln, daß es wirklich eine Nachlassung der Sünden

gebe? Diese Nachlassung der Sünden hat aber mit dem Hingange Jesu in den Himmel nicht aufgehört.

c) Jesus hat in seiner Kirche die Anstalt getroffen, daß die Sünder zu jeder Zeit Nachlassung ihrer Sünden erhalten können. Als er nämlich der Welt seine sichtbare Gegenwart entziehen und in den Himmel zurückkehren wollte, ließ er die Gewalt, die Nachlassung der Sünden zu ertheilen, in seiner Kirche auf Erden zurück. Er übergab diese Gewalt den Aposteln und in ihnen allen denjenigen, welche ihnen in ihrem heiligen Amte nachfolgen würden. Er sprach: „Der Friede sei mit euch!" d. i. ihr sollt den Frieden haben, den die Welt nicht geben kann, den Frieden, der in der glückseligen Aussöhnung mit Gott, in der daraus entspringenden Ruhe des Herzens besteht, den Frieden, welchen ich den Menschen durch meinen Tod erwarb, diesen Frieden sollt ihr nun allen Menschen geben; denn, so fuhr Jesus fort, „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch;" d. i. der Vater hat den Sohn gesendet, damit die Welt durch ihn begnadigt werde, die Sünder Versöhnung und Wiederaufnahme finden, so, mit der nämlichen Vollmacht, die Sünder zu begnadigen, sie mit Gott zu versöhnen, sende ich euch; deßhalb „empfanget den heiligen Geist — die göttliche Vollmacht — denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben sein, denen ihr sie behalten werdet, denen sollen sie behalten sein." Auch das sprach er noch zu ihnen: „Was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein." Diese feierliche Erklärung des Heilandes muß uns die trostvolle Ueberzeugung geben, daß man noch immer die Nachlassung seiner Sünden erhalten könne, da diese Macht, die Nachlassung der Sünden zu ertheilen, mit den Aposteln nicht aussterben konnte, weil seine Kirche bis zum Ende der Welt fortdauern und allen Menschen bis zum Ende der Welt die Wohlthat zufließen sollte, sich mit Gott durch die Nachlassung der Sünden aussöhnen zu können.

Wir haben also gehört, daß es wirklich eine Nachlassung der Sünden in der Religion Jesu Christi gebe; Gründe der Vernunft, die Lehre und die Beispiele Jesu und die von Jesus getroffene Anstalt in der Kirche, die seinen Aposteln und ihren Nachfolgern übergebene Macht bezeugen uns diese Wahrheit zur Genüge. Welche trostreiche Wahrheit, die wir uns gewiß nicht zu bezweifeln ge-

trauen, sondern mit allem Beifalle annehmen! Bevor wir uns aber näher in das Tröstende dieser Wahrheit einlassen, wollen wir noch untersuchen, wie und wodurch die Nachlassung der Sünden geschehe.

II.

Wir wollen nun betrachten, wie und wodurch die Nachlassung der Sünden geschehe. Zuerst von dem Wie oder von der Art und Weise, von dem Maße, in welchem die Nachlassung der Sünden stattfindet. Dabei müssen wir uns nun drei Punkte merken:

Die Nachlassung der Sünden ist a) vollkommen,
b) allgemein,
c) wiederholt.

a) Die Nachlassung der Sünden ist vollkommen, d. h. die Sünden werden uns so nachgelassen, daß sie gänzlich aufgehoben, vernichtet, ausgelöscht werden, so zwar, daß uns die Sünden, die uns Gott einmal nachgelassen hat, gar nicht mehr zugerechnet werden, wenn wir auch unglücklicher Weise in die vorigen Sünden zurückfallen sollten. Es ist da, als wenn man auf einer Schreibtafel Dasjenige, was darauf geschrieben stand, mit einem nassen Schwamme wegwischt, wo keine Spur mehr zurückbleibt. Die Sünden werden also nicht, wie die Protestanten glauben, bloß mit der Gerechtigkeit oder den Verdiensten Jesu zugedeckt, nein, die Gerechtigkeit, die Verdienste Jesu gehen durch die Nachlassung der Sünden ganz auf uns über, werden unser Eigenthum durch die Gnade, und die nachgelassenen Sünden sind ganz verschwunden. So sagt Gott bei dem Propheten Isaias (I, 18.): „Wenn euere Sünden so roth wären wie Scharlach, so sollen sie doch weiß werden wie Schnee, und wären sie rosenfarb, so sollen sie weiß werden wie Wolle.“ Bei dem Propheten Ezechiel sagt er: „Wenn der Gottlose Buße thut über seine Sünden ... so will ich aller seiner Missethaten, die er begangen hat, nicht mehr gedenken.“ (Ezech. XVIII, 21.) Als der gütige Vater seinem verlornen Sohne ein neues Kleid anziehen und einen Ring an den Finger stecken ließ, so geschah das nicht über das alte, schmutzige Kleid, sondern es geschah, indem jenes alte, schmutzige Kleid, das der Sohn in seinem Elende trug, abgelegt und weggeworfen ward. Die Sünden werden also gänzlich vernichtet und ausgetilgt.

b) Die Nachlassung der Sünden ist ferner **allgemein**, d. i. man kann die Nachlassung aller Sünden erlangen, es ist keine ausgenommen; denn Jesus nimmt weder eine gewisse Zahl, noch eine gewisse Gattung der Sünden aus, als er seinen Aposteln die Gewalt, Sünden nachzulassen, ertheilt hat. Nach der Lehre des heiligen Johannes gibt es keine Sünde in der Welt, für die bei dem rechten Gebrauche der Heilsmittel keine Verzeihung zu hoffen wäre. „Jesus ist die Versöhnung für . . . die Sünden der ganzen Welt," sagt er. (I. Joh. II, 2.) Was Jesus von den Sünden gegen den heiligen Geist sagt, daß sie nämlich weder in dieser, noch in der andern Welt vergeben werden, hindert uns nicht, die Nachlassung aller Sünden zu glauben; denn Jesus wollte damit nur so viel sagen, daß, weil ohne die Gnade des heiligen Geistes keine Bekehrung möglich ist, diejenigen, die dem heiligen Geiste boshafter Weise widerstreben, aus eigener Schuld die Nachlassung ihrer Sünden vereiteln.

c) Die Nachlassung der Sünden ist endlich **wiederholt**, d. i. man kann öfters die Nachlassung seiner Sünden erhalten, wenn man so unglücklich gewesen, nach der empfangenen Taufe wieder in Sünden zu fallen. Die Montanisten haben behauptet, wer nach der Taufe in eine schwere Sünde falle, oder den Glauben verlasse, könne keine Nachlassung seiner Sünde mehr hoffen. Das ist ein Irrthum, den die Kirche sogleich verworfen hat, und mit Recht; denn Gott sagt ja: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." (Ezech. XVIII.) Die Aufnahme des heiligen Petrus nach seiner Sünde, die Begnadigung des Thomas sind uns Beweise genug, daß man auch dann wieder Verzeihung erhalten könne, wenn man die Gnade durch die Sünde auf's Neue verloren hat. „Das schreibe ich euch, meine Kinder," sind die Worte des heiligen Johannes (I. Br. I, 9.), „damit ihr nicht sündiget; hat aber Jemand gesündiget, so haben wir unsern Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten." „Da die göttliche Barmherzigkeit unserer Schwäche zu Hilfe kommen wollte," sagt der heilige Leo, „so hat sie es angeordnet, daß wir die Hoffnung unsers Heiles nicht nur durch die Gnade der heiligen Taufe, sondern auch durch die Arzneimittel der Buße wieder erlangen."

Wodurch erhalten wir aber diese Nachlassung unserer Sünden? Nur

a) durch die Verdienste Jesu Christi,

b) durch oder in der Gemeinschaft mit der wahren Kirche Jesu,

c) durch den rechten Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel und Bedingnisse.

a) Wir erlangen die Nachlassung der Sünden nur durch die Verdienste Jesu Christi. Dieser hat für unsere Sünden Genugthuung geleistet. Er sagt es ausdrücklich: „Ohne mich könnet ihr nichts, Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Mein Leib wird hingegeben für euch zur Vergebung der Sünden, mein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden.“ „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden,“ rufen uns die heiligen Apostel auf vielfache Weise zu. „Es ist in keinem andern Namen Heil zu finden,“ schreiben sie, „als im Namen Jesu. In diesem seinem Sohne hat uns Gott Alles geschenkt.“ „Wie ehemals die Sünde zum Tode herrschte,“ schreibt der heilige Apostel Paulus (Röm. V, 21.), „so soll nunmehr die Gnade herrschen durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus unsern Herrn.“ „Unverdient sind wir gerechtfertiget worden durch die Gnade Gottes, die in Jesus Christus, ist,“ schreibt er (ebend. III, 24. 25.), „welchen Gott zur Aussöhnung vorgestellt hat, wenn wir glauben an sein Blut.“ Daraus folgt ja von selbst, daß wir die Verzeihung, die Nachlassung unserer Sünden nur dann zu hoffen haben, wenn wir an ihn glauben, wenn wir seiner Verdienste theilhaftig werden, Glieder seines Leibes sind. Deßhalb ist nun

b) allein in der wahren Kirche Jesu, welche die katholische ist, Nachlassung der Sünden zu erhalten. Seiner Kirche hat er den heiligen Geist verheißen, zu den Aposteln hat er gesagt: Empfanget den heiligen Geist 2c.; diese Macht haben nur wieder die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel empfangen, die Bischöfe, die in ununterbrochener Reihe von den Aposteln her die Erben ihrer Gewalt sind, und die Priester durch die Händeauflegung und Sendung der Bischöfe. Mit Recht sagt also der heilige Augustin: „In der wahren Kirche Jesu werden die Sünden nachgelassen, außer ihr aber

werden sie nicht nachgelassen." (Enchir. c. 65.) Ueber dieß Alles wird aber noch erfordert, daß wir auch

c) die Mittel anwenden und die Bedingnisse erfüllen, die von Jesus zur Erhaltung der Nachlassung der Sünden vorgeschrieben sind. Um uns der Nachlassung der Sünden theilhaftig zu machen, verordnete Jesus die heiligen Sakramente der Taufe und Buße und auch die letzte Oelung. Ich umgehe, in wieferne wir durch diese drei heiligen Sakramente Nachlassung unserer Sünden erhalten, da es der Zweck dieser Betrachtung nicht mit sich bringt, davon zu reden; denn es sollte nur gesagt werden, daß wir zur Vergebung unserer Sünden, besonders der schweren, diese heiligen Sakramente gebrauchen müssen, je nachdem das eine oder das andere erforderlich ist. Aber damit müssen wir auch unsere eigene Thätigkeit verbinden. Wir müssen unsere Sünden erkennen, aufrichtig bereuen und beichten; im Falle das Beichten durch Lebensgefahr oder ein unüberwindliches Hinderniß unmöglich ist, eine vollkommene Reue erwecken mit dem Vorsatze, bei erster Gelegenheit wirklich zu beichten, und aufrichtige, wahre Buße wirken.

Wir haben nun kennen gelernt, was wir im zehnten Glaubensartikel bekennen, nämlich eine vollkommene Nachlassung aller unserer Sünden, die wir in der wahren Kirche durch die Verdienste Jesu, durch den Gebrauch der heiligen Sakramente erhalten. O wie glücklich sind wir, Theuere! wir armselige Menschen, die wir in diesem elenden Leben so vielen Gefahren der Sünde, so vielen Rückfällen in dieselben ausgesetzt sind, wie glücklich sind wir, durch den unendlich kostbaren Schatz der Nachlassung der Sünden, den Jesus seiner Kirche anvertraut hat! Ich zweifle nicht, daß während dieser Betrachtung Gott in das Herz manches Sünders, mancher Sünderin einen erfreuenden Strahl der süßen Hoffnung gegeben, daß er, daß sie schon die Nachlassung ihrer Sünden erhalten haben, oder doch noch erhalten werden. Freuet euch, Geliebte! Gott hört das Seufzen des reumüthigen Herzens; gerechtfertigt ging der Zöllner nach Hause, auch ihr werdet gerechtfertigt von dem Priester hinweggegangen sein, dem ihr euere Sünden bekannt habt; ausgelöscht bis auf die geringste Spur, vertilgt sind euere Sünden, verschwunden, ihr dürfet euch freuen der Gerechtigkeit, womit euch Jesus bekleidet und angethan hat. Aber sollt ihr nicht gerade für diese Gnade Gott ewig dankbar sein, und nicht mehr sündigen? Oder sollen wir etwa die

Gnade der Nachlassung der Sünden mißbrauchen? Weh uns, wenn wir daraus den verderblichen Schluß ziehen wollten: daß wir ganz ruhig fortsündigen könnten, weil uns ja allzeit und alle Sünden nachgelassen werden; oder den Schluß: weil die Sünden durch die Nachlassung gänzlich in uns getilgt werden, so dürften wir über die nachgelassenen Sünden keine Buße mehr thun. Ich habe nur gesagt, daß die Sünden, die Bosheit derselben, die Schuld der Sünden vertilgt werden, aber nicht auch die zeitlichen Strafen, die wir dafür auszustehen haben. Wir dürfen also nicht aufhören, Buße über die begangenen Sünden zu thun; denn so lange wir in diesem Leben wandeln, wissen wir nicht, ob wir der Liebe oder des Zornes Gottes würdig sind. Wir wissen, daß Gott die Sünden vertilge, wenn er sie uns nachläßt, aber ob er sie uns schon nachgelassen habe, wissen wir nicht. Das ist es, was uns antreiben muß, nicht aufzuhören, unsere Sünden stets zu bereuen, zu beweinen, uns dafür zu bestrafen, und standhaft in der Buße zu sein. Wir können allezeit Nachlassung unserer Sünden erlangen, allein, weil sie uns Gott nicht schuldig ist, so kann uns Gott diese Gnade auch entziehen, da er vergeblich oft so lange auf unsere Bekehrung wartet. Wie? sollten wir böse sein, weil Gott so gütig und barmherzig mit uns ist? Nein, meine Lieben, wir wollen seine Güte und Barmherzigkeit nicht mißbrauchen. Beweinen wollen wir den Undank, dessen wir uns bisher gegen seine Güte schuldig gemacht haben. Den Entschluß wollen wir fassen, die Gnade der Sündennachlassung über Alles hochzuschätzen, und in Demuth Gebrauch von dieser Gnade zu machen.

O so bekennet doch, da Gott noch versöhnlich ist, euere Sünden in wahrer Reue; stellet euch hin vor Gott, wie der demüthige Zöllner, läugnet nicht, daß ihr Sünder seid, die nicht würdig sind, ihre Augen zum Himmel zu erheben, leget ab alle Einbildung auf euere eigene Gerechtigkeit, verabscheuet alle begangenen Fehler, und fasset den kräftigsten Vorsatz, sie in Zukunft zu vermeiden. Sieh da, o ewiger, barmherziger Gott! sieh da die Herzen, die sich nun demüthig zu dir neigen. Sie danken dir für die unendliche Gnade der Nachlassung der Sünden, du hast sie berührt mit dem sanften Strahl deiner tröstenden Gnade, und sie seufzen nun zu dir im Gefühle ihrer Schuld: O Gott, sei uns Sündern gnädig! Lasse sie denn auch gerechtfertigt nach Hause gehen. Gerechtfertigt laß uns einst heimgehen, o Gott! wenn wir diese Erde verlassen und hin-

gehen zur ewigen Heimath. Darum bitte ich dich durch den Segen, den ich nun nach der mir verliehenen Priestergewalt im Namen der Kirche ertheile: Es erbarme sich euer der allmächtige Gott, und nach Verzeihung der Sünden führe er euch zum ewigen Leben. Ablaß, Lossprechung und Nachlassung euerer Sünden ertheile euch der allmächtige, barmherzige Gott! Amen.

Neunundachtzigste Unterweisung.

Ueber den Ablaß.

Auf den elften Sonntag nach Pfingsten.

„Er hat Alles wohl gemacht.“ Mark. VII, 37.

Es ist ein natürliches Gefühl des Mitleides, welches sich in uns regt, wenn wir einen Menschen mit einem körperlichen Gebrechen sehen. Bei dem Anblicke eines solchen krüppelhaften Menschen können wir uns oft des geheimen Ausrufes nicht erwehren: Wie gut ist es, wenn man seine geraden Glieder hat! Gewiß recht bedauerungswürdig ist ein Mensch, der weder hört, noch reden kann. Einen solchen Menschen brachte man einst zu dem Herrn, und die ihn brachten, baten den Heiland, daß er ihm die Hände auflegen möchte; damit, meinten sie, solle er ihn heilen. Der Heiland, der keinen Armen und Nothleidenden von sich ließ, ohne ihm geholfen zu haben, nahm den taubstummen Menschen etwas bei Seite, und — gab ihm Gehör und Sprache. Kein Wunder, daß Alle, die diese Heilung sahen, oder davon hörten, in das laute Lob ausbrachen: „Er hat Alles wohl gemacht! Die Tauben hat er hörend, die Stummen redend gemacht!“

Ich sollte nun, und könnte auch billig von der übergroßen Gabe des Gehöres und der Sprache reden, die Gott den Menschen gegeben hat. Wahrhaftig! es bedarf nur einer Erinnerung an diese Gnadengeschenke Gottes, so müssen wir schon ausrufen: Gott hat

Alles wohl gemacht! er hat uns Gehör und Sprache gegeben, durch die wir so viele, unzählige Vergnügen, Vortheile und Wohlthaten genießen können! Möchtet ihr doch diese zwei so großen Gaben zur Ehre Gottes und zu euerm wahren Heile gebrauchen! Wenn es nun Gott so wohl mit uns gemacht hat, warum machen es denn so viele Menschen mit diesen beiden Gaben Gottes so böse? Wohin würde mich hierin mein gerechter Eifer führen, wenn ich von den Versündigungen reden wollte, deren man sich durch den Mißbrauch des Gehöres und der Sprache schuldig macht? Wie Vielen müßte ich zurufen: Ihr habt Gehör und Sprache gerade zur Beleidigung desjenigen gebraucht, der sie euch verliehen hat; das, was euch Gott zu euerer und zu euerer Nächsten Wohlthat gegeben, habt ihr zu euerem Untergange und zur Verwundung euerer Nächsten gebraucht! Doch ich überlasse es euch selbst, Geliebteste! ernstlich zu überlegen, wozu ihr bisher euer Gehör und euere Sprache gebraucht, wem ihr euer Ohr geliehen, und wozu ihr euern Mund eröffnet habt. Lasset uns nun vielmehr das heutige evangelische Wunder in einem geistigen Gesichtspunkte auffassen.

Er hat Alles wohl gemacht! riefen die Leute aus, als sie den Taubstummen wieder im Gebrauche seiner körperlichen Sinne sahen, sie freuten sich, daß er von einem so großen körperlichen Uebel befreit war. Allein, warum sehen denn die Menschen nur die körperlichen Uebel für ein Unglück an, für dessen Befreiung man Gott danken müsse? Hat denn der Geist nicht auch seine Uebel? Ist er nicht so oft mit Blindheit geschlagen? mit einem Eckel, die Wahrheit zu hören oder zu reden? Das körperliche Elend bedauert man so oft, während man doch in Ansehung eines üblen Seelenzustandes ganz gleichgiltig ist! O meine Lieben, was würden uns am Ende die geraden Glieder, die Sprache, das Gehör und das Gesicht nützen, wenn wir ewig zu Grunde gingen, wenn uns nicht von dem betrübten Seelenzustande, von der Sünde, von dem Mißfallen Gottes geholfen würde? Daß ein gesunder Seelenzustand mehr werth sei, als ein gesunder Körper sagt ja Jesus selbst: „Es ist besser,“ sagt er, „daß du mit Einem Auge in den Himmel eingehest &c.“ Er hat Alles wohl gemacht! rufen wir also nur dann mit Recht, wenn wir auch alle jene Gnaden und Wohlthaten Gottes mit einschließen, die er unserer Seele, unserm ewigen Heile erwiesen hat, und da, meine Lieben, können wir nicht genug rufen: Er hat

Alles wohl gemacht! denn Gott hat ja durch seinen Sohn Alles gethan, um uns an der Seele zu heilen. Bewunderungswürdig sind hierin alle Anstalten Gottes! Wir haben erst in der letzten Betrachtung über den zehnten Glaubensartikel die so trostreiche Lehre von der Nachlassung der Sünden gehört, gehört, daß das ganze Leben Jesu nichts anderes, als eine Wiederaufnahme der Sünder war, daß seine ganze Lehre, ja die von ihm gestiftete Kirche nichts anderes ist, als eine Anstalt, den Schaden zu heilen, den die Sünde in uns angerichtet hat, uns mit Gott wieder zu versöhnen. So hören wir denn heute, daß Gott Alles wohl gemacht, es auf's Beste mit uns gemeint hat, indem er uns nicht nur die Bosheit der Sünde, sondern auch die ewige und zeitliche Strafe derselben nachzulassen Anstalt getroffen. Die Nachlassung der ewigen Strafe geschieht schon durch die Nachlassung der Sünde selbst in der heiligen Beicht, aber auch die Nachlassung der zeitlichen Strafen wollte uns der gütige Gott nicht vorenthalten, und darum gab Jesus der Kirche eine Gewalt, die sie zu eben dieser Nachlassung der zeitlichen Strafen gebrauchen kann. Diese Gewalt gebraucht die Kirche in Ertheilung des Ablasses. Da wir gerade heute einen vollkommenen Ablaß in der Kirche gewinnen können, so eignet sich auch die Betrachtung des zweiten Theiles des zehnten Glaubensartikels:

Die Betrachtung über den Ablaß der zeitlichen Strafen.

Höret also die Lehre vom Ablaß der zeitlichen Sündenstrafen. Ich erkläre:

I. Wie wir den Ablaß der zeitlichen Sündenstrafen verstehen müssen;

II. wie wir uns desselben theilhaftig machen können.

Oeffne, o Herr, unsere Ohren, damit wir hören zu unserm Heile, und uns nicht das Urtheil treffe: Sie haben Ohren und hören nicht! O laß uns allzeit dein Wort zu Herzen nehmen, damit wir gerettet werden am Tage des Gerichtes! Ich fahre also fort in deinem Namen, o Jesu!

I.

Vor Allem, meine Lieben, muß ich bemerken, daß man die Nachlassung der Sünden von dem Nachlaß, Ablaß der Sündenstrafen, genau unterscheiden muß. Viele verwechseln Beides mitein-

ander, Viele halten den Ablaß, den die Kirche ertheilt, für einen Sündenablaß, Viele haben von der Nachlassung der zeitlichen Strafen der Sünde keinen richtigen Begriff. Daher kommt es, daß die Unkatholischen, in völliger Unkenntniß des Ablasses, so sehr dagegen eifern, weil sie der irrigen Meinung sind, die katholische Kirche lasse um einige Vaterunser, oder um einiges Almosen die schwersten Sünden nach. Das ist aber nicht so. Durch den Ablaß, den die Kirche ertheilt, läßt sie keine Sünden nach, die Sünden werden allein in der heiligen Beicht durch die Absolution des Priesters nachgelassen. Der Ablaß, den die Kirche ertheilt, bezieht sich nur auf die zeitlichen Strafen, die dem Sünder auch nach der Nachlassung der Sünden zu tilgen übrig bleiben. In Hinsicht des Ablasses glauben wir also nichts anders als:

1) daß nach der Nachlassung der Sünden und der ewigen Strafe noch zeitliche Strafen übrig bleiben, die uns Gott auferlegt,
2) daß diese zeitlichen Strafen entweder ganz oder zum Theil geschenkt, aufgehoben oder nachgelassen werden können,
3) daß die Kirche — der Papst und die Bischöfe — die Gewalt dazu haben.

Höret nun die Erklärung dieser drei Sätze aufmerksam an, dann werdet ihr inne werden, wie man den Ablaß verstehen müsse.

1) Nach der Erklärung des Kirchenrathes von Trient ist es ein Glaubenssatz: Gott der Herr läßt zwar mit der Schuld der Sünde auch die ewige Strafe, die Verdammniß, nach, aber nicht immer alle zeitlichen Strafen, die der Sünder entweder in dieser Welt, oder in der andern im Fegfeuer abbüßen muß. Es ist da, wie wenn z. B. Jemand eine tödtliche Wunde empfangen hat. Der Tod muß erfolgen, wenn keine schnelle Hilfe kommt. Diese Hilfe kommt, der Tod wird verhindert, aber nach überstandener Todesgefahr bleibt doch noch die Heilung und gänzliche Vernarbung der Wunde zurück. Durch Gottes Barmherzigkeit wird die Todsünde hinweggenommen, die Seele vom ewigen Untergange errettet, allein die gänzliche Ausheilung der uns durch die Sünde geschlagenen Wunde, die gänzliche Vertilgung der zurückgebliebenen Narbe überläßt Gott unserer Sorgfalt; denn es wäre von der göttlichen Güte gewiß zu viel verlangt, wenn wir haben wollten, er sollte uns die Sünden ohne alle Genugthuung erlassen. Gott thut das Seine, wir sollen auch das Unsere thun. Es ist aus der heiligen Schrift ganz

deutlich zu ersehen, daß nach der Nachlassung der Sünden noch zeitliche Strafen übrig bleiben. Gott verzieh unsern Stammältern die begangene Sünde, er erließ ihnen die ewige Verdammniß; aber er legte ihnen viele zeitliche Strafen auf, ein mühvolles Leben, und endlich den körperlichen Tod, den der heilige Paulus den Sold — die Strafe — der Sünde nennt. So hatte das Volk Israel eine schwere Sünde durch Abgötterei begangen; auf das Flehen des Moses ließ Gott dem Volke die Sünde nach, aber zur zeitlichen Strafe kam keiner von denen, welche gesündigt hatten, in das gelobte Land, sie starben Alle in der Wüste. Selbst Moses kam nicht in das gelobte Land; das war die zeitliche Strafe für jene Sünde, die er durch ein Mißtrauen auf Gottes Hilfe begangen hatte. Die Sünde hatte ihm Gott nachgelassen, die zeitliche Strafe mußte Moses ertragen. Hören wir das Beispiel von David. Er hatte sich durch Ehebruch und Meuchelmord schwer versündigt. Gott ließ ihm seine Sünde durch den Propheten Nathan verweisen. David erkennt sie reumüthig, und Nathan spricht: „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen — doch wird dein Sohn des Todes sterben.“ Sehet da nach der Nachlassung der Sünde die zeitliche Strafe. Es läßt sich einmal nicht zweifeln, daß uns nach der Nachlassung der Sünden auch zeitliche Strafen zu tilgen übrig bleiben, entweder hier, oder dort im Fegfeuer. Aber

2) eben diese zeitlichen Strafen, die Gott über uns verhängt, können entweder ganz oder zum Theil nachgelassen, geschenkt werden, und zwar:

a) durch Bußen, welche uns die Kirche auferlegt,

b) durch Bußwerke, die wir uns selbst auferlegen.

Die katholische Kirche, die allezeit für das Seelenheil ihrer Kinder besorgt war, hat die Sünder von jeher mit solchen Bußwerken belegt, von denen sie glaubte, daß sie mit der Größe der von Gott verdienten Strafe in einigem Verhältnisse stehen, und dieß that die Kirche, um die Sünder von den entweder in diesem oder im andern Leben bevorstehenden zeitlichen Strafen Gottes zu befreien. So belegte schon der heilige Paulus einen Blutschänder in der Gemeinde Korinth mit einer Buße, damit, wie er sagt, seine Seele vor dem Gerichte Gottes das Heil erlange. (I. Kor. V, 3.) Diesem Beispiele des heiligen Paulus folgte die katholische Kirche. Sie belegte die Sünder entweder mit heimlichen, oder öffentlichen

Bußen, je nachdem die Sünden heimlich oder öffentlich waren. Die öffentlichen Büßer mußten vier Zeiten der Buße aushalten. In der ersten Zeit, die aus zwei, drei, vier Jahren bestand, mußten sie vor der Kirchthüre stehen, und die Ein- und Ausgehenden um ihre Fürbitte anflehen; sie mußten auf bloßer Erde schlafen, bei Wasser und Brod fasten, und ganze Nächte mit Wachen und Beten zubringen. Man nannte sie die Weinenden. Nun traten sie in die zweite Zeit ihrer Buße, in der sie wieder gegen drei Jahre zubringen mußten. Während dieser Zeit durften sie zwar in die Kirche eintreten, mußten aber unten an der Thüre stehen bleiben, und nach der Auslegung des Evangeliums die Kirche wieder verlassen. Sie hießen die Hörenden. Nun begannen sie die dritte Zeit ihrer Buße, da durften sie zwar mitten in der Kirche bleiben, aber sie mußten entweder knieen oder auf dem Angesichte liegen, vor der Opferung mußten sie aber die Kirche verlassen, auch mußten sie strenge Bußwerke ausüben, als: wachen, fasten, und durften keinen Ergötzlichkeiten beiwohnen. Man nannte sie die Liegenden. Endlich durften sie stehen und dem ganzen Gottesdienste beiwohnen, aber sie durften die heiligen Sakramente nicht empfangen, was ihnen am schmerzlichsten fiel. Dieß war die letzte Bußzeit, in dieser nannte man sie die Stehenden. Die geheimen Bußen bestanden im Fasten bei Wasser und Brod, das entweder einige Tage, Jahre oder lebenslänglich geschehen mußte. So mußte z. B. Derjenige, der seinem Nächsten auch nur in einer geringen Sache die Ehre abgeschnitten, ihn verläumdet, oder einen Sonntag mit Lustbarkeiten zugebracht hatte, sieben Tage fasten, zwanzig, wer im Maß oder Gewicht betrog, hundert, wer gegen seinen Nächsten feindselig war; sieben Jahre, wer einen Ehebruch beging, sich in den sieben Todsünden gröblich versündigte oder seine Aeltern schlug. Lehnte sich Jemand gegen seinen Landesherrn auf, oder gegen seinen Seelsorger, so mußte er lebenslänglich büßen. Diese Bußen sah die Kirche als einen Ersatz für die zeitlichen Strafen der Sünden an, die Gott verhängen wollte, und glaubte ganz zuversichtlich, daß Gott in Rücksicht dieser Bußen den Büßern die zeitlichen Strafen nachlassen werde. Allein auch die Kirche ließ oft ihre verhängten Bußen nach. So schenkte z. B. der heilige Paulus jenem Blutschänder auf die Bitten der Gläubigen schon nach einem Jahre die noch übrige Bußzeit. So versichert uns Tertullian, es sei üblich, den Büßern auf

die Fürbitte der Martyrer die schuldigen Bußübungen nachzulassen. Das Nämliche lehrt auch der heilige Cyprian, und bezeugen die Kirchenräthe von Ancyra im Jahre 314 und von Nicäa im Jahre 325. Wenn aber die Kirche die Bußen nachließ, so glaubte sie, der Büßer habe vor Gott dasselbe Verdienst, als habe er seine ganze Bußzeit ausgehalten, und es werden ihm von Gott auch die nämlichen zeitlichen Strafen nachgelassen, die ihm wären nachgelassen worden, wenn er die ganze auferlegte Kirchenbuße ausgestanden hätte. Dieß sehen wir bei dem heiligen Paulus, er läßt dem Blutschänder die Strafe nach, und zwar, wie wir jene Stelle erklären müssen, so, daß wir nicht nur die Kirchenbuße, sondern auch die vor Gott schuldigen Strafen verstehen müssen. Daraus ergibt sich nun deutlich, wie wir den Ablaß verstehen müssen. Wir müssen ihn verstehen als eine Nachlassung der Kirchenbußen, die wir zur Abbüßung unserer begangenen Sünden auszustehen hätten, wodurch wir, wenn wir sie ausstehen würden, Gott eine Genugthuung für die von ihm über uns verhängten zeitlichen Strafen gäben.

Wenn wir also einen Ablaß gewinnen, so ist es so viel, als hätten wir die Bußwerke, die uns die Kirche für unsere Sünden auflegen könnte, wirklich verrichtet, und weil wir durch diese Bußwerke für die zeitlichen Strafen Gottes einen Ersatz leisten, so werden uns mit den Kirchenbußen auch die zeitlichen Strafen Gottes nachgelassen.

Dieser Ablaß kann nun ein vollkommener, oder unvollkommener sein. Ein vollkommener Ablaß, wie wir ihn heute gewinnen können, ist die Nachlassung aller Kirchenbußen, die wir unserer Sünden wegen verdient hätten, es ist so viel, als hätten wir für alle unsere Sünden alle Kirchenbußen ausgestanden, die wir deßhalb verdienten, und folglich erhalten wir dadurch die Nachlassung aller zeitlichen Strafen vor Gott, die wir erhalten hätten, wenn wir jene Kirchenbußen wirklich ausgestanden hätten. Der unvollkommene Ablaß ist aber die Nachlassung eines Theiles der Kirchenbußen, also die Nachlassung eines Theiles der zeitlichen Strafen vor Gott. Z. B.: Der Ablaß lautet auf eine Quadragen, d. i. auf vierzig Tage. Dieß ist nun so zu verstehen: Wenn man den Ablaß von vierzig Tagen gewinnt, so ist es so viel, als hätte man vierzig Tage Buße gethan, und man erhält dadurch die Nachlassung so vieler zeitlichen Strafen von Gott, als man erhalten hätte, wenn man die

Kirchenbuße von vierzig Tagen erfüllt hätte. Oder der Ablaß lautet auf hundert Jahre, so ist das dahin auszulegen: wenn die Zahl der Sünden so groß wäre, daß der Sünder hundertjährige Buße verdient hätte, so ist ihm durch diesen Ablaß diese Buße nachgelassen; es ist so gut, als hätte er hundert Jahre Kirchenbußen verrichtet, es sind ihm alle jene zeitlichen Strafen vor Gott nachgelassen, mit welchen eine hundertjährige Buße ein Verhältniß hat. Man glaube nicht, weil man so lange nicht lebe, könne es auch eine so lange Buße nicht geben. Du lebst ja nicht hier allein, du lebst ja auch jenseits fort; was du also hier nicht abgebüßt hast, das müßtest du dann jenseits abbüßen, und kann dich Gott nicht entweder hier oder dort mit einer Strafe belegen, die eben so scharf ist, als eine andere mindere in hundert und mehreren Jahren? Wer muß da nicht ausrufen: Gott hat Alles wohl gemacht? Wer sollte da Gottes Güte nicht loben und preisen?

Allein, dürfen wir auch glauben, daß die Kirche die Macht dazu hat, solche Ablässe zu ertheilen? Dürfen wir glauben, daß mit der Nachlassung der Kirchenbußen auch die der zeitlichen Strafen vor Gott verbunden ist? O ja, meine Lieben! wir dürfen ungezweifelt glauben, daß

3) die Kirche die Gewalt dazu habe. Der Papst und die Bischöfe der Kirche können wirklich diesen Ablaß ertheilen. Sprach nicht Jesus zum Petrus: „Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein“? Sprach er dieß nicht auch zu den übrigen Aposteln: „Was ihr bindet“ 2c. 2c. Ist dieß keine Gewalt, vermöge welcher das Kirchenoberhaupt und die Bischöfe den Sündern gewisse Bußwerke auflegen können? Ist das keine Versicherung, daß Gott diese auferlegten Bußwerke so gut heiße, als wenn er sie selbst auferlege? Will da Jesus nicht versichern, Gott sehe die von der Kirche den Sündern auferlegten Strafen so gut als seine eigenen Strafen an, die er den Sündern auflegen wolle? Nun sprach aber auch Jesus zum Petrus: „Was du auf der Erde auflösen wirst, das soll auch im Himmel aufgelöset sein,“ so auch zu den Aposteln: „Was ihr auf Erden lösen werdet“ 2c. 2c. Ist das keine Gewalt, vermöge welcher die Kirche den Sündern die auferlegten Strafen wieder ganz oder zum Theil nachlassen kann? keine Versicherung, daß diese Strafen auch vor Gott nachgelassen seien? Nein, meine Lieben, wir dürfen

an dieser Gewalt der Kirche gar nicht zweifeln. Sie nimmt bei Ertheilung der Ablässe immer zum allgemeinen Schatze der Gläubigen ihre Zuflucht.

Ihr wisset schon, worin dieser Kirchenschatz, dieses Gemeingut der Kirche besteht. Er besteht in den Verdiensten der Heiligen Gottes im Himmel und der Gläubigen auf Erde. Haben diese oft nicht weit mehr Gutes, nicht weit mehr Buße gethan, als sie nöthig hatten, Genugthuung zu leisten? Da nun in der sittlichen Welt eben so wenig etwas zu Grunde geht, als in der Natur, da vermöge der Gemeinschaft der Heiligen das überflüssige Gute, welches die Einzelnen thun, auf den ganzen Körper der Kirche überfließt, so opfert der Papst, oder der Bischof, der einen Ablaß ertheilt, die überflüssigen Verdienste Jesu Christi, der heiligen Jungfrau Maria und der Heiligen auf zum Ersatze dessen, was der Sünder seiner Schwachheit gemäß nicht abzubüßen vermag.

Nun, meine Lieben, wissen wir, wie wir den Ablaß verstehen müssen. Wir müssen ihn verstehen als eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die uns nach der Nachlassung der Sünden noch zu tilgen, oder auszustehen übrig bleiben. Indem uns nämlich die Kirche die Bußen nachläßt, die sie uns für unsere begangenen Sünden auflegen könnte, werden uns auch die zeitlichen Strafen vor Gott nachgelassen, weil jene Kirchenbußen die zeitlichen Strafen ersetzen. Werden uns die Bußen erlassen, so ist es so viel, als hätten wir sie erfüllt, und mit denselben auch die zeitlichen Strafen vor Gott abgetragen. Soll uns nicht Alles daran gelegen sein, zu wissen, wie wir uns dieser Gnade theilhaftig machen können? Ich will es so kurz als möglich erklären.

II.

Groß ist die Gnade, welche uns durch die Nachlassung der zeitlichen Strafen ertheilt wird, groß die Gnade des Kirchenablasses. Allein, sollte etwa dadurch das Sündigen leichter gemacht werden, sollten wir in Hinsicht auf die Nachlassung der Sündenstrafen außer aller Sorge leben dürfen? Das sei ferne! Wir müssen uns dieser Gnade würdig machen. Wir können daher des Ablasses der Sündenstrafen nur theilhaftig werden:

a) im Allgemeinen durch wahre Bußfertigkeit,

b) im Besondern durch Ausübung der dazu vorgeschriebenen Werke.

a) Da uns die Kirche nicht mehr durch Bußwerke züchtigt, wie wir es verdienten, sondern dieselben uns nachsieht, so hört darum die Pflicht nicht auf, würdige Früchte der Buße zu bringen; sie ermahnt uns vielmehr, eifrig in der Bußfertigkeit zu sein, und durch häufige und freiwillige Bußwerke selbst zur Abbüßung der nach der Lossprechung der Sünden übriggebliebenen zeitlichen Strafen so viel zu leisten, als in unsern Kräften steht. Was der heilige Gregor VII. einst dem Linkolniensischen Bischofe bei Ertheilung eines Ablasses sagte, das sagt die Kirche einem jeden Sünder: „Uebe dich unaufhörlich in guten Werken, und beweine lebenslänglich deine begangenen Fehltritte, soviel du kannst." Die Kirche kann nur gegen wahre Büßer, die sich beeifern, genugzuthun, Nachsicht gebrauchen. Der Wille der Kirche ist, daß der Büßer so viel bete, faste und Almosen gebe, als ihm seine Geschäfte, seine Gesundheit, sein Vermögen erlauben. Nach der Bemerkung des Kardinals Baronius sind die Ablässe nur Jenen nützlich, die nie aufhören, sich nach allen Kräften in gottseligen Werken zu üben, keineswegs aber trägen, müssigen, leichtsinnigen Sündern, die ihre Bußwerke bloß auf eine ganz flüchtige Beicht, laue Kommunion und schnelle Verrichtung der Ablaßgebete beschränken. Zur Erhaltung des Ablasses gehört nothwendig persönliche Buße und Genugthuung, und zwar eine Genugthuung, die mit unsern Sünden im Verhältnisse steht. Der Ablaß ist nur eine Gnade für würdige Büßer; denn da die Sünder so viele zeitliche Strafen abzubüßen haben, daß ihre kurze Lebenszeit zur Vollendung ihrer Genugthuung nicht hinreicht, wenn sie sich auch noch so fleißig in Bußwerken üben und nach Möglichkeit beten, fasten, Almosen geben und sich abtödten, so ist der Ablaß nur ein Ersatz für die mangelnden Kräfte des wahrhaften Büßers. Keinen Ablaß, keine Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen erhalten also Jene, welche sich nicht wahrhaft von ihren Sünden bekehren, nicht mit allem Ernste auf die Besserung ihres Lebens denken; keinen Nachlaß der zeitlichen Strafen, die ihre Sünden nicht von ganzem Herzen bereuen, die nicht den ernstlichen Entschluß haben, keine einzige schwere Sünde mehr zu begehen; keinen Ablaß, die nicht aufrichtig entschlossen sind, die bösen Folgen ihrer Sünden wieder gut zu machen; keinen Ablaß, die sich zu gar keiner Ausübung guter Werke, zu gar keiner Abtödtung, Enthaltsamkeit, oder zu keiner Bußübung verstehen wollen. Was sollte ich erst von Jenen sagen, welche nicht einmal die so

leichten Kirchengebote halten, an Fasttagen Fleisch essen der Kirche zum Spotte, oder die heiligsten Zeiten durch Tanz und andere Ergötzlichkeiten entweihen? Weh diesen! — die Strafen für ihre Sünden bleiben ihnen allein zu tilgen, und da sie nicht eher herauskommen werden, bis sie den letzten Heller bezahlt haben, so werden sie die Gerechtigkeit Gottes in ihrer ganzen Schwere empfinden. Wenn du wahrhaft bekehrt Beweise deiner Besserung gibst, die sündhafte Bekanntschaft aufgibst, die böse Gesellschaft nicht mehr besuchest, das ungerechte Gut zurückerstattest, deinem Nächsten die geraubte Ehre wieder zurückstellest, deinen verläumderischen Mund schließest, die Kleider der Ueppigkeit, der Verführung ablegest, die Aergernisse gut machest, dann, dann kannst du hoffen, daß du der Gnade des Nachlasses der Sündenstrafen, die dir hier und dort bevorstehen, theilhaftig werdest. Aber

b) auch die besondern vorgeschriebenen Bedingnisse muß man erfüllen. Diese sind:

1) man muß im Stande der Gnade sein,

2) die vorgeschriebenen Uebungen der Buße erfüllen.

1) Man muß im Stande der Gnade sein; denn durch den Ablaß werden nicht die Sünden selbst nachgelassen, sondern nur die zeitlichen Strafen der Sünden; die Sünden müssen uns schon in der Beicht nachgelassen worden sein, dann kann man erst auch die Nachlassung der zeitlichen Strafen derselben erwarten.

2) Die vorgeschriebenen Werke sind verschieden; oft ist es die Besuchung gewisser Kirchen oder Altäre, oft Fasten, oft Gebete, oft Almosen, oft alle diese Werke miteinander. Will man also einen Ablaß gewinnen, so muß man zuvor auch wissen, was für Werke der Buße dabei vorgeschrieben sind. Fast immer ist mit der Gewinnung des Ablasses die Ablegung einer reumüthigen Beicht und der Empfang der heiligen Kommunion verbunden. Die Gebete, die dabei vorgeschrieben sind, müssen verrichtet werden: um Ausrottung aller Irrthümer und Ketzereien, um Ausbreitung der katholischen Kirche, um Friede und Einigkeit unter den Fürsten, um Abwendung aller bevorstehenden Noth und Drangsal. Wer diese Gebete nicht verrichten kann, der soll die Litanei vom heiligen Namen Jesu, oder von der heiligen Jungfrau Maria, oder von allen Heiligen beten, oder den Bußspalm: O Gott, erbarme dich meiner! oder sieben Vaterunser und Ave Maria mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß.

Das ist nun die Lehre vom Ablaß der zeitlichen Strafen der Sünden. Wie glücklich wären wir wohl, wenn wir nur ein einziges Mal in unserm Leben dieser Gnade gewürdigt würden! Welch einen Trost, o reumüthiger Sünder! muß es dir geben, wenn du dir sagen kannst: Gott hat mir nicht nur meine Sünden vergeben, auch die Strafen derselben hat er mir nachgelassen; ich kann nicht nur ohne Flecken meiner Sünden, sondern sogar ohne irgend eine zeitliche Strafe befürchten zu müssen, vor der göttlichen Gerechtigkeit erscheinen! Glückliche Zeiten! wo die Gläubigen noch von der Kirche mit Bußen belegt wurden, wenn sie gesündigt hatten; denn in diesen Bußen haben sie wahrhaftig ein Unterpfand der Nachlassung ihrer Strafen vor Gott gehabt. Die Bosheit der Zeiten hat die Kirche gezwungen, diese Bußen einzustellen, aber darum liegt auch uns allein die furchtbare Last auf den Schultern, Gott die von den Sünden zurückbleibenden Strafen abzutragen. Ihr sehet wohl selbst, daß die Bußen, die euch die Kirche noch durch die Beichtväter auflegt, euern begangenen Sünden gar nicht gleichkommen, o so beeifert euch selbst, gute Werke und Buße auszuüben! Gnade genug, wenn die Kirche durch ihren Ablaß noch ersetzt, was unsere Kräfte nicht erreichen können! Glücklicher Tag, der uns heute zur Erlangung dieser Gnade, zur Erlangung eines vollkommenen Ablasses gegeben ist! Gott hat Alles wohl gemacht, machen auch wir Alles gut, was in unsern Kräften steht. Bekennet euere Sünden recht aufrichtig, bereuet sie herzlich, entschließet euch zur wahrhaften Besserung des Lebens, entlasset Alles, was euch ferner noch zur Sünde verführen könnte. Ahmet nach das Beispiel des büßenden David, der sein Nachtlager mit Thränen der Buße benetzte, Thränen unter seinen Trank mischte, mit Seufzern der Reue seine Schlafkammer erfüllte. Bringet würdige Früchte der Buße! Ich schließe daher mit den Worten des Propheten Baruch: „So wie ihr eifrig waret, euch von Gott zu entfernen, so sollt ihr euch auch bekehren und ihn mit zehnfachem Eifer suchen.“ (IV, 28.) „Wandelt in den Geboten des Lebens, thuet nichts Böses mehr, so werdet ihr leben.“ (Ezech. XXX, 15.) Amen.

Neunzigste Unterweisung.

Gewißheit, Art und Weise unserer Auferstehung.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein.“ Luk. XVII, 14.

Das heutige Evangelium erzählt uns eine sehr lehrreiche Begebenheit aus dem Leben Jesu. Betrachten wir sie nur ein wenig in den Personen, die dabei vorkommen, nämlich in den zehn Aussätzigen, welche um ihre Heilung bitten, und in Jesus Christus, der sie heilt. Der Aussatz war im Oriente eine recht schmerzhafte Krankheit, schmerzhaft an sich selbst, da sie den ganzen Leib mit Geschwüren bedeckte, schmerzhaft in ihren Folgen, weil das Gesetz solche Aussätzige von der menschlichen Gesellschaft ausschied. Zehn solche Aussätzige begegneten einst dem Heilande. Lehrreich ist ihre Bitte, die sie stellen, lehrreich ihr Glaube, mit welchem sie dem Befehle Jesu gehorsamen, lehrreich die Dankbarkeit des Einen von diesen Aussätzigen.

Ihre Bitte war eine demüthige, vertrauensvolle, gemeinschaftliche Bitte, und das machte sie würdig, erhört zu werden. Sie baten mit Demuth. Ferne blieben sie stehen, und hielten sich für unwürdig, näher zu kommen. Ist unsere Bitte, die wir Gott vortragen, auch immer demüthig? Erkennen wir unsere Unwürdigkeit? Oder haben wir vielleicht weniger Ursache, uns vor Gott zu demüthigen, wenn wir ihn um eine Wohlthat bitten? Machen uns unsere Sünden nicht weit mehr zum Gegenstande des Ekels vor den Augen Gottes, als der Aussatz jene zehn Männer vor den Augen Jesu? Ach, wie viele euerer Bitten bleiben unerhört, weil ihr bittet ohne zuvor euere Sündhaftigkeit, euere Unwürdigkeit einzusehen! Wenn wir Gott bitten, so muß es mit Demuth geschehen.

Jene Aussätzigen baten auch mit Vertrauen. Sie riefen: Jesus, Meister! erbarme dich unser! Sie wollten damit nichts anderes sagen, als: Sieh an unser Elend, o Herr! du allein kannst

uns helfen, auf dich setzen wir unser ganzes Vertrauen. Wie, meine Lieben, haben auch wir bei unsern Bitten dieses Vertrauen zu Gott? Warum wenden sich denn so Viele erst dann zu Gott, wenn sie vergeblich bei der Welt ihre Hilfe gesucht haben? Ist das kein Beweis von Mißtrauen, oder von gar keinem Vertrauen zu Gott? Sogleich und vor Allem muß man sich zu Gott wenden, und von ihm die Hilfe erwarten. Wie lange werden wir noch zögern, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen, damit wir vor einer ansteckenden Krankheit bewahrt bleiben, von der wir schon von allen Seiten umschlossen sind? Wollen wir etwa Gott auf die Probe setzen, ob seine Macht gegen unsere Vorsichtsmaßregeln menschlicher Klugheit etwas vermag? Oder wollen wir zuwarten, bis der Todesengel mit dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit Gottes seine Leichenärnte unter uns angefangen hat? Lasset uns noch frühzeitig unsere Zuflucht zu Gott nehmen, machen wir unser Hilferufen zu einem gemeinsamen!

War nicht die Bitte der zehn Aussätzigen eine gemeinschaftliche Bitte? Sie hatten sich ohne Zweifel mit einander verabredet, zusammen zu kommen, und vereint dem Herrn und Meister ihre Bitte vorzutragen, damit sie desto sicherer erhört würden. Das, meine Lieben, sollen wir bei unsern Bitten immer, und vorzüglich jetzt thun. Gemeinsam sollen wir uns im Gebete vereinigen, versammelt sollen wir Gott bitten, deßhalb ist es so heilsam, wenn eine christliche Gemeinde sich zahlreich bei den öffentlichen Gottesdiensten einfindet. Ein gemeinschaftliches Gebet wird gewiß die Wolken des Himmels durchdringen. Verbinden wir aber mit dem gemeinschaftlichen Gebete auch einen Glauben, wie ihn diese zehn Aussätzigen hatten.

Der Heiland befahl ihnen, hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen. Da waren sie noch voll Aussatz, der Herr hatte kein Wort gesagt, daß sie rein sein sollten; deßungeachtet gingen sie sogleich hin. Erst als sie hingingen, auf dem Wege wurden sie rein. Sehet da die Belohnung des gehorsamen Glaubens. Urtheilet daraus selbst, wie wohlgefällig Gott der Gehorsam gegen seine Gebote ist, wie wohlgefällig der Glaube auf sein Wort, wenn auch alle Umstände gegen die Glaubwürdigkeit streiten sollten. Dieser Glaube, dieses unerschütterliche Vertrauen muß unsere Bitten begleiten. Sollte aber unser Hilferufen Gott erhören, so dürfen wir gegen die empfangenen Wohlthaten nicht gleichgiltig, sondern dankbar müssen wir

Gott sein; wir sehen, wie wohlgefällig dem Herrn die Dankbarkeit des Einen dieser Geheilten war, wie mißfällig er sich hingegen über die Uebrigen äußerte.

Undankbarkeit macht uns größtentheils der Erhörung und der neuen Hilfe, die wir immer bedürfen, unwürdig, dankbare Anerkennung der Wohlthaten Gottes macht uns allein neuer Wohlthaten würdig.

Und nun nur Einen betrachtenden Blick auf Jesus! Welche Majestät, welche Macht in seinem Befehle! Wenn er sonst Kranke heilte, pflegte er sie anzurühren, oder liebevoll mit ihnen zu reden, oder ihnen zu sagen, daß er sie heilen wolle; hier aber ruft er ihnen nur von Ferne zu, sie sollen hingehen, und indem sie hingingen, wurden sie rein; ihr welkes Fleisch wurde fest, der Aussatz war verschwunden, ihr kranker, mühseliger Zustand verändert in einen gesunden und erfreulichen Zustand des Leibes. Sollten wir nun zweifeln, daß die Stimme dessen, der diese mit Geschwüren bedeckten Leiber der Aussätzigen durch seinen allmächtigen Willen veränderte, einst auch die in den Gräbern vermoderten Leiber auferwecken könne? Sollten wir zweifeln, daß er einst den Staub wieder zu Fleisch machen könne? Nein, meine Lieben, wir wollen mit demüthigem Glauben bekennen, was uns die heiligen Apostel in ihrem Glaubensbekenntnisse zu glauben vorschreiben:

Eine Auferstehung des Fleisches.

Dieß ist der elfte Glaubensartikel. Wir wollen ihn heute zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen. Der Gegenstand ist gewiß wichtig genug, um euere ganze ruhige Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich werde reden:

I. von der Gewißheit,

II. von der Art und Weise der Auferstehung des Fleisches.

Du hast, o Jesus! ein so großes Wohlgefallen an dem demüthigen Glauben auf dein Wort. O so gib uns heute die Gnade, daß wir aus dieser Betrachtung den Nutzen schöpfen, den ein demüthiger Glaube uns zu unserm Heile verschaffen wird! Ich fahre fort in deinem heiligen Namen, Jesus, unser Herr und Meister.

I.

Die Auferstehung des Fleisches ist ein Glaubensartikel, der gewiß unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, da sie, die Auferstehung, von so unaussprechlich großer Wichtigkeit für uns ist.

Unter der Auferstehung des Fleisches versteht man aber nichts anderes, als: die Wiederherstellung der nach dem Tode aufgelösten menschlichen Leiber, und ihre Wiedervereinigung mit ihren Seelen. Mit andern Worten: dieser Leib, dieses Fleisch, welches wir jetzt haben, ja dieses nämliche Fleisch, das nun unsern Körper ausmacht, das nach der Absonderung von der Seele, nach dem Tode in das Grab gelegt, und darin zu Staub und Asche werden muß, dieses Fleisch wird wieder hergestellt, die Seele wird neuerdings damit vereinigt, um es zu beleben, und wir werden mit Leib und Seele aus den Gräbern hervorgehen. Mit diesen Augen, mit welchen wir jetzt das Tageslicht sehen, mit diesen Augen, mit welchen wir uns jetzt einander anschauen, mit diesen Augen werden wir uns auch am jüngsten Tage ansehen, mit diesen Augen werden wir Jesus Christus kommen sehen zum Gerichte, werden dann anschauen die Herrlichkeit Gottes von Angesicht zu Angesicht. Gewiß eine trostreiche Glaubenslehre für die Guten, jedoch eine eben so schaudervolle für die Bösen. Wie können wir uns aber von der Gewißheit dieser Glaubenslehre überzeugen? Wir können uns davon überzeugen:

1) durch Gründe der Vernunft,
2) durch die Zeugnisse der heiligen Schrift.

1) Wir sehen das Vorbild, die Möglichkeit unserer Auferstehung
a) in der Natur; wir können auf unsere Auferstehung des Fleisches
b) aus den Eigenschaften Gottes schließen.

a) Was sehen wir in der ganzen Natur anderes, als ein Vorbild unserer einstigen Auferstehung? Betrachtet den kleinsten Samen; er wird in die Erde geworfen, dort löst er sich auf, er verfault, aber in kurzer Zeit erhebt sich die neue Pflanze aus dem abgestorbenen Samen. Wir sehen zu seiner Zeit, wie die Bäume entlaubt werden, und wie erstorben dastehen, aber nach einiger Zeit sehen wir, gleich einer Auferstehung, aus dem verdorrt geschienenen Holze Blätter hervorbrechen, und die Bäume mit neuem Schmucke

bekleidet. Wendet euere Blicke auf die Raupe, die sich einspinnt und sich gleichsam selbst ihr Grab bereitet. Wüßten wir das Geheimniß ihrer Verwandlung nicht, so müßten wir sagen: Der Wurm ist todt, er hat sein Leben verloren. Allein er durchbricht zu seiner Zeit sein Grab, und kommt als bunter, schöner Schmetterling hervor, der sich nun durch die Lüfte hinschwingt, während er vorher als Wurm im Staube kroch. Was nun in der Natur der Dinge nicht nur möglich, sondern wirklich ist, daß aus der Verwesung ein neues Wesen entsteht, das wird ja doch bei dem menschlichen Leibe, der alle erschaffenen, natürlichen Dinge an Werth und Würde übertrifft, nicht unmöglich sein? Oder sollte es der Allmacht Gottes, die im Frühlinge Millionen schlafender, ja ganz todt scheinender Keime hervorruft, unmöglich sein, die in Staub zerfallenen Körper der Menschen hervorzurufen und zu erwecken?

b) Nur einen flüchtigen Blick wollen wir auf Gottes Eigenschaften werfen, und wir werden einsehen, daß wir von ihnen auf unsere Auferstehung schließen können. Was halten wir von der Allmacht Gottes, wenn wir die Möglichkeit der Auferstehung unserer Leiber bezweifeln wollten? Ist bei Gott auch nur Ein Ding unmöglich? Was ist ein größeres Wunder der Allmacht, die ganze Welt aus Nichts erschaffen zu haben, oder den zerstreuten, aber doch vorhandenen Staub unserer Leiber zu sammeln und wieder zu beleben? Ist es nicht leichter, wieder herzustellen, was schon war, als erschaffen, was nicht war? Wenn wir nun der Allmacht Gottes das größere Wunder, die Erschaffung aus Nichts, beilegen, warum sollte derselben das geringere Wunder, die Wiederherstellung des schon vorhandenen Stoffes zu einem lebendigen Leibe, abgesprochen werden? Aber entspricht die Auferstehung unsers Fleisches nicht auch Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit? Erlangen wir durch die Auferstehung von den Todten nicht neue Vorzüge? Und was hindert uns von der Güte Gottes zu glauben, daß sie uns immer mit mehreren und größeren Wohlthaten überhäufen wolle? Wird durch die Auferstehung von den Todten nicht die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen befördert, und sollte es Gottes Weisheit widersprechen, wenn er die Menschen so vollkommen werden läßt, als sie es ihrer Natur und ihren Fähigkeiten gemäß nur immer werden können? Wenn wir aber auf Gottes Gerechtigkeit sehen, so weiß ich nicht, warum uns nicht schon diese einzige Eigenschaft Gottes

für sich allein von der Auferstehung unsers Fleisches überzeugt. Ist es nicht dieses Fleisch, dieser Körper, den wir zum Guten wie zum Bösen gebrauchen oder mißbrauchen? Nimmt dieses Fleisch nicht Antheil an der Sünde, gebrauchen wir es nicht zu den guten Werken? Ist es nicht dieses Fleisch, welches die Gefühle der Wollust empfindet, womit man Gott so entsetzlich beleidigt? Ist es nicht wieder dieses Fleisch, welches unter der Bezähmung der bösen Lüste, bei der Abtödtung, Enthaltsamkeit und allen Werken der Buße leidet? Ist es nun nicht ganz gerecht, daß Gott dieses Fleisch auch an der ewigen Belohnung oder an der ewigen Strafe Theil nehmen läßt? Wäre keine andere Ursache, so wäre Gottes Gerechtigkeit schon die einzig hinreichende Ursache für die Auferstehung des Fleisches; denn es soll, es kann nicht unbelohnt oder unbestraft davon kommen, auf dieser Welt findet es aber selten oder nie den geziemenden Lohn oder die entsprechende Strafe. Die Gerechtigkeit Gottes muß also einen Zeitpunkt bestimmt haben, wo auch der Leib geziemend belohnt oder bestraft wird, er muß aus dem Grabe erweckt werden.

2) Doch warum verwende ich die kostbaren Augenblicke auf einen Vernunftbeweis für die Auferstehung unserer Leiber, dessen Stärke die Wenigsten fühlen, und wodurch wir am Ende doch nicht mehr als eine Möglichkeit unserer Auferstehung erkennen? Lasset uns vielmehr die Zeugnisse der heiligen Schrift hören. Diese geben uns Gewißheit in dieser so wichtigen Glaubenslehre. Da finden wir

a) Thaten, und

b) Aussprüche,

die uns an der Gewißheit unserer Auferstehung gar nicht zweifeln lassen. Schon das Alte Testament ist

a) nicht leer an Zeugnissen für den Glauben an die Auferstehung des Fleisches. Schon Job setzte seinen Trost auf die Hoffnung seiner Auferstehung, und ertrug in diesem Glauben mit Geduld die drückenden Plagen seines Jammers: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt," rief er, „und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen; mit meiner Haut werde ich wieder umgeben, und in meinem Fleische werde ich sehen meinen Gott, ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, ich und kein Anderer." (XIX, 25—27.) Ich umgehe alle übrigen Stellen aus dem Alten Testamente, da es mir die Zeit nicht gestattet, sie anzuführen; aber

unläugbare Thatsachen, welche laut für die Auferstehung der Todten reden, kann ich nicht mit Stillschweigen umgehen.

Erweckte nicht Elias den Sohn der Wittwe zu Sarepta von den Todten? Brachte nicht Elisäus den Sohn der Wittwe zu Sunam zum Leben? Solche Thatsachen mußten ja das ganze Judenthum zu dem Glauben an eine Auferstehung der Todten bringen, sie müßten auch uns von der Wahrheit der Auferstehung überzeugen, wenn wir auch keine andern Zeugnisse aus der heiligen Schrift dafür hätten; allein das Neue Testament, die Offenbarung durch Jesus, stellt uns eine Wolke von Zeugnissen und Beweisen für die Auferstehung der Todten vor Augen. Nur die merkwürdigsten Thatsachen und Aussprüche Jesu und seiner Apostel will ich anführen.

Jesus lehrte offenbar und mit den deutlichsten Worten die Auferstehung der Todten. Er wies die Sadduzäer, welche die Auferstehung der Todten läugneten, zurück mit den Worten: „Habt ihr darüber, daß die Todten auferstehen werden, nicht im Buche Mosis gelesen, was ihm Gott bei dem Dornbusche sagte, da er sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." (Mark. XII, 26. 27.) Jesus behauptet geradezu, daß ihm die Macht gegeben sei, die Todten am jüngsten Tage zum Leben zu erwecken. Höret seine merkwürdigen Worte: „Dieß ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem dem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage." (Joh. VI, 39.) „Verwundert euch nicht darüber, daß ich Macht habe, Gericht zu halten; denn es kommt die Stunde, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Ebend. V, 28. 29.) Konnte Jesus noch deutlicher von der Gewißheit der Auferstehung reden?

Er ließ es aber nicht nur bei den Lehren, er erweckte selbst Todte zum Leben, zum Beweis, daß er Macht habe, einst die Todten aus den Gräbern hervorzurufen. Auf sein Machtwort stand des Jairus Tochter, der Sohn der Wittwe von Naim, und

Lazarus von den Todten auf. Sollten wir über alle diese Versicherungen von einer künftigen Auferstehung der Leiber noch ein Bedenken tragen, so muß ja die Auferstehung Jesu selbst jeden Zweifel vertilgen. Seine Auferstehung ist die kräftigste Zusicherung der unsrigen; in Jesu Auferstehung haben auch wir das Grab überwunden. Hören wir darüber die heiligen Apostel. „Da verkündet wird," schreibt der heilige Paulus (I. Kor. XV, 12—23.), „daß Christus von den Todten auferstanden ist, wie können denn Einige von euch sagen: es gebe keine Auferstehung der Todten? Gibt es keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, dann ist unsere Lehre und euer Glaube vergeblich... Nun ist aber Christus, der Erstling der Entschlafenen, auferstanden von den Todten, auch wir werden also auferstehen; denn wie der Tod durch Einen Menschen kam, wie in Adam Alle sterben, so kommt auch die Auferstehung von den Todten durch Einen Menschen, so werden in Christus Alle lebendig gemacht werden. Es müssen ja alle Feinde zu seinen Füßen gelegt werden, der letzte Feind, der vertilgt werden wird, ist der Tod." Würden unsere Leiber nicht auferstehen, meine Lieben! so würde ja der Tod und das Grab darüber herrschen. Tod und Grab hat aber Jesus überwunden, darum müssen sie unsere Leiber, die ihnen jetzt zur Beute werden, herausgeben, d. i. wir werden lebendig aus den Gräbern hervorgehen. Wie viele schöne Stellen der heiligen Apostel über unsere Auferstehung muß ich umgehen, da mich die Zeit mahnt, zum zweiten Theile unserer Betrachtung zu eilen. Allein das Angeführte wird hinreichen, redlich denkende Christen von der Wahrheit überzeugt zu haben, daß wir einst im Leibe auferstehen werden. Die Vernunft findet es möglich, die Offenbarung spricht es gewiß aus, Jesus betheuert es, daß wir einst seine Stimme in den Gräbern hören und hervorgehen werden, die heiligen Apostel geben uns Jesu Auferstehung als Unterpfand der unsrigen — was nützte uns also der geringste Zweifel über eine Wahrheit, die so ausgemacht richtig sein muß, als es die Auferstehung Jesu selbst ist? Nein, meine Lieben, lasset uns hierin ja nicht ungläubig sein, mit allem Unglauben, mit allen Einwürfen und Zweifeln können wir ja doch nicht verhindern,

daß diese schauerliche Stunde einst kommt, wo uns eine allmächtige Stimme, der wir nimmer widerstehen können, aus den Gräbern ruft. Wenden wir vielmehr jetzt zu unserer Erbauung auf die Art und Weise unserer Auferstehung die ganze Aufmerksamkeit.

II.

In einer so wichtigen Sache, in einer so erschütternden Wahrheit wollte uns Gottes Güte näher unterrichten, damit wir desto mehr auf unser Heil aufmerksam werden; darum wurde uns auch Großes und Wichtiges von der Art und Weise unserer Auferstehung geoffenbart. Wir werden auferstehen

a) gerufen von der Stimme des Menschensohnes, und das wird uns erschüttern; wir werden auferstehen

b) dem Fleische nach, und das wird zu unserer Freude und Glorie oder zu unserm Entsetzen und zu unserer Beschämung gestaltet sein.

a) Wir werden auferstehen gerufen von der Stimme des Menschensohnes, und das wird uns erschüttern. Genug ist es, daß uns Jesus selbst versichert hat: Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Menschensohnes hören, und hervorgehen. Haltet das ja für keine Gleichnißrede. Nein, meine Lieben, das müssen wir buchstäblich nehmen; wir werden wirklich in den Gräbern und Abgründen, in denen unsere Leiber liegen, eine Stimme hören, die wir nie gehört haben, wir werden einen Posaunen-Schall vernehmen, von dem wir uns jetzt keine Vorstellung machen können; aber wir werden diesen Schall, diese Stimme für die des Menschensohnes erkennen, dem das Gericht übergeben ist. Welch eine Erschütterung, das hören zu müssen, was man so gerne bezweifeln wollte, wovon man nie gerne reden hörte, was man sich wenigstens leicht wieder aus dem Sinne schlug, um in seinen sündhaften Genüssen und irdischen Freuden nicht gestört zu werden! Da ist dann keine Zeit mehr zu zweifeln, es ist nicht mehr gestattet, sein Ohr abzuwenden, die Stimme des Menschensohnes nimmt da keine Rücksicht auf ein zu zartes Gefühl, das sogleich beleidiget wird, wenn von Gericht und Ewigkeit die Rede ist, keine Rücksicht auf den Unglauben, der nun eine Lehre von der Auferstehung behohnlächelt — die Stimme ruft — die Posaune schallt, und der zerstreute Staub hat sich schon zu einem neuen Körper gebildet, die Seele ist in den-

selben schon aus dem Himmel oder aus der Hölle zurückgekehrt. „Plötzlich, in einem Augenblicke," sagt der heilige Paulus (I. Kor. XV, 52.), „werden wir auferstehen bei der letzten Posaune." „Es gibt weder Finsterniß noch Todtenschatten," sagt die heilige Schrift (Job 34, 22.), „darin sich der Uebelthäter vor ihm verbergen kann." „Das Meer gab seine Todten her; der Tod und die Hölle gaben ihre Todten," so sah der heilige Johannes in der Offenbarung. (XX, 12. 13.)

b) Wir werden auferstehen dem Fleische nach und das wird zu unserer Freude und Glorie oder zu unserm Entsetzen und zu unserer Beschämung gestaltet sein. Christus ist in dem nämlichen Fleische, in dem er gelitten, gestorben und begraben wurde, auferstanden, folglich werden auch wir im nämlichen Fleische auferstehen, in welchem wir nun leben, einst sterben und begraben werden. „Dieses Verwesliche muß Unverwesliches anziehen," sagt der heilige Paulus (I. Kor. XV, 53.), „dieses Sterbliche muß Unsterbliches anziehen." Was versteht er also unter dem Worte „dieses" anders, als unsern jetzigen sterblichen Körper? „Er wird euere sterblichen Leiber beleben," schrieb Paulus an die Römer (VIII, 11.) Was haben aber da die unmündigen Kinder, die schwachen Greise, die Blindgebornen, die Verstümmelten, die Mißgeburten und Mißgestalteten für eine Hoffnung? Müssen diese ihre Gebrechen auch wieder annehmen? Nein, meine Lieben! der Leib wird umgestaltet. „Wie wir das Bild des Irdischen (Adam) trugen," sagt der heilige Paulus (ebend.), „so werden wir auch das Bild des Himmlischen (Adam, Jesu nämlich) tragen." Der heilige Augustin (de civ. Dei, l. XXII. c. 14.) sagt, daß die Menschen in jener Stärke und Beschaffenheit des ganzen Körpers auferstehen werden, welche dem vollkommenen Alter eines Menschen von dreiunddreißig oder fünfunddreißig Jahren zukommt. Wir können daher annehmen, obschon die Kirche darüber nichts entschied, daß wir bei der Auferstehung zum vollkommenen Menschen werden im Verhältnisse mit dem vollkommenen Alter Christi (Eph. IV, 13.); denn so wie Gott die menschliche Natur ohne Fehler erschuf, so wird er sie auch ohne Fehler erneuern. Der heilige Paulus sagt ja ausdrücklich: „Der Herr Jesus Christus wird unsern niedrigen Leib umgestalten, und seinem verherrlichten Leibe ähnlich

machen nach der Kraft, durch welche er sich Alles unterwerfen kann.“ Allein diese herrliche Umgestaltung wird nur den Guten und Gerechten begegnen. Deßhalb muß ich hier mit dem heiligen Apostel ausrufen: „Sieh! ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber nicht Alle verwandelt werden;“ d. i. der Zustand des Leibes wird nicht bei Allen gleich und der nämliche sein. Ach! der Zustand unsers Körpers wird uns dann zu unserm Entsetzen und zu unserer Beschämung gereichen, wenn wir ihn in diesem Leben zur Sünde mißbraucht haben. „Wer auf sein Fleisch säet,“ sagt der Apostel (Gal. VI, 8.), „der wird vom Fleische Verderben ärnten.“

Betrachten wir den seligen Zustand der Leiber, vielmehr den seligen Zustand der Gerechten, der Guten, der Seligen, und dann können wir den entsetzlichen Zustand der Bösen in ihren verworfenen Leibern desto besser einsehen. Die überaus wonnevolle Beschaffenheit der Leiber der Gerechten beschreibt schon Jesus mit den wenigen Worten: „Die Gerechten werden glänzen wie die Sonne,“ (Matth. XIII, 43.), ein Ausdruck, der eine unbeschreibliche Herrlichkeit in sich faßt. Wir werden auferstehen zum ewigen Leben, also in einer Beschaffenheit, welche aller Wonnegenüsse, die Jesus denen bereitet hat, die ihn lieben, fähig ist. Der heilige Paulus setzt uns diese Beschaffenheit näher auseinander, und gibt vorzüglich vier Eigenschaften der Verklärung an: 1) die Leidensunfähigkeit; 2) die Klarheit, 3) die Behendigkeit; 4) die Unsterblichkeit oder Feinheit.

Sie werden schmerzlos, leidensunfähig sein, keinem Leiden, keinem Schmerze, keiner Trübsal werden da unsere Leiber mehr unterworfen sein: „Verwesliches wird ausgesäet, Unverwesliches wird auferstehen.“ „Gott wird alle Thränen von unsern Augen trocknen, aufhören wird jede Trauer, jede Klage, jeder Schmerz.“ (Offenb. XXI, 4.)

Klarheit werden wir dann besitzen. Jesus hat sie verheißen. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider waren weiß wie der Schnee“ und seinem verherrlichten Leibe wird er ja auch den unsern ähnlich machen. „Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen.“

Behendigkeit werden wir haben, d. i. wir werden dann von

jeder Last, die uns jetzt niederdrückt, frei sein, wir werden uns leicht und geschwind bewegen, wegheben, uns hinschwingen können, wohin die Seele will, wie Jesus nach seiner Auferstehung. „Gebrechliches wird gesäet, Kraftvolles wird auferstehen."

Zu diesen Gaben kommt noch die Feinheit und Unsterblichkeit: „Ein thierischer Körper wird ausgesäet, ein geistiger Körper wird auferstehen." Und ewig werden wir dann so bleiben; denn der Tod wird nicht mehr sein. Geliebte, werden wir dann nicht Ursache haben, entzückt auszurufen: „Wir empfinden nun Vergnügen für die Tage, o Gott, in welchen du uns gedemüthiget hast, und für die Jahre, in welchen wir Böses erlitten"? (Ps. LXXXIX, 15.)

Nun, meine Lieben, können wir auch den schrecklichen Zustand der Bösen betrachten, nun wird er uns schaudervoll genug vorkommen, um uns noch frühzeitig zu einem bußfertigen Leben zu entschließen, damit wir einer so schrecklichen Auferstehung entgehen. Ihre Leiber haben keine Leidensunfähigkeit, sie sind dem Schmerze unterworfen — sie werden auferstehen zum Gerichte, sagt Jesus, also in einer Beschaffenheit, in welcher sie aller Strafen fähig sind, welche Gottes Gerechtigkeit über sie bestimmt hat, fähig, jene Qualen zu empfinden, die für sie in dem höllischen Feuer bereit sind; sie erhalten ihren Leib, aber nur, um jene Peinen zu empfinden, die Gott auf die Sünden gesetzt hat, wozu sie ihren Leib gebraucht haben; sie haben keine Klarheit, denn sie sind einem Orte vorbehalten, „wo Finsterniß und Todesschatten, wo keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken ist." (Job X, 22.) Ihre Gestalt wird dieser ihrer schaudervollen Bestimmung entsprechen — sie wird selbst schaudervoll sein; sie haben auch keine Behendigkeit; denn der Ausdruck Jesu: „Mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß geworfen zu werden" (Matth. XXII, 13.), deutet klar genug auf eine schmähliche Gebundenheit und Gefangenschaft; nur unsterblich sind sie auch: „Sie werden den Tod suchen, aber nicht finden." (Offenb. IX, 6.) Sie sind aber nur unsterblich, um ihre Verworfenheit ewig zu empfinden, ihre Schmach immer vor Augen zu haben. (Daniel II, 2.) Wer sollte vor dieser entsetzlichen Auferstehung nicht zurückschaudern? Lasterhafter! wer du immer sein magst, sieh an dein Fleisch, das du nun zur Wollust, zur Sünde, zur Ungerechtigkeit mißbrauchest, du wirst dich einst

wieder damit umgeben sehen, aber zu deinem Entsetzen, zu deiner unaussprechlichen Schande. Ungläubiger! berühre deine Zunge, mit der du nun die Geheimnisse der Offenbarung lästerst; du wirst sie einst wieder erhalten, aber um vergeblich über deine ewige Verwerfung zu heulen und zu verzweifeln.

Ach, meine Theuern! wer aus uns wünscht nicht wirklich, an der herrlichen Auferstehung der Gerechten Theil zu nehmen? O so gebrauchen wir die Lehre von der Auferstehung des Fleisches zu unserm Heile! Wir werden einst auferstehen in diesem Fleische, in diesem Leibe, den wir nun haben; nun, so gebrauchen wir dieses Fleisch, diesen Leib nicht zur Sünde und zum Laster, sondern widmen wir unsere Glieder dem Dienste der Tugend und zu unserer Heiligung. (Röm. VI, 19.) „Streng und hart halte ich meinen Leib," sagt der heilige Paulus, „damit ich nicht verworfen werde." (I. Kor. IX, 27.) Warum schonest du also dein sündhaftes Fleisch so sehr, warum verwendest du es nicht zur Buße? War es nicht der Glaube an die Auferstehung des Fleisches, welcher so viele Heilige antrieb, ihren Leib abzutödten, und ihn durch verschiedene Bußwerke zu bezähmen? Können wir uns versprechen, einmal einen verherrlichten Leib aus dem Grabe zu erheben, wenn wir jetzt gar nichts zu seiner Bezähmung und Abtödtung thun wollen? Ist es eine glorwürdige Auferstehung nicht werth, daß wir uns von allen bösen Lüsten enthalten? Wir werden auferstehen, schmerzlos wird dann unser Leib sein. Diese Hoffnung, dieser Glaube, meine Lieben, muß euch Trost, Muth und Standhaftigkeit in Leiden und Trübsal, in Schmerzen und auf dem Krankenbette einflößen. Diese Hoffnung erhielt die Apostel in ihren Arbeiten und Beschwerden, die Märtyrer unter den Peinen, unter dem Schwerte, in den Flammen, auf den Rädern aufrecht, sie muß auch dich aufrecht erhalten. Wir werden auferstehen, das muß uns selbst den Tod standhaft ertragen lernen; standhaft ertragen auch den Tod unserer Anverwandten und Freunde, die wir gerne noch länger bei uns hätten; denn wir wissen, daß wir uns einst wiedersehen werden, sehen in dem Fleische, in dem Leibe, in welchem wir uns jetzt sehen, aber in einem verherrlichten Leibe, wenn wir gerecht gelebt haben. Wir werden auferstehen, in diesem Fleische auferstehen, das muß uns allen Muth zur Sünde benehmen, das muß uns die Eitelkeit, die Verzärtlung unsers Leibes verleiden, muß uns die Abtödtung, die Selbstverläugnung, die Bußfertigkeit liebens-

würdig machen, das muß uns stärken im Kampfe für die Tugend, aufrecht erhalten in der Versuchung zur Sünde. O nehmet ihn mit diesen Gedanken: Ich werde auferstehen, in diesem meinem Fleische auferstehen; nehmet ihn mit zu eueren täglichen Geschäften, denket daran beim Erwachen, denket daran beim Schlafengehen, denket daran in der Stunde des Leidens wie in der Stunde der Versuchung, damit ihr fromm zu leben, selig zu sterben lernet, und glorreich einst auferstehet zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland. Amen.

Einundneunzigste Unterweisung.

Vom ewigen Leben.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Schutzengelfest.)

„Ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Matth. XVIII, 10.

Das heutige Sonntags-Evangelium erzählt uns die Auferweckung des Jünglings von Naim von den Todten, also eine Handlung der Allmacht Jesu Christi, einen deutlichen Beweis von der Versicherung Jesu: „Es kommt die Stunde, wo Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören und aus ihren Gräbern hervorgehen werden.“ Ich habe das letzte Mal von dieser Glaubenswahrheit unserer künftigen Auferstehung geredet. Großer Tag! Zweifeln wir nicht, daß uns einst jene Stimme erschüttern und unsere Auferstehung die Ursache eines unbegreiflichen Schreckens sein werde, da, wie das Evangelium sagt, schon durch diese Auferweckung des Jünglings von Naim alle Anwesenden von einer großen Furcht ergriffen wurden. Auch uns wird eine große Furcht ergreifen; allein, meine Lieben, befleißigen wir uns nur eines tugendhaften Wandels auf Erden, und es wird sich unsere Furcht in eine unnennbare Freude verwandeln, wenn wir dann den

Eingang in unsere glückselige Bestimmung — in das ewige Leben — eröffnet sehen. Das heutige Fest, welches wir mit der Sonntagsfeier verbinden, das Fest der heiligen Engel öffnet uns schon hier einen erfreulichen Blick in unsere glückselige Bestimmung, in das ewige Leben.

Wir verstehen unter den Engeln überaus selige Geister, die Gott schon bei der Grundlegung des Weltalls erschaffen hat, und sie zu den erhabensten Zwecken bestimmte, daher auch mit den glänzendsten Vorzügen einer geistigen Natur ausrüstete. Wir würden aber sehr irren, wenn wir glauben wollten, nur diese, die Engel, seien jene glücklichen Geschöpfe, welche der Anschauung Gottes, der ewigen Verherrlichung und des Genusses der ewigen Glückseligkeit gewürdigt würden. Nein, meine Lieben! mit Recht ruft der königliche Sänger David in der Betrachtung der erschaffenen Wesen aus: „Du, o Gott! hast den Menschen nur etwas geringer als die Engel erschaffen.“ Der Unterschied zwischen den Engeln und uns Menschen ist also nicht so groß, als wir glauben möchten, er besteht größten Theils nur in der Sterblichkeit unsers Leibes und in dem Kampfe und der Trübsal, wodurch unser gegenwärtiges Leben von jenem der Engel im Himmel unterschieden ist. Dieser Leib wird aber einst abgelegt, dieses Sterbliche wird Unsterbliches, dieses Verwesliche Kraftvolles, dieses Unansehnliche wird Ansehnliches anziehen, dieser Kampf wird enden, diese Trübsal aufhören, und dann — o höret die Versicherung Jesu, und frohlocket! — und dann — werdet ihr sein wie die Engel. Anschauen werden wir dann auch das Angesicht Gottes und uns einer unaussprechlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit erfreuen. Erheben wir uns heute am Feste der heiligen Engel, die nun unsere unsichtbaren Begleiter in diesem Leben und deren Mitgenossen der ewigen Freude wir zu werden bestimmt sind, erheben wir uns heute zur Betrachtung dieser unaussprechlichen Verklärung im Himmel. Sie wird uns im apostolischen Glaubensbekenntnisse zu glauben vorgestellt mit den Worten:

Ein ewiges Leben.

Das ist der zwölfte und letzte Glaubensartikel, der uns noch zur Betrachtung übrig ist, und diese Betrachtung sei der Gegenstand meiner heutigen Predigt. Ich werde euch von dieser Glaubenswahrheit am besten unterweisen, wenn ich zeige:

I. daß es ein ewiges Leben gebe;

II. worin es bestehe.

Im Vertrauen auf deine Gnade, o Jesus, der du uns selbst durch die Verheißung des ewigen Lebens zur Ausübung aller evangelischen Tugenden, zur geduldigen Ertragung aller Trübsale dieses Lebens ermahnt hast, will ich nun diese so tröstliche Wahrheit vortragen, und fange an in deinem heiligsten Namen.

I.

Im zwölften Glaubensartikel bekennen wir ein ewiges Leben. Unter diesem ewigen Leben verstehen wir einen überaus glücklichen Zustand, in welchem wir uns nach diesem Leben bei Gott befinden werden, einen Zustand, wo wir aller Wünsche theilhaftig werden, und aller Güter genießen, die uns unaussprechlich glücklich machen. Wir nennen diesen glückseligen Zustand Leben, weil er eigentlich Leben genannt zu werden verdient, da unser jetziges Leben auf Erden wegen seiner Vergänglichkeit und den tausendfältigen Uebeln mehr ein langsamer Tod als ein Leben ist; in jenem Zustande aber ist keine Abnahme des Glückes, kein Verlust der Genüsse — kein Tod mehr, mithin eigentliches Leben. Deßhalb nennen wir diesen Zustand auch ewiges Leben, weil er nie mehr aufhört, nie ein Ende nimmt. Dieser Glaube setzt ganz natürlich den Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele und an die Auferstehung des Fleisches voraus, da nicht bloß die Seele, sondern auch zu seiner Zeit der Leib die Wonne des ewigen Lebens genießen soll. Von diesen beiden Wahrheiten habe ich bereits geredet.

Was bürgt uns aber dafür, daß es jenseits einen ewig glückseligen Zustand, ein ewiges Leben gebe? Vor dieser Versammlung so gläubiger Christen, vor euch, meine Lieben! solchen aufrichtigen Freunden und redlichen Zuhörern des Wortes Gottes, habe ich wohl nicht nöthig, einen ausführlichen Beweis von einer Glaubenswahrheit, die euch Allen ohnehin unschätzbar werth und theuer ist, anzuführen, darum will ich nur sehr kurz berühren, was

a) Vernunft und

b) Offenbarung

für eine Bürgschaft von der Wahrheit des ewigen Lebens leisten, nur damit ihr in euerm Glauben gestärkt werdet gegen die ebenso niederträchtigen Grundsätze als schändlichen Handlungen, wodurch

viele gottlos gewordene Menschen bezeugen, daß sie den Glauben an ein ewiges Leben für eitel und nichtig halten. So groß diese Menschen mit Vernunft und Vernünftigkeit thun, so wenig verstehen sie doch die Sprache der Vernunft; denn

a) diese ist es ja selbst, die uns zuruft: Es ist nicht nur erwünscht, sondern sogar nothwendig, daß der Mensch einmal sein Verlangen nach Glückseligkeit befriedigen könne. Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, das sind die drei Grundgüter, auf deren Erreichung der Mensch angewiesen ist; darum fühlt er sich auch angetrieben, nach ihnen zu streben, und hat das Vermögen, das Wahre zu erkennen, den Verstand und die Vernunft, die Tugend zu lieben, wozu ihn das Gewissen antreibt, Glückseligkeit zu genießen, weßwegen er ein Gefühl für das Angenehme besitzt. Für die Erkenntniß der Wahrheit und für die Ausübung der Tugend hat Gott gesorgt, indem er sich uns geoffenbart und uns seine heiligen Gebote gegeben hat. Durch den Glauben an seine Offenbarung gelangen wir zur Wahrheit, durch die Ausübung seiner Gebote werden wir tugendhaft, und um beide Güter, Wahrheit und Tugend, sicher zu erreichen, kam selbst der Sohn Gottes auf die Erde, um uns zu belehren, die Tugend in seinem eigenen Beispiele zu zeigen, und uns seine Gnade und seinen göttlichen Beistand zur Erreichung und Ausübung der Tugend zu geben. Nun, meine Lieben! wenn Gott dem Menschen das Vermögen gegeben, Anstalten getroffen hat, Wahrheit und Tugend zu erreichen, wird er ihn wohl die Glückseligkeit, das dritte Grundgut des Menschen, nicht erreichen lassen? Wird er das Verlangen nach Glückseligkeit, das er in unser Herz gelegt hat, nicht befriedigen? Wie, sollte der gütige Gott uns dieses Verlangen nur gegeben haben, um uns dadurch zu peinigen? Wie grausam wäre es wohl, wenn uns Gott keine Speise und keinen Trank auf der Erde verschafft hätte, da er uns das Vermögen, die Eigenschaft des Hungers und Durstes gegeben hat! Wäre es nun nicht eben so grausam, uns das Verlangen, die Sehnsucht, den Hunger und Durst nach vollkommener Glückseligkeit zu geben, uns aber die Sättigung dieses Hungers und Durstes zu versagen? Da wir nun nicht läugnen können, daß Gott weise und gütig ist, so müssen wir auch glauben, daß er ein Verlangen befriedigen wolle, das er uns gegeben, und ohne dessen Befriedigung wir nur die armseligsten Geschöpfe wären. Auf dieser Erde, wo nur Eitelkeit und Geistesplage ist,

wird das Verlangen nach vollkommener Glückseligkeit nie gestillt, also muß sie in jener Welt gestillt werden, es muß ein ewig glückseliges Leben sein. Ich schließe hiemit den Vernunftbeweis für das Dasein eines ewigen Lebens, obgleich ich ihn noch mit der Unvollständigkeit der Erkenntniß der Wahrheit und mit dem nothwendigen, aber seltenen Lohne der Tugend auf dieser Erde fortführen und eben daraus folgern könnte, das ewige Leben sei auch darum nothwendig, damit wir endlich zur völligen Erkenntniß der Wahrheit und zum verdienten Lohne der Tugend gelangen. Hören wir nun vielmehr, was uns

b) die Offenbarung für eine Bürgschaft für unsere Glaubenslehre vom ewigen Leben leiste. Im Alten Testamente begegnen uns schon viele Zeugnisse für das Dasein des ewigen Lebens. Nur einige derselben führe ich an: „Die Gerechten," heißt es im Buche der Weisheit (V, 16.), „werden ewig leben;" und Daniel (XII, 3.) sagt: „Die Weisen werden leuchten wie des Firmamentes Glanz, und Jene, welche Viele zur Gerechtigkeit unterrichten, werden glänzen wie die Sterne immer und ewig." Höret, was der dritte der makkabäischen Brüder sprach, als er schon in den letzten Zügen lag: „Bösewicht!" rief er dem grausamen Antiochus zu, „du bringst uns zwar jetzt um das zeitliche Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben wieder erwecken." Die Mutter aber sprach zum Jüngsten: „So nimm denn an den Tod, damit ich dich in jener Erbarmung mit deinen Brüdern wieder erhalte." Schöne Zeugnisse für das ewige Leben; aber die sicherste Bürgschaft dafür gibt uns Jesus. Er redete sehr oft vom ewigen Leben in verschiedenen Gleichnissen, aber er sagte auch geradezu: „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben." (Matth. XXV, 46.) „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen; selig die Armen im Geiste; selig, die meinetwegen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich." (Ebend. V, 3. 8. 10.) „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so hätte ich es gesagt; ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten, und wenn ich hingegangen, und euch eine Wohnung zubereitet habe, so

werde ich wiederkommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin." (Joh. XIV, 2. 3.) Nach diesem gewiß allerschönsten Beweise, den uns Jesus für das Dasein eines ewigen Lebens gibt, finde ich es nicht einmal mehr für nöthig, die übrigen Aussprüche Jesu vom ewigen Leben anzuführen; ich will nur einige Aussprüche seiner Apostel noch anbringen, um zu zeigen, wie sie von dem Glauben an das ewige Leben beseelt waren.

Der heilige Petrus schreibt: „Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen, unverwelklichen Erbe, welches im Himmel aufbewahrt wird für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben aufbewahrt werdet, zu einer Seligkeit, die bereit ist, offenbar zu werden zu der letzten Zeit." (I. Petr. I, 4. 5.) „Alle, die sich auf dem Kampfplatze üben," sagt der heilige Paulus (I. Kor. IX, 25.), „enthalten sich von Allem, und sie thun es, um eine verwelkliche Krone zu empfangen, wir aber um eine unverwelkliche." „Dann, wenn der Herr vom Himmel herabkommen wird," schreibt er (I. Theſſ. IV, 15. 16.), „und die Todten aufstehen, dann werden wir hingerückt werden in den Wolken, Christus entgegen in die Luft, und werden dann allezeit beim Herrn sein." Genug also der Bürgschaft, die uns Vernunft und Offenbarung von dem wirklichen Bestehen des ewigen Lebens geben. Wer diesen Zeugnissen nicht glaubt, wird nicht glauben, wenn ich die ganze heilige Schrift erschöpfe und die lautesten Zeugnisse der heiligen Kirchenväter beibrächte; ein Solcher ist auch des ewigen Lebens nicht werth. Wir aber glauben eine Wahrheit, welche voll des Trostes ist, und wollen nun noch betrachten, worin das ewige Leben bestehe.

II.

Woher werde ich die Worte nehmen, wenn ich beschreiben sollte, worin das ewige Leben bestehe? Als der heilige Paulus von jener Entzückung, in der er wie in den Himmel entrückt war, wieder zu sich kam, konnte er nichts anders mehr ausrufen, als: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen

Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (I. Kor. II, 9.) Nach diesem Ausspruche und nach den übrigen Aussprüchen, die wir über die Beschaffenheit des ewigen Lebens und über den Zustand der Seligen dortselbst finden, schließt das ewige Leben

a) Alles von sich aus, was uns beschwerlich fallen könnte, und

b) Alles in sich ein, was uns nur immer glücklich machen und uns mit Freude und Wonne ersättigen kann.

a) Das ewige Leben schließt Alles von sich aus, was uns nur immer beschwerlich fallen könnte. Es schließt aus:

1) die Sünde,

2) die Leiden des Körpers,

3) die Unruhe des Geistes.

1) Die Sünde ist es, welche auf Erden den Gerechten nie ohne Gefahr ließ, den Himmel verlieren zu können, und den bußfertigen Sünder nie ohne bitteren Schmerz über seine begangenen Fehltritte. Hier glaubten sich die Gerechten nicht sicher, und darum flüchteten sie sich in die Einsamkeit, wo sie aber dennoch mit Schmerzen wünschten, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Hier verfließen Jahre unter den Thränen der bußfertigen Sünder und unter ihren strengen und freiwilligen Bußwerken, und doch müssen sie in der bangen Ungewißheit leben, ob ihnen ihre Sünden verziehen sind. Die Aengstigungen ihres Geistes sind weit schrecklicher, als ihre Abtödtungen. Im ewigen Leben aber ist für den Gerechten die Gefahr der Sünde verschwunden, und für den reumüthigen Sünder sind alle Aengsten vorüber; das ist eine wesentliche Beschaffenheit des ewigen Lebens, daß wir da von der Sünde nichts mehr zu fürchten haben. Die Unschuld des Gerechten ist sichergestellt, die Buße des Sünders ist bewährt. Die Freude, meine Lieben, über diesen sündenfreien, gefahrlosen und sicheren Zustand werden wir dann erst empfinden, wenn wir dort mit Augen sehen, was wir hätten verlieren können, und genießen, was uns jetzt mangelt.

2) Die Leiden des Körpers sind dann nicht mehr zu ertragen. Dieses Leben ist fast nichts anderes, als eine langwierige Abwechslung von Drangsalen und eine ununterbrochene Reihe von Mühseligkeiten, die sich nur darum von Zeit zu Zeit zu unterbrechen scheinen, daß wir Kräfte zu neuen Leiden sammeln können. Betrachten wir die Bedürfnisse unsers Leibes, deren Befriedigung

uns so viele Mühe kostet; betrachten wir das Ungemach, dem uns Hunger und Durst, Hitze und Kälte aussetzen; betrachten wir die Schmerzen, denen die Krankheiten unser so empfindliches Fleisch unterwerfen; betrachten wir die Arglist, die Falschheit der Menschen, die uns tausend Seufzern und Thränen aussetzen; betrachten wir endlich den Tod, dessen Vorstellung allein uns mit peinigenden Aengsten erfüllt: so haben wir das traurige Bild unsers Jammerthales vor Augen. Und von allen diesen Leiden, Schmerzen und Peinen, beschwerlichen Bedürfnissen und kummervollen Sorgen befreit uns das ewige Leben. „Wir werden nicht mehr hungern, noch dürsten, es wird nicht mehr die Sonne noch irgend eine Hitze auf uns fallen," sagt der heilige Johannes in der Offenbarung (VII, 16.). „Gott wird alle Thränen abwischen von unsern Augen." Welch ein glückseliger Zustand! Ja, ihr könnet ihn einiger Massen zu schätzen wissen, ihr Unglücklichen! die ihr euere Tage und Jahre nun auf dem schmerzlichen Krankenbette zubringen müsset, die ihr mit beständigen Kränklichkeiten zu kämpfen habet, die ihr nun gleichsam einen langsamen Tod durchlebet, die ihr nun mit Armuth und Noth zu kämpfen oder von der Bosheit der Menschen zu leiden habet. O glückliches Land, können wir rufen, das uns jenseits aufnimmt!

3) Mit den Leiden des Leibes schließt das ewige Leben auch die Unruhe des Geistes aus. Die Unruhe des Geistes, die Unzufriedenheit des Herzens ist eine der größten Qualen dieses Lebens. Man ist hier unzufrieden mit der Welt, weil ihr Genuß die Begierden nie ersättigt, unzufrieden mit dem Nächsten, weil er unsern Wünschen nie genug entspricht, unzufrieden mit sich selbst, weil wir immer Schwachheiten in uns entdecken, unzufrieden — soll ich es sagen? — selbst mit Gott, weil wir weniger erhalten, als wir erwarten, oder auf eine andere Weise, als wir es wollen. Kurz — legen wir hier einem Menschen alles Erdenkliche bei, so wird doch noch der Wurm der Unzufriedenheit an seinem Herzen nagen, weil der Mensch das nicht achtet, was er hat, sondern nach dem Verlangen trägt, was er noch nicht hat, und weil er nicht für das sorgt, was er ist, sondern um das sich kümmert, was er noch nicht ist. Diese Qual der Unruhe des Geistes, der Unzufriedenheit schließt das ewige Leben aus, es wird uns vollkommen zufrieden stellen. „Wenn deine Herrlichkeit sich offenbaren wird,"

ruft David (Ps. XVI, 15.), „werde ich ersättiget werden.“ Wenn aber das ewige Leben auf der einen Seite Alles von sich ausschließt, was uns beschwerlich fallen kann, so schließt es

b) Alles in sich ein, was uns nur immer glücklich machen und mit Freude und Wonne erfüllen kann. Alles aber, was das ewige Leben für uns Wonnevolles in sich einschließt, in sich begreift, liegt — in der Anschauung Gottes. Diese ist der Inbegriff aller Freuden, das Meer aller Glückseligkeiten, von welchem wir dann umgeben werden. „Dieß ist das ewige Leben,“ sagt Jesus, „daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (Joh. XVII, 3.) Der heilige Augustin unterscheidet bei der Anschauung Gottes: 1) die Erkenntniß des Wesentlichen, was in Gott und seinen Vollkommenheiten ist, und 2) die Erkenntniß des Zufälligen, was außer Gott ist, aber von Gott und seinen unermessenen Erbarmungen; aus dieser Anschauung Gottes entspringt nun 3) ein unermeßliches Meer der Seligkeit für uns.

Wir werden Gott schauen, das versichert uns Jesus, indem er betete: „Vater, ich will, daß die, so du mir gegeben hast, auch da sind, wo ich bin, und daß sie sehen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben hast.“ (Joh. XVII, 24.) Der heilige Paulus aber sagt: „Jetzt erkennen wir wie durch einen Spiegel, wie im Dunkeln, dann aber werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Nun ist unser Wissen von Gott nur Stückwerk, dann aber werden wir ihn erkennen, wie wir erkannt werden.“ (I. Kor. XIII, 12.) Diese Anschauung Gottes und die damit verbundene Erkenntniß seiner Wesenheit geschieht durch das Licht der Glorie, welches Gott über die Seligen ausgießen wird, wie David sagt: „In deinem Lichte werden wir das Licht sehen.“ (Ps. XXXV, 10.) O welche unaussprechlichen Gegenstände werden sich in der Anschauung Gottes unsern Augen darstellen! Wir werden Gott sehen von Angesicht zu Angesicht, und damit sein Wesen und seine Wirkungen, die Gottheit in den drei Personen, und diese in Einer Natur und Wesenheit, kurz, alle Wunder der Gottheit. Wir werden sehen die Rathschlüsse seiner weisen Vorsehung, alle seine wesentlichen Eigenschaften, seine entzückende Schönheit, seine Weisheit, seine Allmacht, welche die Welt aus nichts erschaffen und die Sonne mit dem Monde und den Sternen am

Firmamente befestigt hat, wir werden in Gott die Geheimnisse sehen, die uns jetzt verschlossen sind und zittern machen, dann werden sie uns entzücken.

In Gott, in seinem Lichte werden wir auch sehen alle glückseligen Geister in ihrer von Gott erhaltenen Glorie, unter diesen die seligste Jungfrau Maria, die heiligen Propheten, Patriarchen und Apostel, die Engel und unter ihnen jenen, den uns Gott zu unserm Schutze gegeben hat. Wir werden sehen die heiligen Martyrer, Bekenner und Jungfrauen, und auch jene von unsern Freunden, die in dem Himmel sind, deine Aeltern wirst du sehen, deine Kinder und Geschwisterte, und Alle werden wir sehen, einen jeden Seligen in seiner eigenen Glorie.

Das wird für uns dann ein Meer unermeßlicher Seligkeiten sein. Petrus fand sich glücklich auf Tabor und wollte dort bleiben, nachdem er kaum einen Strahl der Verklärung Jesu gesehen hatte; was wird also im ewigen Leben geschehen? ruft der heilige Bernhard aus. Wir werden uns freuen über uns selbst, wozu unser dereinstiger Zustand Alles beitragen wird; denn wir werden sein wie die Engel, welche das Angesicht Gottes schauen. „Meine Lieben!" ruft der heilige Johannes (I. Br. III, 2.), „schon jetzt sind wir Kinder Gottes, obwohl es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden; wir wissen aber, daß wir, wenn es erscheinen wird, ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Wir werden uns freuen über die Mitgenossen des ewigen Lebens, denn der ewige Umgang mit ihnen, ihre Glorie, die sie an sich tragen, ihre Lobgesänge und Lobpreisungen Gottes sind für uns immer neue Quellen unaussprechlicher Freude. Sie theilen mit uns, wir mit ihnen die Wonne, und selbst die Verschiedenheit der Glorie, die unter sich die Seligen genießen, wird eine Ursache unnennbarer Wonnegenüsse sein. Wir freuen uns endlich über Gott, den Dreieinigen, den wir lieben, ewig besitzen, und in dessen Liebe und ewigem Besitze die ganze Vollendung unserer Bestimmung und des ewigen Lebens besteht. O unaussprechliche Liebe, die uns dann entflammt und nie mehr erlischt! o Liebe, die nur ewig die süßesten Genüsse bereitet, weil es Gott ist, den ich liebe! O unnennbar wonnevoller Genuß des Besitzes Gottes! du wirst alle meine Bedürfnisse und Wünsche ganz und vollkommen erfüllen. Die ganze Fähigkeit, welche ich habe, zu

erkennen, zu empfinden, zu wünschen, zu lieben und zu genießen, wird vollkommen erschöpft, weil ich dann Gott besitze, ohne Gefahr, ihn zu verlieren, ihn besitze, und in ihm Alles in Allem finde. Denken wir, Geliebte! um uns eine beständige Vorstellung von der Süßigkeit des ewigen Lebens zu machen, ohne Unterlaß an den Ausspruch des heiligen Augustinus: „So groß ist die Süßigkeit des ewigen Lebens, daß ein einziger Tropfen derselben, wenn er in die Hölle fallen könnte, die ganze Pein der Verdammten in einen Himmel verwandelte."

Dieß ist es, was ich von dem ewigen Leben in Kürze mit euch betrachten wollte. Ueberleget diese Betrachtung nun bei euch selbst, und ihr werdet empfinden, was der Glaube an das ewige Leben in euch wirken soll. Er soll in euch wirken: 1) Einen heilsamen Eckel an der Welt nach der Ermahnung des heiligen Johannes: „Kindlein! habet die Welt nicht lieb, denn die Welt liegt im Argen." 2) Vorsicht in euerm Wandel, daß ihr den rechten Weg zum ewigen Leben einschlaget; darum ließ Gott schon durch Jeremias rufen: „Schauet und fraget nach den alten Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt auf demselben, so werdet ihr Erquickung finden für euere Seele." (VI, 16.) Betrachtet euch als Wanderer, die nach einem besseren Vaterlande trachten. 3) Abscheu vor der Sünde, welche euch um den Besitz des ewigen Lebens bringt, und euch nichts dafür gibt, als Elend und ewige Schande und Qual. 4) Geduld im Leiden, Muth in Drangsalen und Beschwerden. Da der heilige Petrus vom ewigen Leben redet, setzt er hinzu: „Darüber sollt ihr euch freuen, wenn ihr jetzt eine kurze Zeit durch mancherlei Anfechtungen betrübt werdet... denn ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher, herrlicher Freude." (I. Petr. I, 6. 8.) O ihr Betrübten und Leidtragenden, lasset den Wanderstab, die Geduld, das Vertrauen, nicht muthlos aus der Hand sinken — sehet, es winkt euch die herrliche Heimath und die Ruhe, die euch Gott in seinem ewigen Leben bereitet hat. 5) Ergebung auf dem Kranken-, Entschlossenheit auf dem Sterbebette. Da, mein lieber Christ, wenn du dahin gestreckt bist auf dein Schmerzenslager, wenn der Tod an der Thüre deiner Schlafkammer anklopft, da muß dir der Glaube an das ewige Leben zur Seite stehen, dieser wird dich trösten, in diesem

Glauben kannst du getrost deinen umherstehenden Freunden die Hand reichen und sprechen: Jenseits, wolle es Gott! werden wir uns wiedersehen, dort beim Vater im Himmel, zu Hause, wird uns kein Tod mehr trennen.

So haben wir nun mit diesem letzten Glaubensartikel die Betrachtung des ganzen apostolischen Glaubensbekenntnisses beschlossen. Gott sei Dank, der mir Leben, Gesundheit und Erleuchtung dazu gegeben, und mich gewürdigt hat, euch diesen so wichtigen Unterricht im Glauben, dem ersten Hauptstücke unserer Religionswahrheiten, zu ertheilen. Gott sei Dank, der euch Liebe, Freude und Aufmerksamkeit zu und bei diesem Unterrichte gegeben hat. Ich kann nicht anders, als Gott mit gerührtem Herzen dafür danken und bitten, das in euch zu bestärken, was er in euch durch die Anhörung dieses ersten Hauptstückes gewirkt hat. Rufet oft in euer Gedächtniß zurück, was ihr von diesem Unterrichte im Glauben behalten habet. Durch das Wort „Amen", das wir am Ende dieses Glaubensbekenntnisses hinzusetzen, sagen wir: Es geschehe, was wir bekennen. Wir drücken dadurch den Entschluß aus, Alles zu glauben, was in den zwölf Glaubensartikeln gelehrt wird, und alle Zweifel dagegen zu unterdrücken, und unsere Ohren keinen verkehrten Lehren zu leihen. Geliebte! erfüllen wir dieses Versprechen, beten wir dieses Bekenntniß täglich mit dem aufrichtigsten Herzen und mit dem ernsthaftesten Entschlusse, in diesem Glauben leben und sterben zu wollen. Dann werden wir am Ende unsers Lebens getrost sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahret — nun harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird." (II. Tim. IV, 7. 8.) Zu diesem Ende lasset uns mit der Kirche beten: O Gott! der du mit unaussprechlicher Vorsicht deine heiligen Engel zu unserm Schutze zu schicken dich gewürdigt hast: gib uns, die wir dich demüthig bitten, daß wir durch ihren Schutz immer vertheidigt werden, und uns einst ihrer ewigen Gesellschaft erfreuen. Amen.

Zweites Hauptstück.

Von der Hoffnung und dem Gebete.

[illegible]

[illegible] Gott sei Dank, der uns Liebe, Freude [illegible]

[illegible] Dann werden wir am Ende unsers Lebens getrost sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt; nun harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage [illegible]" (II. Tim. IV, 7, 8.) Zu diesem [illegible] O Gott! der du [illegible] Schutz immer [illegible] gesellschaft erfreuen. Amen.

Erste Unterweisung.

Wesen und Grund der christlichen Hoffnung.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Matth. IX, 2.

Die heutige Begebenheit, die uns das heilige Evangelium erzählt, ist überaus lehrreich! Wenn wir sie uns im Geiste vorstellen, so haben wir ein Gemälde vor Augen, welches uns zu den heilsamsten Betrachtungen reichhaltigen Stoff darbietet. Wir sehen eine Menge Menschen um den Heiland versammelt, begierig, seine Lehre anzuhören. Auf einmal entsteht eine Bewegung unter den Leuten, Alles erhebt seine Augen, denn sieh! von Oben, vom Dache herab, läßt sich ein Geräusch und die Stimmen von Männern hören. Welch ein Anblick! sie lassen ganz vorsichtig und sanft einen kranken Menschen herab, welchen die Gicht schon ganz erbärmlich zugerichtet hatte. Als man nämlich von der Gegenwart Jesu in diesem Hause hörte, erbarmten sich vier gutherzige und dienstfertige Männer über diesen Krüppel, und trugen ihn herbei. Da sie aber vor der Menge der Menschen zu dem Herrn nicht kommen konnten, trugen sie ihre Bürde auf das Dach, und ließen ihn von dort zu den Füßen Jesu herab. Die unter den Juden übliche Bauart der Häuser machte ihnen das möglich. Die Leute gehen nun etwas zurück, um diesem Armen Platz zu lassen, begierig, was geschehen werde. Da liegt

nun der arme Mensch in einem Bette vor den Füßen Jesu. Er findet nicht einmal Worte, den Herrn um seine Heilung zu bitten. Er hatte sich, was wir aus dem Evangelium selbst schließen können, seinen erbärmlichen Zustand durch Sünden zugezogen. Diese schweben ihm nun vor Augen, diese beschämen ihn in seinem Herzen vor dem Herrn; er sieht es jetzt recht ein, wie armselig er sich durch sein sündhaftes Leben gemacht hat. Dieß bringt in ihm nun Gefühle hervor, welche ihn nur weinen, hoffen, auf den Herrn vertrauen, aber nicht reden lassen. Er liegt zu den Füßen Jesu, ganz dem ergeben, was der Herr mit ihm machen wolle. Jesus, immer milde, gütig und freundlich, sieht ihn väterlich erbarmend an, weiß, wie groß der Glaube und die Hoffnung derer ist, die ihn gebracht haben, er sieht dem Armen selbst in's Herz, und spricht: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben! Auf diese Weise brachte er den Kranken und alle Umstehenden zur Erkenntniß, daß die Sünden ein größeres Uebel seien, als Krankheit des Leibes, und die Reinheit der Seele ein größeres Gut, als die Gesundheit des Körpers, und daß ein zeitliches Uebel eine Strafe geistiger Verirrungen oder der Sünden sein könne, welches zeitliche Uebel oft nur dann aufhöre, wenn die Sünden nachgelassen, der Mensch gebessert und zu einer reumüthigen Gesinnung zurückgekehrt ist. Nachdem die Seele rein war, sollte erst der Körper gesund werden. Nun erst sprach Jesus: „Stehe auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!"

Was soll uns nun von dieser Begebenheit vorzüglich ansprechen? Die Pharisäer und Schriftweisen werden es wohl nicht sein, die wir in ihrem strafbaren Urtheile, welches sie sich über den Sohn Gottes herausnahmen, nachahmen wollen. Hüten wir uns, Geliebte! über Gott und seine Allmacht ein frevelhaftes Urtheil auszusprechen. Lernen wir vielmehr von den vier gutherzigen Männern dienstfertig sein, und unserm Nächsten in seiner Noth und Hilflosigkeit beispringen. Entschließen wir uns, diese christliche Tugend vorzüglich in den drangvollen Tagen auszuüben, die uns bevorstehen. Verlasset einander nicht, aber vertrauet auch auf die Hilfe des Herrn. Sehet, wie der Glaube, das Vertrauen, die feste Hoffnung, der Herr werde helfen, diesen Männern und dem Gichtbrüchigen vergolten ward! Sei getrost, mein Sohn! sprach Jesus; sei getrost, mein Sohn! meine Tochter! spricht er noch heute zu Jedem, der immer auf ihn sein Vertrauen, seine Hoffnung setzt. Wer ist es aber, der auf Gott das

wahre Vertrauen, die wahre Hoffnung setzt? Ist es der, welcher einen irdischen Sinn, eine niedere Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde hat? Nein — sondern der ist es, welcher sein Herz über diese Erde erhebt, und es den ewigen Gütern zuwendet; der ist es, welcher im Besitze der wahren christlichen Hoffnung ist. Ach! wie viele Christen gibt es wohl, welche die christliche Hoffnung nicht anders als dem Namen nach kennen, die Tugend selbst aber nicht besitzen! —

Wir haben nun den Glauben, das erste Hauptstück unserer Religion, in ausführlichen Betrachtungen kennen gelernt; so wollen wir denn auch

die christliche Hoffnung,

das zweite Hauptstück unserer Religion, kennen lernen. Ich mache daher heute mit diesem zweiten Hauptstücke der christlichen Lehre den Anfang, und unterweise meine lieben Zuhörer sogleich

von der Hoffnung selbst.

Ich werde zeigen:

I. Was die christliche Hoffnung sei.

II. Worauf sich die christliche Hoffnung gründe.

O Herr! der du zu dem Gichtbrüchigen gesprochen: Sei getrost, mein Sohn! laß auch uns diesen trostreichen Zuspruch hören, laß ihn uns hören in diesen bangen Tagen. Deßhalb ermuntere uns durch diese Betrachtung, was wir von dir und durch dich zu unserm Heile zu hoffen und zu erwarten haben. Mit dieser Bitte fange ich an, in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus! —

I.

Hoffen ist die Seele des Lebens. Mit Hoffen fängt man das eigentliche Leben an, hoffend setzt man es fort, und mit Hoffen beschließt man es auch. Die Erfahrung lehrt uns, daß in uns gewisse angenehme Empfindungen entstehen, wenn wir in die Zukunft hinschauen, und da irgend ein Gut gewahr werden, welches unsern Zustand verbessern kann, und das wir auch wahrscheinlich erlangen können und werden. Diese angenehmen Empfindungen, welche hervorgehen aus der geistigen Anschauung eines zukünftigen Gutes, das wir zu erlangen wünschen und wahrscheinlich erlangen werden, nennt man Hoffnung. Die Hoffnung ist also überhaupt eine

freudige Erwartung eines zukünftigen Gutes. Daraus sehen wir schon, wie verschieden die Hoffnung sein kann; sie ist so verschieden, als die Güter verschieden sind, die man in der Zukunft erwartet. Ist das Gut, welches man erwartet, ein natürliches Gut, so ist die Hoffnung eine natürliche; ist aber das Gut ein übernatürliches, d. h. ein Gut, welches unser geistiges Wohl betrifft, so ist die Hoffnung eine übernatürliche Hoffnung. Ist uns das Gut, welches wir erwarten, von Menschen versprochen, oder setzen wir bei Erwartung eines zukünftigen Gutes unser Vertrauen auf Menschen, so ist die Hoffnung eine menschliche; ist aber das in der Zukunft uns vorschwebende und von uns erwartete Gut ein von Gott versprochenes, setzen wir unser Vertrauen bei Erwartung eines zukünftigen Gutes auf Gott, so ist die Hoffnung eine göttliche Hoffnung, die man auch göttliche Tugend nennt. Meine lieben Zuhörer sehen nun schon selbst ein, von welcher Hoffnung ich reden will; nicht von der natürlichen oder menschlichen, sondern von der übernatürlichen oder göttlichen Hoffnung.

Diese übernatürliche oder göttliche Hoffnung ist aber wieder verschieden, sie stützt sich entweder auf die bloße Vernunft oder auf die Offenbarung. Es ist nothwendig, daß wir uns diesen Unterschied wohl merken, ich will ihn also erklären. Höret! Die Vernunft legt es nämlich dem Menschen zur Pflicht auf, der Stimme des Gewissens, welche das Gute befiehlt, das Böse verbietet, zu folgen. Aber es fällt dem Menschen doch schwer, den Foderungen der Gewissensstimme bei dem fortdauernden Widerstreben der sinnlichen Neigung Genüge zu leisten. Die Vernunft erkennt aber Gott als einen weisen, gütigen, allmächtigen und treuen Gott, und eben aus dieser Erkenntniß entspringt dann die Erwartung, daß, wenn wir thun, was in unserm Vermögen steht, Gott ergänzen werde, was wir nicht vermögen. Die Vernunft erkennt auch, daß der Tugend eine angemessene Belohnung gebühre, und daß also eine andauernde, sichere Seligkeit zur Bestimmung des Menschen gehöre. Weil sich aber der Mensch selbst diese Seligkeit nicht verschaffen kann, so erwartet die Vernunft von Gott, daß er dem tugendhaften Menschen eine seiner Tugend angemessene Seligkeit ertheilen werde. So besteht also die vernünftige übernatürliche Hoffnung in der Erwartung, daß uns Gott eine ewige Glückseligkeit ertheilen und bei der Befolgung des Sittengesetzes unterstützen werde.

Diese bloß vernünftige Hoffnung wurde nun durch die Offenbarung Gottes erhöht. Die Menschen erhielten nämlich schon im Alten Testament die trostvolle Verheißung, daß Gott einen Messias senden werde, dieser werde durch seinen Unterricht die Unwissenheit in den Angelegenheiten des heiligen Willens Gottes vertilgen, sich für die Menschen hingeben, dem Menschen Begnadigung erwerben, und eine eigene Anstalt zur Beseligung der Menschen stiften. Die Hoffnung, welche aus dieser Offenbarung hervorgeht, gründet sich also auf die Verheißungen Gottes. Dieser Messias kam nun wirklich in der Person Jesu Christi. Jesus Christus gab uns die Versicherung, daß uns Gott durch ihn von dem ursprünglichen Verderben reinigen, von den Sünden befreien, unser Unvermögen durch seine Gnade unterstützen, und uns eine ewige Seligkeit verschaffen werde. Nun können wir leicht einsehen, was die christliche Hoffnung sei, worin sie bestehe, welche Güter sie erwarte.

Die christliche Hoffnung ist eine durch die Lehre Jesu Christi erzeugte und durch die Gnade Gottes erworbene Gemüthsverfassung, in welcher wir durch die Verdienste Jesu Christi und durch unsere eigene Mitwirkung die Erreichung der ewigen Glückseligkeit und alle dazu erfoderlichen Mittel von Gott selbst erwarten. Der gewöhnliche Katechismus faßt dieses kürzer und sagt: „Die Hoffnung ist eine übernatürliche, von Gott dem Menschen bei der heiligen Taufe verliehene (eingegossene) Tugend, kraft welcher der Christ mit gewissem Vertrauen die Güter seines Heiles und des ewigen Lebens erwartet.“ Lasset uns nun diesen Begriff entwickeln.

Die christliche Hoffnung wird hier genannt eine Tugend. Tugend heißt überhaupt die Fertigkeit, etwas Gutes zu thun; weil nun die Hoffnung eine Gemüthsstimmung ist, wobei man sein Herz zu Gott gerichtet hat, und weil man diese Gemüthsstimmung in sich durch verschiedene Uebungen, durch einen beständigen Hinblick auf Gott erhalten muß, wenn man dieselbe nicht verlieren will, so heißt die Hoffnung eine Tugend, und zwar eine übernatürliche, von Gott eingegossene, verliehene Tugend, weil sie der Mensch nicht aus sich, sondern durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe empfangen hat. „Hochgelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi,“ ruft der heilige Petrus (I. Br. I. 3.), „der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder-

geboren hat zur lebendigen Hoffnung." Es heißt: wir erwarten kraft dieser Tugend die Güter des Heiles und das ewige Leben, und dadurch wird uns angedeutet, welche Gegenstände es sind, die wir erwarten. Diese Gegenstände sind vor Allem das ewige Leben. So hat Jesus selbst gesagt: „Jeder, der an den Sohn glaubt, soll das ewige Leben haben, und von mir am jüngsten Tage auferweckt werden." (Joh. VI, 40.) Ich führe keine andere Stelle darüber an, weil doch gewiß allen Christen die Verheißungen Jesu von der ewigen Glückseligkeit vollkommen bekannt sind; wir dürfen mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Es ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, welche mir der Herr als gerechter Richter an jenem Tage geben wird, aber nicht allein mir, sondern auch Allen, welche seine herrliche Ankunft lieben." (II. Tim. IV, 8.) Nebst dem ewigen Leben sind aber die Gegenstände der christlichen Hoffnung alle Güter des Heiles, d. h. Alles, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig oder auch nur dazu dienlich ist. Somit erwarten wir durch die christliche Hoffnung für sicher und gewiß die Nachlassung der Sünden und die Begnadigung durch die Vermittelung Jesu Christi. Dazu ist ja Jesus auf die Welt gekommen; von ihm sagte schon der Engel, der Joseph tröstete: „Er wird sein Volk von Sünden befreien." (Matth. I, 21.) Jesus selbst sagt von seinem Fleische und Blute, daß es zur Vergebung unserer Sünden vergossen und hingegeben werde. Nebst der Nachlassung der Sünden hoffen wir aber auch die göttliche Unterstützung, den göttlichen Beistand, kurz, die göttliche Gnade, wodurch wir im Guten gestärkt, in der Gerechtigkeit erhalten und ausgerüstet werden, die Versuchungen standhaft überwinden zu können. In dieser Hoffnung rief der heilige Paulus aus: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt," nachdem ihm der Herr selbst gesagt hat: „Es reicht dir meine Gnade hin, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Sagt nicht Jesus selbst: „Der himmlische Vater wird denjenigen den guten Geist geben, die ihn darum bitten"?

Aber nicht nur alle zur Erlangung unserer Seligkeit nothwendigen Mittel sind der Gegenstand unserer Hoffnung, sondern auch alle zu unserm Heile dienlichen Dinge dürfen wir hoffen. Also auch

zeitliche Güter darf der Christ von Gott hoffen, insoferne sie uns nützlich und brauchbar sind, das höchste Gut zu erreichen. Wir dürfen also von Gott hoffen: Nahrung, Kleidung, Gesundheit und Bewahrung von allerlei Uebel und Gefahren des Leibes. Jesus hat es uns verheißen, daß Gott für unsere leiblichen Bedürfnisse sorge, was er uns aber verheißen hat, das dürfen wir von Gott auch hoffen. So ist denn die christliche Hoffnung eine von Gott aus Gnade uns verliehene Tugend, kraft welcher wir von Gott durch Jesus Christus Alles zuversichtlich erwarten, was er uns verheißen hat, das ewige Leben und alle Güter und Mittel, die uns zur Erlangung des ewigen Lebens nothwendig, dienlich und nützlich sind. Das ist die christliche Hoffnung, weil sie in uns durch die Lehre und Gnade Jesu Christi erzeugt worden ist.

Was hat aber diese Hoffnung für einen Grund? Was kann uns bei dieser Hoffnung beruhigen? Was gewährleistet diese Erwartung von Gott? Worauf stützen wir uns bei dieser Hoffnung?

II.

Unsere Hoffnung gründet sich auf Gott und auf die Verdienste Jesu Christi, und das ist Alles, was sich nur immer zu unserer Beruhigung sagen läßt. Wie müssen nicht augenblicklich alle Zweifel von mir weichen, wenn ich nur Gott als den Grund unserer Hoffnung nenne, wenn ich nur die geringste Erwähnung von den Verdiensten Jesu Christi mache? Komm herzu, mein Freund, der du etwa die Güter, die uns verheißen sind, für so unendlich groß und wunderbar findest, daß du ihrer Größe und Wunderbarkeit wegen zweifeln möchtest, ob sie uns gegeben werden können. Ich sage dir: Gott ist allmächtig, er hat in seiner Gewalt, was er verheißen hat, er kann es geben. Was wirst du noch sagen? Wirst du sagen, Gott wolle nicht geben, was er verheißen hat, wenn er es auch kann? Ich aber antworte dir: Gott ist unendlich gütig, die Güte selbst, er will auch geben, was er versprochen hat. Sollst du etwa Bedenken tragen, ob er denn auch wirklich seinen Willen vollziehen werde? Sei ohne Sorge: Gott ist unendlich getreu, er wird also auch gewiß erfüllen, was er uns verheißen hat. Die Allmacht, die Güte, die unwandelbare Treue Gottes sind doch die sichersten Gewährleistungen für unsere Hoffnung. Denke dir, mein Christ, die Güter, die uns Gott verheißen hat, so groß, so wunderbar du

nur immer willst, so übersteigen sie doch nicht Gottes Allmacht. Höre den Propheten Zacharias; er sagt: „So spricht der Herr der Heerschaaren: Wenn es dem Volke in seinen Augen wird schwer scheinen, sollte es denn auch in meinen Augen schwer sein?“ (Zach. VIII, 6.) Nein, meine Lieben, „bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ sprach zu Maria der Engel (Luk. I, 37.); und zu seinen Jüngern sprach Jesus: „Bei Gott ist Alles möglich!“ (Matth. XIX, 26.) Deßhalb rief der heilige Paulus aus: „Dem, der überschwänglich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen... dem sei Ehre!“ (Ephes. III, 20.)

So allmächtig Gott ist, so gütig ist er auch. Kannst du noch zweifeln an Gottes Güte, noch zweifeln, daß er dich wirklich selig machen wolle, daß er dir Alles geben wolle, was zu deinem ewigen und zeitlichen Heile nothwendig ist, da du ihn durch den Mund des Propheten also reden hörest: „Wenn der Böse Buße thut, und sich bekehret von allen seinen Sünden, die er begangen hat, und meine Gebote hält, Recht und Gerechtigkeit übt, so soll er leben, und nicht sterben. Ich will aller seiner Missethaten, die er begangen hat, nicht mehr gedenken, er soll leben in seiner Gerechtigkeit... Soll ich denn Wohlgefallen haben an dem Tode des Gottlosen, und nicht vielmehr daran, daß er sich von seinen Wegen bekehre und lebe?“ (Ezech. XVIII, 21—23.) Höret den ernstlichen Willen Gottes, seine Verheißungen auszuführen: „Wenn auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen könnte,“ sagt er, „so will ich doch deiner nicht vergessen!“ Welch ein ernstlicher, heiliger Wille, von dem wir überzeugt sein dürfen, daß er sich nicht ändere, weil Gott unwandelbar treu ist!

Nein, meine Lieben! „Gott ist nicht, wie ein Mensch, daß er lüge.. er hat's gesagt, soll er es nicht thun; er hat's geredet, soll er es nicht vollziehen?“ (IV. Mos. XXIII, 19.) „Er ist treu in allen seinen Verheißungen,“ sagt der königliche Sänger (Ps. CXLIV, 13.); „treu ist der, der uns die Verheißung gegeben hat,“ schreibt der heilige Paulus. (Hebr. X, 23.) Eben dieser Apostel erfreut sich der Hoffnung des ewigen Lebens, „welches Gott, der nicht lügt, vor ewigen

Zeiten verheißen hat.“ (Tit. I, 2.) Es ist wahr, der Gedanke, daß wir aller Gnaden und Gunstbezeugungen Gottes unwürdig sind, könnte uns niederschlagen, ja gestehen wir es nur ein, bekennen wir unsern Glauben, durch eigene Verdienste können wir nichts von Gott erlangen, aber Alles durch die Verdienste Jesu Christi. Auf seine Verdienste stützt sich unsere Hoffnung. „Alle Verheißungen Gottes,“ schreibt der Apostel (II. Kor. I, 20.), „sind Ja in ihm, und Amen in ihm.“ Ein kräftiger Ausdruck, wodurch der Apostel sagen will, daß in Jesus Christus durch seine Verdienste alle Verheißungen an uns erfüllt werden. In diesem Geiste ermahnt uns der heilige Petrus: „Setzet euere Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ (I. Petr. I, 13.) Höret, was der heilige Paulus noch darüber sagt, daß wir unsere Hoffnung auf die Verdienste Jesu Christi stützen. „Wenn Gott für uns ist,“ sagt er, „wer ist wider uns? Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben? Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der sie gerecht gemacht?“ D. h. sollte denn Gott Diejenigen verwerfen, von denen er wollte, daß sie selig werden? Der Apostel fährt fort: „Wer ist's, der sie verdammt? Christus Jesus, der gestorben ist? Ja, der auch auferstanden ist? der zur Rechten Gottes sitzt, der auch fürbittet für uns?“ Der Apostel will dadurch sagen: Sollte uns Jesus Christus zu Grunde gehen lassen, da er für uns sein Blut vergossen und so große Dinge zu unserer Erlösung und Verherrlichung gethan hat? Sehet also, meine Lieben, wie fest und wodurch unsere Hoffnung gegründet ist!

Hier muß ich einem Gedanken begegnen, den sich vielleicht ein und der andere meiner Zuhörer machen könnte. Die eben angezogene Stelle des heiligen Paulus könnte den Einen oder Andern verleiten, zu denken: Da die Hoffnung durch die Verdienste Jesu so unfehlbar gewiß ist, so darf ich wegen meiner Seligkeit ganz außer Sorge sein; ich habe also wegen meiner Seligkeit nichts zu fürchten. Das wäre ein höchst sündhafter Gedanke, so Jemand im Ernste mit ihm einstimmen wollte. Es ist keine Hoffnung ohne Furcht, weil man es sich auch immer als möglich vorstellt, das Gut, das man hofft,

nicht zu erlangen. Auch die christliche Hoffnung kann nicht ohne Furcht sein; denn es läßt sich eine Möglichkeit denken, daß wir die verheißenen Güter nicht erlangen; es ist sogar wahrscheinlich, ja was sage ich wahrscheinlich, mit bebendem Herzen muß ich es sagen, es ist sogar gewiß, daß Viele die von Gott verheißenen Güter nicht erlangen werden. Diese Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und traurige Gewißheit kommt aber nicht von Seite Gottes, sondern von Seite der Menschen. Die göttlichen Verheißungen sind ja bedingt: „Willst du zum Leben eingehen," sagt Jesus, „so halte die Gebote." „Wenn ihr nicht Buße thut," ruft er, „so gehet ihr Alle zu Grunde." Wir können es nie zu einer vollen Gewißheit bringen, daß wir die von Gott gemachten Bedingungen völlig erfüllt haben, oder ob wir bis zum Ende verharren. Von Seite Gottes ist unsere Hoffnung gewiß, aber von unserer Seite ist sie nur wahrscheinlich, und schließt eine gewisse Furcht in sich. „Wirket euer Heil in Furcht und Zittern," ruft uns der heilige Paulus zu. Diese Furcht bei der Hoffnung läßt uns Gott zu unserm Heile, damit wir nie aufhören, seine Gebote zu vollziehen und Buße zu wirken. Diese Furcht darf uns nicht zaghaft machen, sie ist vielmehr ein Unterpfand, daß wir die Verheißungen Gottes erlangen, weil wir uns, fürchtend, sie zu verlieren, desto eifriger eines christlichen Wandels befleißigen. Selig Diejenigen, welche mit der christlichen Hoffnung allzeit eine heilsame Furcht verbinden! Was soll ich nun noch von der christlichen Hoffnung sagen, nachdem wir sie kennen gelernt haben, was sie sei, und worauf sie sich gründe?

Zum Schlusse dieses Unterrichtes will ich euch ermahnen: Sündiget nicht gegen die christliche Hoffnung, erwecket sie vielmehr oft zur Ehre Gottes und zu euerem Troste. Sündiget nicht dagegen; dieß könnte geschehen, wenn ihr entweder zu viel oder zu wenig von Gott hoffen wolltet. Vermessenheit wäre es, die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben erlangen zu wollen, ohne die dazu erfoderlichen Mittel zu gebrauchen. Vermessentlich wäre es, von Gott Reichthümer, Glück und Segen zu erwarten, blos um ein wollüstiges Leben führen zu können; vermessentlich, ja Gott lästernd wäre es, die Hilfe Gottes zu hoffen, sie anzurufen, um eine schlechte Handlung glücklich ausführen zu können, etwa um glücklicher bei einem Handel zu sein, den man nur auf Kosten des Unglückes Anderer treibt, oder auf was immer für eine Weise die Nächstenliebe

damit beeinträchtigt, z. B. zu Wucher, wodurch man Nahrungsmittel vertheuert; vermessentlich wäre es, wenn man glaubte, die Glückseligkeit, das ewige Leben durch die bloßen Kräfte seiner Natur, ohne Gnade Gottes erlangen zu können; vermessentlich, wenn man auf seine Verdienste, wie jener Pharisäer im Tempel, ein zu großes Vertrauen setzen wollte; vermessentlich, wenn man Nahrung und Unterhalt von Gott ohne Arbeit erwarten oder die Erlangung seiner Gesundheit ohne Anwendung natürlicher, ärztlicher Mittel hoffen wollte.

Zu wenig hingegen wäre es von Gott gehofft, wenn man nämlich der Größe seiner Sünden wegen zweifelte, ob man noch Barmherzigkeit zu hoffen habe, wenn man auf Gottes Gnade ein Mißtrauen setzte, als könne man auch durch sie den Reizungen der Sünde nicht widerstehen, oder wenn man sich selbst wegen der Armuth, der Leiden, oder wegen seiner beständigen Fehler verwünscht; wünscht, daß man gar nicht geboren oder vernichtet wäre. Geliebteste! versündiget euch nicht durch diese Beleidigungen Gottes gegen die Tugend der Hoffnung. Sie ist ja eine unendliche Wohlthat, die uns Gott zur Erleichterung dieses mühseligen Lebens auf Erden gegeben hat. Die Hoffnung ist die Seele des menschlichen Lebens. Sie hilft uns diese Leiden ertragen, sie ermuntert uns, wenn wir muthlos werden wollen. So erweckt sie denn oft besonders, wenn ihr schwere Versuchungen leidet, wenn euch leibliche oder geistliche Uebel bedrängen, wenn ihr die heiligen Sakramente empfanget, auf dem Kranken- und Sterbebette. Auf dich, o Herr! habe ich gehofft, und ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Das war der Wahlspruch so vieler Heiligen Gottes, lassen wir ihn auch den unsrigen sein. Geliebteste! werden wir versucht zur Sünde, so denken wir an die ewige Krone derer, die überwinden; drängen uns Uebel des Lebens, so denken wir, Gottes Auge sieht uns ja im Gedränge, er hält seine Hand über uns, die uns nicht ganz untergehen läßt. Liegen wir krank auf dem Schmerzensbette, o so erheben wir unsere Augen aufwärts, wo für wenige Thränen unschätzbare Wonne bereitet ist. Empfangen wir die heiligen Sakramente, so lasset uns mit Vertrauen zum Gnadenthrone gehen. Neigt sich aber unser Leben zum Ende, so gedenken wir, daß wir wenig verlieren gegen das, was wir jenseits finden. Beten wir oft: Mein Gott und mein Herr! auf dich setze ich meine Hoffnung und mein Vertrauen, ich erwarte ganz zuversichtlich durch die Verdienste Jesu Christi die Verzeihung meiner

Sünden, das ewige Leben und alle nöthigen Gnaden und Mittel dazu; denn du bist allmächtig, gütig und getreu, du hast es versprochen, und das ist mir genug. Werde ich versucht, so hoffe ich deine stärkende Gnade, leide ich Mangel, so hoffe ich deine Hilfe, werde ich bedrängt, so hoffe ich deinen Schutz, rufe ich zu dir mit reumüthigem Herzen, so hoffe ich deine Barmherzigkeit, bin ich krank, so hoffe ich von dir die Genesung, komme ich meinem Lebensende nahe, so hoffe ich, von dir, o Herr! noch heimgesucht zu werden in dem Geheimnisse deiner Liebe, rufst du mich schnell ab von dieser Erde, so hoffe ich ein gnädiges Gericht. Für diese Tage aber, die uns bevorstehen, hoffe ich, daß du mich schützest, hoffe von dir, daß du mich und die Meinigen erhaltest; denn du bist gut, o Herr, und stärkest am Tage der Trübsal, du erkennest Diejenigen, welche auf dich hoffen. Foderst du mich aber ab in dieser drangvollen Zeit, so hoffe ich von dir, daß du mich nicht ohne geistlichen Trost, nicht ohne Reue, nicht ohne Zerknirschung, nicht ohne deine Gnade dahinsterben lassest, sondern, daß du mich im Zustande deiner Gnade zu dir rufest, und mich ein barmherziges Gericht finden lassest. Ja, o Herr! ich hoffe durch deine Gnade, daß ich diese Worte noch hören werde: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." Amen.

Zweite Unterweisung.

Vom Gebete.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Matth. XXII, 14.

Der Ausspruch des Herrn: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," hat schon Manche auf den Gedanken gebracht, man könne nicht selig werden, thue man, was man wolle, wenn man nicht zu den Auserwählten gehöre. Dieser Gedanke ist

höchst sündhaft, er beleidigt die Barmherzigkeit und Liebe Gottes, er ist höchst gefährlich, denn auf diese Einbildung gestützt wird man entweder zur Lauheit in Wirkung seines Heiles oder zur Verzweiflung an seinem Heile gebracht. Diese so sündhafte und gefährliche Einbildung wird durch die Gleichnißrede Jesu, die wir so eben gehört haben, selbst widerlegt. Der Heiland zeigt nämlich darin den Juden, daß sie zuerst die Berufenen waren, welche Gott selig machen wollte, er nennt sie also die geladenen Gäste. Allein was geschah? Sie merkten nicht auf die Stimme des Herrn, sie glaubten nicht an ihn, ja sie mißhandelten vielmehr ihn und nachher seine Apostel. Da geschah es denn, was Jesus in diesem Gleichnisse andeutet, sie wurden endlich von ihren Feinden umrungen, und ihre Stadt in Brand gesteckt. Die Juden außerhalb Jerusalem, die in Kleinasien, Griechenland und in Rom waren, machten es nicht viel besser. Aus Auftrag Jesu Christi mußten die Apostel, wo sie hinkamen, zuerst den Juden predigen; denn sie waren das auserwählte Volk, die geladenen Gäste. Die Apostel thaten es auch, aber die Juden hörten sie kaum, wiesen sie davon und mißhandelten auch sie; nur Wenige glaubten. Wenn nun dieß undankbare Volk zu Grunde ging, wird es sich beklagen können, daß es nicht auserwählt war? Was hätte ihnen Gott noch thun können, das er ihnen nicht wirklich zu ihrem Heile gethan hat? Sie sind also selbst Schuld an ihrer Verwerfung. Nun ließ Gott die Apostel zu den Heiden gehen. Das sind die, welche nach dem Gleichnisse an den Straßen waren, die Guten und Bösen. Die Apostel brachten da auch eine große Menge zusammen; denn sie verbreiteten das Christenthum über alle Länder, und zu diesen Gästen gehören auch wir. Aber auch unter diesen war Einer, sagt Jesus, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Der König war darüber erzürnt, und ließ ihn an Händen und Füßen gebunden in die äußersten Finsternisse werfen. War das nicht unbarmherzig gehandelt? Nein, meine Lieben! Im Morgenlande war es Sitte, daß ein Jeder, der zur Tafel eines vornehmen Mannes geladen wurde, zugleich von diesem Herrn ein schönes Kleid zum Geschenke bekam; das brachte der Diener, der einlud, schon mit sich. In diesem Kleide mußte der Geladene erscheinen, und es war die größte Beleidigung für den Herrn, nicht in seinem Kleide zu erscheinen. Dieser Gast hatte also das zum Geschenk erhaltene Kleid nicht an, entweder wollte er es nicht anziehen, oder er hatte es auf

eine sträfliche Weise verloren. Die Schuld seiner Verwerfung lag also an ihm.

Unter diesem Gaste werden nun alle Christen verstanden, die einst die ewige Glückseligkeit verlieren. Sie sind aber selbst Schuld, indem sie das Kleid, in welchem sie vor Gott erscheinen müssen, nämlich — den Glauben an Jesus, die Gnade der Rechtfertigung, die Mittel zur Seligkeit, was ihnen Alles angeboten wird, nicht annehmen wollen, oder auf eine sträfliche Weise darum kommen. Jesus will also durch seinen Ausspruch nichts anderes sagen, als: Viele sind berufen, d. i. Allen wird das Evangelium gepredigt, Allen werden die Heilsmittel angeboten, Gott gibt Allen seine Gnade, aber Wenige sind auserwählt, Wenige würdigen sich, dieses Evangelium zu hören, Wenige machen Gebrauch von den Mitteln zum Heile, Wenige wirken mit der Gnade mit. Daher kommt es, daß Wenige so glücklich sind, die ewige Glückseligkeit zu erlangen. Es ist wahr, die Seligmachung, so wie die Seligwerdung, das Ausharren bis zum Ende, ist Gnade Gottes, die er uns nicht schuldig ist. Allein wir wissen ja, daß Gott Allen seine Gnade, den guten Geist gibt, die ihn darum bitten. Ich behaupte also in der That nicht zu viel, wenn ich sage, der größte Theil der Unglückseligen geht darum zu Grunde, weil sie das Gebet vernachläßigt haben, sie beraubten sich dadurch der Quelle aller Gnaden, der Hilfe, des Beistandes Gottes, des kräftigsten Mittels, die Versuchungen zu überwinden, und in der Gerechtigkeit zu verharren. Da nun die christliche Hoffnung, von der ich in der letzten Betrachtung geredet habe, sich gerade durch das Gebet äußert, indem ich ja zu Gott um die Güter beten muß, die ich von ihm hoffe, so will ich nun anfangen, meine lieben Zuhörer

vom Gebete

zu unterweisen. Heute aber will ich erklären:

I. Die Nothwendigkeit und
II. die Nützlichkeit des Gebetes.

Da von dem rechten Gebete so viel zu unserm Heile und zu unserer Auserwählung zum ewigen Leben abhängt, so bitten wir dich, o Herr! daß du uns in dieser Betrachtung das Gebet lieben lehrest. Im Vertrauen auf dich fahre ich fort, o Jesus!

I.

Das Gebet, meine Lieben, ist eine Uebung des Geistes, die man ohne Verletzung seiner Pflichten gegen Gott, ohne Versäumniß seines Seelenheiles, ohne Verlust der kräftigsten Stützen in diesem mühseligen Leben nicht vernachläßigen kann. Das Gebet muß also eine höchst nothwendige Uebung sein.

Untersuchen wir zuerst, was das Gebet sei, und schon aus seiner Natur müssen wir die Nothwendigkeit desselben einsehen. Gebet insgemein ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, und in diesem Sinne kann ein jeder gute Gedanke, den wir uns von Gott machen, jede Freude, die wir über sein Dasein, seine Größe, Schönheit und Herrlichkeit empfinden, jede Betrachtung, die man über Gottes Eigenschaften oder über die Geheimnisse Jesu, des im Fleische erschienenen Sohnes Gottes, anstellt, ein Gebet genannt werden. Gebet insbesondere aber ist ein demüthiges Verlangen, eine demüthige Bitte, an Gott gerichtet, um durch seine Barmherzigkeit jene Güter zu erlangen, die uns für unser geistiges und leibliches Wohl nothwendig sind, und die wir von Gott hoffen und erwarten, weil er sie uns verheißen hat. Aus diesen Begriffen von der Natur des Gebetes müssen wir wohl schon dessen Nothwendigkeit einsehen; denn was müßte ein Mensch sein, was müßte aus ihm werden, wenn er seine Vernunft gar nie dazu gebrauchte, sich über dieses Irdische zu erheben, wenn er gar nicht an seinen Schöpfer denken, gar nie die Größe und Herrlichkeit Gottes in seinen Werken, seine Güte und Barmherzigkeit in seinen Wohlthaten betrachten wollte? Ein solcher Mensch hätte nicht nur gar nichts vor einem Thiere voraus, ich sage, er wäre noch schlechter; denn das Thier erkennt seinen Herrn, der es ernährt, und bezeugt ihm, so gut es kann, seine Freude, seine Liebe zu ihm, seine Dankbarkeit gegen ihn. Das Gebet als Erhebung des Geistes zu Gott ist also eine pflichtmäßige Huldigung des Menschen gegen seinen Schöpfer. Ein jeder Mensch ist schuldig, sich vor Gottes unendlicher Majestät zu erniedrigen, seine Herrschaft anzuerkennen, seine wunderbaren Eigenschaften zu betrachten, und ihm Anbetung, Liebe, Lobpreisung und Danksagung zu bezeigen. Dieß Alles geschieht

aber durch die Erhebung des Geistes zu Gott; somit ist also das Gebet nothwendig.

Auf gleiche Weise ist das Gebet nothwendig als Bitte um die nothwendigen leiblichen und geistigen Güter. Betrachte dich nur, o Mensch! wer du bist nach deiner Natur und nach der Offenbarung Gottes. Du bist ein höchst beschränktes Wesen, das seine Schwäche, Gebrechlichkeit und Ohnmacht nur zu oft empfindet; du bist von der Last deines Körpers darniedergedrückt, erschöpft von Entkräftung und Krankheit, und mit jedem Tage wird, so zu sagen, die Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele — dein Tod — vorbereitet; du siehst dich überdieß umgeben von vielen Gefahren, die deinem Leben drohen, wider welche du dir oft weder Rath zu schaffen, noch eine sichere Rettung aufzusuchen weißt; du siehst zwar vermöge deines Geistes eine hohe Bestimmung und eine ewige Glückseligkeit vor dir liegen; aber du kennst nicht immer die Mittel, die du zur Erreichung deiner Bestimmung anwenden mußt, und wenn du sie kennst, so hast du sie nicht immer in deiner Macht.

Betrachte dich nun auch nach der Offenbarung. Diese sagt dir, du bist ein durch die dem ganzen Menschengeschlechte gemein gewordene Sünde ganz geschwächtes, zu allem Guten kraftlos gewordenes Wesen, beladen mit dem Fluche Gottes, wovon dich zwar Jesus befreit hat, aber dennoch bist du unvermögend, aus eigener Kraft etwas Gutes zu thun, oder die Gebote Gottes alle und dauerhaft bis zum Ende zu beobachten; in Allem mußt du von der durch Jesus erworbenen Gnade Gottes unterstützt werden. Was wirst du nun aus allem diesem für einen Schluß ziehen? Wirst du sagen, Gott habe für den Menschen nicht genug Vorsorge gethan, er habe seine Schöpfung unvollkommen gemacht? Das hieße ja Gott lästern. Du mußt also vernünftig schließen und sagen: Das Unvermögen des Menschen macht es ihm nothwendig, daß er sich an seinen Schöpfer wende, daß er zu Gott, dem Geber alles Guten, sich wende, daß er seine Hilfe und seinen Beistand anrufe, ihn bitte, den Mangel seiner Kräfte zu ersetzen — kurz, du mußt einsehen, daß es für den Menschen nothwendig sei — zu beten.

Ohne Gebet kann ja der Mensch nicht einmal seine Pflichten erfüllen, die er gegen Gott hat. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; wer zu Gott kommen will, muß glauben, sagt der heilige Apostel. Kann man aber von einem Menschen, der nicht

betet, sagen, daß er einen Gott erkenne, daß er an Gott glaube? Ein Mensch, der nicht betet, glaubt nicht an Gott; glaubst du aber an Gott, so zeige es dadurch, daß du ihn anrufest, daß du ihn lobest, preisest und ihm Dank sagest. Gott will, daß wir auf ihn hoffen; wie willst du aber diese süße Pflicht erfüllen, wenn du nicht betest? denn das Gebet ist die Sprache der Hoffnung; ein Mensch, der nicht betet, hofft also nichts von Gott, ja er liebt auch Gott nicht; denn die Liebe denkt gerne an ihren Gegenstand, freut sich desselben, lobt und erhebt ihn, und trägt Verlangen, ihn zu besitzen. Das Alles thut der Mensch nicht, der nicht betet. Und was kann man von einem solchen Menschen sagen, der an Gott nicht glaubt, auf ihn nicht hofft, ihn nicht liebt? Er vernachläßigt die ersten Pflichten gegen Gott, und trägt das Brandmal seiner Verwerfung an seiner Stirne.

Ohne Gebet versäumt der Mensch das Heil seiner Seele; denn wie kann ein Mensch, der in Sünden ist, von denselben los, wie mit Gott wieder versöhnt werden, wenn er Gott nicht bittet, sich nicht reumüthig zu Gott wendet, nicht seine Gnade anruft? Hast du aber auch wirklich von Gott die Gnade der Versöhnung erhalten, so trägst du, mein Lieber! einen kostbaren Schatz in einem zerbrechlichen Gefäße; denn es lehrt uns der Glaube, daß auch der gerechtfertigte Mensch ohne besondere Hilfe Gottes in der empfangenen Gerechtigkeit nicht verharren könne. Was wird also anders nothwendig sein, als daß wir Gott um diese seine beständige Hilfe bitten? Wollte ich erst von den unzähligen Gefahren reden, denen das Heil unserer Seele ausgesetzt ist, von den fortwährenden Versuchungen zum Bösen, wie einleuchtend müßte es dann werden, daß wir Gott bitten müssen, damit wir nicht zu Grunde gehen! Aber warum halte ich so lange mit dem Hauptbeweise für die Nothwendigkeit des Gebetes zurück, da er alle übrigen überflüssig macht, mit dem Beweise, den ich aus dem erklärten Willen Gottes hernehme?

Ich könnte mich weitläufig darüber verbreiten, daß es der Wille, der ausdrückliche Befehl Gottes sei, ihm durch das Gebet zu huldigen; allein ich will mich bloß auf einige Aussprüche und Beispiele Jesu und seiner Apostel beschränken; sie werden hinreichen, redliche Gemüther von der Nothwendigkeit des Gebetes zu überzeugen. Das sind die ausdrücklichen Worte des Herrn: „Wachet und betet... wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet:

... Wachet und betet ohne Unterlaß, damit ihr würdig geachtet werdet zu entfliehen Allem dem, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschen-Sohne." Was ist deutlicher, als diese Befehle des Herrn, dieser erklärte Wille Gottes? Der Heiland trug auch ein besonderes Gleichniß vor darüber (Luk. 18, 1.), „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse." Als einst ein Mann den Heiland bat, er möchte seinen Sohn heilen, der mondsüchtig sei und bald in's Feuer, bald in's Wasser falle, heilte ihn Jesus, gab aber die Lehre dazu: „Diese Art Teufel wird nicht ausgetrieben als durch Beten und Fasten." Sagt, meine Lieben! sind wir nicht Alle jenem Mondsüchtigen gleich, werden wir nicht bald durch das Feuer unserer Leidenschaften, bald durch die Kälte unserer Gleichgiltigkeit zum Falle gebracht? Fürwahr! wir können, wie Jesus sagt, diesem üblen Zustande nicht anders abhelfen, als durch Gebet und Fasten. Wer soll zweifeln, daß Jesus die Nothwendigkeit des Gebetes gelehrt habe? Zeigte er sie uns nicht in seinem Beispiele?

Er unternimmt nichts ohne Gebet, er betet selbst ganze Nächte allein, er zieht seine Apostel im Gebete zu sich; er betete vor dem Volke, er gab den umständlichsten Unterricht über das Gebet, er munterte durch die tröstlichen Verheißungen, daß unser Gebet erhört werde, zum Gebete auf, und das soll uns nicht überzeugen, daß das Gebet nothwendig sei? Hören wir nur einige Aussprüche der heiligen Apostel. „Seid beharrlich im Gebete," ruft der heilige Paulus. (Röm. XII, 12.) „Betet ohne Unterlaß," sagt er I. Theff. V, 17. „Lasset in allen Dingen euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden," schreibt er Phil. IV, 6. „Mangelt es Jemand unter euch an Weisheit," sagt der heilige Jakob (I, 5.), „so erbitte er sie von Gott, der Allen reichlich gibt... er bitte aber im Glauben."... Ich habe weitere Aussprüche nicht nöthig, ihre Beispiele sind ebenso nachdrückliche Lehren von der Nothwendigkeit des Gebetes. Petrus und Johannes gehen hinauf in den Tempel, zu beten, und so oft von ihrer Versammlung geredet wird, heißt es, daß sie einmüthig im Gebete versammelt waren; kurz, man müßte Jesus und seine Apostel Lügen strafen, wenn man behaupten wollte, Jesus und seine Apostel haben nichts von der Nothwendigkeit, zu beten, gelehrt. Die Nothwendigkeit des Gebetes

ist eine Haupt- und Grundlehre des Christenthumes. Ich zweifle nicht, daß meine lieben Zuhörer dieselbe erkennen und nun anfangen werden, das Gebet mehr zu lieben, und mit mehr Eifer demselben zu obliegen. Um euch noch mehr dazu aufzumuntern, meine Lieben! will ich nun von der Nützlichkeit des Gebetes reden. Beherziget, was ich nur im Kurzen vorbringen werde.

II.

Wenn das Gebet im Geiste und in der Wahrheit verrichtet wird, verrichtet mit wahrem Vertrauen zu Gott, mit Anhalten und Beharrlichkeit, so wird es gewiß vom größten Nutzen sein; denn es hat die Verheißung Jesu Christi: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich euch geben. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit euere Freude erfüllet werde.“ Wir sind also gewiß, daß unser Gebet von Gott erhört werde, wenn anders das, um was wir beten, zur Ehre Gottes und zu unserm Heile gereicht, und wenn wir der Erhörung selbst durch Mißtrauen oder Sündhaftigkeit kein Hinderniß setzen. Der Nutzen des Gebetes ist sehr groß und mannigfaltig; denn es gibt kein Gut des Leibes und der Seele, das man nicht durch das Gebet erhalten, keine Gefahr, der man durch das Gebet nicht entkommen, keine Versuchung, die man durch das Gebet nicht überwinden, keine Gnade, die man von Gott durch das Gebet nicht empfangen — kurz, keinen Vortheil, den man nicht durch das Gebet erringen, und keinen Nachtheil, den man nicht durch das Gebet abwenden könnte. Hören wir, was das Gebet bei Gott vermag! Ich kann ganz sicher behaupten, das Gebet hat schon oft Gott in den Arm gegriffen, ihm die Strafruthe entrissen, seinen Zorn besänftigt.

Gott wollte einigemal das israelitische Volk vernichten, da es gegen ihn murrte, aber Moses betete, und das Volk war gerettet. Manasses soll wegen seiner Abgötterei im Kerker zu Babylon bis an sein Ende schmachten, allein er betet, und wird wieder auf seinen Thron gesetzt. Ninive soll seiner Laster wegen zerstört werden, allein Ninive betet, und es ist ihm Alles verziehen. O daß wir es doch verstehen wollten, was das Gebet bei Gott vermag! Wir würden gewiß unsere Hände in diesen so gefährlichen Zeiten häufiger und

inbrünstiger zum Gebete erheben, und was das Gebet allzeit gewirkt, das würde es auch jetzt noch bewirken; der Herr würde sich besänftigen lassen und uns mit seiner Züchtigung verschonen. Was vermag nicht das Gebet in Gefahren des Lebens? Die drei Jünglinge werden in den Feuerofen geworfen, sie beten, und gehen gesund und lebendig aus demselben hervor; Daniel befindet sich unter wilden Thieren, und er betet, die Thiere aber thaten ihm nichts zu Leid; Ezechias ist dem Ende seines Lebens nahe, er wendet sich in stillen Thränen zur Wand hin und betet — sein Leben wird ihm auf fünfzehn Jahre verlängert; der heilige Petrus befindet sich im Kerker, die Christengemeinde betet, und Petrus wird gerettet. Warum rede ich aber immer von zeitlichen Vortheilen, die wir durch das Gebet erlangen, warum nicht vielmehr von Vortheilen der Seele?

Wer kann läugnen, daß uns der Geist der Finsterniß sowohl am Leibe als an der Seele schaden kann? Sagt Jesus nicht selbst, der Satan habe verlangt, sie, die Apostel, zu sichten, d. i. sie zu beunruhigen, zu verführen, weßhalb er für den Petrus gebetet habe, daß sein Glaube nicht wanke? Welche Waffen haben wir aber gegen diesen unsichtbaren Feind, wenn das Gebet keine Waffe gegen ihn ist? Ja, das Gebet ist die siegreichste Waffe gegen den bösen Feind. Er hatte schon sieben Männer der Sara zu Grunde gerichtet, Tobias aber, der nun um die Hand Saras warb, betet mit ihr die Nacht hindurch, und sie sind beide gerettet. Die heilige Jungfrau Justina wird auf das Heftigste von bösen Eingebungen des Satans gequält, sie betet, und überwindet alle Versuchungen. Das Gebet erwirbt von Gott die Gnade der Bekehrung zum Glauben, die Erkenntniß seiner Sünden und selbst noch in den letzten Augenblicken des Lebens die ewige Seligkeit. Der Hauptmann Cornelius war als Heide dem Gebete in vorzüglichem Grade ergeben; was geschah? Um die neunte Stunde, da er eben auch dem Gebete oblag, so erzählt die Apostelgeschichte (X, 3.), sah er ganz deutlich einen Engel Gottes zu sich kommen, der zu ihm sprach: Cornelius! deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott; sende Männer nach Joppe, und laß Simon holen, der auch Petrus genannt wird. Cornelius that es, Petrus kam, und Cornelius und sein ganzes Haus wurde getauft. Als der Kämmerer der Königin Candace in Aethiopien zur Anbetung nach Jerusalem

gekommen, sandte ihm Gott, als er zurückkehrte, den heiligen Philippus, von dem er die heilige Taufe empfing. (Apostelg. VIII.) Der heilige Augustin war ungläubig; Monika, seine Mutter, betet für ihn, und der heilige Ambrosius verheißt ihr: Sei ruhig, der Sohn so vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren sein; Augustin aber empfing bald die heilige Taufe. Gewiß, es ist kein Sünder so groß, so sehr an seine Sünden gewöhnt, der Bosheit so sehr ergeben, auf seinen gottlosen Wegen so verhärtet, bei allen Ermahnungen so blind und unbußfertig, der, wenn er nur beten kann, sich nicht zu Gott bekehrte. So lange ihm Gott das Gebet nicht nimmt, so lange nimmt er ihm auch seine Barmherzigkeit nicht. Sehet! der rechte Schächer betet noch in den letzten Augenblicken zu Gott am Kreuze, und in den letzten Augenblicken wird ihm noch die ewige Glückseligkeit verheißen. Das Gebet, meine Lieben, wenn ich Alles ganz kurz ausdrücken soll, das Gebet veredelt den ganzen Menschen, das Gebet beseligt den ganzen Menschen.

Das Gebet veredelt den Menschen am Geiste durch wahre Weisheit und Wissenschaft, es veredelt ihn an dem Herzen durch wahre Tugend. Christen! betet, betet gerne, betet oft, so werdet ihr das kostbare Kleinod der wahren Weisheit und Wissenschaft finden. So sagt der weise Sohn Sirachs: „Ich bat, und mir ward Verstand gegeben, ich rief den Herrn an, und mir kam der Geist der Weisheit.“ (Weish. VII, 7.) Wir staunen die Weisheit der heiligen Lehrer und Väter der Kirche an; woher haben sie aber diese bewunderungswürdige Weisheit? Es ist wahr, sie studierten und brachten im Studium schlaflose Nächte zu, aber sie beteten noch mehr, als sie studierten. Die Weisesten derselben gestehen uns frei, daß ihre Kenntnisse mehr die Früchte des Gebetes, als des Studiums wären; das Kreuz Jesu Christi, bei dem sie beteten, wäre das große Buch gewesen, sagen sie, aus dem sie ihre Weisheit gelernt hätten. Aber auch Personen, meine Lieben, die nicht einmal lesen konnten, finden wir in der heiligen Geschichte, welche die erhabensten Kenntnisse in göttlichen Dingen hatten; es gibt noch solche Personen; woher hatten, woher haben sie ihre Einsichten? Sie erhielten sie in der Schule des Gebetes. Weil sie beteten, sagt die heilige Schrift, kam der heilige Geist über sie herab. Was ist irgend eine Wissenschaft gegen die des Seelenheiles? Die Wissenschaft des heiligen Willens Gottes, der Gefahren der Seele,

und der Mittel, ihnen zu entkommen? Diese Wissenschaft, meine Lieben, erlangen wir aber allein im wahren und reinen Gebete. Auch die Veredlung des Herzens ist die Frucht des Gebetes. Das Gebet ist ja Umgang mit Gott, und im Umgange mit Gott wird man gewiß immer besser und edler. Nein, ein wahrer Beter kennt keine Leidenschaft des Zornes, des Neides, der Rache, der Feindschaft; die Augenblicke, welche er im Umgange mit Gott zubrachte, lassen einen zu tiefen Eindruck in seinem Herzen zurück, als daß er den Willen seines göttlichen Freundes, die Gebote seines Heilandes vergessen könnte. Ein Mensch, der mit dem Gott der Liebe im Gebete sein Herz so oft vereinigt, muß ein liebevolles, ein nach dem Herzen Gottes ausgebildetes Herz bekommen. Wem es noch an einem solchen Herzen fehlt, dem muß es eben auch am vertraulichen Umgange mit Gott im Gebete fehlen. Das Gebet veredelt den Menschen gewiß, so wie es den ganzen Menschen beseligt.

Das wahre Gebet hat seine eigene gewisse Beseligung, und wer diese noch nicht empfunden hat, hat noch nie recht gebetet. Ist es nicht schon eine Beseligung für den Menschen, daß er mit Gott Umgang pflegen darf? Christliche Seele! du kannst vor Gott durch die Erhebung des Geistes erscheinen, wann, und wie oft du willst, zutraulich kannst du dich ihm nahen, je größer deine Einfalt dabei ist, desto wohlgefälliger wirst du ihm. Komm, bald wirst du gewahr, daß du mit Gott redest, und Gott mit dir; denn bald wirst du von einem inneren Lichte erleuchtet, bald empfindest du innere Ansprüche, bald genießest du Freuden und Tröstungen, welche du im Umgange mit der Welt nie empfunden hast. Betet, meine Lieben, und bald verschwinden euere Klagen über Leiden und Widerwärtigkeiten; denn wenn ihr euch mit dem Himmel vertraut machet, so werdet ihr am Irdischen nicht mehr viel hängen, und das ist schon eine große Erleichterung der Trübsale; die verdrießlichen Vorfälle dieses Lebens werden euere Seelenruhe nicht mehr stören können, euere Kreuze verlieren die Bitterkeit, die Dornen, auf welche ihr hier treten müsset, verwandeln sich in Rosen; denn es ist wahr, was der heilige Paulus sagt: „Der Vater unsers Herrn Jesu Christi, den wir anrufen und benedeien, tröstet uns überschwenglich in unserer Trübsal.“ Was soll ich endlich noch von der Beseligung sagen, welche das Gebet dem Menschen verschafft? Ist es nicht das süßeste Mittel, wodurch wir unserm gepreßten Herzen Luft machen,

unser Anliegen, in welchem uns kein Mensch versteht, ausgießen können in den Schoos des liebevollen Helfers und Trösters, wodurch wir selbst den bittersten Thränen, die uns unsere Sünden oder unsere Leiden auspressen, eine angenehme Süße verschaffen können? Ja! meine Lieben, wenn wir einst in unsern letzten Zügen dahinwelken, was hören wir da noch am liebsten? Nicht die leisen Gebete der Herumstehenden, die für uns um ein glückseliges Ende flehen? Was sehen wir da noch am liebsten? Nicht den betenden Priester, der unsere Seele unter den Gebeten der Kirche der Barmherzigkeit Gottes empfiehlt? Was verlangen wir noch scheidend von unsern Freunden als letztes Unterpfand ihrer Liebe? Nicht ihr frommes Andenken, ihre Gebete, weil wir glauben, daß die Gebete uns jenseits im Orte der Reinigung Vieles zur Erleichterung oder gänzlichen Aufhebung der noch abzubüßenden Strafen verhelfen? Habe ich jetzt noch nöthig, den Nutzen des Gebetes weiter zu zeigen? Nein — ich will unsere Betrachtung beschließen.

Ihr werdet es mir nun gerne erlauben, daß ich euch dringend ermahne und bitte: Betet, betet gerne, betet recht, betet oft, betet ohne Unterlaß! Ich habe euch ja jetzt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gebetes gezeigt, und hoffe, ihr werdet euere Herzen nicht ganz verschlossen haben. Was sage ich? Nein — ihr könnet einer Wahrheit, wie die soeben betrachtete ist, euere Herzen nicht halb aufgemacht, ihr werdet sie ganz geöffnet haben, und ich glaube Ursache zu haben, euch Glück zu wünschen, daß ihr euch jetzt ernstlich entschließet, den so verderblichen Eckel vor dem Gebete mit Ernst zu überwinden, und in Zukunft gerne zu beten. Ich schweige von der Ursache, die wir nun haben, eifrig, inbrünstig zu beten; denn Jeder weiß ja selbst, was für eine Drangsal uns bevorsteht. Beten wir, daß uns Gott verschone, und da wir auch wegen unserer Auserwählung zum ewigen Leben nicht in Sicherheit sind, sondern der Gnade und Hilfe Gottes bis zu unserm Ende bedürfen, so beten wir, daß uns Gott diese Gnade der Ausharrung und Standhaftigkeit im Guten bis zu unserm letzten Augenblicke verleihe, damit wir einst als Auserwählte im Himmel die Güter genießen, welche wir jetzt im Gebete ohne Unterlaß von Gott demüthig erbitten wollen. Amen.

Dritte Unterweisung.

Eigenschaften des wahren Gebetes — Güter, um die wir beten sollen und dürfen.

Bei einem Bittgange.

„Ein Jeder, der bittet, empfängt, wer suchet, der findet, wer anklopft, dem wird aufgethan." Luk. XI, 10.

Bitt- oder Kreuzwoche heißt die eingehende Woche, und diesen Namen hat sie von dem vielen, allgemeinen und wenigstens von dem kleinen Häuflein der Christen inbrünstigen Gebete, welches in diesen Tagen in der ganzen katholischen Christenheit entrichtet, ja womit gleichsam der Himmel bestürmt wird. Dieses Gebet wird aber nicht wie gewöhnlich in der eigenen Pfarrkirche entrichtet, sondern jede Gemeinde zieht aus in eine fremde Kirche; in geordneter Reihe zieht jede Gemeinde aus wie ein geordnetes Kriegsheer. Und wie dieses die Fahne seines Fürsten in der Mitte hat, dem es Treue geschworen, und geschworen, mit Blut und Leben des Königs Ehre, Land und Rechte zu vertheidigen, so hat die christliche Gemeinde auch das Zeichen ihres Königs in der Mitte, das siegreiche Zeichen des heiligen Kreuzes, unter und bei dem wir Treue geschworen dem Herrn, unserm Erlöser, dem wir auch Liebe und Treue schuldig sind, da er uns mit seinem theuersten Blute erkauft hat an diesem Zeichen, das den Juden ein Anstoß und den alten und neuen Heiden eine Thorheit ist, uns aber, die wir selig werden (wollen durch Christus), ist es Kraft Gottes (I. Kor. I, 16.) und Gottes Weisheit. In diesem Zeichen soll und muß der Christ sein Heil wirken, weil nur in demselben die Kraft Gottes liegt, wodurch wir vernichten können die Feinde unseres Heiles und unsere eigene Begierlichkeit, die uns zum Bösen versucht. Nach dieser Ansicht verstehen wir nun die Worte Bitt- und Kreuzwoche.

Wie aber jedes Ding seinen Anfang und seine Entstehung hat, so auch diese Bitt- und Kreuzgänge. Woher die Prozession am

Markustage ihren Ursprung hat, das habe ich bei Entrichtung derselben erzählt. Aelter aber noch als jene sind in der katholischen Kirche diese Kreuzgänge in der Woche vor dem Feste der Auffahrt Jesu Christi. Der Grund und die Ursache zu denselben war wieder wie bei der Markus-Prozession eine allgemeine Noth im Lande, wie denn überhaupt der Mensch erst dann seine Hände nach dem Himmel ausstreckt, wann der Boden unter seinen Füßen bebt.

Zu Vienne in Frankreich führten die Einwohner der Stadt und der Umgegend ein freies Sünderleben und merkten auf nichts weniger, als auf das ermahnende und warnende Wort ihres Bischofes, des heiligen Mamertus. Da schickte ihnen Gott andere Glaubens- und Sittenprediger, nämlich wilde Raubthiere. Diese drangen sogar bei hellem Tage in Städte und Dörfer ein, und zerfleischten vor den Augen der Mütter die Kinder. Zu dieser Landplage schlug sich noch eine zweite und dritte, nämlich viele Feuersbrünste verzehrten Hab und Gut und legten Alles in Asche, und was das Feuer übrig ließ, das verschlang die Erde; denn häufige Erdbeben brachten die Gebäude zum Sturze und drohten den erschreckten Sündern gänzlichen Untergang. Diese Ereignisse waren nun zu häufig und zu deutlich, als daß die Sünder nicht aufwachten, sie sahen ja offenbar den Zorn Gottes über sich. Der heilige Mamertus ermahnte das Volk zur Buße, und mit seinem inbrünstigen Gebete geschah auch wirklich einem fürchterlichen Brande plötzlich Einhalt. In der Osternacht brach ein zweiter Brand aus. Der Heilige nahm auch jetzt wieder seine Zuflucht zu Gott und die Flammen erloschen. In dieser Nacht war es auch, wo der heilige Mann den frommen Entschluß faßte, öffentliche Bittgänge anzuordnen, die alle Jahre drei Tage lang verrichtet werden sollten. Diese Bittgänge bestanden in Psalmengesang, im Sündenbekenntnisse und im Gebete, das mit Fasten, Thränen und Herzenszerknirschung begleitet sein sollte. Die Anordnung blieb nicht allein auf den Kirchsprengel von Vienne beschränkt, sondern verbreitete sich bald auf die ganze Christenheit. Da sie ihren Anfang schon vor dem Jahre 475 nahmen, so bestehen sie schon 1378 Jahre lang. Schon das hohe Alterthum dieser Bitt- und Kreuzgänge macht uns dieselben ehrwürdig; noch mehr aber die Art, wie sie ursprünglich verrichtet wurden; denn so sollen wir nicht nur selbst diese Bittgänge, sondern überhaupt jedes Gebet verrichten. Diese Bittgänge, sagte ich, bestanden in Psalmengesang, eine Erhe-

bung des Gemüthes zu Gott, im Gebete, womit Fasten, Thränen und Zerknirschung des Herzens verbunden war. Sehet da die wahre Beschaffenheit eines würdigen Gebetes! Darum will ich nun, da ihr gewiß wünschet, jedes Gebet recht zu beten, heute überhaupt **die Art und Weise erklären, wie man beten soll.** Dieß wird uns zum Theil schon angegeben in der bereits ausgesprochenen Art und Weise, wie diese Bitt- und Kreuzgänge ursprünglich verrichtet wurden; noch mehr aber wird uns die Art und Weise des Gebetes vorgezeichnet von unserer Mutter, der katholischen Kirche. Wer ist es denn, wenn nicht die Mutter, die das Kind zuerst beten, und recht beten lehrt? Und wir dürfen um so mehr dieses von unserer katholischen Kirche erwarten, da sie von ihrem Haupte Jesus zu beten gelehrt wurde. Unsere Kirche gibt uns aber eine sehr schöne Anweisung, wie wir beten sollen, indem sie uns besonders in diesen Tagen die große Litanei, genannt die Litanei aller Heiligen, zur Gebetsformel vorschreibt. Diese will ich nun heute erklären, oder vielmehr daran zeigen, auf welche Art und Weise unser Gebet beschaffen sein müsse. Wir werden darin sehen:

Die Eigenschaften des wahren Gebetes. I. Theil.
Die Güter, um die wir Gott bitten dürfen und bitten müssen. II. Theil.

I.

Die erste und nothwendigste Eigenschaft eines Gebetes ist, daß wir unser Gebet im Namen Jesu verrichten. In seinem Namen müssen wir das Gebet anfangen, fortsetzen und vollenden. Darum bezeichnen wir uns auch immer, so oft wir uns dem besondern Gebete hingeben, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, dem Zeichen des Eingebornen Sohnes Gottes. Wie sollten wir auch anders zu Gott beten, da Jesus selbst sagt: Niemand kommt zu Gott als durch mich? Und sehet darum den schönen Anfang der Litanei: „Kyrie, eleison; Christe eleison!“ Dieses flehentliche, wehmüthige Anrufen des Herrn, unsers Heilandes, hat für den aufmerksamen Christen etwas sehr Feierliches und Bedeutsames. Es pocht das sündige Herz in der Erkenntniß seiner Schuld, und findet sich unwürdig, geradezu zum Vater zu gehen. Weiß es gleichwohl, daß er barmherzig ist, so fürchtet es doch, geradezu dem Allheiligen und Gerechten unter das Angesicht zu treten. Das christliche Herz nimmt also zuvor

seine Zuflucht zu Jesus; dann erst pocht es und klopft es ganz zutraulich durch Jesus an der Himmelspforte, und macht wohl bedacht seine Anmeldung beim himmlischen Vater durch seinen Eingebornen Sohn, „durch welchen wir Zuversicht haben beim Vater, weil er der Mittler ist zwischen ihm und uns.“ (I. Tim. II, 5.)

Sobald wir nun durch Jesus bei Gott gleichsam eingeführt sind, dann ist es die Eigenschaft des Gebetes, daß es Niemand Andern zum Gegenstande seiner Betrachtung habe als Gott selbst. Zuvörderst ist also die Anbetung des Dreieinigen nothwendig, und die Verherrlichung seines Namens, seines heiligen Willens und seiner Glorie, wie Jesus uns selber lehrt als erste Bitte: Geheiliget werde dein Name. In diesem Geiste des Heilandes lehrt uns die Kirche gläubig ausrufen: „Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser, Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser, Gott heiliger Geist, erbarme dich unser!“

Wenn wir aber beten, sollen wir das Amt der Engel auf der Erde vollziehen, rein wie sie sollen wir sein, wie sie, in Inbrunst, so sollen auch wir unser Gebet darbringen. Wo nehmen wir aber bei so vielen weltlichen Geschäften Sammlung genug, bei so vielen Fehlern und Sünden Reinigkeit genug, damit wir gleichsam in goldenen Schalen den Wohlgeruch des reinen Weihrauches vor Gottes Thron darbringen? Auch hier gibt uns unsere Mutter wieder Anweisung. Sie fodert uns auf, unser Gebet mit dem aller Heiligen im Himmel zu vereinigen, damit durch ihre Fürbitte ersetzt werde, was unserer Würdigkeit mangelt. Die Kirche sucht also reine Hände für unser Gebet, in welchen dasselbe vor den Thron Gottes gebracht werden soll, und nimmt nach der Ordnung der göttlichen Gnade zuerst ihre Zuflucht zu Maria, der Königin der Engel und aller Heiligen. Heilige Maria, bitt für uns! lehrt sie uns rufen. Da wir nie genug Verdienste haben können, um unser Gebet vor Gott würdig darzubringen, so ist es nothwendig, rath- und heilsam, dasselbe mit dem Gebete der Heiligen zu vereinigen. Und finden wir wohl bereitwilligere und würdigere Hände, denen wir unser Gebet mit mehr Erfolg anvertrauen können, als die Hände Mariens? Ja gibt es wohl Hände, aus welchen Gott unser Gebet gnädiger annähme, als die Hände der übergebenedeiten Jungfrau? Darum singt auch die katholische Kirche in ihren Hymnen:

Sumat per te preces, qui pro nobis natus, tulit esse tuus: „Durch dich nehme unsere Gebete Derjenige an, der sich gewürdigt hat, für uns geboren zu werden und dein Sohn zu sein.“

Nun müssen wir aber auch unsere Zuflucht nehmen zu den heiligen Engeln, damit wir durch sie zur heiligen Liebe Gottes entflammt werden, und damit wir nun, wie es sein soll, ganz von den irdischen Dingen ab- und zu himmlischen Dingen bei unserm Gebete hingeführt werden; so führt uns die Kirche vor Augen die Patriarchen und Propheten als Vorarbeiter im Reiche Gottes; die heiligen Apostel als die zwölf Grundpfeiler der katholischen Kirche; nach diesen die heiligen Martyrer als Blutzeugen für das Kreuz Christi; ferner die Lehrer und Lichter der Kirche als Tugendmuster im christlichen Bekenntnisse; dann die Lilienschaar der Jungfrauen als Heldinen der Keuschheit, die Anzahl der Büßer und Büßerinen als Aufmunterung zur Hoffnung für reumüthige Herzen — die ganze Schaar dieser Heiligen führt uns die Kirche auf, daß sie insgesammt uns helfen, Gott zu loben, zu preisen, zu benedeien, und Fürsprache für uns einlegen, damit wir der Früchte eines würdigen Gebetes theilhaftig werden. Die Kirche will uns aber dadurch auch zeigen, daß wir, wenn wir beten, im Geiste der Heiligen beten sollen, die einen reinen, unbefleckten Wandel hatten vor Gott und durch Thränen und Zerknirschung auch die geringsten Fehler abbüßten.

Und durch Zerknirschung und Reue müssen wir ja unser Gebet zu einem würdigen Gebete machen. Darum wenn du betest, so nahe dich ja nicht im Stolze deinem Gotte! Der Zöllner, der in Demuth an die Brust schlug, wurde erhört; der Pharisäer, der sich für besser, als Andere, dünkte, verworfen. Die Kirche legt uns also die Worte in den Mund: **Propitius esto,** „verschone uns, o Herr!“ und daß er uns verschone, will er, daß wir ihn zuerst verschonen in der Person unsers Nächsten, und ihm vom ganzen Herzen verzeihen. Barmherzigkeit will ich, spricht der Herr, und keine Opfer. Das Gebet ist eitel, nichtig, ja sogar gotteslästerisch, wenn es aus einem Herzen kömmt, das seinem Nächsten zürnt. Ach, wie sollen wir noch zögern, unserm Nächsten zu verzeihen, da wir doch selbst eine so große Schuld bei Gott gemacht haben? Der werfe den ersten Stein auf sie, sprach Jesus, der sich keiner Sünde bewußt ist, und sie schlichen sich Alle fort. Was wollen wir vor unserm Nächsten voraus haben? Darum lehrt uns die Kirche aufschreien das

Jammerwort: **Peccatores**, „wir Sünder!“ In der Erkenntniß unserer Sünden müssen wir beten; denn wer sagt, er sündige nicht, der ist ein Lügner. Ein schönes Beispiel, wie uns das Gefühl der Reue bei dem Gebete durchdringen muß, gibt uns Zachäus, der nicht läugnete, ungerecht gewesen zu sein. Ein solches Beispiel gibt uns Magdalena, die mit dem Jammerwort: „Ich Sünderin!“ zu den Füßen des Herrn niedersank.

Ist nun unser Gebet im Namen Jesu angefangen, durch die Fürbitte der Heiligen unterstützt und mit dem ihrigen vereinigt; geschieht es in Demuth, Zerknirschung, Reue; gründen wir es auf die alleinige Anbetung des Dreieinigen, dann wird es auf die rechte Weise verrichtet. Aber es muß auch anhaltend, ausdauernd, beständig sein, mit der unerschütterlichen Zuversicht auf Gott vereint. Darum finden wir in der Litanei der Kirche die göttliche Barmherzigkeit gleichsam beschworen durch die Kraftwirkung der göttlichen Geheimnisse, der Menschwerdung, des Lebens, des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt. Diese kindliche Zudringlichkeit geschieht ganz nach dem Auftrage, der Anleitung und Verheißung Jesu.

Aber um welche Güter müssen wir anklopfen, welche Güter müssen wir suchen, um was müssen wir Gott bitten? Davon der zweite Theil.

II.

Um was ihr immer den Vater im Himmel in meinem Namen bitten werdet, sprach Jesus, das wird er euch geben. Im Namen Jesu müssen wir also bitten, wenn wir empfangen wollen, und damit ist im Allgemeinen angegeben, wie wir beten sollen, was wir bereits vernommen haben. Aber was muß denn den Inhalt unsers Gebetes ausmachen, um welche Güter müssen wir denn bitten, und um welche dürfen wir bitten?

Vor Allem, meine Lieben, muß die Ehre Gottes, die Verherrlichung seines Namens, die Ausbreitung seines Reiches der Grund sein, auf welchen wir alle andern Bitten bauen. Nach der Anweisung Jesu Christi, in dessen heiligem Gebete die drei ersten Bitten sind: Geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, nach dieser Anweisung lehrt uns die Kirche zuerst beten, daß Gottes Reich möge verbreitet und der wahre Glaube aufrecht

erhalten werden. O ist doch das eine so nothwendige Bitte um Gottes Reich, Gerechtigkeit und Tugend in dem Munde des Haus- und Familienvaters, in dem Munde eines jeden Christen! Wie ist doch der Haus- und Familienstand überall so tief herabgesunken, so daß man aus den heiligen Bildern, die man noch als Ueberreste aus einer besseren Zeit in den Häusern antrifft, weiter nichts schließen kann, als daß einmal vor längeren Zeiten Christen in diesem oder jenem Hause müssen gewohnt haben, an deren Stelle aber nun neue Heiden getreten sind. O Hausvater, bitte zu allererst um die Gnade, daß Gottes Reich wieder zu dir komme und zu deinen Kindern und Dienstboten! daß der Name des Herrn wieder mit Ehrfurcht in deinem Hause und an deinem Tische gehört werde, und nicht der Name des Teufels an allen Orten und Winkeln erschalle. Gleiche Bitte um das Reich Gottes muß vorbringen jeder Landes-eingeborne. Ach, was ist aus unserm lieben Vaterlande geworden, sonst genannt **Bavaria sancta**, das heilige Bayern! Ja, lasset uns nur vor Allem, ehe wir auf etwas anderes denken, bitten: „Allmächtiger Gott, gib unserm lieben Vaterlande wieder den alten Glauben; laß das Reich deines Sohnes wieder zurückkehren in die einzelnen Familien, in Städte und Dörfer, in die Werkstätten; besonders laß es zurückkehren in unsere Schulen, aus welchen die edle Einfalt, die Grundlage alles Heiles, der demüthige Glaube, die einzige nothwendige Wissenschaft, die Wissenschaft — fromm zu erziehen — gewichen ist!"

Nun erst, wenn wir zuvor um Gottes Ehre gefleht haben, dürfen wir rufen: „Sei aber auch uns gnädig! Verschone uns, o Herr! erlöse uns, o Herr, von allem Uebel!" Nun lehrt uns die Kirche die Hauptübel. Und welches sind denn wohl die Hauptübel? Ein fleischlich gesinnter Mensch meint wohl, es sei kein größeres Uebel als Armuth, Krankheit, Verfolgung, die Ungnade bei weltlichen Fürsten und Herren. Die Kirche aber lehrt uns ein anderes; denn gleich nach der Bitte: Von allem Uebel, ruft sie in wahrer mütterlicher Sorgfalt für ihre Kinder, die sie für den Himmel erziehen möchte: Von aller Sünde erlöse uns, o Herr! und von deinem Zorne, vom jähen, unversehenen, bösen Tode, von Zorn, Haß und allem bösen Willen, vom Geiste der Unkeuschheit. Seht, meine Lieben, das sind die Hauptübel, um deren Abwendung wir Gott bitten müssen. Oder sagt mir, gibt es ein größeres Uebel, als die Sünde, deren Folgen

in der Ewigkeit fortdauern? Bist du auch krank, leidest du Schmerzen, Verfolgung, bist du in Ungnade bei weltlichen Herren — an der Gränze der Ewigkeit findet Alles sein Ende, die Krankheit ist vertilgt, der Schmerz erstirbt, deine Verfolger haben über dem Grabe keine Macht mehr wider dich. Aber die Sünde, ach, die Sünde! sie ist das größte Uebel, sie folgt dir auch in die andere Welt nach. Und was ist schrecklicher, als Gottes Zorn auf sich laden? Was hast du, um ihm Widerstand zu leisten? Sagt Jesus darum nicht: „Fürchtet die Menschen nicht, die euch zwar am Leibe schaden können, Gott fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann"? Also um die Abwendung dieser geistigen Uebel lasset uns zuvor bitten. Dadurch wird auch zugleich angezeigt, daß wir jede Sünde meiden müssen; ja bevor wir um etwas bitten, müssen wir von der Sünde frei sein; denn so wenig ein kluger Mann reinen Wein in ein unreines Faß gießen wird, ebenso wenig wird Gott seine Gnaden, Güter und Geschenke einem Herzen ertheilen, das voll böser Begierden, voll sündigen Aussatzes ist.

Darum ruft ja der Betende im heilsamen Schmerze über seine Sünden: Wir Sünder, wir bitten dich, erhöre uns, daß du uns die Sünden verzeihest. Nun erst ist den Gütern, um die wir bitten, der Weg in unser Herz eröffnet, wenn einmal der Stein des Hindernisses vom Herzen gehoben ist. Denn was hilft es dem Blinden, wenn die ganze Pracht der Welt vor ihm ausgebreitet ist? Er wird nicht sagen: Gib mir alle Schönheiten der Erde, sondern zuvor ruft er: Herr, daß ich sehe; und der Taube wird nicht rufen: Laß einen angenehmen Gesang ertönen, sondern: Herr, daß ich höre, wird er zuvor bitten. Ist einmal der Blinde sehend, der Taube hörend geworden, dann wird er sich an der Pracht der Erde ergötzen und an dem angenehmen Gesange. Seht, so müssen wir in der Ordnung zuvor um höhere Güter beten; erst um *ewige*, *dann* um *zeitliche*. Und daher lehrt uns die Kirche beten: Daß du unsere Gemüther zu himmlischen Begierden erhebest; daß du uns in deinem heiligen Dienste stärken und erheben wollest; dann erst erlaubt uns die Kirche, um das Zeitliche zu bitten, dann erst lehrt sie uns beten: Daß du die Früchte der Erde geben und erhalten wollest. Daher kommt es meistens, daß das Gebet nicht erhört wird, weil es in verkehrter Ordnung geschieht. Wird wohl ein Gärtner zuvor den Samen ausstreuen, und dann erst umgraben, muß die Erde nicht

erst zur Aufnahme desselben vorbereitet werden? Bittet also zuerst um geistliche Güter, um die Gnade der Besserung des Lebens, der Erkenntniß der Sünden, der wahren Reue, der Geduld in Leiden rc. rc. Dann, wenn wir gebetet haben: Dein Wille geschehe! dann dürfen wir auch beten: Gib uns heute unser tägliches Brod! Soll aber das Gebet ein rechtes Gebet sein, so dürfen wir dabei unsers Nächsten nicht vergessen. Die Kirche fodert uns daher auf, für unsere Wohlthäter rc. rc. zu beten, und damit der Verband zwischen uns und unsern verstorbenen Brüdern bestehe, so lehrt sie uns auch beten: Daß du allen abgestorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe verleihen wollest, wir bitten dich, erhöre uns! O wer wird diese Bitte in seinem Gebete vergessen?

Wie wir aber unser Gebet begonnen, so schließen wir es im Namen Gottes, im Namen jenes unschuldigen Lammes, das für uns zur Schlachtbank geführt ward, und für uns bittet in Ewigkeit. Wir schließen es im Namen des Herrn der Heerschaaren, dessen Kinder wir Alle sind, und der uns nie versagen wird, was zu unserm wahren Heile ist.

Das, meine Lieben, das wären die Eigenschaften des wahren Gebetes. Beklaget euch nicht, wenn ihr so oft nicht erhört werdet; denn wenn wir unsere Bitten, d. i. deren Inhalt, durchgehen, so finden wir, daß wir zumeist nur um Irdisches, um Zeitliches bitten. Und doch wäre uns dasselbe so oft schädlich und zum Verderben. Lasset uns also in der rechten Ordnung, auf die rechte Art und Weise, in Demuth, Vertrauen, Nächstenliebe, in Reue, Schmerz, Reinheit und Einfalt bitten, und Gott, der die Vögel der Luft nährt, und die Lilien des Feldes schöner kleidet, als Salomon war in all' seiner Pracht, Gott wird auch uns erhören und einführen in sein Reich, das alle Wünsche unsers Herzens in Ewigkeit stillt. Amen.

Vierte Unterweisung.

Das Vaterunser im Allgemeinen.

Bei einem Bittgange.

„Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben gebet, um wie vielmehr wird euer Vater einen guten Geist vom Himmel denen geben, die ihn darum bitten.“ Luk. XI, 13.

O wie herzerhebend ist es, daß heute und die folgenden zwei Tage alle Herzen und Hände der ganzen katholischen Christenheit sich zum Vater im Himmel erheben! In unserm lieben Vaterlande allein werden diese Tage gegen drei Millionen katholische Christen und Christinen ihr Rufen zu Gott schicken, und wir dürfen nicht zweifeln, daß wenigstens ein großer Theil derselben mit seinem Gebete die Wolken durchdringen werde. Die katholische Kirche stellt aber auch gerade zur rechten Zeit diese Bitt- und Kreuzgänge an, zu einer Zeit, wo unser Herz am meisten gerührt werden kann, wenn es nur nicht ganz verstockt ist. „Du öffnest deine Hand,“ sagt der Psalmist (V, 14.), „und erfüllest jedes lebendige Wesen mit deinem Segen.“ Und in der That, sehen wir jetzt nicht überall Gottes Segen gleichsam durch die ganze Natur ausgegossen? Freut sich jetzt nicht jedes lebendige Wesen auf's Neue seines Lebens? Seid ihr nicht aufmerksam geworden auf die mit frischem Laube grünenden Bäume; auf die mit aller Pracht des Blumenflores gekleideten Wiesen; auf die jungen, heranwachsenden Saaten; auf den frohen Gesang der Vögel in der Luft; auf den wohlriechenden Duft in der ganzen Natur? O du dreifach steinernes Herz, wenn dich dieß nicht rührt, wenn das dein Gemüth nicht erhebt, wenn dich dieses nicht zur Anbetung, zum Lobe Gottes aneifert! Muß uns diese neu belebte Natur, diese gleichsam neue Schöpfung, müssen uns diese Wunder, die Gott gleichsam vor unsern Augen wirkt, nicht zum innigsten Gebete auffodern; zum Dankgebete, daß uns Gott wieder auf's Neue segnen will; zum Anbetungsgebete, weil sich

Gott so groß und allmächtig zeigt; zum Bittgebete, daß er uns auch einärnten läßt, was er uns jetzt zeigt? O das Gebet ist heilige Pflicht eines jeden Christen, und wer nicht betet, ist ein Mensch ohne Gott, weil er ihn nicht ehrt, ist ein Mensch ohne Gottesdienst, weil er ihn nicht ausübt, ist ein Mensch ohne Religion, weil er sie nicht äußert, ist kein Christ, weil er nicht thut, was Jesus selbst gethan, befohlen und zu thun gelehrt hat. Wir wissen ja, daß Jesus oft, recht oft gebetet, allein und mit seinen Jüngern; wir wissen, daß er gesagt hat: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, bittet, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden;" ja er lehrt uns auch die Art und Weise, wie wir beten sollen.

Das muß ja in diesen Tagen wieder unsern Eifer, zu beten, erheben, weil uns Jesus selbst beten gelehrt hat. Es war kurz vor seinem Hingange zum Vater, da er seinen Aposteln das Wichtigste an's Herz legte. Die Apostel sahen ein, daß sie vieler Gnaden Gottes nothwendig haben, um ihre Pflichten und die Lehren ihres Meisters zu erfüllen; sie drangen also inständig in ihren Meister, und gerne willfahrte er ihren Bitten. Er lehrte sie das schönste Gebet, das Vaterunser, und dann lehrte er sie, wie sie dieses Gebet beten sollten, nämlich inständig, anhaltend, wie uns das abgelesene Gleichniß von dem zudringlichen Nachbar erklärt, und in seinem Namen, wie wir im gestrigen Evangelium gehört haben. O die guten Jünger! sie haben ihren Meister um Brod gebeten, und er hat ihnen wahrlich keinen Stein gegeben, sondern einen guten Geist vom Himmel, nämlich den Geist seiner ganzen Lehre, ja den Inhalt seines ganzen Evangeliums. Welch ein köstliches Geschenk hat uns Jesus mit dem göttlichen Gebete des Vaterunsers gegeben! Nebstdem, daß es das vortrefflichste Gebet ist, ist auch zugleich Alles darin enthalten, was ein Christ thun soll, wenn er gerecht leben will, ja nach dem Inhalte dieses Gebetes wirst du einmal vor Gott gerichtet werden. Nach dieser dreifachen Ansicht wollen wir heute zu unserer Erbauung **das heilige Vaterunser** betrachten.

Es ist das schönste Gebet, I. Punkt;
es ist deine vollkommenste Lebensregel, II. Punkt;
es ist aber auch der Inhalt deines Gerichtes vor Gott, III. Punkt.

Folget mit gespannter Aufmerksamkeit meinem Vortrage! Es ist das Gebet des Herrn würdig, daß wir es auf diese Weise wohl zu Herzen nehmen. Du aber, o Jesus, der du uns dieses Gebet gelehrt hast, gib, daß wir es auch zu deiner Ehre und zu unserm Seelenheile verstehen und beten lernen! Sei uns gnädig, da wir in deinem Namen versammelt sind, o Jesus! —

I.

Das Gebet des Herrn ist das schönste Gebet wegen seines Ursprunges und wegen seines Inhaltes.

Wenn du vor deinen Landesfürsten oder nur sonst vor eine hohe Standesperson treten mußt, um eine Gnade zu erhalten, oder ein Anliegen vorzubringen, so bist du verlegen und weißt nicht, was und wie du es vorbringen sollst. Wenn nun ein Diener jenes Fürsten oder jener hohen Standesperson dir sagen würde: So und so mußt du mit meinem Herrn reden, auf diese und jene Weise mußt du deine Bitte vorbringen, dann wirst du gewiß erhört; wie, würdest du die Vorschrift dieser Bitte nicht für vortrefflich gut halten, weil sie dir ein Diener des Herrn gesagt hat, der doch gewiß weiß, was sein Herr am liebsten hört, und wodurch er am leichtesten zur Gewährung deiner Bitte bewogen wird? Wenn ferner ein Fürst in seinem Lande ausschreiben würde: Wer von mir etwas erhalten will, muß auf diese und diese Art bitten; würdest du nicht die Vorschrift deiner Bitte für die beste halten, weil sie vom Fürsten selber kommt? Ganz gewiß. Auf ähnliche Weise ist es mit dem Gebete des Herrn beschaffen. Es wäre schon das vortrefflichste Gebet, wenn es uns ein Diener, ein Bote, ein Engel des Herrn gelehrt hätte; um wie viel vortrefflicher, ja wie unendlich vortrefflich ist es, da es uns der Herr, durch und zu und in dem wir beten, selbst mit seinem eigenen Munde gelehrt hat!

Wenn wir dieses Gebet recht verrichten, so dürfen wir von dem glücklichen Erfolge auch gewiß überzeugt sein. Denn wer sein Gebet verrichtet, der betet gewiß auch in seinem Namen. Wie dieses Gebet seines Ursprunges wegen das schönste und vollkommenste ist, weil es uns Jesus selbst mit dem Munde der ewigen Wahrheit, Jesus, der Sohn des ewigen Vaters, gleicher Gott mit ihm von Ewigkeit, gelehrt hat, so ist es aber auch das schönste und vortrefflichste wegen seines Inhaltes.

Es ist einmal darin Alles enthalten, was in einem Gebete enthalten sein soll, nämlich Anbetung und Lob Gottes, Bitte, Dank und Abbitte, der wahre Geist der Demuth, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Und Alles das ist in der möglichsten Kürze und doch in der größten Vollkommenheit enthalten. Ein so vollkommenes Gebet hat noch kein Weiser vor Christus, kein heiliger Patriarch, selbst kein von Gott gesandter Prophet gebetet. Die Juden hatten viele und die vortrefflichsten Gebete, und dennoch baten die Jünger ihren Herrn, er möchte sie beten lehren, weil sie einsahen, es seien die Gebete, die sie bisher gebrauchten, noch nicht die rechten. Keine Menschen-, selbst keine Engelzunge hat je ein solches vollkommenes Gebet gesprochen, so daß uns die Vortrefflichkeit des heiligen Vaterunsers überzeugen muß, daß der, welcher uns dieses Gebet lehrte, mehr als ein Mensch, mehr als ein Engel, daß er der Urheber alles Guten selbst, das ist, Gott sein muß. In diesem Gebete ist der ganze Geist des Christenthumes. Da hat uns Jesus einen guten Geist vom Himmel gegeben, es ist die Vorschrift seines Gebetes nicht nur das vollkommenste Gebet, wie es nämlich Gott am angenehmsten und uns am ersprießlichsten ist, wie es Gottes Majestät und Ehre und unser Seelenheil und körperliches Wohl erfodert, es ist auch Alles darin enthalten, was uns Jesus gelehrt hat, was er uns zu thun befahl, es ist das Gebet des Herrn gleichsam der ganze Inhalt seines Evangeliums. Und weil wir unser Leben nach dem Evangelium Jesu einrichten sollen, so ist es auch unsere vollkommenste Lebensregel.

II.

Ein aufmerksamer, nachdenkender Beter des heiligen Vaterunsers wird bald einsehen, daß darin Alles enthalten ist, was uns Jesus zu thun befohlen hat. Es ist ihm das Vaterunser gleichsam die Richtschnur, nach welcher er seinen Lebenslauf einrichtet, das Gesetzbuch, welches er sich in allen Verhältnissen seines Lebens, bei allen Handlungen vorhält. Lasset uns sehen, wie doch das heilige Vaterunser unsere Richtschnur, unsere Lebensregel, unser Gesetzbuch sein kann und soll.

Was sagen die Worte: „Vater unser"? Nichts anderes, als: du sollst an einen Gott glauben, gegen welchen du die Pflicht des Gehorsames, des Vertrauens, der Liebe hast, weil er dein Vater ist.

Wir nennen ihn unsern Vater, weil er der Vater aller Menschen ist; und was legt uns selbst dieses unser anderes an das Herz, als daß wir die Pflicht der Nächstenliebe ausüben müssen, weil wir Alle mit einander Kinder Eines Vaters sind?

Du betest: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Diese Worte legen dir Gottes Allmacht, Weisheit und Heiligkeit an das Herz, und sagen dir, daß du einmal auch in den Himmel zu kommen bestimmt bist, weil ja die Kinder dort sein werden, wo der Vater ist; diese Worte legen dir die Pflicht auf, nach dem Himmel zu trachten, und die irdischen Güter nicht höher zu schätzen, als die himmlischen.

Was sagen ferner die Worte: „Geheiliget werde dein Name“? Sagen sie dir nicht ausdrücklich, du sollst in allen deinen Handlungen, Worten und Werken dich so betragen, daß sie zur Ehre Gottes gereichen? Sagen sie dir nicht ausdrücklich, du sollst auch bei deinen Kindern und Untergebenen die Ehre Gottes zu befördern streben? Sagen dir diese Worte nicht, du sollst dich eines Christen würdig betragen? Sagen sie dir nicht, du sollst alles Aergerniß beseitigen, und durch einen christlichen Lebenswandel ein gutes Beispiel geben? Müssen dir da nicht die Worte Jesu einfallen: „Lasset euer Licht leuchten 2c. 2c.“?

Weiter, was geben dir denn die Worte: „Zu uns komme dein Reich,“ für eine Lebensregel? Sie schreiben dir vor: Du sollst nach Wahrheit und Tugend streben, du sollst vor Allem auf das Heil deiner Seele sehen, sollst dich von den Kindern der Welt absondern, nicht unverständig und leichtsinnig bloß irdischen Gütern, sinnlichen Vergnügungen und Ausschweifungen nachjagen, mit Einem Worte, sie sagen dir: Meide die Sünde; denn sie ist das Reich des Teufels; thue dagegen das Gute, d. i. übe christliche Gerechtigkeit aus; denn darin besteht das Reich Gottes hier, und das erwirbt dir das ewige Reich Gottes jenseits.

„Dein Wille geschehe“ sagt dir deutlich: Der Wille Gottes ist heilig, also sei heilig und trachte, heilig zu werden. Jesus fodert dich noch dazu auf: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist.“ Ferner sagen dir diese Worte: Sei demüthig, nicht dein, sondern Gottes Wille geschehe; sei geduldig und Gott ergeben im Leiden; denn auch Jesus nahm aus Gehorsam den Leidenskelch aus den Händen seines Vaters.

Die Worte: „Wie im Himmel also auch auf Erden" sagen dir: Die Engel, die Heiligen im Himmel sollen bei Erfüllung des göttlichen Willens dein Muster sein.

Die Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod" hat gar viel zu bedeuten. Schon drei Bitten sind vorausgegangen um das ewige Wohl und für die Ehre Gottes; nun erst kommt diese vierte Bitte. Sie sagt dir: a) suche zuvor das Reich Gottes, das Uebrige wird dir beigelegt werden; b) sei in deinen Bitten um zeitliches Wohl nicht ungestüm, du sagst ja nur das tägliche Brod und nicht einen Ueberfluß an Speise und Trank. Diese Bitte warnt dich also vor Uebermaß in Speise und Trank, vor allem Wucher, sowie vor Geiz, Neid und Verschwendung.

„Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Dieß ist eine gar schöne Lebensregel. Da wird dir zu verstehen gegeben, daß du mit Demuth und reinem Herzen beten sollst, daß du weder des ewigen Lebens, noch der zeitlichen Wohlthaten werth bist, wenn du in Sünden lebst. Es heißt diese Bitte: Bekehre dich und thu' Buße, damit dir Gott deine Sünden verzeihe. Dazu aber ist auch höchst nothwendig, daß du deinem Nebenmenschen verzeihst; es heißt: Sei verträglich, friedfertig, langmüthig, vergiß die Beleidigungen.

„Führe uns nicht in Versuchung." Diese Bitte soll deine Richtschnur sein, wie du dich in Versuchungen und in den Gefahren dieses Lebens verhalten sollst. Gott versucht Niemand über seine Kräfte. Entweder läßt Gott die Versuchungen zu, um dich zu prüfen, oder um dich zu strafen, oder um dich zu bessern. In allen diesen Fällen nimm deine Zuflucht zu Gott. Diese Bitte schreibt dir vor: Bete, damit du nicht in Versuchung fallest, gebrauche die Mittel gegen die Versuchungen, vorzüglich den öftern Empfang der heiligen Sakramente. Begib dich nicht freiwillig in Gefahr und Versuchung, fliehe böse Gesellschaft und verderblichen Umgang.

Endlich die letzte Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel," rathet dir, du sollst als das größte Uebel die Sünde ansehen, und Gott besonders um Abwendung dieses Uebels bitten. Du sollst aber auch in allen übrigen zeitlichen Uebeln deine Zuflucht zu Gott nehmen, und nicht an Gottes Hilfe und Gnade zweifeln, auf seinen Beistand kein Mißtrauen setzen.

So, meine Lieben, haben wir gesehen, wie das heilige Vaterunser die Richtschnur unsers Lebens, unsere Lebensregel, unser Gesetzbuch sein kann und soll, wie wir das heilige Vaterunser mit Bedacht und Ueberlegung beten sollen. Wohl dir, wenn du in allen deinen Dingen nach dem heiligen Vaterunser dein Leben richtest; wehe dir aber, wenn du anders betest, als du lebst, und anders lebst, als du betest! Aus deinem eigenen Munde wird dich Gott einmal richten; denn das heilige Vaterunser ist auch einmal der Inhalt deines Gerichtes vor Gott.

III.

„Dein Mund wird dich verdammen, und nicht ich, deine Lippen werden gegen dich sprechen,“ heißt es im Buche Job (XV, 6.), und Jesus sagt ja ausdrücklich: „Die Menschen werden am Tage des Gerichtes über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, Rechenschaft geben müssen; denn nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt, und nach deinen Worten wirst du verdammt werden.“ (Matth. XII, 36. 37.) Ich frage dich aber, welche Worte sind unnützer, ja sogar lügenhafter aus deinem Munde, als eben die Worte des heiligen Vaterunsers, wenn du nicht auch darnach lebst? Du betest anders und lebst anders, ja du scheinst sogar mit Gott dein Spiel zu treiben, da du in der nämlichen Stunde das Gegentheil von dem thust, was du kurz zuvor zu Gott geredet hast: Nach deinen Worten wirst du verdammt werden. So ist denn das heilige Vaterunser wirklich auch dein Richterspruch vor Gottes Angesicht. Bedenkst du auch, was du sagst, wenn du das heilige Vaterunser betest, hast du es schon einmal überlegt? Du sagst: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Wie, gibst du durch deine Werke auch zu erkennen, daß Gott dein Vater und du sein Kind bist? Zeigen deine Werke nicht vielmehr, daß du ein Kind, ein Sklave des Satans bist? Wird dich also Gott nicht einmal deiner Worte wegen verdammen? Du hast gelogen, wird er sagen, hast dich für mein Kind, und mich für deinen Vater ausgegeben, hast aber dabei die Werke des Satans gethan; wie, du willst zu mir in den Himmel, und hast dich doch nie viel um den Himmel bekümmert, hast dir keine Mühe gegeben, denselben zu erwerben, ja hast sogar durch deine Lebensweise zu verstehen gegeben, daß dir wenig an deiner Seligkeit bei

mir gelegen sei! Fort aus meinem Angesichte, ich erkenne dich nicht als mein Kind, weil du mich nicht als deinen Vater gekannt hast! „Nicht Jeder, der ruft: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist," sagt Jesus.

Du betest: „Geheiliget werde dein Name." O dein Mund wird dich verdammen, und deine Lippen sprechen wider dich! Wie viele Fluch- und Scheltworte kommen nicht aus deinem Munde, ja sogar Gotteslästerungen sprichst du aus! Heiligest du so den Namen Gottes? Du gibst Aergerniß, und läßt in deinem Hause von deinen Untergebenen Aergerniß geben; du hältst deine Kinder nicht zum Unterrichte an, daß sie Gott ehren lernen; sprichst du dir also nicht selbst das Urtheil, da du das Gegentheil von dem thust, was du betest?

„Zukomme uns dein Reich" sagst du, und trachtest doch nach nichts weniger, als nach Tugend und Gerechtigkeit, ja statt nach dem Reiche Gottes zu trachten, hast du deine Freude an eitlen Ergötzungen, Ausschweifungen und an dem Reiche des Teufels, dessen Werke du begehst. Aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

„Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden" sagst du, und dein ganzes Leben ist doch ein lauterer Widerspruch gegen Gottes Willen. Du siehst dich schon gar nicht um, Gottes Willen kennen zu lernen, vernachläßigest das Wort Gottes, und folgest nur deinem boshaften, bösartigen Willen. Der Wille Gottes, sagt der Apostel, ist euere Heiligung; du aber, statt nach Heiligkeit zu streben, spottest auch noch Jener, welche ein frommes Leben führen wollen, machst sie davon abwendig. Statt die Engel und Heiligen dir zum Lebensmuster zu nehmen, richtest du dich vielmehr nach den Boshaften, und sprichst: Thun es diese, warum nicht auch ich? O dein Mund wird dich verdammen, und deine Lippen werden wider dich sprechen!

„Gib uns heute unser tägliches Brod." Mit dieser Bitte meint man es noch am aufrichtigsten, weil sie Speise und Trank, Nahrung und Kleidung betrifft, und da sorgt sich Jeder um sein Bischen Leben und Fortkommen; man haut und baut, für das Brod des ewigen Lebens kann sorgen, wer da will, „ich nicht, ich muß meinem Gewerbe, meinem täglichen Brode nachgehen," ob Werk- oder Feiertag, da nimmt man es so genau nicht. Aber selbst nach den

Worten dieser Bitte wirst du wieder gerichtet. Du bittest um das tägliche Brod und bist doch nicht zufrieden, wenn dir Gott noch so viel geben wird. Wehe dem Geizigen, dem Wucherer, dem Neidigen, sie werden durch ihre eigenen Worte verdammt! Wehe dem Verschwender, dem Trägen! Viele hätten das tägliche Brod, denn daran läßt es Gott Niemand fehlen, aber sie reichen nicht aus damit, weil sie oft auf unrechte Weise an Einem Tage so viel verschwenden, daß sie eine ganze Woche damit hinreichen könnten. Andere bewerben sich nicht um ihr tägliches Brod, legen die Hände in den Schoos, und ohne Mühe und Schweiß gibt Gott den Menschen nichts. Die eigenen Lippen werden also vor Gott gegen den Verschwender und Trägen reden, und auch gegen den, der über seinem täglichen Brode das ewige Brod des Lebens vergißt, von dem Jesus gesagt hat: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode." (Matth. IV, 4.)

„Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Diese Bitte und dieses Versprechen werden wohl ein schweres Gericht aus deinem eigenen Munde über dich bringen. Du sagst: Vergib, und verharrest in der Unbußfertigkeit, hast weder eine wahre Reue im Herzen, noch bist du aufrichtig in deinem Sündenbekenntnisse, lebst eine lange Zeit, ohne dich um die Versöhnung mit Gott zu bekümmern. O schweres Gericht, welches aus dieser Bitte für dich hervorgeht! denn du machest Gott gleichsam eine Bedingniß, nämlich: wenn dir Gott verzeiht, so wollest du auch deinem Nächsten verzeihen; du hältst aber deinen Bund nicht, denn du fährst fort, deinen Nebenmenschen zu hassen, anzufeinden und lassest dich oft durch nichts zur Versöhnung bewegen.

„Führe uns nicht in Versuchung." Bedenke es wohl, was du da sagst. Diese Worte werden einmal deine Verdammung beschleunigen. Du bittest Gott, er soll dich nicht in Versuchung führen, und eben du bist es, der Gott selbst in Versuchung führt. Oder was soll das anders sein, wenn du dich freiwillig in die Gefahr, zu sündigen, begibst? Soll etwa Gott ein Wunder wirken, und dich aus dem Abgrunde herausreißen, in den du dich freiwillig stürzest? O thörichte Jugend! gehst du nicht selbst blind der Versuchung in die Arme, suchst du nicht selbst alle Gelegenheit zur Sünde auf? Und auch du, ungerathener Sohn, ungerathene Tochter, und auch ihr, lasterhafte Dirnen, und ihr, freche Bursche, betet täglich: „Führe uns nicht in Versuchung." Welch schreckliches Gericht werden diese

Worte einmal über euch bringen! Nein, nicht Gott, ihr selbst seid es, die ihr euch verdammet.

„Sondern erlöse uns vom Uebel" sagen wir, und machen doch keine Anstalt, uns erlösen zu lassen. So lange wir böse sind, so lange muß ja Gott manches Unheil über uns schicken. O in wie vielen Familien herrscht Elend und Uebel, weil sie unter sich uneins sind! Wie thöricht, wir bitten Gott, er möchte uns vom Uebel befreien, und reizen ihn doch wieder auf's Neue, seine züchtigende Hand gegen uns auszustrecken! Das größte Uebel ist die Sünde, und wie Viele gibt es, die sich Mühe geben, das Reich der Sünde in sich zu zerstören? So wird und muß ja das heilige Vaterunser zugleich der Inhalt unsers Gerichtes vor Gott sein, weil wir gerade das Gegentheil von dem thun, was wir beten, also dadurch in eben dem Maße das Gericht Gottes auch uns zuziehen, als wir von der Richtschnur unsers Lebens abweichen.

Geliebteste! Nun haben wir das heilige Vaterunser, das schönste Gebet betrachtet; Bitte für Bitte habe ich es euch an's Herz gelegt. Ich habe euch gezeigt, wie das heilige Vaterunser die Richtschnur unsers Lebens, unsere Lebensregel sein soll und kann, wie es der Inhalt unsers einstigen Gerichtes vor Gott sein wird, da wir, wenn wir nicht leben, wie wir beten, durch unsere eigenen Worte verdammt werden. Betet das heilige Vaterunser, betet es jederzeit im Geiste Jesu Christi, nehmet es als euere Lebensregel, sprechet zu euch selbst, wenn ihr etwas zu thun im Begriffe seid: Wie heißt es im Vaterunser, in meiner Lebensregel? Wie heißt es? sprich, o Gottvergessener: „Vater unser!" Wie heißt es? sprich, o Gotteslästerer, Zornmüthiger, Flucher und Schelter: „Geheiliget werde dein Name!" Wie heißt es? sprich, o Lasterhafter, Hoffärtiger: „Zukomme uns dein Reich," das Reich der Gerechtigkeit. Wie heißt es, o ungehorsamer Sohn, o ungerathene Tochter? „Vater, dein Wille geschehe!" Wie heißt es, o Geiziger, Neidiger, Wucherer? „Gib uns heute unser tägliches Brod!" Wie heißt es? sprich, o Unbußfertiger, o Feindseliger: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Wie heißt es, sprich, o liebe Jugend, wie heißt es im Vaterunser? „Führe uns nicht in Versuchung!" Wie heißt es? fragt euch, ihr Kleingläubigen, Unglücklichen, die ihr Leid traget: „Sondern erlöse uns von dem Uebel!"

O so wollen wir denn miteinander laut und mit inbrünstiger Andacht beten dieses unser schönstes Gebet, unsere sicherste Lebensregel, den Inhalt unsers einstigen Gerichtes! Ja, betet laut, auf den Knieen liegend, mit aufgehobenen Händen und aufgerichteten Herzen zu Gott! Betet mir nach das Gebet des Herrn um Abwendung alles Unheiles von unserer Gemeinde, um Buße und Besserung der verblendeten Herzen, um Ruhe, Frieden und Einigkeit in unsern Familien, um Unschuld und Frömmigkeit für die Jugend, um Abwendung alles Aergernisses von den Kleinen, um Stärke für die Schwachen, um Gnade für die Starken, um Weisheit für die geistliche und weltliche Obrigkeit, für Alle, die hier gegenwärtig sind, betet mir nach laut und vernehmlich: Vater unser 2c. Amen.

Fünfte Unterweisung.

Das Vater unser im Besonderen.

Eingang desselben.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Er (der Hauptmann) ging zu ihm (Jesus) und bat ihn, daß er herabkommen und seinen Sohn gesund machen möchte.“ Joh. IV, 47.

Die Begebenheit des heutigen Evangeliums ist so reich an den heilsamsten Betrachtungen, daß ich nicht weiß, welche ich vor allen herausheben soll, um sie zum Eingange unserer heutigen Betrachtung zu machen. Jede Wahrheit, die in der heutigen evangelischen Geschichte liegt, ist dazu geeignet. Wenden wir uns aber, wie der Hauptmann selbst, gerade an Jesus; von ihm können wir immer am meisten lernen, bei ihm finden wir immer den größten Trost. Ich will nur von seiner Liebe und Allmacht reden, die er in dieser Begebenheit beweist, und die uns das größte Zutrauen zu ihm einflößen, die sichersten Gründe geben müssen für die Hoffnung, die wir auf ihn setzen. Es war ein Zeichen der Unkenntniß oder des Mangels an Glauben, daß der Hauptmann den Heiland bat, er möchte mit ihm hinabkommen; denn er hätte auf Jesus das Ver-

trauen setzen sollen, daß er seinen Sohn auch abwesend heilen könne. Der Herr gibt ihm diesen Mangel an Glauben zu erkennen durch den Verweis: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;" aber er läßt es bei diesem Verweise auch bewenden, selbst da ihn der Hauptmann nicht einsah, sondern fortfuhr, zu bitten: „Herr! gehe doch hinab, ehe mein Sohn stirbt." Er gibt ihm die Versicherung: „Geh hin, dein Sohn lebt." So ist die Liebe, sie streitet nicht lange, sie gibt zwar Verweise, wo es nöthig ist, allein dann läßt sie es auch wieder gut sein, und sucht im Stillen selbst die Fehler und Schwachheiten des Nächsten zu verbessern. So that es Jesus; er half dem Hauptmanne im Stillen, an ihn zu glauben, und brachte zuletzt ihn und sein ganzes Haus zur Bekehrung.

Nicht wahr, meine Theuern! diese Liebe Jesu verdient es, daß wir uns ihm ganz überlassen, und auf ihn vertrauen? Er vergißt uns ja doch nie, wenn er uns auch manchmal warten läßt, oder betrübte Wege führt; am Ende sehen wir, daß er es uns zu unserm Heile gethan hat. Wer soll aber auch ein Bedenken tragen, auf Jesus zu vertrauen, da er alle Gewalt hat im Himmel und auf der Erde? Sei deine Lage noch so traurig, dein Herz noch so beklommen, du kannst doch nicht zaghaft, nicht kleinmüthig werden, sondern es muß dich der Gedanke stärken: Der so viele Leiden weggenommen hat, als er auf der Erde wandelte, so vielen Kummer in Freude verwandelte, so viele Thränen trocknete, der wird ja gewiß auch jetzt noch die Macht haben, mein Leiden hinwegzunehmen, meinen Kummer zu verändern, meine Thränen zu trocknen. Ja, meine Lieben, er hat noch diese Macht, er war ja auch damals Meilen weit von dem Kranken entfernt, und dennoch machte er ihn gesund. Ist jetzt der Heiland gleichwohl im Himmel, wir stehen doch überall unter seinem Schutze. Sein Auge erblickt uns überall. Wie tröstlich ist dieses nicht für die Aeltern! Euere Kinder mögen sich noch so weit von euch entfernt befinden, sie wandeln doch unter seinen Augen, er weiß zu jeder Stunde ihren Aufenthalt, und kann sie vor jedem Unfall bewahren, er kann sie euch wieder gesund heimführen. Sein Auge erblickt dich überall, du treuer Knecht, du treue Magd, wo du dich immer aufhältst, und treu deinen Geschäften nachgehst, er schaut überall auf dich, frommer Dulder, du magst nun deine Thränen in einem stillen Winkel des Hauses vergießen, oder vor seinen Altären, er kennt dein Anliegen, er weiß, was und wo es dir fehlt, und

wird bei dir sein, wenn du seiner Hilfe bedarfst. Er kennt dich, frommer Gottesverehrer, du magst nun zu Hause in der einsamen Kammer vor ihm beten, oder dich in der Kirche vor seinem Angesichte befinden, du magst dich in stillen Seufzern zu ihm wenden, oder in lauten Gebeten. Saget, meine Lieben! und wir sollen uns nicht freuen, einen solchen Gott und Herrn zu haben? Wir sollen nicht oft und gerne an ihn denken, uns nicht oft an ihn wenden, ihn nicht bitten — kurz — wir sollen nicht zu ihm beten? O was müßte der für ein Mensch sein, der zu einem solchen Gotte nicht beten wollte! Ich habe aber schon in der letzten Unterweisung davon geredet, wie nothwendig und nützlich das Gebet ist, und selbst aus dem eben Gesagten sehen wir ein, wie unser Gebet beschaffen sein müsse, voll Glauben, Vertrauen, Ergebenheit, Beharrlichkeit, Demuth und Herzlichkeit. Allein den besten Unterricht im Gebete hat uns wieder Jesus selbst gegeben. Auf die Bitte der Apostel: „Herr, lehre uns beten!" sprach Jesus: „Ihr sollt also beten: Vater unser" u. s. w. Dieses Gebet ist es, das wir so oft verrichten, es ist die Vorschrift, das Muster aller unserer Gebete. So wollen wir es denn auch recht kennen lernen. Ich will also jetzt nach der Ordnung unserer bisherigen Unterweisungen

das Vaterunser

oder

das Gebet des Herrn

zum Gegenstande unserer weiteren Betrachtung machen, und bei der Erklärung desselben immer die Eigenschaften und Arten aller unserer Gebete zeigen. Heute nämlich nur

den Eingang dieses Gebetes.

Er lautet: V a t e r u n s e r, d e r d u b i s t i n d e m H i m m e l! Wir wollen den Sinn jedes dieser Worte kennen lernen. Unsere Betrachtung hat also drei Punkte:

im **I.** b e t r a c h t e n w i r d a s W o r t „V a t e r";
im **II.** d a s W o r t „u n s e r";
im **III.** d i e W o r t e „d e r d u b i s t i n d e m H i m m e l".

Göttlicher Heiland! wir sind heute um dich, wie damals deine Jünger, versammelt, und bitten: Herr, lehre uns beten! Wir wollen unsere Herzen diesem so wichtigen Unterrichte eröffnen, wie sie deine Jünger eröffnet haben, und weil du willst, wir sollen in deinem

Namen beten, so wollen wir auch, damit wir erhalten, um was wir bitten, diese Betrachtung in deinem Namen halten, o Jesus!

I.

Es war nie ein Volk auf der Erde, und es wird auch keines auf der Erde gefunden, welches nicht die Nothwendigkeit einsah, sich durch das Gebet an das höchste Wesen zu wenden. Es leidet gar keinen Widerspruch, daß die Menschen unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten gebetet haben. Allein, sowie die Heiden keinen wahren Begriff von dem einzig wahren Gotte hatten, so hatten sie auch keine wahren Begriffe von seiner wahren Verehrung, und deßhalb war ihr Gebet auch nicht das rechte; sie setzten die Kraft ihres Gebetes in die vielen Worte, die sie dabei machten. Selbst bei den Israeliten herrschten verschiedene Irrthümer hinsichtlich des Gebetes, da sie auf das Aeußere bei demselben zu viel Werth setzten.

Wie nun Jesus in Allem die Finsternisse und Irrthümer durch das Licht seiner Offenbarung entfernte, so auch bei dem Gebete. Er sagte: man muß Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und lehrte dann durch ein besonderes Gebet, wie man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten könne. Er sprach: „Ihr sollt also beten: Vater unser" u. s. w. Geliebte! was soll ich von diesem Eingange des Gebetes, das uns Jesus lehrte, sagen? So betete kein Heide, so betete kein Jude. Die Heiden fingen ihre Gebete mit vielen verschiedenen Namen an, die sie ihren Göttern beilegten, und glaubten, durch die großen Titel müßten sie erst die Gunst ihrer Götter erwerben; die Juden aber getrauten sich den Namen Gottes „Jehova" selbst in ihren Gebeten nicht auszusprechen, sie nannten Gott nur ihren Herrn. Jesus aber will, wir sollen ihn nur „Vater" nennen. Sehet, da zeigt uns Jesus, daß wir nicht erst eine lange Vorrede machen dürfen, um Gehör zu finden, daß wir uns nicht erst entschuldigen dürfen, als wenn wir zur ungelegenen Zeit kämen, nein, wir dürfen uns allzeit an Gott wenden, wir dürfen uns nicht fürchten, daß er nicht auf uns aufmerken wolle, wie sich ein Kind nicht fürchtet, und unangemeldet zu jeder Stunde zu seinem Vater kommen darf. Fremde und Unterthanen müssen sich bei Hohen und Vornehmen erst anmelden, und dann sagen sie nach einem geziemenden Eingange unter wohl überdachten Worten ihr Anliegen. Jesus lehrt uns aber, daß wir bei Gott keine Fremdlinge, selbst keine

Knechte, sondern seine Kinder sind; wir sollen uns nur sogleich an ihn wenden, und dürfen es redlich heraussagen, wie es uns um das Herz ist. Wir brauchen da unser Anliegen nicht mit vielen Worten zu beschreiben, noch größer zu machen, als es wirklich ist, wie man es oft vor den Menschen thut, um ihr Mitleid zu erhalten und sie zu bewegen, nein, es ist einem guten Vater schon genug, wenn ihn das Kind bittet, er wird es gewiß erhören, wenn nur das, worum das Kind bittet, zu dessen Wohl gereicht, und wenn es auch würdig ist, erhört zu werden. Wenn wir etwa bei unsern Gebeten nicht erhört werden, wollte uns Jesus lehren, so sollen wir nur denken, daß Gott unser Vater ist, der uns unsere Bitte nur versagt, weil es uns schaden würde, wenn er uns erhörte, oder weil er zuvor sehen will, daß wir uns bessern.

Saget, meine Lieben, wie konnte uns Jesus Gott noch näher kennen lernen, als da er uns lehrt, daß er unser Vater ist? Er ist unser Vater, weil er uns erschaffen hat, ernährt und erhält, und dann auch, weil er uns durch Jesus Christus zu Kindern angenommen hat. „Er hat uns nach dem Wohlgefallen seines Willens durch Jesus Christus als seine Kinder angenommen." (Eph. I, 5.)

Was begreift aber dieser einzige Name „Vater" in sich?

a) Das Vertrauen, mit welchem wir beten sollen. Als Gott ist ja der, den wir bitten, nie genöthigt, zu sagen: Ich kann nicht helfen; als Vater wird er aber nie sagen: Ich will nicht helfen. Warum also so verzagt, liebe Christen, wenn ihr, wie ihr saget, auf der Welt Niemanden mehr habet, selbst Vater und Mutter schon verloren hättet? Ist denn nicht Gott euer Vater, und ist euch denn dieser Vater nicht gut genug? O wie müßte es sein Vaterherz beleidigen, wenn ihr ihn nicht als Vater annehmen wolltet, da doch er sich würdigt, euer Vater zu sein! Der Name „Vater" begreift

b) den Grund unserer Hoffnung auf die ewigen Güter; denn ist Gott unser Vater, so sind wir ja als Kinder „seine Erben, Miterben Christi". (Röm. VIII, 15—17.) Warum also, liebe Christen! so unwillig, wenn euch etwa die Reichthümer und Güter dieser Erde mangeln? Ist euch denn nicht die reichste Erbschaft im Himmel aufbewahrt? Haltet euch nicht für vergessen von Gott, nein, er denkt besser auf euch, als ihr es vermuthet. Wenn aber Gott unser Vater ist, was folgt noch aus die-

sem Namen? Du sollst sein gutes Kind sein, und ihn lieben, ihm gehorsamen, ihm dienen. Ach! wie Viele nennen Gott ihren Vater, allein wo ist bei ihnen der schuldige Gehorsam, die schuldige Ehrfurcht gegen Gott? Gott ist ein heiliger Vater, er will also heilige Kinder haben; allein wo ist denn bei so vielen Christen, ich will nicht sagen die Heiligkeit, ich sage nur — ein ehrbarer Wandel? Ich will solchen unwürdigen Christen nicht selbst drohen, ich selbst will kein Urtheil aussprechen über die, welche Jesus Christus, d. i. Gott nicht lieben, und auf seine Gebote nicht merken; aber ich will Jesus selbst das Urtheil über sie aussprechen lassen. Wie einst zu den ungläubigen, ungehorsamen, unbußfertigen Juden, so sagt Jesus zu den ungläubigen, sündhaften und unbußfertigen Christen: „Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben. Warum kennet ihr aber meine Sprache nicht? Darum höret ihr mein Wort nicht, denn ihr seid aus dem Teufel, der ist euer Vater, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun." (Joh. VIII, 42—44.)

O Geliebte! machen wir uns doch dieses Urtheiles Jesu nicht schuldig; Gott soll unser Vater sein, und damit er es ist, so wollen wir nach seinem heiligen Willen leben. So ihn aber Jemand beleidigt hat, so komme er mit einem reumüthigen Herzen, denn Jesus stellt uns ja Gott auch darum als einen Vater vor, daß wir Vertrauen fassen auf seine Versöhnung mit uns und auf seine väterliche Verzeihung. Ein gutes Kind wird mit Vertrauen zu seinem Vater gehen, wenn es ihn auch beleidigt hat; denn es weiß, daß es Verzeihung finden wird. Darum erzählt uns Jesus von dem verlornen Sohne, daß er sprach: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren." Nur sollen wir es nicht machen, wie die boshaften Kinder, welche ihre Fehler läugnen oder beschönigen, und dadurch nur noch mehr den Zorn ihres Vaters reizen, und seinen Unwillen verdienen, wir sollen unsere Fehler offenherzig gestehen, und uns gerne der väterlichen Züchtigung, die wir verdienen, unterziehen. Vater! rief der verlorene Sohn, ich habe gesündigt. Gott ist unser Vater, auch wenn er uns straft, und eben weil er unser Vater ist, so muß er uns strafen; denn was wäre das für ein Vater, der seine Kinder gar nie bestrafte? Es wäre also selbst ein unrichtiger Begriff von Gott, den sich nur die Lästerer seiner Macht und Ehre machen, daß er uns nicht bestrafen könne oder wolle. Nein, meine

Lieben! denken wir nicht so unvernünftig von Gott. Er ist ein Vater, und also auch ein Bestrafer boshafter Kinder, aber seine Strafe ist von Weisheit und Liebe geleitet, und deßhalb immer gerecht, schonend und nur zu unserer Besserung.

Wir haben nun betrachtet, was uns Jesus damit sagen wollte, daß er uns lehrt, Gott einen Vater zu nennen: wir sollen herzlich, kindlich zu ihm beten, unser Vertrauen, unsere ganze Hoffnung auf ihn setzen, ihn lieben, ihm gehorsamen, uns als seine würdigen Kinder bezeigen, unser Verlangen nach der ewigen Erbschaft richten, mit reumüthigem Herzen ihn um Verzeihung bitten, und Alles, was er über uns verhängt, mit dem demüthigen Glauben annehmen, daß er es zu unserm Heile thut. Hören wir nun, was in dem Worte „unser" für ein Sinn und für schöne Wahrheiten liegen.

II.

Wir setzen nach Anleitung Jesu zu dem Worte Vater das Wort „unser" hinzu. Der Heiland wollte uns dadurch zu erkennen geben, daß Gott nicht der Vater eines Einzelnen insbesondere, sondern der Vater aller Menschen sei, des Königs wie des Bettlers, des Reichen wie des Armen. Ist aber Gott ein Vater aller Menschen, so machen wir ja Alle miteinander nur Eine Gottesfamilie aus, und sind einander durch ein geistiges Band verbrüdert und verschwistert. In diesem Worte „unser" liegt daher der ganze Geist unserer heiligen Religion, der ein Geist der Liebe Gottes zu uns Menschen, ein Geist der Liebe aller Menschen zu Gott, ein Geist der Liebe der Menschen zu allen ihres Geschlechtes ist. Das Wort „unser" drückt daher das erste und höchste Gebot aus: Du sollst Gott lieben... und das zweite Gebot, das dem ersten gleich ist: und deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Wort „unser" verurtheilt dich also, der du deinen Nächsten nicht deines Gleichen achtest. „Hat uns denn nicht Ein Gott erschaffen?" fragt der Prophet Malachias (II, 10.). Warum verachtet also Einer seinen Bruder? Es verurtheilt dich, der du deinen Nächsten beneidest, anfeindest, betrügest, unterdrückest oder mißhandelst. Ist denn Gott nicht sein Vater? warum fürchtest du dich nicht, Gott werde an dir rächen, was du seinem Kinde zu Leide thust? Warum ziehst du deine Hand zurück, Gutes zu thun, Almosen zu geben, zu helfen, da Derjenige, der nach deiner Hand greift, dein Bruder, deine Schwester ist?

Sehet! hierin liegt die Schande, das Verbrechen, die Verantwortung, wenn wir, da wir helfen könnten, dennoch unsern Nächsten ungespeist, ungekleidet, ungetröstet von uns gehen lassen, weil Gott sein Vater ist, sein Vater unser Gott. Hierin liegt euere Verurtheilung, ihr Herrschaften, wenn ihr euere Untergebenen verachtet, lieblos mit ihnen umgehet, weil Gott auch ihr Vater ist. Deßhalb sagt der heilige Paulus: „Ihr Herren! thuet Gutes gegen euere Knechte, und lasset das Drohen, eine harte Behandlung; denn ihr wisset ja, daß auch ihr, wie sie, Einen Herrn im Himmel habet, bei dem kein Ansehen der Person gilt.“ (Eph. VI, 9.)

Durch das Wort „unser“ wird ferner ausgedrückt, daß wir in Eintracht und Einigkeit unter einander leben sollen, als Kinder Eines Vaters, und absagen jeder Eigenliebe und Eigennützigkeit, die nur auf sich allein denkt, unbekümmert, wie es dem Nächsten ergehe. Wie schön, meine Lieben, stellt uns dieses Wort „unser“ die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen dar, von der ich schon sagte, daß wir Alle, die Lebenden auf Erden, die Leidenden im Reinigungsorte, die Triumphirenden im Himmel wie in Eine Familie zusammen gehören, und Theil nehmen an allen geistigen Gütern, die uns Jesus durch seine Verdienste erworben hat! Wenn wir beten, so müssen wir von diesem großen Gedanken durchdrungen sein, daß wir alle nur Einen Vater haben, und unser Gebet ein Gemeingut aller Menschen sei.

Dieses Wort „unser“ beschämt alle Feinde des Bittgebetes für Andere. Sie sagen, es nütze nichts, für Andere zu beten, Jeder müsse selbst beten für sich. Der Herr lehrt uns ein Anderes, er lehrt uns beten: Vater unser — gib uns heute unser tägliches Brod, vergib uns unsere Schulden, für Alle müssen wir beten. Wir können nicht Alle Almosen geben, Vielen fehlt das Vermögen dazu; wir können bei dem größten Vermögen nicht Allen Almosen geben, nicht Alle mit Brod, Geld, Rath und Trost unterstützen; aber beten können wir für Alle, und der Herr gab uns das Gebet als Mittel, Allen unsere Liebe zu bezeigen, und Allen nützlich zu werden. Wer wollte zweifeln, daß unser Bittgebet für Andere nütze, da er selbst für seine Jünger, für Alle, die an ihn glauben, ja auch für seine Feinde betete, und auf die Fürbitte Anderer denen seine Wohlthaten angedeihen ließ, für welche man ihn bat? Haben seine Apostel eine andere Lehre gepredigt? Sagt nicht der heilige Jakob: „Betet

für einander, damit euch geholfen werde; denn viel vermag das Gebet des Gerechten, wenn es anhaltend ist"? (V, 16.) Ermahnt der heilige Paulus nicht den Timotheus, er sollte sorgen: „daß man Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen verrichte für alle Menschen, insbesondere," setzt er bei, „für Könige und alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges, stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Gerechtigkeit; denn dieß — wenn man betet für Alle — ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heilande." (I. Tim. II, 1—4.) Ist es also nicht recht, wenn man für sich selbst betet, Einen oder Mehrere insbesondere im Gebete nennt, und für sie das Gebet besonders entrichtet, oder sich selbst insbesondere in das Gebet Anderer empfiehlt, das Gebet von Andern für sich begehrt, darum bittet, dafür ein Almosen gibt? Wer sollte an der Rechtlichkeit solcher besonderer Gebete zweifeln? Ein Jeder kann mit Nutzen für sich selbst beten, wie der Heiland auch für sich insbesondere gebetet hat: Vater, verherrliche mich... Vater, nimm diesen Kelch des Leidens von mir... Auch für bestimmte einzelne Menschen kann man mit Nutzen beten; denn Petrus und Johannes beteten insbesondere für die Samariten, daß sie den heiligen Geist empfingen. (Apostelg. VIII, 15.) Petrus betete zu Joppe insbesondere für die verstorbene Jüngerin Tabitha, und erhielt durch sein Gebet ihre Wiederbelebung. (Ebend. IX, 40.) Die ganze Gemeinde betete zu Jerusalem für den heiligen Petrus insbesondere, und ihr Gebet ward erhört. (Ebend. XII, 5.) Auf ebenso nützliche Weise kann man sich auch insbesondere den Gebeten Anderer empfehlen, mit Nutzen das Gebet Anderer begehren, darum bitten, dafür ein Almosen geben. Wie oft empfahl sich der heilige Paulus dem Gebete der Gläubigen, damit ihm Gnade, Hilfe und Beistand Gottes und Segen in seinem heiligen Amte werde! Wir lesen solche Empfehlungen in, und Bitten um das Gebet für sich in den Briefen: Röm. XV, 30. II. Kor. I, 11. Eph. VI, 19. Phil. IV, 12. Kol. IV, 3. II. Theff. III, 1. Hebr. XIII, 18. 19. Nur muß auch bei solchen besondern Gebeten immer die brüderliche Liebe zu allen Menschen der Geist sein, der uns dabei belebt, wie den heiligen Fruktuosus, der einem Christen, welcher sich in sein Gebet empfahl, antwortete: Ich bin schuldig, für die ganze allgemeine Kirche zu beten, die sich von Aufgang bis zum Untergang erstreckt.

Das ist also der Sinn des Wortes „unser". Vater unser ist eine Lehre, daß wir alle Menschen als Kinder Gottes ansehen, sie lieben, ihnen helfen, sie nicht betrüben, und für alle beten. Lasset uns jetzt auch noch die Worte betrachten: „Der du bist in dem Himmel."

III.

Der Herr setzt zu den Worten „Vater unser" noch hinzu: „der du bist in dem Himmel." Das that Jesus aus einer weisen Absicht; denn die Heiden beteten aus Stein oder Holz gemachte Götzen an, oder auch die Sterne, den Mond, die Sonne, wohl gar Thiere auf der Erde. Der Heiland lehrt also, daß der wahre Gott weder in steinernen noch hölzernen Statuen sei, noch auf der Erde in irgend einem Geschöpfe, noch in den leuchtenden Körpern am Himmel, sondern in dem Himmel, d. i. in einer unsichtbaren Herrlichkeit, in einem unzugänglichen Lichte. Die Juden aber glaubten wohl, daß Gott ein geistiges Wesen sei, allein es herrschte doch eine irrige Meinung; die Samariten glaubten, Gott werde recht auf dem Berge Garizim angebetet, die Juden aber behaupteten, auf dem Berge Sion, wo sie ihren Tempel hatten. (Joh. IV, 20.) Jesus wollte also sagen, Gott sei kein Gott, der sich gerade auf einen Ort beschränke, wo er sich anbeten lasse, sondern man könne überall zu ihm beten, weil er im Himmel sei, wohin alle Seufzer dringen, alle Gebete gelangen, sie mögen nun in einer stillen Kammer oder öffentlich in einem Tempel geschehen.

Wie tröstlich, meine Lieben! wir können zu Gott beten, wo wir immer sind, du magst nun in einem Palaste, in einer Strohhütte, in der Küche oder in der Scheune, auf dem Krankenbette oder selbst an Ketten geschmiedet in einem unterirdischen Gefängnisse sein; denn dein Vater ist im Himmel, er ist überall. Wir dürfen jedoch nicht meinen, Gott sei nur im Himmel, d. i. in dem Orte der seligen Geister, nein, „die Himmel, und aller Himmel Himmel vermögen ihn nicht zu fassen." (III. Kön. VIII, 27.) Jesus will nur, daß wir uns Gott nicht als ein Wesen vorstellen sollten, wie etwa die Menschen auf der Erde sind, die irdischen Väter, sondern ein ganz vollkommenes, geistiges Wesen, das in sich selbst alle Glückseligkeit besitzt, damit wir nicht zweifeln, daß er uns alle Güter geben könne, um die wir ihn bitten. Ferner will Jesus uns lehren,

wenn wir zu Gott beten, so sollen wir ihn uns vorstellen, wie er im Himmel ist, weil dieser die eigentliche Stätte ist, wo sich Gott den seligen Geistern und den vollendeten Gerechten in seiner Herrlichkeit anschaulich offenbart, wo auch Jesus als verklärter Mensch und Gott sich befindet, uns als Erlöser beim Vater vertritt, und wo er uns selbst die Wohnungen des ewigen Lebens bereitet. Wir sollen uns Gott im Himmel vorstellen, weil dieser Himmel, der Ort der ewigen Seligkeit, auch unser einstiger, ewiger Aufenthalt sein soll, unser wahres Vaterland. Wir sollen dadurch einsehen lernen, daß wir nicht hier auf der Erde zu Hause sind, sondern dort, wo der Vater ist; denn dort ist die Heimath, dort die ewige Erbschaft, wo sich der Vater befindet.

Sollst du also vergessen, mein lieber Christ! daß du hier nur ein Fremder, ein Wanderer bist, da dein Vater und deine Erbschaft im Himmel ist? Sollst du da die Erde und ihre hinfälligen Güter nicht verachten lernen, da du selbst bekennst, daß deine Heimath im Himmel ist? Sollst du die Güter dieser Erde als diejenigen ansehen, in deren Besitz du dich glücklich glaubst, da du von Gütern hörst, welche ewig dauern? Sollst du dich denn über den Verlust oder Mangel der Erdengüter gar so sehr grämen, da du weißt, daß jene ewigen Güter dir jede Noth, jede Armuth, jeden Verlust unaussprechlich überschwenglich ersetzen? Wäre es nicht unvernünftig, von Gott dem Vater im Himmel reden, und dennoch immer auf der Erde bleiben wollen? diese Erde als den einzigen Bestimmungsort der Menschen ansehen wollen? Bist du nicht wie ein Heide, wenn du die Menschen für die wahren Begründer deines Glückes ansiehst, wenn du den Reichen und Großen dieser Erde Weihrauch streust, dein Knie vor ihnen beugst, weil du glaubst, von ihnen hänge dein Wohl oder Wehe ab? Bekennst du nicht, daß dein Gott nicht auf der Erde, sondern im Himmel sei? So sieh also den, der im Himmel ist, als den wahren Beglücker, Ernährer, als dein ganzes Heil an, und keinen Menschen.

Jesus lehrt uns aber auch diese Worte, damit wir wissen, mit welcher Gemüthsverfassung wir beten sollen. Wir müssen bei dem Gebete unser Gemüth von der Erde zum Himmel erheben, denn wie es unschicklich wäre, wenn wir links hinsehen wollten, wenn der, mit dem wir reden, rechts steht, oder hinab, wenn er oben steht,

so wäre es ja auch unschicklich und ganz gegen die Wahrheit und den Geist des Gebetes, wenn wir uns bei demselben freiwillig mit ganz irdischen Gedanken und Vorstellungen beschäftigen wollten. Was würde ein Fürst, ein vornehmer Herr thun, wenn er uns seiner Ansprache würdigte, uns erlaubte, von ihm eine Gnade zu verlangen, ihm unser Anliegen vorzutragen, wenn wir aber, während wir mit ihm reden, uns die Füße waschen, die Haare kämmen, die Kleider vom Schmutze reinigen wollten, und so mit ihm redeten mehr auf unsere Füße, Haare, Kleider und andere Dinge bedacht, als auf ihn, mit dem wir reden? Ihr machet selbst den Schluß und saget: das wäre höchst unanständig, das sei beleidigend für den, mit dem man redet, und mache einen solchen Menschen unwürdig, erhört zu werden. Nun so ziehet auch den Schluß daraus, wie ungeziemend und strafwürdig es sei, wenn man zu Gott beten, aber dabei nicht auf Gott sehen, seine Gedanken nicht auf ihn richten wollte. Deßhalb erinnert uns Jesus, daß unser Vater im Himmel sei, daß wir uns bei dem Gebete in den Himmel erheben, und nichts als den Leib auf der Erde lassen, den Geist aber und das Herz mit Gott beschäftigen. Ich kann hier nichts Besseres sagen, als was der heilige Cyprian gesagt hat: „Wenn wir uns durch das Gebet Gott darstellen, sollen wir wachbar sein, und uns zu einer so heiligen Handlung aus ganzem Herzen wenden. Lasset uns da alle fleischlichen und irdischen Gedanken fortschaffen. Das Herz muß da der Erde versperrt, Gott allein aber eröffnet sein.“ —

Dieß, meine Lieben, soll uns nun genügen für den ersten Unterricht über das Gebet des Herrn und über die Eigenschaften eines wahren Gebetes. Ueberleget es nun selbst in eueren Herzen, mit welchen Gedanken, Vorstellungen und Betrachtungen, mit welchem Geiste ihr die Worte beten sollet: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Wir wollen sie allzeit zu dir beten, o Gott, im Geiste und in der Wahrheit! Wir erkennen in diesen Worten die Gnade unserer Annahme an Kindesstatt durch Jesus Christus. Sind wir arm, so erkennen wir darin an dir unsern Ernährer, will uns der Neid, die Feindschaft ꝛc. gegen unsere Nächsten dahinreißen, so erkennen wir darin alle Menschen als unsere Brüder, die wir lieben, denen wir verzeihen, für die wir bitten müssen. Droht uns Gefahr, so erkennen wir darin unsern sichern Zufluchtsort. Wollen uns diese Erdengüter verführen, haben wir Trübsal, steht uns der Tod bevor,

auch dann wirst du uns erkennen als deine Kinder, und uns dahin nehmen, wo du bist — Vater unser, der du bist in dem Himmel! Amen.

Sechste Unterweisung.

Die ersten drei Bitten des Vaterunsers.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Ziemte es sich nicht, daß auch du dich über deinen Mitknecht erbarmtest, wie ich mich über dich erbarmt habe?" Matth. XVIII, 33.

Im heutigen Gleichnisse liegt es doch gewiß klar genug vor Augen, daß sich Gott als unsern Vater, uns als seine Kinder ansehen will, so daß wir recht vom Herzen zu ihm rufen dürfen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel," wovon ich ausführlicher in der letzten Unterweisung gehandelt habe. Und saget nur, meine Lieben, ist das nicht recht väterlich gehandelt, daß der König seinem Knechte die zehntausend Talente Schulden nachließ, da ihn der Verschuldete bat, nur noch Geduld mit ihm zu haben? Ich darf es wohl nicht erst sagen, daß durch diesen König Gott vorgestellt wird, der von uns, so groß auch unsere Versündigung sein mag, nichts anderes verlangt, als wahre Erkenntniß unserer Sünden, Demüthigung, Reue und die aufrichtige Entschlossenheit, nach Kräften durch Buße unsere Schuld abzutragen. Wenn er diese Gemüthsverfassung bei uns sieht, so will er gerne aus seiner Barmherzigkeit und aus dem unschätzbaren Werthe des Todes seines Eingebornen die großen Lücken ausfüllen, die sich in unserer Rechnung finden. Aber dafür will er denn auch, daß wir unserm Nächsten die Fehler vergeben, die er gegen uns begangen hat. Der Heiland zeigt uns in diesem Gleichnisse, wie billig es ist, daß wir unserm Nächsten verzeihen und Geduld mit ihm tragen, da uns Gott doch wohl eine ungleich größere Schuld nachläßt, aber auch wie strafbar wir werden, wenn wir unsern Nächsten roh, feindselig und unbarmherzig behandeln. Aus dem Schlusse des Gleichnisses: So wird auch mein

Vater euch thun rc. können Viele ihr künftiges ewig unglückseliges Urtheil voraussehen, weil Viele gegen ihren Nächsten gar keine Geduld, keine Schonung, keine Barmherzigkeit haben. Jesus sagt hier nicht mehr, euer Vater, sondern mein Vater, weil wir dann mit einem Herzen voll Haß und Feindschaft nicht mehr werth sind, Gott zum Vater zu haben, nicht mehr werth sind, seine Kinder zu sein. Soll Gott unser Vater sein, so müssen wir ihn ja auch ehren, seine Ehre überall verbreiten, aber durch Unversöhnlichkeit unter einander machen wir, daß Jene, die Gott nicht kennen, ihn lästern; denn sie können sich denken: diese nennen Gott ihren Vater, nennen sich seine Kinder, und sind ärger erbost gegen einander, als die Heiden. Das Gesetz dieses Gottes muß kein heiliges Gesetz sein, sonst würden ja die, welche sich seine Kinder nennen, heiliger sein! Welche Verantwortung, wenn wir den Feinden Gottes zu einer solchen Lästerung der Heiligkeit Gottes Veranlassung geben! Wenn Gott unser Vater sein soll, so muß ja sein Reich, das Reich der Liebe unter uns herrschen. Was soll man aber von uns sagen, wenn Zwietracht und Härte unter uns haust? Sind wir dann Gottes Kinder? Wollen wir Gottes Kinder sein, nun so muß ja auch sein heiliger Wille die Richtschnur unserer Handlungen sein. Das aber ist eben der Wille Gottes, daß wir Keinen, auch den Geringsten nicht verachten, gegen Niemanden lieblos, sondern gegen Alle sanftmüthig, geduldig und nachgiebig seien. Ziemt es sich denn nicht, daß auch wir uns unserer Mitknechte erbarmen, wie sich Gott über uns erbarmt? Deßhalb hat denn auch Jesus in seinem Gebete, das er uns lehrte, vor Allem uns angehalten, um die Heiligung des Namens Gottes, um sein Reich und um die Erfüllung seines heiligen Willens zu bitten. Darüber will ich mich nun heute näher erklären, das heißt, ich will heute

den ersten Theil des Vaterunsers

erklären, der in diesen drei Bitten besteht:

I. Geheiliget werde dein Name.

II. Zu uns komme dein Reich.

III. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Der du uns durch viele nachdrückliche Lehren, und selbst durch dieses Gleichniß vom unbarmherzigen Knechte gezeigt hast, wie sehr wir deinen Vater im Himmel ehren, ihm nachahmen, seinen heiligen Willen thun sollen, erleuchte unsere Herzen, daß wir in diesen drei

ersten Bitten deines Gebetes den Geist kennen lernen, der in uns wohnen, uns in allen Gebeten, Handlungen und Gesinnungen beleben soll, da es sich geziemt, vollkommen zu werden, wie dein Vater vollkommen ist, den du durch deine Verdienste auch zu unserm Vater gemacht hast, o Jesus!

I.

Das Gebet des Herrn hat einen Eingang und sieben Bitten. Den Eingang haben wir schon in der vergangenen Unterweisung betrachtet; nun betrachten wir die sieben Bitten.

Diese sieben Bitten hat Jesus selbst wieder so geordnet, daß wir einsehen, wie wir nicht nur alle unsere Gebete, sondern unser ganzes Leben einrichten sollen. Die ersten drei Bitten, welche wir heute betrachten, zielen nämlich auf geistige, ewige Güter. Es soll uns nämlich einleuchten, daß das Eine Nothwendige, die Erkenntniß Gottes, sein Reich, die Beobachtung seines heiligen Willens, allem und jedem Gute vorgehe, es soll uns die so große Wahrheit einleuchten: „Suchet zuvor das Reich Gottes, alles Uebrige wird euch als Zugabe beigelegt werden."

Die erste Bitte heißt also: „Geheiliget werde dein Name." Gott allein gebührt alle Anbetung, alle Ehre, aller Ruhm. Das ist unsere Bestimmung, Gott erkennen, und ihm dienen und selig werden. Da wir Kinder Gottes sind, so soll uns nichts werther sein, als die Ehre und Verherrlichung unsers Vaters. Alles soll darauf hinzielen, daß Gott verherrlicht, gelobt und gepriesen werde. Deßwegen ermahnt uns der heilige Paulus: „Ihr möget nun essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thuet Alles zur Ehre Gottes." (I. Kor. X, 31.) Unter dem Namen Gottes versteht man hier seine Gottheit und alle seine göttlichen Eigenschaften, seine Allmacht, Gerechtigkeit, Güte, die Heiligkeit Gottes. Seine Größe und Vollkommenheit ist an sich schon so beschaffen, daß sie keiner Vermehrung fähig ist. Wenn wir also beten: Geheiliget werde dein Name, so wollen wir damit nicht sagen, daß Gottes Herrlichkeit noch größer werden sollte, als sie schon an sich ist, sondern wir drücken dadurch den Wunsch aus, daß alle Menschen Gott erkennen, ehren, fürchten und lieben möchten. Wer wird das Glück, das Heil, den Segen berechnen und aussprechen können, welcher sich allenthalben ausbreiten würde, wenn der Name Gottes von allen

Menschen geheiliget würde, d. h. wenn Gott von allen Menschen erkannt, geehrt, geliebt und gefürchtet würde, wenn ihn jeder Mensch ansehen wollte als den gerechten Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen? Ach, es ist ja nur zu wahr, daß dieser göttliche Name, d. i. Gottes Wesenheit und Vollkommenheit, nicht wie es sein sollte, von allen Menschen geheiligt wird! Wie viele Heiden, die noch immer so unglücklich sind, in Finsterniß und Todesschatten zu sitzen, kennen ihn noch nicht, und entbehren also alle Vortheile, Früchte und Gnaden, die aus der rechten Erkenntniß Gottes entspringen. Wie viele Gottlose gibt es, die, wäre es ihnen nur möglich, den Namen Gottes sogar von der Erde vertilgen und alle Verehrung Gottes unter den Menschen ausrotten wollten! Ich rede hier von einer Gräuelthat, die zu begehen sich schon Menschen erfrecht haben, da sie nämlich öffentlich an allen Ecken der Straßen einen Beschluß ihres Unsinnes und ihrer Verworfenheit anschlugen, gemäß welchem man nicht mehr glauben dürfe, daß ein Gott sei. Wie viele schlechte Christen endlich gibt es, welche durch ihr sittenloses Leben thun, was die Gottlosen durch ihre gotteslästernden Schriften und Grundsätze zu thun pflegen! Entziehen sie dadurch nicht tausend Andere der Verehrung des wahren Gottes? Und was wird endlich erfolgen, wenn man Gott nicht mehr erkennt, wenn man seine Verehrung unter den Menschen vernichten, seine Altäre umstürzen, seine Tempel niederreißen, seinen Namen auf Erden vertilgen will? Wird dann nicht die Welt mit einer Fluth von Gottlosigkeiten überschwemmt, Recht und Gerechtigkeit zertrümmert, Tugend und Unschuld in den Staub getreten, und die Erde in eine Räuber- und Mörderhöhle verwandelt werden?

Wir sehen also, was es heiße: bitten, daß der Name Gottes geheiligt werde. Es heißt bitten, daß uns Gott alle Güter gebe, welche mit der Erkenntniß seines Daseins, mit seiner Verehrung und Anbetung unter den Menschen verbunden sind, alle Unheile abwende, welche der Vernachlässigung seines Dienstes folgen müßten. Nach dieser Bitte soll uns also nichts mehr am Herzen liegen, als daß Gott von allen Menschen als Herr, Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt erkannt, verehrt, geliebt und gefürchtet werde. Da müssen wir nun allererst bei uns selbst anfangen, den Namen Gottes zu heiligen, in allen unsern Gedanken, Worten und Werken müssen wir keine andere Absicht haben, als die Ehre Gottes;

in dieser Absicht dürfen, ja sollen und müssen wir sogar unsere guten Werke auch vor den Augen der Menschen verrichten, damit, sagt Jesus, sie euere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist. Geheiliget werde dein Name beten wir also auch im wahren Geiste, wenn wir es uns angelegen sein lassen, daß auch andere Menschen Gott erkennen, ehren, lieben und fürchten. Sehet also zu, daß ihr einander zum Guten ermahnet, sehet zu, liebe Aeltern, daß ihr euere Kinder zum christlichen Unterrichte anhaltet, damit sie Gott kennen lernen, sehet zu, liebe Hausväter, daß ihr bei euern Untergebenen keine Entehrung Gottes und seines heiligen Gesetzes zulasset! Wir müssen allzeit und immer darauf bedacht sein, wie die Erkenntniß, die Liebe, die Furcht, der Dienst Gottes unter uns befördert und verbreitet werde. Damit Gottes Name geheiliget werde, kam Jesus selbst auf die Erde, lebte, litt und starb zur Verherrlichung Gottes. Von dieser großen Begierde, daß Gott überall geheiliget, d. i. gekannt, geehrt, angebetet und ihm von allen Kreaturen gedient werde, von dieser Begierde entbrannt, eilten die Apostel hin in alle Welt, und nahmen Leiden und Beschwerden ohne Zahl auf sich. Wie wollen wir denn beten: Geheiliget werde dein Name, wenn wir nichts thun wollten, daß Gottes Ehre unter unsern Mitmenschen befördert werde? Wenn Gottes Ehre befördert wird, wenn wir ihn erkennen, schätzen, lieben, fürchten und anbeten, dann wird auch sein Reich zu uns kommen. Es gibt kein größeres Glück für uns, als wenn Gottes Reich unter uns ist, und deßhalb lehrt uns Jesus auch beten: „Dein Reich komme zu uns."

II.

Wenn wir bitten: „Zukomme uns dein Reich," so wissen wir schon aus der Lehre Jesu, daß es kein irdisches Reich ist, da er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Es ist das Reich Gottes, um welches wir bitten sollen, und dieses ist zweifach. Es ist von Jesus Christus auf die Erde gebracht worden, und dieses besteht in Wahrheit und Tugend, in Friede und Freude im heiligen Geiste; es wird dieses Reich einst vollendet ewig bestehen im Himmel, und seinen Anfang mit dem Gerichte nehmen, in welchem alle Feinde des Herrn zum Schemmel seiner Füße werden gelegt werden. Beide Reiche, das Reich Gottes auf Erden und das Reich Gottes im Himmel, haben wir in dieser Bitte: „Zukomme uns dein Reich" mit-

einander vereinigt. Das Reich Gottes auf Erden, als Reich der Wahrheit, ist die von Jesus gestiftete, von den Aposteln verkündete, vom heiligen Geiste geleitete und von allem Irrthume freie Kirche. Wir müssen also beten, daß wir in dieser Kirche, in der wir geboren worden, bis zum Ende unsers Lebens erhalten werden, beten, daß sich diese Kirche immer mehr und mehr verbreite, daß die Irrgläubigen ihren Irrthum erkennen und sich vereinigen möchten mit dieser allgemeinen Kirche, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Beten müssen wir, daß die Feinde dieser Kirche sie nicht überwältigen, daß sie siegreich aus dem Kampfe hervorgehe, den sie beständig mit den Pforten der Hölle zu bestehen hat. Wie ganz gegen den Geist dieser Bitte ist es aber, wenn man behaupten wollte, es sei ganz gleich, welcher Religionspartei man angehöre! Ist denn das Reich, die Lehre und Offenbarung Jesu, der Lehre, welche erst ein von der Kirche abtrünniger Mensch emporgebracht hat, ganz gleich? Was beten Jene, welche die Gebote der Kirche verachten, ihre Anstalten zur Verbreitung der Lehre Jesu hemmen: Zukomme uns dein Reich, da sie es doch zu kommen verhindern?

Das Reich Gottes auf Erden, als Reich der Tugend, besteht in der vermittelst der Gnade Gottes möglichen Verläugnung der irdischen Gelüste, in der Ueberwindung der Versuchungen, in der Beobachtung der Nüchternheit, Gerechtigkeit und in aller Gottseligkeit, kurz, in der sittlichen Vollkommenheit nach dem Bilde der Vollkommenheit Gottes. Bitten müssen wir also, daß uns Gott seine Gnade verleihe, damit wir jede Sünde verabscheuen, jede Tugend ausüben können, bitten, daß unter uns Friede und Einigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit herrsche. Dieses Reich, in dem die Tugend gilt, die Gottseligkeit herrscht, soll zu uns kommen, zu uns Allen, zu Hohen und Niedern, es soll kommen und wohnen in Palästen und Hütten, in Werkstätten und Gerichtsstuben, in Schulen und in allen Familien, herrschen in eines Jeden Herzen, wo es sich zeigt als Friede und Freude im heiligen Geiste. O wenn dieser Friede im Herzen eines Jeden eingekehrt wäre, wenn diese Freude Alle belebte, wie ganz anders wäre es da mit uns Menschen! Wir wären mit Allem zufrieden, was wir haben, und die Leiden und Drangsale hätten für uns nicht so viel Bitteres. Es würden die wilden Leidenschaften schweigen, schweigen die Vorwürfe eines unruhigen Gewissens. O beten wir, daß dieses Reich des Friedens zu uns kommen möchte!

Das Reich Gottes im Himmel ist das des ewigen Friedens, der ewigen Seligkeit — das Reich der Vollendung bei Gott. Dieses Reich fängt zwar für jeden Christen schon bei seinem Tode an, wenn er aufgenommen wird in den Himmel; aber es fängt für alle Seligen und Verklärten eigentlich erst dann an, wenn der Sohn Gottes kommen und richten, nach dem Gerichte aber einziehen wird mit allen seinen Verklärten in die ewige Freude. In dieser Bitte sprechen wir also unsere Sehnsucht nach dem Himmel aus, und da man dahin nicht gelangt, als nach erfolgtem Tode, so müssen wir in dieser Bitte auch eine Sehnsucht nach dem Tode in uns fühlen. Ja, ich sage noch mehr: wir verlangen in dieser Bitte nach der Ankunft des Sohnes Gottes zum Gerichte, in welchem das Reich Gottes als vollendet erscheint. Nun möchte ich aber fragen: wie Viele diese Bitte im wahren Geiste beten? O wohl die Wenigsten! Oder wie Viele sehnen sich denn in Wahrheit nach dem Himmel, wie Viele sehen ihn denn als ihr wahres Vaterland an? Wie Viele halten denn dieses ewige Reich einzig ihrer Wünsche würdig? Ist nicht das Reich, das sich die Meisten wünschen, von dieser Welt? Ist nicht der Tod, ohne den doch kein Uebergang in's bessere Reich stattfindet, für die Meisten ein Gegenstand, an den sie ohne Betrübniß nicht denken können? Kommt dieß nicht von ihrer allzugroßen Anhänglichkeit, die sie an die Güter und Vergnügungen dieser Welt haben? O wie Viele würden gerne, wie die gottlose Königin Elisabeth, auf das Himmelreich Verzicht leisten, wenn sie nur Gott auf der Erde nach ihren Leidenschaften leben ließe! Jene gottvergessene Königin von England sagte: „Ich gebe meinen Antheil am Himmel auf, wenn mich Gott dreißig Jahre auf der Erde herrschen läßt.“ Die Unglückselige wird vielleicht zu spät das Schreckliche eines solchen Tausches fühlen. Man widerspricht sich, sagt der heilige Cyprian, wenn man wünscht, lange Zeit auf dieser Welt zu sein und zugleich betet: Zukomme uns dein Reich. Zukomme uns dein Reich beten wir also im rechten Geiste, wenn wir vom Herzen wünschen, daß das Reich der Wahrheit und Tugend unter uns wohne und bleibe, bis wir eingehen in das ewige Reich. Doch lasset uns auch noch die dritte Bitte betrachten.

III.

Die dritte Bitte ist endlich: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Sie steht mit der vorausgehenden Bitte in schönster Verbindung; denn da wir unter dem Reiche Gottes die Kirche Jesu auf Erden, Wahrheit und Tugend und endlich die ewige Seligkeit verstehen, so wird uns in der dritten Bitte gelehrt, wer zu diesem Reiche gehöre, wer wahrhaft und tugendhaft und einst würdig sei, in die ewige Seligkeit einzugehen; der nämlich, der den Willen Gottes vollzieht auf Erden, wie ihn die Engel im Himmel vollziehen. So sagt ja der Herr: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird eingehen in's Himmelreich, sondern nur der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.“ Warum beten wir aber, daß der Wille Gottes geschehe? warum sagen wir nicht vielmehr: Deinen Willen werden wir vollziehen? Es steht zwar in unserer Freiheit, das zu thun oder zu unterlassen, was Gott von uns will oder verlangt. Aber, wir schwache Menschen! wie wenig besitzen wir die Kraft, aus uns selbst etwas Gutes zu thun, da wir aus unserer eigenen Kraft nicht einmal etwas Gutes denken können! Der Heiland lehrt uns also, daß wir Gott um die Gnade und den Beistand zum Guten bitten müssen.

Wir begehren aber in dieser Bitte vornehmlich zwei Dinge; nämlich: das zu thun, was er uns befiehlt, und dann Alles, was uns begegnet, als Fügungen seiner weisen Vorsehung und Leitung mit Ergebenheit aufzunehmen und zu ertragen. Der Heiland zeigt uns in dieser Bitte, daß nur der Wille Gottes ein heiliger Wille sei, nach welchem wir unsern Willen einrichten müssen. Wie kannst du also beten: dein Wille geschehe, wenn du deinem eigenen bösen und verderbten Willen folgest? Das ist Gottes Wille, euere Heiligung, sagt der Apostel — wie kannst du aber sagen: dein Wille geschehe, wenn du nichts oder fast gar nichts anwendest, dich zu heiligen, wenn du selbst jene Gnaden, die dir Gott zu deiner Heiligung gegeben hat, verschwendest, nicht achtest; wenn du dich mit der Welt, ihren bösen Grundsätzen und sündhaften Vergnügungen so vertraut machst, daß du nichts vom Gebete, von der Buße, der Selbstverläugnung, der Keuschheit hören willst — da diese Dinge doch alle von Gott geboten sind? „Dein Wille geschehe“ beten wir. Nun so

müssen wir ja auch Drangsale und Leiden mit Ergebung in seinen heiligen Willen ertragen, und fest überzeugt sein, daß Gott nichts über uns verhänge, was nicht zu seiner Ehre oder zu unserm Besten ist. Du bist z. B. in einem niedern Stande geboren und siehst dich gezwungen, in demselben zu bleiben; wie kannst du beten: dein Wille geschehe, wenn du Gott anklagen wolltest, daß er dich in keinen glücklicheren Zustand gesetzt hat? Diese Bitte: dein Wille geschehe, muß uns vermögen, daß wir Alles Gott anheimstellen, Alles von seiner Vaterhand annehmen. Der Heiland gibt uns auch ein Vorbild, wie wir Gottes Willen vollziehen sollen, wie er im Himmel von den seligen Geistern vollzogen wird. Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Vergessen wir also nicht, daß wir uns immer nach höheren Mustern richten müssen. Viele entschuldigen ihr Leben damit, weil sie auch Andere nicht besser, ja vielmehr noch schlechter leben sehen. Richten wir unser Thun nicht nach sündhaften Menschen ein, sondern nach den heiligen und den seligen Geistern. Sie vollziehen Gottes heiligen Willen mit völliger Gleichförmigkeit, mit Schnelligkeit und mit Liebe. Ein Gebot gilt ihnen so viel, als das andere, sie sind zufrieden, ob ihnen Gott die Seele des größten Sünders oder des größten Heiligen anvertraut, sie sind mit dem Grade der Herrlichkeit, den ihnen Gott gegeben hat, zufrieden. Sie thun Gottes Willen mit Schnelligkeit, ohne Widerrede, ohne die Ursache wissen zu wollen. Sie thun Gottes Willen mit Liebe, sie finden in dem, was ihnen zu thun aufgetragen ist, die größte Freude und Wonne. Nun erforschen wir uns, ob wir auch auf diese Weise Gottes heiligen Willen thun, mit Gleichförmigkeit, Schnelligkeit und Liebe?

So fangen wir nun an, meine Lieben, zu leben, wie wir beten. Verherrlichen wir Gott und heiligen wir seinen Namen, tragen wir nach Kräften bei, daß er auch von Andern verherrlicht werde. Hüten wir uns dabei vor Allem vor dem Aergernisse. Trachten wir selbst mehr und mehr, die Wahrheit zu erkennen, suchen wir sie auf, wo sie zu finden ist — in der heiligen katholischen Kirche, dem Reiche der Wahrheit und Tugend. Fangen wir an, die Tugend zu lieben, und in Betrachtung des ewigen Reiches dieses Reich der Welt gering zu achten, gering den Verlust eines zeitlichen Gutes. Vollziehen wir den heiligen Willen Gottes und lassen wir ihn von Gott an uns vollziehen. Laß es geschehen, armer, kranker, verfolgter,

verläumdeter, gedrückter Christ; denn das ist der Wille des Herrn, ohne den kein Haar vom Haupte fällt. Werden wir treu befunden, wohl uns! Dann werden wir einst mit den Heiligen und Engeln im Himmel den Namen Gottes heiligen, lobsingen; wir werden im Besitze seines ewigen Reiches uns freuen, daß wir hier seinen Namen verherrlicht, nach seinem Reiche verlangt, seinen heiligen Willen vollzogen haben. Amen.

Siebente Unterweisung.

Die vierte und fünfte Bitte des Vaterunsers.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Matth. XXII, 21.

Wenn je eine Versuchung geeignet war, den Heiland in Verlegenheit zu bringen, wie seine Feinde wünschten, wenn je eine Schlinge schlau angelegt war, um den Herrn in seinen Worten zu fangen, so war es diese Frage: „Ist es erlaubt, dem Kaiser die Steuer zu bezahlen oder nicht?" Auf jeden Fall glaubten die Versucher, sie werden eine Antwort hören, die sie zum Sturze des Herrn gebrauchen könnten. Entweder, meinten sie, bejaht er unsere Frage, oder er verneint sie; bejaht er sie, so ist seine Antwort gegen den Willen des Volkes, welches des römischen Joches überdrüssig ist; verneint er sie, so wird ihn Herodes dem Kaiser als einen Volksaufwiegler bezeichnen, und zur Strafe ziehen. Dießmal glaubten sie, müsse er fallen. Allein — wer wird die Weisheit des Herrn versuchen? Er verlangt eine Steuermünze, läßt sie ihre Frage selbst entscheiden, und setzt dann eine Lehre hinzu, welche wir nicht genug beherzigen können, je mehr sie nun außer Augen gelassen werden will. Er spricht: „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Auf diese Antwort gingen sie nun beschämt davon.

O daß doch durch diese Antwort des Herrn alle Feinde des Gehorsames gegen die gesetzmäßige Obrigkeit beschämt die Pflicht einsehen wollten, welche uns die Lehre Jesu in Beziehung auf den Gehorsam gegen die Regenten, gegen den Landesfürsten vorschreibt! Bemerken wir noch, die Juden waren von den Römern unterjocht, und mußten sich viele Kränkungen ihrer Rechte gefallen lassen, eine Ursache, welche heut zu Tage in den Augen der Freiheitsprediger und sogenannten Volksfreunde die grausamsten Empörungen, die gewaltsamsten Umstürzungen aller Rechte entschuldigt. Jesus lehrt anders, er verbindet das Volk zum Gehorsame gegen die bestehende Landesregierung. Wer hätte mehr Ursache gehabt, gegen den Regenten seiner Zeit zu klagen, als Jesus? Aber aus seinem Munde kam keine Klage. Da nun Jesus mit Wort und Beispiel Gehorsam und Willigkeit gegen den Regenten des Landes predigt, wird es seinen Jüngern erlaubt sein, in die empörenden Klagen unzufriedener, unruhiger Köpfe einzustimmen, über die Einrichtungen des Staates und die Verordnungen des Fürsten zu murren, ihm den Gehorsam zu versagen, und mit einigen Helldenkern unsers empörerischen, zügellosen Jahrhunderts den Höllenwunsch zu hegen, auf den Trümmern der umgestürzten Throne ein Reich der Selbstbeherrschung und der sogenannten Freiheit zu errichten? O Geliebte! es liegt am Tage, Jene, die so denken, sind keine Christen, Untergang und Verdammniß ist ihr gewisses Loos. Das ist nicht mein Urtheil, sondern das des großen Apostels Paulus. Er sagt: Jeder Mensch sei der höheren Macht unterworfen, denn es ist keine Macht als von Gott. Und Alle, die da herrschen, sind von Gott verordnet worden. Deßwegen — wer der Macht widersteht, der widersteht der Anordnung Gottes, die aber widerstehen, die ziehen sich die Verdammniß zu. Darum müßt ihr euch nothwendig unterwerfen, nicht nur wegen der Strafe, sondern auch wegen des Gewissens. Wem Steuer gebührt, dem gebet Steuer; Zoll, dem Zoll gebührt, dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret. (Röm. XIII, 1.) O wären diese Worte den heutigen Christen nicht so sehr in Vergessenheit gerathen, wie viele Ströme des Menschenblutes wären erspart worden, wie viel Jammer wäre unterblieben! Darum ermahnt uns auch der Apostel, für den Fürsten und Regenten zu beten, damit wir ein ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Frömmigkeit. Und in der That! wo blüht der Wohl-

stand der Bürger am besten, wo gedeihen alle Arbeiten am fruchtbarsten, wo genießt man das im Schweiße seines Angesichtes erarbeitete Brod am ruhigsten, als in dem Lande, dessen Bewohner treue Unterthanen ihres Fürsten sind? O lasset uns um dieses zeitliche Glück der Ruhe und des Friedens, um diese zeitlichen Güter, welche den Segen des ruhigen, christlichen Gehorsames der Unterthanen gegen den Fürsten ausmachen, bitten, da uns Jesus in seinem Gebete gelehrt hat, auch um zeitliche Güter zu bitten, wie uns die vier letzten Bitten im Vaterunser zeigen! Ich will heute nur

zwei von diesen vier letzten Bitten

erklären, welche lauten:

I. Gib uns heute unser tägliches Brod.

II. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

In Wahrheit nennen wir dich Meister, o Herr! unsern Lehrer; denn du hast uns Alles gezeigt und gelehrt, was zu unserm Heile ist. So will ich denn im Vertrauen auf deinen Beistand und auf deine Gnade, womit du die Herzen deiner Gläubigen bereitest, fortfahren, dein Gebet weiter zu erklären. Es geschehe in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Die vierte Bitte im Vaterunser, welche wir nun betrachten wollen, heißt: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Diese Bitte im Allgemeinen genommen drückt alle unsere leiblichen Bedürfnisse aus, welche wir in diesem Leben auf der Erde nothwendig haben, ein Jeder nach den Umständen und Verhältnissen, in welchen er lebt. Wir dürfen bitten um Gesundheit von dem, der Kranke heilte; um Erhaltung der Sinne und der Glieder des Leibes von dem, der Blinden das Auge, Tauben das Ohr eröffnete; um Fristung unsers Lebens von dem, der den sinkenden Petrus auf den Wogen des Meeres erhielt; um Fristung des Lebens der Unsrigen von dem, der den todten Sohn der weinenden Mutter, die todte Tochter dem flehenden Vater, den todten Bruder der trauernden Schwester in's Leben rief, und dem bittenden Herrn seinen Knecht gesund machte. Wir dürfen bitten um die Erhaltung unserer Ehre und unsers guten Namens von dem, der Johannes den Täufer lobte

und Magdalena vertheidigte. Kurz — wir dürfen bitten um jede zeitliche Gabe, nur muß unser Bitten in völliger Ergebung unsers Willens in den heiligen Willen Gottes geschehen, wie wir in der vorausgehenden Bitte gesagt haben: Dein Wille geschehe. Dieß Alles umfaßt die vierte Bitte im Allgemeinen; insbesondere aber enthält sie nur die Bitte um unsere zeitliche Nahrung, und in dieser Hinsicht ist ein jedes Wort dieser Bitte höchst wichtig. Ich will also jedes Wort erklären. Wir sagen:

a) „Gib." Mit diesem Worte legen wir das demüthige Bekenntniß ab, daß Gott allein der allmächtige Ausspender aller Gaben und Gnaden sei, wir aber ohne ihn nichts haben, und einander nichts geben können. Dieses Wort „gib" erinnert uns an die allgemeine Nothwendigkeit, welche alle Menschen zwingt, Gott um ihre Bedürfnisse zu bitten, die Armen, daß sie empfangen, was ihnen mangelt, die Reichen, daß sie nicht verlieren, was ihnen gegeben ist. „Schäme dich nicht," schreibt der heilige Augustin, „du bist einem Bettler gleich, der an der Thüre Gottes anklopft. So reich du auch bist, so hörest du nichtsdestoweniger auf, ein Bettler zu sein. Woher hast du etwas, wenn nicht von der Freigebigkeit dessen, der Alles gibt, in dessen Macht es steht, daß du ganz elend werdest?" Haben denn die Reichen nicht auch nöthig, Gott zu bitten? Wie thöricht, wenn sie sich durch ihren Reichthum versichert glaubten! „Wer sich auf seine Reichthümer verläßt, der wird fallen" (Sprüchw. XI, 28.), und lehrt uns nicht die Erfahrung, „daß Reiche, die Gott vergaßen, arm geworden sind?" O wer getraut sich wohl zu sagen: Ich habe nichts von Gott erhalten, sondern Alles durch mich? Ich bedarf nichts von Gott, mein Reichthum macht mir das Bitten überflüssig? Nein — solche Lästerungen Gottes, welche sich Heiden nicht erlaubten, werden gewiß Christen nicht ausstoßen. Wir sind gewiß Alle davon überzeugt, was der Apostel sagt: „Weder der pflanzt, noch der begießt ist etwas, sondern der das Gedeihen gibt." (I. Kor. III, 7.) So sehen wir denn Alle, Reiche und Arme die Nothwendigkeit ein, daß wir Gott um unsere Bedürfnisse bitten müssen, daß wir Alle als Bettler vor der Thüre Gottes stehen, anklopfen und rufen müssen: „Gib!" Wir müssen aber beten:

b) „Gib uns!" Es heißt: „Gib uns," und nicht: „Gib mir." Damit lehrte uns Jesus, daß wir den abscheulichen Eigennutz, die Eigenliebe ablegen sollen, wobei man nur auf sich, nicht auf Andere

steht. Wir müssen auch Anderen Gutes wünschen, beten, daß sie ihre Nahrung und ihr Auskommen haben, daß es einem jeden unserer Mitmenschen wohl gehe, und es ihm nicht an Nahrung, Kleidung und andern nöthigen Bedürfnissen fehle. O meine Lieben, wie viele Menschen gibt es, welche sich Mittags zu keinem Tische setzen und ihren Hunger stillen können, sondern mit den Stücklein Brod sich begnügen müssen, die man ihnen vor die Thüre hinausgibt; wie viele Menschen gibt es, welche sich nicht hinlänglich bekleiden können, und Abends kein so bequemes Nachtlager haben als wir; wie viele Wittwen und Waisen gibt es, welche heute nicht wissen, wer ihnen morgen eine Suppe reicht und ihren Hunger stillt! Und diese Alle sind unsere Brüder und Schwestern. Diese sind es also, welche wir in unser Gebet einschließen, wenn wir beten: „Gib uns." Es heißt dann: Gib mir, o Vater! und allen Menschen, die ihre Augen zu dir erheben, was uns, deinen Kindern, nothwendig ist. Das erste Nothwendige für unser zeitliches Leben ist aber — Brod. Deßhalb sagen wir:

c) „Gib uns Brod!" Unter Brod werden zwar alle Nahrungsmittel verstanden, aber der Herr wählte für unsere Bitte das einfachste und nothwendigste Nahrungsmittel, um uns zu lehren, daß wir genügsam, mäßig, und mit der einfachen Nahrung und einem gewöhnlichen Auskommen zufrieden sein sollen. Du sündigest also gegen diese Bitte, wenn du Ueberfluß, reichliche und kostbare Speisen, Ergötzlichkeiten, goldenen Schmuck, den Schimmer der Edelsteine, seidene Stoffe und andere Gegenstände des Luxus verlangst, und im Besitze dieser Dinge den Segen Gottes erkennen wolltest. Du sündigest, wenn du dich durch Anschaffung dieser Dinge arm gemacht hast, und nun über deine Armuth murrst, oder murrst, daß dir das Vermögen mangelt, diese Dinge anzuschaffen. Für alle diese Dinge hat uns Gott keine Verheißung gegeben, wohl aber dafür, daß er uns Brod — unsere nothwendige Nahrung, unser nöthiges Auskommen geben wolle, wenn wir ihn darum bitten. An der nöthigen Nahrung, am nothwendigen Auskommen würde es auch keinem Menschen auf der Erde fehlen, wenn nur auch alle Menschen genügsam sein und sich in Nahrung und Kleidung nicht über ihren Stand und ihr Vermögen erheben, und nicht besser genährt, besser gekleidet sein wollten, als es ihr Stand und ihr Vermögen zulassen;

wenn nur auch alle Menschen auf eine rechtschaffene Weise um ihr Brod sich bewerben wollten, darum lehrt uns Jesus beten:

d) „Gib uns unser Brod." Das Brod, welches uns Gott geben soll, muß von uns selbst verdient, und gerechter Weise erworben sein; dann ist es unser Brod. „Wer nicht arbeitet," sagt der heilige Apostel, „der soll auch nicht essen." (II. Theß. III, 10.) Ein Fauler und ein Müssiggänger können sich also nicht gegen Gott beklagen, wenn es ihnen am Ende an Nahrung und Unterhalt gebricht, und groß wird einst ihre Verantwortung sein, wenn sie sich jetzt unnöthiger Weise auf Unkosten anderer Menschen ernähren, denen sie ihr Vermögen durch Ränke herauslocken, von denen sie borgen, ohne mehr etwas bezahlen zu wollen, bloß daß sie müssig gehen und doch gut leben können. Groß ist die Verantwortung derer, welche bei guten Kräften, in einem gesunden Alter sich dem Bettel ergeben, und nicht arbeiten wollen; denn es ist nicht ihr Brod, es ist gestohlenes, durch geheuchelte Armuth erschlichenes Brod. Nicht nach fremdem Brode darf man streben durch niederträchtige Beeinträchtigung der Gewerbe seiner Nächsten, durch Wucher, Stehlen oder andere Ränke, sondern ehrlich müssen wir uns das Brod verdienen, das unser ist. „Das Brod der Lüge und des Betruges ist den Menschen zwar süß," sagt der heilige Geist (Sprüchw. XX, 17.), „aber hernach wird sein Mund mit einem Steine erfüllt werden." Ja, es ist süß das Brod des Betruges, weil es keine Mühe kostet, aber es wird am Ende zum Stein, weil es das Gewissen erschwert und nicht selten Armuth und Schande nach sich zieht. Wir müssen uns also selbst unser Brod zu erwerben bestreben, und weil unser Streben deßungeachtet nichts nützen würde, so müssen wir Gott bitten, daß er unsere Arbeit segne und Gedeihen gebe unserer Mühe. Dabei sollen wir aber nicht ängstlich thun; denn Jesus lehrt uns beten:

e) „Gib uns heute unser Brod." Wir bitten da um eine Nahrung, die für heute hinreicht, nicht für eine Woche oder ein Jahr. Wir sollen uns also nicht ängstlich bekümmern, was wir morgen haben werden; ich sage ängstlich; denn allerdings soll sich der Mensch auch auf morgen versorgen und mit ehrlichem Verdienste auch für die kommenden Tage etwas zu ersparen suchen; allein das darf nicht mit Angst und Kümmerniß geschehen, denn der uns heute Nahrung verschafft, der wird uns morgen auch nicht Hungers sterben

lassen, wenn wir morgen noch leben. Dieses „heute“ darf gewiß ein Trost sein für Jene, welche wirklich von Tag zu Tag leben. Sorget nicht! Betet recht herzlich zu Gott: Gib uns heute wieder unser Brod! und es wird sich täglich so viel Nahrung für euch finden, daß ihr euer Leben erhalten könnet. Das „heute“ ist aber ein Vorwurf für Jene, welche sich in Ankaufung und Aufhäufung von Vorräthen gefallen, und sich bei ihren Vorräthen Glück wünschen, wie jener Reiche, der zu sich sprach: Nun kannst du ruhig sein und genießen. Du Thor! rief eine Stimme ihm zu: Heute Nacht noch wird man deine Seele von dir fodern. Nein, meine Lieben, wir wollen nicht ängstlich sein, sondern auf Gott unsere Sorge werfen. Seien wir nur mäßig in unsern Wünschen, und machen wir uns nicht selbst zu viel Bedürfnisse; denn dazu ermahnt uns noch das Wort:

f) „Täglich,“ da wir beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Wir sollen genügsam mit dem sein, was zur gewöhnlichen Sättigung gehört. Nicht lüstern sollen wir sein nach dem, was den Gaumen kitzelt und am Ende gar sündhafte Lüste erregt. Das Wort täglich ist aber auch noch in einer andern Hinsicht merkwürdig. Es heißt in der Grundsprache ἐπιουσιον, was in unserer Sprache heißt: wesentlich, oder was zum Wesen, zur Natur eines Dinges gehört. Wir bitten also um das Brod, das zu unserm Wesen, zu unserer Natur gehört. Da wir aber unserer Wesenheit und Natur nach aus Leib und Seele, oder aus Körper und Geist bestehen, so müssen wir unter der Nahrung, um die wir bitten, auch die Nahrung für unsern Geist oder für unsere Seele verstehen. Auf diese vergessen so gar viele Menschen, und Jesus sagt doch: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein.“ (Matth. IV, 4.) Die Nahrung der Seele besteht demnach in dem Worte Gottes, das wir hören, wozu jede Ermahnung zum Guten gehört, sie besteht in der Gnade Gottes, die uns zum Guten unterstützt, und endlich in der kräftigsten Speise der Seele, im Brode des heiligen Abendmahles. Wir sollen also auch beten: Gib uns heute auch Nahrung für unsere Seele: gute Gedanken, Erleuchtungen und einen guten Willen, die Ermahnungen gerne anzuhören und zu befolgen. Gib uns deine Gnade, die heute vorkommenden Versuchungen zu überwinden, und stärke mich mit dem Brode der Engel, das ich wenigstens geistiger Weise zu genießen verlange. Wie ohne Speise der Leib, so müßte ohne gute Ermahnung die Seele zu Grunde gehen; wir

müssen daher für leibliche und geistige Nahrung bitten. Woher aber kommt es, wenn wir nicht immer erhört werden, wenn uns oft Mangel und Noth drückt und kein Segen bei und über uns sein will? Das kommt von unsern Schulden.

II.

Das kommt von unsern Schulden, wenn unser Gebet nicht immer erhört wird, ja das kommt von unsern Schulden, welche uns unwürdig machen, daß uns geholfen werde. Unter unsern Schulden verstehen wir aber nicht bloß alle läßlichen und alle Todsünden, sondern auch jede Genugthuung, die wir Gott für die Uebertretungen seines heiligen Willens schuldig sind. Der Heiland verbindet darum die fünfte Bitte mit der vierten sehr enge durch das Bindewort: „und" — und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; weil eben unsere Schulden am öftesten das Hinderniß sind, welches uns den Himmel verschließt. Sind wir aber versöhnt mit Gott, dann erhalten wir leicht, um was wir bitten. Wenn wir daher beten, so unterlassen wir es ja nie, reumüthig zu beten, ja wir sollen unser Gebet allezeit mit einem reumüthigen Bekenntnisse unserer Sünden vor Gott anfangen. Das lehrt uns Jesus mit dieser Bitte, das zeigt uns die Kirche täglich bei Entrichtung der heiligen Messe, wobei der Priester sogleich, wenn er an den Altar tritt, mit dem reumüthigen Sündenbekenntnisse beginnt, und alle Anwesenden auffodert, mit ihm ihre Sünden reumüthig vor Gott zu bekennen. Wer möchte wohl sagen, daß er ohne Sünde sei? wer möchte behaupten, er habe Gott für seine begangenen Sünden schon hinlängliche Genugthuung geleistet? Wenn wir sagen, daß wir keine Sünden haben, sagt der heilige Johannes, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wir müssen also Gott demüthig um Verzeihung unserer Sünden bitten, und um die Nachlassung der dafür verdienten zeitlichen und ewigen Strafen. Wir bitten z. B. jetzt um Abwendung der ansteckenden Pest — was ist da wohl nothwendiger, als daß wir zuvor und zugleich bitten, Gott möge uns unsere Schulden vergeben, verzeihen unsere Sünden, nachlassen die verdienten Strafen dafür, da vielleicht gerade diese ansteckende Pest die wegen unserer Sünden verhängte zeitliche Strafe ist? Du bittest z. B. um das Leben und Glück deiner Kinder, um dein eigenes Leben, um glückliches Fortkommen, oder um was immer für ein Gut;

was ist nothwendiger, als daß du zugleich um die Verzeihung deiner Sünden, um Nachlassung der über dich bestimmten zeitlichen Strafen bittest, da vielleicht gerade dein Tod, oder das Unglück deiner Kinder, oder Armuth und Noth als Strafe auf dich wartet? Allein, wie stellen wir es an, daß uns Gott unsere Sünden verzeihe, unsere verdienten Strafen uns nachlasse? O, meine Lieben, beten wir an die unendliche Liebe und Gnade unsers Vaters im Himmel! Jesus hat uns gelehrt, wie wir uns der Gnade und Verzeihung unsers Gottes versichern können — wenn wir auch denen verzeihen, die uns beleidiget haben. Vergib uns unsere Schulden — wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Seht, Gott hat sich herabgelassen, mit uns einen Vertrag einzugehen, wobei er einzig und allein auf unsern Vortheil, und gar nicht auf sich selbst bedacht war. Er hat die Nachsicht, die Verzeihung, um die wir bitten, in unsere eigenen Hände gelegt, er hat sich gleichsam selbst in unsere Gewalt gegeben, er überläßt es uns selbst, unser Urtheil zu sprechen — ein leichtes Mittel: wir dürfen nur unsern Beleidigern verzeihen, und Gott verzeiht auch uns. Er verzeiht uns, wie wir verzeihen. Wird dir also deine Schuld vor Gott nicht verziehen, so ist es gewiß, du hast auch deinem Beleidiger nicht verziehen. O wie Viele beten diese Bitte, und sprechen damit über sich selbst die Verdammung aus! Sie sagen: Vergib uns unsere Schulden, und lassen den Haß, die Feindschaft gegen ihren Nächsten im Herzen sitzen, denken sogar, während sie so beten, auf Rache an ihren Beleidiger. Was heißt das anders, als zu Gott rufen: Verhalte dich, o Gott, so gegen mich, wie ich mich gegen meinen Beleidiger verhalte! Sei gegen mich eben so hartherzig, wie ich es gegen ihn bin, sei so lieblos, so unversöhnlich gegen mich, wie ich gegen ihn. Hasse mich, wie auch ich ihn hasse? Es scheint, daß es unmöglich ist, daß du so zu Gott reden könnest, und doch thust du es, wenn du betest: Vergib &c., und deinem Beleidiger nicht verzeihest. Ich will es umgehen, wie oft, und wie nachdrücklich Jesus über diese Pflicht geredet und Gleichnisse davon gemacht hat, da ich an seinem Orte von der Pflicht der Verzeihung der Beleidigungen reden werde; ich will dafür eine Geschichte erzählen, von deren Ausgange wir Alle ein gutes Beispiel nehmen sollen.

Der heilige Johannes, der Almosengeber, wollte einst einen im Hasse verstockten Fürsten zur Versöhnung bewegen, aber alle Versuche

waren vergebens. Er führte ihn nun in die Kirche, und las in seiner Gegenwart die heilige Messe. Als der Bischof zum Vaterunser kam, betete er es so laut, daß es der Fürst leicht verstehen konnte. Bei den Worten: Vergib uns unsere Schulden, schwieg der heilige Johannes stille; der Fürst aber glaubte, Johannes könne nicht mehr fortfahren, und wollte ihm einsprechen, indem er fortfuhr: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Sogleich wandte sich der heilige Johannes zum Fürsten und sprach: Sieh! in welch schaudervollem Augenblicke, und was du zu Gott sprichst: Vergib mir, so wie ich vergebe! Betroffen antwortete der Fürst zu Gott gewendet: Was du befohlen hast, o Herr! wird dein Diener thun; und er legte den Haß vollkommen ab.

Ich habe gesagt, wir sollen vom Ausgange dieser Geschichte Alle ein gutes Beispiel nehmen. Nun denn, so bedenken auch wir, was wir zu Gott sprechen, wenn wir sagen: Vergib &c. Vergessen wir nicht, daß wir täglich unser Verdammungsurtheil aussprechen, wenn wir nicht verzeihen, da wir diese Bitte täglich wiederholen. Wenn wir aber vergeben, so wird auch Gott uns unsere Schulden und Strafen nachlassen. O daß wir immer mit einem versöhnlichen Herzen beteten, dann würde uns gewiß auch die Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brod nicht versagt werden, die uns nur darum versagt wird, weil wir unsern Nächsten nicht verzeihen, weil dann auch Gott die Strafen nicht zurücknimmt, womit er uns unserer Sünden wegen heimsucht! Wie glücklich wäre ein Mensch, der seinem Beleidiger gerne verziehe; Gott würde auch ihm verzeihen und Schuld und Strafe nachlassen. Weißt du, mein lieber Christ, ob dir nicht als zeitliche Strafe bestimmt ist, daß dich die ansteckende Pest dahinraffe? O so gehe hin, verzeihe deinem Beleidiger von Herzen, thue es heute noch, jetzt, wenn du betest: Vergib &c. Wie glücklich wären jene Familien, jene Häuser, wo Alle in Friede und Einigkeit mit- und nebeneinander lebten, und Alle gerne einander vergäben, wie viele Häuser würden dadurch unter Gottes besonderen Schutz kommen, weil keine Feindschaft in denselben zu finden ist! Wie glücklich wärest du, liebe Stadt, wenn keine Feindschaften, kein Haß inner deinen Mauern wäre! gewiß, wenn alle deine Bewohner einander gerne verziehen, alle Feindschaften aufhörten, alle Herzen sich einander vergeben wollten, und das aus Liebe zu Gott — wir würden Gottes Schutz fühlen, wir würden lobpreisen seine Barmherzigkeit;

denn Gott würde mit uns verfahren, wie wir gegen unsere Nächsten, barmherzig und gütig, und vorübergehen würde vor uns der Engel des Todes, weil der Vater im Himmel es ihm verböte, uns, als seinen friedlichen Kindern, zu schaden. So wollen wir denn dieses sichere Mittel gegen die ansteckende Krankheit gebrauchen. Wir wollen jetzt, in diesem Augenblicke, sogleich mit Mund und Herz rufen und beten angeloben und vollziehen: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Achte Unterweisung.

Die letzten zwei Bitten des Vaterunsers.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Matth. IX, 21.

Das heutige Evangelium enthält zwei Wunder der göttlichen Allmacht Jesu, die Gesundmachung eines zwölf Jahre lang kranken Weibes, und die Auferweckung eines gestorbenen Mädchens. Beide Ereignisse sind höchst lehrreich; vor Allem aber flößen sie uns Muth und Vertrauen bei dem Gebete ein, worin wir Gott um was immer für eine Gnade bitten. Wir sehen ja, daß Beide erhört wurden, das Weib und der Synagogen-Vorsteher. Beide hatten ein großes Anliegen, in welchem ihnen kein Mensch zu helfen im Stande war. Das Weib litt schon zwölf Jahre an dem Uebel, und es läßt sich denken, daß sie nichts unversucht gelassen, kein Vermögen gespart, kein Opfer gescheut hat, um sich von demselben zu befreien; allein es war Alles vergebens. Kein geringeres Anliegen war das des Synagogen-Vorstehers: seine einzige Tochter war gestorben. Da war es wohl mit jeder menschlichen Hilfe vorbei. Gefühlvolle Aeltern werden sich den Schmerz dieses betrübten Vaters denken können. Er kennt kein größeres Unglück als das ihn durch den Tod seiner Tochter getroffen hat. Seht, meine Lieben! so ist kein

Anliegen so groß, welches der Herr nicht von unsern Herzen nehmen könnte, kein Unglück, kein Uebel so furchtbar, aus dem uns Gott nicht erretten könnte, wir dürfen, ja wir müssen also sogar bei unsern Gebeten das größte Vertrauen auf Gott setzen, kein Zweifel darf uns beunruhigen. Lege ihr deine Hand auf, sprach der Synagogen-Vorsteher, so wird sie leben — wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund, sprach das Weib bei sich. Seht, das ist das wahre Vertrauen, wobei man gar nicht zweifelt, daß man erhört werde. O wie oft werden wir nicht erhört, weil es uns am wahren Vertrauen mangelt, wohl aber auch an der Demuth! Wenn wir beten, muß es mit Demuth geschehen. Sehet doch! dieser Tempelvorsteher wirft sich vor Jesus auf die Kniee nieder, und das Weib nahete sich mit größter Ehrfurcht dem Heilande im Rücken, sie hielt sich unwürdig, ihm in's Angesicht zu treten, weil sie sich ihrer Krankheit wegen vor seinen Augen schämte. Sehet, so gehört denn auch zu einem würdigen Gebete wahre Demuth und Selbstbeschämung über seine Sünden, und diese Demuth und Selbstbeschämung, ist sie in unsern Herzen vorhanden, tritt auch hervor und zeigt sich in einer ehrbaren, demüthigen, dem Gebete angemessenen Stellung, die wir nicht vernachläßigen dürfen. Warf sich doch Jesus selbst auf sein Angesicht auf die Erde hin, als er im Garten am Oelberge betete; warum wollen sich denn so Manche beim Beten nicht auf die Kniee niederlassen, nicht die Hände emporheben? Ach! entweder sind sie der Meinung, das habe es nicht nöthig, oder sie sind von der Gluth der Andacht, vom Geiste des Gebetes nicht durchdrungen. Die erste Meinung entspringt gewöhnlich aus Hoffahrt, da man durch Unterlassung der demüthigen Stellung zeigen will, man sei über die Vorurtheile des gemeinen Volkes hinweg, oder Stand und Würde fodere es, daß man sich vor dem gemeinen Volke auszeichne. Mein Gott! was sind denn Stand und menschliche Würde vor dem Herrn! Geschieht aber die Unterlassung der geziemenden Stellung aus Kaltblütigkeit im Gebete, so ist man ohnehin unwerth, vor Gott zu stehen. Wollen wir also an diesem Tempelvorsteher und an dieser Frau auch lernen, wie wir uns bei dem Gebete hinsichtlich des Aeußern betragen müssen.

Die zwölfjährige Krankheit des Weibes, der Tod dieses Mädchens waren große Uebel. Allein wenden wir sie auf uns an, so finden wir, daß wir von nicht geringeren Uebeln bedroht und dar-

nieder gedrückt sind. Nicht zwölf Jahre, sondern lebenslänglich werden wir von Uebeln umgeben, die uns große Beschwerden machen. Das sind die beständigen Gefahren der Sünde, die immerwährenden Lockungen und Reize zum Bösen; nicht ein Fluß — ein Strom von Verführungen will uns dahinreißen, die Versuchungen sind ohne Zahl und der Tod der Seele ist immer zu befürchten. Wie Viele sind schon dieses geistigen Todes gestorben, in den sie das größte aller Uebel — die Sünde gestürzt hat! O wie sehr haben wir mithin Ursache, zu Jesus zu gehen, zu Gott zu rufen, er möge uns in diesem Jammerthale trösten, aus allen Gefahren erretten, vor allen Uebeln und dem größten derselben — der Sünde bewahren! Der Heiland selbst muntert uns zu diesen Bitten auf, indem er uns in seinem Gebete zu Gott rufen lehrt:

I. Führe uns nicht in Versuchung;

II. sondern erlöse uns von dem Uebel.

Diese zwei letzten Bitten im Vaterunser sollen auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Mit dem Vertrauen, mit welchem die kranke Frau und der Synagogen-Vorsteher zu dir gekommen sind, bitte auch ich dich, o Heiland! daß du uns heute den Sinn dieser Bitten aufschließen, und uns lehren mögest, um was wir darin bitten sollen. Ich fahre deßhalb fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Der Herr lehrt uns beten: „Führe uns nicht in Versuchung," und das ist eine Bitte, welche wir nicht inbrünstig genug an Gott richten können; jeder Gedanke an Gott, jeder Aufblick zum Himmel soll von dieser Bitte begleitet sein. Oder was ist eine Versuchung? Sie ist eine Anlockung, ein Reiz, eine dargebotene, oder sich darbietende Gelegenheit zur Sünde. Nun denn, so sind wir ja in diesem Leben keinen Augenblick sicher vor der Sünde, da wir allenthalben von Versuchungen umgeben sind. So heißt es auch im Buche des Sohnes Sirach: „Wisse, daß du hineingehest in Mitte der Fallstricke." Wer hatte aber diese Fallstricke gelegt, wer legt sie noch immer? Ist es Gott, weil wir sagen: Führe uns nicht in Versuchung? Nein, meine Lieben, es wäre falsch, wenn wir glauben wollten, daß uns Gott versuche, nämlich in dem Sinne, als reize oder locke uns Gott zum Bösen an; denn der heilige Jakob schreibt: „Niemand, der versucht wird, sage: Ich werde

von Gott versucht; denn Gott wird vom Bösen nicht versucht und auch er versucht Niemand." Die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung! ist also in dem Sinne zu nehmen, daß uns Gott in den Versuchungen nicht fallen lasse, daß er nicht zulassen möge, daß wir, von einer Versuchung überwältigt, in die Sünde einwilligen. Gott läßt die Versuchungen nur zu aus den weisesten Absichten, er läßt sie zu, damit wir Gelegenheit haben, unsere Standhaftigkeit im Guten und unsere Liebe zu Gott an den Tag zu legen. Daher sagt Moses: „Der Herr, euer Gott, versucht nur, damit offenbar werde, ob ihr ihn von ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebt oder nicht." (V. Mos. XIII, 3.) Gott läßt die Versuchung zu, damit wir durch Kampf und Sieg unsere Tugend erhöhen, im Guten erstarken, da der Kampf mit Versuchungen die beste Uebung im Guten ist, und damit wir unsere Verdienste vermehren können. So sprach z. B. der Engel Raphael zu Tobias: „Weil du Gott angenehm warst, war es nothwendig, daß dich die Versuchung bewähre." (Tob. XII, 13.) Gott läßt die Versuchung zu, um uns unsere Schwäche zu erkennen zu geben, ja er läßt sogar öfters zu, daß wir in der Versuchung fallen, wie Jesus den Petrus auf den Wogen des Meeres sinken und im Vorhofe des Pilatus sogar fallen ließ, damit er einsehen sollte, wie schwach er sei, wenn ihn die Hand des Herrn nicht halte, wie verloren, wenn er stolz auf seine eigenen Kräfte baue. So sind also die Versuchungen von dieser Seite betrachtet Wirkungen der Liebe, Barmherzigkeit und Weisheit Gottes; sie sind auch Strafen, womit uns Gott väterlich für unsern Stolz züchtiget, ja die Versuchungen als Prüfungen, Uebungen im Guten sind ein Antheil der Auserwählten, und wir können deßhalb keine Lebensgeschichte eines Heiligen lesen, ohne zugleich zu hören, wie sein ganzes Leben ein Kampf mit innern und äußern Versuchungen war, ja die vollkommensten Seelen schätzten sich glücklich, wenn sie zu streiten hatten, und riefen mit dem Psalmisten: „Prüfe mich, Herr, und versuche mich." (Ps. XXV.) Wir verlangen also in der Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, von Gott nicht, daß er alle Versuchungen von uns hinwegnehme; dieß wäre eine thörichte Bitte, da das Menschenleben auf Erden ein steter Streit ist (Job VII, 1.) und da es ohne Kampf keinen Sieg, ohne Sieg keine Belohnung gibt. Wir rufen also in dieser Bitte zu Gott, daß er uns seine Gnade ertheile, auf daß seine Kraft sich

vollkommener in unserer Schwachheit zeige; wir bitten ihn, daß wir, wo er uns sinken oder fallen läßt, nicht gänzlich in den Abgrund und in's Verderben gerathen, sondern unsern Stolz erkennend und bereuend uns wieder erheben, wieder aufstehen lasse vom Falle. —

Beruhiget euch also, ihr von vielen und schweren Versuchungen geplagten Seelen, zweifelt deßwegen nicht an dem Heile euerer Seelen, fürchtet nicht die Gnade Gottes verloren zu haben, ruft zu Gott: Führe uns nicht in Versuchung, lasse nicht zu, o Herr, daß ich in dieser Prüfung falle, sondern gib mir deine Gnade, daß dieser Zustand meiner Versuchung zu deiner Ehre und zu meinem Heile gereiche. —

Zur Sünde selbst versucht uns aber die Welt, das Fleisch und der Satan. Die Welt, d. i. die bösen Menschen, reizen uns zum Bösen durch ruchlose Reden, Unterhaltungen und Gesänge, durch falsche Grundsätze und ärgerliche Schriften. Die Welt versucht uns durch ihre Vergnügungen und Lustbarkeiten, wozu sie allenthalben Gelegenheit darbietet, sie versucht auch durch Spott, womit sie die Einfalt der Gerechten verlacht. Das Fleisch versucht uns zum Bösen, indem es immer wider den Geist gelüstet, von der eigenen Begierde werden wir angezogen. Der Satan versucht uns: das ist eine durch die Versuchung Jesu und durch die Lehre der Apostel bewährte Wahrheit. Aber dabei muß ich bemerken, daß der Teufel durch sich selbst keine Macht hat, uns zum Bösen zu verleiten, nur in so weit, als wir ihm selbst eine Blöße an uns geben; denn er ist angebunden, lehrt der heilige Petrus. Er ist angebunden wie ein Kettenhund, lehrt der heilige Augustin, und kann keinen beißen, als nur den, der zu ihm hinkommt. Seht nur, wie thöricht der Mensch ist, der sich von einem Kettenhunde beißen läßt! Mache nur nicht mit ihm durch weltlich gesinnten Willen, durch weltliche Lüste Gemeinschaft, so wird er dir nicht nahe kommen. Bellen kann er, anreizen kann er, beißen aber kann er durchaus keinen, als der gebissen sein will.

In Beziehung auf diese Versuchungen von der Welt, dem Fleische und dem Teufel hat also die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, folgenden Sinn: Lasse nicht zu, o Herr! daß wir unter Menschen gerathen, welche uns zum Bösen versuchen, die Tugend uns verleiden, das Laster empfehlen; und wenn wir mit solchen sündhaften Menschen umgehen müssen, so stärke uns mit deiner Gnade, daß wir ihnen kein Gehör geben, daß wir nicht aus Furcht vor ihren Drohungen, aus Furcht vor ihrem Spotte, oder aus Liebe zu ihren Versprechungen,

verblendet von ihren Schmeicheleien und Gunstbezeugungen sündigen. Stärke uns, o Herr! daß wir den Begierlichkeiten unsers eigenen Fleisches nicht unterliegen, daß wir an den Reichthümern, Belustigungen und Wollüsten dieser Welt kein Vergnügen finden; halte uns mit deiner Gnade zurück, daß wir uns von den Lockungen, von der eiteln Pracht dieser Welt, welche der Satan vor uns ausbreitet, nicht anziehen lassen. Wo Flucht nothwendig ist, um uns aus der Versuchung zu retten, gib uns die Gnade der Flucht, wo es aber nothwendig ist, zu streiten, gib uns Gnade im Streite. So, meine lieben Kinder, sollt ihr beten, die ihr etwa schon euere Aeltern verloren, und als Waisen unter fremden Leuten euer Brod suchen müsset: Führe mich nicht unter böse Menschen, welche mich verführen; so sollt ihr beten, christliche Dienstboten, die ihr durch dienen euer Fortkommen suchen müsset: Führe mich nicht in böse Gelegenheiten, in unchristliche Häuser, unter gottvergessenes Hausgesinde, und stärke mich, daß ich auch den besten Dienst verlasse, wenn er mir zur Sünde werden sollte. So sollt ihr beten, liebe Aeltern: Laß meine Kinder kein Aergerniß sehen, entferne von ihnen böse Menschen, und lasse sie in keinen bösen Umgang gerathen. So sollst auch du beten, christliche Jugend: Laß mich kein Wohlgefallen finden, an Hoffahrt und Eitelkeit, an Lustbarkeiten, wobei die jungfräuliche Schamhaftigkeit, die ehrbare Zucht nicht bestehen kann. So sehet ihr nun ein, Geliebte! daß man nicht selbst das Feuer der Versuchung anfachen, die Gefahren zur Sünde aufsuchen, den Flammen der Verführung sich aussetzen darf. Bedenke also, was du thust, wenn du betest: Führe &c. Wenn du aber selbst der Gelegenheit zur Sünde nachgehest, z. B. in einen Dienst trittst, von dem du weißt, daß deine Tugend dabei nicht bestehen könne; Bücher liest, von welchen du weißt, daß sie deine fleischliche Lust und Begierlichkeit rege machen; Umgang pflegst, wodurch du von Gott ab- und zu der sündhaften Welt hingezogen wirst; Tänze, Zusammenkünfte und Gastmähler besuchst, wobei man sich eine Ehre machen muß, keine Ehre mehr zu haben; wenn du schlechte Gesellschaften, nächtliche Zusammenkünfte, kurz, Alles liebst, was zur Sünde führt; wenn du deine Kinder ohne alle Sorgfalt und Aufsicht dahingehen läßt, wohin es sie gelüstet, oder wenn du unter deinem Hausgesinde keine kluge Auswahl und Aufsicht triffst —: ich schweige von dir, der du etwa selbst Gelegenheit zur Sünde gibst, oder verführst; was soll da

euere Bitte: Führe ꝛc. Ist dein Wandel kein Widerspruch, ja führst nicht vielmehr du Gott in Versuchung, da du von ihm ein offenbares Wunder verlangst, er soll dich erretten, wo du dich selbst in die Flammen wirfst, und in den Abgrund stürzest? Nein, meine Lieben, wir müssen selbst Alles anwenden, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden, dann wird der Herr getreu sein und uns in den Versuchungen stärken, ja von jeder Sünde, dem größten Uebel, erretten. Von diesen Uebeln, um deren Abwendung der Herr uns beten lehrt, im zweiten Theile.

II.

Der Herr lehrt uns beten: „Erlöse uns von dem Uebel;" aber er verbindet diese Worte mit der vorausgehenden Bitte durch das Wort „sondern", und daraus ergibt sich, was wir vorzüglich unter dem Uebel verstehen müssen; denn der Zusammenhang der zwei letzten Bitten heißt: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vielmehr von Allem, was ein solches Uebel, wozu uns die Versuchung bringen möchte, veranlassen könnte. Die Versuchung bringt uns aber, wenn wir in derselben nicht bestehen, zur Sünde. Also will der Herr unter dem Uebel vorzüglich die Sünde verstanden wissen.

Und in der That! es gibt kein größeres Uebel, als die Sünde. Die Sünde hat so zu sagen den Himmel entvölkert, indem durch sie ein großer Theil der Engel aus dem Himmel in die Hölle verstoßen wurde; die Sünde hat das ganze Menschengeschlecht unglücklich gemacht, die Sünde hat diese Erde in ein Thal der Thränen umgewandelt, die Sünde richtet alles Unheil unter den Menschen an, bringt alles Wehe über die Völker, zerrüttet alle Ordnung, zerstört alles Glück, raubt allen innern und äußern Frieden und macht die ganze Ewigkeit zu einer Hölle. — O das ist wohl das größte Uebel — die Sünde und damit Alles, was auf einen Schaden der Seele Bezug hat! Sehet, meine Lieben, die Worte des Herrn zeigen uns klar an, was wir für ein wahres Uebel ansehen müssen — die Sünde und jeden Schaden der Seele. Unter dem Uebel verstehen wir denn auch: Aergerniß und Verführung, Gewissensbisse, Verblendung des Geistes, Gleichgiltigkeit um das Heil der Seele, Mißbrauch der heiligen Sakramente, einen unglückseligen Tod und ein Gericht, vor dem wir nicht bestehen, worauf die ewige Verdammung, eine unglückselige Auferstehung und die Hinabstürzung in die Hölle

mit Leib und Seele erfolgt. Vor jedem dieser Uebel bewahre uns, o Herr! von diesen Uebeln erlöse uns, o Herr!

Mit diesen Worten: „Sondern erlöse uns von dem Uebel" flehen wir also zu Gott, daß er uns, wenn wir uns bisher mit der Sünde nicht befleckt haben, auch bewahren wolle vor der ersten Sünde. Aber wir sind leider zumeist nicht mehr unbefleckt von der Sünde; Aergernisse, die wir gesehen, Verführung, in die wir gerathen, haben uns schon sündigen gemacht. Nun denn, so bitten wir ja nicht für uns allein, wir bitten ja für Alle, und da gibt es denn doch noch ein unschuldiges Häuflein, welches der Herr noch vor der Sünde bewahrt hat. Bitten wir also, daß der Herr dieses unschuldige Häuflein fernerhin vor der Sünde bewahren möge, damit doch Einige sind, die ihm mit unschuldigen Händen dienen, noch Einige, die für uns Sünder bitten, und erhalten, was wir zu erhalten unwürdig sind. Erlöse uns von dem Uebel müssen wir beten für die Kinder, in denen noch das Reich Gottes ungestört wohnt, und für die Jünglinge und Jungfrauen, welche noch das Liliengewand der Unschuld tragen, daß Gott diese Lilien der Kirche Gottes, diese unschuldigen Lämmer seiner Heerde bewahre, bewahre vor jeder Ansteckung und vor dem ersten Schritte zur Sünde. Erlöse rc. müssen wir bitten zu Gott für uns, die wir etwa die Gewissensbisse unserer begangenen Sünden empfinden, daß er hinwegnehme die Pein des Gewissens, diese Folter des Lebens, und uns vor jedem Rückfalle in eine neue Sünde verwahre. Erlöse rc. rufen wir für die im Geiste Verblendeten (denn ein größeres Uebel ist die Blindheit des Geistes, als die des Leibes), damit sie Gott erleuchte, öffne ihre Augen, auf daß sie sehen den Abgrund, an dem sie dahin gehen, ihn sehen, darüber erschaudern und reuig zur Buße sich wenden. Erlöse rc. rufen wir zu Gott für die, so für ihr Seelenheil gleichgiltig geworden sind, sorglos um Religion, um Himmel und Hölle, um Gericht und Ewigkeit. O von diesem Uebel der entsetzlichen Gottes- und Heilsvergessenheit, die nun wie ein böser Geist in Tausende aus allen Ständen und aus jedem Alter und Geschlechte gefahren ist, erlöse uns, o Gott! Erlöse rc. müssen wir rufen für uns und alle Christen, wenn wir die heiligen Sakramente empfangen. Erlöse, bewahre uns vor einem schaudervollen Gottesraub, den wir mit unwürdigem Empfang eines heiligen Sakramentes begingen. Da, o Herr! mache unsere Zunge beredt, wenn es ankommt, unsere Sünden zu bekennen, da

wirf ein heiliges Feuer der Liebe in unsere Herzen, wenn wir an deinem Tische erscheinen. Erlöse 2c. müssen wir bitten, wenn wir um eine glückselige Sterbstunde beten, und wer sollte um diese nicht beten, nicht beten darum jetzt, in Tagen, wo der Tod gesendet zu sein scheint, die Gerechtigkeit Gottes zu zeigen, und mit seinen Leichen das Wort Gottes von Gegend zu Gegend, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus zu predigen? Was könnte uns Ueblkeres begegnen, als ein unglückseliger Tod? Von diesem erlöse uns, o Herr! müssen wir rufen, und von einem Gerichte, vor dem wir nicht bestehen. Erlöse 2c. müssen wir rufen, wenn wir an den schauerlichen Tag des Gerichtes denken, und an die Auferstehung. — O daß wir uns mit einem verherrlichten Leibe aus der Erde erheben und einziehen dürften im Triumphe aller Seligen in die ewige Glorie! Von dieser Schande einer häßlichen Auferstehung, von diesem Unglücke der Ausschließung von dem Himmel, von diesem Wehe, zur linken Seite stehen und in das ewige Feuer gehen zu müssen, erlöse uns, o barmherziger Herr und Gott!

Da aber diese siebente Bitte so umfassend, so allgemein ist, daß der Christ, wie der heilige Augustin sagt, in was immer für einer Trübsal sie gebrauchen könne, um damit zu Gott zu seufzen, und seine Thränen damit vor ihm auszugießen, so dürfen wir auch um Abwendung und Erlösung zeitlicher Uebel bitten. Was sind aber das für Uebel? Wir kurzsichtige Menschen! gestehen wir es, das wissen wir nicht; denn wir sind blind genug, Alles ein Uebel zu nennen, was für uns unangenehm ist, und Alles ein Gut, was für uns angenehm scheint, und so sehen wir an für ein Uebel: Armuth, Krankheit, Viehseuche, Hagel, Mißwachs, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Theuerung, Krieg und Pest. Wie gesagt, wir wissen es nicht, was eigentlich zeitliche Uebel sind; denn was wir dafür ansehen, ist nicht selten zu unserm Heile, zu unserer Wohlfahrt, und zu unserm Verderben, was wir für Glück preisen. Deßhalb schreibt der heilige Paulus: „Der Geist kömmt unserer Schwäche zu Hilfe; denn wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, und wie sich's gebührt, sondern der Geist bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern." (Röm. VIII, 26—29.) Dürfen wir also gar nicht um Abwendung dessen bitten, was wir für ein Uebel halten? Ja, wir dürfen es, aber mit Einfalt des Herzens, mit Ergebung in den göttlichen Willen, mit dem

Vertrauen, daß Gott uns erlösen werde, wenn er das, um dessen Abwendung wir bitten, als ein wirkliches Uebel erkennt und als solches über uns zugelassen hat. Ist die Krankheit, die nun allenthalben so viele Tausende dahinstürzt und auch zu uns kommen kann, ein wirkliches Uebel? Wir wissen es nicht, Gott kann sie gesendet haben, um sich eine bessere Menschheit zu ziehen, um seine Kirche zu reinigen, um sie aus dem Kampfe, in dem sie nun mit ihren Feinden liegt, siegreich hervorzuführen. Aber wir dürfen doch um deren Abwendung bitten, da uns erlaubt ist, uns in jeder Noth an unsern Vater im Himmel zu wenden. Ueberlassen wir es aber mit Einfalt des Herzens seiner weisen Leitung und seiner Güte, die uns nie wehe thut, es sei denn zu unserm Besten. O so rufen wir denn auch: Erlöse uns von Armuth, Krankheit 2c., insoferne sie uns hindern könnten, dir, o Gott, mit reinem Herzen zu dienen; erlöse uns von der sich immer weiter verbreitenden Pest; lasse die Aeltern nicht kinderlos, die Kinder nicht zu Waisen werden, damit sie nicht in böse Hände gerathen und an Leib und Seele zu Grunde gehen. O Herr! gib uns deine Gnade bei den Prüfungen, die du über uns verhängst; erhalte uns aufrecht in dieser Welt, die im Argen liegt, damit wir in den Versuchungen, die über uns kommen, nicht einwilligen und fallen; erlöse uns von allen leiblichen und geistlichen Uebeln, von dem größten Uebel erlöse uns, von der Sünde — von einem jähen und unvorgesehenen Tode — am Tage des Gerichtes erlöse uns, o Herr! Um diese Gnaden rufen wir zu dir, o Vater, und setzen hinzu mit aufrichtigem Herzen „Amen", d. i. wir wiederholen in diesem einzigen Worte „Amen" alle unsere Bitten, und versprechen, zu leben, wie wir beten, damit unser Gebet kein Gericht über unser verkehrtes Leben sei.

So erhöre uns denn, o Vater im Himmel, indem wir nun Alle, die wir hier versammelt sind, und für Alle, die hier abwesend sind, mit den Worten, die uns dein Eingeborner gelehrt und zu beten befohlen hat, laut zu dir rufen: Vater unser 2c. Sieh, o Gott! das sind die Worte deines Eingebornen, die für uns zu dir rufen, gib uns durch dieselben, um was wir dich bitten, gib uns durch die Verdienste deines Sohnes, was wir zu erhalten unwürdig sind — hier die Gnade, dir aufrichtig dienen zu können — dort die Theilnahme an der ewigen Erbschaft deines Sohnes Jesus. Amen.

Neunte Unterweisung.

Der englische Gruß.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf den Acker säete.“ Matth. XIII, 24.

Das Gleichniß, welches wir so eben gehört haben, ist eines derjenigen, welche Jesus selbst zu erklären sich gewürdigt hat. Höret! Als nämlich Jesus nach einer Rede, in welcher er mehrere Gleichnisse vorgetragen hatte, nach Hause kam, da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Erkläre uns doch das Gleichniß vom Unkraut und Acker. Da nahm denn Jesus das Wort, und sprach zu ihnen: Der den guten Samen säet, ist der Menschensohn; der Acker aber ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reiches, das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der dasselbe gesäet hat, ist der Teufel, die Aernte aber ist das Ende der Welt, die Schnitter endlich sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse und Alle, die Unrecht thun, sammeln, und sie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Die Gerechten werden dann leuchten wie die Sonne in dem Reiche des Vaters. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Dieß, meine Lieben! ist die wörtliche Erklärung, wie sie Jesus von dem vorgelesenen Gleichnisse gemacht hat. Sie ist gewiß verständlich, und daß sie wohl beherzigt werden sollte, das zeigt der Schluß, den Jesus hinzugesetzt hat: Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Was kann auch wichtiger sein, als der Inhalt dieses Gleichnisses? Er zeigt uns den Zustand dieser Welt; sie ist ein Acker, auf welchem Weizen und Unkraut untereinander ist, Gute und Böse — er zeigt uns das Ende der Welt — ein schauerliches Gericht, bei

welchem eine entsetzliche Absonderung der Bösen von den Guten statthat — er zeigt uns endlich den Zustand, die Beschaffenheit der ganzen Ewigkeit — für die Bösen ist sie Qual durch Feuer, Heulen und Zähneknirschen, für die Guten ist sie ewige Wonne im Reiche Gottes durch unaussprechliche Verklärung. Der Zustand dieser Welt, die Vermischung der Bösen mit den Guten sagt uns sogleich, daß unser ewiges Heil in großer Gefahr steht; denn der Böse sucht, wie er uns verderbe, und somit sind wir niemals sicher, auch dann nicht, wenn wir unser Herz am besten bestellt glauben, wenn wir die besten Grundsätze, die heilsamsten Entschließungen haben; denn der Böse streute ja eben seinen Unkrautsamen auf ein gut bestelltes, mit gutem Samen bebautes Land. Alsdann, wenn man sich für gut, für wohl geordnet, für in den Tugenden gut gegründet ansieht, läßt man gewöhnlich in der Wachsamkeit nach, man glaubt seine Arbeit vollendet, und legt die Hände in den Schoos — aber da die Leute schliefen, kam der Böse. Job, der die Gefahren dieses Lebens wohl kannte, nennt es deßhalb einen Kriegsdienst, in dem man immer auf der Wache stehen muß, und Jesus ermahnt uns auch so nachdrücklich: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Bewahret euere Herzen vor aller Verführung, vor aller Einstreuung eines Unkrautsamens, d. i. böser Grundsätze und falscher Lehren! Wie furchtbar, meine Lieben, müßte für uns der Tag des Gerichtes sein, wenn der Herr seine Engel sendet, wenn wir uns dann von ihnen ergriffen sähen als Auswürflinge, welche hier auf seinem Acker nur als Unkraut gestanden sind? Ueberlegen wir diesen Ausgang der Welt mit dem Gerichte und dem ewig entscheidenden Loose heute, wo wir zugleich das Andenken an die leidenden Seelen, an die Abgestorbenen wiederholen, recht ernstlich; denn wir wissen weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommt; schon der Tag, an welchem wir sterben, ist für uns wie das Ende der Welt. Wachen und beten wir, damit wir vom Samen des Unkrautes, dessen die Welt voll ist, nicht angesteckt werden! Machen wir zu diesem Ende auch einen heilsamen Gebrauch von dem Gebete, welches uns die Kirche mit dem Vaterunser verbinden läßt:

Vom englischen Gruße.

Er ist ein überaus schönes und kräftiges Gebet zu Maria, der Zuflucht der Sünder. Wenn wir es im rechten Geiste verrichten, machen wir uns Maria gewiß zur Freundin und zu unserer Schutzfrau

in den Gefahren des Heiles und in den Schrecken des Todes und Gerichtes. Dieses Gebet hat drei Abtheilungen; sie machen also am schicklichsten die Punkte unserer Betrachtung, die wir heute über dieses Gebet anstellen wollen.

Der erste Punkt heißt: Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir;

der zweite Punkt: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus;

der dritte Punkt: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

I.

Nach dem Vaterunser betet man gewöhnlich das: Gegrüßet seist du, Maria, oder den sogenannten englischen Gruß, weil er mit den Worten anfängt, deren sich der Erzengel Gabriel bediente, als er der seligsten Jungfrau die Botschaft brachte, daß sie die Mutter des Erlösers sein würde. Wir verbinden dieses Gebet mit dem Vaterunser in der demüthigen Absicht, Maria möchte unser Gebet, das oft so unwürdig ist, Gott selbst darbringen, und durch ihre eigene Fürbitte uns bei Gott Beistand leisten. Ich will hier nichts von der erlaubten und nützlichen Verehrung und Anrufung Mariä sagen, das würde mich zu weit von unserm Gegenstande abbringen. Ich halte mich also allein an die Erklärung des Gebetes, welches wir an Maria richten, an die Erklärung des englischen Grußes, damit wir in Zukunft dieses Gebet mit wahrer Andacht und im rechten Geiste verrichten.

Der erste Theil dieses Gebetes heißt: „Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir." Mit diesen Worten redete der Erzengel Gabriel die heilige Jungfrau an, als er ihr die Botschaft ihrer Auserwählung zur Mutter des Sohnes Gottes brachte. Kann es wohl eine freudigere Botschaft geben, als diese? Gibt es einen angenehmeren Gruß, als den eines Erzengels? Wer wird es nun für unrecht oder unnütz halten wollen, Maria mit den nämlichen Worten anzureden, ihr den nämlichen Lobspruch zu ertheilen, womit sie auf Gottes Befehl und Sendung ein Engel begrüßt hat? Wir drücken mit diesem Gruße unsere Freude aus über die Gnade, welche Maria vor Gott gefunden,

über die Würde, zu welcher sie Gott erhoben, über die innigste Vereinigung, in welche Gott selbst mit ihr getreten ist, da sie der Vater zur Tochter, der Sohn zur Mutter, der heilige Geist zur unbefleckten Braut genommen hat. Gewiß, meine Lieben, so oft wir Maria mit diesem englischen Gruße anreden, erinnert sie sich der überschwenglichen Freude, der unaussprechlichen Wonne, womit ihr jungfräuliches Herz erfüllt wurde, als sie Gabriel begrüßte und ihr die Nachricht brachte. Sie freute sich, aus dem Munde eines Engels zu hören, daß sie in der Gnade und Freundschaft Gottes stehe, und zwar in einem so hohen Grade, als kein Mensch auf der Erde; so heilig, unschuldig und fromm sie auch war, so getraute sie sich's doch nicht selbst zu denken, daß sie so hoch in der Gnade Gottes sei; nur eine Seele, welcher an der Gnade und Freundschaft Gottes Alles gelegen ist, kann sich hier eine schwache Vorstellung von der Freude machen, welche Maria bei des Engels Versicherung empfand, daß sie voll der Gnade sei, die Gnade und Freundschaft Gottes in Fülle besitze. Sie freute sich, als sie hörte, daß Gott der Herr mit ihr sei, nicht etwa durch sein Wirken, wie mit allen Geschöpfen, oder durch seine heiligmachende Gnade, oder durch seinen besonderen Beistand, wie mit den Gerechten, sondern vermöge seiner Einverleibung mit ihr und durch den höchsten Grad der Liebe, durch welche er mit ihrem Blute nur ein Blut, mit ihrem Fleische nur ein Fleisch ausmachen will. Sie freute sich bei diesem Gruße auch über die endliche Ankunft des lange schon erwarteten Erlösers.

Alle diese Freuden erneuern wir im Herzen Mariä, so oft wir mit Andacht diesen englischen Gruß aussprechen, und tragen dadurch gewisser Massen zur Vermehrung ihrer Wonne und Freude im Himmel bei. Oder trägt derjenige nicht auch zu unserer Freude bei, der uns an diesen oder jenen glücklichen Tag erinnert, uns die damals genossene Freude gleichsam erneuert? hören wir nicht gerne und oft von unsern glücklichen Stunden und von den genossenen reinen Freuden unsers Lebens reden, genießen wir da nicht auf's Neue die alten Freuden, und sehen wir einen solchen Menschen, der sich davon gerne mit uns bespricht, nicht für unsern Freund und warmen Theilnehmer unserer Freude an? sind wir nicht bereit, einen solchen aufrichtigen Theilnehmer an unserm Glücke auch unserer Theilnahme an seinem Glücke und unserer Freundschaft und Hilfe zu würdigen? Sehet, meine Lieben, durch

diesen englischen Gruß erfreuen wir die heilige Jungfrau, geben ihr gleichsam die Freuden ihrer Würde und ihres Glückes immer zu kosten, und machen sie dadurch zu unserer Freundin, die dann auch ihrer Seits sich's angelegen sein läßt, an unserm Heile und Glücke Theil zu nehmen, und uns nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Verbinden wir nur mit diesem Gruße diese und ähnliche Gedanken: Heilige Jungfrau Maria! ich wünsche und verlange, in deinem Herzen alle Freuden zu erneuern, welche du empfunden hast, als dich der Erzengel Gabriel gegrüßt und dir die Botschaft deiner Auserwählung gebracht hat; ich wünsche und verlange dadurch deine Wonne im Himmel zu vermehren, ich nehme aufrichtigen Antheil an deinem entzückten Herzen. O daß auch ich die Wonne und Freude haben möchte, in der Gnade und Freundschaft Gottes zu stehen, daß auch der Herr mit mir sein möchte durch seine Gnade, durch die Ausgießung seiner Liebe in meinem Herzen, durch die innigste Vereinigung im Genusse des heiligen Altarssakramentes, daß nicht mehr ich, sondern Christus in mir lebe! Möchte ich doch jenseits so glücklich sein, wie du, o heilige Jungfrau! schon hier auf der Erde, daß mich mein heiliger Engel mit den Worten empfange: Gegrüßet seist du, meine Seele, du hast Gnade gefunden vor Gott und stehst in seiner Freundschaft; komm, der Herr will bei dir, du darfst ewig mit ihm sein. Diese Freuden, diese Gnaden kannst du, o Maria! mir gewiß bei Gott durch deine Fürbitte erlangen, nimm also Theil an meinem Glücke, welches hier auf der Erde so vielen Gefahren ausgesetzt ist, und hilf mir durch deine Verwendung bei Gott jene Glückseligkeit erreichen, zu der ich dir herzlich und kindlich Glück wünsche. Sehet, meine Lieben, in diesem Geiste müssen wir beten: Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Hören wir nun, wie dieses geistvolle Gebet weiter lautet.

II.

Weiter lautet dieses Gebet: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus!"

Die ersten dieser Worte: „Du bist gebenedeit unter den Weibern" kamen noch aus dem Munde des Engels, aber bald darauf, ohne davon zu wissen, sprach sie auch die heilige Elisabeth aus, die Base der heiligen Jungfrau, als diese über das Gebirg kam,

Elisabeth zu besuchen. Elisabeth setzte aber noch hinzu: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes,“ wir fügen noch bei: „Jesus Christus,“ bezeichnend die Frucht des jungfräulichen Leibes.

Sollten uns diese Worte zu Maria zu sprechen nicht erlaubt sein, da sie der Himmel durch den Mund des Engels, die Erde durch den Mund der heiligen Elisabeth zu ihr spricht? Ja, wir dürfen sie zu Maria sprechen, wir dürfen mit diesen Worten dasselbe von Maria ausrufen, was jenes Weib im Evangelium ausgerufen hat: „Selig ist der Leib, der dich, o Heiland! getragen, selig sind die Brüste, die du gesogen hast.“ Durch diese Worte: du bist wird Maria nicht nur erhoben über Eva, das erste Weib, so aus Gottes Hand kam, sondern auch über alle ihres Geschlechtes. Eva heißt in unserer Sprache: Mutter des Lebens; wie konnte Maria noch mehr sein? Eva, meine Lieben, ist in so weit die Mutter des Lebens, als von ihr abstammend alle Menschen das Leben des Leibes haben; allein durch die Sünde, die sie beging, tödtete sie in allen ihren Nachkommen das Leben der Seele und ward so die Mutter des Todes. Maria aber gab uns in der Frucht ihres Leibes Jesus, der da gesagt: „Ich bin das Leben.“ So ist Maria die Mutter des Lebens, eines besseren Lebens, als des Lebens des Leibes — Mutter des Lebens der Seele. Darum erhebt sie der Engel über Eva, weil mehr ist das Leben der Seele, als das des Leibes. Groß waren im Alten Testamente die Frauen Judith und Esther; jene wie diese waren in der Hand Gottes Werkzeuge, womit er sein Volk Israel von dem zeitlichen Untergange befreite. Zu Judith sprach Ozias, als sie siegend über Holofernes nach Bethulia kam: „Gesegnet bist du vor allen Weibern auf Erden! Gott hat deinen Namen so verherrlichet, daß dein Lob stets unter den Menschen bleiben wird;“ und Achior begrüßte sie so: „Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Wohnungen Jakobs, bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird, durch dich soll Israels Gott verherrlichet werden.“ (Jud. XIII.) Aber diesen so gepriesenen Frauen nicht etwa gleich, sondern vor setzt ihnen der Engel und Elisabeth die heilige Jungfrau Maria; denn nicht vom zeitlichen, sondern vom ewigen Untergange hat uns Maria erlöst durch die Frucht ihres Leibes, Jesus, und eine größere Wohlthat ist die Befreiung vom ewigen, als vom zeitlichen Untergange. Sie steht da als die Größte

und Erhabenste unter allen ihres Geschlechtes; denn keine Frau hat der Welt in der Frucht ihres Leibes ein so großes Heil geboren, als Maria, keine behielt, als sie empfing und Mutter wurde, die Würde der Jungfrau bei; Maria aber wurde schon ohne Erbsünde empfangen, und als sie selbst empfing, geschah es durch Ueberschattung des heiligen Geistes, und da sie Mutter geworden, blieb sie noch Jungfrau. Sie kann sich die Mutter ihres eigenen Erschaffers nennen, die Ernährerin ihres Ernährers, sie kann von dem Blute, das die Sünden der ganzen Welt getilgt hat, von dem Fleische, das hingegeben ward für die Erlösung aller Menschen, dann auferstand von den Todten, auffuhr in den Himmel und nun verherrlichet ist zur Rechten des Vaters, von diesem Blute und Fleische kann sie sagen: Es ist Blut von meinem Blute und Fleisch von meinem Fleische.

Wer ist also, der Maria nicht selig preisen, nicht ausrufen sollte: Du bist gebenedeit unter den Weibern! Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus? Was soll ich von dieser Frucht des jungfräulichen Leibes Mariä sagen? Ist wohl ein anderer Name gegeben, durch den wir Segen, Heil, Benedeiung und überflüssige Erlösung haben, als der Name Jesus? Ist dieser Name nicht ausgegossen wie Oel, das jeden Schmerz lindert, jede Wunde heilt, Leben und Gesundheit gibt? Welch ein nützliches, heilsames Gebet sind diese Worte, wenn wir damit wieder den Sinn verbinden: Heilige Jungfrau Maria! du bist gebenedeit unter allen deines Geschlechtes, alle Völker preisen dich selig, aber diesen Vorzug verdankest du nicht dem Reichthume der Schönheit, dem irdischen Ansehen, sondern der Gnade Gottes, deiner Reinheit von allen Sünden, deiner unbefleckten Jungfrauschaft, der Würde, die du als Mutter Jesu hast, und den geistlichen Wohlthaten, die du der Welt durch die Frucht deines Leibes erwiesen hast. So will ich denn einsehen lernen, was mir einen wahren Werth vor den Augen Gottes gibt, und mich selbst nach dem Tode in einem gesegneten Andenken bei den Menschen erhält: nämlich die Gnade Gottes, wenn ich in derselben lebe und sie zu meiner Vervollkommnung gebrauche, die Reinheit der Sitten, die unbefleckte Unschuld und Keuschheit meines Leibes und meiner Seele, die genaue Beobachtung des heiligen Willens meines Vaters im Himmel, die mich sogar würdig macht, daß mich Jesus als seine Mutter, seinen Bruder, seine Schwester ansehen will, und

der Segen, den ich selbst und durch meine Angehörigen auf der Erde unter den Menschen verbreite. Bitte, o Maria! für mich, daß ich dieß immer mehr und mehr einsehen möge, und daß ich meine Ehre, meinen Ruhm, mein Ansehen nicht in irdische Größe setze, sondern in Tugend und Unschuld, in Gottes Gnade, in die treue Befolgung seines heiligen Willens und in einen wahren Nutzen, den ich meinen Nächsten leiste. Setzet noch hinzu, liebe Jungfrauen, diese Gedanken: Möchte ich doch wie du, heilige Jungfrau! in der Unschuld und Keuschheit meinen Ruhm suchen, und recht einsehen, daß keusche Schamhaftigkeit und Zucht die wahre Ehre meines Geschlechtes sei! Setzet noch hinzu, o Mütter! diese Gedanken: Heilige Jungfrau Maria! möchte ich doch einsehen, worin die wahre Würde eines Weibes und einer Mutter bestehe, nicht in Putz und Eitelkeit, nicht in Herrschsucht und Stolz, sondern in Frömmigkeit und Gottesfurcht, in ehelicher Keuschheit und Treue! Möchte ich mir doch auch Glück wünschen können zu den Früchten meines Leibes, zu meinen Kindern, möchte man mich doch auch der Früchte meines Leibes wegen eine glückliche Mutter nennen, möchte man doch auch die Früchte meines Leibes — meine Kinder — loben ihrer Frömmigkeit wegen, und wegen des Segens, den sie unter den Menschen verbreiten, oder verbreiten werden, wegen des Nutzens, den sie als gute Christen der Kirche, als gute Bürger der menschlichen Gesellschaft geben! Ich sehe ein, daß ich als christliche Mutter sehr viel, wo nicht Alles dazu beitragen kann und muß. Um diese Gnaden bitte für mich, heilige Jungfrau Maria! So wird denn auch dieser zweite Punkt des englischen Grußes zum Segen für uns, wenn wir ihn in diesem Geiste beten. Lasset uns jetzt noch den Schluß dieses so geistvollen Gebetes betrachten.

III.

Wir schließen den englischen Gruß mit den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens." Diesen Schluß hat die katholische Kirche hinzugesetzt. Wir bekennen dadurch die Heiligkeit Mariens, daß sie wahrhaftig eine Mutter Gottes sei, und daß wir sie in allen Anliegen, besonders in der Stunde unsers Todes anrufen dürfen und sollen.

Wer unter allen Menschen kann wohl mit mehr Recht heilig genannt werden, als Maria? Ward sie nicht schon bei ihrer Em-

pfängniß geheiligt, und hat sie je diesen makellosen Spiegel ihrer Unschuld auch nur durch den geringsten Hauch der mindesten Unvollkommenheit getrübt? Bis zum Ende ihres Lebens blieb sie ohne Sünde, sie hat sich in nichts geändert, als in der Gnade; denn diese hat sie immer und immer in sich vermehrt und durch sie ihre Tugenden und ihre Verdienste. Die Kirche stellt sie uns also als ein Beispiel der Heiligkeit auf, welches wir nachahmen sollen. Die Kirche läßt sie uns Mutter Gottes nennen, und dadurch zugleich unsern Glauben ablegen, daß Jesus, der Sohn Mariä, Mensch und Gott zugleich sei, welcher beide Naturen, die menschliche und die göttliche, in Einer und derselben Person vereinige. Dieß eben läugnete im fünften Jahrhundert der Ketzer Nestorius, und wollte deßhalb nicht, daß man Maria Mutter Gottes nenne. Ich habe schon bei Erklärung des zweiten Glaubensartikels davon Meldung gemacht, wie Maria Mutter Gottes zu nennen sei, weil nämlich Jesus, den sie geboren hat, auch zugleich Gott ist, und wie man auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 den Nestorius mit seinem Irrthume mit dem Anathem belegte, sowie alle Jene, welche läugneten, daß man Maria Mutter Gottes nennen könne. Erinnert euch, meine Lieben, was ich dabei von dem Eifer der Einwohner von Ephesus für die Ehre Mariens erzählte, wie sie nämlich bis spät in die Nacht vor den Thüren der Versammlung auf den Ausspruch warteten, und als sie die Sache zur Ehre Mariens entschieden hörten, in lauten Beifall, Freude und Jubel ausbrachen.

Verbinden wir aber mit diesen Worten: „Heilige Maria! Mutter Gottes!" die Gedanken: Heilig warst du, o Jungfrau! wegen der Gnaden, die dir Gott verlieh, aber nicht weniger durch den guten Gebrauch, den du davon machtest. Bin ich gleichwohl mit der Erbsünde empfangen, so erhielt ja auch ich in der heiligen Taufe die ursprüngliche Gnade wieder, und Gott läßt es mir auch nicht an seinen wirksamen Gnaden fehlen, um die traurigen Folgen dieser Sünde, die Begierlichkeit des Fleisches und den zum Bösen geneigten Willen überwinden zu können. Ich will also auch mit diesen Gnaden mitwirken; du aber, o heilige Maria! bitte für mich, um des Glaubens willen, den ich mit der katholischen Kirche bekenne, daß Jesus wahrer Gott und Mensch zugleich sei, weßwegen du die Mutter Gottes genannt werden kannst. Mit Freude nenne ich dich so, denn als Mutter Gottes bist du ja auch meine Mutter, weil

derjenige, um deßwillen du Mutter Gottes genannt wirst, Jesus Christus, sich gewürdigt hat, uns Menschen zu seinen Brüdern und Miterben seines Reiches zu machen. Gedenke, o heilige Jungfrau! jenes Augenblickes, wo dein göttlicher Sohn am Kreuze sterbend gerufen hat, mit seinen sich schließenden Augen auf Johannes deutend: Sieh deinen Sohn! Mit Johannes aber hat er alle Menschen deiner Mutterliebe übergeben. O so erfülle denn diesen Auftrag, erzeige dich mir als eine Mutter, und bitte für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Wir sind Sünder, gestehen wir es demüthig, meine Lieben, die Kirche macht uns bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam, auch bei dieser Bitte an Maria. Die Kirche will uns dadurch zu erkennen geben, wo wir nächst Gott Hilfe in den Gefahren der Versuchungen zur Sünde, Trost bei dem strafenden Gewissen finden, bei Maria; denn sie ist die Zuflucht der Sünder.

Ich schweige von der Erlaubniß, Maria um ihre Fürsprache bei Gott bitten zu dürfen; denn, meine Lieben, das heilige Evangelium, die Geschichte des Christenthums, die Schriften aller heiligen Kirchenväter, das Leben aller Heiligen sind voll Zeugnisse, daß man Maria um ihre Fürbitte anrufen dürfe, und daß, wer Maria anruft, von Gott die größten Gnaden erhält. Wir rufen zu ihr, daß sie für uns bitte jetzt, d. i. in diesem Leben, da wir uns auf dem Kampfplatze befinden, jetzt, wo wir zur Sünde versucht werden, jetzt, wo ein Anliegen auf unsern Herzen lastet, wo wir in Noth, in Gefahr, in Trübsal seufzen. Kurz, wir dürfen und sollen zu Maria in jeder Angelegenheit des Leibes und der Seele rufen: Bitte für uns! Vorzüglich aber sollen wir sie anrufen, daß sie uns aufnehme in ihren mütterlichen Schutz in der Stunde unsers Absterbens, unsers Todes. Das ist wohl die bitterste Stunde unsers Lebens, die Stunde des Todes, der bitterste Kampf; denn da wird der Widersacher unsers Heiles noch alle seine Kräfte aufbieten, um uns die Seligkeit zu entreißen. Wer weiß, ob dann ein Priester der Kirche gerade bei uns ist, der uns tröstet, ermuntert und segnet; wer weiß, ob eine hilfreiche menschliche Hand uns den kalten Schweiß von der Stirne wischt; wer weiß, ob wir noch gestärkt werden durch das heilige Abendmahl, ob wir noch Thränen in unsern Augen haben, unsere Sünden zu beweinen, Empfindung im Herzen, sie zu bereuen, die Sprache im Munde, sie zu bekennen, das Gehör in den Ohren, die tröstliche Lossprechung zu vernehmen! O meine Lieben, in dieser

Stunde ist uns mehr als menschlicher Beistand nöthig; und dieser wird uns durch Maria zu Theil, wenn wir sie jetzt schon und alle Tage darum bitten. Sie verließ Jesus, ihren göttlichen Sohn, nicht bis zum letzten Athemzuge am Kreuze, sie wird auch uns nicht verlassen. Verbinden wir also mit den letzten Worten des englischen Grußes wieder diese Gedanken: Heilige Jungfrau Maria! bitte für uns in den Gefahren dieses Lebens, bewirke uns von Gott die Gnade der Standhaftigkeit in den Versuchungen, der Ergebenheit in Kreuz und Leiden, der aufrichtigen Buße und Besserung, der Theilhaftigwerdung des Blutes Jesu zu unserer Rechtfertigung. Wenn aber einst die Stunde des Todes naht, so nimm dich mütterlich unser an. Wenn uns die Sprache verläßt, bitte du für uns und rede für unser Heil, wenn uns die Empfindung verläßt, opfere du deinen Glauben, deine Hoffnung, deine Liebe für uns auf, wenn uns der Versucher den Kampf erschwert, so streite du mit der Schlange; denn du wirst ihr den Kopf zertreten. Verlasse nicht den Thron der Gnade, bis du von Gott für uns ein seliges Ende und einen gnädigen Ausspruch des Richters erhalten hast.

Sehet, meine Lieben, dieß ist der Geist des Gebetes zu Maria im englischen Gruße. Ja, wenn wir immer in diesem Geiste den englischen Gruß beten würden, dann brächte uns dieses Gebet gewiß den reichlichsten Segen. Denket nun nach über diese Erklärung des englischen Grußes, erinnert euch derselben, so oft ihr ihn betet, damit ihr auch das Gebet des heiligen Rosenkranzes, wo ihr das Ave Maria so oft wiederholet, zu einem Gebete im Geiste und in der Wahrheit machet. Entschließet euch, wenigstens Ein Ave Maria täglich nach dieser Erklärung, in diesem angegebenen Geiste zu beten, und ihr werdet in kurzer Zeit die seligsten Früchte davon sehen, die süßesten Früchte davon aber in der Stunde eueres Dahinscheidens.

Heilige Jungfrau Maria! wende uns zu dein mütterliches Angesicht, und nimm uns auf in deinen Schutz, in den wir uns heute und alle Tage empfehlen; bringe du dar am göttlichen Throne all unser Gebet und Flehen, unsere Thränen und Seufzer, und vereinige dein heiligstes Gebet mit dem unsrigen. Zu diesem Ende rufen wir zu dir: Gegrüßet seist du, Maria &c. &c. Amen.

Zehnte Unterweisung.

Die lauretanische Litanei.

Auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Das Senfkorn ist zwar unter allen Samen das kleinste, wenn es aber aufgewachsen ist, so ist es größer, als alle Gartengewächse, und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seine Zweige nisten.“ Matth. XIII, 32.

Der Heiland, meine Lieben! sprach gerne in Gleichnissen; denn diese Sprache war im Morgenlande, also auch bei den Juden, besonders bei Religionswahrheiten und bei den Lehren der Weisheit die gebräuchlichste; auch gehörte es zu den Eigenschaften, welche von dem Messias vorhergesagt waren, daß er seinen Mund in Gleichnissen öffnen werde. Da hatte denn Jesus einmal in einem Gleichnisse vom verschiedenen Erdreiche gezeigt, wie die meisten Menschen nur wenige Früchte seiner Lehre bringen, die wenigsten aber nur gute Früchte. Das hätte denn die Jünger, welche bestimmt waren, seine Lehre überall zu verbreiten, muthlos machen können; allein Jesus wußte ihnen bald wieder neuen Muth einzuflößen. Er verband mit jenem Gleichnisse zwei andere vom Senfkorne und vom Sauerteige, die wir soeben hörten, und wollte damit zeigen, daß aller Hindernisse ungeachtet seine Lehre sich doch unter allen Völkern auf der Erde verbreiten würde. Wie nämlich das Senfkörnlein das kleinste ist, wollte er sagen, aber dennoch, wenn es in die Erde geworfen wird und aufwächst, ein Baum daraus wird, so daß sich die Vögel ihre Nester unter den Zweigen desselben bauen, so wird es auch mit meiner Lehre gehen. Es werden endlich alle Völker kommen, und daran glauben. So ist es mit dem Sauerteige; er ist zwar ein an sich unansehnlicher Teig, hat einen bitteren Geschmack, für Viele einen widrigen Geruch, aber er theilt am Ende doch dem ganzen Mehle seine Säure mit, und macht eben dadurch das Brod schmackhaft.

Wie einfach, meine Lieben, wie natürlich und zugleich wie wahr

sind diese Gleichnisse! Was war im Anfange kleiner, als die Lehre Jesu und der Glaube an dieselbe! Nur zwölf arme Fischer und Wenige unter den Juden glaubten, und diese hatten allen Muth verloren, als Jesus am Kreuze gestorben und begraben war. Da schien die Lehre Jesu, der Glaube an ihn zugleich mit ihm unter die Erde verschwunden zu sein. Allein, muß denn das Samenkorn nicht in die Erde, wenn es aufwachsen und Früchte tragen soll? So auch hier. Sobald Jesus aus der Erde sich erhob, der milde Sonnenschein des Gnadenlichtes vom heiligen Geiste anbrach, da wuchs die Lehre Jesu schnell, und in wenigen Jahren stand der Baum des Christenthumes auf der Erde und breitete seine Zweige aus über die Völker, welche nun ihre Kniee beugen vor dem heiligen Namen Jesus. So war Jesu Lehre auch unansehnlich, denn sie drang auf Armuth des Geistes und Demuth des Herzens, sie war selbst bitter, denn sie griff die Leidenschaften an, und es gab Viele, welche den Geruch ihrer Heiligkeit nicht ertragen konnten. Allein sie bekämpfte alle Hindernisse, fesselte endlich die Herzen, und die durchdrungen wurden von diesem Geiste der Lehre Jesu, nahmen bessere Sitten und eine Lebensweise an, wodurch sie wohlgefällig wurden vor Gott und den Menschen.

Geliebte! lasset mich hinzusetzen: Mit dem Glauben an Jesus, mit seiner Religion verbreitete sich auch der Ruhm und die Ehre seiner glorwürdigen Mutter Maria. Es wurde erfüllt, was sie auf Eingebung des heiligen Geistes vorhersagte: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen.“ Auch sie glich einem Senfkörnlein, da sie noch als stille, von aller Welt vergessene Jungfrau zu Nazareth wohnte; sie ist aber zu einem Baume geworden, unter dessen Aesten die Vögel wohnen. Vom Aufgang bis zum Untergang ist ihr Name gepriesen, und alle katholischen Christen nehmen im Vertrauen auf ihre Fürbitte ihre Zuflucht zu ihr. Ich habe in der letzten Unterweisung von dem geistvollen Gebete geredet, das wir an sie richten, vom englischen Gruße; aber noch ein anderes Gebet haben wir, in welchem uns die Kirche Maria lobpreisen und um ihre Fürbitte anrufen lehrt. Dieß Gebet ist

die lauretanische Litanei.

Die Litaneien, meine Lieben, sind inbrünstige Gebete in kurzen, kräftigen Ausdrücken, und sind schon seit den apostolischen Zeiten

neben dem Gebete des Herrn gebraucht worden. Da sie nun so alte, in der Kirche so gebräuchliche Gebete sind, so gehört die Erklärung derselben gewiß in den Unterricht vom Gebete. Die vorzüglichsten Litaneien sind: die Litanei zu allen Heiligen, und die lauretanische Litanei. Die Litanei zu allen Heiligen habe ich schon bei Gelegenheit der Markusprozession erklärt; ich will daher auch die lauretanische Litanei erklären. Sie enthält Lobsprüche auf die seligste Jungfrau Maria, von denen die einen bestimmt, die andern aber symbolisch — sinnbildlich — sind. Damit wir nun den Geist dieser Litanei, welche wir so oft beten, recht auffassen mögen, so will ich heute nur die **bestimmten Lobsprüche** erklären, in der nächsten Betrachtung die **symbolischen.**

Die bestimmten Lobsprüche drücken aus:

I. Was Maria an und für sich selbst ist;

II. was sie für uns, und

III. was sie in Beziehung auf alle Gerechten ist.

Da haben wir zugleich die Abtheilung unserer heutigen Betrachtung. Heilige Jungfrau Maria! zu deinem Lobe will ich meinen Mund eröffnen, ich will Theil nehmen an deiner Weissagung: Alle Geschlechter 2c., bitte also für mich und meine Zuhörer, daß wir in Betrachtung deines Lobes den Vater im Himmel preisen.

I.

In diesem ersten Punkte will ich die Lobsprüche erklären, welche ausdrücken, was Maria an und für sich selbst ist. Bevor ich aber dieses thue, ist es nöthig, daß ich wenigstens ganz kurz die Ursache berühre, woher diese Litanei zu Ehren Mariens den Namen die lauretanische Litanei hat.

Es liegt ihr eine Geschichte zu Grunde. Schon bei den allerersten Christen wurde jenes Haus, in welchem Maria geboren, vom Erzengel Gabriel begrüßt wurde, und worin Jesus mit Maria und Joseph so lange gelebt hat, in höchsten Ehren gehalten. Die heiligen Apostel haben es selbst zu einem Bethause gemacht, und die heilige Kaiserin Helena erbaute über dasselbe einen prachtvollen Tempel. Dieses Haus war bis zum Jahre 1291 zu Nazareth der Sammelplatz und der Ort inbrünstiger Andacht vieler tausend gottesfürchtiger Christen. Weil aber um diese Zeit die Christen von den Türken

so unterdrückt waren, daß jenes ehrwürdige Haus wie verödet dastand, so wurde es von den heiligen Engeln aus dem Grunde gehoben, und über eine ungeheuere Länder- und Meeresstrecke nach Dalmatien, nach vier Jahren von da nach Ancona, einer Landschaft in Italien, gebracht, und in einem Walde des Recinetaner Gebietes niedergesetzt. Dieser Wald gehörte einer gottseligen Frau, Namens Lauretta, und von dieser hat dieses heilige Haus Mariens den Namen: „Das lauretanische Haus“ bekommen. Nach acht Monaten wurde es wieder außer dem Walde auf einen Hügel gesetzt, steht daselbst noch, und wird überaus in Ehren gehalten. Diese Geschichte, meine Lieben, ist zwar höchst wunderbar, und vielleicht möchten sie Einige unter die Fabeln eines dummen und leichtgläubigen, finstern Zeitalters, oder unter Erdichtungen gewinnsüchtiger Pfaffen setzen. Allein, meine Lieben, ich gestehe es aufrichtig, ich bin selbst kein Freund von gar wundersamen Geschichten, die man in alten und unverbürgten Legenden liest, und gehe bei der Prüfung der Glaubwürdigkeit solcher Geschichten sehr genau und strenge zu Werk. Diese Geschichte aber, meine Lieben, ist durch die Zeugnisse, durch die dalmatischen und anconischen Urkunden, durch das Ansehen der glaubwürdigsten Geschichtschreiber so gewiß, daß man allen menschlichen Glauben, alles geschichtliche Ansehen aus der Welt verbannen müßte, wenn man sie im Ernste bezweifeln wollte. Die Kirche hat sogar auf den zehnten Dezember eigene Tagzeiten von der Uebertragung dieses Hauses von Nazareth nach Loretto im Brevier der Geistlichen, und das Gebet, welches die Kirche bei diesen Tagzeiten betet, ist sehr lehrreich für uns. Sie betet: „O Gott! der du das Haus der seligsten Jungfrau durch das Geheimniß des eingefleischten Wortes geheiligt und dasselbe durch ein Wunder in den Schoos deiner Kirche übertragen hast, verleihe, daß wir uns von den Hütten der Sünder entfernen, und würdig gefunden werden, Inwohner deines heiligsten Hauses im Himmel zu sein.“ Ist dieß kein geistiges Gebet? Möchten wir nur auch unsere Häuser heiligen durch einen christlichen Wandel, durch Gerechtigkeit und Gottesfurcht in denselben! Möchten wir das Haus unserer Seele, den Leib rein und ehrbar erhalten, damit er einst wieder mit der Seele vereinigt auch übertragen werde in das himmlische Land. Möchten wir mit eben so vielem Geiste auch beten die lauretanische Litanei, welche darum so genannt wird, weil das vorzüglichste Haus, in welchem Maria verehrt und um ihre Fürbitte an-

gerufen wird, zu Loretto gefunden wird. Hören wir nun die Lobsprüche Mariens, welche sich auf sie selbst beziehen.

Sie wird darin genannt: a) mit ihrem heiligen Namen — Maria — b) sie wird genannt eine Mutter, c) eine Jungfrau. Nachdem wir, wie in jeder Litanei den Eingang gemacht mit Anrufung der Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wodurch wir an den Tag legen, wem allein Anbetung gebührt, von wem allein unser Heil und unsere Erlösung, und jede Gabe und Gnade kommt, auf wen allein wir unser Vertrauen setzen und alle unsere Gebete beziehen, nachdem wir diesen Eingang gemacht, rufen wir aus: Heilige Maria! Schon ihr Name erinnert uns an Alles, was zu ihrem Ruhme und zu ihrem Lobe, was zu unserer Erbauung und Belehrung von ihr gesagt werden kann. Ihr Name war angeschrieben im Himmel, denn zu ihr ward der Erzengel Gabriel gesendet. Wie oft wird sie Jesus bei diesem Namen genannt haben, wie oft wird ihr Herz mit Freude überströmt worden sein, wenn sie ihren Namen aus dem heiligen Munde Jesu vernahm! Wir rufen sie also mit ihrem Namen und erneuern in ihrem Herzen die Freuden, welche sie nun wegen der Heiligkeit und des Ruhmes ihres heiligen Namens genießt. Denket dabei, meine Lieben! möchte doch auch ich immer die Freude eines guten Namens genießen! nein, ich will meinen guten Namen weder bei den Menschen einbüßen, noch vor Gott durch eine Sünde beflecken. Ich will mich auch hüten, daß ich ja den guten Namen meines Nächsten nicht antaste, daß ich ihn durch kein Wort, durch keine That um seinen guten Namen bringe, das wird mir die Liebe Mariens, welche allein das Glück eines guten Namens kennt, im hohen Grade erwerben, sie wird auch meinen Namen vor Gott im Himmel nennen, und welch ein Glück, wenn mein Name im Himmel unter denjenigen angeschrieben steht, welche einst Jesus ausrufen und vor seinem Vater und allen heiligen Engeln bekennen wird!

Wir setzen hinzu, wie zu allen Lobsprüchen: Bitte für uns! nicht: Erbarme dich unser; denn das Erbarmen ist allein auf Seite Gottes, das Fürbitten aber gesteht Gott auch seinen Heiligen zu.

Nun nennen wir Maria: Heilige Gottesgebärerin, was so viel ist, als Mutter Gottes, und diesen Lobspruch legen wir ihr bei, weil der, den sie geboren, mit seiner Menschheit die Gottheit vereinigte. Hierauf nennen wir sie zehnmal eine Mutter: Mutter

Christi, Mutter der göttlichen Gnade, allerreinste, allerkeuscheste, ungeschwächte, unbefleckte, liebliche, wunderbarliche Mutter, Mutter des Schöpfers, Mutter des Erlösers.

Wir nennen sie Mutter Christi, und das hat seinen Grund darin, weil im dritten Jahrhundert Valentin lehrte: Jesus habe seinen Leib nicht von Maria angenommen, sondern habe ihn schon mit sich vom Himmel herabgebracht; Apelles aber lehrte: Christus habe einen aus verschiedenen Elementen und Gestirnen gebildeten Leib gehabt, den er bei seiner Himmelfahrt den Gestirnen wieder zurückgegeben habe. Beide läugneten also die Menschheit Jesu und hoben dadurch das Verdienst der Erlösung auf. Um uns vor solchen gottlosen Irrthümern zu bewahren, lehrt uns die Kirche vielmehr unsern Glauben an die Menschheit und an das Verdienst des Leidens Jesu bekennen, wenn wir Maria die Mutter Christi nennen. Mutter der göttlichen Gnade ist sie darum zu preisen, weil sie Jesus, durch den uns Gnade und Barmherzigkeit geschenkt worden, geboren hat, auch weil sie von Gott Gnade in Fülle empfangen und uns selbst von Gott jede Gnade bewirkt. O daß du, Sünder! bei dieser Lobpreisung Mariens die Gnade der Bekehrung, du, o Büßer! die Gnade der reumüthigen Zerknirschung, du, o Gerechter! die Gnade, immer vollkommener zu werden, du, o Unschuldiger! die Gnade der beständigen Treue durch Maria von Gott zu erhalten wünschtest! Wir nennen sie allerreinste Mutter, und müssen uns dabei die Reinheit ihrer Seele vorstellen, die nie eine Sünde, nie eine Unvollkommenheit getrübt. O daß ihr dabei an den Ausspruch Jesu dächtet: Selig, die eines reinen Herzens sind! Möchtet ihr doch dabei den ernstlichen Entschluß fassen, alle bösen Neigungen, alle Leidenschaften aus euern Herzen zu verbannen! Allerkeuscheste, ungeschwächte, unbefleckte Mutter nennen wir Maria, weil sie vor, in und nach der Geburt eine Jungfrau geblieben. Sehet die Keuscheste, die da spricht: Wie kann dieß geschehen, da ich von keinem Manne weiß? O Jungfrauen! wenn ihr doch dabei von Maria lernen wolltet, wie ihr in euerm ledigen Stande gesinnt sein sollet. Von keinem Manne sollet ihr wissen, d. i. bewahren sollet ihr euch vor unzeitiger, unreiner Liebe, die euch zu unerlaubten Bekanntschaften fortreißt! Ihr aber, christliche Frauen, sollet dabei wenigstens den Schatz der ehelichen Keuschheit und Treue kennen lernen und zu

bewahren euch vornehmen. Die liebliche Mutter ist Maria, theils weil ihre Reinheit und Tugend einen überaus annehmlichen Liebreiz über ihr heiliges Angesicht und über ihr ganzes Aeußere ausgoß, theils weil sie durch ihre Tugenden vor Gott und den Menschen Liebe und Wohlgefallen fand, auch wegen ihrer Liebe zu Gott und den Nächsten, mit denen sie voll Güte, Sanftmuth und Freundlichkeit umging. Wir nennen sie endlich eine wunderbarliche Mutter, weil in ihr das größte Wunder vorging, die Menschwerdung Gottes, ja die Menschwerdung dessen, durch den Alles gemacht ist, was gemacht, durch das Wort, das im Anfang bei Gott war, ja Gott war das Wort, und das Wort ist Fleisch geworden, darum heißt ja Maria auch eine Mutter des Schöpfers, und eine Mutter des Erlösers, weil von der Frucht ihres Leibes der Engel gesagt hat: er wird Israel von seinen Sünden erlösen.

Maria heißt nun nach einer neuen Ordnung der Lobsprüche: Jungfrau aller Jungfrauen! Ihre Jungfrauschaft war selten, einzig, vortrefflich. Selten, denn sie hatte als die Erste unter ihrem Volke die Keuschheit so hoch geschätzt, daß sie gegen die Sitte ihres Landes das Gelübde ewiger Keuschheit gemacht; sie war einzig, denn sie war Mutter und Jungfrau zugleich; sie war vortrefflich, denn sie war Jungfrau am Leibe und Geiste, in Gedanken, Reden und Werken.

Nun erinnern wir uns an die weiteren Eigenschaften, welche Mariens Jungfrauschaft zierten. Wir nennen sie eine allerweiseste, ehrwürdige, lobwürdige, mächtige, gütige und getreue Jungfrau. Maria strebte bei all ihrem Thun und Lassen nach dem höchsten Zwecke, und wendete dabei die besten Mittel an; sie floh die Welt und wachte über ihr Herz; seht, das machte sie zur weisesten Jungfrau. O daß ihr doch, christliche Töchter! diese Weisheit von der weisesten, ehr- und lobwürdigsten Jungfrau lernen möchtet! Ja, sie ist die ehrwürdige, die lobwürdige Jungfrau wohl darum, weil wir sie als Mutter des Gott-Sohnes in Ehren halten und ihr Lob bestmöglichst verbreiten sollten, wie sie gewiß Jesus selbst in Ehren gehalten, der heilige Engel ihr das größte Lob gesprochen, und sie selbst auf Eingebung des heiligen Geistes geweissagt hat: „Von nun an“ ꝛc. Aber setzte sie nicht auch selbst ihre einzige und wahre Ehre in Unschuld und Gottesfurcht, und strebte sie nach einem andern Lobe, als nach dem vor den Augen ihres Gottes?

O daß ihr es doch einsehen wolltet, daß Unschuld und Tugend euch allein wahrer Ehre würdig machen, und kein Lob höher zu schätzen sei, als das vor Gott, unserm Herrn! Wir lobpreisen Maria ferner eine mächtige, eine gütige und endlich eine getreue Jungfrau. Mächtiger war Maria, als alle ihres Geschlechtes, als sie das göttliche Kind auf ihrem jungfräulichen Schoos ernährte; denn sie ernährte denjenigen selbst, der alle Geschöpfe ernährt, sie hatte so zu sagen den, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden, selbst in ihrer Macht, sie erzog, leitete, befahl über den, der die ganze Welt regiert; der, dem alle Menschen gehorchen müssen, gehorchte der heiligen Jungfrau; denn es heißt von Jesus: er war unterthan seinen Aeltern. O mächtige Jungfrau! noch besitzt sie die Liebe des verherrlichten Heilandes, ihres Sohnes, im Himmel, daß er ihr keine Bitte versagt, sie erhält Alles von Gott, und deßhalb nennen wir sie eine gütige Jungfrau, weil sie schon im Leben voll Liebe, Sanftmuth und Güte gegen ihren Nächsten, es noch immer ist im Himmel und innigsten Antheil nimmt an dem Heile unsers Leibes und unserer Seele; sie ist also in der That eine treue Jungfrau. Sehet ihre Treue in ihrem ganzen Leben! Die Bahn der Tugend, die sie angetreten, hat sie nie wieder verlassen, nichts war im Stande, sie von ihrer Unschuld und Tugend, von ihrem Vertrauen auf Gott abzubringen, unter allen Umständen vollzog sie den heiligen Willen Gottes, sie war im Kleinen gegen Gott so treu wie im Großen. Vergleichen wir uns nur in diesem Stücke mit Maria, und unser Leben wirft uns ohne Zweifel nicht nur im Kleinen, sondern auch im Großen manche Untreue gegen Gott vor. Mariens Treue soll uns hierin aufmuntern, daß wir in Zukunft Gott die Treue nie wieder brechen, die wir ihm in der heiligen Taufe und in jeder Stunde des Gebetes und der Andacht geloben. Nichts soll im Stande sein, uns von dem Wege der Gerechtigkeit abzubringen, bis zum letzten Athemzuge wollen wir dem Herrn treu bleiben. Aber es ist ja dazu eine höhere Hilfe, die Gnade Gottes nothwendig, wenn wir diese Tugenden, die wir in den Lobsprüchen Mariens ausdrücken, auch nachahmen wollen. Ja, es ist Gottes Gnade und Beistand nöthig, und eben deßwegen setzen wir zu jedem Lobspruche hinzu: Bitte für uns! Durch Mariens Fürbitte werden uns jene Gnaden von Gott ertheilt, wenn unser Flehen aufrichtig ist.

Das ist der Geist, der in den Lobsprüchen liegt, die sich auf

das beziehen, was Maria für sich selbst ist. Lasset uns jetzt auch den Geist kennen lernen, der in den Lobsprüchen liegt, welche ausdrücken, was Maria für uns und in Beziehung auf alle Gerechten des Alten und Neuen Testamentes ist.

II.

In Beziehung auf uns werden Maria wieder verschiedene Lobsprüche beigelegt, welche ausdrücken, was sie für uns ist; nämlich: Die Ursache unserer Fröhlichkeit, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Helferin der Christen.

Als Judith, Siegerin über Holofernes, nach Bethulia zurückgekommen, freuete sich Alles, und alles Volk rief: „Der Herr hat dich gesegnet in seiner Kraft, denn durch dich hat er unsere Feinde zunichte gemacht.“ Ja die Fröhlichkeit über diesen Sieg war in Israel so groß, daß Joakim, der Hohepriester zu Jerusalem, selbst kam mit allen Priestern, um Judith zu sehen, und als er sie sah, rief er aus: „Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes.“ „Und das Volk,“ heißt es, „war fröhlich . . und drei Monate lang feierte man das Freudenfest dieses Sieges mit Judith, ja der Festtag dieses Sieges ward von den Hebräern in die Zahl der heiligen Tage aufgenommen.“ Werdet ihr nun nicht selbst sagen: Wenn die Juden Judith als die Ursache ihrer Fröhlichkeit ansahen, um wie vielmehr müssen wir Maria als die Ursache einer weit höheren Freude halten, da sie der Herr mehr noch als Judith gesegnet in seiner Kraft, da die Frucht ihres Leibes, Jesus, uns von dem ewigen Untergange errettet hat? Wer soll in Maria nicht die Ursache der Fröhlichkeit finden, da sie zugleich auch das Heil der Kranken ist? Wir lesen zwar in der heiligen Schrift kein Beispiel, daß Maria einen Kranken geheilt, aber gehen wir in eine der heiligen Jungfrau zu Ehren erbaute Kirche, lesen wir die Geschichte der Heiligen, und wir finden Beweise genug, daß unzählige Kranke der Fürbitte Mariens ihre Gesundheit verdanken, und auf tausend laut sprechende Beweise der erlangten Gesundheit durch Mariens Fürbitte gestützt, legte die Kirche der heiligen Jungfrau den Lobspruch: „Heil der Kranken“ bei. Sie nennt Maria auch Zuflucht der Sünder, nicht als vertheidige Maria die Sünder, als nehme sie selbe gegen die Gerechtigkeit und Strafe

Gottes in Schutz, wie etwa eine unverständige Mutter ihr boshaftes Kind gegen den Vater in Schutz nimmt, der es züchtigen will, nein, Maria ist darin die Zuflucht der Sünder, daß sie für die Sünder bei Gott um die Gnade der Bekehrung, um Zeit zur Buße bittet. Um diese Gnaden von Gott zu erlangen, sollen sich die Sünder an Maria wenden mit dem inbrünstigen Rufen: Bitte für uns! Wir nennen sie Trösterin der Betrübten, und in der That gibt es kein Anliegen unseres Herzens, keine Trübsal, keine Noth, an welcher Maria nicht Antheil nimmt, wenn wir zu ihr rufen: Bitte für uns! Als der heilige Franz von Sales noch zu Paris studirte, empfahl er sich vorzüglich der Fürsprache Mariens. Er fiel einst in eine unaussprechliche Angst über sein Seelenheil, er hielt sich für verloren, und diese grauenvolle Vorstellung erfüllte ihn mit Schrecknissen und brachte ihn an den Rand der Verzweiflung, selbst seine körperlichen Kräfte schwanden und sein Zustand war in der That erbärmlich. Da ging Sales in die Kirche zum heiligen Stephan, wo ihn der Anblick eines Gemäldes der heiligen Jungfrau immer mit Vertrauen erfüllt hatte. Hier warf er sich auf seine Kniee nieder und empfahl sich dringend der Fürbitte Mariens. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, so verschwand alle Seelenangst, die drückende Last war vom Herzen gehoben, und Ruhe und Friede kehrten wieder zurück. Sehet da die Trösterin der Betrübten, ja die Helferin der Christen, müssen wir ausrufen. Dieser Lobspruch wurde vom Papst Pius V. in die lauretanische Litanei gesetzt zum Andenken an den Sieg, den die Christen über die Türken 1571 in der Schlacht bei Lepanto davontrugen, da man ihn allein der Fürbitte Mariens zuschrieb. Wir, meine Lieben, müssen diesen Lobspruch noch aus einem andern Grunde mit inniger Dankbarkeit aussprechen; denn unsere Vaterstadt hat Ursache, Maria mit Vorzug ihre Helferin zu nennen. Sie wurde nämlich bei den vielen Kriegsübeln doch im Vergleiche mit andern Städten immer noch von Brand, Plünderung und Verheerung verschont, und ich glaube es geschah dieß nicht anders, als durch Fürbitte Mariens, deren Bildniß man 1801, zu Anfang des französischen Krieges, aus der hiesigen Karmelitenkirche in Prozession um die Stadt trug, vertrauend auf ihre Hilfe in jedem Gedränge. In welcher Gefahr stand damals die Stadt, und wie schnell ward sie abgewendet! Vielleicht sind unter meinen Zuhörern einige Bürger und Bürgerinen, die in jener Prozession selbst zu Maria gerufen:

Helferin der Christen, bitte für uns! Eine Tafel bei dem Altare des Bildnisses Mariä, genannt von den Nesseln, verewigt dieses Ereigniß. Möchten die Worte, die darauf stehen, erfüllt werden: Das dankbare Straubing wegen Abwendung der Kriegsgefahren. Möchten wir unsere Dankbarkeit Mariä immer durch ihre wahre Verehrung bezeugen, die sie in jedem christlichen Bürgershause erhalten sollte; denn sie ist wahrhaft eine Helferin der Christen vermöge der Macht, die ihr zu unserm Heile Jesus, ihr göttlicher Sohn, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, auf ihre Bitten verleiht. So ist nun Maria in Anbetracht Alles dessen, was wir bisher in ihren Vorzügen kennen gelernt haben,

III.

in Beziehung auf alle Gerechten des Alten und Neuen Testamentes eine Königin zu nennen. Eine Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Bekenner, der Martyrer, der Jungfrauen, eine Königin aller Heiligen.

Sie ist die Königin der Engel, weil sie dieselben an Ruhm, an Heiligkeit, an Würde übertrifft. So viel auch die Engel im Alten und Neuen Testamente Ruhm erlangt haben, so heißt es von keinem wie von Maria: Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Bei Tobias verbat sich ein Engel alle Ehrenbezeugung, Maria aber redet ein Engel selbst mit einer Ehrfurcht an, wie er sie nur einem Wesen bezeugen konnte, das er für erhabener ansah, als alle Engel, als die Königin derselben. Sie ist die Königin der Patriarchen, die sie an demüthigem Glauben und an der heiligen Sehnsucht nach dem Heilande der Welt übertraf; die Königin der Propheten; denn jene Männer sagten durch Eingebung des heiligen Geistes die zukünftigen Dinge voraus, Maria aber war selbst die Braut des heiligen Geistes, der sie mit seinen Gaben erfüllte. Keinem Propheten hat der heilige Geist eingegeben, was aus ihm selbst werden würde, aber Maria hat er erleuchtet, daß sie die Würde, den Ruhm und die Verehrung, welche sie unter allen Völkern erlangen würde, erkannte. Sie ist die Königin der Apostel; diese nannten Jesus ihren Meister, er nannte sie auch seine Freunde, aber Maria nannte ihn ihren Sohn, er nannte sie Mutter. Drei Jahre nur waren die Apostel um Jesus, dreißig

Jahre lebte Jesus mit Maria in Einem Hause, aß mit ihr über Einem Tische, und trank mit ihr aus Einem Becher; dreißig Jahre hatte sie diesen Vorzug, und am Kreuze stellte er sie seinem Apostel und in diesem allen übrigen Aposteln als Mutter vor, und wie die fromme Geschichte uns sagt, ehrten die Apostel Maria auch als ihre Mutter, als die Krone ihrer Gemeinschaft und verehrten sie mit heiliger Liebe und Achtung. Sie ist die Königin der Martyrer. Kein Martyrer hat je gelitten, was Maria litt, ein siebenfaches Schwert durchdrang ihr Herz. Die Martyrer litten nur kurze Zeit, einige Stunden oder Tage, Maria aber litt ihr ganzes Leben, von dem Augenblicke an, da sie wußte, daß Joseph ihre Keuschheit in Zweifel zog bis zu dem schaudervollsten Augenblicke, wo ihr gekreuzigter Sohn das Haupt neigte und den Geist aufgab. Jedes Wort, das gegen ihren Sohn geredet wurde, durchstach ihr Herz, jede Wunde, die sie an dem zerfleischten Leibe Jesu sah, ward auch eine schmerzliche Wunde ihrer Seele, sie starb den Schmerzen nach einen tausendfachen Tod, sie verlor aber ihre Empfindung durch keine Ohnmacht, sie stand selbst noch unter dem Kreuze, um Alles neu und mit jedem Pulsschlage zu empfinden. Sie ist die Königin der Bekenner oder Beichtiger; denn kein Glaube, kein Vertrauen, keine Liebe zu Gott und den Nächsten, kein Eifer im Gebete, keine Demuth, keine Liebe der Feinde, keine Bußfertigkeit, so groß diese Tugenden auch bei den Bekennern sind, übertraf ihren Glauben, ihre Gottseligkeit. Sie ist die Königin der Jungfrauen; denn nicht nur, daß sie die erste war, welche die Fahne der ewigen Keuschheit aufpflanzte, schätzte sie diese Tugend so hoch, daß sie lieber auf die Würde einer Mutter Gottes als auf die der jungfräulichen Keuschheit verzichtet hätte. So ist denn Maria die Königin aller Heiligen; denn keiner aus allen war schon in dem ersten Augenblicke seines Lebens so rein, so heilig, so voll der Gnade als Maria, keiner aus allen im letzten Augenblicke seines Lebens so reich an Verdiensten.

Sehet, meine Lieben, wie aus dem Senfkörnlein, wenn wir Maria damit vergleichen wollen wegen der Unbekanntschaft, in der sie in der Welt lebte, wie aus diesem ein Baum geworden, der seine Aeste ausbreitet! Wir kommen nun zu diesem Baume und bewundern seine Schönheit, wir lassen uns jetzt unter dessen Schatten, unter dem Schutze Mariens nieder, wir freuen uns seiner Früchte,

der erfolgreichen Fürbitten und Verdienste Mariens. Sehet, das hat die Gnade Gottes und die eigene Mitwirkung der heiligen Jungfrau aus Maria gemacht. O meine Lieben! beten wir in Zukunft diese Lobsprüche Mariens mit dem Geiste, den wir nun in denselben kennen gelernt haben, und denken wir dabei, daß auch wir immer vollkommener und größer an Tugend, reicher an Verdiensten werden können, wenn wir nur die uns verliehenen Gnaden Gottes benützen wollen. Folgen wir nur jeder guten Eingebung, jedem Antriebe; denn diese Folgsamkeit belohnt Gott immer mit neuen Gnaden. So wird aus einem guten Gedanken eine gute Entschließung, aus der guten Entschließung eine gute Handlung, aus der guten Handlung, wenn wir sie wiederholen, eine Fertigkeit im Guten, aus dieser Fertigkeit Tugendhaftigkeit, und endlich daraus ein heiliges Leben. Sehet, so wird auch bei uns aus dem Senfkörnlein ein Baum, den einst Gott in das ewige Leben gepflanzt. Seien wir nur treu im Kleinen, dann werden wir es auch zum Großen bringen, und selbst groß werden im Himmelreiche. Um dieses Glück zu erreichen, rufen wir zu dir: Heilige Maria, bitte für uns! Amen.

Elfte Unterweisung.

Geist der symbolischen Lobsprüche Mariens in der lauretanischen Litanei.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

„Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge.“ Matth. XXIV, 16

Am Schlusse des Kirchenjahres läßt uns heute die Kirche ein Evangelium vorlesen, in welchem wir auf eine nachdrückliche Weise an das Ende aller Dinge, an das Ende der Welt selbst erinnert werden. Der Heiland sagte den Juden mehr als dreißig Jahre vorher den Untergang und die Zerstörung Jerusalems und dessen Tempel voraus. In den Ohren der ungläubigen Juden mochte diese Weis-

sagung als eine eitle und thörichte Drohung geklungen haben, denn alle damaligen Umstände machten ihnen glaublich, daß jeder Gedanke an eine Zerstörung der Stadt und des Tempels lächerlich sei; selbst jene, welche diese Weissagung glaubten, trösteten sich damit, sie würden diesen Fall wenigstens nicht selbst mehr erleben. Allein wie die Geschichte lehrt, ging Jesu Weissagung in Erfüllung, und Viele, welche sich mit dem Nichterleben dieses Falles getröstet und keine Vorsorge getroffen hatten, wurden unter dem rauchenden Schutte ihrer zerstörten Stadt begraben. Mit dieser Weissagung verband Jesus die von dem Ende der Welt, als wollte er sagen: So gewiß Jerusalem zerstört werden wird, so gewiß wird auch die Welt ihr Ende erreichen, und da nun der Heiland die Zerstörung Jerusalems als einen Beweis von der Gewißheit der Zerstörung der ganzen Welt aufstellte, so können wir an dem sicheren Erfolge dieser schaudervollen Auflösung des Weltgebäudes nicht zweifeln; denn die erste Weissagung ist erfüllt; so wird also auch die zweite erfüllt werden. Der Heiland gab in Beziehung auf Jerusalems Zerstörung einige Vorsichtsmaßregeln an, um dem Untergange zu entkommen. Sie sollen dann, wenn sie in Judäa sind, auf die Berge fliehen, sie sollen bitten, daß ihre Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe; denn im Winter waren in Judäa der häufigen Regen halber die Wege schlüpfrig und zum schnellen Entfliehen untauglich, am Sabbate aber verbot ihnen ihr Gesetz, weiter als eine Viertelstunde zu gehen, in beiden Fällen würden sie dem Untergange nicht entkommen; wer auf dem Dache ist, soll nicht mehr in das Haus hineingehen, vom Felde soll man nicht mehr heimkehren, um etwas zu holen, damit man sich ja nicht versäume und dem Feinde in die Hände falle.

Diese Maßregeln, meine Lieben, kann und soll man aber auch in Beziehung auf das Ende der Welt anwenden. Es wird unvermuthet hereinbrechen, und wenn auch wir es nicht mehr erleben, so haben wir doch Zeiten erlebt, wo die Gefahr zum Abfalle vom Glauben und von den guten Sitten sehr groß ist, ja, was für einen Jeden so viel als die Schrecken des Weltendes sein wird, die Auflösung unserer eigenen Natur — den Tod — werden wir Alle erleben, und weil er unvermuthet hereinbricht, so sollen wir doch den Schrecknissen dieser Stunde zuvorkommen. Tragen wir Sorge, daß er uns nicht im Winter, nicht am Sabbat überfalle, d. i. nicht zu einer Zeit, wo wir die versäumte Zeit zur Buße und Besserung nicht

mehr hereinbringen können, wo uns der Wille oder die Macht, etwas Gutes zu thun, genommen ist; machen wir uns keine unnützen Geschäfte der Welt, sehen wir diese nicht für nothwendiger an, als die Geschäfte, unsere Seele in Sicherheit zu bringen. Wer in Judäa ist, d. h. wer sich in Mitte der Gefahren befindet, und da befinden wir uns ja Alle, der fliehe auf die Berge, d. h. der steige hinauf zur christlichen Vollkommenheit, zur Buße, zur Gerechtigkeit. Wenn wir aber die christlichen Tugenden Berge nennen, so sehe ich über all diese Berge einen hervorragen, er ist auf die Gipfel der Berge gesetzt und sinnbildet uns Maria, den Inbegriff aller Tugenden. Wenn der Heiland uns ermahnt, uns Freunde zu machen, die uns aufnehmen in die Wohnungen des Himmels, so hat die Kirche erlaubt, unter diesen Freunden auch die Heiligen Gottes zu verstehen, die wir um ihren Schutz und ihre Fürbitte anrufen sollen. Sie heißen in der Schriftsprache auch Berge und der Heiland nennt seine Apostel eine Stadt auf einem Berge erbaut. Aber über all diesen Bergen ist einer gesetzt, die Königin aller Heiligen — Maria. Zu diesem Berge lasset uns fliehen, auf diesem Berge Schutz und Rettung in den Gefahren dieses Lebens und in den Schrecknissen des Todes suchen. Ich irre nicht, meine Lieben, wenn ich Maria im symbolischen Sinne einen Berg nenne, denn die Kirche legt ihr in der lauretanischen Litanei mehrere symbolische, sinnbildliche Lobsprüche bei. Ich habe versprochen, sie heute zu erklären. Wohlan, so vernehmet heute

den Geist der symbolischen Lobsprüche Mariens in der lauretanischen Litanei.

Es sind deren zwölf. Ich will

sechs im I., und
sechs im II. Theile

erklären.

Ich beginne diese Erklärung unter deinem Schutz, o Maria! und im Namen deines Sohnes, unsers Heilandes Jesus!

I.

Die ersten sechs symbolischen, sinnbildlichen Ausdrücke oder Lobsprüche Mariens, welche ich in diesem Punkte erklären will, heißen: Spiegel der Gerechtigkeit, Sitz der Weisheit, geist-

liches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, vortreffliches Gefäß der Andacht, geistliche Rose.

1) Der symbolische Ausdruck — Spiegel der Gerechtigkeit — wird von Maria gebraucht, weil sie alle Tugenden in sich vereinigt, welche die christliche Gerechtigkeit vollkommen ausmachen. Sie wird uns wie ein Spiegel vorgehalten, in dessen Reinheit wir Alle unsere Mängel und Unvollkommenheiten sehen, und nach dem Vorbilde ihrer Vollkommenheit verbessern können und sollen. Was wir in Beziehung auf unser Aeußeres, auf unsern Leib, dessen Gestalt und Anzug bemerken, wenn wir uns in einem Spiegel besehen, das bemerken wir in Beziehung auf unser Inneres, auf unsere Seele, deren Beschaffenheit, wenn wir uns Mariens vollkommene Gerechtigkeit gleich einem Spiegel vor die Augen unsers Geistes halten. Da sie der Inbegriff aller Tugenden ist, so finden wir, wenn wir uns mit ihr vergleichen, welche Tugenden uns noch mangeln, und weil Maria jede Tugend ganz vollkommen besitzt, so können wir, wenn wir die Tugenden, die wir etwa besitzen, an den reinen Spiegel der ihrigen halten, finden, was unsern Tugenden noch an Vollkommenheit mangelt. Erinnern wir uns also bei diesem Lobspruche Mariens an die Nothwendigkeit, unser Leben nach dem Vorbilde des ihrigen einzurichten, unsere Seele von jenen Flecken zu reinigen, welche wir bei der Reinheit ihrer Seele gewahr werden, und jene Tugenden uns eigen zu machen, die wir bei Maria antreffen. Bedienen wir uns eines Spiegels, um die Gestalt unsers Leibes zu beobachten und dessen Anzug und Schmuck zu ordnen, um wie vielmehr müssen wir uns eines geistigen Spiegels bedienen, eines erhabenen Vorbildes und Musters, in welchem wir die Beschaffenheit unserer Seele kennen lernen, und nach demselben sie ausbilden und vervollkommnen sollen? Ist nicht die Schönheit der Seele mehr werth, als die des Leibes? O daß hier die Hausväter und Hausmütter nicht vergäßen, daß auch sie in ihrem Hause und in ihrer Familie ein Spiegel der christlichen Gerechtigkeit, der Ordnung, des Fleißes, der Gottesfurcht für ihre Kinder und Untergebenen sein sollen, so daß sie zu denselben sagen können, was Paulus zu den Korinthern sagen konnte: „Seid meine Nachfolger — Nachahmer — wie ich Christi Nachfolger bin." (I. Kor. IV, 16.) Ahmet mich nach, wie ich Christus nachahme. Ja, ahmen wir Alle Maria

nach, wie sie Christus nachgeahmt hat. Sie sei der Spiegel der Gerechtigkeit, die wir ausüben müssen.

2) Der symbolische Ausdruck — Sitz der Weisheit — wird von Maria gebraucht, weil in dem jungfräulichen Leibe Mariens die ewige Weisheit des Vaters — das Wort, der Sohn Gottes, Jesus Christus, — Fleisch angenommen, und selbst neun Monate im jungfräulichen Schooße Mariens gewohnt hat, weil sie selbst, überschattet vom heiligen Geiste, erfüllt ward mit himmlischer Weisheit, und in ihrem Herzen auch jene Weisheit erhielt, die sie selbst in der göttlichen Offenbarung erlernte; denn so heißt es von ihr: „Maria aber behielt jedes Wort, und überlegte es in ihrem Herzen." In diesem letzten Sinne soll jedes christliche Herz ein Sitz der Weisheit sein, jedes soll aufnehmen in sich das Wort, das Gott mit uns redet, denn es ist allein Weisheit. Das macht unser Herz zum Sitze der Weisheit, wenn wir gerne Gottes Wort hören, und es befolgen, denn die sind aus Gott, die Gottes Wort hören. Diese Weisheit besteht aber in der gläubigen Annahme der Predigt von Christus, und zwar dem Gekreuzigten, in der Sorge für das Heil der Seele, in der Liebe zur Demuth, zur Buße, zur Abtödtung, zur Keuschheit und zur Armuth im Geiste, in der wir nicht irdischen Gütern nachjagen, sondern vielmehr Schätzen, die bis in's ewige Leben dauern. Ein Christ, der diese Lehren der ewigen Weisheit befolgt, hat den Sitz der Weisheit in sich. Freilich wird diese Weisheit von der Welt Thorheit genannt; allein Thorheit vor Gott ist die Weisheit der Welt. Lasset sie uns fliehen, und unser Herz zum Sitze der evangelischen Weisheit machen, jener Weisheit, die wir aus dem Munde Jesu hören. Selig pries die Königin von Saba die Diener Salomons, weil sie seine Weisheit hörten. Wie selig sind Jene, die Jesus hören, der von sich selbst sagt: „Hier ist mehr als Salomon"!

3—5) Die symbolischen Ausdrücke — geistliches, ehrwürdiges Gefäß, vortreffliches Gefäß der Andacht — werden von Maria wieder deßwegen gebraucht, weil ihr jungfräulicher Leib gewiß das Erhabenste in sich schloß, was sich denken läßt, das Fleisch gewordene Wort, das von Ewigkeit bei Gott, und Gott selbst war. Mariens Leib war somit im geistigen Sinne ein Gefäß, das jenen unaussprechlichen Schatz in sich faßte, und wer sollte es läugnen, daß ihr jungfräulicher Leib, ja daß sie selbst deßhalb auch ein ehr-

würdiges Gefäß genannt werden soll? Könnte sie noch einen größern Vorzug vor allen ihres Geschlechtes erhalten? Warum sollen wir es bezweifeln, daß die heiligen Apostel, wie die fromme Geschichte sagt, den Leichnam Mariens mit heiligster Ehrerbietung zu Grabe getragen, daß sie ihn aber kurz darauf im Grabe nicht mehr gefunden, weil Maria aufgenommen ward in den Himmel auch dem Leibe nach? War ein so ehrwürdiger Leib nicht würdig, von den Würmern verschont zu bleiben, da aus demselben der Leib gebildet ward, den Jesus selbst mit sich wieder aus dem Grabe und in den Himmel hinauf nahm? — Der heilige Paulus, meine Lieben! vergleicht alle Menschen mit Gefäßen. Höret diese Stelle an die Römer (IX, 20.). Er schreibt: „Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? Hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus der nämlichen Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen? Wenn nun Gott, indem er seinen Zorn zeigen und seine Macht kund thun wollte, die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bereitet waren, mit größter Geduld ertrug, so that er dieß ja, um an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zur Herrlichkeit bereitet hatte, den Reichthum seiner Herrlichkeit zu offenbaren, und als solche hat er auch uns berufen." Erinnern wir uns also bei diesem Lobspruche Mariens an die Gnade unserer Berufung zum Glauben und an unsere Einweihung zur Gnade durch die heilige Taufe, wodurch auch wir Gefäße zur Auserwählung geworden, und unsere Leiber gewiß auch geistliche und ehrwürdige Gefäße; denn der heilige Apostel erinnert uns nachdrücklich: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnet, den ihr von Gott empfangen habt? Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." (I. Kor. VI, 19.) Denn: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung, daß ihr euch von Hurerei enthaltet, daß Jeder sein Gefäß in der Heiligung und in Ehren zu erhalten wisse, nicht in unreiner Lust, wie die Heiden, die Gott nicht kennen." (I. Thess. IV, 4. 5.)

Geliebte! so erinnert euch denn an diese so geistvolle Lehre des heiligen Apostels so oft ihr diesen Lobspruch Mariens nennt: geist-

liches, ehrwürdiges Gefäß, und sehet euch selbst als Gefäße der Gnade und der Heiligung an, die ihr nicht entehren und verunreinigen sollet. Dazu gehört aber große Wachsamkeit und Gebet, und weil Maria die ihr verliehene Gnade eben durch das beständige und inbrünstige Gebet erhielt und vermehrte, weil sie ihr Herz immer zu Gott gerichtet hatte, weil in ihr die Flamme der Andacht nie erlosch, sondern immer genährt ward durch die Liebe zu Gott, so nennen wir sie auch vortreffliches Gefäß der Andacht. Auch in uns sollte immer das Andenken an Gott lebendig sein, in der Erinnerung an die Gegenwart Gottes sollen wir Alles thun, denken und reden.

6) Der symbolische Ausdruck — geistliche Rose — ist von Maria so zu verstehen, daß sie unter allen Menschen, unter allen Gerechten, Heiligen und Auserwählten das ist, was die Rose unter den Blumen. Die Rose ist unter allen Blumen die wunderbarste, die schönste, die angenehmste, die Königin der Blumen. Man gebraucht sie unter allen Völkern als das Sinnbild der Unschuld und Tugend. Die Rose entwickelt sich aus einem Strauche, der voll Dornen ist, und selbst die Blätter dieses Strauches sind rauh und voll feiner Spitzen; die Rose selbst aber wie zart, wie weich ist sie nicht? sie hat nichts Rauhes, nichts Stechendes von dem Stengel und den Blättern des Strauches angenommen, sie ist ein Wunder der Allmacht Gottes, und Maria ist das Wunder der Gnade Gottes, der sie, obgleich abstammend von Ahnen, die alle mit der gemeinsamen Sünde behaftet waren, dennoch selbst von dieser gemeinsamen Sünde unbefleckt erhielt, unbefleckt auch mitten in einer verdorbenen Welt. Die schönste Blume ist die Rose durch ihre Farbe, wie die angenehmste durch ihren Geruch, die Schönheit ihrer Farbe besteht in dem ineinander fließenden Weiß und Roth und die Schönheit der Seele Mariens in der Unschuld, Herzensreinheit und Liebe zu Gott und dem Nächsten. Mit diesen Eigenschaften verband sie alle Tugenden, welche vor Gott die reinsten Düfte und besten Gerüche von sich gaben. Sie ist eine Rose im geistigen Sinne — eine geistliche Rose. Mit Rosen pflegen sich Jungfrauen zu zieren, durch Rosen und deren reinen Saft pflegt man einen guten Geruch zu verbreiten, aus der Rose sammeln die Bienen die feinsten und süßesten Stäubchen. Nun denn, so machet auch Gebrauch von dieser geistigen Rose, traget sie, so zu sagen, bei euch, christliche Söhne und Töchter, und bestrebet euch, wie die Rose unter Dornen sich ent-

faltet, ohne selbst dornig zu sein, daß auch ihr, obgleich aufwachsend unter vielen Aergernissen und unter einem großen Verderbnisse der Zeit, doch unverdorben bleibet durch den guten Gebrauch der Gnaden Gottes. Bestreben wir uns Alle durch die Ausübung der Tugenden auch einen guten Geruch zu verbreiten, wie der Apostel sagt: Seid ein guter Geruch Christi; und saugen wir ein, wie die Bienen den Honig der Rose, von Maria, der geistlichen Rose, den Honig der Keuschheit, der Redlichkeit, der Demuth und Gerechtigkeit; sammeln wir von ihrem Beispiele uns alle Tugenden, die uns vor Gott so angenehm machen, als es die Rose vor den Menschen ist.

Das ist der Geist der sechs ersten Lobsprüche in Sinnbildern, lasset uns nun auch die sechs übrigen noch betrachten.

II.

Die sechs übrigen sinnbildlichen Lobsprüche Mariens heißen: *„Thurm Davids, elfenbeinerner Thurm, goldenes Haus, Arche des Bundes, Himmelspforte, Morgenstern."*

1) Ein *Thurm*, meine Lieben, ist bei allen Völkern das Sinnbild der Schönheit, der Stärke und der Zuflucht in Gefahren vor drohenden Feinden gehalten worden. Bald nach der Sündfluth erbauten die Menschen einen hohen Thurm, um ihren Namen berühmt zu machen. Thürme wurden dann in jeder Stadt errichtet, welche derselben ein größeres Ansehen und den Einwohnern zur Zeit feindlicher Anfälle als Zuflucht und Schutzwehr dienen sollten. Da versammelte sich dann auch der König mit seinen Kriegsobersten und allen streitbaren Männern. Der Thurm, den König David zu Jerusalem erbaute, zeichnete sich aber vor den übrigen aus. Im hohen Liede wird die geistliche Braut mit dem Thurm Davids verglichen, wir vergleichen Maria damit, weil sie die Zierde der Stadt Gottes ist, d. i. die Zierde unter allen gläubigen Menschen im Reiche der Gnade, weil sie eine sichere Zuflucht, ein starker Schutz ist in den Gefahren, die uns von den verschiedenen Feinden unsers Seelenheiles drohen. Wenn wir Mariens Fürbitte anrufen, so können wir ausrufen: *„Wie ein fester Thurm vor den Feinden, so ist meine Hoffnung geworden."* (Ps. LX, 4.) Sie selbst aber war fest wie ein Thurm, unerschütterlich bei allen Reizen zur Sünde, unbeweglich stand sie in allen Versuchungen, in

allen Stürmen der Leiden und Trübsale. Hören wir hierüber auch eine Ermahnung des heiligen Apostels: „Stehet fest im Glauben, seid männlich und stark.“ (I. Kor. XVI, 13.) „Stehet fest, und nehmet nicht wieder auf euch das Joch der Sklaverei des Satans.“ (Gal. V, 9.) „Stehet fest im Herrn, Geliebteste!“ (Phil. IV, 1.) „Brüder, stehet fest, und haltet euch an die Lehren, die euch mündlich oder schriftlich von uns mitgetheilt wurden.“ (II. Theß. II, 14.)

2) Elfenbeinerner Thurm wird wieder im hohen Liede die geistliche Braut genannt, und wir nennen Maria elfenbeinerner Thurm, weil das Elfenbein wegen seiner Weiße und Festigkeit ein Sinnbild der erhabensten Schönheit, der Sittenreinheit und vortrefflichsten Würde ist. Wir nennen Maria einen Thurm von Elfenbein, weil sie jene Tugenden nicht etwa im gemeinen Maaße besaß, sondern weil sie dieselben in solcher Fülle und Vollkommenheit hatte, daß sie, wie ein Thurm selbst über die höchsten Gebäude und Paläste hervorragt, auch alle Gerechten, so erhaben ihre Heiligkeit sein mag, bei weitem übertrifft. Nichts kommt ihrer Keuschheit, Sittenunschuld und Würde gleich. Mag man die heiligen Patriarchen mit Elfenbein vergleichen, so ist Maria unter diesen Gebäuden der Gnade Gottes der Thurm von Elfenbein. „Wir Alle,“ sagt der Apostel, „sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist; wir sind erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“ (Eph. II, 22.) Maria aber als die Mutter dieses Ecksteins ist gewiß über uns, über alle Gebäude dieser Stadt Gottes erhaben, der Thurm, die Zierde derselben; deßhalb wird sie auch in Beziehung auf diese geistige Stadt Gottes genannt:

3) Goldenes Haus. Salomon, meine Lieben, führte viele Gebäude auf, aber unter allen diesen zeichneten sich zwei Häuser aus, das Haus, das er Gott, und das Haus, das er für sich selbst gebaut hatte. Ein jedes Haus konnte ein goldenes genannt werden, denn da war Alles von Gold, selbst die Wände waren mit dem feinsten Golde überzogen, und alles Geräthe des Hauses war von Gold. (III. König. X.) Wie nun dieses Haus, das Salomon baute, vor allen übrigen ausgezeichnet war an Pracht, weil es bestimmt war, von der Herrlichkeit Gottes selbst erfüllt zu werden, und auch das andere Haus, weil daselbst Salomon seinen Thron haben wollte,

so ist auch Maria von Gott mit mehr als goldenen Schätzen geziert worden, mit dem Reichthume der Gnaden. Da das Gold auch ein Sinnbild der Liebe ist und der Lauterkeit, so war Maria in der That ein goldenes Haus; denn Alles hatte bei ihr den Grund in der Liebe Gottes, aus welcher wie das reine Gold aus dem Feuer, alle ihre Gedanken, Worte und Werke hervorgingen. O daß wir weniger Werth auf das irdische Gold, mehr Werth aber auf das himmlische Gold eines reinen Herzens legen wollten! Lernet bei diesem Lobspruche Mariens selbst ein goldenes Haus im geistigen Sinne werden. Wir werden es, wenn wir reine Gesinnungen und reine Handlungen haben. Seid im geistigen Sinne golden in Gesinnung und Handlung! Besser ist eine goldene Seele, als ein goldenes Kleid.

4) Die Arche des Bundes war bei den Juden das ehrwürdige Behältniß der Gesetztafeln, das Andenken an den Bund, den Gott am Berge Sinai mit Israel geschlossen hatte. Die Gewässer des Jordan zertheilten sich, als die Israeliten die Bundeslade durchtrugen, trockenen Fußes gingen sie durch. Die Mauern und Thürme Jerichos stürzten zusammen, als sie die Arche des Bundes um diese feindliche Stadt trugen. Der Götze Dagon stürzte in Trümmer zusammen, da die Philister die Bundeslade neben ihn hinstellten. (I. König. V.) Ja, diese Lade des Bundes hatte so großes Ansehen, daß Salomon zu Abiathar, der den Tod verschuldet hatte, sprach: „Du bist zwar ein Mann des Todes, aber ich will dich heute nicht tödten, weil du die Arche Gottes des Herrn getragen hast.“ Wir nennen also Maria Arche des Bundes; denn in ihr waren nicht etwa die steinernen Tafeln des Gesetzes niedergelegt, sondern in ihrem jungfräulichen Leibe ruhte der Gesetzgeber selbst, der mit uns einen neuen Bund errichtet hat. Erinnern wir uns bei diesem Lobspruche Mariens an die ganze Anstalt, die Jesus zu unserm Heile getroffen, nehmen wir unsere Zuflucht zur Fürbitte Mariens, denn sie wird uns von Gott die nöthigen Gnaden zur treuen Erfüllung unsers Bundes mit Gott erwerben. Verehren wir sie, dann werden sich auch die Gewässer der Trübsale, die wir leiden, zertheilen, daß wir unbeschädigt von ihnen hindurchkommen, dann werden die Anschläge des bösen Feindes an uns scheitern; denn wenn diese Arche des Bundes in unserm Herzen steht, wird seine Macht gebrochen, und selbst wenn du verdient hast, o Sünder! daß der

Herr dich tödte mit dem zeitlichen und ewigen Tode, so wird er deiner noch schonen, dir noch die Gnade der Besserung geben, weil du Maria noch verehrt hast; sie hat für dich um Gnade gebeten. O wie viele Sünder könnten durch die Fürbitte Mariens noch Gnade und das ewige Leben finden!

5) Deßhalb wird sie auch genannt Pforte des Himmels. „Ich bin der Weg," sagt Jesus, „Niemand kommt zum Vater als durch mich." Jesus Christus also ist der einzige Weg, durch den wir selig werden. Aber eben dieser Jesus ist, wie durch eine Pforte, durch Maria zu uns auf diese Erde getreten. Wir können sagen: sie hat den Weg zum ewigen Leben gegeben, den, der durch sein heiliges Fleisch und Blut, das er von Maria nahm, die verschlossene Pforte des Himmels eröffnete. Für wen nun Maria bittet bei Jesus, dem wird er gewiß die Pforte des Himmels nicht verschließen; und wird ein so Glücklicher nicht sagen können, daß Maria für ihn die Pforte des Himmels war, wenn er, durch ihre Fürbitte vom ewigen Untergange errettet, das Leben fand? O so empfehlen wir uns täglich der Fürbitte Mariens, sie ist ein wahrer Trost unsers unsichern Lebens!

6) Und aus dieser Ursache wird Maria auch genannt ein Morgenstern. Der Morgenstern verkündet den nahen Tag: wenn er erscheint, fliehen die Finsternisse, denn bald nach ihm brechen die Strahlen der Sonne herauf; er tröstet also auch Jene, die eine harte Nacht gehabt und mit Sehnsucht den Tag erwartet haben. Wir nennen darum Maria den Morgenstern, weil, als sie geboren ward, der Anbruch des Tages der Gnade und des Lichtes war, bald folgte auf sie die Sonne der Gerechtigkeit — Jesus. In Maria lag also der Keim aller Freude, alles Heiles und Trostes — der Keim alles Segens, den wir durch Jesus empfangen. Noch leuchtet sie uns gleich dem klaren Morgensterne vom Himmel herab, und tröstet uns auf den dunkeln Wegen dieses Lebens. An ihrer Herrlichkeit sehen wir, daß auch uns ein besseres Leben erwartet, wenn wir wie sie Gott lieben und ihm dienen. Sie ist wie ein freundliches Gestirn, auf welches wir in der Nacht unserer Trübsale und Stürme hinsehen und denken sollen: Das ist die Zeit unserer Prüfung, einst aber wird für uns ein ewig freundlicher Tag anbrechen. O so eile, uns zu trösten, heilige Maria, wenn einst an uns selbst die Zeichen unserer nahen Auflösung geschehen; wenn die Glieder erkalten, die

Zunge schweigt, die Augen brechen, dann zeige dich uns als den tröstenden Morgenstern des Tages ewiger Ruhe in Gott.

Dieß, meine Lieben, ist nun der Geist der sinnbildlichen Lobsprüche Mariens, welche wir in der lauretanischen Litanei sprechen. Beherziget denselben öfters und befleißiget euch, diese Litanei in diesem Geiste zu beten, damit das Herz fühlt, was der Mund spricht; dann dürfet ihr euch Mariens Schutz auch versprechen.

Mit diesem Unterrichte will ich nun die ganze Unterweisung des zweiten Hauptstückes der christlichen Lehre, welches von der Hoffnung und dem Gebete handelte, beschließen. Es schließt sich heute ja auch das Kirchenjahr, und mit dem künftigen ersten Sonntage im Advent beginnen wir ein neues Kirchenjahr. So haben wir denn in zwei Kirchenjahren zwei Hauptstücke unserer Unterweisung in der christlich-katholischen Religion vollendet. Ich fühle mich von inniger Danksagung gegen Gott ergriffen; denn er hat mich erleuchtet und gestärkt, daß ich euch ununterbrochen dieses Brod seiner himmlischen Lehre brechen konnte, euch aber hat er Geduld und Freude gegeben, diese Unterrichte anzuhören. Möchten sie nur auch einige Früchte in euern Herzen gebracht haben! Ich hoffe es zu Gott, daß doch ein Theil des ausgestreuten Samens auf gute Herzen gefallen sei. O lasset euch auch in Zukunft diese Stunde, die ihr auf die Anhörung dieses Unterrichtes verwendet, nicht gereuen, machet sie zu einer Stunde eures ewigen Heiles! Nur die Stunden, meine Lieben, die wir auf unser ewiges Heil verwenden, sind jene Stunden, die wir einst die glücklichen nennen, und reichlich vergolten finden, da wir sie wie Kapitalien auf ewige Zinsen auslegen. Lasset uns nur Gott bitten, er möge uns segnen dieses himmlische Brod des Unterrichtes, daß es zu einer nahrhaften Speise unserer Seele werde. Rufen wir deßhalb, wie es wieder zum Schlusse dieser marianischen Litanei heißt: Herr, erbarme dich unser! Christe, erbarme dich unser! ꝛc. O du Lamm Gottes ꝛc.

Nun aber, meine Lieben, wollen wir auch dieses Kirchenjahr und den in diesem Kirchenjahre erhaltenen christlichen Unterricht beschließen mit Gebet und Danksagung, wir wollen alles Gute, das wir gehört, alle Gebete, die wir verrichtet haben, gleichsam in ein gemeinsames Opfer für Gottes Ehre und unser Heil zusammenfügen, und wollen es mit der Bitte zum Throne Gottes bringen: er möchte uns auch bei den Stürmen dieser Zeit aufrecht erhalten, im Glauben bewahren, damit

wir von den falschen Propheten nicht irre geführt werden, in der Tugend stärken, in der Buße erhalten, damit wir ferner noch wie bisher vor der ansteckenden Krankheit bewahrt und einst, wenn uns die Posaune der Engel aus den Gräbern ruft, zu der Schaar der Auserwählten gestellt werden. — Ich weiß dieses Opfer unserer Danksagung und unseres Gebetes keinen besseren Händen anzuvertrauen als den Händen Mariä. In ihren Händen wird es gereinigt, geheiligt und vermehrt durch ihre eigenen Verdienste und Fürbitten, womit sie uns am Throne Gottes empfiehlt. So lasset uns Maria unser Opfer der Danksagung und der Bitten übergeben, lasset uns sie heute zur Schutzfrau in allen Drangsalen erwählen, lasset uns dieses thun durch laute und feierliche Abbetung der lauretanischen Litanei. Vielleicht haben wir sie noch nie so feierlich gebetet als jetzt, da wir ihren Geist kennen gelernt. Es ist dieß der schönste und segensreichste Schluß, den wir mit dem Unterrichte vom Gebete und mit dem Unterrichte dieses verflossenen Kirchenjahres machen können. Fassen wir dabei den Entschluß, diese Stunde des Wortes Gottes nie zu versäumen, damit wir einst aus Gottes Munde selbst das Wort vernehmen: Gehet ein in die Freude meines Vaters. Wohlan! sprechet mir nun mit Andacht nach, indem ich euch vorbete: Herr! erbarme dich unser! ꝛc. Amen.

Anhang.

I. Der Engel des Herrn. *)

Wir Katholiken beten täglich dreimal auf ein in der Frühe, Mittags und Abends gegebenes Glockenzeichen den sogenannten Engel des Herrn. Die Kirche will uns dadurch

1) an das große, ewig anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi erinnern;
2) uns aber auch zugleich auffordern zur treuen Verehrung Mariens, die es durch ihre Tugend und Demuth verdient hat, Mutter Gottes zu werden.

Es ist dieses dreimalige Gebet eine schöne, zum Herzen sprechende Sitte in unserer heiligen katholischen Kirche. Dreimal läßt die Kirche Gottes uns ermahnen, jener unaussprechlich großen Wohlthat der Menschwerdung des göttlichen Sohnes mit dankerfülltem Herzen zu gedenken, dabei aber auch jener erhabenen Jungfrau nicht zu vergessen, die uns das Heil der Welt gebracht hat. Die Worte dieses Gebetes sind so alt, als die heilige Schrift selbst; denn sie sind aus derselben entnommen und in folgende drei Absätze getheilt:

1) „Der Engel des Herrn" (daher auch die Benennung) „brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom heiligen Geiste."

*) Nach Ludwig Mehler's Beispielsammlung, Bd. II. S. 521 ff.

2) Maria sprach: „Sieh', ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte."

3) „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." (Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast.) —

Der Türke wendet sich des Tages dreimal gegen Mekka, um seinem Propheten Muhamed für das kostbare Geschenk des Glaubens zu danken; wie viel Ursache haben dann nicht wir Christen, wir Katholiken, daß wir mit entblößtem Haupte, mit freudigem Auge und mit dankerfülltem Herzen zum Himmel emporblicken und jene Liebe preisen, die für uns Mensch geworden! Welch eine Schmach für einen Christen, der sich dieses schönen, wunderherrlichen Gebetes schämt!

In Hinsicht auf Sinn und Worte, aus welchen das „der Engel des Herrn" besteht, ist es uralt; es ist, wie schon oben gesagt, so alt, als das heilige Evangelium selbst, aus dem es entnommen ward. Die Gewohnheit aber, es in der gegenwärtigen Form zu beten, ist ohngefähr fünfhundert Jahre alt. Schon um das Jahr 1300 befahl Papst Johann XXII., daß Abends ein Zeichen mit der Glocke gegeben und die Rechtgläubigen dadurch aufgefordert werden sollen, die Königin des Himmels mit einem dreimaligen Ave Maria zu verehren. Er ertheilte einen Ablaß von 10 Tagen für diese jedesmalige Andacht. Im Concilio Vaurensi 1368 wurde vorgeschrieben, daß man zu eben dieser Andacht durch ein Glockenzeichen auch zur Zeit des Sonnenaufganges die Gläubigen auffordern solle, wofür ein dreißigtägiger Ablaß ertheilt wurde. Endlich im Jahre 1458, zur Zeit eines blutigen Krieges, verordnete Papst Kallistus III., daß in der ganzen Christenheit auch zu Mittag ein Zeichen zum englischen Gruße gegeben werden solle. Benedikt XIII. suchte diese Andacht zu heben und zu fördern dadurch, daß er Allen denen, die sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes verrichten, monatlich beichten und kommunizieren und auf ihre Lebensbesserung bedacht sind, viele und wichtige Abläße verlieh.

II. Der Rosenkranz.

Der Rosenkranz ist eine altherkömmliche Andacht, ein überaus vortreffliches und nützliches Gebet, bestehend aus fünfzehn Absätzen, deren jeder zehn Ave Maria und ein Vaterunser enthält, und wobei die vorzüglichsten Geheimnisse unserer Erlösung eingelegt werden.

Was für den Priester das Psalterium, d. h. die 150 Psalmen Davids sind, das ist für jeden Laien, der des Lesens unkundig ist, der heilige Rosenkranz; darum besteht auch er aus fünfzehnmalzehn, d. h. aus 150 Ave Maria. Daß diese Gebetsweise eine schon altherkömmliche sei, wird uns in der nachfolgenden, historischen Skizze gezeigt werden; daß sie aber eine lobwürdige, Gott angenehme und nützliche Andacht sei, müssen wir aus der schönen Einrichtung und aus dem Inhalte dieses Gebetes erkennen. Es ist nämlich darin Alles enthalten, was uns je heilig und erhaben, dem Geiste unserer heiligen Religion angemessen und der Ehre Mariens rühmlich und entsprechend sein kann.

Wir beginnen mit dem Bekenntnisse unseres Glaubens, bitten dann im Namen und mit den Worten Jesu im heiligen Vaterunser und verehren Maria durch häufige Wiederholung des englischen Grußes. Ueberdieß fügen wir bei den einzelnen Absätzen von je 10 Ave Maria nach dem hochheiligen Namen Jesus die wichtigsten Geheimnisse der Erlösung bei, und zwar den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres entsprechend:

a) Vom Advente bis zur Fastenzeit betet man den sogenannten freudenreichen Rosenkranz mit folgenden fünf Geheimnissen: „1) Den du, o Jungfrau, vom heiligen Geiste empfangen hast; 2) den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast; 3) den du, o Jungfrau, geboren hast; 4) den du, o Jungfrau, im Tempel geopfert hast; 5) den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast.“

b) In der Fastenzeit betet man den schmerzhaften Rosenkranz unter Einlegung der nachfolgenden fünf Geheimnisse: „1) Der für uns Blut geschwitzt hat; 2) der für uns gegeißelt worden ist; 3) der für uns mit Dornen gekrönt worden ist; 4) der für uns das schwere Kreuz getragen hat; 5) der für uns gekreuzigt worden ist.“

c) Endlich von Ostern an bis wieder zum Advent betet man den glorreichen Rosenkranz mit folgenden fünf Geheimnissen: „1) Der von den Todten auferstanden ist; 2) der in den Himmel aufgefahren ist; 3) der uns den heiligen Geist gesendet hat; 4) der die Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat; 5) der die Jungfrau im Himmel gekrönt hat."

Welch ein inhaltsschweres, für Marien ehrendes und dem göttlichen Sohne wohlgefälliges Gebet ist sonach nicht der heilige Rosenkranz?

Die Entstehung des heiligen Rosenkranzes.

Wir finden zwar, wie Butler bemerkt, schon im Alterthume eine Art von Rosenkranz, die ohne Zweifel Anlaß zur Einführung der Kügelchen beim Rosenkranze gab.

Die Einsiedler der ersten Jahrhunderte der Kirche bedienten sich einiger Steinchen zur Abzählung der Vaterunser, wie Sozomenus berichtet. Ebenso ersetzten Jene, welche die Psalmen nicht lesen konnten, dieselben durch eben so viele Vaterunser, und bemerkten sich ihre Zahl durch Nägel, welche sie an ihrem Gürtel anhefteten. Die Einführung des Rosenkranzes aber, so wie wir ihn jetzt haben, eignet man dem heiligen Dominikus zu. Die Veranlassung dazu war folgende: In der Provinz Languedoc ist eine Stadt, Albi genannt. In dieser rottete sich gegen Ende des elften Jahrhunderts ein Schwarm von Irrlehrern zusammen, die deßwegen Albigenser hießen, welche 1) wie die Manichäer behaupteten: daß es zwei Götter, einen guten und einen bösen gebe, und daß alles Sichtbare von dem bösen Gott, dem Teufel, seinen Ursprung habe; 2) die Menschwerdung des Sohnes Gottes und folglich seine Geburt aus Maria der Jungfrau läugneten; 3) den Ehestand für einen sündhaften, vom Teufel eingeführten Stand und den Eidschwur für unerlaubt hielten; so wie auch den Priestern die Macht, die Sünden nachzulassen und den rechtmäßigen Besitz ihrer Pfarrgüter streitig machten, u. dergl. Da diese Irrlehre bei vielen Großen, die heißhungrig nach den Kirchengütern waren, Beifall fand, so griff sie wie ein verheerender Strom um sich. In dieser mißlichen Lage empfahl der heilige Dominikus den Gläubigen, besonders weil viele aus dem Volke nicht lesen konnten, den Rosenkranz, um durch die Fürbitte Mariens den Sieg des wahren Glaubens über den Irrthum zu erflehen und die Christen im Glauben an die

Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bestärken. Durch diese neue Andacht wirkte auch Dominikus Wunder von Bekehrungen, und so wurde die Rosenkranzandacht immer beliebter und üblicher. Wir finden viele Heilige, die das Rosenkranzgebet außerordentlich hoch schätzten, und es fast keinen Tag unterließen. Darunter nennen wir besonders den heiligen Franz von Sales und den seligen Johannes Berchmans, deren Verehrung gegen den heiligen Rosenkranz durch nachfolgende Erzählung noch mehr beleuchtet werden soll.

Der heilige Franz von Sales betete den Rosenkranz, ungeachtet seiner vielen Arbeiten, alle Tage. Merkwürdig ist die Antwort, die einst der heilige Bischof seinem Sekretär gab. Außerordentliche Beschäftigungen hatten ihm nicht erlaubt, den Rosenkranz zu der von ihm bestimmten Stunde zu beten, und erst bei Anbruch der Nacht bereitete er sich noch, obwohl ganz abgemattet, zur Erfüllung dieser frommen Pflicht vor. Dieses wahrnehmend bat ihn der Sekretär, die Nothwendigkeit der Ruhe zu berücksichtigen und darum seinen Rosenkranz auf den morgigen Tag zu verschieben. „Mein Freund,“ erwiderte ihm der Heilige, „man muß das nicht auf den folgenden Tag verschieben, was noch zur rechten Zeit geschehen kann.“

Der ehrwürdige Johann Berchmans trug immer seinen Rosenkranz bei sich: „Ich habe,“ sagte er, „drei Schätze, mit denen ich gerne sterben will: mein Kruzifix, meinen Rosenkranz und das Buch meiner Ordensregel.“ Er starb wirklich mit dem Rosenkranze in der Hand. Wohl dem, der diese Andacht gerne und eifrig verrichtet; es liegt darin eine große, segensreiche Kraft.

III. Das Salve Regina.

Das „**Salve Regina**“, zu deutsch: „Gegrüßt seist du, Königin!“ lautet also: „Gegrüßet seist du, Königin, Mutter der Barmherzigkeit; du unsers Lebens Süßigkeit und unsere Hoffnung sei gegrüßt! Zu dir schreien wir elende Kinder Evens; zu dir seufzen wir Trauernde und Weinende in diesem Thränenthale. Eja, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns und zeige

uns nach diesem Elende Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!"

Diesen wunderschönen Lobgesang, der in der katholischen Kirche schon über fünfhundert Jahre im Brauche ist, verfaßte **Hermannus contractus**, aus gräflichem Stamme geboren. Er wurde **contractus** genannt, weil er am ganzen Leibe sehr armselig und krüppelhaft war. Er besaß eine große Wissenschaft, die er, wie er sagte, durch die Fürbitte Mariens übernatürlich von Gott erlangt hatte. Daher ist es glaubwürdig, daß auch der herrliche Lobgesang, das **Salve Regina**, auf eine besondere Weise vom heiligen Geiste ihm eingegeben wurde. Daß dieser Lobgesang der Mutter Gottes sehr angenehm ist, kann aus Folgendem leicht abgenommen werden. Als sich in der ehemaligen Reichsstadt Speier der römische Kaiser und eine große Menge von Fürsten versammelt hatten, kam auch der heilige Bernhard, Abt zu Claravall (Clairvaux), als päpstlicher Gesandter dahin. Er wurde von sämmtlicher Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes mit höchsten Ehren empfangen und in die Domkirche geführt, wo er beim Einzuge in die Kirche das **Salve Regina** intonirte und absang. Als er dieses vollendet hatte, und nahe zum Hochaltare gekommen war, worauf das Bildniß der Mutter Gottes glänzte, kniete er sich nieder und sang: „**O clemens!**" d. h.: „o milde!" Er stand auf, ging etwas näher zum Choraltare, kniete wieder nieder und sang: „**O pia!**" d. h.: „o gütige!" Endlich fiel er beim Hochaltare wieder nieder und sang: „**O dulcis Virgo Maria!**" d. h.: „o süße Jungfrau Maria!" Hierauf soll auch der heilige Bernhard von Maria die Stimme vernommen haben: „**Salve Bernarde!**" d. h.: „Sei gegrüßt, Bernardus!"

Zum ewigen Andenken hängen in der Domkirche zu Speier noch heut zu Tage drei Lampen, worauf die Worte eingezeichnet sind: „**O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria!**" Diese Worte setzte nämlich der heilige Bernhard noch zu dem **Salve Regina** hinzu.

A. M. D. G.

Inhalt.

Seite

Achtundvierzigste Unterweisung. Aufmunterung zur Theilnahme an den Unterweisungen in der Religion Jesu Christi.
Auf den ersten Sonntag im Advent 5

Zweiter Glaubensartikel:

Und an Jesus Christus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn.

Neunundvierzigste Unterweisung. Verheißung und Erwartung des Messias.
Auf den zweiten Sonntag im Advent 17

Fünfzigste Unterweisung. Uebereinstimmung der Verheißungen und Zeitbestimmung in der Person Jesu.
Auf den dritten Sonntag im Advent 27

Einundfünfzigste Unterweisung. Der Vorläufer des Messias. — Christus muß König sein.
Auf den vierten Sonntag im Advent 38

Zweiundfünfzigste Unterweisung. Der Vorläufer des Herrn ist ein Bußprediger.
Auf den vierten Sonntag im Advent 46

Seite

Dreiundfünfzigste Unterweisung. Unsere Vorbereitung auf die Ankunft des Messias.
Gleichfalls auf den vierten Sonntag im Advent 55

Vierundfünfzigste Unterweisung. Der Messias mußte von den Juden verkannt werden.
Am Sonntag nach Weihnachten (Fest des heiligen Stephanus) . 63

Fünfundfünfzigste Unterweisung. Der Name Jesus.
Am Sonntag nach der Beschneidung des Herrn 72

Sechsundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus.
Am Feste der Erscheinung des Herrn 80

Siebenundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus, Sohn Gottes.
Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 89

Achtundfünfzigste Unterweisung. Die Gottheit Jesu.
Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 97

Neunundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus — unser Herr.
Auf den Sonntag Septuagesima 107

Dritter Glaubensartikel:

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.

Sechzigste Unterweisung. Wesen und Gewißheit der Menschwerdung.
Auf den Sonntag Sexagesima 117

Einundsechzigste Unterweisung. Maria, Jungfrau und Gottesmutter.
Auf den Sonntag Quinquagesima 128

Zweiundsechzigste Unterweisung. Nothwendigkeit unserer Erlösung.
Auf den Sonntag Quadragesima 138

Dreiundsechzigste Unterweisung. Art und Weise der Erlösung. Jesus als Lehrer.
Auf den zweiten Sonntag in der Fasten 147

Vierundsechzigste Unterweisung. Jesus als Sittenverbesserer.
Auf den dritten Sonntag in der Fasten 156

Vierter Glaubensartikel:

Hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.

Fünfundsechzigste Unterweisung. Jesus Christus, unser Erlöser.
Auf den vierten Sonntag in der Fasten 166

Seite

Sechsundsechzigste Unterweisung. Weissagungen und Vorbedeutungen des Leidens Jesu.
Auf den Sonntag Quinquagesima 176

Siebenundsechzigste Unterweisung. Jesu Tod am Kreuze.
Auf den Passionssonntag 186

Fünfter und sechster Glaubensartikel:

Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.
Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

Achtundsechzigste Unterweisung. Die Geheimnisse des fünften Artikels.
Am Ostersonntage 196

Neunundsechzigste Unterweisung. Wahrheit der Auferstehung Jesu.
Am Ostersonntage 206

Siebenzigste Unterweisung. Wahrheit unserer Auferstehung.
Am Ostermontage 218

Einundsiebenzigste Unterweisung. Himmelfahrt Christi.
Auf den weißen Sonntag 227

Zweiundsiebenzigste Unterweisung. Warum Jesus in den Himmel gefahren?
Auf den zweiten Sonntag nach Ostern 237

Siebenter Glaubensartikel:

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Dreiundsiebenzigste Unterweisung. Das besondere Gericht.
Auf den dritten Sonntag nach Ostern 246

Vierundsiebenzigste Unterweisung. Gewißheit des letzten Gerichts.
Auf den vierten Sonntag nach Ostern 257

Fünfundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (A. Anfang.)
Auf den fünften Sonntag nach Ostern 268

Sechsundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (B. Fortgang.)
Auf das Fest Christi Himmelfahrt 277

Seite

Siebenundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (C. Ausgang.)
Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt 287

Achter Glaubensartikel:

Ich glaube an den heiligen Geist.

Achtundsiebenzigste Unterweisung. Der Glaube an den heiligen Geist.
Auf den heiligen Pfingstmontag 298

Neunundsiebenzigste Unterweisung. Die sieben Gaben des heiligen Geistes.
Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit 309

Achtzigste Unterweisung. Die zwölf Früchte des heiligen Geistes.
Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten 319

Neunter Glaubensartikel:

Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Einundachtzigste Unterweisung. Was ist die Kirche?
Auf das Fest des heiligen Benno 332

Zweiundachtzigste Unterweisung. Es gibt nur Eine wahre Kirche — Merkmale derselben.
Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten 344

Dreiundachtzigste Unterweisung. Die streitende, leidende, triumphirende Kirche.
Auf das Fest des heiligen Jakobus 355

Vierundachtzigste Unterweisung. Oberhaupt der Kirche.
Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten 366

Fünfundachtzigste Unterweisung. Vom römischen Papste.
Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten 379

Sechsundachtzigste Unterweisung. Lehrgewalt und Unfehlbarkeit der Kirche.
Auf den achten Sonntag nach Pfingsten 391

Siebenundachtzigste Unterweisung. Die Gemeinschaft der Heiligen.
Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten 403

Seite

Zehnter, elfter und zwölfter Glaubensartikel:

Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches, Ein ewiges Leben. Amen.

Achtundachtzigste Unterweisung. Nachlassung der Sünde als Schuld.
Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten 415

Neunundachtzigste Unterweisung. Ueber den Ablaß.
Auf den elften Sonntag nach Pfingsten 426

Neunzigste Unterweisung. Gewißheit, Art und Weise unserer Auferstehung.
Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten 438

Einundneunzigste Unterweisung. Vom ewigen Leben.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten (Schutzengelfest) . . 451

Zweites Hauptstück.

Von der Hoffnung und dem Gebete.

Erste Unterweisung. Wesen und Grund der christlichen Hoffnung.
Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 465

Zweite Unterweisung. Vom Gebete.
Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten 476

Dritte Unterweisung. Eigenschaften des wahren Gebetes — Güter, um die wir beten sollen und dürfen.
Bei einem Bittgange 488

Vierte Unterweisung. Das Vaterunser im Allgemeinen.
Bei einem Bittgange 497

Fünfte Unterweisung. Das Vaterunser im Besonderen. (Eingang desselben.)
Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 507

Sechste Unterweisung. Die ersten drei Bitten des Vaterunsers.
Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 519

Siebente Unterweisung. Die vierte und fünfte Bitte des Vaterunsers.
Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 528

Achte Unterweisung. Die letzten zwei Bitten des Vaterunsers.
Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 538

Seite

Neunte Unterweisung. Der englische Gruß.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 548

Zehnte Unterweisung. Die lauretanische Litanei.

Auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 559

Elfte Unterweisung. Geist der symbolischen Lobsprüche Mariens in der lauretanischen Litanei.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten 571

Anhang.

I. Der Engel des Herrn 584

II. Der Rosenkranz 586

III. Das Salve Regina 588

Seite

Dreiundfünfzigste Unterweisung. Unsere Vorbereitung auf die Ankunft des Messias.
Gleichfalls auf den vierten Sonntag im Advent 55

Vierundfünfzigste Unterweisung. Der Messias mußte von den Juden verkannt werden.
Am Sonntag nach Weihnachten (Fest des heiligen Stephanus) . 63

Fünfundfünfzigste Unterweisung. Der Name Jesus.
Am Sonntag nach der Beschneidung des Herrn 72

Sechsundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus.
Am Feste der Erscheinung des Herrn 80

Siebenundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus, Sohn Gottes.
Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 89

Achtundfünfzigste Unterweisung. Die Gottheit Jesu.
Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 97

Neunundfünfzigste Unterweisung. Jesus Christus — unser Herr.
Auf den Sonntag Septuagesima 107

Dritter Glaubensartikel:

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.

Sechzigste Unterweisung. Wesen und Gewißheit der Menschwerdung.
Auf den Sonntag Sexagesima 117

Einundsechzigste Unterweisung. Maria, Jungfrau und Gottesmutter.
Auf den Sonntag Quinquagesima 128

Zweiundsechzigste Unterweisung. Nothwendigkeit unserer Erlösung.
Auf den Sonntag Quadragesima 138

Dreiundsechzigste Unterweisung. Art und Weise der Erlösung. Jesus als Lehrer.
Auf den zweiten Sonntag in der Fasten 147

Vierundsechzigste Unterweisung. Jesus als Sittenverbesserer.
Auf den dritten Sonntag in der Fasten 156

Vierter Glaubensartikel:

Hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.

Fünfundsechzigste Unterweisung. Jesus Christus, unser Erlöser.
Auf den vierten Sonntag in der Fasten 166

Seite

Sechsundsechzigste Unterweisung. Weissagungen und Vorbedeutungen des Leidens Jesu.
Auf den Sonntag Quinquagesima 176

Siebenundsechzigste Unterweisung. Jesu Tod am Kreuze.
Auf den Passionssonntag 186

Fünfter und sechster Glaubensartikel:

Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.
Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

Achtundsechzigste Unterweisung. Die Geheimnisse des fünften Artikels.
Am Ostersonntage 196

Neunundsechzigste Unterweisung. Wahrheit der Auferstehung Jesu.
Am Ostersonntage 206

Siebenzigste Unterweisung. Wahrheit unserer Auferstehung.
Am Ostermontage 218

Einundsiebenzigste Unterweisung. Himmelfahrt Christi.
Auf den weißen Sonntag 227

Zweiundsiebenzigste Unterweisung. Warum Jesus in den Himmel gefahren?
Auf den zweiten Sonntag nach Ostern 237

Siebenter Glaubensartikel:

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Dreiundsiebenzigste Unterweisung. Das besondere Gericht.
Auf den dritten Sonntag nach Ostern 246

Vierundsiebenzigste Unterweisung. Gewißheit des letzten Gerichts.
Auf den vierten Sonntag nach Ostern 257

Fünfundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (A. Anfang.)
Auf den fünften Sonntag nach Ostern 268

Sechsundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (B. Fortgang.)
Auf das Fest Christi Himmelfahrt 277

Seite

Siebenundsiebenzigste Unterweisung. Beschaffenheit des letzten Gerichtes. (C. Ausgang.)

Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt 287

Achter Glaubensartikel:

Ich glaube an den heiligen Geist.

Achtundsiebenzigste Unterweisung. Der Glaube an den heiligen Geist.

Auf den heiligen Pfingstmontag 298

Neunundsiebenzigste Unterweisung. Die sieben Gaben des heiligen Geistes.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit 309

Achtzigste Unterweisung. Die zwölf Früchte des heiligen Geistes.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten 319

Neunter Glaubensartikel:

Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Einundachtzigste Unterweisung. Was ist die Kirche?

Auf das Fest des heiligen Benno 332

Zweiundachtzigste Unterweisung. Es gibt nur Eine wahre Kirche — Merkmale derselben.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten 344

Dreiundachtzigste Unterweisung. Die streitende, leidende, triumphirende Kirche.

Auf das Fest des heiligen Jakobus 355

Vierundachtzigste Unterweisung. Oberhaupt der Kirche.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten 366

Fünfundachtzigste Unterweisung. Vom römischen Papste.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten 379

Sechsundachtzigste Unterweisung. Lehrgewalt und Unfehlbarkeit der Kirche.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten 391

Siebenundachtzigste Unterweisung. Die Gemeinschaft der Heiligen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten 403

Seite

Zehnter, elfter und zwölfter Glaubensartikel:

Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches, Ein ewiges Leben. Amen.

Achtundachtzigste Unterweisung. Nachlassung der Sünde als Schuld.
Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten 415

Neunundachtzigste Unterweisung. Ueber den Ablaß.
Auf den elften Sonntag nach Pfingsten 426

Neunzigste Unterweisung. Gewißheit, Art und Weise unserer Auferstehung.
Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten 438

Einundneunzigste Unterweisung. Vom ewigen Leben.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten (Schutzengelfest) . . 451

Zweites Hauptstück.

Von der Hoffnung und dem Gebete.

Erste Unterweisung. Wesen und Grund der christlichen Hoffnung.
Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 465

Zweite Unterweisung. Vom Gebete.
Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten 476

Dritte Unterweisung. Eigenschaften des wahren Gebetes — Güter, um die wir beten sollen und dürfen.
Bei einem Bittgange 488

Vierte Unterweisung. Das Vaterunser im Allgemeinen.
Bei einem Bittgange 497

Fünfte Unterweisung. Das Vaterunser im Besonderen. (Eingang desselben.)
Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 507

Sechste Unterweisung. Die ersten drei Bitten des Vaterunsers.
Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 519

Siebente Unterweisung. Die vierte und fünfte Bitte des Vaterunsers.
Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 528

Achte Unterweisung. Die letzten zwei Bitten des Vaterunsers.
Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 538

Seite

Neunte Unterweisung. Der englische Gruß.
Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 548

Zehnte Unterweisung. Die lauretanische Litanei.
Auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 559

Elfte Unterweisung. Geist der symbolischen Lobsprüche Mariens in der lauretanischen Litanei.
Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten 571

Anhang.

I. Der Engel des Herrn 584
II. Der Rosenkranz 586
III. Das Salve Regina 588

Fremd

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maßl, Franz Xaver

Unterweisung in der christkatholischen Religion Nach seinem Tode herausgegeben

Bd.: 2

Regensburg 1853 - 54

Catech. 464 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389742-3